

**„[M]it den eigenen Zungen geschaffen“ –
Sprachliche (De-)Konstruktionen und
metasprachliche Reflexionen in vier Traktaten
zum Hexereisujet**

Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors
der Philosophie der Universität Mannheim

vorgelegt von

Miriam Zechiel

Dekan der Philosophischen Fakultät: Prof. Dr. Philipp Gassert

Dekan zum Zeitpunkt der Disputation: Prof. Dr. Matthias Kohring

Erstgutachterin: Prof. Dr. Ursula Liebertz-Grün

Zweitgutachter: Prof. Dr. Christoph Weiß

Tag der Disputation: 29. Juni 2017

In liebevoller Erinnerung an Margarethe Säuberlich

„Sage nicht alles, was du weißt,
aber wisse immer, was du sagst.“
(Matthias Claudius, 1740-1815)

INHALT

I	Einleitung	11
II	Einblicke in die aktuelle Forschungslage zur Geschichte der europäischen Hexenverfolgungen	19
1	Die geschichtswissenschaftliche Beteiligung an der Erforschung der Hexenverfolgungen.....	21
1.1	Magisches Denken und damit verbundene Dichotomisierungen.....	31
1.2	Die Semantisierung des Hexenbegriffs und seine Zuschneidung auf das weibliche Geschlecht	38
2	Die germanistische Beteiligung an der modernen Hexenforschung	51
2.1	Untersuchungen zur literarischen Rezeption.....	55
2.2	Neu definierte und instrumentalisierbare Weiblichkeitsvorstellungen mithilfe (nicht-)fiktionaler Literatur – Ergebnisse der Forschungsgruppe um Helmut Brackert ...	60
2.3	Die Zubereitung der Realität für die Schriftlichkeit – Analyseergebnisse aus der Beschäftigung mit Prozessakten und Kleinschriften und ihre Bedeutung für die spätere Textanalyse.....	66
2.4	Die bisherige Einordnung der Traktate und ihrer Verfasser	72
2.5	Sprachbetrachtungen im Zusammenhang mit den Traktaten zur Hexerei – Notwendige Neuverortung der <i>Cautio Criminalis</i> ?	75
2.6	Der Traktat als eine von der Literaturwissenschaft vernachlässigte Textsorte.....	78
III	Theoretische und methodische Situierung	83
1	Die Renaissance der Erzähltheorie – wertvolle Impulsgeberin oder alter Hut?.....	84
2	Pragmatische, rhetorische und kognitive Narratologie als Zugriffsmöglichkeiten bei der Analyse von <i>Hexenhammer</i> , <i>Cautio Criminalis</i> , <i>Vom Laster der Zauberey</i> und <i>Über die Hexenprozesse</i>	89
2.1	Die pragmatische Narratologie – Literatur als Kommunikation.....	90
2.2	Die rhetorische Narratologie – Literatur als zweckvoller kommunikativer Akt..	104
2.2.1	Lektüreakt und Präsuppositionen.....	106
2.2.2	Das LesermodeLL und seine Anwendbarkeit bei der Traktatanalyse.....	115
2.3	Die kognitive Narratologie – Die Konstitution von Bedeutung im Rezeptionsprozess	123
3	Die narrative Kommunikation – Versuch einer Relationsbestimmung zwischen Autor und Erzähler in Traktaten des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit.....	132
4	Der Paratext als multifunktionale Übergangszone zwischen Text und Nicht-Text, Autor und Leser	143
IV	Der <i>Malleus maleficarum</i> (<i>Hexenhammer</i>) von Heinrich Kramer.....	150

1	Forschungsstand und Textvorstellung	150
2	Paratextanalyse	167
2.1	„Die Bulle <i>Summis desiderantes affectibus</i> vom 5. Dez. 1484“	169
2.1.1	Pflichtbewusstsein und Seelsorge als Rechtfertigung für die ergriffenen Maßnahmen	170
2.1.2	Der durch Despotismus einzuschüchternde Adressatenkreis	171
2.2	„ <i>Approbatio</i> : Das Kölner Notariatsinstrument vom 19. Mai 1487“	174
2.2.1	Der Entstehungskontext der „ <i>Approbatio</i> “	175
2.2.2	Die Etablierung des Traktats als wahrhaftige Quelle	177
2.2.3	Die Anführung von (Text-)Zeugen als Beglaubigungsstrategie	179
2.2.4	Strategien zur Beglaubigung von Text und (Text-)Zeugen – Ratio und gemeiner Nutz	183
2.2.5	„pestifere heresis“ – Analogiebildung als effektvolle Strategie	186
2.2.6	Kolich und die damit verbundene abschließende Bewertung der „ <i>Approbatio</i> “	187
2.3	„ <i>Apologia</i> : Die Verteidigung des Autors für den Hexenhammer“	189
2.3.1	Die Vermittlungsinstanz(en) in der „ <i>Apologia</i> “	190
2.3.2	Reaktionen auf das einkalkulierte Misstrauen des Lesers	192
2.3.3	Auktoriales Selbstverständnis – Erhöhung und Reinwaschung mithilfe der „ <i>Apologia</i> “	193
3	Haupttextanalyse – Die Konstruktion des Hexenbildes	197
3.1	Das Wahrheitsverständnis im <i>Hexenhammer</i>	197
3.2	Die Kommunikationssituation im <i>Hexenhammer</i> und das Verhältnis zwischen Vermittlungsinstanz, (fiktivem) Leser und Lebenswirklichkeit	200
3.3	Der Hexenbegriff im <i>Hexenhammer</i> und damit verbundene Sehraster	207
3.4	Die Bedeutung von Erfahrungswissen und Exempeln für die Konstruktion des Hexenbildes	217
3.5	Der Urteilsspruch als wirklichkeitskonstruierendes Mittel und Form sprachbasierter Macht	223
V	Die <i>Cautio Criminalis</i> von Friedrich Spee	226
1	Forschungsstand und Textvorstellung	226
2	Paratextanalyse	250
2.1	„ <i>Lectori Salutem</i> “ – Das fiktive allographe Vorwort und seine Funktion	251

2.1.1	„[E]xemplo Danielis“ – Die Funktion intertextueller Verweise im Vorwort.....	253
2.1.2	Die antithetische Anordnung der Vermittlungsinstanzen im Para- und Haupttext	258
2.2	„Auctoris Praefatio“ – Das auktoriale Vorwort zur Ausdifferenzierung der Leserschaft	263
2.3	Die Bedeutung und Funktion der Motti	267
2.3.1	(Kon-)Textbezogene Deutungsmöglichkeiten der biblischen Motti	269
2.3.2	Deutungsmöglichkeiten des Seneca-Mottos	273
2.3.3	Der Anhang als Parabel	274
2.4	Exkurs: Der Paratext in Schmidts frühneuhochdeutscher Übersetzung – Seine Bedeutung als Rezeptionsbeispiel und sozialgeschichtliche Quelle	281
2.4.1	Die Beziehung zwischen lateinischer Vorlage, Adressant, Widmungsadressat und Leserschaft der „Dedicatio“	283
2.4.2	Strategien der Lesersteuerung – Text- und kontextbezogene Funktionalisierungsmöglichkeiten intertextueller Verweise auf die Bibel	287
2.4.3	„[V]orwitzige[s] Weibs=Volck“ – Hinweise auf weibliche Selbst- und Fremdwahrnehmung.....	292
2.5	Teilergebnisse I: Die mehrdimensionale, Text und Kontext verschränkende Funktion der Paratexte in <i>Hexenhammer</i> und <i>Cautio Criminalis</i>	294
3	Haupttextanalyse – Die Destruktion von Hexenbild und Hexenglauben mittels Sprache	301
3.1	Einstiegsmöglichkeiten in die Haupttextlektüre	303
3.1.1	Chronologische Vorgehensweise – Vom Umgang mit dem <i>garden path</i> im 1. Dubium	303
3.1.2	Antichronologische Vorgehensweise – Das 51. Dubium als Einstiegskapitel	309
3.2	Die akustische Dimension von Sprache im Hexereidiskurs.....	313
3.2.1	Die im Traktat entfaltete lautliche Dimension.....	314
3.2.2	Die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz	321
3.2.2.1	Die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz im Zusammenhang mit dem Fehlverhalten der Geistlichen.....	322

3.2.2.2 Die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz als Ersatzstimme für die inhaftierten Angeklagten	326
3.2.2.3 Die simulierte Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz in der <i>Cautio Criminalis</i>	334
3.2.2.4 Das Verstummen und (Ver-)Schweigen der anonymen Ich-Erzählinstanz – Die Leerstelle als Chance zur Leseraktivität	336
3.3 Materialisierungsformen von Sprache	344
3.3.1 Verschiedene Möglichkeiten der Verstofflichung	345
3.3.2 Das Gedächtnis als Archiv und Korrektiv	346
3.3.3 Brief und Warnungsschrift.....	348
3.3.4 Die Bedeutung der Zunge	351
3.4 „[M]it den eigenen Zungen geschaffen“ – Sensibilisierung für die sprachliche Konstruktion und Konstitution einer von Hexen bevölkerten Wirklichkeit	354
3.4.1 Hexerei als Ergebnis sprachbasierter Konstruktionsprozesse.....	356
3.4.2 Der Hexenbegriff in der <i>Cautio Criminalis</i> und damit verbundene Sehraster	365
3.4.3 Die Sensibilisierung des Lesers für die Dualität von Sprachzeichen, für semantischen Wandel und die Subjektivität des Zeichenbenutzers	369
3.5 Sprache als Instrument zur Machtausübung und ihre Wirkungslosigkeit im Hexereidiskurs.....	371
3.5.1 Vorurteilsbehaftetes peinliches Verhör und Denunziation – Möglichkeiten und Grenzen sprachlichen Handelns in der Prozesspraxis	373
3.5.2 Gelehrte und deren Argumentation als Formen sprachbasierter Macht	381
3.5.3 Die Netzmetaphorik – Ausdruck sprachbasierter Macht und Strukturelement	389
3.6 Sprache und sprachliches Handeln im Hexereidiskurs – Mittel zur Verschleierung oder zur Initiierung von Erkenntnisprozessen und Wahrheitsfindung?	391
3.6.1 Zu Redewendungen erstarrte Phrasen und willkürlich auslegbare Zeichen als zentrale Einflussfaktoren bei der Wahrheitssuche.....	392
3.6.2 Leserdisposition und Kommunikationssituation als Einflussfaktoren bei der Wahrheitssuche.....	401

3.6.2.1	Der Affekt des Eifers – Hindernis und Triebkraft bei der Wahrheitssuche...	402
3.6.2.2	Die Ausgestaltung der Kommunikationssituation im Interesse der Leseraktivierung	404
3.6.3	Schwierigkeiten bei der Durchsetzung und Verbreitung von Wahrheit	411
3.6.4	Die Bedeutung der Öffentlichkeit und die Funktion ihres Ausschlusses für die Verbreitung von Hexenglauben und -verfolgung.....	414
3.6.5	Die Bedeutung der Hell-Dunkel-Metaphorik in Verbindung mit der Wahrheitssuche.....	418
3.6.5.1	Helligkeit/Licht versus Dunkelheit	420
3.6.5.2	Blindsein versus Sehen	424
3.6.6	Die Bedeutung von Exempeln für den Erkenntnisprozess	429
3.6.6.1	Die Verschränkung von Figurenperspektiven und Erzählebenen durch den Einsatz von Beispiel(erzählung)en	430
3.6.6.2	Die Vergegenwärtigung der realen Prozesspraxis anhand der fiktiven Figur Gaja	439
3.6.6.3	Die Bedeutung praktischer Erfahrungswerte bei der Beurteilung von Fakt und Fiktion.....	443
3.7	Teilergebnisse II: Verschleierung und Wahrheitsfindung mittels Sprache.....	446
VI	<i>De Crimine Magiae (Vom Laster der Zauberey)</i> und <i>Processus Inquisitorii contra Sagas</i> (Über die Hexenprozesse) von Christian Thomasius	453
1	Forschungsstand und Textvorstellung	453
2	Paratextanalyse	463
3	Haupttextanalyse – Die Bedeutung der <i>Cautio Criminalis</i> für Thomasius und ihre Verarbeitung in seinen beiden Abhandlungen	464
3.1	Textvorstellung.....	466
3.1.1	Vermittlungsinstanz und Adressatenkreis in <i>Vom Laster der Zauberey</i> und <i>Über die Hexenprozesse</i>	469
3.1.2	Motivation und Intention	476
3.2	Zentrale Thesen und Strategien I: Das Zaubereiverbrechen ist eine Erfindung und der Aberglaube das wirkliche Laster – Vom eingepflanzten Aberglauben und seiner Funktionalisierung.....	479

3.3	Zentrale Thesen und Strategien II: Der Teufel kann „durch einen stinckenden Wind verjaget werden“	484
3.3.1	„Daemon“ und „Diabolus“	485
3.3.2	„Satan“ und „Diabolus“	488
3.3.3	<i>Fide</i> als einfacher Lösungsansatz	492
3.4	Zentrale Thesen und Strategien III: Der Zauberglaube ist das Resultat von mit dem gelehrten Schrifttum zusammenhängenden Konstruktionsprozessen	495
3.5	Zentrale Thesen und Strategien IV: Ansehen und Ruf gelehrter Autoritäten sind kein Wahrheitsgarant – Vom Umgang mit Autoritätsgläubigkeit und Vorurteilen	505
3.6	Zentrale Thesen und Strategien V: „Die Wahrheit hat keinen größeren Feind als das Vorurteil“	509
3.7	Zentrale Thesen und Strategien VI: <i>ludere</i> und <i>larva</i> – Verstellung und Spiel im Hexereidiskurs und auf der Erzähldiskursebene der Traktate	515
3.8	Teilergebnisse III: Die <i>Cautio Criminalis</i> als Stütze und Sprungbrett für Thomasius‘ Abhandlungen	521
VII	FAZIT	525
VIII	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	542
IX	LITERATURVERZEICHNIS	543
1	Primärliteratur	543
2	Sekundärliteratur	544
3	Lexika, Wörterbücher und Handbücher	572
4	Internetquellen und Zeitungsartikel	574

I Einleitung

Die hier zu untersuchenden Traktate *Malleus maleficarum*¹, *Cautio Criminalis*², *De Crimine magiae*³ und *Processus Inquisitorii contra Sagas*⁴ gehören zu den wichtigsten Texten des gelehrten Hexereidiskurses⁵. Aufgrund ihres gemeinsamen thematischen Gegenstandes zählen sie gattungsgeschichtlich zur sogenannten ‚Hexenliteratur‘⁶, bei der es sich jedoch um kein

¹ Die lateinische Fassung von 1487 wird zitiert nach der Edition des lateinischen Textes durch Christopher S. Mackay: Henricus Institoris, O. P. and Jacobus Sprenger, O. P.: *Malleus Maleficarum*. Hrsg. u. übers. v. Christopher S. Mackay. Bd. 1. The Latin Text and Introduction. Cambridge: Cambridge University Press 2006 (in den Fußnoten abgekürzt zu: HH) und unter Berücksichtigung der Wiedergabe des Erstdrucks durch André Schnyder: *Malleus Maleficarum* von Heinrich Institoris (alias Kramer) unter Mithilfe Jakob Sprengers aufgrund der dämonologischen Tradition zusammengestellt. Wiedergabe des Erstdrucks von 1487. Hrsg. v. André Schnyder. Für die neuhochdeutsche Übersetzung wird auf die kommentierte Neuübersetzung von Behringer, Jerouschek und Tschacher zurückgegriffen, die mittlerweile zum siebten Mal aufgelegt worden ist: Heinrich Kramer: *Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum*. Neu aus d. Lat. übertr. v. Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek u. Werner Tschacher. Hrsg. v. Günter Jerouschek u. Wolfgang Behringer (in den Fußnoten abgekürzt zu: Heinrich Kramer: *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek). Trotz ihrer Fehlerhaftigkeit wird zu Vergleichszwecken auch die erstmals im Verlag von H. Barsdorf 1906 erschienene neuhochdeutsche Übersetzung von Schmidt herangezogen, die ebenfalls Teile des lateinischen Paratextes enthält: Jakob Sprenger, Heinrich Institoris: *Der Hexenhammer (Malleus maleficarum)*. Aus d. Lat. übertr. u. eingel. v. J. W. R. Schmidt. München: dtv 1982.

² Sowohl die lateinische Fassung von 1632 als auch die frühneuhochdeutsche Übersetzung werden zitiert nach der historisch kritischen Ausgabe: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hrsg. v. Theo G. M. van Oorschot. Mit e. Beitr. zur Druck- u. Editions-geschichte v. Gunther Franz. 2., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen [u.a.]: Francke 2005 (Friedrich von Spee: *Sämtliche Schriften*; 3) (in den Fußnoten abgekürzt zu: CC). Die neuhochdeutsche Übersetzung basiert dagegen auf: Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse*. Mit acht Kupferstichen aus der ‚Bilder-Cautio‘. Aus dem Lateinischen übertr. u. eingel. v. Joachim-Friedrich Ritter. 8. Aufl. München: dtv 2007 (in den Fußnoten abgekürzt zu: Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter).

³ Zitiert wird nach der lateinisch/frühneuhochdeutschen Ausgabe von Rolf Lieberwirth: Christian Thomasius: *Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse. De Crimine Magiae. Processus Inquisitorii contra Sagas*. Überarb. u. hrsg. v. Rolf Lieberwirth. 2. Aufl. Weimar: Boehlau 1987 (= Thomasiana; 5), S. 32-107 (die Abhandlung *De Crimine Magiae* in der Übersetzung erscheint in den Fußnoten als: *Vom Laster der Zauberei*).

⁴ Zitiert wird nach der lateinisch/frühneuhochdeutschen Ausgabe von Rolf Lieberwirth: Christian Thomasius: *Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse. De Crimine Magiae. Processus Inquisitorii contra Sagas*. Überarb. u. hrsg. v. Rolf Lieberwirth. 2. Aufl. Weimar: Boehlau 1987 (= Thomasiana; 5), S. 108-127 (die Abhandlung *Processus Inquisitorii contra Sagas* als Übersetzung erscheint in den Fußnoten als: *Über die Hexenprozesse*).

⁵ Der Hexereidiskurs wird in der vorliegenden Arbeit als zwar eigenständiger, aber dennoch mit dem älteren Magie- und Ketzereidiskurs verknüpft bleibender komplexer Diskurs verstanden, der sich sowohl im Medium der Schriftlichkeit als auch in dem der Mündlichkeit realisierte. Seine eingehende retrospektive Betrachtung ist heute deshalb möglich, weil er über die materialisierte Form von schriftlich fixierten Texten zugänglich wird. Um zu vermeiden, dass bei der Verwendung des Terminus sogleich das Bild der weiblichen Hexe aufgerufen wird, soll im Folgenden nicht von ‚Hexendiskurs‘, sondern von ‚Hexereidiskurs‘ die Rede sein. Die Bezeichnung erscheint insofern neutraler, als damit primär das Phänomen und nicht das angeblich die Hexerei ausübende Subjekt in den Fokus rückt. Sofern der Zusatz ‚gelehrter‘ Hexereidiskurs erscheint, ist damit der wissenschaftliche Austausch über das Hexereidelikt in Form von Traktaten und Dämonologien einerseits und mündlichen Beiträgen im Rahmen von Fachdiskussionen und Vorlesungen andererseits gemeint. Zum Diskursbegriff siehe Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973 sowie Claudia Opatz-Belachal: *Dämonologie als „Querelle des hommes“*. Zur Darstellung von Männlichkeit und Hexerei in einigen zentralen Dämonologie-Texten der frühen Neuzeit, in: @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 1, 2009, Sp. 40-66, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7105/, hier Sp. 41 (besucht am 19.02.2018).

⁶ Zum Begriff vgl. Gerhild Scholz-Williams: ‚Hexenliteratur‘, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearb. d. Reallexikons d. deutschen Literaturgeschichte. Bd. 2, H-O. 3., Neubearb. Aufl. Hrsg. v. Harald Fricke. Berlin: de Gruyter 2000, S. 44-46; dies.: *Demonologies: Writing about Magic and*

einheitliches Genre handelt, sondern um einen verschiedene Textsorten umspannenden Überbegriff, der Prozessakten und Traktate ebenso wie Predigten oder schwankhafte Erzählungen einschließt und somit sowohl faktuale als auch fiktionale Texte umfasst.⁷

Stellvertretend Anfang, Höhepunkt und Ausklang der europäischen Hexenverfolgungen markierend, gewähren die genannten Traktate dabei Einblicke in einen beklemmenden und zugleich hoffnungsvollen Teil europäischer (Kommunikations-)Geschichte⁸. Denn sie sind Produkte von Gelehrten, die im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit⁹ mit den Hexenverfolgungen in je spezifischer Weise selbst in Berührung kamen und die Verfolgungen entweder massiv unterstützten oder vehement bekämpften:¹⁰ Heinrich Kramer (ca. 1430-1505), Hexenverfolger und Verfasser des *Malleus maleficarum*, konnte auf seine Erfahrungen als päpstlicher Inquisitor für ganz Oberdeutschland zurückgreifen,¹¹ während der Jesuit und Lyriker Friedrich Spee (1591-1635) als Moralthologe, Seelsorger und Beichtvater z.B. in

Witchcraft, in: Early modern German literature 1350-1700. Hrsg. v. Max Reinhart. Rochester: Camden House 2007, S. 761-776; siehe auch den Eintrag von André Schnyder: „Hexereiliteratur“, in: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5. Hrsg. v. Friedrich Jäger. Stuttgart: Metzler 2007, Sp. 446-449.

⁷ Einen Überblick über Divergenzen und Konvergenzen von faktualen und fiktionalen Texten bietet Fludernik, die sich kritisch mit der Frage auseinandersetzt, inwiefern sich die auf der Grundlage von fiktionalen Texten entwickelten narratologischen Paradigmen auch auf faktuale Texte anwenden lassen. Vgl. Monika Fludernik: Factual Narrative: A Missing Narratological Paradigm, in: GRM 63 (2013), S. 117-134. Siehe dazu auch Kapitel III.

⁸ Vgl. Monika Neugebauer-Wölk: Wege aus dem Dschungel. Betrachtungen zur Hexenforschung, in: Hexenforschung/Forschungsdebatten, hrsg. v. Katrin Moeller, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 1-23, hier S. 10 (besucht am 19.02.2018); siehe auch Gerd Schwerhoff: Rationalität im Wahn. Zum gelehrten Diskurs über die Hexen in der frühen Neuzeit, in: *Spaculum* 37 (1986), S. 45-82 sowie Rainer Walz: Der unreine und der schuldige Sündenbock. Das Beispiel von Hexen und Juden, in: *Realität und Mythos: Hexenverfolgung und Rezeptionsgeschichte*. Hrsg. v. Katrin Moeller u. Burghart Schmidt. Hamburg: DOBU 2003 (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises für historische Hexen- und Kriminalitätsforschung in Norddeutschland; 1), S. 178-200.

⁹ Wie bei anderen Epochenbezeichnungen handelt es sich auch bei der „Frühen Neuzeit“ um ein Forschungskonstrukt, dessen jeweilige Grenzen aufgrund der unterschiedlich berücksichtigten Faktoren variieren. In der vorliegenden Untersuchung soll in Anlehnung an Michael Erbe die untere Epochengrenze mit dem Ausgang des späten Mittelalters um 1500 gesetzt werden. Seine Zweiteilung in ein konfessionelles Zeitalter einerseits (1500-1648) und das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung (1648/59-1789) andererseits wird dagegen nicht übernommen, da Spees *Cautio Criminalis* ideengeschichtlich stärker der zweiten Jahrhunderthälfte verhaftet ist. Das 17. Jahrhundert soll deshalb als erweiterter Zeitraum verstanden werden, der für Martin Schneider mit dem Konzil von Trient (1563) beginnt und mit dem Tod von Ludwig XIV. endet. Vgl. dazu Martin Schneider: *Das Weltbild des 17. Jahrhunderts. Philosophisches Denken zwischen Reformation und Aufklärung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004 sowie Michael Erbe: *Die frühe Neuzeit. Grundkurs Geschichte*. Stuttgart: Kohlhammer 2007. Vgl. dazu auch die Epocheneinteilung bei Neugebauer-Wölk, welche die Frühe Neuzeit bereits mit dem Baseler Konzil beginnen lässt (Monika Neugebauer-Wölk: Wege aus dem Dschungel, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 8f. (besucht am 19.02.2018)).

¹⁰ Die hier unternommene Trennung in Befürworter und Gegner stellt lediglich ein Konstrukt dar, das den mehrdimensionalen Autorenbildern der beteiligten Autoren keineswegs entspricht. Vgl. dazu auch den anschließenden Forschungsüberblick.

¹¹ Vgl. dazu Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, in: Heinrich Kramer: *Der Hexenhammer*, S. 9-98; Peter Segl: *Heinrich Institoris. Persönlichkeit und literarisches Werk*, in: *Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487*. Hrsg. v. Peter Segl. Köln [u.a.]: Böhlau 1988, S. 103-126.

Köln, Trier, Paderborn und Speyer mit den heftigen Verfolgungen konfrontiert wurde und in Form seiner *Cautio Criminalis* kritisch Stellung dazu nahm.¹² Der Rechtswissenschaftler und Philosoph Christian Thomasius (1655-1728) wiederum, mit dem angeblich „die Geschichte aufklärerischer Aberglaubenskritik in Deutschland beginn[t]“¹³, hatte im Rahmen eines Gutachtens über die Folterung einer als Hexe beschuldigten Frau zu entscheiden, wobei ihn die gemäßigte Haltung seiner Fakultätskollegen zur Revision seines ursprünglichen Urteils und zur eingehenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Hexereigegenstand bewog¹⁴ – „[i]m Ergebnis entstand 1701 seine bekannte Dissertation ‚De crimine magiae‘ (Vom Verbrechen der Zauberei).“¹⁵

Trotz dieser offenkundig persönlich motivierten Entstehungsgeschichten sollen die Traktate jedoch nicht autobiographisch gedeutet, sondern als artifizielle Wirklichkeitserzählungen verstanden werden, die „beanspruchen, auf reale, räumlich und zeitlich konkrete Sachverhalte und Ereignisse zu referieren“¹⁶, die als wahr oder falsch beurteilt werden können, und die darüber hinaus auch einen erwarteten oder erwünschten Zustand von Wirklichkeit darstellen, um „eine bestimmte (gesellschaftliche oder individuelle) Praxis zu regulieren“¹⁷. Es sind somit hybride Texte, die eng mit der konkreten Lebenswirklichkeit verknüpft sind, sowohl aus ihr resultieren als auch auf sie einzuwirken versuchen und dabei fiktionale und faktuale Elemente kombinieren.¹⁸

¹² Vgl. dazu Friedrich Spee von Langenfeld: (1591 - 1635); ein Dichter und Aufklärer vom Niederrhein. Hrsg. v. Karl-Jürgen Miesen. Düsseldorf: Droste 1991; Claudia Hompesch: Friedrich Spee als Frauenseelsorger, in: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635). Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf 11. Juni bis 9. Oktober 2008. Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek 2008 (= Libelli Rhenani; 26), S. 185-228.

¹³ Pott, Martin: Aufklärung und Aberglaube: die deutsche Frühaufklärung im Spiegel ihrer Aberglaubenskritik. Tübingen: Niemeyer 1992 (= Studien zur deutschen Literatur; 119), S. 4.

¹⁴ Vgl. dazu Rolf Lieberwirth: Einleitung, in: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse, S. 13-30, hier S. 14f. und Peter Schröder: Christian Thomasius zur Einführung. Hamburg: Junius 1999.

¹⁵ Wilde, Manfred: Christian Thomasius im Spannungsfeld der späten Hexenprozesse in Kursachsen und Brandenburg, in: Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle. Wissenschaftliche Konferenz des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig in Leipzig (7./8. Oktober 2005) aus Anlass des 350. Geburtstages von Christian Thomasius. Hrsg. v. Heiner Lück. Stuttgart [u.a.]: Hirzel 2008 (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philosophische Klasse; 81,2), S. 141-154, hier S. 150.

¹⁶ Klein, Christian u. Matías Martínez: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht literarischen Erzählens, in: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens. Hrsg. v. Christian Klein u. Matías Martínez. Stuttgart: Metzler 2009, S. 1-13, hier S. 1.

¹⁷ Ebd., S. 6. Aufgrund dieser unterschiedlichen Funktionen unterscheiden Klein und Martínez zwischen deskriptiven, voraussagenden und normativen Wirklichkeitserzählungen (vgl. ebd.).

¹⁸ Klein und Martínez machen darauf aufmerksam, „dass die Opposition fiktional vs. faktual nicht trennscharf ist, sondern verschiedene Kombinationen und Hybridisierungen erlaubt“ (ebd., S. 4), was einerseits faktuale Erzählungen mit fiktionalem Erzählverhalten oder fiktiven Inhalten und andererseits fiktionale Erzählungen mit faktualen Inhalten oder faktualen Redemodus verdeutlichen (vgl. ebd., S. 4f.).

Erzählen ist eine grundlegende Form unseres Zugriffs auf Wirklichkeit. In den verschiedensten Bereichen der alltäglichen Lebenswelt und nicht zuletzt auf den Gebieten wissenschaftlicher Erkenntnis orientieren und verständigen wir uns mit Hilfe von Erzählungen. Reportagen des investigativen Journalismus, [...] Plädoyers vor Gericht, [...] Heilserzählungen im Gottesdienst, Fallgeschichten in juristischen Lehrbüchern, ökonomische Prognosen von Kursverläufen – all diese Kommunikationen erfolgen wesentlich in erzählender Form. Anders als in den erfundenen Geschichten der Literatur bezieht man sich in diesen Erzählungen direkt auf unsere konkrete Wirklichkeit und trifft Aussagen mit einem spezifischen Geltungsanspruch: ‚So ist es (gewesen)‘. Solche Erzählungen mit unmittelbarem Bezug auf die konkrete außersprachliche Realität nennen wir *Wirklichkeitserzählungen*. [...] Wirklichkeitserzählungen sind sowohl konstruktiv als auch referentiell – darin liegt ihre besondere erkenntnistheoretische Bedeutung.¹⁹

Wie der *Malleus maleficarum* konnten sich die Traktate dabei einerseits wesentlich an der Erzeugung des Hexenbildes und der Vorstellung von einer von Ketzern bevölkerten Wirklichkeit beteiligen und davon zeugen, dass „die große europäische Hexenverfolgung der beginnenden Neuzeit auf einem ‚Wissenssystem‘ basiert, daß sie daher ein Produkt der Gelehrtenkultur“²⁰ ist, das disputiert, systematisiert und erfolgreich in der Bevölkerung verbreitet werden konnte. Andererseits konnten diese Texte aber auch wie die *Cautio Criminalis* oder Christian Thomasius‘ Schriften genau entgegengesetzte Funktionen erfüllen und die diskursiv erzeugte Lebenswirklichkeit, in der mit dem Teufel buhlende Hexen für den gesellschaftlichen und moralischen Niedergang zu sorgen schienen, in Frage stellen und jenes Gelehrtenprodukt in seinem Konstruktcharakter entlarven. Auf welche Weise diese ambivalenten, zwischen Konstruktion und Destruktion oszillierenden Zielsetzungen erreicht werden sollten, ist deshalb im Rahmen der Textanalyse herauszuarbeiten.

Das Hauptinteresse gilt dabei der *Cautio Criminalis* und ihrer „sprengenden Kraft“²¹, die hier entgegen bisheriger Forschungsmeinungen nicht ausschließlich auf ihre juristische Argumentationsführung zurückgeführt werden soll, sondern auch zu einem wesentlichen Teil auf Spees scharfsinnige Entlarvung des höchst komplexen Hexereidiskurses mithilfe seiner metasprachlichen Reflexionen. Diese beziehen sich auf die akustische, semantische und materielle Dimension von Sprache sowie die sowohl konstituierende als auch destruierende Kraft sprachlicher Handlungen und verdeutlichen, wie nicht nur akademisch Gebildete an der Konstruktion und Konstitution des (gelehrten) Hexereidiskurses beteiligt waren, sondern wie auch der übrige, größtenteils illiterate Teil der Bevölkerung für dessen Entfaltung und

¹⁹ Ebd., S. 1.

²⁰ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, in: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 8 (besucht am 19.02.2018). Quensel untersucht das „Hexen-Problem“ als klerikal-juristische Konstruktion, in: Stephan Quensel: *Hexen, Satan, Inquisition. Die Erfindung des Hexen-Problems*. Berlin: Springer 2017.

²¹ Battafarano, Italo Michele: *Glanz des Barock. Forschungen zur deutschen als europäischer Literatur*. Bern [u.a.]: Lang 1994, S. 214.

Stabilisierung sorgen konnte. Die Schriften von Kramer und Thomasius sollen dagegen hauptsächlich als Vergleichsfolien herangezogen werden.

Den Hintergrund der folgenden Analyse bildet die Vorstellung von Sprache als realitätskonstruierendem Medium, das „[a]uf kognitiven Prozessen basier[t], gesellschaftlich bedingt[es], historischer Entwicklung unterworfen[es]“²² ist und „zum Ausdruck bzw. Austausch von Gedanken, Vorstellungen, Erkenntnissen und Informationen sowie zur Fixierung und Tradierung von Erfahrung und Wissen“²³ genutzt wird. Des Weiteren wird Sprache als Macht sowie Machtinstrument verstanden, da sie zum einen Wahrnehmung, Denken, Emotionen und Einstellungen der Sprachbenutzer steuert und zum anderen von diesen eingesetzt wird, um z.B. Handlungsmöglichkeiten zu strukturieren, öffentliche Diskurse zu prägen oder Machtansprüche zu legitimieren.²⁴ Besonders bemerkenswert ist, dass Spee viele dieser Funktionen in seiner *Cautio Criminalis* nicht nur thematisch auslotete, sondern sie auch bei der Gestaltung seines Traktats selbst zur Anwendung brachte bzw. darüber hinaus ging, indem er mittels Sprache Erkenntnisprozesse anzuregen und die erstarrten Denkmuster seiner Leserschaft aufzubrechen versuchte. Aufgrund seines eigenen genauen Bewusstseins für das Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit und des davon abgeleiteten didaktischen Vorhabens, seine Leserschaft für die vielfältigen Instrumentalisierungsmöglichkeiten von Sprache im Hexereidiskurs zu sensibilisieren, soll Spees Traktat keiner der bisher bekannten Positionen zugeordnet werden. Um welche weitere Position seine *Cautio Criminalis* die theologisch, juristisch und naturwissenschaftlich ausgerichteten Argumentationen anderer zeitgenössischer Traktate ergänzt, wird daher im Folgenden ebenfalls zu präzisieren sein.

Mit dem hier skizzierten Erkenntnisinteresse knüpft die Arbeit in einem weitergefassten Sinn an das Problemfeld „Hexereiverfahren, Kommunikation, Netzwerke, Medien und Wissenstransfer“ an, das 2003 erstmals angesprochen und dessen Untersuchung Rita Voltmer 2010 als noch immer zu wenig beachtetes Forschungsdesiderat bezeichnet hat:

Das bedeutende Problemfeld „Hexereiverfahren, Kommunikation, Netzwerke, Medien und Wissenstransfer“ scheint allerdings noch viel zu wenig untersucht [...]. Viel zu wenig ist bislang die Verflechtung dämonologischer Kleinschriften in die lokale Verfolgungspraxis thematisiert worden. Die meisten der unzähligen Traktate, die ihren Teil bei der Vermittlung einschlägiger Vorstellungen über Inhalt und Strafwürdigkeit des Hexereideliktes beigetragen haben, sind noch nicht oder erst

²² „Sprache“, in: Lexikon der Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Hadumod Bußmann. 4., durchges. u. bibliograph. erg. Aufl. Stuttgart: Kröner 2008, S. 643f., hier S. 643.

²³ Ebd.

²⁴ Vgl. Weiche Steuerung. Studien zur Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente und Symbole. Hrsg. v. Gerhard Göhler [u.a.]. Baden-Baden: Nomos 2009 (= Schriften zur Governance-Forschung; 17).

unzureichend im Kontext ihres jeweiligen lokalen Milieus analysiert worden, ganz zu schweigen von den Wegen ihrer Rezeption. Die große Bedeutung der Predigt erfuhr bislang ebenfalls nur eine untergeordnete Berücksichtigung [...].²⁵

Während es Voltmer jedoch stärker um eine geographische Verortung der bisher vernachlässigten Kommunikationsstrukturen und Netzwerke „bei der Konstruktion bestimmter, konfessionell und regional jeweils unterschiedlicher ‚Hexenbilder‘“²⁶ zu gehen scheint,²⁷ konzentriert sich diese Arbeit auf Kommunikationsstrukturen und Netzwerke sowohl innerhalb der Texte als auch zwischen dem jeweiligen Text und seinem Leser.²⁸ Hierbei deutet sich das der Untersuchung zugrunde liegende pragmatische Textverständnis bereits an, das die Traktate nicht nur als Instrumente der Wissensarchivierung und -tradierung einer Sprechergemeinschaft begreift, mit deren Hilfe raum-zeitliche Grenzen überwunden werden können, sondern auch als Mittel der Kommunikation zwischen Textproduzent und Textrezipient,²⁹ das auf „Wirkung hin angelegt war und durchaus auch Wirkungen erzielt“³⁰ hat. Allerdings sollen im Rahmen der Arbeit nicht konkrete Rezeptionswege nachgezeichnet, sondern die wirklichkeitskonstruierende oder -destruierende Wirkkraft der Traktate sowie ihre prinzipielle Einflussmöglichkeit auf Erkenntnisprozesse des Lesers begründet werden. Der ‚Leser‘ repräsentiert deshalb zunächst ein abstraktes erzähltheoretisches Konstrukt, das im weiteren Verlauf an Kontur gewinnen soll und schließlich mit Christian Thomasius, der sowohl den *Malleus maleficarum* als auch die *Cautio Criminalis* rezipierte, stellvertretend eines seiner vorstellbaren realhistorischen Gesichter erhält.

Wenn die der eigentlichen Textanalyse vorgeschalteten Kapitel bisweilen eher ausführlich geraten sind, liegt das daran, dass zum einen der Untersuchungsgegenstand unterschiedliche Teilgebiete berührt und zum anderen die vorliegende Arbeit sowohl historisch als auch literaturwissenschaftlich interessierte Leser im Blick hat und folglich versucht, unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden. So dient die Skizzierung der aktuellen Forschungslage zur Geschichte der Hexenverfolgungen in Kapitel II.1 und II.2 dazu,

²⁵ Voltmer, Rita: Hexenjagden im Westen und Norden des Alten Reiches. Ein struktureller Vergleich. @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 2, 2010, Sp. 1-31: Regionale Hexenverfolgungen, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/8969/, hier Sp. 28 (besucht am 19.02.2018).

²⁶ Ebd.

²⁷ Dieser Eindruck entsteht zumindest auf der Grundlage ihres Aufsatzes „Hexenjagden im Westen und Norden des Alten Reiches“ von 2010. Vielfältige Beiträge zur vielgestaltigen Vermittlung von Zauberei- und Magie-Imaginationen finden sich in: Hexenwissen: Zum Transfer von Magie- und Zauberei-Imaginationen in interdisziplinärer Perspektive. Hrsg. v. Heinz Sieburg, Rita Voltmer und Britta Weimann. Trier: Paulinus 2017.

²⁸ Siehe dazu die Ausführungen zur theoretischen und methodischen Situierung der Arbeit in Kapitel III.

²⁹ Vgl. Balz Engler: Textualization, in: Literary pragmatics. Hrsg. v. Roger D. Sell. London [u.a.]: Routledge 1991, S. 179-189, hier S. 185.

³⁰ Opitz-Belakhal, Claudia: Dämonologie als „Querelle des hommes“, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7105/, hier Sp. 41 (besucht am 19.02.2018).

einerseits einen Eindruck von der Vielgestaltigkeit des Erkenntnisinteresses innerhalb der modernen Hexenforschung zu vermitteln und wichtige Forschungsfelder sowie bisher erzielte Ergebnisse aufzuzeigen. Andererseits soll die auffallende Dominanz der Geschichtswissenschaften ins Bewusstsein von Sprach- und LiteraturwissenschaftlerInnen gerufen und aufgezeigt werden, inwiefern ein vor allem von HistorikerInnen bereits gründlich bearbeiteter und zudem nicht in die literaturtheoretische Kategorie der ‚schönen Literatur‘ fallender Gegenstand eine intensivere Beschäftigung von germanistischer Seite verlangt und mit erzähltheoretischen Ansätzen erschlossen werden kann. Als sinnvoll erachtet wurde hierfür eine Kombination aus pragmatischer, rhetorischer und kognitiver Narratologie, da einerseits die Kontextgebundenheit der Autor-Text-Leser-Relation und andererseits die zweckorientierte, kommunikative Funktion der Traktate in den Blick genommen werden sollen, durch deren spezifische Ausgestaltung Kramer, Spee und Thomasius versuchten, Einfluss auf die Wirklichkeitswahrnehmung, Denkprozesse, Emotionen und Wertvorstellungen ihrer Leser zu nehmen. Diese Zugangsweisen werden vor dem Hintergrund zweier im Rahmen der Fiktionalitäts- und Erzählforschung³¹ geführten und hier zusammenlaufenden Diskussionen in Kapitel III erläutert und im Textanalyseteil der Arbeit zur Anwendung gebracht (Kapitel IV-VI).

Der Textanalyseteil wiederum besteht aus drei, sich an den Autoren, ihren Traktaten und Zielen orientierenden Großkapiteln, die einem ähnlichen Aufbauschema folgen: Zu Beginn werden jeweils die für die vorliegende Arbeit relevante Spezialforschung zu den Traktaten sowie die Traktate selbst vorgestellt. Anschließend erfolgt die in Para- und Haupttextanalyse gegliederte Untersuchung, wobei der Fokus bei Kramers *Malleus maleficarum* auf der von ihm bezweckten Konstruktion des Bildes von Hexe, Hexereiverbrechen und Hexenglauben liegt, bei Spees *Cautio Criminalis* hingegen auf der mit ihr beabsichtigten Infragestellung und Destruktion jener Konstrukte im Rahmen seines Traktats. Da sowohl die Konstruktion als auch Destruktion von Hexen- und Hexereivorstellungen sprachlich basierte Vorgänge sind, die auf das Denken sowie die Wahrnehmung und Interpretation der Leserschaft Einfluss nehmen sollen, konzentriert sich ein wesentlicher Teil der Arbeit auf die vielfältigen Funktionen von Sprache innerhalb dieser Prozesse sowie auf die Offenlegung verschiedener erkenntnishemmender oder erkenntnisfördernder Strategien der Lesersteuerung. Während letztere auch separat im Rahmen der jeweiligen Paratextanalyse kenntlich gemacht werden

³¹ Vgl. dazu Timo Reuvekamp-Felber: Zur gegenwärtigen Situation mediävistischer Fiktionalitätsforschung. Eine kritische Bestandsaufnahme, in: ZfdPh 132 (2013), H. 3, S. 417-444 sowie Monika Fludernik: Factual Narrative: A Missing Narratological Paradigm, in: GRM 63 (2013), S. 117-134.

(Kapitel IV.2 und V.2), werden die unterschiedlichen Funktionen von Sprache in Kapitel V.3 auf der Grundlage der *Cautio Criminalis* und unter kontrastiver Berücksichtigung des *Malleus maleficarum* herausgearbeitet. Durch den unmittelbaren Vergleich soll besser nachvollzogen werden können, dass und wie Spees Traktat seine Leser für das ambivalente Verhältnis von Sprache, Wirklichkeit und Wahrheit sensibilisiert, also dafür, dass der (gelehrte) Hexereidiskurs ein „mit den eigenen Zungen geschaffen[er]“³² war, der Wahrheiten generieren konnte, die mit der Realität nichts zu tun haben mussten. Anhand von Thomasius‘ *De crimine magiae* und *Processus Inquisitorii contra Sagas* soll schließlich in Kapitel VI exemplarisch vorgeführt werden, wie frühneuzeitliche Leser den von Spees Traktat tatsächlich initiierten Erkenntnisprozess für die eigene Argumentation kreativ weiterentwickeln konnten. Damit lässt sich zugleich belegen, dass die pathetisch als „Zeugnisse des Sieges der Vernunft über Aberglauben und Autoritätsgläubigkeit des Mittelalters“³³ gefeierten Abhandlungen in zentralen Punkten auf dem in der *Cautio Criminalis* sichtbar werdenden Gedankengut basieren und Spees Traktat als Stütze und zentrales voraufklärerisches Sprungbrett für Thomasius und dessen „bedeutende Zeugnisse der Aufklärung“³⁴ betrachtet werden muss.

³² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. 279 (CC, Dubium LI., S. 189).

³³ Lieberwirth, Rolf: Über dieses Buch, in: *Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse*, S. 1.

³⁴ Ebd.

II Einblicke in die aktuelle Forschungslage zur Geschichte der europäischen Hexenverfolgungen

Die deutsche Hexenforschung hat in den letzten zwei Jahrzehnten Bemerkenswertes geleistet. Sie hat die traditionelle Vernachlässigung des Themas in der Geschichtswissenschaft überwunden, sie hat den Anschluß an die internationale Forschung hergestellt, und sie hat mit der anachronistischen Perspektive des modernen Wissenschaftlers aufgeräumt, der von der Höhe aufgeklärter Rationalität auf die Zeitgenossen der großen Hexenverfolgung des 15. bis 18. Jahrhunderts herabsah. [...] Dennoch gibt es erstaunliche Probleme. Denn die Fülle sorgfältiger Quellenstudien und methodischer Reflexionen kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es bisher nicht gelungen ist, an die Stelle der älteren Paradigmen eine neue in sich geschlossene und allgemein akzeptierte Konzeption zu setzen. [...] In der deutschen wie in der internationalen Forschung wird diese Situation jedoch häufig gar nicht als Problem verstanden, sondern als Folge der komplexen und in sich widersprüchlichen Struktur des Gegenstandes selbst.³⁵

Diese ambivalent ausfallende, sowohl Hochachtung als auch klare Kritik enthaltende Einschätzung erfasst in groben, aber doch weitgehend treffenden Zügen die bisherigen Errungenschaften und noch zu bewältigenden Aufgaben der modernen Hexenforschung. Ihr Gegenstand, die knapp 400-jährige Geschichte der Hexenverfolgungen in Zentraleuropa, ist dabei ebenso komplex und facettenreich wie die dazu erschienene Forschungsliteratur, deren systematische Sichtung und Auswertung Schwerhoff in der Einleitung zu seiner *Dresdner Auswahlbibliographie zur Hexenforschung* als kaum mehr leistbare Aufgabe beschreibt.³⁶ Umso willkommener sind daher neben den unentbehrlichen (internationalen) Forschungsüberblicken von Wolfgang Behringer³⁷ oder Brian Levack³⁸ Instrumente zur Erfassung von Neuerscheinungen wie die von Klaus Graf betreute „Mailingliste Hexenforschung“³⁹ oder das Fachportal Hexenforschung (Historicum.net⁴⁰). Letzteres gibt zusammen mit dem „Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung“ (AKIH)⁴¹ seit 2009 die

³⁵ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 1 (besucht am 19.02.2018).

³⁶ Vgl. http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~frnz/dabhex/dabhex_2007-11.pdf (besucht am 17.02.2013). Die Auswahlbibliografie ist mittlerweile zugänglich über http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/fakultaeten/philosophische_fakultaet/ig/fnz/literatur/dat_bib/bib_hexen (besucht am 19.02.2017).

³⁷ Vgl. Wolfgang Behringer: Geschichte der Hexenforschung, in: Wider alle Hexerei und Teufelswerk. Die europäische Hexenverfolgung und ihre Auswirkungen auf Südwestdeutschland. Hrsg. v. Sönke Lorenz u. Michael Schmidt u. dem Institut für Geschichtliche Landeskunde u. Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Ostfildern: Thorbecke 2004, S. 485-668.

³⁸ Vgl. Brian Levack: Themes of Recent Witchcraft Research, in: ARV. Nordic Yearbook of Folklore 62 (2006), S. 7-31.

³⁹ Daneben lässt sich die Mailingliste auch als Forum für den wissenschaftlichen Austausch nutzen. Zugänglich ist sie unter <http://www.listserv.dfn.de/archives/hexenforschung.html>.

⁴⁰ Das Online-Fachportal bietet WissenschaftlerInnen sowie anderen Interessierten Informationen zu verschiedenen Themenfeldern. Das Themenfeld „Hexenforschung“ beinhaltet dabei neben den zuvor erwähnten Tagungsberichten digitalisierte Quellentexte, Bibliografien und ein kontinuierlich aktualisiertes Lexikon zur Geschichte der Verfolgungen.

⁴¹ Der Arbeitskreis um den 2012 verstorbenen Sönke Lorenz und Dieter R. Bauer konzentriert sich auf die Hexenverfolgungen zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert, erforscht deren gesellschaftliche Funktion bis zur

Reihe @KIH-eSkript heraus, um die Produkte der jährlichen Arbeitstagung des Arbeitskreises einem größeren Interessentenkreis zugänglich zu machen. Schwerpunkte der vergangenen Jahre haben dabei Untersuchungen zu regionalen Hexenverfolgungen (z.B. im nördlichen Thüringen, in Schleswig und Holstein)⁴² und zu Teufelsvorstellungen, Teufelerscheinungen und Teufelsbeschwörung,⁴³ zur Konstruktion und Repräsentation von Hexerei in den Medien,⁴⁴ zu Männern in Hexenprozessen und zur Darstellung von Männlichkeit in den Dämonologien gebildet.⁴⁵

Da es zum einen mittlerweile diverse Forschungsüberblicke sowie Instrumente zur Erfassung von Neuerscheinungen gibt und zum anderen das Ziel der vorliegenden Arbeit nicht in der Zusammenstellung eines Vollständigkeit beanspruchenden Forschungsüberblicks besteht, sollen mit den folgenden Unterkapiteln andere Zielsetzungen erreicht werden: Das erste Unterkapitel dient in erster Linie dazu, nur die wesentlichen Untersuchungsergebnisse vorwiegend geschichtswissenschaftlicher Arbeiten zu benennen und einen ersten Einblick in deren gegenwärtige Forschungstendenzen zu geben. Einen Schwerpunkt bilden hierbei solche Untersuchungen, durch die sich das zuvor genannte Problemfeld „Hexereiverfahren, Kommunikation, Netzwerke, Medien und Wissenstransfer“ konkretisieren lässt. Ausführlicher werden dagegen in zwei gesonderten Unterpunkten die bisherigen Erkenntnisse zu Magie- und Hexenbegriff bzw. -glauben beleuchtet, weil sie die beiden wesentlichen

Gegenwart und untersucht Hexen- und Magievorstellungen vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit. Ferner bietet er ein Forum für all jene WissenschaftlerInnen, die sich mit der Hexenthematik beschäftigen. Einen Überblick über die bisherigen Themen des AKIH bieten Sönke Lorenz u. Dieter R. Bauer: Die Veranstaltungen des Arbeitskreises Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH) 1985-1995, in: Das Ende der Hexenverfolgung. Hrsg. v. Sönke Lorenz u. Dieter R. Bauer. Stuttgart: Steiner 1995 (= Hexenforschung; 1), S. XVII-XXVII sowie die Webseite des AKIH unter www.listserv.dfn.de/archives/hexenforschung.html. Weitere Arbeitskreise sind beispielsweise die Gruppe um Heide Dienst in Österreich, die in Amsterdam gegründete Forschergruppe unter der Leitung von Marijke Gijswijt und Wilhelm Frijhoff oder der Arbeitskreis in Trier (<http://www.uni-trier.de/hexen>).

⁴² Ein Überblick über die im 2. Themenheft @KIH-eSkript erschienenen und online zugänglichen Aufsätze zu regionalen Hexenverfolgungen findet sich unter <http://www.historicum.net/de/themen/hexenforschung/akih-eskript/heft-2-2010/>.

⁴³ Ein Überblick über die im 3. Themenheft @KIH-eSkript erschienenen und online zugänglichen Aufsätze zur Ausgestaltung und Bedeutung des Teufels findet sich unter <http://www.historicum.net/themen/hexenforschung/akih-eskript/heft-3-2011/>.

⁴⁴ Der Medienbegriff schließt hier traditionelle Formen wie Verhörprotokolle als auch moderne wie das Internet ein. Ein Überblick über die im 4. Themenheft @KIH-eSkript erschienenen und online zugänglichen Aufsätze zur Hexerei in den Medien findet sich unter <http://www.historicum.net/de/themen/hexenforschung/akih-eskript/heft-4-2012/>.

⁴⁵ Siehe Alison Rowlands: Männer in Hexenprozessen. Ein historiographischer Überblick aus anglo-amerikanischer Perspektive, in: @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 1, 2009, Sp. 23-39, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7104/; Rolf Schulte: Männer in Hexenprozessen – ein Überblick aus mitteleuropäischer Perspektive, in: @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 1, 2009, Sp. 1-22, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7100/; ders.: Hexenmeister: Männliche Opfer in der Hexenverfolgung. Realitäten und Rezeption, in: Realität und Mythos, S. 201-224. Ein Überblick über die im 1. Themenheft @KIH-eSkript erschienenen und online zugänglichen Aufsätze findet sich unter <http://www.historicum.net/de/themen/hexenforschung/akih-eskript/heft-1-2009/>.

Konzepte darstellen, die den Traktaten zu Grunde liegen bzw. im Rahmen der Traktate konstruiert oder hinterfragt werden. Das zweite Unterkapitel beleuchtet gezielt sprach- und literaturwissenschaftlich ausgerichtete Forschungsbeiträge und versucht damit jene Forschungsüberblicke zu ergänzen, welche die germanistische Beteiligung an der Erforschung des Hexereisujets nicht oder kaum zur Kenntnis genommen haben.⁴⁶ Auf diese Weise werden nicht nur weitere Forschungsdesiderate erkennbar, sondern auch eigene Fragestellungen konkretisierbar. Darüber hinaus sollen hiermit die eben angeführte Kritik am multiplen Erklärungsansatz besser nachvollziehbar, vor allem aber sein Mehrwert und somit dessen Berechtigung angezeigt werden.

1 Die geschichtswissenschaftliche Beteiligung an der Erforschung der Hexenverfolgungen

In seinem 1994 publizierten Forschungsbericht⁴⁷ bestimmt Wolfgang Behringer das frühe 15. Jahrhundert als Beginn „historische[r] Reflexionen über das Hexereidelikt“⁴⁸ und nennt u.a. den Theologen Johannes Nider, den dominikanischen Inquisitor Bernhard von Como oder den Inquisitor Heinrich Kramer als Vertreter der frühen historischen Nachforschungen. Als Zeitzeugen in die Geschehnisse der Frühen Neuzeit involviert und die Wirksamkeit von Hexerei als Teil der lebensweltlichen Realität begreifend, betrieben jene Gelehrten Dämonologie als wissenschaftliche Disziplin, in deren Rahmen sie sich u.a. mit Fragen nach dem Ursprung und Fortgang der Hexerei oder ihren Bekämpfungs- und Bestrafungsmöglichkeiten befassten. Ihnen gegenüber stehen nun solche WissenschaftlerInnen des späten 20. und 21. Jahrhunderts, die aus der Retrospektive und geprägt von den Errungenschaften der europäischen Aufklärung die Nicht-Existenz von Hexen als Axiom setzen. Ihre Fragestellungen, Erkenntnisinteressen und Methoden variieren jedoch nicht nur im Vergleich zu denen der zuvor genannten Dämonologen, sondern auch im Vergleich zur Hexenforschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Denn diese hat sowohl ihr Forschungsfeld als auch ihre Forschungsansätze seit dem von Erik Midelfort⁴⁹

⁴⁶ Eine der wenigen Ausnahmen bildet Wolfgang Behringer, der in seinem Forschungsüberblick auch germanistische Untersuchungen berücksichtigt hat. Vgl. dazu Wolfgang Behringer: *Geschichte der Hexenforschung*, in: *Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten. Aufsatzband*. Hrsg. v. Sönke Lorenz. Ostfildern: Cantz 1994 (= Badisches Landesmuseum Karlsruhe: Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe; 2,2), S. 93-146.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd., S. 93.

⁴⁹ Midelfort, Erik H. C.: *Recent Witch-Hunting Research, or where do we go from here?*, in: *Papers of the Bibliographical Society of America* 62 (1968), S. 373-420; ders.: *Witch Hunting in Southwestern Germany, 1562-1684: The Social and Intellectual Foundations*. Stanford: Stanford Univ. Press 1972; ders.: *Geschichte der abendländischen Hexenverfolgung*, in: *Wider alle Hexerei und Teufelswerk*, S. 105-118; ders.: *Das Ende der Hexenprozesse in den Randgebieten: Licht von draußen*, in: *Das Ende der Hexenverfolgung*, S. 153-168; ders.:

eingeleiteten Paradigmenwechsel im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erheblich erweitert. Zu unterschiedlich sind die sozialen und politischen Faktoren sowohl zwischen den als auch innerhalb der betroffenen Regionen, zu disparat konnten die Ursachen und Verläufe der Verfolgungswellen sowie die regionalen Besonderheiten und Handlungsweisen von Obrigkeiten und Untertanen ausfallen,⁵⁰ weshalb sich die moderne Hexenforschung schnell von monokausalen, simplifizierenden Erklärungsmustern distanzieren und sich stattdessen systematisch sowie interdisziplinär an die Gesamtproblematik annähern musste. Die von ihr zu bewältigende Aufgabe besteht dabei weiterhin darin, die immense Stofffülle,

das Geflecht der jeweils greifbaren Ursachen zu ergründen und zu entwirren: die Wandlungen in der Dämonenlehre der Kirche, die verhängnisvolle Verknüpfung von Zauber- und Hexenwesen mit der Ketzerei, die rechtsgeschichtlichen Fragen der gerichtlichen Zuständigkeit und des Verfahrens, die Mentalität des 14. und 15. Jahrhunderts in allen Schichten, das sozio-ökonomische Umfeld, die politischen und administrativen Strukturen – Großterritorium oder territoriale Splittergebiete – der einzelnen heimgesuchten Regionen.⁵¹

Der eher Uniformität suggerierende Begriff ‚Hexenforschung‘⁵² vereint somit tatsächlich eine Vielzahl intensiver und international ausgerichteter „Bemühungen von Wissenschaftlern in

Alte Fragen und neue Methoden in der Geschichte des Hexenwahns, in: Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung – unter besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes. Hrsg. v. Sönke Lorenz u. Dieter R. Bauer. Würzburg: Königshausen u. Neumann 1995 (= Quellen u. Forschungen zur europäischen Ethnologie; 15), S. 13-30.

⁵⁰ Fundierte Ergebnisse liegen mittlerweile zu einer ständig wachsenden Anzahl von Regionen und Städten vor. Richtungsweisend für nachfolgende Regionalstudien sind neben H. C. Erik Middlefort auch Wolfgang Behringer und Walter Rummel (z.B. Wolfgang Behringer: Hexenverfolgung in Bayern. Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Studienausg. München: Oldenbourg 1988; ders.: Sozialgeschichte und Hexenverfolgung. Überlegungen auf der Grundlage einer quantifizierenden Regionalstudie, in: Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung. Hrsg. v. Sönke Lorenz u. Dieter R. Bauer. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, S. 321-345; Walter Rummel: Bauern, Herren und Hexen. Studien zur Sozialgeschichte sponheimischer und kurtrierischer Hexenprozesse 1574-1664. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991; ders.: Das „ungetüme Umherlaufen“ der Untertanen. Zum Verhältnis von religiöser Ideologie, sozialem Interesse und Staatsräson in den Hexenverfolgungen im Rheinland, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 67 (2003), S. 121-161; Katrin Moeller: Dass Willkür über Recht ginge: Hexenverfolgung in Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert. Gütersloh: Verlag f. Regionalgeschichte 2007; außerdem die Aufsätze in: Wider alle Hexerei und Teufelswerk; Johannes Dillinger, Thomas Fritz u. Wolfgang Mährle: Zum Feuer verdammt. Die Hexenverfolgungen in der Grafschaft Hohenberg, der Reichsstadt Reutlingen und der Fürstpropstei Ellwangen. Hrsg. v. Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Stuttgart: Steiner 1998. Weitere aktuelle Aufsätze zu regionalen Hexenverfolgungen finden sich unter <http://www.historicum.net/de/themen/hexenforschung/akih-eskript/heft-2-2010/>. Auf Schwächen der bisher durchgeführten Mikro- und Makrostudien weist Voltmer in ihrem strukturellen Vergleich hin: Rita Voltmer: Hexenjagen im Westen und Norden des Alten Reiches. Ein struktureller Vergleich. @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 2, 2010, Sp. 1-31: Regionale Hexenverfolgungen, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/8969/ (besucht am 19.02.2018). Katrin Moellers Untersuchung der mecklenburgischen Hexenverfolgungen bezeichnet Voltmer dagegen als vorbildlich, weil Moeller ihren Vergleich auf vier herrschaftlichen Ebenen durchgeführt habe und die Verfolgungen deshalb „in ihrem jeweils spezifischen sozialen, rechtlichen und politischen Umfeld differenziert erläutern“ konnte (ebd., Sp. 29).

⁵¹ Ennen, Edith: Zauberinnen und fromme Frauen – Ketzerinnen und Hexen, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 7-21, hier S. 20.

⁵² Zur Problematik des Begriffs und zur Institutionalisierung dieses Forschungszweiges siehe Sönke Lorenz: „Hexenforschung“. Eine Einführung zur Reihe, in: Das Ende der Hexenverfolgung, S. IX-XVI. Über die Forschungsentwicklung gibt Behringer ausführlich Aufschluss: Wolfgang Behringer: Geschichte der Hexenforschung, in: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 485-668.

verschiedenen Disziplinen“⁵³, die, in ihrer übergeordneten Zielsetzung vereinigt, die „Geschichte ‚von außen‘ und ‚von oben‘ [...] durch die Geschichte ‚von unten‘ und ‚von innen‘“⁵⁴ ergänzen möchten, um so das komplexe Geflecht historischer Wirklichkeit besser verstehbar zu machen.⁵⁵

Inwiefern dies bislang gelungen ist, stellt Monika Neugebauer-Wölk 2003 in ihrem Aufsatz „Wege aus dem Dschungel. Betrachtungen zur Hexenforschung“⁵⁶ zur Debatte. Darin kritisiert sie den „Abwehrreflex der ‚Hexenforscher‘ gegen eine breite und übergreifende Diskussion ihrer Verfahrensweisen.“⁵⁷ Dass diese jedoch notwendig sei, begründet Neugebauer-Wölk mit der unbefriedigenden Forschungslage, die für die Hexenverfolgungen bislang lediglich multiple und oft widersprüchliche Erklärungsversuche, nicht aber ein integratives Erklärungsmuster entwickelt hat. Auch die Grundfrage, „[w]arum [...] es vom 15. bis 17. Jahrhundert im vergleichsweise zivilisierten europäischen Kulturraum zur größten Hexenverfolgung gekommen [ist], die die Menschheitsgeschichte bis heute kennt“⁵⁸, sei weder von romantischen noch von rationalistischen, historisch-anthropologischen oder kulturgeschichtlichen Verständnismustern beantwortet worden.⁵⁹ Da zum einen „die Hexenverfolgung ein Schlüsselthema“⁶⁰ für das Verständnis der frühneuzeitlichen Geschichte darstelle und zum anderen die moderne Hexenforschung auf dem Weg sei, „einen Platz im Zentrum des Selbstverständnisses der Frühneuzeitforschung einzunehmen“⁶¹, erachtet es Neugebauer-Wölk für unerlässlich, die Fachöffentlichkeit der Frühneuzeitforschung generell stärker in die Diskussion einzubeziehen. Daneben müsse man den Forschungsgegenstand „dort untersuch[en] [...], wo er systematisch hingehört, nämlich in den Kontexten der Religionsgeschichte“⁶², allerdings ohne dabei die tradierten Stereotype der Vergangenheit zu reaktivieren.⁶³ Diesen Forderungen kommt Neugebauer-Wölk mit ihrem eigenen Beitrag

⁵³ Lorenz, Sönke: „Hexenforschung“. Eine Einführung zur Reihe, in: Das Ende der Hexenverfolgung, S. XV.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Den mit dem Methodenpluralismus verbundenen Gefahren sind sich die Historiker dabei durchaus bewusst. Vgl. dazu Wolfgang Behringer: Geschichte der Hexenforschung, in: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 622.

⁵⁶ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 1-23 (besucht am 19.02.2018).

⁵⁷ Ebd., S. 2.

⁵⁸ Ebd., S. 3.

⁵⁹ Vgl. dazu auch William Monter: Unterscheidung in ein rationalistisches und romantisches Paradigma, dem es primär nicht um Erklärungsmöglichkeiten oder Erkenntnisgewinn ging, sondern um Schuldzuweisungen (William Monter: The History of European Witchcraft: Progress and Prospects, in: JInterH 2 (1971/ 72), S. 435-453).

⁶⁰ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 2 (besucht am 19.02.2018).

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd., S. 4.

⁶³ Vgl. ebd., S. 2 u. 4.

insofern nach, als sie zwar „nicht als Spezialistin für die Hexenverfolgung, aber doch als Fachhistorikerin für die Frühe Neuzeit“⁶⁴ den religionsgeschichtlichen Charakter des Gegenstands ins Bewusstsein rückt und den ideengeschichtlichen Rahmen der Hexenverfolgungen neu auslotet. Schwerhoff betont in seiner kritischen Auseinandersetzung mit Neugebauer-Wölks Thesen die zentrale Bedeutung ihres religionsgeschichtlichen Ansatzes, gibt jedoch auch zu bedenken, dass dieser keinen Allgemeingültigkeitsanspruch erheben könne, sondern daraufhin befragt werden müsse, „wie er mit anderen Ansätzen zu kombinieren“⁶⁵ sei. Denn „[l]etztlich kann nur eine Kombination vieler Faktoren angemessen erklären, warum es an der Wende zur Neuzeit im abendländischen Europa zu einer Massenverfolgung angeblicher Hexen kam und warum ihr raumzeitliches Profil außerordentlich eigenwillig war.“⁶⁶ Entscheidend sei dabei allerdings eine stärkere Systematisierung, „eine Art hierarchischer Staffelung von Argumenten, der Unterscheidung in langfristige Voraussetzungen, mittelfristige Ursachen und kurzfristige Anlässe ebenso wie der Aufschlüsselung von Weichen stellenden Weltbildern und Interessen usw.“⁶⁷

Die beinahe zeitgleich publizierten Einführungen von Johannes Dillinger und Rita Voltmer/Walter Rummel bieten in diesem Zusammenhang mit ihrer kenntnisreichen und systematischen Darstellung eine verlässliche Orientierungsmöglichkeit in der bisweilen als „Dschungel“⁶⁸ bezeichneten Forschungslandschaft: Dillinger führt dabei in *Hexen und Magie*⁶⁹ nicht nur in die historische Forschung der vergangenen 40 Jahre ein, sondern erläutert auch die kulturellen Vorbedingungen des Hexenglaubens, um vor diesem Hintergrund die sozialen und politischen Voraussetzungen sowie die Durchführung der Hexenprozesse zu beleuchten. Voltmer und Rummel gehen in *Hexen und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit*⁷⁰ zunächst den Ursprüngen diverser populärer Klischeevorstellungen auf den Grund, um sie anschließend dadurch zu falsifizieren, dass sie ein differenziertes, auf aktuellen Forschungsergebnissen basierendes und mit historischen Fallbeispielen

⁶⁴ Schwerhoff, Gerd: Esoterik statt Ethnologie? Monika Neugebauer-Wölk unterwegs im Dschungel der Hexenforschung, in: Hexenforschung Forschungsdebatten, hrsg. v. Katrin Moeller, in: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5505/, S. 1-12, hier S. 1 (besucht am 19.02.2018).

⁶⁵ Ebd., S. 9.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Schwerhoff, Gerd: Die Erdichtung der weisen Männer. Gegen falsche Übersetzungen von Hexenglauben und Hexenverfolgung, in: *Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung – unter besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes*. Hrsg. v. Sönke Lorenz u. Dieter R. Bauer. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, S. 393-419, hier S. 418.

⁶⁹ Dillinger, Johannes: *Hexen und Magie. Eine historische Einführung*. Frankfurt a.M.: Campus 2007 (2018 als 2., aktual. u. erw. Aufl. erschienen, die jedoch für die Drucklegung nicht mehr berücksichtigt werden konnte).

⁷⁰ Rummel, Walter u. Rita Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit*. Darmstadt: WBG 2007. Mit verschiedenen Klischees unter globalem Blickwinkel setzt sich Frenschkowski auseinander, in: Marko Frenschkowski: *Die Hexen. Eine kulturgeschichtliche Analyse*. 2. Aufl. Wiesbaden: Marix 2016.

angereichertes Bild von der historischen Wirklichkeit der Hexenverfolgungen zeichnen. Sie schaffen Klarheit über deren Grundvoraussetzungen, räumliche und zeitliche Verläufe, Verfolgungstypen, die Geschlechterverteilung oder die Rolle der weltlichen Gerichte und geben Aufschluss über den zeitgenössischen, kontrovers geführten gelehrten Diskurs über das Hexereisujet. Darüber hinaus haben Voltmer und Rummel auf der Grundlage diverser Regionalstudien ein aus insgesamt acht Faktoren bestehendes Faktorenbündel ermittelt, welches die Entstehung und Intensität der Hexenverfolgungen maßgeblich beeinflusste und sich außerdem für den strukturellen Vergleich der „gesamteuropäischen sowie transatlantischen Vorgänge“⁷¹ als „durchaus tragfähiges Analyseinstrument“⁷² erwiesen habe. Bisherigen Ergebnissen zufolge sind die Konstruktion und Akzeptanz des kumulativen⁷³ Hexenbegriffs sowie die Veränderungen im Strafprozessrecht⁷⁴ durch die Einführung des inquisitorischen Strafverfahrens und des Gebrauchs der Folter als Instrument zur Wahrheitsfindung bei dem als *crimen exceptum* beurteilten Verbrechen als die beiden Grundkonstituenten der Massenverfolgungen zu betrachten. Daneben spielen wirtschaftliche, sozial, konfessionell und/ oder politisch bedingte Konflikte und Krisen, das Verfolgungsbedürfnis von Gruppen der Bevölkerung, die aktive Verfolgungsbereitschaft der Hochgerichtsherren, eine die Verfolgungen unterstützende, tolerierende oder abweisende Haltung der Territorialherren und persönliche (z.B. Karriere-)Interessen lokaler Gerichtsbeamter, Kommissare oder anderer Prozessbeteiligter eine wichtige Rolle.⁷⁵

⁷¹ Voltmer, Rita: Hexenjagden im Westen und Norden des Alten Reiches. Ein struktureller Vergleich. @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 2, 2010, Sp. 1-31: Regionale Hexenverfolgungen, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/8969/, hier Sp. 31 (besucht am 19.02.2018).

⁷² Ebd.

⁷³ Schwerhoff warnt vor der missverständlichen Bezeichnung, da die Hexenlehre „keine bloße Addition oder ‚Kumulation‘“ älterer Bestandteile sei, sondern „eine spezifische intellektuelle Konstruktion der beginnenden Neuzeit“ (Schwerhoff, Gerd: Esoterik statt Ethnologie?, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5505/, S. 5 (besucht am 19.02.2018)).

⁷⁴ Zu den rechtlichen Grundlagen der europäischen Hexenjagden und den Veränderungen im Strafprozessrecht gibt ausführlich Auskunft Brian P. Levack: Hexenjagd. Die Geschichte der Hexenverfolgungen in Europa. Aus d. Engl. v. Ursula Scholz. 3. Aufl. München: Beck 1995 (besonders S. 75-101). Er nennt die Veränderungen im Strafprozessrecht als zentrale Vorbedingungen für die Verfolgungen, während religiöse und soziale Spannungen als deren Auslöser zu betrachten seien. Folgenreich sei neben dem Wandel vom akkusatorischen zum inquisitorischen Strafprozess der Einsatz der Folter gewesen, durch welche die Einleitung, Durchführung und der Ausgang des Strafprozesses stark beeinflusst wurden. Das Fehlen übergeordneter Kontrollen durch einen professionellen Justizapparat habe die Zahl der Verurteilungen an lokalen und regionalen Gerichten zusätzlich in die Höhe getrieben (vgl. ebd., S. 13 sowie S. 75-101). Siehe dazu besonders auch Gerd Schwerhoff: Strafjustiz und Gerechtigkeit in historischer Perspektive – das Beispiel der Hexenprozesse, in: Justiz und Gerechtigkeit. Historische Beiträge (16.-19. Jahrhundert). Hrsg. v. Andrea Griesebner [u.a.]. Innsbruck: StudienVerlag 2002, S. 33-40; Rita Voltmer: Hexereiverfahren und höhere Rechtssprechung. Einführung und Tagungsbericht, in: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 129-152.

⁷⁵ Vgl. dazu Wolfgang Behringer: Von der Hexenverfolgung zur Industriellen Revolution. Europa in der Frühen Neuzeit, in: Krise und Aufbruch in der Geschichte Europas. Hrsg. v. Wolfgang Behringer. Trier: Kliomedia 2013 (= Geschichte u. Kultur, Saarbrücker Reihe; 3), S. 81-96. Zum Prozessrecht, zur Rolle der Gerichte und der Instrumentalisierungsmöglichkeit von Hexenprozessen siehe Gerd Schwerhoff: Strafjustiz und Gerechtigkeit in

Im Zusammenhang mit der spannungsgeladenen Krisenstimmung oder -situation, vor deren Hintergrund die Hexenverfolgungen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit im Allgemeinen betrachtet werden,⁷⁶ wurde in jüngeren Beiträgen allerdings mehrfach zu bedenken gegeben, dass sich ein solches Krisenmodell nur bedingt als Erklärungsansatz eigne. Denn die auftretenden Krisenphänomene würden zum einen in ihrer Gestalt und Intensität regional erheblich variieren, zum anderen hätten sie zwar zum Auslöser von Hexenverfolgungen werden können, sich mit ihnen aber nicht immer in unmittelbaren Zusammenhang bringen lassen.⁷⁷ Neugebauer-Wölk stellt das Modell noch aus einem weiteren Grund in Frage:

Das magische Denken, das der Hexenjagd zugrundeliegt, wird aktualisiert in der Krise des 17. Jahrhunderts, die bei Behringer wie bei Lehmann mit der Verschlechterung der allgemeinen Lebensverhältnisse um 1570 beginnt. Hier gibt es also eine Zäsur, aber sie liegt zu spät. [...] Das historisch-anthropologische Paradigma diagnostiziert die Symptome von Hexenglauben und Hexenverfolgung, nicht ihren ursprünglichen Entstehungszusammenhang.⁷⁸

Groß wiederum gibt in ihrer Rezension zu bedenken, dass das von Voltmer und Rummel erarbeitete Faktorenbündel die zeitgenössische Hexenangst als weiteres zentrales Motiv unberechtigtweise völlig außer Acht lasse und insgesamt den Eindruck erwecke, „dass es sich beim Aussprechen eines Hexereiverdachts beziehungsweise der Initiierung eines Hexenprozesses [primär] um eine Handlungsoption handelte, die von den zeitgenössischen Akteuren zynisch für die Durchsetzung ihrer eigenen Interessen instrumentalisiert wurde – seien diese nun politischer, ökonomischer oder sozialer Art.“⁷⁹ In ihrem 2010 erschienenen strukturellen Vergleich indirekt auf diese Kritik Bezug nehmend, warnt Voltmer jedoch nun ihrerseits vor einer Überbewertung der Hexenangst:

historischer Perspektive, in: Justiz und Gerechtigkeit, S. 33-40 sowie Rita Voltmer: Hexereiverfahren und höhere Rechtssprechung, in: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 129-152.

⁷⁶ Vgl. dazu Werner Röcke: Vorwort, in: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Hrsg. v. Werner Röcke u. Marina Münkler. München [u.a.]: Hanser 2004 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart; 1), S. 9-20, hier S. 9 u. 15; darin findet sich auch Jan-Dirk Müller: Formen literarischer Kommunikation im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, S. 21-53; einen kompakten Überblick über Hexenglauben, -verfolgung und Verfolgungskritik liefert Wolfgang Behringer: Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung. 2., durchges. Aufl. München: Beck 2000.; weitere Einblicke in die Zeit bieten Werner Williams-Krapp: ‚Praxis pietatis‘: Heilsverkündung und Frömmigkeit der ‚illiterati‘ im 15. Jahrhundert, in: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, S. 139-165, hier S. 139f.; Erika Kartoschke: Einübung in die bürgerliche Alltagspraxis, in: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, S. 446-462, hier S. 446f.; Rudolf W. Keck: Konfessionalismus oder Humanismus? Die Frühe Neuzeit aus der Sicht der Bildungsgeschichte, in: Spee-Jahrbuch 14 (2007), S. 7-26; einen historischen Überblick bis zur sogenannten ‚Sattelzeit‘ um 1800 bietet Michael Erbe: Die frühe Neuzeit.

⁷⁷ Vgl. dazu Rita Voltmer: Hexenjagden im Westen und Norden des Alten Reiches. Ein struktureller Vergleich. @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 2, 2010, Sp. 1-31: Regionale Hexenverfolgungen, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/8969/, hier Sp. 8-12 (besucht am 19.02.2018); zum Stellenwert solcher Krisen siehe auch Brian P. Levack: Hexenjagd, S. 13.

⁷⁸ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 3f. (besucht am 19.02.2018).

⁷⁹ <http://www.schepunkte.de/2008/07/14368.html> (besucht am 19.02.2018).

Zuweilen ist es dabei auch zu einer, heute gern als „zynisch“ benannter Nutzung der Handlungsoption „Hexenverfolgung“ gekommen. Diesen wichtigen Aspekt auszublenden oder ihn gar zu negieren, statt dessen aber völlig auf die (angenommene) Wirkmacht einer omnipräsenten, alles erklärenden Hexenfurcht zu setzen, hieße tatsächlich wieder einem eindimensionalen Paradigma anheimzufallen.⁸⁰

Für die vorliegende Dissertation jedoch weitaus bedeutender ist das von Voltmer genannte und in der vorliegenden Einleitung zitierte Forschungsdesiderat, das in der generellen Vernachlässigung von Kommunikationsstrukturen bei der Distribution von ‚Verfolgungswissen‘ besteht.⁸¹ Die bislang dazu erschienenen Arbeiten zeigen jedoch, wie wichtig die intensivere Betrachtung von wissenschaftlichen, geistlichen und familiären Netzwerken ist, da diese die Wirkung der zuvor genannten Faktoren erheblich verstärken konnten.⁸² Voltmer kommt beispielsweise bei ihrem Vergleich zwischen den Kommunikationsstrukturen im dünner besiedelten Norden und dem dichter besiedelten Westen des deutschen Reiches zu dem vorläufigen Ergebnis, dass Inquisitoren, Scharfrichter und Reisende „im Westen des Reiches ein dichtes Netz horizontaler Kommunikationsstrukturen“⁸³ bildeten, das „einzelne[n] Verfolgungsknotenpunkte[n]“⁸⁴ im Norden und einer „vertikale[n] Kommunikation in Form der Aktenversendung“⁸⁵ gegenübersteht, durch welche die gelehrten Theorien zum Hexereisujet Einfluss auf die lokale Prozesspraxis nehmen konnten. Aufgrund der sich hierbei andeutenden Kreuzungen von unterschiedlichen Kommunikationskanälen sowie deren Weiterverzweigung und Verknüpfung zu einer komplexen Kommunikationsstruktur wird es nachvollziehbar, warum Voltmer die bisher geläufige Unterscheidung der Hexenverfolgungen als eine „grundsätzlich in ländliche und städtische Milieus“⁸⁶ trennbare Erscheinung für obsolet erklärt und

⁸⁰ Voltmer, Rita: Hexenjagden im Westen und Norden des Alten Reiches. Ein struktureller Vergleich. @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 2, 2010, Sp. 1-31: Regionale Hexenverfolgungen, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/8969/, hier Sp. 5 (besucht am 19.02.2018).

⁸¹ Vgl. ebd., Sp. 28 (besucht am 19.02.2018). Mit dem Problemfeld setzten sich bisher folgende Arbeiten auseinander: Rita Voltmer: Hexenverfolgungen im Maas-Rhein-Mosel-Raum – Ergebnisse und Perspektiven, in: Zwischen Maas und Rhein – Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz. Hrsg. v. Franz Irsigler. Trier: Kliomedia 2006, S. 153-187; dies.: „Hört an neu schrecklich abentheuer/ von den unholden ungeheuer“ – Zur multimedialen Vermittlung des Fahndungsbildes „Hexerei“ im Kontext konfessioneller Polemik, in: Repräsentationen von Kriminalität und öffentlicher Sicherheit. Hrsg. v. Karl Härter [u.a.]. Frankfurt a.M.: V. Klostermann 2010, S. 89-163; Wolfgang Behringer: Witchcraft and the Media, in: Ideas and Cultural Margins in Early Modern Germany. Hrsg. v. Marjorie Elizabeth Plummer [u.a.]. Farnham: Ashgate Publishing Ltd. 2009, S. 217-236; Schwerhoff, Gerd: Zentren und treibende Kräfte der frühneuzeitlichen Hexenverfolgung – Sachsen im territorialen Vergleich, in: Archiv für Sächsische Geschichte 79 (2008), S. 61-100.

⁸² Weitere Ausführungen zu den einzelnen Faktoren finden sich bei Rita Voltmer: Hexenjagden im Westen und Norden des Alten Reiches. Ein struktureller Vergleich. @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 2, 2010, Sp. 1-31: Regionale Hexenverfolgungen, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/8969/ (besucht am 19.02.2018).

⁸³ Ebd., Sp. 29 (besucht am 19.02.2018).

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Ebd.

stattdessen u.a. die Bedeutung von Siedlungs- und Kommunikationsdichte stärker in den Vordergrund rückt. Unterschiedliche Medien wie Flugschriften, Predigten, Traktate oder Bilder leisteten hierbei einen wesentlichen Anteil, Konzepte und Vorstellungen sowie „Hexenangst und Hexenverfolgung jenseits politisch-administrativer Grenzen zu verbreiten“⁸⁷.

Die 2010 in Speyer zu Ende gegangene Ausstellung „Hexen: Mythos und Wirklichkeit“⁸⁸ hat sich weniger mit großflächigen Kommunikationsstrukturen befasst, sondern historische Fallbeispiele integriert,⁸⁹ die als Beispiele persönlicher Netzwerke betrachtet werden können. Diese sollten im Rahmen der Ausstellung und mit Blick auf das klischeebehaftete Zielpublikum jedoch andere Funktionen erfüllen. Denn vorrangig ging es in der Ausstellung gemäß dem Titel darum, die von populistischen Hexenmythen geprägte Wahrnehmung einer überwiegend fachfremden Öffentlichkeit zu korrigieren sowie falschen Bildern und Fehlteilen vorzubeugen.⁹⁰ Die um Lars Börner gruppierten WissenschaftlerInnen haben deshalb auf der Grundlage aktuellster Forschungsergebnisse unmissverständlich aufgezeigt, dass die Hexenverfolgungen ein Phänomen der Frühen Neuzeit (nicht des Mittelalters) darstellen und die Hexenprozesse mehrheitlich vor weltlichen (nicht vor geistlichen) Gerichten geführt wurden. Zu den Beschuldigten gehören nicht bevorzugt Hebammen und weise Frauen, und auch die Zahl der Hinrichtungen beläuft sich nicht auf neun Millionen. Stattdessen finden sich in Europa unter den ca. 50.000 bis 60.000 Opfern Männer und Frauen aller Schichten, wenn auch der Anteil weiblicher, sozial niedrig gestellter Opfer überwiegt.⁹¹ Des Weiteren sind nicht die „männlich dominierten Machtapparate von ‚Kirche‘, ‚Inquisition‘ oder ‚Staat‘ [...] generell verantwortlich für die Hexenjagden“⁹², sondern es handelt sich vielmehr um „ein fatales Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren, Akteure und Altersgruppen“⁹³.⁹⁴ Anhand von Regional-, Lokal- und Mikrostudien konnte beispielsweise

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Vgl. dazu den Ausstellungskatalog: Hexen: Mythos und Wirklichkeit. Hrsg. v. Lars Börner. München: Edition Minderva 2009.

⁸⁹ Z.B. aus dem Gefängnis geschriebene und an nahestehende Verwandte gerichtete Briefe Inhaftierter.

⁹⁰ Auch Voltmer hat sich dies in ihrem Bändchen zum Ziel gesetzt. Siehe Rita Voltmer: Hexen: wissen was stimmt. Freiburg i.Br. [u.a.]: Herder 2008.

⁹¹ Kritisch mit der „Neun-Millionen-Theorie“ setzt sich Behringer auseinander: Wolfgang Behringer: Neun Millionen Hexen. Entstehung, Tradition und Kritik eines populären Mythos, zu finden auf http://www.uni-saarland.de/fileadmin/user_upload/Professoren/fr34_ProfBehringer/Pdf/9miohexen.pdf (besucht am 19.02.2018).

⁹² Voltmer, Rita: Mythen, Phantasien und Paradigmen – Zu Deutungen der Hexenverfolgungen, in: Hexen: Mythos und Wirklichkeit, S. 188-199, hier S. 192.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Mit der sozialen Motivation, Nutzung und Instrumentalisierung von Hexereianklagen und Hexenprozessen befassen sich die im Rahmen des internationalen Kolloquiums „Hexenverfolgung und Hexenpraxis“ entstandenen Beiträge, die im Sammelband Hexenverfolgung und Herrschaftspraxis. Hrsg. v. Rita Voltmer.

nachgewiesen werden, dass kleinere Territorien ohne ausgeprägte Herrschaftsstrukturen oder „kleinere[r] Städte mit ihrem ‚Treibhausklima‘“⁹⁵ den Verfolgungsbestrebungen ihrer Untertanen schneller nachgaben, während größere Territorien mit übergeordneten, landesherrlichen Spruchbehörden oder auch die katholische Inquisition sehr viel vorsichtiger und zurückhaltender agierten.⁹⁶

Mit überregionalen Kommunikationsstrukturen der Gelehrten setzt sich Neugebauer-Wölk auseinander, die der (Traktat-)Literatur einen entscheidenden Einfluss auf die Verbreitung der Hexenlehre und der damit verbundenen magischen Vorstellungen attestiert und die europäischen Hexenverfolgungen als „ein Produkt der Gelehrtenkultur“⁹⁷ vorstellt. Auf der Basis der Arbeiten von Blauert, Schwerhoff, J. M. Schmidt und Rummel resümiert sie bezüglich der Formierung des Hexenglaubens:

Inzwischen ist vielfach gezeigt worden, daß es sich bei der frühneuzeitlichen Hexenverfolgung auch um ein Phänomen der Kommunikationsgeschichte handelt. Die Anhänger des neuen Glaubens pflanzten ihre Überzeugung offensiv fort – durch Werbereisen, Gutachten, die Versendung von Lektüre. [...] Die magischen Vorstellungen ergriffen die breite Bevölkerung und drangen in den ländlichen Raum vor. Die lokale ‚magische Kommunikation‘ im Dorf ist die Folge der weiträumigen, überregionalen Kommunikation der Elite. Walter Rummel hat die gesellschaftliche Ausbreitung des Hexenglaubens als Realitätserfahrung bezeichnet, „die letztlich auf einer literarisch konstruierten und publizistisch-missionarisch vermittelten Wirklichkeit beruht.“ Hexenglaube und Hexenverfolgung wurden so zu Alltagserfahrung und Alltagsgeschichte für jedermann.⁹⁸

Auch der 2009 veröffentlichte Aufsatz von Claudia Opitz-Belakhal über die „Dämonologie als ‚Querelle des hommes‘“⁹⁹ lässt sich im weiteren Sinne in das von Voltmer skizzierte Problemfeld „Hexereiverfahren, Kommunikation, Netzwerke, Medien und Wissenstransfer“ einordnen. Allerdings steht darin weniger die Einordnung der Dämonologien in die lokale Verfolgungspraxis im Vordergrund, sondern es geht um die Kommunikationsstrukturen

Trier: Ed. Spee-Verlag 2005 (= Trierer Hexenprozesse; 7) zu finden sind. Der Zusammenhang zwischen Hexenprozess und Staatsbildung steht im Fokus von: Hexenprozess und Staatsbildung = Witch-trials and state-building. Hrsg. v. Johannes Dillinger [u.a.] in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Bielefeld: Verl. f. Regionalgesch. 2008 (= Hexenforschung; 12).

⁹⁵ Schwerhoff, Gerd: Esoterik statt Ethnologie?, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5505/, S. 8 (besucht am 19.02.2018).

⁹⁶ Vgl. dazu Rainer Decker: Die Päpste und die Hexen: aus den geheimen Akten der Inquisition; ders.: Die Haltung der römischen Inquisition gegenüber Hexenglauben und Exorzismus am Beispiel der Teufelsaustreibungen in Paderborn 1657, in: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 97-115; ders.: Die Cautio Criminalis und die Hexenprozeß-Ordnung der römischen Inquisition im Vergleich, in: Spee Jahrbuch 3 (1996), S. 89-100; Rita Voltmer: Hexenjagen im Westen und Norden des Alten Reiches. Ein struktureller Vergleich. @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 2, 2010, Sp. 1-31: Regionale Hexenverfolgungen, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/8969/ (besucht am 19.02.2018).

⁹⁷ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 8 (besucht am 19.02.2018).

⁹⁸ Ebd., S. 10.

⁹⁹ Opitz-Belakhal, Claudia: Dämonologie als „Querelle des hommes“, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7105/ (besucht am 19.02.2018).

innerhalb der Traktate selbst sowie die dabei vermittelte Vorstellung von Männlichkeit. In betonter Abgrenzung zu Clarks Verständnis von Diskursen als linguistischen Sprachspielen konstatiert Opitz-Belakhal:

[...] vielmehr gehe ich mit Michel Foucault davon aus, dass sich Diskurse aus Texten und deren institutioneller Einbindung zusammensetzen und deshalb die „Sprechergemeinschaft“ der Dämonologen, von der Clark spricht, aus meiner Sicht eben auch eine „Akteursgemeinschaft“ war und die dämonologischen Texte insofern auf Wirkung hin angelegt waren und durchaus auch Wirkung erzielt haben. Diese Wirkungen möchte ich insbesondere auf die Dimension der „Männlichkeit“ hin untersuchen und fragen, welche Verbindungen von Männlichkeit und Hexerei in diesen Texten auf welche Weise hergestellt wurden; was also wurde durch diese Texte nicht nur gesagt, sondern auch sagbar und denkbar gemacht und ging insofern dann ins Denk- und Handlungsrepertoire der Leser dieser Texte ein, um von dort aus sich gleichsam weiter zu verbreiten und Allgemeingut zu werden.¹⁰⁰

Für Opitz-Belakhal ist es Kramers *Malleus maleficarum*, der in deutlicher Abgrenzung zur älteren Lehrmeinung der Kirche und den Anhängern des *canon episcopi* den „Streit eröffnet“¹⁰¹, bei dem nicht nur „die Existenz von Hexen, der Teufelspakt bei Schadenzauber, der Hexenflug und ähnliches mehr“¹⁰² bewiesen werden muss, sondern auch alle Verfolgungsgegner und „gelehrten Zweifler, allesamt männlichen Geschlechts“¹⁰³, dem Vorwurf der Ketzerei und Hexerei ausgesetzt und somit dämonisiert werden. Mit dem vom *Malleus maleficarum* beeinflussten Traktat *Démonomaniae des sorciers* von Jean Bodin präsentiert Opitz-Belakhal ein prominentes Beispiel für die Wirkmächtigkeit des *Malleus* und der von ihm begonnenen Debatte, bei der die „Verschleierung von Geschlechtergrenzen“¹⁰⁴, vor allem aber die misogynen Rede als bewusst eingesetzte Mittel erkennbar würden, um

die eigene Sprecherposition zu stärken und zu vermännlichen und gleichzeitig Abweichler – zusammen mit potentiellen weiblichen Opfern der Verfolgung – als dumm, geil, unkontrolliert und damit unmännlich zu denunzieren. [...] Die Feminisierung des „Teufelswahns“ der vermeintlichen Hexen und Hexenmeister diene, bei gleichzeitiger Abwertung des weiblichen Geschlechts, als Mittel im Kampf um Deutungsmacht und Urteilskraft und schließlich um den Erhalt einer göttlichen und weltlichen Ordnung, die als patriarchale Ordnung imaginiert wurde, in der Männlichkeit gleichbedeutend war mit Klugheit, Überlegenheit, Besonnenheit und Wahrheit.¹⁰⁵

Auch Verfolgungsgegner wie Johannes Weyer und Friedrich Spee benutzten ihr zufolge misogynen Rede und Dämonisierungen, um nicht nur die Brutalität der Verfolger zu verurteilen, sondern auch um ihre männlichen Gegenspieler im gelehrten Diskurs mit derselben Unversöhnlichkeit zu attackieren.¹⁰⁶

¹⁰⁰ Ebd., Sp. 41.

¹⁰¹ Ebd., Sp. 45.

¹⁰² Ebd., Sp. 47.

¹⁰³ Ebd., Sp. 50.

¹⁰⁴ Ebd., Sp. 56.

¹⁰⁵ Ebd., Sp. 63-66.

¹⁰⁶ Vgl. ebd., Sp. 61f.

Opitz-Belakhals Aufsatz über die „Dämonologie als ‚Querelle des hommes‘“ ist hier zum ersten stellvertretend vorgestellt worden, um auf das sich immer weiter öffnende und sich stetig ausdifferenzierende Erkenntnisinteresse der modernen Hexenforschung hinzuweisen. Zum anderen gelangt durch ihren Aufsatz sowohl der typische Streitcharakter¹⁰⁷ der Dämonologien als auch die beträchtliche Bedeutung von geschlechtlichen Zuschreibungen innerhalb des gelehrten Diskurses über Hexerei unter verändertem Blickwinkel ins Bewusstsein heutiger WissenschaftlerInnen. Darüber hinaus liefert er einen wichtigen Beitrag zu der von der modernen Hexenforschung kontrovers diskutierten Frage, welche Wirkmächtigkeit tatsächlich von den Dämonologien ausgegangen ist. Opitz-Belakhals Themenwahl wiederum bringt dabei zum Ausdruck, dass die Dämonologien offensichtlich wieder stärker in das Interesse von WissenschaftlerInnen gerückt sind und dabei unter deutlich veränderten Fragestellungen untersucht werden, die Untersuchung dieser Textsorte also entgegen früherer Einschätzungen nicht mehr länger als obsolet betrachtet wird.¹⁰⁸ Dass sie auch einen entscheidenden Anteil bei der Konstruktion des Hexenbildes und Distribution des magischen Denkens spielte, veranschaulichen die nächsten beiden Unterpunkte.

1.1 Magisches Denken und damit verbundene Dichotomisierungen

Die Vorstellung, dass es möglich sei, mit Hilfe schädigender Magie Vieh und Menschen zu verletzen bzw. zu töten oder Unwetter herbeizuführen, gehörte seit der Antike zum selbstverständlichen Weltbild sowohl der Gelehrten wie auch der einfachen Bevölkerung. Ebenso selbstverständlich ging man davon aus, dass ein(e) Schadenszauberer/in für die begangene Untat – ebenso wie ein Dieb oder Mörder – streng zu bestrafen sei.¹⁰⁹

Anknüpfend an bisher erschienene Untersuchungen¹¹⁰ zur Entwicklung von Hexenbegriff und Hexenglauben befasst sich Neugebauer-Wölk mit der unter dem Begriff ‚Magisches Denken‘ gefassten Verbindung zwischen Hexenverfolgung und (gelehrter) Magie. Entscheidend an ihrem Ansatz scheinen nun zwei Aspekte zu sein: 1.) Entgegen der sozialanthropologischen und in der Hexenforschung oftmals zugrunde gelegten Trennung zwischen Magie und Religion wird magisches Denken nicht länger als primitiver Aberglaube der ungebildeten Schichten betrachtet, das dem Christentum als institutionell verankerte, positiv besetzte Religion der Gebildeten gegenübersteht. Stattdessen stellt Neugebauer-Wölk auf der

¹⁰⁷ Gemeint ist „[...] ein Streit unter Männern um Männlichkeit, um männliche Werte, Tugenden und Argumentationsweisen – analog zur ‚querelle des femmes‘ [...]“ (Ebd., Sp. 43).

¹⁰⁸ Vgl. dazu Gerd Schwerhoff: Rationalität im Wahn, in: *Spaeculum* 37 (1986), S. 45-82.

¹⁰⁹ Schwerhoff, Gerd: Strafjustiz und Gerechtigkeit in historischer Perspektive, in: *Justiz und Gerechtigkeit*, S. 33-40, hier S. 31.

¹¹⁰ Hierzu gehören u.a. Arbeiten von Dieter Harmening und Andreas Blauert, auf die im Rahmen des nächsten Unterpunktes näher eingegangen wird.

Grundlage von Ergebnissen der Esoterikforschung¹¹¹ Magie als koexistierenden, integralen Bestandteil eines äußerst vielgestaltigen religiösen Konzepts vor und konstatiert, dass es „eine genuin europäische Variante der Magie [gibt], die eine Rolle spielt in der Formierung des Weltbildes von Gelehrten, in der Bildungsschicht, die unsere eigene Entwicklung mitbestimmt und mitgetragen hat.“¹¹² 2.) Diese europäische Variante scheint sich aus der spezifischen und von der augustinischen Rezeption differierenden Aneignung der heidnisch-platonischen Magietradition durch Renaissance-Gelehrte wie Marsilio Ficino und Giovanni Pico della Mirandola zu ergeben, die Neugebauer-Wölk dazu führt, die „Renaissance als zäsurbildend für die Geschichte der Magie“¹¹³ zu erachten und das Verhältnis zwischen gelehrter Magie und Hexenverfolgung neu zu bestimmen.¹¹⁴

Dabei geht es nicht darum, eine einfache Umkehrung der sattem bekannten Dichotomie von der ‚Kultur des Volkes‘ und der ‚Kultur der Eliten‘ [...] vorzunehmen und das magische Denken nun von der Volks- auf die Oberschichtebene zu ziehen. Es geht vielmehr um die Überwindung des dualen Kulturkonzepts insgesamt und um die Erkenntnis, daß man in der Hexenforschung mit einem Schichtenmodell überhaupt nicht vorankommt. Im 15. Jahrhundert nehmen vielmehr einzelne Gelehrte und Funktionsträger, kleine Gruppen und Gesprächskreise, magisches Denken neu auf und sind in seiner Distribution so erfolgreich, daß sie es zunächst anderen Multiplikatoren vermitteln, bis es sich schließlich für eine gewisse Zeitspanne zum herrschenden – also alle Schichten der Bevölkerung erfassenden – Weltbild entwickelt. Die Hexenverfolgung entsteht als historisch nachvollziehbarer Kommunikationsprozeß der Verbreitung magischen Denkens, nicht aus einer ahistorisch vorgegebenen kulturgeschichtlichen Dualität.¹¹⁵

¹¹¹ „Esoterik ist nach der Begriffsbildung von Antoine Fauvre ein synkretisches Konzept vorwiegend spätantiker ‚Traditionen‘, die sich in der europäischen Neuzeit zu einem zusammenhängenden Corpus verdichten. Dieses Corpus ideengeschichtlicher Strömungen umfaßt neben Hermetik, Neuplatonismus und mittelalterlicher Kabbala auch Alchemie, Astrologie und Magie. Magisches Denken ist also wesentlicher Bestandteil des esoterischen Gesamtzusammenhangs, d.h. die Esoterikforschung befaßt sich mit der Geschichte der Magie als einem Element des von ihr untersuchten religiösen Konzepts. Es kann mithin nützlich sein, ihre Ergebnisse auch für die Untersuchung der Hexenverfolgung heranzuziehen.“ In: Monika Neugebauer-Wölk: Wege aus dem Dschungel, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 5f. (besucht am 19.02.2018).

¹¹² Ebd., S. 6. Vgl. dazu auch Johannes Dillinger: Das magische Gericht. Religion, Magie und Ideologie, in: Hexenprozess und Gerichtspraxis. Hrsg. v. Herbert Eiden u. Rita Voltmer, Trier: Paulinus 2002 (Trierer Hexenprozesse; 6), S. 545-593, hier S. 545. Für Dillinger ist sowohl die Definition des Magie-Begriffs als auch dessen Abgrenzung zur Religion schwierig, da beide Systeme gemeinsame Intentionen und Funktionen besitzen. Er schlägt deshalb vor, nach dem gesellschaftlichen Träger des jeweiligen Systems zu unterscheiden (ebd., S. 549f.): „Religion zielt auf Gruppenbildung, organisiert und realisiert wird sie durch Institutionen. [...] Magie ist tendenziell privatistisch, ihr fehlt der Institutionencharakter. Magie bezieht sich zwar wie Religion auf eine außergesellschaftliche Sphäre, die in die Lebenswirklichkeit hineinzureichen vermag, tut dies aber auf eine Weise, die nicht die des kirchlichen Regelwerks ist. [...] Religion ist Produkt von Kirchen, Magie üben einzelne Privatpersonen oder kleine, informelle Gruppen aus. Religion genießt in der Regel staatliche Anerkennung oder gar Förderung, Magie wird vom Staat indifferent geduldet oder verfolgt.“

¹¹³ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 6 (besucht am 19.02.2018).

¹¹⁴ Schwerhoff setzt sich mit dem hier vorgestellten Aufsatz von Neugebauer-Wölk kritisch auseinander, um zu klären, inwiefern ihr Ansatz ein neues Paradigma für die moderne Hexenforschung darstellt. Vgl. dazu Gerd Schwerhoff: Esoterik statt Ethnologie?, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5505/, S. 1-12 (besucht am 19.02.2018).

¹¹⁵ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 15 (besucht am 19.02.2018). Es ist demnach fraglich, inwiefern sich Alltagsmagie tatsächlich „fernab aller theoret. Konzepte aus der konkretisierenden

Die hier problematisierte Bildung von Dichotomien und deren Überwindung bzw. Umverteilung ist auch in anderer Hinsicht relevant, was an Neugebauer-Wölks Gegenüberstellung von gelehrtem Renaissance-Magus und Hexenjäger sowie deren unterschiedlichem Verhältnis zur Magie sichtbar wird. Bezieht man außerdem noch die Position der Hexe und deren Verortung in Alltagsmagie und Dämonenlehre ein, ergeben sich folgende wechselnde Paarkonstellationen: Das alle drei Gruppen verbindende und gelehrte mit volkstümlicher Magie verschränkende Element ist der Glaube an die Magie als höhere Realität und die Wirksamkeit magischer Zeichen.¹¹⁶ Magus und Hexe unterscheiden sich allerdings vom Hexenjäger durch ihr positives Verhältnis zur Magie und ihr Interesse an der Ausübung magischer Praktiken, während sich der Magus von der Hexe dadurch abgrenzt, dass (seinem Selbstverständnis nach) nur er die notwendigen Kompetenzen (z.B. Kenntnisse des Lateinischen und Griechischen) und Kontrollmechanismen beherrscht, um Magie überhaupt betreiben zu können. Die künstliche und u.a. von Christoph Daxelmüller problematisierte Trennung in eine natürliche und damit erlaubte Magie einerseits und in eine verbotene, auf einem Vertrag mit dämonischen Mächten basierende Magie andererseits trägt hier zusätzlich dazu bei, das eigene (magische) Handeln zu legitimieren und den Handlungsspielraum der Hexe zu beschneiden bzw. zu verurteilen.¹¹⁷ Zwischen gelehrtem Magier und Hexenjäger scheint es dagegen nur wenige Berührungspunkte zu geben: Während sich Ersterer beispielsweise für Alchemie und Mechanik interessierte, setzte Letzterer nicht nur andere Schwerpunkte, sondern hatte auch andere Motive, sich am gelehrten Magiediskurs zu beteiligen: er diskutierte auf theologischer, medizinischer und juristischer Ebene über Magie, den Teufel und das Phänomen der Hexerei, um beispielsweise den Handlungsspielraum der Dämonen zu erörtern, prozessrechtliche Fragen zu klären oder bestimmte Verhaltensweisen von Frauen medizinisch-psychologisch zu bestimmen.¹¹⁸ Auch der Status beider Gruppen von Gelehrten war insofern verschieden, als sich der Magus aufgrund seiner Praktiken selbst teuflischer Handlungen verdächtig machen konnte. Was den Hexenjäger und gelehrten Magier dagegen vereint, ist ihr sie privilegierendes Expertenwissen,

Weltsicht der Analphabeten“ ergab, wie Daxelmüller anmerkt (Christoph Daxelmüller: „Magie“, in: LexMa. Bd. 6, Sp. 85).

¹¹⁶ Vgl. dazu Gerhild Scholz-Williams: *Defining Dominion: the discourses of magic and witchcraft in early modern France and Germany*. Michigan: The University of Michigan Press 1995, S. 12: Magie „speaks to the common people and to the educated elite from the same assumptions but not with the same language.“ Siehe auch ebd., S. 17: „To accept magic as a system of transcendence as well as of immanence meant that all people, educated or illiterate, shared the understanding of the efficacy of its signs, its semiotics.“

¹¹⁷ Vgl. Christoph Daxelmüller: „Magie“, in: LexMa. Bd. 6, Sp. 82-86.

¹¹⁸ Vgl. Hartmut Lehmann u. Otto Ulbricht: *Motive und Argumente von Gegner der Hexenverfolgung von Weyer bis Spee*, in: *Vom Unfug des Hexen-Processes: Gegner der Hexenverfolgung von Johann Weyer bis Friedrich Spee; Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches vom 22. bis 25. September 1987 in der Herzog-August-Bibliothek*. Hrsg. v. Hartmut Lehmann u. Otto Ulbricht. Wiesbaden: Harrassowitz 1992 (= *Wolfenbütteler Forschungen*; 55), S. 1-14, hier S. 5-10.

welches laut Neugebauer-Wölk das Erkenntnisvermögen nicht nur der Hexe, sondern auch das aller anderen Menschen übersteige:

Renaissancemagus und Hexenjäger verfügen nach ihrem Selbstbild über das Wissen von den magischen Möglichkeiten des Menschen – sie sind Experten. Es ist das Expertenwissen des Hexenjägers, das ihn vor sich und anderen zur Verfolgung legitimiert, und es ist die ‚Wissenschaft‘ der Dämonologie, die sich an den Universitäten und in der öffentlichen Diskussion etabliert. Der Anspruch auf praktische Weltveränderung auf der Basis von Wissensbildung ist der neuzeitliche Habitus des in der Renaissance entstehenden magischen Denkens, das seine antiken Quellen weit hinter sich läßt. Erst auf dieser Basis wird magische Religiosität in Massenverfolgung umgesetzt.¹¹⁹

Ein solches Verständnis kommt dem von Gerhild Scholz-Williams stellenweise sehr nahe, die in ihrer Untersuchung *Defining Dominion*¹²⁰ den Magiediskurs als einen ausschließlich aus gebildeten Männern bestehenden Herrschaftsdiskurs beschreibt, aus dem besonders Frauen, aber auch ungebildete Männer sowie gelehrte Vertreter unbequemer Ansichten bewusst ausgegrenzt werden konnten. Zu seinen ausschließlich männlichen Teilnehmern zählt sie sowohl gelehrte Magier (‚magus‘) wie Paracelsus und Agrippa von Nettesheim als auch Dämonologen wie Kramer, Weyer und Carpvov.¹²¹ Um jedoch nicht ins Visier jener Dämonologen zu geraten, seien Magier darum bemüht gewesen, zum einen das eigene Tätigkeitsfeld als eine von männlichen Gelehrten ausgeübte ‚weiße Magie‘ und wissenschaftliche Methode zu präsentieren, mit deren Hilfe Gott ein Stück näher gekommen werden könne;¹²² den Magiebegriff definiert Scholz-Williams demnach auch im Sinne der Auffassung frühneuzeitlicher Gelehrter als „an intellectual and cultural language, as a discourse that gave expression to the early modern mentality as it struggled to articulate the extraordinary, the forbidden, as it strove to extend further the limits of knowledge.“¹²³ Zum anderen hätten sie ihr eine zweite, dem gemeinen Volk vorbehaltene, vornehmlich von ungebildeten Frauen praktizierte dämonische oder ‚schwarze Magie‘ gegenübergestellt, die aufgrund ihrer Verbindung zum Teufel nur Betrug und Verführung mit sich brachte:

¹¹⁹ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, in: [historicum.net](http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/), URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/5511/, S. 7f. (besucht am 19.02.2018).

¹²⁰ Scholz-Williams, Gerhild: *Defining Dominion*.

¹²¹ Während sich Kramers *Malleus maleficarum* aufgrund der inhaltlichen Schwerpunktsetzung klar den ‚Dämonologien‘ zuordnen lässt, in denen Fragen zum Wesen der Hexerei debattiert werden, betont Johannes Dillinger ausdrücklich, dass Spee „[a]nders als Tanner und anders als die frühen Theoretiker der Hexenfrage [...] kein Dämonologe [war].“ Johannes Dillinger: Friedrich Spee und Adam Tanner: Zwei Gegner der Hexenprozesse aus dem Jesuitenorden, in: *Spee-Jahrbuch* 7 (2000), S. 31-58, hier S. 53.

¹²² Vgl. dazu Gerhild Scholz-Williams: *Defining Dominion*, S. 125. Die unterschiedliche Bewertung beider Formen, die zu einer Aufwertung der *magia naturalis* führt, hebt auch Daxelmüller hervor: „So wie sich einerseits in der NZ [Neuzeit] im Vorwurf der ‚magia daemonica‘ kollektive Ängste und gesellschaftspolit. Absichten ihren Ausdruck verschafften, führte andererseits die ‚magia naturalis‘ etwas in der Handhabung eines Agrippa v. Nettesheim [...] oder Paracelsus [...] zu einer neuen Naturmystik“ (Christoph Daxelmüller: „Magie“, Sp. 86). Agrippa von Nettesheim stellt ein besonders prominentes Beispiel für einen gelehrten Magier der Frühen Neuzeit dar.

¹²³ Scholz-Williams, Gerhild: *Defining Dominion*, S. 3f.

During the same time, licit, white magic remained by and large a male preoccupation, an intellectually privileged scientific exercise even among religious dissenters. Popular and/ or black magic admitted mostly women to its practice. These were women who, near the end of the sixteenth century, found themselves persecuted by public opinion, by judicial procedures, and by practices of social control. By this very propulsion, moreover, they moved ever farther away from the authoritative protective discourse of learned orthodoxy.[...] The aspects of life controlled by gendered dichotomies are deeply embedded in the ideological frameworks and social institutions of early modern Europe; they provide ways to encode and decode meaning and to predict and understand social interactions. The dichotomies of gender are also those of the Christian faith; they represent also the basic tenets of magic – good and evil, Adam and Eva, Eve and Mary, Christ and Satan. [...] Determinations about who was in – orthodox in faith, licit in the practice of magic – and who was out – heterodox, illicit – depended increasingly on the individual's ability to shape and to participate in the language of a chosen and therefore privileged group. The fact that women, especially the old and the poor, represented a large and constant group at the margins, that they most often lacked the ability to distinguish the fine line separating licit from illicit, meant that more than anybody else they were susceptible to being pushed beyond society's protective orthodox boundaries. The precariousness of "woman's" place, the threat of exclusion brought about by an accusation of witchcraft, had as much to do with the social realities of the late sixteenth century as with women's inability to participate in the protective and sophisticated languages of power, that is, in the discourses of philosophy, theology, jurisprudence, and scientific magic.¹²⁴

Gelehrter Magus und teuflische Hexe sind damit ein Beispiel für die von Stuart Clark konstatierte Entwicklung neuer Dichotomien in einer sich durch Dualität und Widersprüche kennzeichnenden Zeit,¹²⁵ wobei die moralische Qualität der jeweiligen Gegenseite – und damit die Bestimmung als gute oder böse, konstruktive oder destruktive Magie – ebenfalls eindeutig festgelegt wurde.¹²⁶ Für Scholz-Williams ist diese Dichotomisierung dabei als Ausdruck männlicher Herrschaft über die Frau und Magie als Bemühen des Mannes zu verstehen, die Frau über den Einsatz bestimmter Dichotomien zu kontrollieren: „I will examine magic as it attempted to control and confine woman, whose propensity toward satanic dalliance threatened not just her soul but the health of the body politic.“¹²⁷ Was die als Hexe denunzierte Frau in diesem Zusammenhang auch auf anderer Ebene für den Mann gefährlich machte, sei die Art ihres Wissenserwerbs gewesen:

[...] they pointed out that the witch knew her secrets not from reading books but strictly from following Satan's direct instruction. Most sorcerers or male witches – such as Dr. Faustus – by contrast, gained their knowledge from books. Knowing without reading, which was thought to be characteristic of witches, was tantamount to knowing beyond authoritative control and orthodox hermeneutics. The struggle over access to knowledge – the prohibition of texts designated as unsuitable to an uninitiated reading public – was always a struggle for control over women and was part of her persecution as a witch.¹²⁸

Diese durch den Magus erfolgende – und auch von heutigen WissenschaftlerInnen offensichtlich noch immer unternommene Dichotomisierung – entspricht jedoch nicht dem

¹²⁴ Ebd., S. 10f. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen treten bei ihr jedoch in den Hintergrund. Stattdessen werden die persönlichen Defizite der Frau herausgestellt, worauf später Bezug genommen wird.

¹²⁵ Vgl. dazu die von Clark über den Begriff der ‚contrariety‘ charakterisierte Epoche: Stuart Clark: *Thinking with Demons. The Idea of Witchcraft in Early Modern Europe*. Oxford: Clarendon Press 1997, S. 31-79.

¹²⁶ Vgl. Gerhild Scholz-Williams: *Defining Dominion*, S. 12ff.

¹²⁷ Ebd., S. 4.

¹²⁸ Ebd., S. 69. Vgl. dazu auch Neugebauer-Wölk's Hinweis, dass ausgehend von derselben Prämisse – die Inkompetenz der Frau, Magie zu treiben – disparate Schlussfolgerungen gezogen werden konnten (Monika Neugebauer-Wölk: *Wege aus dem Dschungel*, S. 7).

ursprünglichen Magieverständnis, dem zufolge die Unterscheidung zwischen schwarzer und weißer Magie eine Unterscheidung zwischen bösem und gutem Zauber bedeutete, dem sich Männer und Frauen gleichermaßen bedienen und somit entweder auf heilende oder auf zerstörerische Weise Einfluss auf ihre Umgebung nehmen konnten.¹²⁹ Es liegt hier folglich eine Umwertung in eine gute, natürliche, wissenschaftliche und eine böse, teuflische Magie vor, die besonders den gelehrten Magiern als Schutz und Legitimation dienen sollte.¹³⁰

Im Gegensatz zu Neugebauer-Wölk, die explizit heutige Historiker davor warnt, „ungeprüft“¹³¹ dem sich über diese Dichotomien stabilisierenden „Selbstbild des Renaissancemagus [zu] folgen“¹³², scheint sich Scholz-Williams an dieser Differenzierung zu orientieren, wobei sie durch ihre Gegenüberstellung von „intellectual magic“¹³³ und „common superstition“¹³⁴ gleichzeitig die volkstümliche Magie als Aberglauben abwertet, anstatt sie als eine weitere Ausformung des frühneuzeitlichen Magiediskurses anzuerkennen. Ihre gegensätzliche Bewertung äußert sich dabei nicht nur in der Wahl von Begriffen unterschiedlicher Wertigkeit (‚Magie‘ versus ‚Aberglaube‘, ‚gelehrt‘ versus ‚volkstümlich‘), sondern auch in ihrem Verständnis von der gelehrten Magie als „privileged scientific exercise“¹³⁵ und als „metaphor for knowing beyond knowledge“¹³⁶. Dies zeigt, dass Magie hier als etwas Elitäres betrachtet wird, das ausschließlich einem kleinen Kreis männlicher Gelehrter vorbehalten blieb. Die Einschränkung auf den gelehrten Magiediskurs und dessen Machtpotential macht Scholz-Williams begrifflich jedoch nicht deutlich, weshalb anzufügen ist, dass sie in ihrer Untersuchung vor allem den ‚gelehrten‘ Magiediskurs im Blick hat, wenn sie allgemein von den „discourses of magic and witchcraft“¹³⁷ spricht. Entsprechend unterschiedlich schätzt sie deshalb auch die Leistungsfähigkeit der verschiedenen magischen Praktiken ein: „As long as it remained in force, magical thought provided the illiterate with the mental resources to help cope with the world, while for the learned it opened avenues of

¹²⁹ Siehe dazu Katrin Moeller: *Dass Willkür über Recht ginge*. Siehe auch Chmielewski-Hagius, Anita: „Wider alle Hexerei und Teufelswerk ...“. Vom alltagsmagischen Umgang mit Hexen, Geistern und Dämonen, in: *Wider alle Hexerei und Teufelswerk*, S. 155-174.

¹³⁰ Scholz-Williams erkennt eine durch die Furcht vor Häresie bedingte Vermischung von magischem Wissen und Hexerei. Dabei habe sich auch die traditionelle Zuordnung von schwarzer (böser) und weißer (guter) Magie dahingehend geändert, dass die weiße, für legal befundene Magie nun ausschließlich Männern vorbehalten geblieben sei, während „[p]opular and/or black magic admitted mostly to women to its practice.“ Gerhild Scholz-Williams: *Defining Dominion*, S. 10.

¹³¹ Neugebauer-Wölk, Monika: *Wege aus dem Dschungel*, S. 7.

¹³² Ebd.

¹³³ Scholz-Williams, Gerhild: *Defining Dominion*, S. 17.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Ebd., S. 10.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Ebd.

comprehensive and universal inquiry.”¹³⁸ Demnach bot die Ausübung von Magie für das ungebildete Volk die Möglichkeit zur Alltagsbewältigung, während sie der gebildeten Elite umfassende Nachforschungen und die Erweiterung ihres geistigen Horizonts erlaubte und damit den Rang einer Naturwissenschaft erhielt.

Ein solches Magieverständnis blendet allerdings zum einen die mit ihm verbundene und von Christian Thomasius sichtbar gemachte negative Kehrseite völlig aus.¹³⁹ Zum anderen wird dadurch zur Aufrechterhaltung jenes dualen Kulturkonzepts beigetragen, dessen Überwindung Neugebauer-Wölk in Anbetracht mangelnder Trennschärfe für geboten erachtet. Indem die fehlenden Partizipationsmöglichkeiten der frühneuzeitlichen Frau am Magiediskurs außerdem nicht allein auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen, sondern auch auf ihre sprachlichen und intellektuellen Defizite zurückgeführt werden, wird darüber hinaus weiterhin jenes problematische Geschlechtermodell bedient und transportiert, welches die Frau als marginalisiertes, minderwertiges Mangelwesen entwirft.¹⁴⁰

Die vorangegangenen Ausführungen sensibilisieren somit für die Komplexität des Magie-Begriffs und die weiterhin bestehenden Gefahren im Umgang mit ihm. Grundlegend für die weitere Beschäftigung mit dem Hexereisujet ist deshalb die Einsicht, dass der Glaube an Magie und deren diabolisierte Form, Hexerei, kein auf die niederen Bildungsschichten, Europa oder die Frühe Neuzeit beschränktes Phänomen darstellt, sondern stattdessen eine alle Gesellschaftsschichten durchdringende, überzeitliche und kulturübergreifende Erscheinung

¹³⁸ Ebd., S. 13.

¹³⁹ Dies wird aus der späteren Beschäftigung mit seinen beiden Abhandlungen ersichtlich werden.

¹⁴⁰ Vgl. Gerhild Scholz-Williams: *Defining Dominion*, S. 123-126. Die stellenweise sich zu stark vom englischen Ausgangstext entfernende deutsche Übersetzung trägt mit unangebrachten Zusätzen wie dem folgenden, exemplarisch angeführten zusätzlich ihren Teil dazu bei, dass „Defining Dominion“ gelegentlich als Untersuchung erscheint, die selbst am negativen Frauenbild der Frühen Neuzeit mitwirkt: „The witch [...] could not, for the most part, participate in the intellectually and theologically challenging climate of discussion [...]. Most women, certainly those who were caught in the net of persecution, never did share in the enthusiastic optimism of men like Ficino, the Picos, Ulrich von Hutten, and even Erasmus. The earth and the cosmos expanded, as did knowledge of scientia magica and the world of the spirits; ever greater levels of diversity and novelty found their way into printed texts, which people read voraciously. But woman remained outside, rarely an actor, most often acted upon. [M.Z.: In der deutschsprachigen Überarbeitung heißt es an dieser Stelle sogar: „Die Frau bleibt davon ausgeschlossen und intellektuell unselbständig. Anstatt selbst zu handeln, wird über sie verfügt“ (Gerhild Scholz-Williams: *Hexen und Herrschaft*, S. 140)]. [...] For centuries the discourse on witchcraft stood as the monument to man’s abiding inability to know woman. His attitude toward alleged witches retained the fascination and the aggression of an anger that seemed generated by this inability to comprehend and control her. [...] The witch’s trial [...] served multiple purposes. It had legal, theological, social, and scientific ramifications: [...] Significantly, the witch was for the most part unable to articulate her own defense effectively. More often than not, she seemed unable to argue the finer doctrinal points; she could not allay the inquisitors’ fears concerning sect activity. [...] The Wissensvorsprung, the projection of the accusers’ own biases both inside and outside of the courtroom, constituted a considerable obstacle to the woman’s survival. [...] If no one interceded on the alleged witch’s behalf, her admission of guilt was issued directly to her in the very language of the inquest. Her guilty testimony was, if not literally, then by direct and inescapable suggestion, put into her mouth” (S. 123-126).

ist, die sowohl den wissenschaftlichen Diskurs als auch das „soziale Leben in hohem Maße strukturier[en]“¹⁴¹ konnte. Im Hinblick auf ihre Funktionalisierungsmöglichkeiten ergibt sich dabei ein disparates Bild: Als geschlossenes Denksystem übernahmen Magie- und Hexenglaube interpretative, handlungsleitende, spannungslösende und gemeinschaftsstiftende Funktionen, z.B. bei der Bewältigung von schwierigen Situationen und zwischenmenschlichen Konflikten, bei der Stabilisierung eines elitären Gruppengefüges und beim Ausschluss aus einer Gruppe. Dadurch konnte der Einzelne nicht nur die ihn umgebende komplexe Umwelt schematisieren, vereinfachen und ohne das Einschalten von Obrigkeiten regulieren, sondern auch Deutungsmöglichkeiten für solche (unerwarteten oder furchterregenden) Vorkommnisse erhalten, die sich mit seinem vorhandenen Wissens- und Erfahrungsschatz nicht erklären ließen: „Unerwartetes Unglück, das Auftreten plötzlicher und unheilbarer Krankheiten können auf die Einwirkung „böser Leute“ zurückgeführt werden, auf magische Kräfte, Zauberei oder Hexerei (Kontingenzreduktion).“¹⁴² Psychologische Untersuchungen legen außerdem die Vermutung nahe, dass der Hexenglaube bereits „in der menschlichen Psyche angelegt ist“¹⁴³ und nicht allein „durch äußere Bedingungen“¹⁴⁴ wie gesellschaftlich, ökonomisch oder klimatisch bedingte Krisenerscheinungen hervorgerufen wird. Mithilfe des Magie- und Hexenglaubens konnten somit einerseits sowohl die Projektion als auch Ableitung von eigenen Ängsten, andererseits aber auch Wunscherfüllung, Grenzüberschreitung und Wissenserweiterung möglich werden.¹⁴⁵

1.2 Die Semantisierung des Hexenbegriffs und seine Zuschneidung auf das weibliche Geschlecht

Zum besseren Verständnis der Verfolgungen ist neben der festen Verankerung des Magie- und Hexenglaubens im sozialen Leben und wissenschaftlichen Diskurs das sich „grundlegend“¹⁴⁶ verändernde „Verständnis des Begriffs ‚Hexe‘“¹⁴⁷ zentral, dessen semantischer Aufladungsprozess und zunehmende Einengung auf das weibliche Geschlecht hier beleuchtet werden soll. Dabei muss zunächst vorausgeschickt werden, dass es generell

¹⁴¹ Behringer, Wolfgang: Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung, S. 13. Behringer verweist auf Meinungsumfragen der 1970er und 1980er, die – abhängig von der jeweiligen Fragestellung – auf einen hexengläubigen Bevölkerungsanteil von bis zu 30 Prozent hindeuten (vgl. ebd., S. 16).

¹⁴² Ebd., S. 18. Siehe auch ders.: Sozialgeschichte und Hexenverfolgung. Überlegungen auf der Grundlage einer qualifizierenden Regionalstudie, in: Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung, S. 321-345; Ingrid Ahrendt-Schulte: Hexenprozesse als Spiegel von Alltagskonflikten, in: Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung, S. 347-358.

¹⁴³ Behringer, Wolfgang: Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung, S. 13.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁴⁶ Ebd., S. 13.

¹⁴⁷ Ebd., siehe auch S. 73.

eine Vielfalt regional variierender Begriffe gibt, die nicht nur hinsichtlich der Lexik, sondern auch im Hinblick auf die damit verbundenen Inhalte divergieren und somit eine einheitliche Vorstellung von Hexerei verhindern.¹⁴⁸ Trotzdem oder gerade deswegen hat „[d]ie europäische Kultur [...] Definitionen von Hexerei hervorgebracht“¹⁴⁹ und mithilfe des elaborierten Hexenbegriffs versucht, das Bild der Hexe zu vereinheitlichen und auf einige wenige zentrale Bestandteile festzulegen. In Anlehnung an die Arbeiten von Dieter Harmening¹⁵⁰, Andreas Blauert¹⁵¹, Wolfgang Schild¹⁵², Richard Kieckhefer¹⁵³ und Claudia Opitz¹⁵⁴ soll skizziert werden, warum in Bezug auf den Hexenbegriff von semantischer Aufladung gesprochen werden kann, welche Komponenten den elaborierten Hexenbegriff konstituierten und wie sich die Zuschneidung auf das weibliche Geschlecht erklären lässt. Vor diesem Hintergrund wird später im Analyseteil verständlich werden, auf welche Weise Friedrich Spee die sprachliche Konstruiertheit des Hexenbildes ins Bewusstsein seiner Leser zu heben und zu erschüttern versucht.

In ethymologischer Hinsicht fällt zunächst der späte oder in manchen Gebieten sogar gänzlich untypische Gebrauch des Begriffs ‚Hexe‘ auf, der ab dem 13. Jahrhundert vorwiegend im südelemanischen Raum auftrat und dort laut Harmening seine Bedeutung erhielt. Er unterscheidet sich semantisch von den älteren, teilweise vorchristlichen Bezeichnungen für zauberische Personen (‚saga‘, ‚lamia‘, ‚maleficia‘, ‚Zaubersche‘, ‚Unholde‘) dadurch, dass er „verschiedene[n] Zaubereimerkmale und andere[r] Superstitionen mit den Lehren christlicher Dämonologie und den Straftatbeständen der Ketzerinquisition“¹⁵⁵ synthetisierte. Während

¹⁴⁸ Vgl. dazu Wolfgang Behringer: *Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung*, S. 8. Wort- und begriffsgeschichtliche Überlegungen zum Konzept ‚Hexe‘ vor und bei Ulrich Molitoris stellt Gold an. Vgl. Julia Gold: ‚Von den vnholden oder hexen‘. Studien zu Text und Kontext eines Traktats des Ulrich Molitoris. Hildesheim: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung 2016 (= *Spolia Berolinensia*; 35).

¹⁴⁹ Behringer, Wolfgang: *Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung*, S. 8.

¹⁵⁰ Harmening, Dieter: *Zauberinnen und Hexen. Vom Wandel des Zaubereibegriffs im späten Mittelalter*, in: *Ketzer, Zauberer, Hexen. Die Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen*. Hrsg. v. Andreas Blauert. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990, S. 68-90.

¹⁵¹ Blauert, Andreas: *Frühe Hexenverfolgungen: Ketzer-, Zauberei- und Hexenprozesse des 15. Jahrhunderts*; ders.: *Die Erforschung der Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen*, in: *Ketzer, Zauberer, Hexen*, S. 11-42.

¹⁵² Schild, Wolfgang: *Die Dimensionen der Hexerei. Vorstellung – Begriff – Verbrechen – Phantasie*, in: *Wider alle Hexerei und Teufelswerk*, S. 1-104.

¹⁵³ Kieckhefer, Richard: *European Witch Trials. Their foundation in popular and learned culture, 1300-1500*. Berkeley [u.a.]: Univ. of California Press 1976.

¹⁵⁴ Opitz, Claudia: *Hexenverfolgung als Frauenverfolgung? Versuch einer vorläufigen Bilanz*, in: *Der Hexenstreit. Frauen in der frühneuzeitlichen Hexenverfolgung. Ein Reader*. Hrsg. v. Claudia Opitz (= *Frauen – Kultur – Geschichte*; 1), S. 246-275.

¹⁵⁵ Harmening, Dieter: *Zauberinnen und Hexen*, S. 75. In seinem Aufsatz bettet Harmening die Entwicklung des Hexereibegriffs nicht nur in die Ideengeschichte Superstition ein, sondern er erläutert auch die Zusammenhänge von zwei zentralen Bestandteilen, Ketzererei und Zauberei, deren Zusammenführung er als einen zur religiösen Bildungsgeschichte parallel verlaufenden Prozess beschreibt. Zur Annäherung von Ketzererei und Zauberei sowie deren spätere Verschmelzung einerseits und zum Bedeutungswandel der Ketzererei andererseits vgl. Wolfgang

zumindest bis 1230 hinsichtlich des Glaubens an die Realität von Hexen und Hexerei keine einheitliche Meinung vorherrschte,¹⁵⁶ etablierte sich vor dem Hintergrund der aufkommenden Ketzerbewegungen und der Aktivität der päpstlichen Ketzergerichte¹⁵⁷ der Glaube an eine existente Dämonenwelt, der durch die scholastischen Auseinandersetzungen zwischen 1230 und 1430 zusätzlich gefestigt wurde.¹⁵⁸ Von zwei Texten über Zauberinnen und Hexen aus dem frühen 15. und späten 16. Jahrhundert ausgehend zeigt Harmening, wie sich die prozessuale Verbindung zwischen Ketzerei und Zauberei parallel zur religiösen Bildungsgeschichte entwickelte.¹⁵⁹ Christliche Bildung und Selbstdefinition setzten sich demzufolge nicht nur mithilfe einer vielfältig differenzierten katechetischen Literatur durch, sondern erfolgten auch über den Vorgang der Fremddefinition:

Über „Keczer“ (heretici) verspricht Ulrich von Pottenstein [...] allein an 37 Stellen zu einer entsprechenden Anzahl von Fragen Auskunft [...]. An diesem Punkt werden nun auch die Zauberer und Zauberinnen ins Spiel gebracht. Da das, was sie betreiben, „alles wider den gelauben“ ist, macht bereits Ulrich Vorschläge, „wie man die eruorschen schülle vnd auch verwerffen“.¹⁶⁰

Hervorzuheben ist dabei einerseits die sich verändernde Bedeutung des Zaubereibegriffs und andererseits der sich historisch wandelnde Gegenstand des Ketzereivorwurfs: ‚Zauberei‘ bezeichnete anfänglich solche Tätigkeiten wie das Kräutersammeln, die Zubereitung von (heilenden) Zaubetränken, Giftmischen, Tierverwandlung und Wettermachen, bezieht sich also auf konkrete (magische) Handlungen, die nicht nur Böses, sondern auch Gutes bewirken konnten. Da sie zudem erfolgreich mit Gegenzauber gelöst oder bekämpft werden konnte, war auch die Angst vor zauberischen Personen zunächst begrenzt und es nicht notwendig, diese zu

Schild: Die Dimension der Hexerei, in: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, hier S. 38-45. Zur Ambivalenz des Zaubereibegriffs sowie zur Ausbildung des Hexereibegriffs siehe auch Edith Ennen: Zauberinnen und fromme Frauen – Ketzerinnen und Hexen, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 7-21.

¹⁵⁶ Vgl. den Eintrag „Hexe“, in: Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Bd. 11: Gros – He, S. 825f.

¹⁵⁷ Sie bekämpfte die neu entstehenden Glaubensgemeinschaften als Teufels- oder Gegenkirche.

¹⁵⁸ Vgl. dazu den Eintrag „Hexe“, in: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, S. 825f. sowie Wolfgang Schild: Die Dimensionen der Hexerei, S. 40f.: „Wegen des Anwachsens der neuen Glaubensgemeinschaften geriet die Kirche zunehmend in Panik und sah die Gefahr der Entstehung einer ‚civitas diaboli‘ (einer Teufelskirche als Gegenkirche) auf Erden, wodurch auch sie – darin eigentlich den Lehren mancher Ketzer folgend – die Macht des Teufels vergrößerte und selbst an die Grenze des Dualismus kam. [...] Die Ketzergemeinschaft wurde durch diese Gegenüberstellung von Teufel und Gott zu einer Gegenkirche bis hin zum Bild der ‚verkehrten Welt‘ selbst. Statt der christlichen und für alle offenen Messe wurde – als Hinweis auf die ebenso ungläubige Judengemeinde – der an heimlichen Orten durchgeführte ‚Sabbat‘ [...] gefeiert. [...] Der kirchlichen Taufe wurde schließlich der Pakt mit dem Teufel gegenübergestellt [...]. Von daher wurde der Ketzer nicht nur als Häretiker und Apostat, sondern auch als Teufelsbündner (und Mitglied einer teuflischen, d.h. den Teufel verehrenden Gegenkirche) verstanden.“

¹⁵⁹ Untersucht werden von ihm ein um 1400 entstandener Bericht des Pfarrers Ulrich von Pottenstein sowie ein Auszug aus einer Schweizer Chronik von 1560 (vgl. Dieter Harmening: Zauberinnen und Hexen, S. 72-85). Schild weist auf die im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts veröffentlichte Luzerner Stadtchronik des Johannes Fründ hin, in der von einem sich 1428 ereignenden Verfahren gegen Waldenser berichtet wird, dessen Gegenstand rückblickend „als ‚ketzerey der hexssen und der zaubrer‘ bezeichnet wurde“ (vgl. Wolfgang Schild: Die Dimensionen der Hexerei, S. 45).

¹⁶⁰ Harmening, Dieter: Zauberinnen und Hexen, S. 80f.

dämonisieren.¹⁶¹ Hinsichtlich des Ketzereivorwurfs bemerkt Harmening hingegen eine entscheidende Veränderung, die dessen Gegenstand betrifft: In seinen Anfängen habe der Vorwurf den theologisch-theoretischen Bereich umfasst und später das Christentum als kulturelle Praxis betroffen, das sich bis dahin über den Umfang seines Glaubens ebenso vergewissert hatte wie über die Formen seiner sakramentalischen, kirchlich-liturgischen Praktiken. Während die Kirche zunächst ‚falsche‘ Lehren als Häresie bekämpfte, um theologische Spekulationen und exegetische Ketzereien zu unterbinden, sei nach deren scheinbarer Bewältigung schließlich die Zauberin zur „Ketzerin innerhalb des praktischen Christentums“¹⁶² geworden. Zuvor habe es im Hinblick auf die jeweiligen Aufgabenbereiche und Praktiken zwischen kirchlicher Liturgie und heidnischem Zauberkult noch auffallende Überschneidungen gegeben und es wurde versucht, pagane Elemente in den christlichen Kult zu integrieren. Die heidnisch-vorchristliche Kultur sei jedoch mit dem sich weiter entfaltenden Christentum verblasst, und „Paraliturgisches aus dem Bestand des christlichen Kultes ausgesondert“¹⁶³ worden. Damit konnte die Kirche in ihrer Monopolstellung schließlich die heidnische Zauberei kriminalisieren und magische Praktiken als unerlaubt ausgrenzen. Harmening zufolge sah sich die Institution Kirche somit dazu gezwungen, ihre Strategie im Umgang mit dem paganen Zauberglauben zu ändern, da es ihr weder gelang, diesen erfolgreich zu integrieren, noch ihn durch ihre eigenen Modelle zu ersetzen.¹⁶⁴

Blauert, der sich intensiv mit den Gebieten um den Genfer See als „Kernregionen“ der Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen¹⁶⁵ befasst hat, konstatiert für diese Regionen, dass bis 1440 „der wechselseitige Aufladungs- und Verschmelzungsprozeß von Ketzer- und Zaubereiprozeßtraditionen zum neuen Hexereidelikt bereits weit vorangeschritten“¹⁶⁶ war.¹⁶⁷

¹⁶¹ Vgl. dazu Peter Dinzelbacher: Unglaube im Zeitalter des Glaubens: Atheismus und Skeptizismus im Mittelalter. 1. Aufl. Badenweiler: Wissenschaftlicher Verl. Bachmann 2009; ders.: Religiosität und Mentalität des Mittelalters. Klagenfurt: Kitab 2003.

¹⁶² Harmening, Dieter: Zauberinnen und Hexen, S. 85.

¹⁶³ Ebd., S. 77.

¹⁶⁴ Darauf verweist auch Silvia Bovenschen: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos. Die Hexe: Subjekt der Naturaneignung und Objekt der Naturbeherrschung, in: Der Hexenstreit, S. 36-98, hier S. 58f.

¹⁶⁵ Blauert, Andreas: Die Erforschung der Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen, S. 16.

¹⁶⁶ Ebd., S. 17 sowie Andreas Blauert: Frühe Hexenverfolgungen, S. 32ff. Zur Veränderung des Hexenbildes in alpinen Sagen siehe Gotthilf Isler: Der losgebundene Fuchs: Erlösung und Wandlung der Hexe in alpinen Sagen, in: Das Bild der Welt in der Volkserzählung, Berichte und Referate vom fünften bis siebten Symposium zur Volkserzählung Brunnenburg/ Südtirol 1988-1990. Hrsg. v. Leander Petzoldt. Frankfurt a.M.: Lang 1993 (= Beitr. zur Europäischen Ethnologie u. Folklore, Reihe B; 4), S. 193-209.

¹⁶⁷ Im Vergleich zu allen anderen Kulturen, in denen an Dämonen und Geister sowie an die Wirksamkeit von Magie geglaubt wird, bezeichnet Ahrendt-Schulte die Verknüpfung von Magie und Ketzerei als zentrales Unterscheidungsmerkmal, das „die Hexereivorstellungen im christlichen Mitteleuropa von denen andere Kulturen unterscheidet [...]. Im Hexenbild ‚verteufelt‘ die Kirche sogenannte heidnische Traditionen, Glaubensinhalte und Praktiken und stellte sie als ketzerische Aktivität dar, die ihre Existenz und damit die christliche Gesellschaft bedrohte.“ Vgl. Ingrid-Ahrend Schulte: Die Geschichte der Hexen in der Frühen Neuzeit, S. 18.

Dabei attestiert er der gelehrten Hexereidiskussion in der Untersuchungsregion bei der Ausbildung und Entwicklung des jungen Hexenglaubens einen hohen Stellenwert,¹⁶⁸ wobei nach einhelliger Meinung der modernen Hexenforschung das Konzil von Basel (1431-1449) als internationale Stätte der Begegnung nicht nur für eine intensive gelehrte Diskussion, sondern auch für die erfolgreiche Verbreitung des Hexenglaubens sorgte.¹⁶⁹ Prediger wie Geiler von Keisersperg sowie die Publikationen von Traktaten und Flugschriften trugen zusätzlich zur breiten Streuung des dämonisierten Gedankenguts bei,¹⁷⁰ das sich auf theoretisch-theologische Schriften wie die Lehren von Augustinus und Thomas von Aquin stützte. Ersterer entwickelte in Anlehnung an spätantike und neuplatonische Theorien die Idee vom Kommunikations- oder Sprachvertrag zwischen Dämonen und Menschen, woraus schließlich das für den Hexereibegriff zentrale Element des Teufelspakts resultierte.¹⁷¹ Anschließend griff Thomas von Aquin

die augustinische Paktlehre auf und macht sie zur systematischen Grundlage einer Aberglaubenstheorie. Dabei erweitert Thomas die augustinische Lehre durch die Unterscheidung ausdrücklicher und stillschweigender Verträge mit den Dämonen, wodurch für jede abergläubische Handlung das Faktum eines Dämonenpaktes begründet worden ist.¹⁷²

Neugebauer-Wölk gibt allerdings zu bedenken, dass die alleinige Konzentration auf Augustinus' Rezeption des Neuplatonismus und seine Lehre vom Dämonenpakt die frühneuzeitliche Hexenverfolgung nicht hinreichend erklären könne. Stattdessen sei eine weitere Rezeptionslinie zu berücksichtigen, die von der ‚Platonischen Akademie‘ in Florenz ausgehe und zu deren zentralen Gelehrten Marsilio Ficino und Giovanni Pico della Mirandola gehören:

Es gibt eine genuin europäische Variante der Magie, die eine Rolle spielt in der Formierung des Weltbildes von Gelehrten, in der Bildungsgeschichte, die unsere eigene Entwicklung mitbestimmt und mitgetragen hat. Magisches Denken ist nicht zwangsläufig anachronistische Repräsentanz des

¹⁶⁸ Vgl. Andreas Blauert: Frühe Hexenverfolgungen, S. 118.

¹⁶⁹ Vgl. dazu Andreas Blauert: Die Erforschung der Anfänge, S. 19f. Blauert identifiziert Johannes Nider, Hans Fründ und Martin Le Franc als „frühe Sprachrohre des aufkeimenden Hexen,wahns“ (Andreas Blauert: Frühe Hexenverfolgungen, S. 119). Nider, der vorgibt, diverse Berichte über die Tätigkeit von Hexen gesammelt zu haben, scheint dabei eine besondere Rolle gespielt zu haben (vgl. dazu Monika Neugebauer-Wölk: Wege aus dem Dschungel, S. 8). In Anlehnung an Blauert bezeichnet Schwerhoff das Basler Konzil, das zwischen 1431 und 1449 schätzungsweise 150.000 Besucher aus ganz Europa zählte, als „intellektuelle Schaltstelle zur Popularisierung und Reflexion der – auch von Zeitgenossen als neues Delikt wahrgenommenen – Hexerei [...]“. (Gerd Schwerhoff: Strafjustiz und Gerechtigkeit, S. 32). Genauere Ausführungen zum Basler Konzil finden sich bei Josef Wolmuth: Die Konzilien von Konstanz (1414-1418) und Basel (1431-1449), in: Geschichte der Konzilien: vom Nicaenum bis zum Vatikanum II. Hrsg. v. G. Alberigo. Düsseldorf: Fourier 1993, S. 233-290; Johannes Helmuth: Das Basler Konzil 1431-1449. Forschungsstand und Probleme. Köln: Böhlau 1987.

¹⁷⁰ Vgl. dazu z.B. Daniel Bellingradt: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700: Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches. Steiner 2011 (= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte; 26).

¹⁷¹ Für einen ersten Überblick über zentrale Bestandteile der Lehre des Augustinus und dessen Quellen siehe M. E. v. Matuschka: „Magie“, in: LexMa. Bd. 6, Sp. 82-88, v. a. Sp. 84f. sowie Wolfgang Schild: Die Dimension der Hexerei, S. 31f.

¹⁷² Harmening, Dieter: Zauberinnen und Hexen, S. 75.

„Primitiven“, des Anderen, des Fremden in einer Welt, deren Hochkultur bereits anderen Gesetzen gehorcht.¹⁷³

Trotzdem sind Augustinus' Lehren für die Kontextualisierung des Untersuchungsgegenstands und besonders im Hinblick auf sein Zeichenverständnis von Bedeutung: In Anlehnung an die mit Aristoteles einsetzende Zeichentheorie wird das ‚Zeichen‘ in der Scholastik als Korrelat definiert, was bedeutet, dass mentale Konzepte oder Gegenstände mithilfe eines Zeichens unmittelbar wiedergegeben werden können. Augustinus vertrat die Auffassung, dass der Mensch ein sprachliches Zeichen mithilfe der ihm bekannten Sache erlerne,¹⁷⁴ was übertragen auf die Hexenverfolgungen der Frühen Neuzeit zu folgender Schlussfolgerung geführt haben konnte: ‚Hexen‘ musste es bereits vor ihrer Benennung als ‚Hexen‘ gegeben haben, die Bezeichnung als solche erfolgte aber erst im Anschluss. Ihre Vorgänger und Vorgängerinnen waren dabei in Gestalt zauberischer Personen aufgetreten, die natürliche und übernatürliche Kräfte nutzten und unterschiedliche magische Praktiken vollzogen, weshalb sie entsprechend ihrer Tätigkeiten mit verschiedenen Namen belegt werden konnten. Diese Komponenten lagen schließlich dem sich ausprägenden und als „eine spezifische intellektuelle Konstruktion der beginnenden Neuzeit“¹⁷⁵ zu betrachtenden kumulativen Hexenbegriff zugrunde, der mit weiteren Bestandteilen angereichert wurde. Diese Bauteile hatten vor dem Hintergrund der Ketzerprozesse ebenfalls schon im Vorfeld existiert und ermöglichten es nun, Hexerei zur Apostasie und Häresie zu erklären, was wiederum ihre unerbittliche Bekämpfung rechtfertigte.

Kramers *Malleus maleficarum*, der vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen mit den Prozessen von 1477-1486 „bei der Bestimmung des Hexenwesens eigene Akzente setzte“¹⁷⁶, markiert den Abschluss der Hexen- und Zaubерtheorie. Jerouschek zufolge steht er an der Spitze jener rechtstheologischen Texte, die einen Umschwung der anfänglich kollektiv geteilten

fiktionale[n] Perspektive der *canon-episcopi*-Tradition [...] zum schadensrealistischen Konzept vorbereitet und damit den Verfolgungen den Weg geebnet hatten, wie sie dann seit dem späteren 16. Jahrhundert, gestützt auf die Autorität führender Dämonologen wie die von Spee angeführten Remigius, Delrio oder Bodin exekutiert wurden.¹⁷⁷

¹⁷³ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, S. 6.

¹⁷⁴ Vgl. dazu Diskurs: Sprache. Bd. 8. Philosophische Arbeitsbücher. Hrsg. v. Willi Oelmüller u. Ruth Dölle-Oelmüller. Paderborn [u.a.]: Schöningh 1991 (= UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1615), S. 17.

¹⁷⁵ Schwerhoff, Gerd: Esoterik statt Ethnologie?, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5505/, S. 5 (besucht am 19.02.2018).

¹⁷⁶ Blauert, Andreas: Frühe Hexenverfolgungen, S. 25.

¹⁷⁷ Jerouschek, Günter: Friedrich Spee als Justizkritiker, S. 117.

Hinsichtlich der historischen Entwicklung ist festzuhalten, dass der elaborierte Hexenbegriff ursprünglich nicht zusammengehörige Elemente wie den Flug durch die Luft, Schadenszauber, Teufelspakt, Sabbat und Buhlschaft in sich vereinte, wobei gerade im Hinblick auf die drei letztgenannten Komponenten der Bezug zur Ketzerei deutlich wird. Dabei ließen sich unter ihm sowohl gelehrte als auch populäre Vorstellungen subsumieren, die allerdings nicht in einem konträren, sondern in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen: „Genauso wie ein volkstümlicher Hexenglaube Bestandteile gelehrter Hexenvorstellungen in sich aufgenommen hat, zehrt der elaborierte Hexen, wahn‘ von populären Hexenvorstellungen.“¹⁷⁸ Blauert beschreibt sie als „zwei nur idealtypisch zu unterscheidende Wahrnehmungs- und Darstellungsformen derselben Phänomene“¹⁷⁹, die ineinander übersetzbar waren und dem Hexenglauben dadurch erst seine Wirkkraft gaben.

Inwiefern es sich hierbei tatsächlich um „Wahrnehmungsformen“ im wörtlichen Sinn handelte, ist allerdings fraglich, weil dem zur Bezeichnung ‚Hexe‘ dazu gehörigen Referenzobjekt zwar bestimmte Merkmale als sachlich gegeben unterstellt werden (z.B. Teufelspakt, Nachtflug), diese aber ausschließlich sprachlich vermittelt und nicht überprüfbar sind. Es handelt sich somit um ‚assoziative Stereotype‘, „kollektive Konzeptualisierungen der außersprachlichen Wirklichkeit, also durch Einstellungen gelenkte und ins Wort gebrachte Wahrnehmungen“¹⁸⁰, die „denotative Gewissheiten vor[gaukeln] und [...] dabei selbst konnotativen ‚Nebensinnen‘ und ‚Gefühlswerten‘ unterworfen [sind]“¹⁸¹. Für den vorliegenden Untersuchungsgegenstand bedeutet dies, dass den Hexen als Personengruppe im gelehrten Hexereidiskurs „solche Eigenschaften attribuiert werden, die negative, mitunter feindselige Einstellungen ihnen gegenüber provozieren, daß diese Eigenschaftsattribuierung entweder überhaupt nicht oder nicht in der impliziten Pauschalität gerechtfertigt ist und/oder die Relevanz dieser Eigenschaften überbetont wird“¹⁸². Die mit dem Begriff ‚Hexe‘ verbundenen Bedeutungen werden an die nachfolgenden Sprechergenerationen unreflektiert weitergegeben, so dass die Wortbedeutung nicht als „veränderbares Menschwerk“¹⁸³ erkannt,

¹⁷⁸ Blauert, Andreas: Die Erforschung der Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen, in: Ketzler, Zauberer, Hexen, S. 26. Wie sich der Hexenglaube in eine von Experten ausgearbeitete Hexenlehre verwandelt, ist u.a. Gegenstand von Stephan Quensel: Hexen, Satan, Inquisition.

¹⁷⁹ Blauert, Andreas: Frühe Hexenverfolgungen, S. 127.

¹⁸⁰ Kilian, Jörg: Assoziative Stereotype. Sprachtheoretische, sprachkritische und sprachdidaktische Anmerkungen zum lexikalisch verknüpften Mythos, Aberglauben, Vorurteil, in: Brisante Semantik: Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik, S. 117-132, hier S. 128.

¹⁸¹ Ebd., S. 126.

¹⁸² Klein, Josef: Linguistische Stereotypbegriffe. Sozialpsychologischer vs. semantiktheoretischer Traditionsstrang und einige frametheoretische Überlegungen, in: Sprachliche und soziale Stereotype, S. 25-46, hier S. 26

¹⁸³ Kilian, Jörg: Assoziative Stereotype, S. 130.

sondern stattdessen das Fortbestehen solcher assoziativer Stereotype garantiert wird. Des Weiteren lassen sich sowohl im Hinblick auf den jeweiligen Bezugspunkt der Ängste von Volk, Obrigkeit und Gelehrten als auch im Umgang mit diesen Ängsten unterschiedliche Gewichtungen erkennen: „Während Kirche und Obrigkeiten in den Hexen eher die Feindinnen Gottes sahen, waren in den Gemeinden Hexen hauptsächlich als schadenstiftende Zauberinnen gefürchtet.“¹⁸⁴ Dementsprechend benötigten Erstere massive Instrumente, um gegen die ketzerische Schar vorzugehen, die schon allein durch ihre Quantität die gesellschaftliche Ordnung zu bedrohen schien. Auch das einfache Volk musste schließlich nach anderen Mitteln verlangen,¹⁸⁵ weil ihm durch die Marginalisierung der Alltagsmagie die Möglichkeit zum Selbstschutz durch Gegenzauber verstellt und damit das altbewährte Mittel zur Selbstregulation genommen wurde.

Kennzeichnend für den Hexenbegriff ist aber nicht nur, dass er verschiedene inhaltliche Elemente emotional färbte und innovativ verknüpfte,¹⁸⁶ sondern dass ihm zweitens auch eine gewisse Dynamik zu Eigen war, da das mit ihm verbundene „Gedankengut immer wieder durch die verschiedensten gesellschaftlichen ‚Filter‘ gepreßt wurde, die seine Realisierung in Hexenprozessen beständig modifizierten.“¹⁸⁷ Drittens verschleiert er die Tatsache, dass es sich bei den Beschuldigten um Menschen mit individuellen Schicksalen handelte, das Erstellen eines einheitlichen ‚Täterprofils‘ von ‚der‘ Hexe laut Schild also gar nicht erreichbar

¹⁸⁴ Ahrendt-Schulte, Ingrid: *Weise Frauen – böse Weiber. Die Geschichte der Hexen in der Frühen Neuzeit. Die Geschichte der Hexen in der Frühen Neuzeit.* Freiburg i.Br.: Herder 1994, S. 28. Hinzu kommt die Verbindung mit dem Teufel: Während es nach Auffassung im gelehrten Diskurs der Pakt mit dem Teufel war, durch den die Hexe Macht erhielt, konnte sie nach volkstümlichem Verständnis auch ohne dessen Unterstützung zaubern (vgl. Susanna Burghartz: *Hexenverfolgung als Frauenverfolgung? Zur Gleichsetzung von Hexen und Frauen*, in: *Der Hexenstreit. Frauen in der frühneuzeitlichen Hexenverfolgung.* Hrsg. v. Claudia Opitz. Mit Beiträgen von Ingrid Ahrendt-Schulte [u.a.]. Freiburg i.Br.: Herder 1995, S. 147-173, hier S. 156f).

¹⁸⁵ Zum Verhältnis zwischen menschlicher Welterzeugung und der Angst vor (gesellschaftlichem) Chaos, das gerade im Hinblick auf das Hexereisujet eine bedeutende Rolle spielt, siehe Jürgen Kriz: *Chaos, Angst und Welterzeugung*, in: *Wirklichkeit und Welterzeugung.* Hrsg. v. Hans Rudi Fischer u. Siegfried J. Schmidt. Heidelberg: Carl-Auer 2000, S. 216-223. Darin merkt Kriz an (ebd., S. 217): „Und schon lange diente die Angst vor dem scheinbar drohenden Chaos den Mächtigen, eine Ordnungsideologie zu etablieren und aufrechtzuerhalten, die vor allem auch der Erhaltung von Macht und Privilegien und Ungleichheit dient.“

¹⁸⁶ Zum kumulativen Konzept der Hexerei siehe Brian P. Levack: *Hexenjagd*, S. 39-58 sowie Gerd Schwerhoff: *Esoterik statt Ethnologie?*, S. 5.

¹⁸⁷ Blauert, Andreas: *Die Erforschung der Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen*, in: *Ketzer, Zauberer, Hexen*, S. 21. Beeinflusst wurde der Begriff nicht nur durch literarisch vorgeprägte und vermittelte Bilder, sondern auch durch die bildende Kunst, welche die mit der Hexe und Hexerei verbundenen Inhalte nicht nur eindrücklich illustrieren und kompositorisch steigern konnte, sondern Schild zufolge schließlich umgekehrt auch „zu entdämonisieren [vermochte]. Aus der gefährlichen Hexe konnte die brave, weil gezähmte Hausfrau, Gattin und Mutter werden [...]. Die Bilder konnten aber in ihrer Übersteigerung satirisch, selbst zynisch gemeint sein, dem Aberglauben der Zeitgenossen einen entlarvenden Spiegel vorhalten [...]“ Wolfgang Schild: *Die Dimension der Hexerei*, S. 95.

war.¹⁸⁸ Zu betonen sei außerdem die Abhängigkeit solcher Vorstellungen von unterschiedlichen zeitgenössischen Blickwinkeln, unter denen das Hexenphänomen betrachtet wurde, so dass eine Annäherung an den Hexereibegriff auf synchroner Ebene beispielsweise unter theologischer, juristischer, medizinischer, aber auch künstlerischer Perspektive erfolgen konnte.¹⁸⁹ Dabei herrschte keineswegs Einigkeit darüber, „was den Hexen möglich sei, wie weit die Macht der Frauen wirklich reiche und welchen Anteil der Teufel am Schadenzauber hätte.“¹⁹⁰ Behringer fasst dieses ambivalente Bild, das die Hexen einerseits als Teufelsbündnerinnen und Zerstörerinnen der Gesellschaft und andererseits als „Ärztinnen des Volkes“ und „Vorläufer der sozialen Revolution“¹⁹¹ zeigt, folgendermaßen zusammen:

Nach Augustinus (354-430) beruhte jede Form der Superstition oder der Magie – schwarze wie weiße – auf einem ausdrücklichen oder stillschweigenden Pakt mit dem Teufel. Für mittelalterliche Theologen wie Burchard von Worms (965-1025) waren Hexen Personen, die sich selbst, durch teuflische Illusion verblendet, Kräfte zuschrieben, die sie in Wirklichkeit nicht besaßen. Spätmittelalterliche Theologen wie der Verfasser des *Malleus maleficarum* (Hexenhammer) Heinrich Kramer/ Institoris (1430-1505) sahen in den Hexen Mitglieder einer großen, gegen die christliche Gesellschaft gerichteten Verschwörung, die durch Gottes Zulassung immensen Schaden anrichten konnten und vernichtet werden mußten. Frühneuzeitliche Verfolgungsgegner wie Johann Weyer (1515-1588) konnten in den angeblichen Hexen nur melancholische Frauen erkennen, denen man mit Nachsicht und Liebe begegnen sollte, um sie von ihren Wahnvorstellungen zu heilen. Für Vertreter des europäischen Rationalismus und der Aufklärung war Hexerei inexistent und, die Tötung angeblicher Hexen schreiendes Unrecht, Justizmord, wie August Ludwig Schlözer (1735-1809) anklagte. Im Zeitalter der Romantik erklärte Jacob Grimm (1785-1863) die Hexen zu „weisen Frauen“, welche die Geheimnisse einer alten Volkskultur bewahrt hätten und deswegen von der christlichen Kirche verfolgt worden seien.¹⁹²

Die hier vor allem unter diachroner Perspektive sichtbar werdende Multiperspektivität¹⁹³ macht Karin Moeller, die einen weiteren, subjektorientierten Magiebegriff favorisiert und daher die Konzentration auf den elaborierten Hexenbegriff überwindet, v.a. auf synchroner

¹⁸⁸ Vgl. ebd. Schild weist bezüglich des Hexereibegriffs ebenfalls auf die Veränderlichkeit bzw. Verlagerung seiner Schwerpunkte hin, wenn er zum einen Begriff und Vorstellung gegenüberstellt (während die Hexe als einzeln Handelnde bzw. Handelnder gedacht wird, trägt der elaborierte Hexenbegriff durch das in ihn eingebundene Element der Ketzerei Merkmale eines Bandendelikts) und zum anderen das Zurücktreten ursprünglich zentraler Elemente wie den Teufelspakt nennt: „Langfristig trat gegenüber der nun erkannten Bosheit des menschlichen Willens selbst die Notwendigkeit eines Teufels(paktes) in den Hintergrund. [...] Dadurch wurden männliche und weibliche Zauberer zu Menschen, die ihren Eigenwillen gegen Gehorsam [...] setzten und nicht bereit sein würden, Gottes Willen anzuerkennen. [...] Freilich wurde damit im Ergebnis der Hexereibegriff selbst inhaltlich aufgelöst. Konsequentermaßen wurden dann als ‚Hexenleut‘ (einfach) böse Menschen bezeichnet, die sich nicht in das zivilisiert-christliche Leben der anderen einordnen wollten“ (ebd.) und damit die Ordnung störten.

¹⁸⁹ Zu ergänzen ist, dass sich durch die diachrone Betrachtung weitere Ausdifferenzierungen ergeben, wenn der Hexereibegriff zum Gegenstand eines aufklärerischen, romantischen oder neuzeitlich-wissenschaftlichen Blickwinkels wird.

¹⁹⁰ Ahrend-Schulte, Ingrid: Weise Frauen – böse Weiber, S. 26.

¹⁹¹ Behringer, Wolfgang: Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung, S. 9.

¹⁹² Ebd.

¹⁹³ Vgl. Karin Moeller: Alltagserfahrung und Hexereidiskurs. Kommunikation über die mecklenburgische Hexenverfolgung am Beispiel der Schriften Michael Freudes, in: Realität und Mythos, S. 102-120. Die Weiterentwicklung ihres Ansatzes macht Moeller auf einer Tagung in Paris sichtbar, worauf der Tagungsbericht hindeutet: Vgl. Nikolas Schröder: Tagungsbericht: Grenzüberschreitungen – Magieglaube und Hexenverfolgung als Kulturtransfer, Paris 2010, in: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: [http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/8007/\(19.02.2017\)](http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/8007/(19.02.2017)).

Ebene sichtbar. Buchdruck und Buchmarkt ermöglichten hierbei die wissenschaftliche Kommunikation und breitenwirksame Zirkulation der verschiedenen Vorstellungen zum Hexereidelikt:¹⁹⁴

Die Hexentraktate wurden von gebildeten Bürgern und den Beamten der Obrigkeiten, die mit der Durchführung der Hexenprozesse beauftragt waren, gelesen. Ihre dadurch geprägten Vorstellungen brachten sie als Gerichtspersonen in die Verhöre der Angeklagten ein. Die Angeklagten in Hexenprozessen füllten die vom Gericht vorgegebenen Hexerei-Stereotype mit überlieferten Vorstellungen und eigenen Lebenserfahrungen. [...] In ländlichen und städtischen Gemeinden warnten Pfarrer mit Predigten über das ‚abscheuliche Laster der Zauberei‘ [...] und [...] schürten nicht selten die Angst und die Bereitschaft zur Hexenverfolgung in den Gemeinden. Über die ‚Zeitungen‘ wurden regionale Hexereivorstellungen in entfernte Gebiete getragen. [...] Das Bild der Hexe war also ein Produkt wechselseitiger Beeinflussung von gelehrtem und volkstümlichem Hexenglauben.¹⁹⁵

Für die Entwicklung der Prozesse war allerdings entscheidend, dass der elaborierte Hexenbegriff des wissenschaftlichen Diskurses nicht nur auf theoretischer Ebene kontrovers diskutiert wurde, sondern auch praktisch zur Anwendung kam, indem er die Grundlage für die Verhöre bei den Prozessen bildete.¹⁹⁶ Die erfolgten Geständnisse der Beschuldigten erfüllten dabei die Funktion, den Begriff zu verifizieren und seinen inhaltlichen Bestandteilen Glaubwürdigkeit zu verleihen.¹⁹⁷ Ingrid Ahrendt-Schulte belegt auf der Grundlage von Prozessakten aus der Grafschaft Lippe, wie stark dabei die Grenzen zwischen wahrgenommener und imaginierter Wirklichkeit in den Strafvorwürfen oftmals verwischten, wobei die im Verhör produzierten Geschichten als Muster für die Angeklagten (und auch Zeugen) dienten, das mit neuen Einzelheiten gefüllt werden konnte.¹⁹⁸

Im Hinblick auf die semantische Aufladung des Hexenbegriffs ist neben seinen aus den Stereotypen gegen Ketzer und Juden resultierenden Komponenten auf den Aspekt des Geschlechts als einem weiteren Faktor einzugehen.¹⁹⁹ Obwohl der Allgemeinbegriff ‚Hexe‘

¹⁹⁴ Zur Ausdehnung der wissenschaftlichen Kommunikation mithilfe des Buchdrucks siehe Jan-Dirk Müller: Formen literarischer Kommunikation im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, S. 21-53.

¹⁹⁵ Ahrendt-Schulte, Ingrid: Weise Frauen – böse Weiber, S. 26f.

¹⁹⁶ Ahrendt-Schulte bemerkt dazu (ebd., S. 68): „Das Grundmuster war vorgegeben, lieferte die Schablone, in welche die Aussagen der Frauen passen mußte.“ Rudolf Gerhardt weist auf die Definitionsmacht von Juristen hin, die beispielsweise neben Ärzten und Journalisten Begriffe besetzen und damit Macht ausüben können, wobei im Unterschied zu den beiden letztgenannten Gruppen die Definitionen der Juristen zudem rechtskräftig werden. Vgl. dazu Rudolf Gerhardt: „Kreative Sprachführung“ oder: Von der Macht, die Begriffe zu besetzen. Journalisten als Täter und Opfer semantischer Verschleierungen, in: Sprache – Wissenschaft – Öffentlichkeit, S. 45-58.

¹⁹⁷ Vgl. Wolfgang Schild: Die Dimension der Hexerei, S. 51. Die Aufladung des Begriffs mit negativen Komponenten wird später im Zusammenhang mit der Funktion von Vorurteilen veranschaulicht.

¹⁹⁸ Vgl. Ingrid Ahrendt-Schulte: Die Zauberschen und ihr Trommelschläger. Geschlechtsspezifische Zuschreibungsmuster in lippischen Hexenprozessen, in: Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung. Hrsg. v. Ingrid Ahrendt-Schulte [u.a.]. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2002 (= Hexenforschung; 7), S. 123-131, hier S. 126-131.

¹⁹⁹ Einen ausführlichen Einblick in die tradierten Bilder über die als Hexen angeklagten Frauen liefert Ingrid Ahrendt-Schulte: Weise Frauen – böse Weiber; siehe auch Thomas Eckes: Geschlechterstereotype: Frau und

auch auf Männer sowie Kinder anwendbar und somit keineswegs geschlechtsspezifisch war, bezog er sich doch primär auf das weibliche Geschlecht, was Opitz zufolge durch seine morphologische Genusmarkierung zusätzlich verstärkt worden sei:

Schon von alters her war der enge Zusammenhang zwischen weiblicher Geschlechtszugehörigkeit und Hexenverfolgung präsent – allein schon der grammatisch weibliche Begriff „Hexe“, dem nur selten Begriffe wie „Hexer“ oder „Hexenmeister“ zur Seite gestellt werden, beleuchtet insbesondere im deutschen Sprachraum den Zusammenhang schlaglichtartig.²⁰⁰

Richard Kieckhefer weist in seiner nach zeitlichen, regionalen und geschlechtsbezogenen Kriterien strukturierten Untersuchung darauf hin, dass während der Anfänge mehr Männer als Frauen von den Hexereianklagen betroffen waren – der männliche Anteil der im frühneuzeitlichen Europa als Hexe Verfolgten beläuft sich auf ungefähr 30 Prozent. Die Anklagen besaßen in dieser Zeit primär eine politische Dimension,²⁰¹ die auch Eva Labouvie für die Hexenverfolgungen im Saarraum feststellt.²⁰²

Susanna Burghartz, die Kieckhefers Material auswertete, kommt zu dem Ergebnis, dass „die Verfolgung von Frauen seit dem Ende des 14. Jahrhunderts und dann vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts drastisch zu[nahm].“²⁰³ Diese Entwicklung begründet sie zwar mit der in den Dämonologien zunehmend verzeichneten Anfälligkeit der Frauen für die Machenschaften des Teufels, ohne sich aber mit einem solch monokausalen Erklärungsansatz begnügen zu wollen. Ulrike Krampfl hebt ebenfalls das negative Frauenbild als essentiellen Einflussfaktor hervor, dessen Ursprung und Folgewirkung sie folgendermaßen zusammenfasst:

Frauen erschienen aufgrund der ihnen in der aristotelischen und christl. Wesenshierarchie zugeschriebenen physischen und geistigen Schwäche als bevorzugte Verbündete des Teufels und wurden daher in einen grundlegenden Gegensatz zu Vernunft, Kultur und der Ordnung der Geschlechter gebracht.²⁰⁴

Burghartz warnt jedoch davor, die frauenfeindliche Tradition der Kirche als alleinigen Faktor für die Ausbildung des Hexenstereotyps zu akzeptieren, da er die tatsächliche

Mann in sozialpsychologischer Sicht. Pfaffenweiler: Centaurus 1997 (= Frauen, Männer, Geschlechterverhältnisse; 5). Eckes setzt sich darin u.a. ausführlich mit dem Geschlecht als sozialer Kategorie, Ordnungsprinzipien von Geschlechterstereotypen und den Folgen von Geschlechterrollen auseinander.

²⁰⁰ Opitz, Claudia: Hexenverfolgung als Frauenverfolgung? Versuch einer vorläufigen Bilanz, in: Der Hexenstreit, S. 246-275, hier S. 246.

²⁰¹ Vgl. Richard Kieckhefer: European Witch Trials. Their foundation in popular and learned culture, 1300-1500, S. 10ff.

²⁰² Labouvie, Eva: Männer im Hexenprozeß. Zur Sozialanthropologie eines „männlichen“ Verständnisses von Magie und Hexerei, in: Der Hexenstreit, S. 211-245. Ebenfalls mit den männlichen Opfern der Verfolgungen befasst sich Karen Lambrecht: Tabu und Tod: Männer als Opfer frühneuzeitlicher Verfolgungswellen, in: Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung, S. 193-208.

²⁰³ Burghartz, Susanna: Hexenverfolgung als Frauenverfolgung?, S. 151.

²⁰⁴ Krampfl, Ulrike: „Hexe“, in: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5: Gymnasium – Japanhandel. Hrsg. v. Friedrich Jaeger. Stuttgart: Metzler 2007, Sp. 425-431, hier Sp. 425.

Verfolgungspraxis nicht hinreichend erklären könne.²⁰⁵ Zudem sprechen Wilfried Hartmanns Ergebnisse dafür, „daß die frauenfeindlichen Aussagen der Kirchenväter und mancher scholastischer Theologen nicht die ganze Wahrheit über die Stellung der Kirche zu den Frauen darstellt“²⁰⁶, da sich zum einen im Kirchenrecht des frühen Mittelalters bereits die Vorstellung von einer rechtlichen Gleichstellung von Mann und Frau abzeichnete und deren sexuelle Gleichheit zum anderen auch von den Kanonisten des 12. und 13. Jahrhunderts mehrheitlich anerkannt worden sei. Hartmann bringt deshalb die sich verschlechternde Stellung der Frau besonders mit Entwicklungen in den weltlichen Gerichten in Verbindung, die im Gegensatz zu den geistlichen Gerichtshöfen schlechtere Grundtendenzen zeigten.²⁰⁷ Opitz konzentriert sich ebenfalls auf die Situation an den Gerichten, ohne dabei jedoch zwischen weltlicher und geistlicher Rechtssprechung zu unterscheiden. Neben der Frauenfeindlichkeit des gelehrten Hexenbildes zählt sie auf der Grundlage neuerer sozial- und geschlechtergeschichtlich orientierter Untersuchungen zweitens die Männerdominanz in den Gerichten sowie drittens die geschlechtsspezifischen Magiepraktiken und Alltagskonflikte zu den wesentlichen Faktoren für die geschlechtsbezogene Ausrichtung der Verfolgungen auf die Frau.²⁰⁸ In Anbetracht der Vielzahl von Faktoren, welche zu einer überproportionalen Benachteiligung der Frauen führte, nennt Opitz die Dominanz des Mannes sowohl im gelehrten als auch im alltäglichen Bereich.²⁰⁹ Daneben verweist sie auf den „fatalen Mechanismus von Hexereidelikt, Folter und Besagung“²¹⁰ sowie auf eine Glaubens- und Rechtsauffassung mit besonders frauenfeindlicher Tendenz, die „im Hexereidelikt jedoch eine geschlechtsspezifische Prägnanz und Schärfe erreichte wie nie zuvor oder danach.“²¹¹ Für zugleich frappierend und beklemmend erachtet sie es zudem,

daß das Ende der Hexenverfolgungen keineswegs durch eine Stärkung der Position von Frauen in Theorie und Praxis, sondern vielmehr auf dem Hintergrund eines Frauenbildes geschah, das erneut auf weibliche Schwäche und Schutzbedürftigkeit rekurrierte und das als Begründung dafür herhalten mußte,

²⁰⁵ Vgl. Susanna Burghartz: Hexenverfolgung als Frauenverfolgung?, S. 158f.

²⁰⁶ Hartmann, Wilfried: Frauen im Recht und vor Gericht im 14. und 15. Jahrhundert, in: Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung, S. 105-121, hier S. 120; siehe auch Susanna Burghartz: Kein Ort für Frauen? Städtische Gerichte im Mittelalter, in: Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten. Hrsg. v. Bea Lundt. München: Fink 1991, S. 49-64.

²⁰⁷ Vgl. Wilfried Hartmann: Frauen im Recht und vor Gericht im 14. und 15. Jahrhundert, S. 120f.

²⁰⁸ Vgl. dazu Claudia Opitz: Hexenverfolgung als Frauenverfolgung?, S. 251-265.

²⁰⁹ Diese Dominanz konstatieren auch Kuhlmann und Schäfer-Bossert, die sich mit der Identifizierung des Bösen mit dem weiblichen Geschlecht befassen und in Anlehnung an Ergebnisse der feministischen Theologie resümieren, „dass diese Projektion des Bösen ein Mittel der Gewalt gegen Frauen darstellte“ (vgl. Helga Kuhlmann u. Stefanie Schäfer-Bossert: Hat das Böse kein Geschlecht? Zur Einführung, in: Hat das Böse ein Geschlecht? Theologische und religionswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen. Hrsg. v. Helga Kuhlmann u. Stefanie Schäfer-Bossert. Stuttgart: Kohlhammer 2006, S. 7-9, hier S. 8).

²¹⁰ Opitz, Claudia: Hexenverfolgung als Frauenverfolgung?, S. 265.

²¹¹ Ebd.

Frauen in der neuentstehenden bürgerlichen Gesellschaft zumindest vorderhand jegliche Beteiligung am öffentlichen Leben vorzuenthalten.²¹²

Die intensive Beschäftigung mit Spees *Cautio Criminalis* ermöglicht es nun, für diese Beobachtung einen Erklärungsansatz im Textanalyseteil zu liefern, wobei vorab klarzustellen ist, dass damit weder die prinzipielle Generierung und Verfestigung jenes negativen Frauenbildes noch die Zurückdrängung der Frau aus dem öffentlichen Leben gerechtfertigt werden soll. Stattdessen soll vorgeführt werden, dass und warum es sich gerade vor dem Hintergrund der männlichen Dominanz als effiziente Strategie erweisen musste, das negative Frauenbild im Zusammenhang mit dem Hexereivorwurf zu bedienen, anstatt es in Frage zu stellen.

Um die hier skizzierte Entwicklung abzuschließen, sind Behringers Ergebnisse für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts anzuführen. Diese verweisen mit Blick auf die Epoche der Aufklärung nicht nur auf eine rückläufige Bedeutung der Hexenprozesse, sondern auch auf ein sich wandelndes Täterprofil, das in semantischer Hinsicht mit einer stärkeren Loslösung des Hexenbegriffs vom weiblichen Geschlecht verbunden ist:

Mit der Professionalisierung und Säkularisierung der Eliten wurden größere Hexenverfolgungen zum unerwünschten Störfaktor, zum Skandal. Nur in rückständigen Gebieten Osteuropas, in Polen, Böhmen und Ungarn, aber auch in Süddeutschland, Österreich, der Schweiz und vereinzelt in Italien wurden nach 1700 noch Hexen hingerichtet. Dabei machte sich eine interessante Entwicklung bemerkbar: Eine starke Abnahme der klassischen Hexen, der alten alleinstehenden armen Frauen. Bei dem berühmten Zauberer-Jackel-Prozess im Erzstift Salzburg waren 80% der Prozeßopfer junge Männer.²¹³

Die Semantisierung des Hexenbegriffes bezog sich somit sowohl auf inhaltliche als auch emotionale Momente und erfolgte in mehreren Phasen, wobei viele der heute noch immer populären Klischeevorstellungen im Zeitalter der Romantik geprägt worden sind. Des Weiteren fällt auf, dass die geschlechtsbezogene Ausrichtung des Hexenbildes auf die Frau einen Zeitraum von gut 200 Jahren umfasst, da sowohl vor dem 15. Jahrhundert als auch nach ca. 1700 der negativ besetzte Hexenbegriff verstärkt auf Männer rekurrierte. Individuell zu

²¹² Ebd. Zur frühneuzeitlichen Veränderung der Geschlechterbeziehung siehe auch: Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit. Hrsg. v. Heide Wunder u. Christina Vanja. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.

²¹³ Behringer, Wolfgang: Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung, S. 62. Mit der Wahrnehmung von Männern als Verfolgte befassen sich folgende Beiträge: Alison Rowlands: Männer in Hexenprozessen. Ein historiographischer Überblick aus anglo-amerikanischer Perspektive, in: @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 1, 2009, Sp. 23-39, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/7104/ (besucht am 19.02.2018); Rolf Schulte: Männer in Hexenprozessen – ein Überblick aus mitteleuropäischer Perspektive, in: @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 1, 2009, Sp. 1-22, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/7100/ (besucht am 19.02.2018); Claudia Opitz-Belakhal: Dämonologie als „Querelle des hommes“, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/7105/ (besucht am 19.02.2018).

klären ist nun, „[i]nwiefern die Diabolisierung der Magie in der Bevölkerung akzeptiert wurde“²¹⁴ oder „ein Produkt der Gelehrtenkultur“²¹⁵ blieb und wie genau der Prozess ablief, bei dem „die abendländisch-christliche Kultur der Frühen Neuzeit aus ihren kirchlich organisierten Formationen heraus von Denkmustern informeller magischer Religiosität überlagert wurde“²¹⁶. Inwiefern germanistische Untersuchungen hierauf Antworten liefern und den bislang skizzierten Semantisierungsprozess sinnvoll ergänzen können, soll u.a. das folgende Kapitel zur Diskussion stellen.

2 Die germanistische Beteiligung an der modernen Hexenforschung

Obwohl André Schnyder schon 1988 darauf aufmerksam machte, dass „die Unterlassung der Forschungen [...] besonders gravierend auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft“²¹⁷ sei, hat sich an dieser Situation bisher nur wenig bzw. sehr langsam etwas geändert.²¹⁸ Denn noch 2010 bemerkt Anne Uhrmacher: „Erstaunlicherweise nimmt die Literaturwissenschaft bisher das markante Verfolgungsgeschehen und die aktuellen geschichtswissenschaftlichen Studien hierzu noch kaum zur Kenntnis.“²¹⁹ Ähnlich große Lücken sind im Hinblick auf die germanistische Beschäftigung mit Spees *Cautio Criminalis* zu verzeichnen, deren „eingehende literarische Analyse“²²⁰ Winfried Freund 2005 als bestehendes Desiderat erwähnte.²²¹ Dass die Beteiligung literatur- und sprachwissenschaftlicher Disziplinen jedoch explizit gewünscht wird und notwendig ist, geben nicht nur Literaturwissenschaftler wie André Schnyder oder Historiker wie Peter Segl zu verstehen, die im Bereich ausführlicher Quellenanalysen einen großen Nachholbedarf erkennen.²²² Auch die vielfältigen und vielschichtigen Textzeugnisse selbst fordern zu einer intensiven Betrachtung unter literaturwissenschaftlicher Perspektive heraus, was sich später bei der Traktatanalyse klar

²¹⁴ Behringer, Wolfgang: Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung, S. 25.

²¹⁵ Neugebauer-Wölk, Monika: Wege aus dem Dschungel, S. 8.

²¹⁶ Ebd., S. 15.

²¹⁷ Schnyder, André: Der „Malleus maleficarum“: Unvorgreifliche Überlegungen und Beobachtungen zum Problem der Textform, in: Der Hexenhammer: Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487, S. 127-149, hier S. 127.

²¹⁸ Immerhin zeugen Herausgeberschriften wie ... davon, dass

²¹⁹ Uhrmacher, Anne: Literatur und Gedächtnis: Fragen zur Rezeptionsgeschichte der Hexenverfolgung, in: @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 2, 2010, Sp. 124-135, Regionale Hexenverfolgungen, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/8980/ (besucht am 19.02.2018).

²²⁰ Freund, Winfried: Friedrich Spee – Ein barocker Sprachkünstler, in: Spee-Jahrbuch 12 (2005), S. 15-28, hier S. 24.

²²¹ Sievernich, der die später noch vorzustellenden Arbeiten Battafarinos übergeht, erwähnt lediglich die Kontextualisierung der *Cautio Criminalis* durch Hugo Zwetsloot, die kritische Edition von Theo G. M. van Oorschot sowie die bibliographischen Beschreibungen durch Richard Dimler als beispielhafte Beiträge. Vgl. dazu Michael Sievernich: Spees Nachwirken in der Gesellschaft Jesu, in: Spee-Jahrbuch 9 (2002), S. 7-28, hier S. 21.

²²² Vgl. dazu Peter Segl: Einführung des Herausgebers, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 1-6, hier S. 5f.

zeigen wird. Dabei wird sich ebenfalls herausstellen, dass es entgegen der Behauptung, bei den Dämonologien handle es sich um den am besten erforschten Teilbereich des Gesamtkomplexes,²²³ noch immer notwendig ist, sich mit den Traktaten auseinanderzusetzen. Gerade weil sie bisher vorwiegend Gegenstand sozialgeschichtlicher, anthropologischer, ethnologischer und rechtsgeschichtlicher Arbeiten gewesen und aus dem jeweiligen fachspezifischen Blickwinkel rezipiert worden sind,²²⁴ ist es nun geboten, jene Texte auch unter sprach- und literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten, um dadurch ein Gegengewicht zu den bisherigen Lesarten zu erhalten. Dieser Aufgabe ist die germanistische Forschung jedoch nur bedingt gerecht geworden, was sowohl der einseitige Analysefokus ihrer Anfänge als auch problematische Instrumentalisierungstendenzen von Forschungsergebnissen nahelegen, die nicht nur in Arbeiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sichtbar werden, sondern auch noch in Untersuchungen der 1970er Jahre.²²⁵ Zu bemerken ist an dieser Stelle jedoch auch, dass einige der bislang erschienenen germanistischen Untersuchungen im Wissenschaftsdiskurs nicht die ihnen gebührende Beachtung erfahren haben dürften, was aus Klaus Grafs Feststellung im Zusammenhang mit der Neuübersetzung des *Malleus maleficarum* geschlossen werden kann:

Bedauerlicherweise widmet sich die [umfangreiche] Einleitung [von Jerouschek/ Behringer] aber nicht allen relevanten Aspekten des Werks, denn obwohl sich der Germanist André Schnyder in mehreren Publikationen intensiv mit der narrativen Organisation und der erzählerischen Qualität des Hexenhammers auseinandergesetzt hat, ignorieren die Herausgeber diese Forschungen und damit auch die Literarizität des Textes.²²⁶

²²³ Weitere Analysen der Dämonologien wurden bereits in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts für überflüssig erklärt. Vgl. dazu Schwerhoff, der auf die konträren Ansichten Bezug nimmt: Gerd Schwerhoff: Rationalität im Wahn, in: *Spaculum* 37 (1986), S. 45-82.

²²⁴ Für die Schriften von Kramer, Spee und Thomasius gilt gleichermaßen, dass sie zunächst im Interesse der (Rechts-)Historiker standen und sich erst danach auch andere Disziplinen an der Forschungsdiskussion beteiligten. Die bisher zu Thomasius veröffentlichten Aufsätze, Monographien und Sammelbände sind beträchtlich und über die 2008 erschienene Bibliographie von Gruner zugänglich: Bibliographie der Thomasius-Literatur 1945-2008. Unter Mitarb. v. Grit Neugebauer u. Carolin Hahn. Hrsg. v. Frank Gruner. Halle 2009 (zugänglich als pdf unter http://www.izea.uni-halle.de/fileadmin/content/Publikationen/Bibliographien/thomasius_bibliographie.pdf). Arbeiten zu den Werken Spees sind verzeichnet bei Richard G. Dimler: Friedrich Spee von Langenfeld: eine beschreibende Bibliographie. 2 Bde. Amsterdam: Rodopi 1984 u. 1986 (= *Daphnis*; 13,4 u. 15,4); Franz Rudolf Reichert: Friedrich-Spee-Bibliographie, in: Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften, S. 243-281; Franz Rudolf Reichert u. Michael Embach: Die Spee-Dokumentation in der Bibliothek des Trierer Priesterseminars: Ein Zwischenbericht mit Nachträgen zur Friedrich-Spee-Bibliographie von 1984, in: Friedrich Spee: Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns. Kaiserswerth 1591 – Trier 1635. Katalog der Ausstellung in Düsseldorf 1991. 2., stark erw. Aufl. d. Katalogs d. Stadtbibliothek Trier von 1985. Hrsg. v. Gunther Franz. Trier 1991 (= Ausstellungskataloge der Trierer Bibliotheken; 10 A), S. 271-291; Michael Embach: Neuerscheinungen Spee-Literatur. Eine Auswahlbibliographie der Erscheinungsjahre 1991-1993, in: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 377-385; Bernhard Schmitt: Auswahlbibliographie der neuerschienenen Spee-Literatur (1994-1997), in: *Spee-Jahrbuch* 6 (1999), S. 123-143.

²²⁵ Dies soll später im Zusammenhang mit Bovenschens Arbeit demonstriert werden.

²²⁶ Graf, Klaus: Quellen zur Geschichte der Hexenverfolgung (Rezension), in: *sehpunkte* 2 (2002), Nr. 4 [15.04.2002], URL: <http://www.sehpunkte.de/2002/04/3571.html> (besucht am 19.02.2018).

Während einerseits wichtige aktuelle Beiträge vernachlässigt zu werden scheinen, haben ältere und mit Vorsicht zu behandelnde germanistische Arbeiten zum Hexereisujet das Augenmerk des Historikers unverhältnismäßig deutlich auf sich gezogen.²²⁷ So konzentriert sich beispielsweise Behringer in seinem Forschungsüberblick auf den anfänglich sehr eingegrenzten Analysefokus, der sich zum einen auf die Dokumentation zeitgenössischer Quellen sowie deren Sprachschatz, zum anderen und in erster Linie auf germanische Kulte oder Zaubersprüche beschränkt. Die damalige Entwicklung bewertet Behringer dabei nicht zu Unrecht als „Germanenwahn“²²⁸, weil germanistische Altertumsforscher dazu tendierten, die Hexenverfolgungen als Erfindung der römischen Kirche „zur Unterjochung der freien germanischen Kultur“²²⁹ auszugeben. Auch die Chimäre von der Vernichtung der weisen Frauen, die der Konstruktion einer nationalen Identität gedient habe, stellt Behringer in diesen Zusammenhang.²³⁰ Mittlerweile hat sich das germanistische Erkenntnisinteresse jedoch stark erweitert und von nationalen Bestrebungen vollständig gelöst,²³¹ was sowohl in den

²²⁷ Zentrale Vertreter sind der germanistische Altertumsforscher Jacob Grimm und Hans Bächtold-Stäubli.

²²⁸ Wolfgang Behringer: *Geschichte der Hexenforschung*, in: *Wider alle Hexerei und Teufelswerk*, S. 558.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Vgl. dazu ebd., S. 516f. u. S. 558.

²³¹ Neben Untersuchungen zur literarischen Rezeption findet sich ein vielfältiges Angebot von Einzelbeiträgen, die sich z.B. mit der Dichtung des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit befassen und dabei auf die magischen Praktiken im Artusroman oder auf die Darstellung des Hexenglaubens bei Grimmelshausen eingehen. Siehe dazu z.B. *Zauberer und Hexen in der Kultur des Mittelalters*: III. Jahrestagung der Reineke-Gesellschaft, San Malo, 5.-9. Juni 1992. Greifswald: Reineke 1994 (= Wodan; 33); Sabine Heimann-Seelbach: *des tífels genôz. Zur Dichotomisierung des Dämonischen im Artusroman*, in: *Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*. Hrsg. v. Marion George u. Andrea Rudolph. Dettelbach: Röhl 2004 (= Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen; 3), S. 57-72. Seelbach bezieht sich in ihrer Analyse auf die Artusromane *Erec* und *Daniel von dem blühenden Tal*, wobei sie u.a. das semantische Feld des Wunderbaren skizziert. Sie verweist auf den hybriden Charakter des Dämonenbegriffs und merkt an, dass in den Artusromanen gegenüber dem Dämonischen entweder mit Macht oder Ohnmacht reagiert werde, was davon abhängt, ob der Betreffende ein vernünftiges Handlungskonzept besitze oder nicht. Zur Magie im Artusroman siehe auch Martin Geilfus: *Sanfte Magie und ehrgeizige Hexerei: Magietheorien und ihre Anwendung auf ausgewählte Artusromane*. Wetzlar: Phantastische Bibliothek 2007 [Zugl.: Gießen, Univ., Magisterarb.]; Christine Wand-Wittkowski: *Die Zauberin Feimurgan in Hartmanns ‚Erec‘: Ein Beispiel für phantastisches Erzählen im Mittelalter*, in: *Fabula* 38 (1997), H. 1/2, S. 1-13; Frank Jung: *Magisch-moralische Deutungsmuster und empirische Naturanalyse?: der ‚Hexenglaube‘ in Grimmelshausens ‚Courasche‘*, in: *Simpliciana* 16 (1994), S. 287-309; Tobias A. Kemper: *Lufftfahrt und Hexentantz – Zauberei und Hexenprozeß in Grimmelshausens ‚Simplicissimus‘*, in: *Simpliziana* XIX (1997), S. 107-123. Auch das Faustbuch im Entstehungskontext der Hexenprozesse rückt dabei bei einigen Forschern in den Blickpunkt: Siehe dazu z.B. Frank Baron: *Die Hexenprozesse und die Entstehung des Faustbuchs*, in: *Das Faustbuch von 1587*, S. 59-73. Zur literarischen Verarbeitung des Fauststoffs siehe dagegen Johann Wolfgang von Goethe: *Faust: eine Tragödie*. Texted. v. Albrecht Schöne. Mit e. Kommentar v. Ralf-Henning Steinmetz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009 (= Suhrkamp BasisBibliothek; 107); Thomas Mann: *Doktor Faustus*. Hrsg. u. textkrit. durchges. v. Ruprecht Wimmer [u.a.]. Frankfurt a.M.: Fischer 2007. Das bei Goethe und Mann zu findende Hexen- und Faustmotiv ist selbst wieder Gegenstand literaturwissenschaftlicher Betrachtungen (z.B. Peter Delvaux: *Hexenglaube und Verantwortung: zur Walpurgisnacht in Goethes ‚Faust I‘*, in: *Neophilologus* 83 (1999), H. 4, S. 601-616; Ulrich Fritsche: *Hexen-Einmaleins – das Prinzip Lüge: Goethes offenes Geheimnis*. Schmallenberg: Hazeka 1999; Holger Vietor: *Das Hexen-Einmaleins: der Weg zur Entschlüsselung*, in: *Goethe-Jahrbuch* 122 (2005), S. 325-327; Jochen Schmidt: *Gesellschaftliche Unvernunft und Französische Revolution in Goethes ‚Faust‘: zu den Szenen in ‚Auerbachs Keller‘ und ‚Hexenküche‘*, in: *Gesellige Vernunft: zur Kultur der literarischen Aufklärung*. Festschrift für Wolfram Mauser zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Ortrud Gutjahr. Würzburg: Königshausen und Neumann 1993, S. 297-310; Ulrike Hermanns: *Thomas Manns Roman Doktor Faustus im Lichte von Quellen und Kontexten*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 1994 (= Europäische Hochschulschriften; 1486); Eva Bauer Lucca: *Versteckte Spuren: eine*

anschließenden Unterkapiteln als auch später im Zusammenhang mit den Spezialstudien zu Kramer und Spee verdeutlicht werden soll.

Aufgrund ihrer Aktualität und den darin sichtbar werdenden Forschungstendenzen sollen zunächst die Arbeiten von Markus Kippel und Burghart Schmidt sowie der aus dem internationalen Symposium hervorgegangene Sammelband *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit* von Marion George und Andrea Rudolph kurz vorgestellt werden. Anschließend werden solche Untersuchungen ausführlicher präsentiert, die der vorliegenden Arbeit insofern näher stehen, als sie sich entweder ebenfalls mit den Dämonologien des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit oder mit sprachlichen Aspekten im Hexereidiskurs befassen und daher verschiedene Anknüpfungspunkte für die spätere Textanalyse bieten. Hierzu gehören z.B. das monumentale Werk *Thinking with Demons*²³² von Stuart Clark, der in seiner Arbeit eine Vielzahl von Dämonologien untersucht und dabei dem Gegenstand Sprache ein umfangreiches Kapitel widmet, sowie die Ergebnisse von Jürgen Macha, der auf der Grundlage von Hexenprozessakten auf Stereotypisierungen, Stilisierungen und die

intertextuelle Annäherung an Thomas Manns Roman Doktor Faustus. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl. 2001). Andere Aufsätze beschäftigen sich mit der Hexe als kulturellem Objekt oder sie nähern sich dem Hexenbild im Zusammenhang mit zeitgenössischen Weiblichkeitskonzeptionen einerseits und Dynamiken männlicher Vorherrschaft andererseits. Siehe dazu Siegrid Schmidt: Die Hexe als kulturelles Objekt in der Literatur, in der bildenden Kunst und im Museum, in: *Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 447-464; Marianne Hester: Lewd women and wicked witches. A study of the dynamics of male domination. London [u.a.]: Routledge 1992; Kybele – Prophetin – Hexe: religiöse Frauenbilder und Weiblichkeitskonzeptionen. Hrsg. v. Richard Faber [u.a.]. Würzburg: Königshausen und Neumann 1997; Burkhard Dohm: Prophetin, Hexe, Hysterika: Deutungsmuster des Weiblichen vom Pietismus zur Moderne, in: *Euphorion* 101 (2007), S. 103-130; Waltraud Meierhofer: Hexen – Huren – Heldenweiber. Köln [u.a.]: Böhlau 2005. Es fällt auf, dass auch in diesen Bereichen weniger Germanisten, sondern hauptsächlich Historiker und Soziologen das Feld dominieren. Einen anderen Blickwinkel nimmt Strauß ein, welche die ambivalente Funktion des (schaurigen) Lachens untersucht und es u.a. als Möglichkeit zum Angriff auf patriarchale Mythen und Weiblichkeitsbilder, aber auch auf feministische Selbst- und Lebensentwürfe beschreibt: Barbara Strauß: Schauriges Lachen: Komische Schreibweisen bei Christa Reinig, Irmtraud Moan und Elfriede Jelinek. Sulzbach: Helmer 2009. Des Weiteren werden der Hexenbegriff, die Entstehung des Hexenmythos, die Hexe im Märchen, in der Sage oder in der Kinder- und Jugendliteratur untersucht. Siehe dazu Franz Josef Schweitzer: Hans Vintlers „Aberglaubensliste“ und der Hexenbegriff, in: *Literatur und Sprache in Tirol: von den Anfängen bis zum 16. Jahrhundert; Akten des 3. Symposiums der Sterzinger Osterspiele* (10.-12. April 1995). Hrsg. v. Michael Gebhardt u. Max Siller. Innsbruck: Wagner 1996, S. 281-292; siehe auch die allerdings im Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften entstandene Arbeit von Felix Wiedemann: *Rassenmutter und Rebellin. Hexenbilder in Romantik, völkischer Bewegung, Neuheidentum und Feminismus*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2007; siehe des Weiteren Barbara Gobrecht: Hexen im Märchen, in: *Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft* 8 (1998), S. 41-57; Nicole Lehnert: Brave Prinzessin oder freie Hexe?: zum bürgerlichen Frauenbild in den Grimmschen Märchen. Münster: WWU, Professur für Frauenforschung 1996 (= *Materialien zur Frauenforschung*; 7); Christa Tuczay: Die Darstellung der Hexe in der österreichischen Sage, in: *Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 91-121: Für Tuczay stellen Sagen indirekte Quellen dar, die neue Topoi und Motive enthielten wie beispielsweise Gerichtsprotokolle (direkte Quellen). Hierzu zählt sie beispielsweise schamanistische Motive. Umgekehrt seien die für die Prozessprotokolle zentralen Motive des Sabbats oder des Kusses der Hexe auf den Hintern des Teufels für die österreichischen Sagen unbedeutend und nicht darin zu finden; Wolfgang Hässner: Hexen in der Kinder- und Jugendliteratur, in: *Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*. Hrsg. v. Marion George u. Andrea Rudolph. Dettelbach: Röhl 2004 (= *Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen u. Forschungen*; 3), S. 425-437.

²³² Clark, Stuart: *Thinking with Demons*.

sprachliche Konstruktion von Wirklichkeit aufmerksam macht. Gerhild Scholz-Williams' mediävistische Studie *Defining Dominion*²³³, in der sie u.a. Kramers *Malleus maleficarum* bespricht, sowie verschiedene Aufsätze und Monographien des Germanisten Italo Michele Battaifarano, der sich intensiv mit Spees *Cautio Criminalis* beschäftigt, werden dagegen erst später im Zusammenhang mit der Spezialforschung zum jeweiligen Traktat vorgestellt.

Die unterschiedliche Ausführlichkeit, mit der die eben genannten und keinesfalls ausschließlich auf Germanisten zurückgehenden Arbeiten im Folgenden behandelt werden, ist den damit verbundenen ambivalenten Zielsetzungen geschuldet: Zum einen soll die bei Behringer zu findende Übersicht über die germanistische Beteiligung an der modernen Hexenforschung ergänzt werden,²³⁴ indem sowohl Interessenschwerpunkte als auch die aktuelle Forschungslage vor allem innerhalb literatur- und sprachwissenschaftlich ausgerichteter Arbeiten beleuchtet werden, zum anderen soll jenen Arbeiten Raum gegeben werden, aus denen sich – wie im Fall von Clarks *Thinking with Demons* – für die eigene Textanalyse wertvolle Impulse entwickelt und die zur Präzisierung der eigenen Fragestellungen und Erkenntnisziele gedient haben.

2.1 Untersuchungen zur literarischen Rezeption

Einen zentralen Schwerpunkt innerhalb der germanistischen Forschung bildet die literarische Rezeption der Hexenverfolgungen. Da es dazu jedoch kaum übergreifende Untersuchungen, sondern meist nur kürzere Einzelbeiträge gibt,²³⁵ stellt sie für den Historiker Burghart Schmidt weiterhin eines der wichtigsten Forschungsdesiderate dar,²³⁶ dem er sich im Rahmen seiner Habilitationsschrift *Ludwig Bechstein und die literarische Rezeption frühneuzeitlicher*

²³³ Scholz-Williams, Gerhild: *Defining Dominion: the discourses of magic and witchcraft in early modern France and Germany*. Michigan: Univ. of Michigan Press 1995. Die deutsche Ausgabe ist erschienen unter dem Titel *Hexen und Herrschaft: die Diskurse der Magie und Hexerei im frühneuzeitlichen Frankreich und Deutschland*. Überarb. Ausg. München: Fink 1998 (= *Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur*; 22).

²³⁴ Vgl. dazu Wolfgang Behringer: *Geschichte der Hexenforschung*, in: *Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten*, S. 93-146.

²³⁵ Ein aktuelles Beispiel stellt der Aufsatz von Uhrmacher dar, die sich mit der Rezeption der frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen in der Literaturwissenschaft befasst und dabei auf die semantische Umkodierung der Hexenverfolgungen in Goethes „Faust“ aufmerksam macht. Vgl. Anne Uhrmacher: *Literatur und Gedächtnis: Fragen zur Rezeptionsgeschichte der Hexenverfolgung*, in: @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 2, 2010, Sp. 124-135, Regionale Hexenverfolgungen, in: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/8980/ (besucht am 19.02.2018)

²³⁶ Vgl. dazu Burghart Schmidt: *Historische Hexenforschung im Spannungsfeld von Aktualitätsbezug, Rezeptionsgeschichte und frühneuzeitlicher Kontextualisierung*, in: *Realität und Mythos*, S. 9-22, hier S. 14.

*Hexenverfolgung im 19. Jahrhundert*²³⁷ selbst zugewendet hat.²³⁸ Anhand von Bechsteins *Hexengeschichten* weist Schmidt darin nach, wie der Autor über die literarische Ausgestaltung historischer Quellen ein spezifisches Antwortpotential auf die Geschichte und die eigene Gesellschaft schafft. Dabei habe Bechstein auch den Aberglauben und die besitzergreifende Furcht des Menschen „aus einer ironisch-distanzierten Haltung heraus“²³⁹ hinterfragt. Schmidt versteht seine Studie, die den realhistorischen Kontext von Früher Neuzeit und Neuzeit intensiv berücksichtigt, explizit „als Beitrag zur historischen Hexenforschung“²⁴⁰. Sein ausdrückliches Ziel ist es dabei, in Anlehnung an Robert Jauß „*die Kluft zwischen Literatur und Geschichte historischer und ästhetischer Erkenntnis zu überbrücken*.“²⁴¹ Seine umfassende und kenntnisreiche Darstellung der Forschungslandschaft und der sozial- und kulturgeschichtlichen Aspekte führen ihn zusammen mit seiner Betrachtung von gestalterischen und inhaltlichen Elementen zu dem Ergebnis, Bechsteins historische Erzählungen als „komplementäre Geschichtsquelle“²⁴² zu verstehen, da sie im Gegensatz zu rein geschichtswissenschaftlichen Darstellungen ermöglichten, „ein besseres Gespür für die gedankliche Welt jenseits von Ereignissen, Institutionen und Strukturen zu entwickeln, den verborgenen Code einer Epoche zu erschließen, bewahr[en] sie doch als kulturelles Gedächtnis die kollektive Identität, die mentalen Vorstellungswelten und Sinn-Bilder einer Epoche auf andere, subtilere Weise [...]“.²⁴³ Bemerkenswert ist insgesamt, dass Schmidt – unter dem Einfluss des *linguistic turn* stehend – sich seinem Gegenstand zwar aus der Perspektive des Historikers nähert, mit seiner Untersuchung aber dennoch den Mehrwert historisch-literarischer Quellen im Vergleich zu den bislang oft bevorzugten historisch-wissenschaftlichen Quellen betonen kann.²⁴⁴

Neben Schmidts Habilitationsschrift zählt Markus Kippels 2001 publizierte Dissertation *Die Stimme der Vernunft über einer Welt des Wahns*²⁴⁵ zu den aktuelleren Monographien im

²³⁷ Schmidt, Burghart: Ludwig Bechstein und die literarische Rezeption frühneuzeitlicher Hexenverfolgung im 19. Jahrhundert. Hamburg: DOBU 2004 (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises für historische Hexen- und Kriminalitätsforschung in Norddeutschland; 4).

²³⁸ Mit Schmidts Habilitationsschrift setzt sich Kinzler kritisch auseinander: Sonja Kinzler: Rezension von: Burghart Schmidt: Ludwig Bechstein und die literarische Rezeption frühneuzeitlicher Hexenverfolgung im 19. Jahrhundert, Hamburg: Dobu 2004, in: sehepunkte 6 (2006), Nr. 1 [15.01.2006], URL: <http://www.sehepunkte.de/2006/01/8608.html> (besucht am 19.02.2018).

²³⁹ Schmidt, Burghart: Ludwig Bechstein und die literarische Rezeption, S. 191.

²⁴⁰ Ebd., S. 14.

²⁴¹ Ebd.

²⁴² Ebd., S. 282.

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ Zur Bedeutung von literarischen Darstellungen für die Geschichtswissenschaften siehe ebd., S. 13f. sowie S. 282.

²⁴⁵ Kippel, Markus: Die Stimme der Vernunft über einer Welt des Wahns. Studien zur literarischen Rezeption der Hexenprozesse (19.-20. Jahrhundert). Münster: LIT 2001 (= Zeit und Text; 16).

Bereich der literarischen Rezeption. Kippel setzt sich darin mit sogenannten ‚epischen Dichtungen um Hexenprozesse‘ im 19. Jahrhundert auseinander, die ungefähr im selben Zeitraum entstanden seien, in dem auch die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der Hexenverfolgungen begonnen habe. Diese zeitliche Beziehung zwischen Hexenforschung und literarischer Verarbeitung ist jedoch insofern missverständlich, als Kippel hier vermutlich hauptsächlich die Überblicksdarstellung Wilhelm Soldans²⁴⁶ (1843) im Blick hatte und dabei vernachlässigte, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der Hexenverfolgungen schon früher Gegenstand gelehrter Abhandlungen war. Dillinger zufolge ist es Christian Thomasius, der 1712 „[e]ine erste ausführliche Geschichte der Hexenvorstellung und der Hexenprozesse“²⁴⁷ unterbreitete.

Zu den von Kippel analysierten und den ersten Schwerpunkt seiner Arbeit bildenden Texten gehören sowohl Erzählungen des 19. Jahrhunderts als auch Romane des 20. Jahrhunderts.²⁴⁸ Bei seinen Einzelinterpretationen geht Kippel den Fragen nach, „wie die dämonologisch begründete und abergläubisch kolportierte Weltansicht der Hexenwahnzeit verarbeitet und aus aufgeklärter Perspektive falsifiziert wurde.“²⁴⁹ Dementsprechend beschreibt er die von ihm untersuchten Texte maniert als „nachdrückliches Manifest wider das Verklären und Vergessen.“²⁵⁰ Das zentrale Ergebnis dieses Analyseteils ist, dass die literarische Verarbeitung des Hexereisujets mithilfe von Analogiebildungen zur Demaskierung des

²⁴⁶ Soldan, Wilhelm: Geschichte der Hexenprozesse. 2 Bde. Kettwig: Magnus-Verlag 1986.

²⁴⁷ Dillinger, Johannes: Hexen und Magie: Eine historische Einführung. Frankfurt a.M. [u.a.]: Campus 2007, S. 8. Vgl. dazu auch Über die Hexenprozesse.

²⁴⁸ Andere von Kippel untersuchte Texte des 19. oder 20. Jahrhunderts sind Theodor Fontanes *Sidonie von Borcke*, Ludwig Ganghofers *Der Mann im Salz*, Erika Mitterers *Der Fürst der Welt* oder Tanja Kinkels *Die Puppenspieler*. Zur Gestalt der Hexe bei Tieck gibt es außerdem eine Reihe von Einzeluntersuchungen: siehe z.B. Achim Hölter: Frühe Romantik – frühe Komparatistik: Gesammelte Aufsätze zu Ludwig Tieck. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 2001 (= Helicon; 27), S. 143-158; Judith Purver: „Da dieses Unheil hat geschehen können, so spreche man nur nicht davon daß wir besser und klüger geworden sind, als unsere Vorfahren“: europäische Geschichte, Schriftsteller und Zeitgeist in Tiecks späten Prosawerken „Der Hexen-Sabbat“ (1832) und „Vittoria Accorombona“ (1840), in: Deutschland und der europäische Zeitgeist. Hrsg. v. Martina Launer. Bielefeld: Aisthesis 1994, S. 195-214; Sven Kramer: Darstellung und Funktion der Folter in Tiecks „Hexensabbat“ und in Alexis „Urban Grandier“, in: Willibald Alexis. Hrsg. v. Wolfgang Beutin. Bielefeld: Aisthesis 2000, S. 99-118; Marion George: Vom historischen Fakt zur Sinnfigur der Moderne: zur Gestalt der Hexe in Tiecks Novelle „Hexensabbat“ (1832), in: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 253-270.

²⁴⁹ Kippel, Markus: Die Stimme der Vernunft über einer Welt des Wahns, S. 3.

²⁵⁰ Ebd., S. 2. Im Gegensatz zu Kippels Anschauung distanziert sich die vorliegende Arbeit davon, die in den frühneuzeitlichen Dämonologien sichtbar werdenden Denkstrukturen pauschal als Wahngebilde zu verurteilen, nicht zuletzt, weil die hier untersuchten Texte von einer äußerst rational komponierten Gestaltung zeugen. Anzumerken ist zudem, dass Schmidt, der sich mit einem ähnlichen Zeitraum wie Kippel auseinandersetzt, zu einer anderen Einschätzung gelangt: „Wird aus heutiger Perspektive vielfach – und zu Unrecht verallgemeinernd – davon ausgegangen, dass sich mit dem bürgerlichen Zeitalter des 19. Jahrhunderts eine neue, aufgeklärte Denkweise durchgesetzt hatte, eine wirkungsmächtige Metapher war in diesem Kontext Max Webers Formel von der ‚Entzauberung der Welt‘, unterstrich Bechstein, dass diese Epoche in mancherlei Hinsicht frühneuzeitlichen Lebenswelten und Lebensvorstellungen weit stärker verbunden war, als es uns auch durch die institutionalisierte Trennung von frühneuzeitlicher und neuzeitlicher Geschichte rückblickend erscheinen mag.“ Burghart Schmidt: Ludwig Bechstein und die literarische Rezeption, S. 110f.

Gegenwärtigen verwendet wurde.²⁵¹ Den zweiten Schwerpunkt seiner Dissertation bildet die Beschäftigung mit der literarischen Verarbeitung der historischen Persönlichkeit Friedrich Spee,²⁵² die Kippel zu der Feststellung führt, dass in den sogenannten ‚Spee-Dichtungen‘ der Jesuit als Lichtgestalt und Held entworfen und dabei entweder „als Repräsentant einer empfindsamen Männlichkeit“²⁵³ und als „deprimierte[r] Mittler zwischen göttlichem Seelenheil und irdischer Mühssal“²⁵⁴ gezeichnet oder aber für nationalsozialistische Propagandazwecke missbraucht worden sei.²⁵⁵

Der im selben Jahr erschienene Sammelband *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*²⁵⁶, der mehrheitlich Beiträge von Germanisten sowie Vertretern anderer Philologien enthält,²⁵⁷ repräsentiert schließlich Ergebnisse eines interdisziplinären Dialogs, dessen Resultate allerdings gelegentlich hinter der Erwartung des Lesers zurückbleiben. Die darin besprochenen Inhalte beziehen sich auf die Sprach- und Vorstellungsbilder des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit,²⁵⁸ die narrative Wirkungsgeschichte des *Hexenhammers*,²⁵⁹ die literarische Rezeption der Hexenprozesse und des Hexenbilds im 18. und 19. Jahrhundert²⁶⁰ sowie auf die Hexe in der Gegenwartsliteratur,²⁶¹ wobei die Figur der

²⁵¹ Was die von Kippel konstatierte demaskierende Funktion der literarischen Texte betrifft, ist bei Burghart Schmidt ein ähnliches Ergebnis abzulesen.

²⁵² Kippel untersuchte dazu u.a. Werke von Moritz Bachmann, Eduard Duller und Wolfgang Lohmeyer. Vgl. Markus Kippel: Die Stimme der Vernunft über einer Welt des Wahns, S. 242-282.

²⁵³ Ebd., S. 281.

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Vgl. ebd., S. 282.

²⁵⁶ Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit. Hrsg. v. Marion George u. Andrea Rudolph. Dettelbach: Röhl 2004 (= Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen; 3).

²⁵⁷ Darin versammelte Beiträge stammen beispielsweise von den Literatur- und SprachwissenschaftlerInnen Angela Bajorek, Julia Bertschik, Valérie de Dardan, Marion George, Izabella Golec, Christa Habiger-Tuczay, Wolfgang Hässner, Sabine Heimann-Seelbach, Eva Krekovičová, Wanda Lasczak, Irmtraud Rösler, Andrea Rudolph, Hartmut Scheible und Siegrid Schmidt.

²⁵⁸ Siliņa-Piņķe beschäftigt sich in ihrer philologisch-ethnischen Untersuchung mit deutschen und lettischen Pflanzennamen, die das Wort ‚Hexe‘ oder ‚Teufel‘ enthalten (z.B. ‚Hexenkraut‘, ‚Teufelskralle‘). Die Hexenpflanzen teilt sie dabei entsprechend ihrer Funktion in zwei Großgruppen: Sie dienen entweder als Werkzeug der Hexen oder zur Hexenabwehr (Renāte Siliņa-Piņķe: Hexenpflanzen im Deutschen und Lettischen, in: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 35-45, hier S. 36): „Die erste Gruppe bilden alle Pflanzen, die im Volksglauben als Werkzeug der Hexen, als Mittel zum Schadenzauber u. ä. betrachtet werden. Die zweite Gruppe bilden die Pflanzen, die als apotropäisches Mittel verwendet wurden.“

²⁵⁹ Vgl. Leander Petzoldt: Das Bild der Hexe in der populären narrativen Tradition des 19. Jahrhunderts. Zur Wirkungsgeschichte des *Malleus maleficarum*, in: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 75-90.

²⁶⁰ Vgl. Marion George: Vom historischen Fakt zur Sinnfigur der Moderne. Zur Gestalt der Hexe in Tiecks Novelle „Hexensabbat“ (1832), in: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 253-270. George arbeitet heraus, dass die Hexe und der Hexenprozess in Tiecks Novelle als Kristallisationspunkte fungieren, „an denen einerseits die determinierende Macht gesellschaftlicher Konstellationen sichtbar gemacht werden konnte, zugleich aber auch in der erschütternden Dimension des individuellen Schicksals der Opfer ein Moment emotionaler Aktivierung in Gang gesetzt wurde.“ (Ebd., S. 270). Vgl. auch Izabella Golec: Zur Aufnahme der Hexenthematik durch Eliza Orzeszekowa. Reflexion über die polnische Gesellschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert, in: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 285-296.

Hexe in der Kinder- und Jugendliteratur einen gesonderten Schwerpunkt bildet.²⁶² Der historische Fall der Sidonia von Borcke, Mitglied des alten pommerschen Adels, stieß unter den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf besonders großes Interesse und ist daher mit mehreren Beiträgen im Sammelband vertreten: Während Gerda Riedl das Hexenprozesswesen am Beispiel der historischen Person Sidonia von Borcke erläutert und dabei nachweist, dass es sich in ihrem Fall um einen eindeutigen Justizmord handelt,²⁶³ nähern sich Andrea Rudolph und Adrian Hummel dem Gegenstand aus einer anderen Richtung, indem sie die literarische Verarbeitung des Sidonia-Stoffs bei Wilhelm Meinhold und Theodor Fontane untersuchen.²⁶⁴ Julia Bertschik, die sich mit Geschlechterbildern in den historischen Erzähltexten Raabes auseinandersetzt, verdeutlicht, dass Raabe die Zuschreibung von Personen als Teufels- oder Gottesanbetern als wahrnehmungsabhängige und interessengeleitete Konstruktionsformen beschreibt und die Wirkungsmacht von Weiblichkeitsstereotypen deshalb zu demontieren versuchte.²⁶⁵ Irmtraud Rösler widmet sich Mecklenburgischen Prozessakten, wobei ihr Augenmerk den onomaseologischen Aspekten gilt.²⁶⁶ Hierfür nimmt sie frühneuzeitliche Bezeichnungen in den Fokus, die zur Benennung von Hexen und Zauberern, aber auch von Hexereidelikten verwendet wurden. In einem zweiten Schritt gleicht sie diese mit aktuell noch gebräuchlichen Bezeichnungen ab, wobei sie zu dem Ergebnis kommt, dass das frühneuzeitliche Wortfeld im Gegensatz zu heute weitaus farbiger und vielfältiger gewesen sei. Ihre Untersuchung bleibt jedoch auf dieser Ebene stehen, ohne danach zu fragen, welche Rückschlüsse sich aus dieser Begriffsvielfalt für die damalige Vorstellungswelt ergeben oder welche Funktion ein solch reichhaltiges Wortfeld für das gesellschaftliche Zusammenleben übernommen haben könnte. Leander Petzoldt wiederum

²⁶¹ Vgl. Ute Wölfel: „Der weibliche Ketzer heißt Hexe“? Widerstand zwischen Mythos und Geschichte in Irmtraud Morgners *Amanda. Ein Hexenroman* (1983), S. 351-367 und Ute Scholz: Zur Gestalt der *Femme fatale* und der Hexe in der Prosa Ljudmila Ulickajas, S. 387-401, beide erschienen in: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*.

²⁶² Vgl. Valérie de Daran: Das Bild der Hexe in der französischen Kinder- und Jugendliteratur. Das Beispiel der Übersetzungen und Adaptionen von Hänsel und Gretel, S. 405-423 und Wolfgang Hässner: Hexen in der Kinder- und Jugendliteratur, S. 425-437, beide erschienen in: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*. Hässner stellt in der Kinder- und Jugendliteratur nicht nur die Entwicklung des Wortfeldes ‚Hexe‘, sondern auch einen Paradigmenwechsel fest: Die Hexe habe „alles Verwerfliche, alle Hinterlist und Grausamkeit und damit ihr Ängstigendes abgelegt. Sie verdient Wertschätzung und Interesse als kluge, außergewöhnliche und geheimnisvolle Figur mit menschlichen Schwächen, oder sie fungiert als reines Spaßobjekt, das Kinder jederzeit lustvoll imitieren können.“ (Ebd., S. 435).

²⁶³ Riedl, Gerda: „Alles von rechts wegen!“ Frühneuzeitliches Hexenprozeß-(Un-)Wesen am Beispiel des Falles Sidonia von Borcke, in: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 133-154.

²⁶⁴ Rudolph, Andrea: Wilhelm Meinholds Hexenroman *Sidonia von Bork* (1847/48) – eine Abrechnung mit der libertinen Frauenemanzipation als ein „Leiden unserer Zeit“, S. 155-184 und Adrian Hummel: „De Düwel ook nich!“ Oder: Die Gesetze des literarischen Realismus. Der Sidonien-Stoff in Theodor Fontanes Werkstatt, S. 185-222, beide erschienen in: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*.

²⁶⁵ Bertschik, Julia: Von der Hexe zum Vampir: Dämonologische Geschlechterbilder in den historischen Erzähltexten Wilhelm Raabes, in: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 271-284.

²⁶⁶ Rösler, Irmtraud: „...dergleichen malefiz Persohn ...“. Mecklenburgische Prozeßakten als Quellen sprachhistorischer Beobachtungen, in: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 19-34.

konzentriert sich nicht wie die meisten anderen germanistischen Arbeiten auf literarische Textsorten im engeren Sinn, sondern auf Kramers *Hexenhammer*, für dessen Wirkungsgeschichte er sich interessiert. Er zeigt, dass Kramer einerseits verschiedene Elemente aus Volkserzählungen gebrauchte, andererseits aber auch sogenannte Tabuthemen in seinen Traktat integrierte (beispielsweise Berichte über männliche Potenzprobleme), die nicht über die Sagentradition tradiert worden waren. Die im *Hexenhammer* enthaltenen und dem Bereich des Volksglaubens entnommenen Beispiele dienten dabei dem Argumentationsrahmen und repräsentieren für Petzoldt eine von ihm nicht näher bestimmte „Funktion des Textes.“²⁶⁷

Es ist festzustellen, dass die anlässlich des Symposions publizierten Aufsätze überwiegend solche Texte befragen, die zum einen unter die Rubrik ‚schöne Literatur‘ zu fassen sind und die zum anderen erst nach den Verfolgungen der Frühen Neuzeit entstanden, das Hexereisujet also aus der Retrospektive literarisch verarbeiteten. Die Untersuchungen von Prozessakten machen in dem genannten Sammelband hingegen einen viel kleineren Teil aus, und die Analyse frühneuzeitlicher Dämonologien findet mit dem vereinzelt Beitrag von Petzoldt nur eine sehr marginale Berücksichtigung. Diese unterschiedliche Gewichtung, die sich in einer Vernachlässigung der Traktate zur Hexerei zugunsten einer verstärkten Berücksichtigung der literarischen Rezeption der Hexenverfolgungen und der Prozessakten manifestiert, scheint für die aktuelle germanistische Beteiligung an der modernen Hexenforschung insgesamt repräsentativ zu sein.

2.2 Neu definierte und instrumentalisierbare Weiblichkeitsvorstellungen mithilfe (nicht-)fiktionaler Literatur – Ergebnisse der Forschungsgruppe um Helmut Brackert

Einen ersten Vorstoß entgegen diesem noch immer anhaltenden Trend leistete bereits Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts Helmut Brackert zusammen mit StudentInnen, DoktorandInnen und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der germanistischen Fakultät der Universität Frankfurt. Ihre Untersuchungen sind zugleich als frühes Bestreben zu honorieren, von germanistischer Seite aus an jener Forschungsdiskussion zu partizipieren, die in den sechziger Jahren einsetzte und die Anfänge der sogenannten modernen Hexenforschung markiert. Ziel der Gruppe um Brackert war es, mit ihrem Band *Aus der Zeit der*

²⁶⁷ Petzoldt, Leander: Das Bild der Hexe in der populären narrativen Tradition des 19. Jahrhunderts: zur Wirkungsgeschichte des „Malleus maleficarum“, in: Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 75-89, hier S. 86.

*Verzweiflung*²⁶⁸ in die Genese und Aktualität des Hexenbildes einzuführen. In einem ersten Schritt beleuchten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler darin die allgemeine Situation der Frau in Mittelalter und Früher Neuzeit, wozu sie sich nicht nur mit dem Bild der Frau in Theologie, Geschichtsschreibung und Literatur befassen, sondern auch mit ihrer rechtlichen Stellung. Hierbei scheine es,

als sei den Frauen zu Beginn der Neuzeit von der patriarchalischen feudalen Gesellschaftsordnung alles genommen worden, was sie während des Mittelalters zu Zeiten oder immer besaßen. Aus den Zünften ausgestoßen, mußten sie sich in den entstehenden Manufakturen gegen einen Hungerlohn verdingen. Ihr medizinisches Wissen wurde von den männlichen Ärzten usurpiert oder sie durften es nicht mehr anwenden. Von der Weiterentwicklung der Medizin blieben sie ausgesperrt, als Hebamme durften sie nur so viel davon erfahren, wie es den Ärzten nötig schien. [...] Diese Entwicklung bereitete den Boden für die Hexenverfolgungen des 16. und 17. Jahrhunderts.²⁶⁹

In einem zweiten Schritt arbeitet die Forschergruppe anhand zahlreicher Quellenbeispiele den Zusammenhang zwischen kirchlicher Morallehre und Leibfeindlichkeit auf der einen Seite und der Entfremdung des Menschen von seiner eigenen Naturhaftigkeit, von ökonomischen Veränderungen und dem sich durchsetzenden Leistungsprinzip auf der anderen Seite heraus, um dadurch den ideologischen Hintergrund der Hexenverfolgungen aufzuspannen. Brackert wiederum berücksichtigt einige der für den Untersuchungszeitraum wichtigen Dämonologien,²⁷⁰ die er in den kirchlich-politischen Wirkungszusammenhang stellt. Seine Beschäftigung mit diesen von ihm als schwer zugänglich beschriebenen Traktaten konzentriert sich dabei jedoch hauptsächlich auf deren inhaltliche Vorstellung, was seiner übergeordneten Zielsetzung geschuldet ist, einerseits einen ersten Zugang zu den bisher kaum beachteten Schriften zu schaffen und andererseits Bausteine für eine Erforschung der Hexengeschichte zu liefern.²⁷¹ Dieser Absicht sind auch die zur Hexenverfolgung zusammengestellten Daten und Materialien am Ende des Bandes untergeordnet, die nicht nur dazu dienen, die gewonnenen Ergebnisse der Forschungsgruppe besser nachvollziehbar zu machen, sondern auch zur Weiterarbeit einladen wollen.

²⁶⁸ Aus der Zeit der Verzweiflung: Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Beiträge v. Gabriele Becker, Helmut Brackert [u.a.]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977.

²⁶⁹ Becker, Gabriele, Helmut Brackert [u.a.]: Zum kulturellen Bild und zur realen Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Aus der Zeit der Verzweiflung, S. 11-128, hier S. 116.

²⁷⁰ Von Brackert werden folgende Schriften herangezogen: Heinrich Kramers *Malleus maleficarum* (1487), Ulrich Molitors *De Laniis et Pythonicis Mulieribus* (1489), Johann Weyers *De Praestigiis Daemonum et Incantationibus ac Veneficiis* (1563), Peter Binsfelds *Tractatus de Confessionibus Maleficorum et Sagarum* (1589), Friedrich Spees *Cautio Criminalis* (1631), Benedikt Carpzovs *Practica nova Imperialis Saxonica Rerum Criminalium* (1638) und Christian Thomasius' *De Crimine Magiae* (1701). Vgl. dazu Helmut Brackert: „Unglückliche, was hast du gehofft?“ Zu den Hexenbüchern des 15. bis 17. Jahrhunderts, in: Aus der Zeit der Verzweiflung, S. 131-187.

²⁷¹ In einer späteren Arbeit befasst sich Brackert erneut mit dem *Hexenhammer* und fragt nach der Bedeutung der Sexualität im Rahmen des gesellschaftlichen Diskurses, in dem Frauen ‚Hexen‘ genannt wurden. Vgl. dazu Helmut Brackert: Sexualisierung des Hexenmusters, in: Ordnung und Lust: Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. v. Hans-Jürgen Bachorski. Trier: WVT 1991 (= Literatur, Imagination, Realität; 1), S. 337-357.

Im Gegensatz zu Silvia Bovenschen und Sigrid Brauner sind dieser Einladung bislang allerdings nur wenige GermanistInnen gefolgt. Bovenschen und Brauner zählen zu den Mitgliedern jener links-feministisch ausgerichteten Forschungsgruppe um Brackert, die sich auch im Anschluss an die Studie zur Genese und Aktualität des Hexenbildes nennenswert mit eigenen Arbeiten an der Forschungsdiskussion beteiligt haben. Bovenschen richtet ihren Fokus dabei auf die ambivalente Vorstellung von der Hexe als „Subjekt der Naturaneignung und Objekt der Naturbeherrschung“²⁷². In diesem Zusammenhang weist sie auf die ungünstige Quellsituation hin, weil die Quellen „keine primären Informationen von den Betroffenen selbst“²⁷³ enthielten, sondern alle darin verzeichneten Aussagen und Behauptungen über die Frauen – mit Ausnahme der erfolgten und damit nicht brauchbaren Geständnisse – von Männern (von Verfolgern, Richtern, Dämonologen) stammten. Damit „[sagen] die Quellen eher etwas über die Vorstellungen und Phantasien dieser Männer aus[sagen]“²⁷⁴, während die Rekonstruktion des Frauenselbstbildes oftmals auf Spekulationen angewiesen sei. Dieses Ergebnis lässt sich auch durch Jürgen Machas Untersuchung untermauern, der in den Hexenprozessakten die durch männliche Verfasser vorgenommenen Stereotypisierungen und Stilisierungen von verhörten Frauen nachweist und auf dessen wichtige Arbeit später nochmals Bezug genommen wird.²⁷⁵

Indem Bovenschen in ihrer Analyse die moderne Hexe der historischen gegenüberstellt, veranschaulicht sie allerdings nicht nur allein die geschlechtsbezogene Unterdrückung der Frau, sondern offenbart auch unbewusst das im Zusammenhang mit dem feministischen Befreiungskampf instrumentalisierbare Bild der Hexe. Dieses ist von Bovenschen als ein sich aus Hexenmythos, Historie und Gegenwartsaktualität verquickendes, nebulöses Gewebe entworfen, das sich vermutlich gerade wegen seiner schweren Durchdringbarkeit auch noch hunderte Jahre später für die feministische Kampfansage in den 1970er Jahren geeignet hat: „Das Überleben der Hexe im Mythos mahnt die Frauen an etwas Aktuelles: an den notwendigen Widerstand heute.“²⁷⁶ Dieser Appell ist ein Indiz dafür, dass der Umgang mit dem von stereotypen Vorstellungen geprägten Untersuchungsgegenstand offensichtlich selbst nicht frei von Stereotypen ist.

²⁷² Bovenschen, Silvia: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos. Die Hexe: Subjekt der Naturaneignung und Objekt der Naturbeherrschung, in: Aus der Zeit der Verzweiflung, S. 259-312. Der Aufsatz findet sich auch in: Der Hexenstreit, S. 36-98.

²⁷³ Bovenschen, Silvia: Die aktuelle Hexe, in: Der Hexenstreit, S. 67.

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Vgl. Jürgen Macha: Ein erfundenes Hexereiverhör: zu CAPVT V. der INSTRVCTION des Heinrich Schultheiß (1634), in: Realität und Mythos, S. 24-32. Siehe dazu auch die ausführlichere Beschäftigung mit Macha im nächsten Unterpunkt.

²⁷⁶ Bovenschen, Silvia: Die aktuelle Hexe, S. 77. Die Bezeichnung ‚Hexe‘ wird dabei zur Selbstbeschreibung und als Kampfbegriff in einer von Männern dominierten Gesellschaft benutzt.

Bovenschens ehemalige Kollegin Sigrid Brauner erforscht in *Fearless Wives and Frightened Shrews*²⁷⁷ die Konstruktion der Hexe in Texten von Heinrich Kramer, Martin Luther, Paul Rebhun und Hans Sachs, wobei sie nach Erklärungen sucht, warum es ab dem 15. Jahrhundert zur geschlechtsbezogenen Ausrichtung des Hexenbildes und damit zur Stereotypisierung der Frau als Hexe kam.²⁷⁸ Dabei gibt sie sich mit den bekannten Erklärungsansätzen wenig zufrieden, welche die Einengung des Hexenbildes auf das weibliche Geschlecht entweder mit der misogynen Tradition, dem Zusammenprall von paganen und christlichen Vorstellungen, mit dem ideengeschichtlichen Gegensatz zwischen einer weiblichen, chaotischen und einer männlichen, wissenschaftlich-technischen Natur in Verbindung bringen oder den Zusammenbruch traditioneller Dorfgemeinschaftsstrukturen als Begründung nennen.²⁷⁹ Den Ausgangspunkt ihrer Untersuchung bildet daher stattdessen die Annahme, dass die Idee von der Hexe mit neuen Weiblichkeitsvorstellungen korreliert habe, die sich im 15. und 16. Jahrhundert herausbildeten. Wesentlich an diesem Prozess beteiligt gewesen seien humanistische und protestantische Gelehrte, welche die gesellschaftliche Rolle der Familie neu definierten und damit auch die Rolle der Frau innerhalb der Familie bestimmten.²⁸⁰ Zwar befanden sich auch bereits Frauen und Männer des Mittelalters in einem hierarchischen Verhältnis,²⁸¹ das die Frau dem Mann unterordnete („subsidiary“²⁸²). Die von ihnen auszufüllenden Rollen wurden aber als miteinander verschränkt betrachtet („interdependent“²⁸³), während die neuen Geschlechtervorstellungen der Frühen Neuzeit

²⁷⁷ Brauner, Sigrid: *Fearless Wives and Frightened Shrews. The Construction of the Witch in Early Modern Germany*. Hrsg. u. mit e. Vorwort v. Sara Lennox. Amherst: University of Massachusetts Press 1995.

²⁷⁸ Zum sozial- und kulturgeschichtlichen Hintergrund: Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter; Heide Wunder: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond": Frauen in der frühen Neuzeit. München: Beck 1992; Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit; Natalie Zemon Davis: Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Studien über Familie, Religion und Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers. Ungek. Ausg. Frankfurt a.M.: Fischer 1989; Edith Ennen: Frauen im Mittelalter. 5., überarb. u. erw. Aufl. München: Beck 1994; Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung. Hrsg. v. Ursula A. J. Becher u. Jörn Rüsen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.

²⁷⁹ Vgl. dazu Sigrid Brauner: *Fearless Wives and Frightened Shrews*, S. 14-19. Zum letztgenannten Aspekt siehe auch Robin Briggs: *Die Hexenmacher: Geschichte der Hexenverfolgung in Europa und der neuen Welt*. Berlin: Argon 1998.

²⁸⁰ Wunder skizziert die sich verändernden Geschlechterbeziehungen im Zusammenhang mit sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen und setzt dabei den Wandel der Ehe mit dem Wandel der Arbeit in Beziehung; Heide Wunder: Überlegungen zum Wandel der Geschlechterbeziehungen im 15. und 16. Jahrhundert aus sozialgeschichtlicher Sicht, in: *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*, S. 12-26.

²⁸¹ Zum Herrschaftsverhältnis in patriarchalischen Gesellschaften siehe die Aufsätze von Ursula Liebertz-Grün: Das Spiel der Signifikanten in der ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen, in: *Ordnung und Lust*, S. 211-229; dies.: Geschlecht und Herrschaft. Multiperspektivität im Roman d'Enéas und in Veldekes Eneasroman, in: *Variationen der Liebe: historische Psychologie der Geschlechterbeziehung*. Hrsg. v. Thomas Kornbichler u. Wolfgang Maaz. Tübingen: Ed. diskord 1995 (= Forum Psychohistorie; 4), S. 51-93; dies.: Kampf, Herrschaft, Liebe: Chrétien und Hartmanns Erec- und Iweinromane als Modelle gelungener Sozialisation im 12. Jahrhundert, in: *The graph of sex and the German text. Gendered culture in early modern Germany 1500-1700*. Hrsg. v. Lynne Tatlock. Amsterdam: Rodopi 1994 (= Chloe; 19), S. 297-328; dies.: Frau und Herrscherin. Zur Sozialisation deutscher Adelfrauen (1150-1450), in: *Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter*, S. 165-187.

²⁸² Brauner, Sigrid: *Fearless Wives and Frightened Shrews*, S. 23.

²⁸³ Ebd.

dagegen als zueinander komplementäre Rollen entworfen wurden („complementary“²⁸⁴). Damit waren die Geschlechterrollen nicht länger miteinander verknüpft, sondern voneinander getrennt, was nicht nur Auswirkungen auf das eheliche Verhältnis, sondern auch auf die gesellschaftliche Stellung der Frau gehabt habe:

Based on reinterpretations of the scriptures, particularly Genesis and the Pauline letters, university-educated men of the urban upper classes assigned the sexes to two distinct social arenas: men to a “public” or “political” sphere, and women to a “private” sphere. [...] The hierarchical complementarity of husband and wife was projected at large, providing a model for the relationship of subject to magistrate. [...] As female subsidiarity gave way to complementarity, the behavior expected of women changed: the female assertiveness still tolerated in the Middle Ages gave way to silent submissiveness – at least ideally.²⁸⁵

Hier ist hervorzuheben, dass die neuen Geschlechternormen mit der dazugehörigen theoretischen Trennung von „öffentlich“ und „privat“ wenig mit der Realität gemeinsam hatten, da laut Brauner aufgrund der ökonomischen Erfordernisse die häuslichen Aufgaben der Frauen mit ihren öffentlichen Aktivitäten weiterhin verbunden blieben. Das in den Texten konstruierte Ideal eines komplementär angeordneten Geschlechterbildes habe allerdings die Bewertung jener Tätigkeiten negativ beeinflusst, so dass sie schließlich als weiblich und minderwertig betrachtet worden seien.²⁸⁶

Vor diesen Hintergrund stellt Brauner nun die literarische Verarbeitung des Hexereisujets, wobei sie die dazugehörigen Texte in zwei Großgruppen unterteilt: in gelehrte und in der Regel auf Latein abgefasste Abhandlungen einerseits, „demonologies, legal treatises on witchcraft, and books on learned magic“²⁸⁷, und in der Volkssprache verfasste Schauspiele, Gedichte und Predigten andererseits, „composed by the learned elite, but designed to influence the uneducated majority.“²⁸⁸ Die Diskussion um das Hexereisujet, an der sich Theologen, Juristen, Mediziner, aber auch Magier wie Agrippa von Nettesheim und Satiriker wie Sebastian Brand beteiligten und die um 1500 einen Wendepunkt erreichte, beschreibt Brauner dabei als äußerst vielgestaltig und kontrovers verlaufend. Für den Zeitraum ab 1500 bemerkt sie insofern eine Veränderung, als die geschlechtsbezogenen Zuschreibungen des

²⁸⁴ Ebd. Müller konstatiert dieselben Rollenzuweisungen für die Frau (sie ist entweder subsidiär oder komplementär), woraus zwei unterschiedliche Ehekonzeptionen resultieren. Vgl. Maria E. Müller: Naturwesen Mann. Zur Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft in Ehelehren der Frühen Neuzeit, in: Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, S. 43-68, hier S. 48.

²⁸⁵ Brauner, Sigrid: *Fearless Wives and Frightened Shrews*, S. 23f. Siehe auch Jack Goody: *Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989.

²⁸⁶ Vgl. ebd., S. 24f. Siehe auch *Geschichte des privaten Lebens*. Bd. 2. Vom Feudalzeitalter zur Renaissance. Hrsg. v. George Duby. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer 1993. Zum literarischen Frauenbild siehe Erika Kartoschke: *Einübung in die bürgerliche Alltagspraxis*, S. 446-462.

²⁸⁷ Brauner, Sigrid: *Fearless Wives and Frightened Shrews*, S. 4.

²⁸⁸ Ebd.

Hexenbildes nun abgeschlossen waren und aufgrund ihrer allgemeinen Akzeptanz von den Texten auch nicht mehr zur Debatte gestellt, sondern implizit vorausgesetzt wurden:

Because there was no consensus on whether witches should be tolerated or persecuted, or even on whether they could really fly, perform magic, or harm anyone, historians have come to speak of this period as one of open discussion when various opinions on witchcraft could be expressed without fear of punishment. But despite their differences, all writers on the subject of witchcraft after 1500 agreed that witches were women – a sharp departure from earlier practice. Until the late 1400s, men were as likely as women to be charged with witchcraft [...].²⁸⁹

Brauner zufolge stimmten auch Kramer, Luther, Rebhun und Sachs trotz ihres unterschiedlichen Blickwinkels darin überein, dass Hexen zweifelsfrei weiblich seien und eine ernsthafte Bedrohung der gesellschaftlichen und geistlichen Ordnung darstellten. Im Gegensatz zu Kramer definierten die drei übrigen Autoren Hexerei jedoch nicht über die Sexualität der Frau, sondern über neue protestantische Wertvorstellungen, wobei die Figur der Hexe derjenigen der bösen Ehefrau entsprach und dazu diente, die schlechte und zu bezwingende Seite der menschlichen Natur herauszustellen sowie Frauen und Männer gleichermaßen mit ihren neuen Geschlechterrollen innerhalb der Ehe vertraut zu machen.²⁹⁰ Das neue Weiblichkeitsideal, das die Frau als komplementär zum Mann gesetzte Ehefrau beschrieb, die unterwürfig und auf den häuslichen Bereich beschränkt war, sei dabei nicht nur von Theologen und Dichtern der Mittel- und Oberschicht entworfen, sondern auch von Richtern und Universitätsgelehrten internalisiert worden, die aus denselben Schichten wie die Autoren stammten. Brauner vermutet daher, dass die Prozessführenden dieses Ideal als Maßstab heranzogen, um das Verhalten der als Hexen beschuldigten Frauen zu beurteilen.²⁹¹ Da diese zu Beginn der Verfolgungen jedoch überwiegend aus dem ländlichen Bereich kamen, dürften die beschuldigten Frauen kaum besagtem Weiblichkeitsideal gerecht geworden sein. Vielmehr hätten sie die Richter durch ihr forsches Auftreten schockiert.²⁹² Mit Blick auf Norbert Elias' *Über den Prozeß der Zivilisation* hält es die Germanistin deshalb für gut vorstellbar, dass die Funktionen von Hexenkonzept und Hexenprozess darin bestanden, beide Geschlechter für ihre neuen Rollen zu disziplinieren, die Selbstbehauptung der Frau zu brechen und die Kontrolle des Mannes über die Frau einzufordern:

Witch trials may have been occasions for urban judges – appalled at the defiant behavior of many of the poor peasant women on trial – to discipline female self-assertion and to provide an object lesson to women to obey their husbands in long-suffering silence. By extension, men may have learned to control any self-assertive impulses in themselves. In accordance with Elias's theory, the modern witch may have played a "civilizing" role by shaming and frightening both men and women – women into

²⁸⁹ Ebd., S. 13.

²⁹⁰ Vgl. ebd., S. 51-110.

²⁹¹ Vgl. ebd., S. 117: „Texts on witchcraft by Luther, Rebhun, and Sachs thus helped set the stage for the persecution as witches of women who failed – for whatever reason – to accept or to perform their roles as demure, obedient housewives.”

²⁹² Vgl. ebd., S. 117.

submitting to the authority of their husbands, and men into controlling the behavior of their wives while exercising strict control over themselves.²⁹³

2.3 Die Zubereitung der Realität für die Schriftlichkeit – Analyseergebnisse aus der Beschäftigung mit Prozessakten und Kleinschriften und ihre Bedeutung für die spätere Textanalyse

Wie zuvor Brauner befassen sich auch Daniela Duesterberg und Christel Beyer mit der Konstruktion der Hexe, richten ihren Fokus dabei jedoch nicht wie Erstere auf Dämonologie, Predigt und Schauspiel, sondern wie Claudia Opitz auf den juristischen Bereich, indem sie auf der Grundlage von Prozessakten die Produktion einer ‚Hexe‘ im Inquisitionsverfahren darstellen. Während sich Duesterberg auf die freie Reichsstadt Nürnberg konzentriert, in der verhältnismäßig wenige Prozesse stattfanden, untersucht Beyer Verhörprotokolle, Zeugenaussagen und Berichte aus dem benachbarten Territorium Würzburg, einer ehemaligen Hochburg der Verfolgungen. Duesterberg interessiert sich aufgrund der wenigen Hexenprozesse für die Mechanismen, „die bewirkt haben, daß das Nürnberger Territorium zu einer Zeit, zu der Hexenverfolgung in weiten Teilen des Landes als legitimes Mittel zur Vernichtung von Menschen eingesetzt wurde, weitgehend darauf verzichten konnte.“²⁹⁴ Unter den Prämissen, dass der Inquisitionsprozess ein Ausdruck von Machtverhältnissen sei und „die Hexe im Prozeß entsteht“²⁹⁵, geht sie des Weiteren der Frage nach, inwiefern es andere „konkrete Möglichkeiten gibt, im Endeffekt ein Individuum zu produzieren, das zwar gesellschaftlich ‚funktioniert‘, jedoch das Mittel der Hexenverfolgung entbehrlich macht.“²⁹⁶ Duesterberg sieht das niedrige Prozessaufkommen im Zusammenhang mit der von Nürnberger Bürgern bezweifelte Macht des Teufels sowie der erfolgreichen Vermittlung zwischen christlichen Werten einerseits und den dazu im Widerspruch stehenden Zwängen des wirtschaftlichen Alltags andererseits. Darüber hinaus erklärt sie die Zurückhaltung in der Verfolgungspraxis mit dem vorhandenen Interessensausgleich zwischen herrschendem Patriziat und beherrschter Stadtbevölkerung sowie der damit verbundenen und allgemein akzeptierten Ein- und Unterordnung in das städtische Kontrollsystem. Dieses unterscheidet sie in zwei einander gegenüberstehende Instanzen: in eine offizielle Instanz, zu denen sie die Gerichte zählt, und in eine nicht offizielle, der sie die öffentliche Meinung zurechnet.

Dabei ist die Korrektivfunktion beider Instanzen von präventiver Wirkung, weil jeder sich bemühen wird, sich konform zu verhalten, um nicht aufzufallen. [...] In Nürnberg hatte die hohe wirtschaftliche

²⁹³ Ebd., S. 118.

²⁹⁴ Duesterberg, Daniela: Hexenproduktion – materielle, formelle und literarische Voraussetzungen. Dargestellt am Beispiel der Freien Reichsstadt Nürnberg [Zugl.: Frankfurt a.M., Univ., Diss. masch. 1981], S. 5.

²⁹⁵ Ebd., S. 7.

²⁹⁶ Ebd.

Rationalität, verbunden mit der durch sie hergestellten Sicherheit, lange Zeit diese Integrationsfunktion inne.²⁹⁷

Mit dem 30-jährigen Krieg habe sich jedoch die politische, soziale und kulturelle Situation derart verändert, dass der Interessensausgleich immer schwieriger herzustellen gewesen sei und der Rat aufgrund seiner immer stärker bedrohten Vormachtstellung gegen vermeintliche Systemgegner vorgehen musste.

Dabei zeigte es sich, daß unter einer dünnen Schicht von Rationalität Potentiale zur Verfügung stehen, die bereit sind, alte Erklärungsmuster wieder gelten zu lassen, weil deren Überzeugungskraft keineswegs erloschen, sondern lediglich überdeckt war. [...] Humanismus, Renaissance und die sich ausbreitenden Wissenschaften haben nicht ausgereicht, den Irrationalitäten des Hexenmusters endgültig den Boden zu entziehen.²⁹⁸

Duesterberg erklärt diesen Zustand damit, dass das neue Gedankengut bis zu jenem Zeitpunkt von der Bevölkerung offensichtlich noch nicht internalisiert war.

Weniger überzeugend wirkt dagegen ihr Vergleich von Inquisitionsprozess und Autobiographie als zwei unterschiedlichen Möglichkeiten der Selbstdarstellung und Individualisierung: „Die Autobiographie wird, wie der Hexenprozeß, zur Möglichkeit der Selbstdarstellung und Selbsterziehung. In beiden spiegeln sich, individuell und gesellschaftlich, die Auseinandersetzungen der Menschen mit der veränderten Umwelt sowie der Prozeß der Selbstbestimmung wider.“²⁹⁹ Die Angemessenheit dieses Vergleichs erscheint deshalb fragwürdig, da sowohl die jeweiligen Vorbedingungen, unter denen Hexenprozess einerseits und Autobiographie andererseits entstehen, als auch die damit verbundenen Funktionen und Ziele erheblich divergieren. Hinzu kommt die Frage der Perspektive, die z.B. im Hinblick auf die Zielsetzung der Prozesse aus Sicht der Angeklagten anders beantwortet worden sein dürfte als die aus der Sicht des Richters. Schwer vorzustellen bleibt auch, wie eine als Hexe angeklagte Person vor Gericht „einen wahren Diskurs über sich selbst führen“³⁰⁰ konnte, wenn es in den Prozessen, wie Jürgen Machas Untersuchung verdeutlicht oder Spee in seiner *Cautio Criminalis* eindrücklich aufzeigt, überhaupt nicht um Wahrheit ging.³⁰¹

Die angebliche Individualisierung, von der Duesterberg spricht, lassen sich durch Beyers Ergebnisse ebenfalls in Frage stellen. Letztere arbeitet in ihrer Untersuchung zu Würzburger

²⁹⁷ Ebd., S. 167.

²⁹⁸ Ebd.

²⁹⁹ Ebd., S. 126.

³⁰⁰ Ebd., S. 169. Duesterberg bezieht sich hier auf Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt: Suhrkamp 1977.

³⁰¹ Vgl. dazu die Ausführungen zu Macha im Anschluss sowie die spätere Haupttextanalyse.

Prozessakten nicht nur heraus, auf welche Weise das Gericht den Angeklagten ihr Geständnis „Tat für Tat in den Mund legen“³⁰² musste, sondern auch wie das Peinliche Verhör die Identität der Beschuldigten zerstörte. Anhand der Prozessakten demonstriert sie, dass es sich bei der Identifikation von Hexen und Hexerei um einen Vorgang handelte, der völlig losgelöst von den Betroffenen verlief und stattdessen von den Mitteln des Beweisverfahrens und damit von der Macht der Obrigkeit bestimmt wurde. In Anlehnung an Perry Anderson schreibt Beyer dabei der Kirche die Funktion der wichtigsten Wahrheits- und Sinnproduzentin sowie Wahrheitsgarantin zu und misst auch dem Gericht eine ähnliche Rolle bei:

Die Beschuldigten haben keinen Einfluß darauf, was sie gestehen, da sie sich völlig in der Gewalt des Gerichts befinden. In der Peinlichen Befragung werden sie absichtsvoll isoliert. [...] Sie werden durch die Folter auch körperlich als Hexe stigmatisiert. Der auf sie so ausgeübte Zwang soll zuletzt ihre weltliche Identität zerstören und ihre wahre, hexische Identität ans Licht bringen.³⁰³

Dass sich diese aktuelle wissenschaftliche Einschätzung mit zeitgenössischen Beobachtungen deckt, wird später bei der Analyse der *Cautio Criminalis* erkennbar werden.³⁰⁴ Darüber hinaus deutet Beyers Untersuchung auf eine zunehmende Professionalisierung der Verfahrenspraxis hin, nachdem anfängliche Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Gerichten und dem Rat überwunden werden konnten. Die Probleme resultierten dabei aus der umständlichen und undeutlichen Ausdrucksweise der Gerichte, die es dem Rat zu Beginn der Verfolgungen erschwerten, den an ihn weitergeleiteten Protokollen und der Berichterstattung zu folgen. Dass sich diese Situation veränderte, leitet Beyer aus sprachlichen und stilistischen Merkmalen ab: Für jüngere Prozessakten konstatiert sie genauere und effektivere Formulierungen, die von einer „bürokratischen Sachlichkeit“³⁰⁵ zeugten.³⁰⁶

Ebenfalls mit Hexenprozessakten beschäftigt sich Anja Wilke, die dabei allerdings ein ausschließlich sprachgeschichtliches Erkenntnisinteresse verfolgt.³⁰⁷ Als Doktorandin Jürgen Machas, der 1992 das Kölner Hexenprotokoll zum Zwecke weiterer historischer sowie sprachgeschichtlicher Untersuchungen edierte,³⁰⁸ weitete Wilke im Rahmen des Projekts „Kanzleisprache des 17. Jahrhunderts“ ihr Analysekorpus erheblich aus. Sie untersucht

³⁰² Beyer, Christel: „Hexen-Leut, so zu Würzburg gerichtet“. Der Umgang mit Sprache und Wirklichkeit in Inquisitionsprozessen wegen Hexerei. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 1981.

³⁰³ Ebd., S. 150.

³⁰⁴ Siehe dazu die Analyse in Kapitel V.3.

³⁰⁵ Beyer, Christel: „Hexen-Leut, so zu Würzburg gerichtet“, S. 108.

³⁰⁶ Zu den von Beyer untersuchten Prozessakten siehe auch ebd., S. 105-121.

³⁰⁷ Vgl. Anja Wilke: Redewiedergabe in frühneuzeitlichen Hexenprozessakten. Ein Beitrag zur Geschichte der Modusverwendung im Deutschen. Berlin: de Gruyter 2006 (= *Studia Linguistica Germanica*; 83).

³⁰⁸ Kölner Hexenverhöre aus dem 17. Jahrhundert. Bearb. v. Jürgen Macha u. Wolfgang Herborn. Köln [u.a.]: Böhlau 1992 (= *Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln*; 74); einen reichen Fundus edierter Verhörprotokolle bietet der Band *Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit*. Bd. 1: Auswahl Edition. Hrsg. v. Jürgen Macha [u.a.]. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2005.

frühneuzeitliche Verhörprotokolle, Urgichten und Fragenkataloge, die fast aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet stammen.³⁰⁹ Ihr Ziel ist es, anhand der kanzleisprachlichen Gebrauchstexte eine neue Perspektive auf die Modusverwendung im 16. und 17. Jahrhundert zu erhalten. Aufgrund der deutlich linguistischen Schwerpunktsetzung ist Wilkes großräumig angelegte und äußerst solide Studie für die vorliegende Arbeit aber weniger von Interesse. Trotzdem soll sie hier erwähnt werden, da ihr Anhang bisher unveröffentlichte Quellen zu den Hexenprozessen enthält, die sich für vielfältige Fragestellungen anbieten und damit zur Weiterarbeit anregen.

Jürgen Macha selbst veranschaulicht in einer späteren Untersuchung die institutionelle Färbung des Sprach- und Kommunikationsverhaltens anhand einer „literatur- und gattungshistorisch seltsamen, in Teilen szenisch angelegten“³¹⁰ Druckschrift von Heinrich Schultheiß (1634). Sein Beitrag entstand 2003 in Verbindung mit der Konferenz des Arbeitskreises für Norddeutsche Hexenforschung, deren Ergebnisse im Sammelband *Realität und Mythos: Hexenverfolgung und Rezeptionsgeschichte*³¹¹ erschienen sind. Macha verweist darin auf den eigentümlichen Status des von ihm untersuchten Textes, der sich zwischen Fiktionalität und Dokumentation bewege und dabei eine „changierende Pseudo-Authentizität“³¹² entstehen lasse. Diese analysiert er im weiteren Verlauf im Hinblick auf ihre sprachlich-kommunikative Seite, indem er auf regionale Varietäten der sprechenden Personen, die Bedeutung des Lateinischen in der Verhörsituation und die Fragetechnik achtet. Dabei ergibt sich, dass entgegen historischer Verhörprotokolle das Gerichtspersonal im untersuchten Dokument über ein außergewöhnlich elaboriertes Sprachvermögen verfügt und keine regionalsprachlichen Färbungen aufgewiesen habe. Macha schlussfolgert daraus, dass es Schultheiß bei der dramatischen Inszenierung daher nicht um eine Annäherung an die Sprachwirklichkeit von Hexereiprozessen gegangen sei, sondern darum,

mit dramaturgischen Mitteln das Bild eines gerechten und seelsorgerisch geführten Hexereiprozesses zu erzeugen [versucht], um zu kaschieren bzw. vergessen zu lassen, mit welcher Perfidie und Brutalität gegen Angehörige einer vermeintlichen „Achse des Bösen“ tatsächlich vorgegangen wurde.³¹³

Aus den Erkenntnissen der von ihm untersuchten Verhörprotokolle zieht Macha das folgende zentrale Fazit:

³⁰⁹ Dieses umfasst um 1600 neben der heutigen Bundesrepublik Deutschland auch die Gebiete Polen, Österreich und die Schweiz.

³¹⁰ Macha, Jürgen: Ein erfundenes Hexereiverhör, in: *Realität und Mythos*, S. 24-32.

³¹¹ *Realität und Mythos: Hexenverfolgung und Rezeptionsgeschichte*. Hrsg. v. Katrin Moeller u. Burghart Schmidt. Hamburg: DOBU 2003 (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises für historische Hexen- und Kriminalitätsforschung in Norddeutschland; 1).

³¹² Macha, Jürgen: Ein erfundenes Hexereiverhör, in: *Realität und Mythos*, S. 27.

³¹³ Ebd., S. 32.

Die Fiktion, man habe es bei den überlieferten Hexerei-Protokollen mit einer ‚objektiven Wiedergabe‘ dessen zu tun, was an verbalen und nonverbalen Handlungen im Kölner Frankenthurm oder anderen Verhörstätten abgelaufen ist, sollte möglichst bald ad acta gelegt werden. Man muss vielmehr versuchen, sich darüber klar zu werden, wie und mit welcher Absicht die Realität der Prozesse für die Schriftlichkeit zubereitet worden ist.³¹⁴

Dieses Ergebnis ist insofern von großer Bedeutung, als es der Grundthese der vorliegenden Arbeit sehr nahesteht. Denn die von Macha konstatierten perfiden Verschleierungsversuche, die er mit der Entfernung zur Sprachwirklichkeit bzw. mit der Konstruktion von Wirklichkeit in Beziehung setzt, konnten bereits von Zeitgenossen erkannt und problematisiert werden. Dies lässt sich anhand der *Cautio Criminalis* von Friedrich Spee belegen. Die spätere Textanalyse soll deshalb veranschaulichen, auf welche Weise der Jesuit versuchte, seiner Leserschaft die durch manipulative Sprachhandlungen verschleierte Lebenswirklichkeit der Frühen Neuzeit im Medium der Schriftlichkeit näher zu bringen.

Im Zusammenhang mit Machas Arbeit sind auch die Untersuchungen von Uta Nolting³¹⁵ und Elvira Topalovic³¹⁶ vorzustellen, die sich mit thematisch ähnlich gelagerten Aspekten – Sprache und Kommunikation in Gerichtsakten – befassen. Uta Nolting beschäftigt sich dabei mit Mindener Verhörprotokollen von 1614/15, in denen sie deutliche Merkmale direkter Rede nachweist, wie einfacher Satzbau, expressive Ausdrucksformen (Flüche, Interjektionen), Kurzformen und Iterationen, die eine Annäherung an den Originalton der Verhörsituation ermöglichen. Die Mindener Verhörprotokolle, die parallel zum Verhör aufgezeichnet wurden, bieten damit ihrer Ansicht nach einen relativ unverstellten Zugang zur wirklichen Verhörsituation und unterscheiden sich aufgrund ihres hohen und vielfältigen Anteils an direkter Rede vom stark überformten Vertextungsmuster anderer Verhörprotokolle. Den Aspekt der Überformung wiederum hebt Elvira Topalovic im Rahmen ihres quellenkritischen Diskurses zur Textsorte Verhörprotokoll hervor:

Nun sind Verhörprotokolle ohnehin keine Abbilder der tatsächlich stattgefundenen Kommunikation: Als Verschriftlichung asymmetrischer, zwangskommunikativer Dialoge in der Institution ‚Gericht‘ unterliegen sie nicht nur sprachlichen, sondern auch institutionellen, meist verfahrenstechnischen Modifikationen, die als Vertextungs- und Reformulierungsstrategien verstanden werden können. Sie sind damit immer von „juristischem Personal im juristischen Verfahren zu juristischen Zwecken gestaltete (überformte) Texte“.³¹⁷

Im Vergleich dazu erweisen sich die Mindener Verhörprotokolle hinsichtlich ihrer Gestaltung damit als Ausnahme und werden von Nolting deshalb dazu genutzt, um etwas über das

³¹⁴ Ebd., S. 24.

³¹⁵ Vgl. Uta Nolting: Nah an der Realität – Sprache und Kommunikation in Mindener Hexenverhörprotokollen von 1614/15, in: Realität und Mythos, S. 33-55.

³¹⁶ Vgl. Elvira Topalovic: Konstruierte Wirklichkeit. Ein quellenkritischer Diskurs zur Textsorte Verhörprotokoll im 17. Jahrhundert, in: Realität und Mythos, S. 56-76.

³¹⁷ Topalovic, Elvira: Konstruierte Wirklichkeit, S. 56.

sprachlich-kommunikative Verhalten der verhörten Frauen zu erfahren. Dieses charakterisiere sich einerseits durch Äußerungen der Auflehnung, des Leugnens und der Drohung („*Dath will Gott straffen an allen die hir bey si(n)dt*“³¹⁸), andererseits aber auch durch petitive sowie Kooperation oder Resignation signalisierende Äußerungen.³¹⁹ Aus ihrer Untersuchung von Dialogsequenzen aus peinlichen Verhören leitet Nolting schließlich den „perverse[n] Zwangscharakter der Kommunikation“³²⁰ ab, der aus der asymmetrischen und repressiven Beziehung zwischen verhörten Frauen und Verhörern entsteht und durch „machtindizierende Sprechakte des Drohens und Einschüchterns“³²¹ gekennzeichnet sei. In Bezug auf die Qualität der Sprechakte nimmt sie jedoch keine Differenzierung vor, obwohl klar festgestellt werden kann, dass die Drohungen der Richter eine andere Dimension aufweisen und auf anderer Ebene anzusiedeln sind als die Drohungen der Angeklagten. Denn Letztere waren jenseitsgewandt und warnten die Prozessführenden vor Gottes Richteramt, während den angeklagten Frauen im Diesseits mit dem Tod gedroht wurde.

Einer anderen Textsorte wendet sich Ursula-Maria Krah zu, die anhand von Flugschriften und Einblattdrucken den Wahrheitsbegriff hinsichtlich Zauberei und Hexenwesen untersucht.³²² Ihr Beitrag ist für die vorliegende Untersuchung insofern zentral, als er zum einen Aufschluss über frühneuzeitliche Wirklichkeitsvorstellungen und Deutungsmuster gibt. Zum anderen weist er sowohl auf die Komplexität der Neuen Zeitungen als auch auf deren Adressatenorientierung hin, durch die der Leser nicht nur zum gottgefälligen Leben angehalten werden sollte, sondern auch zu argumentativen Denkleistungen herausgefordert wurde. Da die von Krah untersuchten Neuen Zeitungen weder historisch näher bestimmbare Tatsachenbefunde noch konkrete Angaben zu Zeit, Orten und Namen enthalten, schlussfolgert sie, dass es für frühneuzeitliche Leser nebensächlich war, ob die geschilderten Ereignisse auch tatsächlich der Realität entsprachen. Viel wichtiger sei es dagegen gewesen, dass die Flugschriften den Anschein der Wahrhaftigkeit überzeugend weckten, weil davon wiederum die Involvierung des Lesers, dessen Nachvollzug und Selbsteinsicht abhingen. Krahs Erkenntnisse berechtigen im Hinblick auf die zu untersuchenden Traktate zu der Vermutung, dass frühneuzeitliche Leser über elaborierte Lesekompetenzen verfügten, die beispielsweise an Kleinschriften eingeübt und bei der Beschäftigung mit umfangreicheren und komplexeren Schriften wie den Traktaten genutzt werden konnten. Dass jene Kompetenzen zudem nicht

³¹⁸ Das Zitat stammt von der verhörten Greta Bochart. Vgl. dazu Uta Nolting: *Nah an der Realität*, S. 52.

³¹⁹ Vgl. ebd., S. 51-54.

³²⁰ Ebd., S. 55.

³²¹ Ebd.

³²² Krah, Ursula-Maria: *Fiktionalität und Faktizität in Kleinschriften (Einblattdrucke und Flugschriften)*, in: *Realität und Mythos*, S. 77-88.

erst in der Frühen Neuzeit ausgebildet, sondern bereits von Rezipienten der höfischen Dichtung entwickelt und eingesetzt wurden, verdeutlichen die Ergebnisse von Ursula Liebertz-Grün, die in mehreren Aufsätzen auf die Konzeption des synthetischen Schriftstellers aufmerksam macht, zu dessen Repräsentanten sie mittelalterliche Autoren wie Walther von der Vogelweide und Andreas Capellanus zählt. Deren Werke zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Hörer zum Gebrauch ihres eigenen Verstandes animieren sowie zu immer neuen „Interpretationsexperimenten“³²³ auffordern und damit ein Publikum verlangen, das über Kombinationssinn und Deutungskompetenzen verfügt.³²⁴ Einer solchen über einen langen Zeitraum literarisch vorgebildeten Leserschaft konnte Friedrich Spee daher komplexe Lektüreleistungen abverlangen, wobei zu zeigen sein wird, welche Strategien er einsetzte, um seine Leser „zu Mitarbeitern“³²⁵ zu machen und „zu neuen Einsichten [zu] provozieren“³²⁶.

2.4 Die bisherige Einordnung der Traktate und ihrer Verfasser

Die Zurückhaltung germanistischer WissenschaftlerInnen bei der interdisziplinären Erforschung der Hexenverfolgungen hat zur Konsequenz, dass die Beantwortung von Fragestellungen eher literatur- und sprachwissenschaftlicher Prägung v.a. von Vertretern anderer Disziplinen übernommen worden ist, indem sich beispielsweise Historiker wie Burghart Schmidt mit der Rezeptionsgeschichte, Rechtsgelehrte wie Jan Zopfs³²⁷ mit der (juristischen) Überzeugungskunst der *Cautio Criminalis* beschäftigen oder Historiker wie Wolfgang Behringer die Motive und Argumente der Hexenverfolgungsgegner genauer in Augenschein nehmen.³²⁸ Der 1992 von Hartmut Lehmann und Otto Ulbricht herausgegebene Sammelband *Vom Unfug des Hexen-Processes* sensibilisiert dabei für die ambivalente Ausprägung frühneuzeitlicher Auffassungen, die zwischen Hexenglauben und Skepsis changierten. Den beiden Historikern zufolge präsentieren die beiden Begriffe allerdings keine stark konturierten und streng voneinander getrennten Kategorien, sondern variieren in Bezug auf konkrete Einzelfragen. Gegner der Verfolgungen glaubten demnach weder alles noch zogen sie alles in Zweifel, was erkläre, weshalb beispielsweise rechtliche Elemente wie die

³²³ Liebertz-Grün, Ursula: Geschlecht und Herrschaft, in: Variationen der Liebe, S. 55.

³²⁴ Vgl. Ursula Liebertz-Grün: Rhetorische Tradition und künstlerische Individualität. Neue Einblicke in L. 19,29 und L. 17,11, in: Walther von der Vogelweide: Beiträge zu Leben und Werk. Hrsg. v. Hans-Dieter Mück. Stuttgart: Stöckler u. Schütz 1989 (= Kulturwissenschaftliche Bibliothek; 1), S. 281-297 sowie dies.: Satire und Utopie in Andreas Capellanus' Traktat ‚De amore‘, in: PBB 111 (1989), S. 210-225.

³²⁵ Liebertz-Grün, Ursula: Rhetorische Tradition und künstlerische Individualität, S. 288.

³²⁶ Liebertz-Grün, Ursula: Das Spiel der Signifikanten in der ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen, in: Ordnung und Lust, S. 213.

³²⁷ Zopfs, Jan: Juristische Überzeugungskunst am Beispiel der *Cautio Criminalis*, in: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 153-178.

³²⁸ Vgl. Wolfgang Behringer: Zur Haltung Adam Tanners in der Hexenfrage, in: Vom Unfug des Hexen-Processes, S. 160-184.

Behandlung der Hexerei als Ausnahmeverbrechen scharf kritisiert wurden, während dämonologische Elemente wie die Wirklichkeit der Hexerei weitgehend unangetastet blieben.³²⁹ Aufgrund dieser Inkonsistenz und der relativ flexiblen Trennungslinie zwischen Glaube und Skepsis warnen Lehmann, Ulbricht und auch Clark vor dem Versuch, eine exakte Unterscheidung zwischen ‚Hexenjägern‘ auf der einen und ‚Hexenfreunden‘ auf der anderen Seite vornehmen zu wollen, da es sich hierbei um ein „polemisches Stereotyp“³³⁰ handle. Zu unterschiedlich seien teilweise die Motive verfolgungskritischer Autoren, als dass eine Vereinheitlichung möglich wäre. Umgekehrt bedienten sich sowohl Gegner als auch Befürworter bisweilen derselben Argumente, repräsentierten denselben dämonologischen Konservatismus oder dasselbe Frauenbild,³³¹ weshalb auch dort eine klare Zuordnung schwerfalle. Außerdem ließe sich wegen fehlender biographischer Hinweise kaum entscheiden, von welchen Behauptungen die Autoren tatsächlich selbst überzeugt waren und was in ihren Schriften dagegen nur der beabsichtigten Überzeugungsarbeit diene.³³² Die später vorgeschlagene Unterscheidung zwischen textexternem Autor und textinterner Vermittlungsinstanz ist deshalb mehr logische Konsequenz dieser Einsicht als umständliche, artifizielle Trennung. Wenn in der vorliegenden Arbeit dennoch weiterhin von Verfolgungsgegnern und Verfolgungsbefürwortern die Rede ist, erfolgt dies einerseits aus Gründen der Vereinfachung und immer mit dem Bewusstsein um die damit verbundene Stereotypisierung. Andererseits kann die simplifizierende Opposition zwischen Gegnern und Befürwortern auch deshalb als berechtigt gelten, weil sich in den Dämonologien stets gewisse Tendenzen in die eine oder andere Richtung erkennen lassen. Darüber hinaus ist jedoch vor allem zu fragen, ob die ausbleibende Kritik an bestimmten dämonologischen Elementen tatsächlich ein Beleg für den Hexenglauben und den versagenden Skeptizismus der Verfolgungsgegner ist, den z.B. Clark bemängelt,³³³ oder ob ihre Zurückhaltung nicht eher als essentielle Strategie der Autoren betrachtet werden muss, damit diese am gelehrten Hexereidiskurs überhaupt erfolgreich partizipieren konnten. Ziel der anschließenden

³²⁹ Vgl. dazu Stuart Clark: Glaube und Skepsis in der deutschen Hexenliteratur von Johann Weyer bis Friedrich Spee, in: Vom Unfug des Hexen-Processes, S. 15-33.

³³⁰ Ebd., S. 15.

³³¹ Bemerkenswert ist die Erkenntnis, dass aus demselben Frauenbild unterschiedliche Schlussfolgerungen gezogen werden konnten: „Bei den Befürwortern machte es die Hexerei wahrscheinlicher, bei den Gegnern der Hexenprozesse führte es zu Mitleid und der Forderung nach mildem Vorgehen und zur Blickwendung auf die wahrhaft gefährlichen, weil gebildeten und für ihre Taten voll verantwortlichen Männer.“ Hartmut Lehmann u. Otto Ulbricht: Motive und Argumente von Gegnern der Hexenverfolgung von Weyer bis Spee, in: Vom Unfug des Hexen-Processes, S. 1-14, hier S. 12.

³³² Vgl. ebd., S. 10.

³³³ Nicht weit genug gehen Clark die nach 1600 erschienenen Schriften der Verfolgungsgegner, da sie im Gegensatz zu älteren Dämonologien die Existenz der Hexen nicht in Frage stellten, sondern stattdessen die dämonologische Grundlage bestätigten. Er erkennt darin „ein Versagen des konsequenten Skeptizismus auf dämonologischem Gebiet.“ Stuart Clark: Glaube und Skepsis in der deutschen Hexenliteratur, S. 30.

Textanalyse ist es deshalb auch, zu belegen, dass es weder am mangelnden Interesse noch an der Voreingenommenheit oder am Hexen- und Teufelsglauben eines Gegners wie Spee gelegen haben musste, wenn er die Wirklichkeit der Hexerei in seinem Traktat affirmierte, anstatt sie explizit anzuzweifeln. Diese Einschätzung steht damit Clarks Auffassung entgegen, der resümiert:

Selbst Spee und Meyfahrt, deren Angriffe auf die Hexenprozesse zu den konsequentesten und eloquentesten gehören, zogen nie die Existenz der Hexerei in Zweifel. So anerkannte Spee sie gleich am Anfang seines Werkes, nannte sie ein Sammelbecken der schlimmsten aller Sünden und bestand auf einer Reform, nicht aber auf der Einstellung der Hexenprozesse. [...] Spee [hatte] weder die dämonologischen Annahmen der Hexenverfolgung noch die polemische Geisteshaltung, die sie begleitete, abgelegt [...]. Es hat demnach den Anschein, daß Deutschlands dezidierteste Gegner der Hexenverfolgung, denen man noch Hermann Goehausen und Justus Oldekop hinzufügen könnte, kein Interesse daran hatten, die dämonologischen Grundlagen anzugreifen, auf denen diese letztendlich beruhte. In einigen ihrer Hauptargumente bestätigen sie die Hexenlehre sogar.³³⁴

Die explizite Negierung des Hexenglaubens scheint für Clark hier das entscheidende Bewertungskriterium zu bilden, von dem er die Kühnheit der Gegner, den Grad ihres Skeptizismus und den Stellenwert ihrer Traktate abhängig macht. Die nach 1600 veröffentlichten Abhandlungen müssen demzufolge unweigerlich hinter die zuvor erschienenen Schriften zurückfallen, da sie in erster Linie rechtliche Bedenken vorbrachten. Ihre Kritik bezog sich dabei auf Verfahrensvorschriften und Gesetzesinterpretationen, das Wesen der Hexerei berührte sie aber – angeblich – nicht. Johann Weyer (1563) oder Cornelius Loos (1592) dagegen verneinten in ihren Abhandlungen noch die physische Existenz von Dämonen und bezweifelten die Realität der Hexen, weshalb ihre Kritik laut Clark viel weiter gegangen sei als die eines Meyfahrt oder Spee,³³⁵ denen es „nicht gelang einen vollkommen anderen Diskurs für ihre Sache zu etablieren.“³³⁶ Doch in Anbetracht der Tatsache, dass Loos 1593 dazu gezwungen wurde, seine Artikel zu widerrufen und ihm selbst der Prozess drohte, ist zu überlegen, welchen Vorteil sich Spee mit der radikalen Negierung der Hexenexistenz wirklich verschafft hätte.³³⁷ Selbst wenn sie ihn nicht zum Ketzer gestempelt und geradewegs auf den Scheiterhaufen geführt hätte, hätte sie jedoch mit großer Sicherheit entweder die Veröffentlichung des Traktats verhindert oder aber wie bei Loos zur Verbrennung der Schrift geführt. Spees vorgebliche Affirmation des Hexereiglaubens soll daher später als strategisches und raffiniertes Element innerhalb eines komplex angelegten Erkenntnisprozesses vorgestellt werden.

³³⁴ Ebd., S. 19.

³³⁵ Vgl. dazu ebd., S. 20f.

³³⁶ Ebd., S. 31.

³³⁷ Vgl. dazu auch Johannes Dillingers Position, die im Kapitel zum Forschungsstand zur *Cautio Criminalis* vorgestellt wird.

2.5 Sprachbetrachtungen im Zusammenhang mit den Traktaten zur Hexerei – Notwendige Neuverortung der *Cautio Criminalis*?

Stuart Clark rückt jedoch nicht nur wegen der e.g. Einschätzung in den Blick, sondern auch wegen seiner umfassenden Monographie *Thinking with Demons*, in der er sich aus Sicht des Historikers mit dem Hexereiphänomen und seinem Verhältnis zu Wissenschaft, Geschichte, Religion und Politik auseinandersetzt und dabei auch ausführlicher auf die Relevanz des Gegenstands Sprache eingeht.³³⁸ Im Zentrum seiner Analyse steht das intellektuelle Gebäude des Hexenglaubens, wobei Clark in erster Linie die allgemeinen Konstitutionsbedingungen von Bedeutung und der Stellenwert des Hexenglaubens im System frühmodernen Denkens interessieren. Von der Untersuchung der Dämonologien verspricht er sich dabei einen großen Erkenntnisgewinn, ohne diese Textsorte jedoch als alleinigen Schlüssel zu betrachten, mit dem die Geschichte der Verfolgungen umfassend und eindeutig erschlossen werden könnte.³³⁹

Da der Hexereidiskurs aus zeitgenössischen Konzepten und Argumenten gespeist worden sei, die aus naturwissenschaftlichen, historischen, religiösen und politischen Diskussionen stammten, hält es Clark für notwendig, sich dem Phänomen aus den genannten vier Richtungen zu nähern, um die für die jeweilige Gruppe eigentümliche Sprechweise zu veranschaulichen. Mit der Untersuchung der idiomatischen Perspektive, aus der die Gelehrten aus Naturwissenschaft, Geschichte, Religion und Politik die dämonologischen Texte betrachteten,³⁴⁰ will er zeigen, dass der Glaube an Hexerei mit bestimmten Teilen der jeweils innerdisziplinären Vorstellungen kongruierte, mit anderen dagegen aber nicht.

Clarks Arbeit ist für die vorliegende Untersuchung insofern von Interesse, als er nicht nur die Inhalte der Theorien über Hexerei beachtet, sondern auch die Art ihrer Darstellung. Damit scheint er innerhalb der modernen Hexenforschung als erster Historiker explizit zu berücksichtigen, dass der frühneuzeitliche Hexereidiskurs seinen Gegenstand in erster Linie sprachlich konstruierte und konstituierte:

³³⁸ Siehe dazu Kapitel „Part I: Language“, in: Stuart Clark: *Thinking with Demons*, S. 1-147, das Clark an den Anfang seiner Studie stellt.

³³⁹ Vgl. ebd., S. vii: „Over a dozen years later, I am still confident, that demonology ought to have something to offer those seeking to explain the witch trials. [...] If it is unwise to treat demonology as a key to the history of the trials, it is also a distortion to make it simply their reflection.“

³⁴⁰ Ausgespart bleiben in Clarks Untersuchung zum einen die ebenfalls zentrale juristische Perspektive, zum anderen die Anfänge sowie die Fortentwicklung des dämonologischen Denksystems bis ins 18. Jahrhundert: „My reading could (and perhaps should) have been extended back into medieval scholarship and forward into eighteenth-century modernism. Not to do this was, however, a deliberate policy (defended in a short ‘Postscript’ to the book), designed to give prominence to demonology as a working system of belief at the height of its powers to persuade, rather than to those responsible (in some moralistic sense) for either its creation or its overthrow.“ Ebd., S. x.

Here, I concentrate on the way the logical and rhetorical choices made by witchcraft authors were themselves constitutive of what they discussed, as well as being typical, again, of those made elsewhere in early modern writing. These are features of demonology best conveyed by the title 'Language'.³⁴¹

Clarks Ausgangspunkt bildet dabei Ferdinand de Saussures Sprachbetrachtung, der zufolge Zeichen als relationale Einheiten aufgefasst werden. Die Bedeutung eines Zeichens entsteht damit allein aus seiner Differenz oder Opposition zu anderen Zeichen, weshalb Bedeutung keine ontologische Eigenschaft von Zeichen darstellt, die Sachverhalten oder Gegenständen der Realität anhaftet.³⁴² Diese Anschauung ist für Clarks Ansatz deshalb attraktiv, weil sie es ermöglicht, das Referenzproblem zu umgehen, das sich im Zusammenhang mit dem Hexereidiskurs und der Bewertung des Hexenglaubens immer dann zwangsläufig stellt, wenn Sprache nicht als realitätskonstruierendes, sondern als realitätsabbildendes Medium betrachtet wird. Für Äußerungen über die außersprachliche Wirklichkeit heißt das, dass sie danach beurteilt werden, wie genau sie Gegenstände und Sachverhalte jener Wirklichkeit beschreiben. Da es aus der Perspektive der modernen Hexenforschung für Hexerei und Hexenglauben im Allgemeinen jedoch kein Referenzobjekt in der außersprachlichen Wirklichkeit gibt,³⁴³ habe dies laut Clark dazu geführt, dass Historiker den frühneuzeitlichen Hexenglauben bislang entweder als Irrtum und Irrationalität zurückgewiesen oder ihn damit wegdiskutiert hätten, dass sie ihn als Begleiterscheinung bestimmter realer Verhältnisse – politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, biologischer oder psychischer Art – präsentieren.³⁴⁴ Clark hingegen vertritt ein entgegengesetztes Verständnis, indem er jene gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Elemente nicht als Determinanten des Hexenglaubens begreift, sondern sie als dessen Idiome beschreibt.³⁴⁵ Er fasst den frühneuzeitlichen Glauben an Dämonen und Hexen als sprachliches Produkt auf, das hauptsächlich auf der Bildung von binären Oppositionspaaren basierte, die später von ihm unter den Begriffen wie *„dual classification“*, *„contrariety“*, *„inversion“* untersucht und erklärt werden.³⁴⁶ Dadurch erübrigt sich für Clark die Frage, inwiefern jener Glaube mit der außersprachlichen Wirklichkeit korrespondierte, da es viel entscheidender für ihn ist, dass es die gelehrten Sprachbenutzer

³⁴¹ Ebd.

³⁴² Vgl. dazu Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Charles Bally u. Albert Sechehaye. 3. Aufl. Mit einem Nachw. v. Peter Ernst. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2001.

³⁴³ Vgl. dazu Stuart Clark: *Thinking with Demons*, S. 4: „The entity ‘witchcraft’ has turned out to be a non-entity, because for the most part it had no referents in the real world.”

³⁴⁴ Vgl. dazu ebd.

³⁴⁵ Ebd., S. 5f.

³⁴⁶ Vgl. dazu ebd., S. 31-79. Mit den semantischen Oppositionen im Hexereidiskurs beschäftigt sich auch Jitka Komendová: Zum Phänomen „Hexentum“ im ältesten Schrifttum der Rus‘, in: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 47-55. Komendová veranschaulicht an der Textsorte Chronik, wie die Erzählung auf semantischen Oppositionen basiert (Licht versus Dunkelheit, Macht versus Machtlosigkeit, Paradies versus Hölle). Hexentum und Heidentum wurden dabei in einer der untersuchten Chroniken als identische Welten aufgefasst und „wie eine völlige Antistruktur zum christlichen Modell der Welt verstanden.“ (Ebd., S. 51).

waren, die im Rahmen ihrer sprachlichen Möglichkeiten und mithilfe sprachlicher Äußerungen ihre Wirklichkeit(en) konstruierten und damit auch bestimmten, was als wahr oder unwahr zu gelten hatte:

The essential point is that success in conveying meanings – linguistic felicity, so to speak – relies on the relationships within the system, and not on relationships between the system and something external to it. A language works perfectly well, in this account, without having to mirror the world in some manner objective to itself; indeed, what, to its users, is real about the world is a matter of what sorts of reality-apportioning statements their language successfully allows them to make. This has been taken to have crucial consequences for the attribution of truth or error to linguistic signs. For it would follow that, if what was signified was supposed by the language user to be a truth (or, for that matter, an error) concerning the external world – the world of referents – then its capacity to convey the meaning of truth (or error) would no longer be a matter of its correspondence to that world, but of its relationship to other signs for making true (or erroneous) statements about it.³⁴⁷

Auch im Rahmen der anschließenden Textanalyse werden Sprache und sprachliche Handlungen den zentralen Untersuchungsgegenstand darstellen. Im Gegensatz zu Clark, der aus der Retrospektive die essentielle Bedeutung der wirklichkeitskonstruierenden Funktion von Sprache für den Hexereidiskurs herausgestellt hat, soll mit Spees *Cautio Criminalis* allerdings ein Beispiel für das frühneuzeitliche sprachreflexive Bewusstsein präsentiert werden. Bereits Anfang des 13. Jahrhunderts haben, so Liebertz-Grün, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach eine skeptische Sprach- und Erkenntnistheorie entwickelt und auf dieser Grundlage herrschende Ideologien ihrer Zeit dekuvierend dargestellt.³⁴⁸ Spee steht möglicherweise in dieser sprach- und erkenntniskritischen Darstellungs- und Erkenntnistradition. Sein Traktat bezeugt jedenfalls, dass sich bereits Gelehrte zur Zeit der Hexenverfolgungen über die Bedeutung und Funktion des Mediums Sprache für die Konstruktion und Konstitution von Hexenbegriff, Hexenbild und Hexereidiskurs im Klaren waren, so dass sie zu den bisher bekannten theologischen, juristischen und naturwissenschaftlich-medizinischen Stellungnahmen eine weitere Position hinzufügen konnten. Diese soll hier als sprach- und erkenntniskritisch sensible juristische Position bezeichnet werden,³⁴⁹ weil sie nicht nur die Anwendung der Folter aufs Schärfste kritisiert und den durch sie in Gang gesetzten unentrinnbaren Teufelskreis verdeutlicht, sondern auch das Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit umfasst und dafür sensibilisiert, dass die begründeten Überzeugungen zum Hexereisujet sprachlich konstruiert

³⁴⁷ Clark, Stuart: *Thinking with Demons*, S. 6.

³⁴⁸ Vgl. dazu Ursula Liebertz-Grün: Das trauernde Geschlecht. Kriegerische Männlichkeit und Weiblichkeit im Willehalm Wolframs von Eschenbach, in: GRM 46 (1996), H. 4, S. 383-405; dies.: Selbstreflexivität und Mythologie: Gottfrieds „Tristan“ als Metaroman, in: GRM 51 (2001), H. 1, S. 1-20; dies.: Erkenntnistheorie im Literalisierungsprozess. Allegorien des „lesens“ in Wolframs Metaerzählung „Gardeviaz“, in: GRM 51 (2001), H. 4, S. 385-395.

³⁴⁹ Vgl. dazu Elisabeth Leiss: *Sprachphilosophie*. 2., aktual. Aufl. Berlin: de Gruyter 2012; Herbert Schnädelbach: *Erkenntnistheorie zur Einführung*. Hamburg: Junius 2002; Gerhard Ernst: *Einführung in die Erkenntnistheorie*. Darmstadt: WBG 2007.

sind und falsch sein könnten. In diesem Zusammenhang ist nicht nur zu klären, wo die Möglichkeiten und Grenzen sprachbasierter Einflussnahme im Hexereidiskurs zu ziehen sind, sondern auch wie dieses Bewusstsein von den Autoren für ihre kommunikativen Absichten und die Einbeziehung ihrer Leser genutzt werden konnte. Dazu ist zuvor jedoch der theoretische und methodische Rahmen abzustecken, um die Autor-Text-Leser-Relation sowie die kommunikative Funktion von Texten mit ihrer Einflussmöglichkeit auf den Rezipienten im Allgemeinen zu erläutern.

Bevor dies allerdings geschieht, soll der Forschungsüberblick dadurch abgerundet werden, dass mit den folgenden Anmerkungen zur Textsorte eine Erklärung dafür gegeben wird, warum von germanistischer Seite aus bislang nur wenige Untersuchungen zu *Malleus maleficarum*, *Cautio Criminalis*, *De crimine magiae* und *Processus Inquisitorii contra Sagas* vorliegen.

2.6 Der Traktat als eine von der Literaturwissenschaft vernachlässigte Textsorte

Die zurückhaltende Beteiligung der Germanistik an der aktuellen Hexenforschung bei gleichzeitiger rezeptionsgeschichtlicher Schwerpunktbildung ist sicherlich nicht zuletzt damit in Verbindung zu bringen, dass in der germanistischen Fachdisziplin (und auch in anderen Philologien) noch immer überwiegend mit einem engen Literaturbegriff gearbeitet wird: „Gegenstand der Neueren deutschen Literaturwissenschaft ist in der Regel die sog. ‚schöne‘ Literatur, die Gesamtheit jener Texte also, die sich durch das Merkmal der Poetizität definieren und damit von der sog. Sachliteratur [...] abgrenzen.“³⁵⁰ Indem Dorothea Klein hier Poetizität als zentrales Merkmal für ‚schöne‘ Literatur bestimmt, rückt sie die sprachkünstlerische Seite schriftlich fixierter Texte in den Fokus, die ein entscheidendes Kriterium zur Beurteilung von Texten und ihrer Literarizität darstellt. Literaturwissenschaftliche Einführungen zeigen dabei, dass Literarizität unweigerlich mit Fiktionalität in Verbindung gebracht wird.³⁵¹ Zu den zentralen Quellen der modernen

³⁵⁰ Klein, Dorothea: Mittelalter. Lehrbuch Germanistik. Mit 17 Abbildungen. Stuttgart: Metzler 2006, S. 7.

³⁵¹ Vgl. dazu Rainer Baasner, u. Maria Zens: Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft: eine Einführung. 2., überarb. u. erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt 2001, S. 11. Baasner und Zens zählen neben ästhetischen Formprinzipien ebenfalls Fiktionalität zu den Bestimmungskriterien von Literarizität bzw. von literarischen Texten generell und gehen somit von einem engen Verständnis von Literatur aus. Achim Barsch gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass Fiktionalität allein nicht dazu ausreiche, Literarizität zu bestimmen. Er führt neben ästhetischen Charakterisierungen auch literarische Konventionen an (vgl. Achim Barsch: „Fiktion/Fiktionalität“, in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 4., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2008, S. 201f., hier S. 202). Die Fiktionalitätsdebatte wiederum rät zu einer Entkopplung beider Begriffsdefinitionen (vgl. dazu Gottfried Gabriel: „Fiktion“, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1, A-G. Hrsg. v. Klaus Weimar. 3.,

Hexenforschung zählen jedoch Schriften wie Gerichtsakten und Verhörprotokolle, Flugschriften und Traktate, also Gebrauchstexte, die im Zuge der theoretischen Öffnung des literarischen Kanons eine stärkere Berücksichtigung erfahren sollten.³⁵² Dass dies besonders für den Traktat bislang praktisch kaum beziehungsweise vorwiegend im Bereich der germanistischen Mediävistik umgesetzt worden ist, dürfte vor allem am weiterhin dominierenden normativen Literaturbegriff liegen, zum Teil aber sicherlich auch an den mit jener Textsorte verbundenen, gängigen Vorstellungen. Im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* beispielsweise bestimmt Uta Störmer-Caysa den Traktat nüchtern als „Gattung der wissensvermittelnden nichtfiktionalen Prosaliteratur in meist sachabhängiger Gliederung“³⁵³, was eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung damit unter Umständen wenig attraktiv erscheinen lässt.

Joseph A. Kruse zufolge ist die Bezeichnung ‚Traktat‘ dem Lateinischen (*tractatus*) entlehnt und benennt sachliche Prosatexte, die sich moralischen, religiösen, juristischen, philosophischen, aber auch literarisch-ästhetischen Fragen widmen.³⁵⁴ Die Kirchenväter nutzten den Traktat dazu, um in exegetischer und dogmatischer Art ihr Lehrgebäude abzusichern. Seinen Höhepunkt erreichte er im Mittelalter sowohl im kirchlich-theologischen und juristischen als auch im wissenschaftlich-didaktischen Bereich. Während der lateinische Traktat im akademischen Lehrbetrieb eingesetzt wurde, diente er in seiner deutschsprachigen Form als Anweisungsliteratur für lateinunkundige Ordensmitglieder.³⁵⁵ Van Gemert zufolge fungierte er als Argumentationsforum und Vermittlungsinstanz, sei dabei jedoch dazu genutzt worden, bestimmte Denkhaltungen und Ergebnisse einlinig und als unverrückbar darzustellen und dabei abweichende Anschauungen zu attackieren. Anstatt Gedanken zu entwickeln und das Prozessuale des Erkenntnisgewinns zu dokumentieren, gehe es einem Traktatverfasser um „die Darstellung einer These, einer fertigen Überzeugung von nicht in Frage zu stellender Position“³⁵⁶. Dies wiederum erklärt, weshalb sich der Traktat zur Absicherung des kirchlichen

neubearb. Aufl. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1997, S. 594-598; Fotis Jannidis: Der nützliche Autor. Möglichkeiten eines Begriffs zwischen Text und historischem Kontext, in: *Rückkehr des Autors*, S. 353-389).

³⁵² Vgl. dazu Guillaume van Gemert: Zum geistlichen Traktat im 16. und 17. Jahrhundert. Beobachtungen zu Erscheinungsweise, Stellenwert und Funktionalität der historischen Textsorte an den Schriften des Aegidius Albertinus (1560-1620), in: *Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert und ihre Merkmale. Akten zum Internationalen Kongress in Berlin 20. bis 22. September 1999*. Hrsg. v. Franz Simmler. Berlin [u.a.]: Lang 2002 (= *Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A; Kongressberichte*; 67), S. 229-242, hier S. 230.

³⁵³ Störmer-Caysa, Uta: „Traktat“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 3, S. 674-676, hier S. 674.

³⁵⁴ Vgl. Joseph A. Kruse: „Traktat“, S. 530-546.

³⁵⁵ Vgl. Guillaume van Gemert: Zum geistlichen Traktat im 16. und 17. Jahrhundert, S. 232. Anzumerken ist, dass der Traktat auch heute noch Verwendung findet bzw. traktathafte Elemente zugleich in anderen Textsorten wiederkehren (vgl. dazu Joseph A. Kruse: „Traktat“, S. 530).

³⁵⁶ Haas, Gerhard: *Essay*. Stuttgart: Metzler 1969, S. 62.

Dogmas – und später auch zur Errichtung und Festigung des elaborierten Hexenbegriffs – besonders eignen konnte.

Van Gemert beobachtet für die Textsorte eine zweifache Entwicklung, die mit Schlagworten wie ‚Emanzipation‘ und ‚Öffnung‘ beschrieben werden kann:³⁵⁷

Einerseits emanzipiert sich der Traktat zunehmend aus dem Bereich des geistlichen Gebrauchsschrifttums heraus zu einer essayhaften Textsorte, die sich zwar in der Regel noch Traktat nannte und manchmal auch im größeren Kontext eines durchweg geistlich orientierten Gesamtwerks funktionierte, in der aber bereits der verspielte geistvolle Diskurs vor dem geistlichen Lehrgehalt rangierte. Andererseits richtet sich der primär als geistlich einzustufende Traktat in dieser Zeit verstärkt an den gebildeten Laien und wird zu einem der verbreitetsten Spezimina der gemeinverständlichen Anweisungsliteratur mit einem recht breitgefächerten Themenspektrum, in dem jedoch wohl das moralisch-asketische Moment vorherrscht.³⁵⁸

In Abgrenzung zum sich herausbildenden Essay nennt Ludwig Rohner für den Traktat folgende Kennzeichen: Während der Essay auf der Erfahrung gründet und das jeweilige Erlebnis oder Thema sinnlich und experimentell behandelt, stützt sich der Traktat auf die Theorie, arbeitet seinen Gegenstand theoretisch-analytisch aus und orientiert sich dabei an der Doktrin, d.h. an der nicht in Frage zu stellenden Wahrheit. Im Traktat ist damit jenes festgelegt, was im Essay eher vorsichtig gegeneinander abgewogen wird. Eng damit verknüpft ist ein weiteres Unterscheidungsmerkmal. Den Traktat kennzeichnet seine monologisierende Form, den Essay dagegen dessen dialogisierender Charakter, der sich in der dialogischen Einbeziehung des Lesers zeige.³⁵⁹ Auf der Grundlage seiner Einzeltextanalysen stellt van Gemert fest, dass auch der Traktat solche dialogisierenden Momente aufweisen kann, damit aber oftmals mehr den gedanklichen Nachvollzug durch den Leser beabsichtige und weniger dessen Urteilskraft oder ethisches Handeln herausfordere.³⁶⁰ Er bemerkt, dass „dort, wo der Leser ausdrücklich einbezogen und angeredet wird, es sich zumeist um rhetorische Fragen

³⁵⁷ Da die systematische Darstellung Kruses im Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft den deutschsprachigen Traktat des 16. u. 17. Jahrhunderts unberücksichtigt lässt, versucht van Gemert diese Lücke zu schließen, indem er drei frühneuzeitliche Traktate von Aegidius Albertinus untersucht, um daraus Bausteine zur genaueren Bestimmung der Textsorte zu erhalten.

³⁵⁸ Gemert, Guillaume van: Zum geistlichen Traktat im 16. und 17. Jahrhundert, S. 232. Die neue Ausrichtung des Traktats auf das christliche Laienpublikum bringt er dabei nachvollziehbarerweise mit Luther und der Reformation in Verbindung. Sprachliches Kennzeichen der sich im Wandel befindenden Textsorte seien die Diminutivformen ‚Traktäl‘ bzw. ‚Traktätchen‘ gewesen, die sich z.B. bei Luther und Grimmelshausen finden (vgl. ebd.). Kruse weist darauf hin, dass sich im Zuge der Reformation auch das literarische Spektrum erweiterte und der Traktat dadurch in seinem Geltungsbereich eingeschränkt wurde. Für unterschiedliche Wissenschaftszweige habe er jedoch nach wie vor seinen zentralen Stellenwert beibehalten (vgl. dazu A. Kruse: „Traktat“, S. 544).

³⁵⁹ Vgl. dazu Ludwig Rohner: Der deutsche Essay. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung. Neuwied [u.a.]: Luchterhand 1966.

³⁶⁰ Vgl. Guillaume van Gemert: Zum geistlichen Traktat im 16. und 17. Jahrhundert, S. 236.

handelt“³⁶¹, was in einem solchen Fall dann trotz der Leseradressierung für eine monologische Anlage des Traktats spreche.

Uta Störmer-Caysa differenziert in ihrem Lexikonartikel zwischen drei Traktat-Typen, die vor dem Hintergrund der e.g. Komplexität jedoch nicht mehr als eine grobe Einordnung bieten können. Demnach war vom 12. bis 16. Jahrhundert der scholastische Typus verbreitet, in dem die eigene Lehrmeinung gegen vorgestellte Einwände verteidigt wurde. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Gliederung des Textes in einzelne Quaestiones (‘Fragen’), die ihrerseits in Artikel mit identischem Aufbauschema unterteilt sind. Dieses beschreibt Störmer-Caysa anhand des Grundlagenwerks *Summa theologiae* von Thomas von Aquin (1224/25-1274) folgendermaßen: „Es werden zu jeder Artikel-Frage gegensätzliche Meinungen (*obiectiones – sed contra*) vorgetragen, zu denen Thomas in Lehrsätzen (*responsiones*) Stellung nimmt, um von ihnen aus die *obiectiones* Punkt für Punkt zu entkräften.“³⁶² Als ‚Mosaik-Traktat‘ bezeichnet sie jene Abhandlungen, die sich aus einer Vielzahl kleinerer, aus verschiedenen Werken unterschiedlicher Autoren extrahierter Passagen zusammensetzen. Der ‚Komposit-Traktat‘ als dritte Variante repräsentiert für sie schließlich einen Zwischentypus, da er im Vergleich zum Mosaik-Traktat größere Textblöcke integriert.³⁶³

Über das zuvor genannte Desinteresse der literaturwissenschaftlichen Forschung zeigt sich besonders Guillaume van Gemert verwundert, der nach Gründen sucht, warum der Traktat bislang nicht die Beachtung erfahren habe, die er „aufgrund seines beachtlichen Alters, seiner Bedeutung im abendländischen Wissenschaftsbetrieb und seines Stellenwerts in der europäischen geistlichen Literatur schlechthin, nicht zuletzt aber auch in der deutschen, verdient hätte.“³⁶⁴ Eine Erklärung hierfür liefern ihm die sogenannten ‚Traktatgesellschaften‘ des 19. und 20. Jahrhunderts, welche die Textsorte dadurch in Verruf gebracht hätten, dass sie selbst „in großen Auflagen billige, gemeinverständliche Werklein eines penetrant erbaulichen Charakters“³⁶⁵ unter der Bezeichnung ‚Traktat‘ herausgaben. Ein zweiter Grund bildet für ihn die allgemein negative Haltung gegenüber der in der Frühen Neuzeit entstandenen Prosaliteratur, die von der germanistischen Forschung lange für unzeitgemäß empfunden

³⁶¹ Ebd., S. 239.

³⁶² Janota, Johannes: Orientierung durch volkssprachige Schriftlichkeit (1280/90-1390/90). Königstein/Ts: Athenäum 2004 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit; 3. Vom späten Mittelalter zum Beginn der Neuzeit; Teil 1), S. 438.

³⁶³ Vgl. Uta Störmer-Caysa: „Traktat“, S. 675; siehe dazu auch Matthias Perkams: „Traktat“, in: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begr. v. Günther u. Irmgard Schweikle. Hrsg. v. Dieter Burdorf [u.a.]. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2007, S. 779.

³⁶⁴ Gemert, Guillaume van: Zum geistlichen Traktat im 16. und 17. Jahrhundert, S. 230.

³⁶⁵ Ebd.

worden sei und deshalb der eingehenden Beschäftigung mit den Traktaten ebenfalls entgegenwirkt habe. Hieran schließt sich der dritte Grund an, der das zuvor genannte Verhältnis zwischen den Textsortenmerkmalen und dem normativen Literaturverständnis der germanistischen Forschung betrifft. Diese habe den Traktat wegen seiner zentralen Position im Gelehrtenbetrieb des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ausschließlich als wissenschaftliche Abhandlung ohne literarisches Moment aufgefasst. Bei van Gemert stößt eine solche Einschätzung jedoch deshalb auf Unverständnis, weil noch in der Frühen Neuzeit der Traktat sowie der sich aus ihm entwickelnde Essay als gleichwertige Textsorten nebeneinander stehen, während aus heutiger Sicht nur die literarische Qualität des Essays fraglos anerkannt wird.³⁶⁶ In Burghart Schmidts Habilitationsschrift zu Bechstein stößt der Leser indirekt auf eine vierte Erklärung für die marginale Einbindung des Traktats in literaturwissenschaftliche Untersuchungen, die gleichzeitig Aufschluss über die bisherige Fokussierung auf die literarische Rezeption der Hexenverfolgungen gibt. Denn der damit verbundene literaturwissenschaftliche Analysefokus ist als Gegengewicht zu historischen Erkenntnisinteressen und als deutliche Abgrenzung zu den von Historikern bevorzugten Quellen zu betrachten, die neben den Prozessakten besonders Dämonologien ausgewertet haben. Die spätere Textanalyse, der ein pragmatisches Literaturverständnis zugrunde liegt, dient deshalb auch dem Zweck, die für LiteraturwissenschaftlerInnen lohnende Beschäftigung – zumindest im Zusammenhang mit den Hexenprozessen – mit der bisher eher verschmähten Textsorte Traktat aufzuzeigen.³⁶⁷

³⁶⁶ Vgl. dazu ebd., S. 230f. In Kruses Begriffsbestimmung steht das literarische Moment dagegen außer Frage: Traktate seien eine „eigenständige[r], mit langer Tradition behaftete[n] literar. Zweck- oder Gebrauchsform“, siehe dazu Joseph A. Kruse: „Traktat“, in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl. 4 Bde. Begr. v. Paul Merker u. Wolfgang Stämmler. Bd. 4, Sl-Z. Hrsg. v. Klaus Kanzog u. Achim Masser. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1984, S. 530-546, hier S. 530.

³⁶⁷ Es sind zwei Tendenzen auffällig: Zum einen scheint die Beschäftigung mit Gebrauchstexten aufgrund des zugrunde gelegten weiten Literaturbegriffs im Bereich der älteren Literaturwissenschaften näher zu liegen als im Bereich der neueren. Trotzdem lässt sich auch bei mediävistischen Arbeiten eine Konzentration auf Romane, Kleinepik und Lyrik feststellen, was sicherlich aus demselben Grund erfolgt, nämlich aufgrund der offensichtlich unzweifelhaften literarischen Qualität jener Textsorten. Umgekehrt plädiert das Handbuch Literaturwissenschaft zum anderen für ein sehr weit gefasstes Literaturverständnis, vgl. dazu Jost Schneider: „Literatur und Text“, in: Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen. Bd. 1: Gegenstände u. Grundbegriffe. Stuttgart: Metzler 2007, S. 1-23, hier S. 2: „Folgende Formulierung kann deshalb als adäquate Definition des Literaturbegriffs gelten: *Ein literarischer Text ist eine Abfolge von Sprachlauten und/oder Schriftzeichen, die fixiert und/oder sprachkünstlerisch gestaltet und/oder ihrem Inhalt nach fiktional ist.*“ (Hervorhebungen im Text). Die literarische Qualität und Komplexität von Gebrauchstexten veranschaulicht z.B. Liebertz-Grün anhand des Traktats *De amore*, der sich durch die Verschränkung verschiedener Diskurse und Textsorten (Minnegerichtsfälle, Dialoge und phantastische Erzählungen) auszeichnet. Vgl. dazu Ursula Liebertz-Grün: Satire und Utopie in Andreas Capellanus' Traktat *De amore*, S. 210-225.

III Theoretische und methodische Situierung

Noch immer wird debattiert und eruiert, inwiefern die auf der Basis von modernen fiktionalen Texten gewonnenen narratologischen Konzepte auch auf mittelalterliche Texte übertragen werden können bzw. sich auf faktuale Texte anwenden lassen. Timo Reuvekamp-Felber hat dabei in seinem Aufsatz zur *Situation mediävistischer Fiktionalitätsforschung* „[z]wei grundsätzliche Positionen [...] in dieser vielstimmigen ‚Diskussion‘“³⁶⁸ gegenüberstellen können:

Die eine lässt sich dadurch charakterisieren, dass ihre Akteure sich von bestimmten Prämissen eines alteritären Verständnisses vormoderner Literatur leiten lassen, das sich an einer vermeintlichen Epochenschwelle um 1800 (oder wahlweise um 1500) ausrichtet und den mittelalterlichen Texten sowie Beteiligten im literarischen Feld einen Sonderstatus zuweist, der es nicht erlaubt, Erkenntnisse der an modernen Texten und Paradigmen gewonnenen Fiktionalitätstheorie auf mittelalterliche Dichtung zu übertragen. Die andere betont hingegen das kontinuierliche Wirken der epistemologischen Grenzziehung zwischen einer fiktionalen und faktualen Erzählkonvention, weshalb die Erkenntnisse der modernen Fiktionalitätstheorie (in modifizierter Form) gewinnbringend auf die mittelalterliche Literatur übertragbar seien, auch wenn diese sich in ihrer Poetik und ihrer Bezogenheit auf das System der Rhetorik deutlich von moderner Literatur und deren spezifischen Erzählverfahren unterscheide.³⁶⁹

Dass sich moderne Theorieentwürfe durchaus gewinnbringend für die Untersuchung älterer Texte nutzen lassen und dabei auch „wichtige Kontinuitätslinien in die Moderne erkennbar“³⁷⁰ machen, hat sich dabei jedoch durch verschiedene Textanalysen der vergangenen Jahre immer deutlicher abgezeichnet, weshalb hier weniger danach gefragt werden soll, ob, sondern mit welchen erzähltheoretischen Ansätzen ein Gegengewicht zur bisherigen Lesart der hier im Zentrum stehenden Traktate geschaffen werden kann und damit neue Deutungsmöglichkeiten entstehen. Begünstigt wird dieses Vorhaben außerdem durch die seit den 1970ern erfolgende Ausweitung der Narratologie auf nicht-literarische Kontexte und nicht-fiktionale Texte,³⁷¹ wobei jedoch stets individuell entschieden werden muss, welche narratologischen Kategorien sich auf welche faktualen Texte tatsächlich sinnvoll anwenden lassen.³⁷² Aus der Kombination von pragmatischer, rhetorischer und kognitiver Narratologie erscheint sich dabei ein geeignetes, dem in der Einleitung formulierten Erkenntnisinteresse dienliches Instrumentarium zur Analyse der Traktate zu ergeben. Denn mit diesem lässt sich

³⁶⁸ Reuvekamp-Felber, Timo: Zur gegenwärtigen Situation mediävistischer Fiktionalitätsforschung, S. 418.

³⁶⁹ Ebd.

³⁷⁰ Ebd., S. 443.

³⁷¹ Vgl. dazu Monika Fludernik: *Factual Narrative: A Missing Narratological Paradigm*, S. 118f.: „Never have the circumstances for dealing with non-literary narratives been as favorable as now, when a significant number of literary scholars are doing cultural studies and are, therefore, reading teaching and writing not merely about literary classics but also a whole host of supplementary materials [...]. While earlier generations of critics were tapping such sources for information, these days scholars are giving such texts in-depth readings and are, therefore, alerted to their aesthetic and narrative qualities.“

³⁷² Vgl. ebd., S. 134.

nicht nur für die Autor-Text-Leser-Relation und den kontextualisierten Standort von realem Autor und realem Leser sensibilisieren, sondern auch dem kommunikativen Aspekt frühneuzeitlicher Literatur wird damit Rechnung getragen. Das bedeutet, dass die spezifische Gestaltung der Traktate als zweckorientierte, kommunikative Funktion untersucht und erläutert werden kann, auf welche Weise Kramer, Spee und Thomasius versuchten, Einfluss auf Kognition, Emotion, Wert- und Weltvorstellungen ihrer Leser zu nehmen. Da es sich um einen um drei noch relativ junge erzähltheoretische Ansätze handelt, deren Wurzeln auf die vorübergehend für ausgedient befundene klassische³⁷³ Narratologie zurückreichen, und die zum anderen zwar besonders innerhalb der Anglistik verbreitet sind, aber innerhalb der Germanistik weniger präsent zu sein scheinen, sollen sie in den folgenden Unterkapiteln ausführlicher vorgestellt werden.

1 Die Renaissance der Erzähltheorie – wertvolle Impulsgeberin oder alter Hut?

Bei dem von Tzvetan Todorov³⁷⁴ eingeführten Terminus ‚narratology‘ handelt es sich um einen in der internationalen Erzählforschung gebräuchlichen Begriff, der als Synonym für ‚Erzähltheorie‘³⁷⁵ fungiert und sich auf die wissenschaftliche Erforschung des Erzählens bezieht. Vera und Ansgar Nünning zufolge konzentrierte sich die Narratologie in ihren formalistisch und strukturalistisch geprägten Anfängen primär auf die systematische Modellbildung und die Beschreibung von Textstrukturen mithilfe eines metasprachlichen Bezugsrahmens, weshalb ihre ursprüngliche Leistung besonders in der Einführung distinktiver Neologismen zu sehen sei.³⁷⁶ Diese dienen auch heute noch als verlässliche Werkzeuge zur Analyse von narrativen Texten und werden daher von modernen

³⁷³ In der vorliegenden Untersuchung wird sich der Definition von Sabine Buchholz: Narrative Innovationen in der modernistischen britischen Short Story. Trier: WVT 2003 angeschlossen. Buchholz zählt zur klassischen Narratologie jene strukturalistischen Untersuchungen, die sich auf die „systematische Analyse und Typologisierung der narrativen Parameter wie beispielsweise die erzählerische Vermittlung, Zeit- und Raumdarstellung, Perspektive, Figurencharakterisierung oder Plot und deren Zusammenhänge“ (ebd., S. 63) konzentrieren.

³⁷⁴ Todorov, Tzvetan: *Grammaire du Décaméron* par Tzvetan Todorov. The Hague [u.a.]: Mouton 1969 (= *approaches to semiotics*; 3).

³⁷⁵ Für die Etablierung der Erzähltheorie in Deutschland sorgte Stanzel mit seiner „Theorie des Erzählens“ (siehe dazu Ansgar u. Vera Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie, in: *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*, S. 4).

³⁷⁶ Welche unterschiedlichen Klassifikationen und Modelle dabei entwickelt wurden, demonstriert die vergleichende Betrachtung der Arbeiten Genettes, Stanzels, Booths usw. Zur Kombinationsmöglichkeit einzelner Modelle siehe z.B. Wenzel, der die Kompatibilität von Kommunikationsmodell und Zweiebenenmodell untersucht, sowie Sabine Buchholz, die zwischen Genettes und Stanzels Kategorisierungen einige Gemeinsamkeiten feststellt und deren jeweilige Terminologien kombiniert, um die Defizite des jeweils anderen Konzepts auszugleichen. Vgl. dazu Peter Wenzel: Zu den übergreifenden Modellen des Erzähltextes, in: *Einführung in die Erzähltextanalyse. Kategorien, Modelle, Probleme*. Hrsg. v. Peter Wenzel. WVT 2004 (= *WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium*; 6), S. 5-22 und Sabine Buchholz: *Narrative Innovationen*, S. 69.

narratologischen Ansätzen weiterhin genutzt. Im Gegensatz zur strukturalistisch geprägten Erzähltheorie mit ihrer dominanten Konzentration auf den Text und die starke Vernachlässigung des kulturellen Kontextes,³⁷⁷ reichen die neueren Herangehensweisen weit über das rein narratologische Erkenntnisinteresse hinaus und zeichnen sich durch eine stärkere Bezugnahme auf den Kontext, die Öffnung für andere kontextorientierte Ansätze und die Berücksichtigung von zuvor ausgeklammerten Aspekten aus, indem sie beispielsweise der ethischen, historischen, soziokulturellen und pragmatischen Dimension von Texten Beachtung schenken.³⁷⁸ Hinzukommt, dass im Zuge des *narrative turn* das Interesse an nicht-fiktionalen Erzählungen gewachsen ist, stärker auf fiktionale Elemente in anderen Medien geachtet wird und die Erzähltheorie außerdem auch in anderen Disziplinen (z.B. Psychoanalyse, Historiographie) Anwendung findet. Zur Kennzeichnung des Paradigmenwechsels innerhalb der Narratologie wird deshalb die terminologische Unterscheidung zwischen ‚klassischer‘ und ‚postklassischer‘ Narratologie getroffen und oftmals nicht länger von *narratology* im Singular, sondern von *narratologies* im Plural gesprochen.³⁷⁹ Das Ehepaar Nünning hat sie acht verschiedenen Richtungen zugeordnet, die

³⁷⁷ Diese anfängliche Beschränkung hing sicherlich damit zusammen, dass die klassische Narratologie solchen Ansprüchen wie Theoretizität, Explizität und Falsifizierbarkeit genügen wollte. Vgl. dazu Ansgar u. Vera Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie, S. 4f.

³⁷⁸ Vgl. ebd., S. 20f. Jahn unterscheidet drei Phasen, wobei er 1.) von einer prä-strukturalistischen Anfangsphase, 2.) einer strukturalistischen Hauptphase (Mitte der 1960er bis Ende der 1980er) und 3.) einer Phase der Revision spricht, in der sich die Erzähltheorie nicht nur weiterentwickelt hat, sondern auch interdisziplinär anschlussfähig wird. Vgl. Manfred Jahn: Narratologie: Methoden und Modelle der Erzähltheorie, in: Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden: Eine Einführung. Hrsg. v. Ansgar Nünning. Trier: WVT 1998 (= WVT-Handbücher zum Literaturwissenschaftlichen Studium; 1), S. 29-50. Das Ehepaar Nünning weist darauf hin, dass es sich bei dieser Dreiteilung um eine zwar akzeptierte, aber vereinfachte Darstellung handle und deshalb zu berücksichtigen sei, dass zwischen den verschiedenen Ländern und Wissenschaftskulturen sowohl Unterschiede als auch Phasenverschiebungen festzustellen sind. Vgl. Ansgar u. Vera Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie: Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen, in: Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Hrsg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Trier: WVT 2002 (= WVT-Handbücher zum wissenschaftlichen Studium; 4), S. 1-34, hier S. 5. Zu frühen Entwicklungstendenzen der Erzähltheorie siehe z.B. die Überblicksdarstellung von David Herman: Histories of Narrative Theory (I): A Genealogy of Early Developments, in: A companion to narrative theory. Hrsg. v. James Phelan u. Peter J. Rabinowitz. Oxford [u.a.]: Blackwell 2005 (= Blackwell companions to literature and culture; 33), S. 19-35. Ergänzt wird Hermans Überblicksdarstellung durch die beiden an ihn anschließenden Beiträge: Monika Fludernik: Histories of Narrative Theory (II): From Structuralism to the Present, in: A companion to narrative theory, S. 36-59 und Brian McHale: Ghosts and Monsters: On the (Im)Possibility of Narrating the History of Narrative Theory, in: A companion to narrative theory, S. 60-71.

³⁷⁹ Siehe dazu Sabine Buchholz: Narrative Innovationen, S. 65f. Der Terminus ‚postklassisch‘ dient für Buchholz dabei der Abgrenzung sowohl zur strukturalistischen (klassischen) Narratologie als auch zu den poststrukturalistischen Theorien (vgl. ebd. S. 66). Siehe auch Ansgar Nünning: Narratology or Narratologies? Taking Stock of Recent Developments, Critique and Modest Proposals for Future Usages of the Term, in: What is narratology?: questions and answers regarding the status of a theory. Hrsg. v. Tom Kindt u. Hans-Harald Müller. Berlin: de Gruyter 2003 (= Narratologia; 1), S. 239-275. Die Weiterentwicklung und Veränderung ist dabei in einigen Fällen sogar so groß, dass entweder nicht alle neuen Ansätze im Bereich der Erzählforschung tatsächlich der Narratologie zugeordnet werden können oder solche Zuordnungen nicht mit dem Selbstverständnis ihrer Repräsentanten übereinstimmen. Buchholz fasst die mit dem Narratologiebegriff verbundene Problematik folgendermaßen zusammen: „Bei allen vielversprechenden Weiter- und Neuentwicklungen in der Narratologie sind jedoch auch einige bleibende Schwachstellen deutlich. Dies betrifft erstens die Spannbreite dessen, was noch unter dem Begriff Narratologie gefaßt werden soll. Herman (1999)

sich aufgrund der angestrebten Interdisziplinarität im aktuellen Forschungsdiskurs gleichberechtigt gegenüberstehen.³⁸⁰ Innerhalb der Erzähltheorie finden sich somit 1.) postmoderne oder poststrukturalistische Ansätze, 2.) kontext- und themenbezogene Ansätze wie die feministische oder kulturgeschichtliche Narratologie, 3.) transgenerische und intermediale Applikationen und Erweiterungen der Erzähltheorie, die beispielsweise Film, Musik und bildende Kunst zum Untersuchungsgegenstand wählen, 4.) pragmatische und rhetorische Narratologie, 5.) kognitive und rezeptionsorientierte (Meta-)Narratologien, 6.) linguistische Ansätze und Beiträge zur Narratologie, 7.) philosophische Erzähltheorien, innerhalb derer sich die *possible-worlds theory* als besonders einflussreiches Plotmodell erweist,³⁸¹ sowie 8.) die Gruppe anderer interdisziplinärer Erzähltheorien, in der beispielsweise anthropologische, psychoanalytische, rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Ansätze zusammengefasst werden können.³⁸²

Da sie durch die Integration unterschiedlicher Konzepte und Methoden nun auch den Anforderungen literaturtheoretischer und kultureller Fragestellungen gerecht werden kann, lässt sich für die Erzähltheorie seit dem Ende des 20. Jahrhunderts eine neue „zukunftsweisende“³⁸³ Entwicklung verzeichnen,³⁸⁴ die Brian Richardson als „renaissance in narrative theory and analysis“³⁸⁵ beschreibt. Trotzdem sollte auch der umstrittene Status der Narratologie nicht in Vergessenheit geraten, da über ihr Innovations- und Entwicklungspotential lange Zeit Uneinigkeit herrschte und Kritiker sie mit dem Vorwurf der

beispielsweise erweitert seinen Narratologiebegriff so stark, daß er ihn synonym zu *narrative studies* verwendet (1999: 27 FN 1). Ansgar Nünning (2000: 350 FN 13) merkt einschränkend an, daß einige der von ihm klassifizierten Theoretiker sich selbst nicht als Narratologen verstehen“ (Buchholz, Sabine: Narrative Innovationen, S. 71).

Vgl. Ansgar u. Vera Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie, S. 18. Die feministische Narratologie beispielsweise siedelt das Ehepaar Nünning im Grenzbereich zwischen Erzähltheorie und Erzähltextanalyse an (ebd.).

³⁸⁰ Beide weisen darauf hin, dass neben ihrer eigenen Einteilung auch andere Gruppierungen denkbar seien (wie z.B. die Fluderniks), und betonen, dass es sich dabei stets um schematische Vereinfachungen handle (vgl. Ansgar u. Vera Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie, S. 9).

³⁸¹ Vgl. Sabine Buchholz: Narrative Innovationen, S. 97.

³⁸² Ein tabellarischer Überblick über die verschiedenen Richtungen samt zentraler Vertreter findet sich bei Ansgar u. Vera Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie, S. 10-13. Sommer fasst die Tendenzen der postklassischen Erzählforschung in textuelle und kontextuelle, korpusbasierte und prozessorientierte Ansätze zusammen (vgl. dazu Roy Sommer: Erzählforschung als Kulturwissenschaft: Erkenntnisinteressen, Ansätze und Fragestellungen der postklassischen Narratologie, in: GRM 63 (2013), S. 85-101).

³⁸³ Ansgar u. Vera Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie, S. 1.

³⁸⁴ Ansgar u. Vera Nünning stellen mehrere Hypothesen auf, um die Renaissance der Narratologie zu erklären: Vor dem Hintergrund des ‚*narrative turn*‘ konstatieren sie beispielsweise ein erweitertes interdisziplinäres Interesse am Erzählen, von dem die Erzähltheorie allgemein profitiere. Daneben trage innerhalb der Erzählforschung die Einsicht in die Unvollkommenheit der eigenen Modelle und Methoden dazu bei, andere Ansätze zu integrieren (ebd., S. 2).

³⁸⁵ Richardson, Brian: Recent Concepts of Narrative and the Narratives of Narrative Theory, in: Style 34 (2000) H. 2, S. 168-175, hier S. 168.

illusionären Theoriebildung konfrontierten, während ihre Vertreter in ihr eine Chance zur Erweiterung des interdisziplinären Dialogs zu erkennen meinten.³⁸⁶ Folgt man den Entwicklungen der vergangenen 20 Jahre, so hat sich die postklassische Narratologie letztlich als durchaus attraktiv, innovativ und äußerst produktiv erwiesen, so dass es nicht verwundert, dass ihr Nünning Modellcharakter attestiert und sie als wichtige Impulsgeberin für die Literaturwissenschaften betrachtet.³⁸⁷

Zu den großen Vorteilen der mehr oder weniger gleichermaßen textzentrierten wie kontextbezogenen Ansätze zählen u.a. deren Anschlussfähigkeit an den bisherigen Stand der Erzählforschung, ihre intensivere Betrachtung der Beziehungen zwischen Text und Kontext sowie ein gestiegenes Bewusstsein der Narratologen selbst sowohl für die historische und kulturelle Dimension von Erzählformen als auch für die Historizität der eigenen Terminologie und Methodologie.³⁸⁸ Daneben bieten kognitive und rezeptionsorientierte Ansätze weitere Zugewinne, die für Vera und Ansgar Nünning beispielsweise in den zusätzlichen analytischen Differenzierungsmöglichkeiten und in der „Explikation der Rahmentheorien [und] Hintergrundannahmen“³⁸⁹ bestehen. Beide Zugangsweisen erscheinen deswegen als besonders beachtenswert, weil sie den Leser, dessen Lektüreakt und die „Wechselwirkung zwischen textuellen Signalen und interpretatorischen Entscheidungen von Rezipienten“³⁹⁰ in den Blick nehmen. Texte werden unter dieser Perspektive daher nicht als autonome Kunstwerke verstanden, sondern als vom Leser abhängige, im jeweiligen Lektüreakt immer wieder neu entstehende Größen. Sie bilden eine ‚Rezeptionsvorgabe‘, wobei die Leser aufgrund ihrer divergierenden psychologischen, sozialen, kulturellen und historischen Hintergründe den jeweiligen Text immer wieder auf verschiedene Weise aktualisieren und konkretisieren. Allerdings fällt auf, dass dieser postklassischen Auffassung zufolge der Leser als Sinnstifter des Erzählten von zentralem Stellenwert ist, während die Bedeutung des Autors für die Vermittlung des Erzählten nicht berücksichtigt oder unbewusst gar negiert wird, weil sie eine gewisse Einschränkung der nach postklassischer Darstellung eher weitläufig aufzufassenden Leseraktivität impliziert. Dass es jedoch durchaus berechtigt ist, zur Leseraktivität auch die Autoraktivität als (die Leseraktivität begrenzendes) Gegengewicht

³⁸⁶ Vgl. Ansgar Nünning: „Erzähltheorien“, in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 176-179, hier S. 178 sowie Ansgar u. Vera Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie, S. 9.

³⁸⁷ Vgl. dazu Ansgar Nünning: Renaissance und neue Forschungsrichtungen der Narratologie: Ansätze, Grenzüberschreitungen und Impulse für die Literaturwissenschaften, in: GRM 63 (2013), S. 1-29, hier S. 24-29.

³⁸⁸ Vgl. dazu Ansgar u. Vera Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie, S. 10-13.

³⁸⁹ Ebd., S. 26.

³⁹⁰ Ebd.

mitzudenken, lässt sich aus Hans-Gert Roloffs Feststellung ableiten, die Form des Textes sei „letztlich Ergebnis der Kommunikationserwägungen und -entscheidungen des Autors; jeder Text ist letztlich Produkt eines Autors – mag es sich um die Erstgestaltung oder um die x-te Umgestaltung handeln.“³⁹¹ Dies scheint in besonderem Maße auf die Literatur der Frühen Neuzeit zuzutreffen, da die Texte hier spezielle, auf den Leser gerichtete Funktionen zu erfüllen hatten. Die Aktivierung des Lesers musste deshalb in relativ klar vorgegebenen Bahnen erfolgen, wozu der Autor mithilfe seines Textes die Leseraktivität auf eine ihm zweckdienliche Weise zu steuern und somit gewissermaßen einzuschränken versuchte. Roloff zufolge sind frühneuzeitliche Texte

von einer starken sozialdidaktischen Funktion bestimmt [...]. Das ist gewissermaßen ihr Stigma. Der Text ist so komponiert, daß der Leser davon betroffen sein soll. Er bringt dem Leser eine Botschaft, eine Lehre, einen Rat, eine Ermahnung, ein Verhaltensmuster usw. Damit wird der Text zu einem instrumentalen Kommunikationsmedium, das weithin in die Gesellschaft wirken will und soll.³⁹²

Während MediävistInnen diesen kommunikativen Aspekt von Literatur für Texte der Frühen Neuzeit somit schon als selbstverständliches Charakteristikum voraussetzen, scheint er dagegen bei der Beschäftigung mit Texten aus einem späteren Untersuchungszeitraum methodisch erst noch begründet werden zu müssen. Möglich wird dies durch den literaturwissenschaftlich-pragmatischen Ansatz der postmodernen Narratologie, bei dessen Entwicklung primär die Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts Gegenstand des Erkenntnisinteresses gewesen sein dürfte. Dieses unterschiedliche Bewusstsein bezüglich des kommunikativen Aspekts von Literatur weist darauf hin, dass im Bereich der Älteren und Neueren Germanistik gewisse methodische Diskussionen zeitlich versetzt zu erfolgen scheinen, ohne dass dabei MediävistInnen und NeuphilologInnen hinreichend in einen Dialog miteinander treten. Ein weiteres Beispiel liefert die Intertextualitätsdebatte innerhalb der Neueren Philologien, die im Anschluss auf die Texte der Frühen Neuzeit übertragen wurde, obwohl dort die Untersuchung der intertextuellen Bezüge längst Gegenstand des Forschungsinteresses gewesen war. Roloffs Urteil darüber trifft deshalb auch für das von der pragmatischen Narratologie aktuell postulierte Verständnis von Literatur als Kommunikation sowie für die gegenwärtige Propagierung einer Berücksichtigung der Text-Kontext-Relation zu: „Was die postmoderne Literaturtheorie als Sensation ausgibt, ist mutatis mutandis für unsere Literaturperiode ein alter Hut [...].“³⁹³ Dass letztlich jedoch keine der beiden Abteilungen der anderen voraus und deshalb ein intensiverer gegenseitiger Austausch

³⁹¹ Roloff, Hans-Gert: Zur Spannung von ‚Text‘ und ‚Kontext‘ in der Mittleren Deutschen Literatur, in: Text im Kontext: Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit. Hrsg. v. Alexander Schwarz u. Laure Abplanalp. Bern [u.a.]: Lang 1997 (= Tausch; 9), S. 219-229, hier S. 220.

³⁹² Ebd., S. 221.

³⁹³ Ebd., S. 219.

wünschenswert ist, geht ebenfalls aus Roloffs Aufsatz hervor. Darin weist er darauf hin, dass beim Umgang mit frühneuzeitlichen Texten kontextuelle Elemente teilweise nur ungenügend betrachtet oder sogar gänzlich vernachlässigt würden, so dass der Grundgedanke der postklassischen Narratologie keineswegs an Aktualität verloren hat, sondern zur Sensibilisierung der gesamten literaturwissenschaftlichen Disziplinen beitragen kann.

Im Hinblick auf die spätere Textanalyse ist anzumerken, dass die geforderte Berücksichtigung der Text-Kontext-Relation in besonderem Maße für die Betrachtung der Traktate von Kramer, Spee und Thomasius relevant ist, weil es sich um referentielle Texte handelt, deren jeweilige Entstehung zudem in wechselseitiger Beziehung zur Entwicklung der Hexenverfolgungen befand. Auch die eben genannte Vorstellung vom Text als einem immer wieder zu aktualisierenden und konkretisierenden Gebilde bietet sich als Ausgangspunkt für die Analyse der Traktate zur Hexenverfolgung an, wobei zu zeigen sein wird, dass gerade in Spees *Cautio Criminalis* die Aktivierung des Textes durch den Leser eine beachtliche Rolle spielt, während im Vergleich dazu die Text-Leser-Relationen in *Hexenhammer* und *Vom Laster der Zauberey* auffallend blass ausfallen. Es wird deshalb u.a. zu untersuchen sein, welche Funktionen mit den entweder stark ausgeprägten oder eingeschränkten Versuchen der Leseraktivierung verbunden sind.

2 Pragmatische, rhetorische und kognitive Narratologie als Zugriffsmöglichkeiten bei der Analyse von *Hexenhammer*, *Cautio Criminalis*, *Vom Laster der Zauberey* und *Über die Hexenprozesse*

In den folgenden Unterkapiteln werden nun drei narratologische Ansätze vorgestellt, die für die spätere Untersuchung fruchtbar gemacht werden sollen: Es handelt sich zum einen um die noch deutlich an den strukturalistischen Ursprüngen orientierte pragmatische und rhetorische Narratologie und zum anderen um die kognitive Narratologie, die laut Bruno Zerweck den erfolgreichsten Theorieentwurf darstellt und in der Erzählforschung einen Paradigmenwechsel eingeleitet hat.³⁹⁴ Der gemeinsame Fokus aller drei Ansätze beruht auf dem Text-Leser-Zusammenhang, wobei jedoch unterschiedliche Gewichtungen vorgenommen werden: Während sich Vertreter der pragmatischen Narratologie mit der Wirkung und handlungsleitenden Funktion von Texten beschäftigen, untersuchen Repräsentanten des rhetorischen Ansatzes, mit welchen rhetorischen Mitteln Leser und deren Rezeptionsakte gelenkt werden. Außerdem loten sie auch die ethische Dimension von Texten aus, die nicht

³⁹⁴ Vgl. Bruno Zerweck: Der *kognitive turn* in der Erzähltheorie: Kognitive und ‚Natürliche‘ Narratologie, in: Neue Ansätze in der Erzähltheorie, S. 219-242.

nur Nutzen bringen, sondern auch Schaden stiften können. Die kognitive Narratologie versucht hierbei zu erklären, wie die Rezeptionsprozesse des Lesers konkret ablaufen.

Indem alle drei Ansätze vorgestellt werden, lassen sich sowohl der theoretische und methodische Rahmen der vorliegenden Arbeit abstecken als auch zentrale Konzepte und Begriffe klären, die sich als Instrumentarium für die kommende Untersuchung eignen. Eine ausführliche Darstellung der genannten Richtungen wird hingegen ebenso wenig angestrebt wie deren Weiterentwicklung.³⁹⁵ Es ist jedoch zu erwarten, dass die hauptsächlich an fiktionalen Texten entwickelten erzähltheoretischen Konzepte durch ihre Anwendung auf nicht-fiktionale Texte auf ihre Plausibilität und Zweckdienlichkeit hin überprüft werden können und dabei Impulse für denkbare Begriffsmodifikationen entstehen.

Ausgehend von den drei narratologischen Richtungen soll anschließend das in dieser Arbeit zugrunde gelegte Literatur- und Textverständnis sowie die Beziehung zwischen Autor und Vermittlungsinstanz einerseits und zwischen Autor, Text und Leser andererseits geklärt werden. Des Weiteren wird während ihrer Vorstellung überlegt, welche Folgen und weiteren Fragestellungen sich aus den drei narratologischen Ansätzen für die spätere Beschäftigung mit den drei Traktaten vor dem Hintergrund der vorgestellten Forschungsarbeiten ergeben.

2.1 Die pragmatische Narratologie – Literatur als Kommunikation

In Anlehnung an das griechische Wort ‚*pragma*‘ (‚Handlung‘) fassen Vertreter der pragmatischen Narratologie das Schreiben von Texten als Handlung mit überzeitlichem und überräumlichem zwischenmenschlichem Wert auf, die nur über einen zweiten menschlichen

³⁹⁵ Einen anschaulichen Überblick über die zentralen Richtungen der aktuellen Erzähltheorie bieten folgende Arbeiten: Neue Ansätze in der Erzähltheorie; Manfred Jahn: Narratologie: Methoden und Modelle der Erzähltheorie, in: Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden, S. 29-50; Monika Fludernik: Erzähltheorie: eine Einführung. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010; Matías Martínez u. Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 8. Aufl. München: Beck 2009; Handbook of Narratology. Hrsg. v. Peter Hühn [u.a.]. Berlin: de Gruyter 2009 (= Narratologia; 19); Routledge Encyclopedia of Narrative Theory. Hrsg. v. David Herman [u.a.]. London [u.a.]: Routledge 2010; The Cambridge Companion to Narrative. Hrsg. v. David Herman. New York: Cambridge University Press 2007; Sven Strasen: Rezeptionstheorien: literatur-, sprach- und kulturwissenschaftliche Ansätze und kulturelle Modelle. Trier: WVT 2008; Wayne C. Booth: The rhetoric of fiction. Chicago [u.a.]: The University of Chicago Press 1961; Narrative Understanding. Hrsg. v. James Phelan u. Peter J. Rabinowitz. Columbus, Ohio: Ohio State University Press 1994; James Phelan: Living to tell about it: a rhetoric and ethics of character narration. Ithaca, New York: Cornell University Press 2005; The Nature of narrative. Hrsg. v. Robert Scholes [u.a.]. Oxford [u.a.]: Oxford University Press 2006; James Phelan: Experiencing fiction: judgements, progressions, and the rhetorical theory of narrative. Columbus, Ohio: Ohio State University Press 2007; Mary Louise Pratt: Toward a speech act theory of literary discourse. Bloomington [u.a.]: Indiana University Press 1980; Jonathan Culler: Structuralist poetics: structuralism, linguistics and the study of literature. 2. Aufl. New York: Cornell Univ. Press 1976.

Akt, den Rezeptionsakt, wahrgenommen und realisiert werden kann.³⁹⁶ „The writing of a literary text is a deed with an interpersonal valency across time and space, which can only be realized, furthermore, by a second kind of human act, an act of reading.“³⁹⁷ Um die Bedeutung von Texten zu dekodieren, wird die Beziehung zwischen Äußerungen, ihren Benutzern und dem Gebrauchskontext berücksichtigt, da die Bedeutung nicht allein in der linguistischen Struktur selbst vermutet wird. Untersucht werden deshalb sowohl textinterne als auch textexterne Gesichtspunkte wie beispielsweise linguistische Strukturen des Textes einerseits und soziokulturelle Aspekte seiner Benutzer (Autor und Leser) andererseits.³⁹⁸ Die Disziplin, welche der klassischen Narratologie entstammt und sich an der Sprechakttheorie Searls orientiert,³⁹⁹ unterteilt sich in einen formalistisch und historisch ausgerichteten Zweig, der jeweils unterschiedliche Schwerpunkte und Vorannahmen bildet: Während sich Ersterer mit der Frage befasst, was Literatur sei, und von einer menschlichen Gleichförmigkeit (d.h. von einer geradezu mechanischen Leserreaktion) und einem völlig einheitlichen Kontext ausgeht, reduziert sich Letzterer auf den divergierenden sozialgeschichtlichen Kontext von Textproduzent und -rezipient und fragt nach der Wirkung von Literatur.⁴⁰⁰ Rodger D. Sell, ein zentraler Vertreter der pragmatischen Narratologie, versucht in seinem Ansatz, die beiden genannten Richtungen zu kombinieren, um sowohl jeweils die Schwächen eines zu formalistisch oder zu historisch ausgerichteten Vorgehens zu vermeiden als auch brauchbare Analyseinstrumente zu erhalten,⁴⁰¹ ohne sich dabei durch eine allzu strenge Reglementierung seine Ergebnisoffenheit zu nehmen:

My attempt to provide a theory for a mediating literary criticism emphasizes the need for a non-scientistic, less-than-totally-systematizing, historical yet non-historicist theory of general pragmatics as well: the kind of theory for which predictions and explanations are not more important than an openness to the unexpected.⁴⁰²

Im Folgenden sollen zentrale Charakteristika von Sells Ansatz sowie seine Vorstellung von Literatur als Kommunikationsform erläutert werden, um zu begründen, weshalb seine Erkenntnisse für die Traktatanalyse genutzt werden können. Schwerpunkte bilden dabei

³⁹⁶ Mey definiert ‚Pragmatik‘ allgemein als „the study of the use of language in human communication, as determined by the conditions of society“ (vgl. Jacob L. Mey: *Pragmatics: An Introduction*. Oxford: Blackwell 2001, S. 6).

³⁹⁷ Vgl. Roger D. Sell: *Literature as Communication: the foundations of mediating criticism*. Amsterdam [u.a.]: Benjamins 2000, S. 107.

³⁹⁸ Vgl. Richard J. Watts: Cross-cultural problems in the perception of literature, in: *Literary pragmatics*, S. 26-43, hier S. 27.

³⁹⁹ Searl, John R.: *Sprechakte: ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983. Siehe auch den Überblick von John R. Searl: Was ist ein Sprechakt?, in: *Sprachhandlung – Existenz – Wahrheit. Hauptthemen der sprachanalytischen Philosophie*. Hrsg. v. Matthias Schirn. Bad Cannstatt: Friedrich Frommann 1974 (= *problemata*; 74), S. 33-53.

⁴⁰⁰ Vgl. dazu Roger D. Sell: *Literature as Communication*.

⁴⁰¹ Vgl. ebd., S. 114-117.

⁴⁰² Ebd., S. 108.

Begriffe und Konzepte wie ‚literary text‘, ‚triangular communication‘, ‚context‘, ‚social individual‘, ‚empathy‘ und ‚mediating critic‘:

Im Hinblick auf die Bedeutung des ‚literary text‘ ist festzustellen, dass Sell seinen Studien zunächst ein sehr weit gefasstes, und damit kaum mehr Konturen aufweisendes Literaturverständnis zugrunde legt.⁴⁰³ Ein klarer Vorteil dieser Unbestimmtheit besteht jedoch in der Öffnung des Literaturbegriffs und seiner Ausdehnung auf nicht-fiktionale Textsorten, weshalb sich dieser pragmatische Ansatz zur Analyse von Traktaten als geeignet erweist. Denn diese scheinen auf den ersten Blick ganz selbstverständlich zur Kategorie ‚nicht-fiktionale Literatur‘ zu zählen und damit für literaturwissenschaftliche Betrachtungsweisen eher unattraktiv zu sein. Dass eine solch eindeutige Zuordnung allerdings keineswegs gegeben ist, weil besagte Texte durchaus fiktionale Elemente enthalten, die mit narratologischen Werkzeugen untersucht werden können, und sich auch der in ihnen verhandelte Gegenstand abhängig von der eingenommenen Perspektive entweder als fiktiv oder aber als referentiell bewerten lässt, wird sich später zeigen. Diese Schwierigkeit einer eindeutigen Trennung zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten wird auch von Sell konstatiert,⁴⁰⁴ wobei zu ergänzen ist, dass sie im besonderen Maße für mittelalterliche und frühneuzeitliche Textsorten gilt. Im Hinblick auf die vier Traktate wird sich ferner herausstellen, dass Kramers *Hexenhammer* und Spees *Cautio Criminalis* bezüglich einer klaren Einordnung größere Probleme bereiten als die beiden Abhandlungen von Thomasius.

Ein weiterer Grund, sich auf Sells Untersuchungen zu stützen, ist seine Auffassung von Literatur als Kommunikationsform, die sich von anderen Kommunikationsarten nicht grundlegend unterscheidet und wie diese ein interaktives Potential besitzt.⁴⁰⁵ Literarische Texte imitieren seiner Meinung nach nicht nur Sprechakte innerhalb einer fiktionalen Welt, sondern stellen reale Sprechakte dar, d.h. sprachliche Äußerungen, denen bestimmte

⁴⁰³ Sell, Roger D.: Literary pragmatics. An introduction, in: Literary pragmatics, S. xi-xxiii, hier S. xx: „I argued that a literary text is a text which is designated as literary within a certain milieu. Many contributors, including Steen in his paper, found this formulation to some extent congenial, but in its present wording it is undeniably bald.”

⁴⁰⁴ In seiner Untersuchung hebt Sell jedoch nicht nur die genaue Trennung als unmöglich auf, sondern geht insofern noch einen Schritt weiter, als er den Terminus ‚Literatur‘ generell für diskutabel erachtet und ihn stattdessen an Konzepte von Kultur und Gesellschaft anpassen möchte (vgl. ders.: Literature as Communication, S. 271-279). Von einer solchen Aufweichung des Literaturbegriffs soll hier jedoch mit Verweis auf Nünning Abstand genommen werden. Vgl. Ansgar Nünning: Lebensexperimente und Weisen der literarischen Welterzeugung: Thesen zu den Aufgaben und Perspektiven einer Lebenswissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft, in: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft: Programm – Projekte – Perspektiven. Hrsg. v. Wolfgang Asholt u. Ottmar Ette. Tübingen: Narr 2010, S. 45-63.

⁴⁰⁵ Vgl. Roger D. Sell: Literary pragmatics. An introduction, in: Literary pragmatics, S. xi-xxiii.

Konversationsmaximen⁴⁰⁶ zugrunde liegen und mit denen Handlungen vollzogen werden, die ihrerseits als intentional interpretiert werden müssen.⁴⁰⁷ An ihr beteiligt sind Sender und Empfänger, also im Fall schriftlich fixierter Kommunikation mindestens ein Textproduzent und ein Textrezipient, die miteinander interagieren.⁴⁰⁸ Die kommunikative Handlung verläuft damit nicht eindimensional, sondern geht sowohl vom Autor als auch vom Leser aus, weshalb sie Sell als Dreieckskonstellation beschreibt („triangular communication“). In dieser kommunizieren Sender und Empfänger über einen Gegenstand,⁴⁰⁹ der dabei real, hypothetisch oder auch fiktional sein kann und der von beiden Kommunikationsteilnehmern auf bestimmte Weise wahrgenommen und bewertet wird. Die Fiktionalität des Gegenstands mache die Kommunikation laut Sell nicht weniger interaktiv oder attraktiv, da spezifische oder episodische Unwahrheiten noch immer allgemeine und moralische Wahrheiten implizieren können.⁴¹⁰ Ziel der Kommunikation sei es, den gemeinsamen Informationspool von Sender und Empfänger zu vergrößern.⁴¹¹

Literatur als Form der Kommunikation zu verstehen, betont nicht nur den Handlungscharakter von Texten, sondern rückt auch ihre Wirkungsabsicht sowie die oftmals ausgeblendete Beziehung ihrer Teilnehmer, d.h. hier die Beziehung zwischen Autor und Leser, in den Fokus. Diese Verlagerung des Blickwinkels ist insofern bemerkenswert, als beispielsweise literaturtheoretische Richtungen wie der *New Criticism* jegliche Einbeziehung der Autorintention oder der Wirkung auf reale Leser mit der Gefahr verbinden, einem

⁴⁰⁶ Grice schlägt vier Maximen vor, die unsere kommunikativen Handlungen regulieren und sich aus einem zugrundeliegenden Kooperationsprinzip ergeben (vgl. Herbert P. Grice: *Studies in the way of words*. Cambridge, Mass. [u.a.]: Harvard Univ. Press 1989). Ehlich fasst die Maximen wie folgt zusammen: „(a) die Maxime der Quantität (maximale Informativität), (b) die Maxime der Qualität (Wahrheit), die Maxime der Relation (Relevanz) und (d) Maxime der Modalität (Art und Weise; Klarheit).“ Konrad Ehlich: „Konversationsmaxime“, in: Metzler Lexikon Sprache. Hrsg. v. Helmut Glück. Unter Mitarb. v. Friederike Schmoe. 3., neubearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2005, S. 351.

⁴⁰⁷ Texte unter pragmatischer Perspektive zu interpretieren bedeutet gemäß Enkvist, dass wir von einem Autor ausgehen, der sich kooperativ verhält und bestimmte Kommunikationsmaximen befolgt, wie sie beispielsweise Grice aufgestellt hat (vgl. dazu Nils Enkvist: *On the interpretability of texts in general and of literary texts in particular*, in: *Literary pragmatics*, S. 1-25 sowie Herbert P. Grice: *Studies in the way of words*).

⁴⁰⁸ Sell klärt jedoch nicht, wie er Interaktion versteht.

⁴⁰⁹ Entsprechend der verschiedenen Ebenen im Kommunikationsmodell können die Sender- und Empfängerpositionen unterschiedlich besetzt und durch Autor – Leser, Erzähler – fiktiver Leser und auf der Handlungsebene durch die miteinander kommunizierenden Figuren ersetzt werden. Eine noch genauere Ausdifferenzierung der Empfängerseite erfolgt später mithilfe des einflussreichen Modells von Rabinowitz und seiner Erweiterung durch Phelan, die sich beide im Rahmen einer rhetorischen Narratologie mit den verschiedenen Positionen des Publikums von Texten befassen.

⁴¹⁰ Vgl. Roger D. Sell: *Literature as Communication*, S. 33 u. 138. „But even in classical antiquity, a distinction was made between truth as humanly understood and any truth that may be actually real. Similarly, truth statements made from different points of observation have long been recognized to vary. Among other things, they can involve a selection, extrapolation, hypothesization and arrangement of details which, whether consciously or not, certainly draw on resources of creative imagination“ (ebd., S. 33).

⁴¹¹ Zur pragmatischen Zielsetzung siehe Nils Erik Enkvist: *On the interpretability of texts in general and of literary texts in particular*, S. 19.

psychologischen Trugschluss aufzusitzen, und sie deshalb ausblenden.⁴¹² Sell hingegen zieht eine konkrete Mitteilungsabsicht des Autors über die Welt in Betracht, selbst wenn Letzterer dazu einen fiktionalen Text als Medium wählte:

Conversely, even the most markedly fictional varieties of literary texts can be making a point about the world. Or rather, since this way of putting it copies the literary formalists' anti-pragmatic personification of texts, the *writer* of literary fiction can have a point to make: something to say about life, about people; something which, all being well, will indeed be transmitted to readers.⁴¹³

Damit distanziert sich Sell deutlich vom formalistischen Dogma, dem zufolge Literatur keinen Einfluss auf die Welt ausüben könne. Er erweckt vielmehr den Eindruck, dass gerade durch den literaturwissenschaftlichen Gebrauch einer künstlichen Sprache und durch den Einsatz erzähltheoretischer Kategorien – wie beispielsweise die des ‚fiktiven Lesers‘ – die Verbindung zwischen Literatur und Lebenswelt und die Frage nach dem Wirkungspotential literarischer Texte auf reale Leser verhindert werden:

Deviant "artistic language", though thought of as a disembodied medium not offering the same kind of truthful meanings as "ordinary language" or "the language of science", could paradoxically also mean a lot more, a "more" which under any other circumstances would be a threat to public morality. Potential assaults on the real reader's virtue, however, were parried by the fictionalized reader, and since the fictionalized reader was merely a textual construct, no harm was done at all. In short, literature revealed without revealing, influenced without influencing. It was non-communicative communication, non-interactive interaction. The New Critics spoke as if the writer and reader personae were hermetic seals between, on the one hand, the real worlds in which authors write and readers read and, on the other hand, a literary heterocosm.⁴¹⁴

Die angebliche Wirkungslosigkeit von Literatur wird dabei auf die anscheinend fragliche Aufrichtigkeit des Autors zurückgeführt, der keine echten Argumente anbringe, über die reale Leser nachdenken könnten. Anhänger dieser Auffassung bezeichnen dies als ‚*sincerity gap*‘.⁴¹⁵ Sell hält dagegen, dass es der Travestierung eines Textes gleichkomme, wenn seinem Verfasser notorisch Unaufrichtigkeit unterstellt werde. Des Weiteren sei die Sprecher- oder Schreiberintention unbestreitbarer Bestandteil jedes Sprachgebrauchs, weshalb Hörer oder Leser für gewöhnlich versuchten, diese Intention herauszufiltern, selbst wenn sie nie

⁴¹² Kritisch merkt Sell dazu an (Literature as Communication, S. 23f.): „The author-reader relationship was systematically theorized away, both as a one-to-one matter between individuals, and in its collective implications as well. [...] Roland Barthes's suggestive trope of the death of the author has sometimes been taken, perhaps by Barthes himself, a shade too literally, so leading to an obscurantist anthropomorphism, which sees writing and reading as performed by entities going under the name of culture, society, language or text.“ Zur Diskussion über die Autorintention siehe Rückkehr des Autors: zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Hrsg. v. Fotis Jannidis [u.a.]. Tübingen: Niemeyer 1999, darin besonders die Aufsätze von: Simone Winko: Autor und Intention, S. 39-46; Axel Bühler: Autorabsicht und fiktionale Rede, S. 61-76; Lutz Danneberg: Zum Autorkonstrukt und zu einem methodologischen Konzept der Autorintention, S. 77-105; Willie van Peer: Absicht und Abwehr. Intention und Interpretation, S. 107-122; Klaus Weimar: Doppelte Autorschaft, S. 123-133; Werner Strube: Über verschiedene Arten, den Autor besser zu verstehen, als er sich selbst verstanden hat, S. 135-156.

⁴¹³ Sell, Roger D.: Literature as Communication, S. 33.

⁴¹⁴ Ebd., S. 32.

⁴¹⁵ Vgl. ebd., S. 45; als Vertreter nennt Sell Geoffrey N. Leech und Michael H. Short.

Gewissheit über die Richtigkeit ihrer Vermutungen erlangen könnten und sich zudem darüber im Klaren sein müssten, dass ein Autor im Akt des Schreibens von sich nur ein Bild erschaffe, das sich nicht mit seiner ‚realen‘ Person zur Deckung bringen lasse: „This supposition [zu wissen, was der Autor wirklich meint, M.Z.], is one they [the readers] must make, even if they can never prove it or disprove it, in order for any receptive process to take place at all.“⁴¹⁶ Willie van Peer unterstützt Sells Ansicht dadurch, dass er die Textproduktion als bewusste Entscheidung für eine kommunikative Handlung im Medium der Schriftlichkeit auffasst und sie als Beleg für eine grundlegend vorhandene Intentionalität auf Seiten des Autors sieht.⁴¹⁷ Gunter Martens argumentiert in eine ähnliche Richtung, indem er die Textveröffentlichung als einen bewussten Entschluss des Autors wertet, durch den der Text zum Medium der Kommunikation mit anderen werde.⁴¹⁸ Die im pragmatischen Ansatz betonte Bedeutung der unterstellten Autorintention für das Textverständnis und den Interpretationsakt wird im später noch zu erläuternden rhetorischen Ansatz ebenfalls hervorgehoben, da sie den Lesern als Orientierung dient (z.B. um davon ausgehend Ironie als solche zu erkennen) und ihnen eine grundsätzliche Zugangsmöglichkeit zum Text bietet.⁴¹⁹

⁴¹⁶ Sell, Roger D.: Literary pragmatics. An introduction, in: Literary pragmatics, S. xxii.

⁴¹⁷ Siehe Willie van Peer: But what is literature? Toward a descriptive definition of literature, in: Literary pragmatics, S. 127-141, hier S. 129. Darin setzt er sich auch mit verschiedenen Kriterien auseinander, die eine Zuordnung von Texten unter den Terminus ‚Literatur‘ möglich machen sollen. Literarische Texte zeichneten sich demnach durch ihre „homiletische Natur“ aus, d.h. sie sind reflexiv, sozial verbindend und bereiten Vergnügen. Letzteres Kriterium ist jedoch sicherlich subjektiv und erscheint daher für die Begriffsbestimmung fragwürdig. Auch die anderen Kriterien, die stets in ihrer Gesamtheit vorliegen müssen, damit van Peer zufolge von ‚Literatur‘ gesprochen werden kann, tragen nicht zu einer allgemeinen Verbindlichkeit bei: Literatur wird angeblich nicht dazu benutzt, Macht auszuüben, sie sei entfernt von institutionellen Belangen und befasse sich nicht mit unmittelbaren Bedürfnissen des täglichen Lebens (dies wirft die Frage auf, inwiefern eine solche Definition überhaupt noch dem ‚Pragmatischen‘ gerecht wird). Dagegen schaffe sie Solidarität und einen Gruppenzusammenhalt. Es zeigt sich bereits, dass damit mittelalterliche, z.B. zur Kleinelik zuzuordnende Texte, diesem Kriterienkatalog zufolge nicht als Literatur gelten können, da sie durchaus Bedürfnisse des täglichen Lebens behandeln. Die von van Peer offensichtlich ausschließlich auf der Grundlage von Texten der Neuere und Gegenwartsliteratur entstandene Definition erscheint allerdings nicht nur für die Erfassung von literarischen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ungeeignet, sondern auch für die der Gegenwart, da beispielsweise auch die postkoloniale Literatur aus seiner Definition ausgenommen wird, die sich im Zusammenhang mit dem Bestreben um kulturelle Eigenständigkeit mit ihrem kulturellen Erbe auseinandersetzt. Im Hinblick auf die hier zu untersuchenden Traktate wird deutlich werden, dass diese Textsorte sowohl einige der von van Peer genannten Merkmale aufweist als auch andere wiederum verkehrt: beispielsweise schaffen die Traktate einen Gruppenzusammenhalt (z.B. Verfolgungsbefürworter versus Gegner), gerade weil sie sich mit Bedürfnissen des täglichen Lebens befassen. Ihre Lektüre kann aufgrund der in sie eingelegten Geschichten Vergnügen bereiten, sie werden aber auch dazu benutzt, Macht auszuüben. Sie sind hochreflexiv (v.a. Spees *Cautio Criminalis*) und wirken nicht nur innerhalb akademischer Institutionen, sondern auch außerhalb. Van Peers Literaturverständnis wird hier daher nicht geteilt.

⁴¹⁸ Martens, Gunter: Autor – Autorisation – Authentizität. Terminologische Überlegungen zu drei Grundbegriffen der Editionsphilologie, in: Autor – Autorisation – Authentizität: Beiträge der IX. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen und der Fachgruppe Freie Forschungsinstitute in der Gesellschaft für Musikforschung, Aachen, 20. bis 23. Februar 2002. Hrsg. v. Thomas Bein [u.a.]. Tübingen: Niemeyer 2004 (= Editio/ Beihefte; 21), S. 39-50, hier S. 46.

⁴¹⁹ Vgl. Peter J. Rabinowitz: Narrative Conventions and the Politics of Interpretation. Ithaca [u.a.]: Cornell University Press 1987, S. 30-36. Eine Gegenposition hierzu vertritt beispielsweise Schmidt. Aus konstruktivistischer und radikal-hermeneutischer Sicht erachtet er eine Rekonstruktion der Autorintention auf

Insgesamt betrachtet Sell sowohl das literarische Schreiben als auch das Lesen von literarischen Texten als gewollten, historisch verorteten und interpersonell verlaufenden Gebrauch von Sprache, der besonders wegen seiner interaktiven Komponente dazu in der Lage sei, den Status quo zu verändern:⁴²⁰ „If a literary text can change us and our world for the better, we are foolish to prevent it. If it is potentially detrimental, the best course is again to face it head-on, since otherwise we shall be that much less prepared for threats of the same colour from other quarters.“⁴²¹ In seinem vorgestellten Ansatz einer literaturwissenschaftlichen Pragmatik distanziert sich Sell deshalb von der essentialistischen Auffassung, Literatur sei unpersönlich, ahistorisch und ästhetisch autonom.⁴²² Auch Arnulf Deppermanns eindeutiger Positionierung zur Interaktivität von Texten steht er damit entgegen. Dieser bemerkt bei der Gegenüberstellung von Verstehen im Gespräch versus Verstehen von Texten Folgendes zum Stichwort ‚Interaktivität‘:

In der massenmedialen, schriftlichen Kommunikation findet zwischen Text und Leser keine Interaktion statt: Das zu verstehende Produkt ist fixiert, unabhängig von Rezipientenreaktionen. In Gesprächen findet dagegen mit der Möglichkeit des Sprecherwechsels ein regelmäßiger Tausch von Produzenten- und Rezipientenrolle statt. Der Rezipient kann also nicht nur unmittelbar reagieren und sein Verstehen aufzeigen – es wird in der Regel auch von ihm erwartet.⁴²³

Da Sell seine konkrete Vorstellung von Interaktivität schuldig bleibt, soll stellvertretend auf Meys Ausführungen zurückgegriffen werden, welcher die Autor-Leser-Beziehung folgendermaßen charakterisiert:

Buying a book is not like acquiring a piece of kitchenware or furniture. One does not just bring a *book* back from the bookstore: one takes home an author, inviting him or her into the privacy of one's quarters. The author, on the other hand, does not just make a living by producing reams of printed paper (granted, there are those that do), but has a message for the reader as a person. And this is, eventually, why books are bought and sold: not because they are indispensable for our material existence, but because they represent a personal communication from an author to a potential readership – a communication which, in order to be successful, will have to follow certain rules [...]. The process of writing has been likened to a technique of '*se-duction*': a writer takes a reader by the hand, *se*-parating him or her from the drudgery of everyday life and intro-ducting him or her to a new world, of which the writer is the creator and main 'authority' (Mey 2000). The reader will have to accept this seductive move and follow the author into the labyrinth of the latter's choice in order to participate properly in the literary exercise, even if it should involve meeting a Minotaur or two. The reader takes the narrative

der Grundlage einer vermeintlich objektiven Textbedeutung für inadäquat. Vgl. dazu Siegfried J. Schmidt: Postmoderne und Radikaler Konstruktivismus oder: über die Endgültigkeit der Vorläufigkeit, in: Jenseits des Diskurses: Literatur und Sprache in der Postmoderne. Hrsg. v. Albert Berger [u.a.]. Wien: Passagen-Verl. 1994, S. 121-141, hier S. 123.

⁴²⁰ Vgl. Roger D. Sell: Literature as Communication, S. 254: „there is actually a direct connection between communication, personal individuation and social change [...].“

⁴²¹ Ebd., S. 25.

⁴²² Vgl. ebd., S. 22f.

⁴²³ Deppermann, Arnulf: Verstehen im Gespräch, in: Sprache – Kognition – Kultur: Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Hrsg. v. Heidrun Kämper [u.a.]. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2008, S. 225-261, hier S. 227f.

relay out of the hands of the author [...]: the 'role of the reader' is that of an 'active participant in the process of creating the fictional space'.⁴²⁴

Es wird sich herausstellen, dass sich diese Beschreibung sehr gut auf die Autor-Leser-Beziehung der *Cautio Criminalis* übertragen lässt, in welcher der Leser ebenfalls zunächst der (Ver-)Führung („*se-duction*“) durch den Autor ausgesetzt ist, dabei aber immer wieder zur Loslösung in Form kognitiver Eigenarbeit aufgefordert wird. Die Partizipation des Lesers besteht daher nicht nur in der Mitgestaltung fiktionaler Räume, sondern auch in der Ausarbeitung und Fortsetzung von logischen Gedankengängen und Argumentationsmustern.

Während also zum einen der Rezeptionsakt den Text erst konkretisiert, entfaltet zum anderen der Text im Gegenzug dazu sein Wirkungspotential und nimmt nun seinerseits Einfluss auf den Leser. Dass Literatur eine von der Forschung kaum beachtete perlokutionäre Dimension besitzt, die zudem noch Jahrhunderte später ihre Wirkung zeigen kann, steht für Sell dabei außer Frage.⁴²⁵ Mit Blick auf Leavis, Booth, Dewey und Hill veranschaulicht er sowohl den Einflussbereich literarischer Texte als auch ihr Verhaftetsein in der realen Lebenswelt, um die von ihm propagierte Verbindung von Text und Kontext zu unterstreichen.⁴²⁶ Zusätzlich zu den zuvor erwähnten Funktionen von Literatur attestiert ihr Sell daher noch eine weitere wichtige Rolle, die er an ihre Medialität und die damit verbundenen Vorteile knüpft. Schriftlich fixiert gewährleisteten Bücher nicht nur die Speicherung von Informationen und die Überwindung raum-zeitlicher Distanzen, sondern vermögen es auch, Impulse zu geben, um verkrustete Machtstrukturen aufzubrechen:

Quite simply, published books continue to attract a particular kind of attention. Not only do they refuse to go away. The response they invite is very much in accordance with the most widely acceptable

⁴²⁴ Mey, Jacob L.: „Pragmatics“, in: Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 462-467, hier S. 464. Für einen knappen Überblick über die interaktiven Funktionen von Erzählungen siehe Neal R. Norrick: Conversational storytelling, in: The Cambridge Companion to Narrative, S. 127-141, hier S. 139.

⁴²⁵ Zur Begründung bezieht sich Sell auf Ansichten, die seit der klassischen Antike existieren und denen zufolge literarischen Texten essentielle und überzeitliche Eigenschaften attestiert werden, indem sie beispielweise zur Katharsis anleiten oder Wissen und Erfahrungen von universellem Wert tradieren (vgl. Roger D. Sell: Literature as Communication, S. 174 u. 179).

⁴²⁶ Vgl. ebd., S. 235-241. Während Leavis literarische Texte wegen ihrer zeitlos moralischen Wahrheit und als Quelle moralischer Ordnung schätze und auch Booth deren ethische Qualität in den Vordergrund rücke, betonten Hill und Dewey nicht nur ihr kommunikatives Potential, sondern auch ihren Ursprung in und ihre Bedeutung für die reale Lebenswirklichkeit: „Dewey has a strong sense of artistic activity as a dynamic interaction with its own time and place. Several of his formulations [...] represent the work of art as a kind of gesture or product which a tone and the same time arises out of particular circumstances and, in and of itself, actually alters the status quo. In effect he sees a co-adaptivity of art and context which does much to undermine the distinction between them. [...] Geoffrey Hill, too, though by no means blind to formal beauty, in effect lays stress on interactional co-adaptation. As he sees things, authors can never be totally disconnected from the world they live in, and they can certainly do their bit to re-shape it, even if this can only be assessed from a later point in time.“ Ebd., S. 243.

protocols for rational argument. For a message of change, especially in areas where patterns of power are most deeply ingrained, they are arguably the best bet.⁴²⁷

Umgekehrt beeinflussen laut Ziva Ben-Porat literarische Darstellungen allerdings auch unsere Konzeptualisierungen,⁴²⁸ was sich im Hinblick auf die hier zu untersuchenden Traktate z.B. am Wirkungspotential des kumulativen Hexenbegriffs zeigt, dessen semantischer Gehalt ein Ergebnis gelehrter Verhandlungen darstellt und im *Malleus maleficarum* seine gesamte Komplexität demonstriert.

Die Wirkung von Literatur beschränkt sich nach Einschätzung Sells aber nicht nur auf den kognitiven Bereich des Lesers, sondern beeinflusst auch dessen Emotionen. Welche geistigen und emotionalen Reaktionen hervorgerufen werden und welche interpretativen Handlungen erfolgen, lasse sich aufgrund der Individualität von Lesern und ihrem psychischen Ballast, der unterschiedlich erfolgreichen Besetzung der Kommunikationsrollen und der nicht sicher vorhersagbaren Wirkung illokutionärer Akte allerdings nicht vorherbestimmen, selbst wenn die im Text implizierte Leserrolle adäquat ausgefüllt würde. Als Erklärung führt Sell an, dass die Textproduktion und Textrezeption kein mechanisch verlaufendes Reiz-Reaktion-Verhältnis darstelle.⁴²⁹ Texte seien nichts Statisches und ihre Bedeutung nie singulär, sondern sie verändere sich mit dem sich wandelnden Kontext der Leser, die den jeweiligen Text aktivieren bzw. textualisieren:⁴³⁰ „As contexts of reading change, new interpretations and new evaluations are for ever evolving, and older ones can also be recycled [...]“⁴³¹ Als Vorbedingung für die sich so ergebenden konkurrierenden und sich komplementierenden Textdeutungen muss Sell zufolge jedoch gelten, dass entgegen strukturalistischer und

⁴²⁷ Ebd., S. 266.

⁴²⁸ Ben-Porat, Ziva: Two-way pragmatics. From world to text and back, in: Literary pragmatics, S. 142-163. Ben-Porat kommt dabei zu dem Schluss, dass es unmöglich sei, zu unterscheiden, in welchem Maß wir durch unsere Zugehörigkeit zu einer bestimmten Interpretationsgemeinschaft beeinflusst werden und in welchem Maß es der Text ist, der uns führt. „But we can certainly say, against Stanley Fish, that the marks on the page must have a role to play – otherwise we could as well sit in front of an empty page“ (ebd., S. 181). Zur narrativen Konstruktion von Wirklichkeit siehe auch David Herman: Narrative Ways of Worldmaking, in: Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research. Hrsg. v. Sandra Heinen u. Roy Sommer. Berlin: de Gruyter 2009 (= Narratologia; 20), S. 71-87 sowie Jerome Bruner: The Narrative Construction of Reality, in: Critical Inquiry 18 (1991), H. 1, S. 1-21, hier S. 4f.: „[...] we organize our experience and our memory of human happenings mainly in the form of narrative – stories, excuses, myths, reasons for doing and not doing, and so on. Narrative is a conventional form, transmitted culturally and constrained by each individual’s level of mastery and by his conglomerate of prosthetic devices, colleagues, and mentors. Unlike the constructions generated by logical and scientific procedures that can be weeded out by falsification, narrative construction can only achieve ‘verisimilitude’. Narratives, then are a version of reality whose acceptability is governed by convention and ‘narrative necessity’ rather than by empirical verification and logical requiredness, although, ironically we have no compunction about calling stories true or false.“

⁴²⁹ Vgl. Roger D. Sell: Literature as Communication, S. 208.

⁴³⁰ Um die Entstehung des Textes im Lektüreakt zu betonen, geht Engler sogar so weit, den Textbegriff durch den der ‚Textualisierung‘ zu ersetzen (vgl. dazu Balz Engler: Textualization, in: Literary pragmatics, S. 179-189).

⁴³¹ Roger D. Sell: Literature as Communication, S. 142.

poststrukturalistischer Auffassungen auch jeder Autor ein bestimmtes Verständnis von seinem Text besitzt (und besitzen darf), das der Leser zu respektieren hat, möchte er in den Meinungsaustausch eintreten.⁴³²

Es ist zu ergänzen, dass eine prinzipielle Anerkennung des auktorialen Textverständnisses und der Autorintention hier nicht gleichzeitig bedeutet, diese zu privilegieren. Stattdessen soll dadurch die Voraussetzung für eine gelingende Kommunikation markiert werden: Damit sich die Beteiligten über ihre jeweilige Sichtweise auf den Gegenstand verständigen können, müssen sie die Existenz individueller Anschauungen zuerst anerkennen und sich dann auf die Sichtweise des Anderen einlassen, doch immer mit dem Bewusstsein, die wahre Intention des Gegenübers nie völlig zu fassen zu bekommen.⁴³³ Die Vorstellung von der Autorintention fungiert somit primär als Bezugsgröße und Bezugsrahmen für das Textverständnis, zu dessen Zweck verschiedene Sichtweisen verhandelt, kontrastiert oder einander angeglichen werden.⁴³⁴ Sie ist ein Konstrukt des realen Lesers, das sich streng genommen nicht prüfen, aber plausibilisieren lässt. Einfühlungsvermögen (*empathy*), eine starke Vorstellungskraft (*powerful imagination*) und das Vertrauen in den Gesprächspartner und seine Kooperationsbereitschaft (*faith*) sind Sell zufolge dabei grundlegende Fähigkeiten und Voraussetzungen, die das gegenseitige Verständnis fördern.⁴³⁵ Inwiefern auch Vorurteile zum (Text-)Verständnis beitragen oder dieses initiieren können, wird später anhand des kognitivistischen Ansatzes nachvollziehbar.

Nicht nur für die Textwirkung, sondern besonders für das Textverstehen des Lesers sind neben dem genannten psychischen Ballast, dem Empathievermögen und dem Handeln nach Kooperationsmaximen zwei weitere Faktoren zentral, die unter dem Begriff ‚Kontext‘ fassbar

⁴³² Vgl. ebd., S. 203: „Even in postmodern times, the business of reading starts by trying to respect this and to enter into dialogue.“

⁴³³ Vgl. ebd., S. 163.

⁴³⁴ „Coming to terms with those who are not our self, we gain a clearer idea of where we stand in the world, and are able to adjust accordingly. Sometimes we may even allow the existence and disposition of those who are ‘other’ to change us in some way. Without waiving our own autonomy, without blandly accepting anything and everything, still agreeing to disagree when necessary, we nevertheless become more conscious about situationalities, developing, in particular, a strong sense of ourselves as seen from the outside, as *somebody else’s* other.“ (Ebd., S. 18). Zur kontroversen Diskussion über die Bedeutung des Autors für das Textverständnis siehe den Sammelband *Rückkehr des Autors*. Auch sechs Jahre nach Erscheinen des Sammelbandes konstatiert Jannidis: „However, while the ‘author’ is evidently a crucial component in the overall framework of a narrative text’s elements and relations, its status in narrative theory has remained highly controversial“ (Fotis Jannidis: „Author“, in: Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 33f., hier S. 33).

⁴³⁵ Vgl. Roger D. Sell: *Literature as Communication*, S. 119, 180 u. 251. Siehe dazu auch Gerhard Lauer: Einführung: Autorkonzepte in der Literaturwissenschaft, in: *Rückkehr des Autors*, S. 159-166, hier S. 162: „Wie wir uns also einem Text gegenüber verhalten, hängt nur zu offensichtlich davon ab, wie wir die Absichten eines Autors verstehen und wie umgekehrt ein Autor mit diesem Verständnis umgeht.“

werden.⁴³⁶ Seine Relevanz ist bereits im Zusammenhang mit der sich verändernden Textbedeutung angeklungen. Er ist deshalb von nicht zu vernachlässigendem Stellenwert, weil sprachliche Zeichen, genauer die Beziehungen zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite, stets kontextualisiert sind und deshalb in ihrem jeweiligen Kontext interpretiert werden müssen.⁴³⁷ Bei den erwähnten beiden Faktoren handelt es sich zum einen um das jeweilige Kontextwissen der Kommunikationsteilnehmer und zum anderen um deren eigenes kontextuelles Eingebundensein, das Sell auch als *sitedness*⁴³⁸ bezeichnet. Während Nils Enkvist diesbezüglich eher Bedenken anmeldet, weil nicht sicher zu klären sei, in welchem Umfang die Kommunikationsteilnehmer an ihre eigene Person, Zeit und Kultur gebunden bleiben und wie weit sie sich jeweils davon lösen können,⁴³⁹ genügt Sell die Annahme, dass der spezifische historische Kontext zwar stets die Weltsicht des Menschen beeinflusse, nicht aber in dem Maße, dass der Einzelne vollkommen davon abhängt. Sell versteht *context* dabei folgendermaßen:

By context, then, I here mean a cognitive environment or mental condition: more specifically, everything which a person can recall or is aware of, either consciously or in a more automated manner, while speaking, writing, reading, hearing or remembering a particular utterance. Much of this knowledge will be intimately bound up with beliefs and value judgements, many of them widely shared within the person's sociocultural grouping. As for a unitary context, this would be such a context which, during the production and reception of a particular utterance, was identical for the two or more people involved, perhaps even from the beginning.⁴⁴⁰

Als Kontext gilt demnach alles, was Textproduzent und Textrezipient während des Schreib- und Interpretationsvorgangs zur Verfügung steht, wobei sich der Interpret laut Laure Abplanalp und Alexander Schwarz den Interpretationskontext nach dem Relevanzprinzip

⁴³⁶ Diverse Einzeluntersuchungen zu Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit verdeutlichen, wie wichtig die Berücksichtigung des historischen Orts und des mentalen Umfelds für ein angemessenes Textverständnis ist. Vgl. dazu Ursula Liebertz-Grün: Das andere Mittelalter. Erzählte Zeitgeschichte und Geschichtserkenntnis um 1300. Studien zu Ottokar von Steiermark, Jans Enikel, Seifried Helbling. München: Fink 1984 (= Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur; 5). Aus dem Sammelband *Text im Kontext* sind folgende darin erschienene Aufsätze für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse: Claudia Brinker-von der Heide: Der Frauenpreis des Agrippa von Nettesheim: Persönliche Strategie, politische Invektive, rhetorisches Spiel?, S. 31-48; Albrecht Classen: Frauen in den Volksbüchern des 15. Jahrhunderts. Beispiele für einen sozialhistorischen Paradigmenwechsel, S. 49-68; Stephanie B. Pafenberg: Subjektivität und Skepsis in deutschen Schriften der frühen Neuzeit: Privatchronik und Autobiographie, S. 185-200; Ilpo Tapani Piirainen: Deutsche Fachprosa des 14.-17. Jahrhunderts in Schlesien und in der Slowakei, S. 201-217; Hans-Gert Roloff: Zur Spannung von ‚Text‘ und ‚Kontext‘ in der Mittleren Deutschen Literatur, S. 219-229; Alexander Schwarz: Listig in die Neuzeit, S. 245-256; Benedikt Sommer: Funktion und Realisation. Zu Hermann Witekind und seinem *Christlichen Bedencken von Zauberey*, S. 257-287; Gerhild Scholz-Williams: Bis das der Tod... Verträge mit dem Teufel in Volksbuch und Hexentraktat, S. 333-343.

⁴³⁷ Vgl. Roger D. Sell: *Literature as Communication*, S. 277.

⁴³⁸ Ebd., S. 119.

⁴³⁹ Vgl. Nils Erik Enkvist: On the interpretability of texts in general and of literary texts in particular, S. 10.

⁴⁴⁰ Sell, Roger D.: *Literature as Communication*, S. 119f. Sell weist auf ein sehr unterschiedlich weit fassbares Kontextverständnis hin, das zum einen die an eine Äußerung unmittelbar anschließenden Teile bezeichnet (‚Kotext‘) und sich zum anderen auf Kultur und Gesellschaft bezieht (siehe ebd., S. 64 u. 72). In der vorliegenden Arbeit wird mit beiden Auffassungen gearbeitet, indem beispielsweise sozialgeschichtliche oder intertextuelle Aspekte genauso berücksichtigt werden wie intratextuelle.

konstruiere, „indem er die nötigen Informationen aus seiner kognitiven Umgebung auswählt, die die Behandlung des Ausschnittes zu einer Interpretation führt, die mehr Wirkungen als Behandlungsanstrengungen hervorruft.“⁴⁴¹ Bei Sell beispielweise setzt sich das Kontextwissen aus Informationen über die Errichtungs-, Veröffentlichungs- und Rezeptionssituation zusammen und besteht aus biographischem, literatur- und ereignisgeschichtlichem Wissen.⁴⁴²

In Bezug auf die Bedeutung des Kontextes sind nun drei Aspekte hervorzuheben: Erstens verfügen immer beide Kommunikationsteilnehmer – im Fall von Textproduktion und Textrezeption sind es Autor und Leser – über einen für sie spezifischen Kontext, der zweitens niemals mit dem des Gegenübers zur Deckung gebracht werden kann, selbst wenn Autor und Leser weder zeitlich noch räumlich noch kulturell voneinander getrennt sind. Die Ungleichheit existiert somit nicht nur aus diachroner, sondern auch aus synchroner Sicht.⁴⁴³ Begründet wird diese Heteromorphie der Kontexte mit bestehenden Unterschieden im Bewusstsein der Kommunikationsteilnehmer, mit ihrer sich verändernden kognitiven Umwelt, mit dem Vorhandensein oder Fehlen spezifischer Kenntnisse und mit dem Besitz persönlicher Wertvorstellungen. Sell fasst die stets vorhandene Diskrepanz unter den Begriff ‚history‘, wobei der Moment der (Text-)Produktion immer dem der Rezeption vorausgehe.⁴⁴⁴

Beide Kommunikationspartner verfügen also über ihren eigenen, kontextualisierten Standort, von dem aus sie sowohl miteinander in einen Dialog treten als auch sich gegenseitig in Frage stellen können. Die oben erwähnte Fähigkeit des Menschen, sich auf sein Gegenüber oder den Text einzulassen, trägt hierbei dazu bei, kontextuell bedingte Disparitäten zu reduzieren und das (Text-)Verständnis zu erhöhen. Ein solcher emotiver Zugang durch den Rezipienten reicht allerdings für ein umfassendes Verständnis nicht aus, da auch die jeweils soziokulturellen Formationen und Kontexte der Produktionssituation in Betracht zu ziehen sind und dafür rekonstruiert werden müssen. Zur Bewältigung dieser anspruchsvollen Aufgabe bringt Sell deshalb an dieser Stelle den ‚mediating critic‘ ins Spiel, den er als einen zwischen den Kontexten vermittelnden Wissenschaftler ersinnt.⁴⁴⁵ Mithilfe philologischer, sozial- und ereignisgeschichtlicher sowie biographischer Informationen soll dieser den mentalen

⁴⁴¹ Abplanalp, Laure u. Alexander Schwarz: Vorwort, in: Text im Kontext, S. 7-11, hier S. 9.

⁴⁴² Vgl. Roger D. Sell: Literature as Communication, S. 110, 194f.

⁴⁴³ Vgl. ebd., S. 7: „In point of fact, the current context of receiving is always different from the context of sending, quite regardless of whether the separating distance be one of whole centuries and wide oceans, or of only the very slightest shades of collocated awareness“.

⁴⁴⁴ Siehe ebd., S. 107, 132 u. 141.

⁴⁴⁵ Vgl. ebd., S. 253-279.

Horizont⁴⁴⁶ des Lesers erweitern und die Lücke, die zwischen dem aktuellen Kontext des Leseakts und dem der Textproduktion besteht, räumlich und zeitlich überbrücken. Im Dienst des Textverständnisses wird somit das nicht hinreichende Einfühlungsvermögen des individuellen Rezipienten um notwendige Sachaspekte ergänzt.⁴⁴⁷ Dennoch lässt sich die Lücke auch auf diese Weise nie vollständig schließen:

Writers can write as they will, and readers of any period can try their best to empathize. But it is the readers, reading in their own situation, who finally decide exactly how a text is currently taken. What was polite or impolite in one milieu may at first glance seem very different to readers in some other milieu.⁴⁴⁸

Keine genaueren Angaben macht Sell allerdings dazu, welche Kontexte auf jeden Fall für relevant zu befinden seien und wie viel Kontextwissen für eine adäquate Annäherung an den Text ausreiche, was Richard Henry an der sonst von ihm positiv bewerteten Untersuchung Sells bemängelt.⁴⁴⁹ Fraglich ist hierbei jedoch, ob die von Henry gewünschte Konkretisierung überhaupt möglich ist, da die Auswahlkriterien zwar von den Textvorgaben abhängig, aber dennoch relativ frei wähl- und kombinierbar sind. Das Textverständnis verändert sich damit in Abhängigkeit der kombinierten Kontextelemente, weshalb eine pauschale Festlegung auf bestimmte Kontexte sowohl die Entfaltung der Text-Leser-Kommunikation als auch die des Textverständnisses beeinträchtigen würde. Drittens ist neben der Spezifik und Heteromorphie der Kontexte festzuhalten, dass alle Kommunikationsteilnehmer zwar von ihrem jeweiligen Kontext abhängen, sich aber von diesem prinzipiell lösen können, was Sell als ‚potential resistance‘ bestimmt. Eine solche um einen Ausgleich bemühte Einschätzung zeichnet sich ebenfalls in seiner zunächst paradox anmutenden Auffassung vom Menschen ab, den er als ein soziales Einzelwesen beschreibt:

⁴⁴⁶ Sell lehnt sich hier an Gadamer an (vgl. Roger D. Sell: *Literature as Communication*, S. 121 u. 138 sowie Hans-Georg Gadamer: *Gesammelte Werke*. Bd. 1. *Hermeneutik I: Wahrheit und Methode*. 1. *Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*; Bd. 2. *Hermeneutik II: Wahrheit und Methode*. 2. *Ergänzungen*. Unveränd. Taschenbuchausg. Tübingen: Mohr Siebeck 1999).

⁴⁴⁷ Sell bemüht sich auch hier um einen Ausgleich zwischen Innen und Außen, d.h. zwischen Empathievermögen und fundierter Sachkenntnis, die er beide als zentrale Bedingungen für ein umfassendes Textverständnis erachtet. Vgl. dazu Roger D. Sell: *Literature as Communication*, S. 262: „just as Adorno explained that, those who have only an inside view of art do not understand it, whereas those who see art only from the outside tend to falsify for lack of affinity with it“ [...].“ Bemerkenswert und undurchführbar zugleich erscheint der hinter dem Konzept des *mediating critic* stehende Gedanke, der auf die letztliche Auflösung einer den literaturwissenschaftlichen Disziplinen entstammenden Mittelsperson zielt. Sell skizziert den Idealfall, dass ein Laie den Brückenschlag zwischen Eigenem und Fremden auch selbst schaffen kann, sobald es ihm gelingt, den Kontext selbst zu rekonstruieren und dabei auch das eigene kontextuelle Verhaftetsein zu reflektieren (ebd., S. 256). An anderer Stelle betont er jedoch die spezifischen Textlesekompetenzen sprach- und literaturwissenschaftlich geprägter Leser, welche bei Laien natürlicherweise in der Regel nicht in demselben Maß ausgebildet seien. Das Ziel, den *mediating critic* einmal zu ersetzen, bildet daher eher ein Ideal, auf das jedoch zugesteuert werden sollte.

⁴⁴⁸ Ebd., S. 226.

⁴⁴⁹ Henry, Richard: Rezension von: Roger D. Sell, *Literature as Communication. The Foundations of Mediating Criticism*. Amsterdam: John Benjamins 2000, in: *Discourse Studies* (2003), H. 5, S. 131f.

[...] human beings are paradoxically social individuals, partly determined by their own situationality, but also imaginatively intellectually, emotionally, morally and temperamentally capable of distancing themselves from it, and capable of co-adaptations between the social and the individual [...].⁴⁵⁰

Diese Auffassung ist insofern relevant, als sie die generelle Möglichkeit zu einer von Menschen initiierten gesellschaftlichen Veränderung in sich trägt. Des Weiteren weist die Feststellung von der perlokutionären Dimension von Literatur darauf hin, dass solche Veränderungen durchaus von Texten initiiert werden können, sofern sich Leser auf sie einlassen und mit ihnen in einen Dialog treten. Zu betonen ist hier allerdings, dass sich sowohl gesellschaftlicher als auch individueller Wandel nur langsam vollziehen und beide in enger Wechselwirkung zueinander stehen. Darüber hinaus kann der entscheidende Anstoß von beiden Seiten veranlasst werden: Entweder ist gesellschaftlicher Wandel Folge individuellen Wandels, wobei dieser individuelle Wandel von mehreren Einzelpersonen, also einer größeren oder machthabenden Gruppe vollzogen werden muss. Oder er verläuft in umgekehrter Richtung, indem weitere Individuen aufgrund einer bereits erfolgten gesellschaftlichen Veränderung schließlich zur Modifikation ihrer kognitiven Strukturen angeregt werden. Anzumerken ist für diesen zweiten Fall jedoch, dass auch gesellschaftlichen Veränderungen stets kognitive Prozesse und Erkenntnisprozesse Einzelner vorausgegangen sein müssen, da sich eine Gesellschaft immer aus mit einander interagierenden Individuen zusammensetzt.⁴⁵¹ Individueller Bewusstseinswandel scheint damit stets gesellschaftlichem Wandel vorgeschaltet, geht man von der Annahme aus, dass eine Gesellschaft nicht mehr als die Summe ihrer Teile ist.

Das Vertrauen in die Veränderbarkeit von Umständen und der Wille zu deren Aufrechterhaltung einerseits sowie das Bewusstsein um die Abhängigkeit dieser Ziele von Individuen andererseits wird hier als Hintergrund für die Entstehung jener Traktate zur Hexenverfolgung betrachtet, die im Mittelpunkt der anschließenden Textanalyse stehen werden. Welche Auswirkungen die entgegengesetzten Zielsetzungen – Etablierung und Beibehaltung der Verfolgungspraxis sowie Sicherung der kirchlichen Autorität versus Abschaffung der Hexenprozesse und Erschütterung autoritärer Lehrmeinungen – auf die Text-Leser-Beziehung, die Ausgestaltung der Leserrolle und die verwendeten Textstrategien haben, wird dabei herauszuarbeiten sein.

⁴⁵⁰ Sell, Roger D.: *Literature as Communication*, S. 254.

⁴⁵¹ Zum vielseitig gebrauchten Begriff siehe den Eintrag „Gesellschaft“, in: Karl-Heinz Hillmann: *Wörterbuch der Soziologie*. Begr. v. Günter Hartfiel. 5., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner 2007, S. 289-292. Darin wird u.a. auf die wechselseitige Abhängigkeit zwischen menschlichen Individuen und Gesellschaft hingewiesen. Zur Vorstellung von Gesellschaft als Resultante des menschlichen Handelns siehe Hartmut Esser: *Soziologie: allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a.M. [u.a.]: Campus 1993, S. 543-565.

2.2 Die rhetorische Narratologie – Literatur als zweckvoller kommunikativer Akt

Der zweite Ansatz, die rhetorische Narratologie, bietet sich für die Analyse der Traktate insofern an, als sich mit ihm Texte (primär Erzählungen) als zweckvolle kommunikative Akte auffassen lassen und dementsprechend untersucht werden kann, was wie und warum erzählt wird. Der Analysefokus richtet sich somit ebenfalls wie jener der pragmatischen Narratologie auf den Text als Form der Interaktion zwischen Autor und Leser. Im Unterschied zum zuvor vorgestellten Ansatz wird jedoch deutlicher betont, dass die kommunikative Handlung zu einem bestimmten Zweck erfolgt und der Leser in irgendeiner Weise berührt werden soll, weshalb hauptsächlich die Frage nach dem „Wie?“ im Zentrum des Interesses steht. James Phelan schlägt deshalb eine rhetorische Definition von Erzählung vor: „narrative is a rhetorical action in which somebody tries to accomplish some purpose(s) by telling somebody else that something happened.“⁴⁵² Ihm zufolge lassen sich zwei Hauptrichtungen erkennen, welche die Grundlagenarbeit für die neueren rhetorischen Ansätze innerhalb der Erzähltheorie geleistet haben: Mikhail Bakhtins *Dialogism* einerseits und der *Neo-Aristotelianism* oder *Chicago School Criticism* andererseits, zu dem Vertreter wie R. S. Crane und Wayne Booth gehören.⁴⁵³ Ausgangspunkt der ersten Hauptrichtung, die zugleich die erste Generation des rhetorisch-narratologischen Ansatzes bildet, ist Bakhtins Auffassung von Sprache, die dem von Saussure vertretenen Konzept ‚langue‘ versus ‚parole‘ entgegengesetzt ist:

For Bakhtin, there is no *langue* because *parole* is too diverse to be adequately captured by any single, abstract system. That diversity is a function not just of the range of semantic forms and syntactic structures used by speakers but also of the relation between language and ideology.⁴⁵⁴

Sprachlichen Äußerungen werden somit nicht nur eine semantische, sondern auch eine ideologische Bedeutung zugeschrieben, weil sie neben Inhalten auch Werte und Weltanschauungen transportieren, die auf den jeweiligen Empfänger Einfluss ausüben können. Literatur stellt für Bakhtin dabei den Ort dar, an dem die multiplen sozialen Dialekte einer Gesellschaft (z.B. die Sprache der Straße, des Rechts, der Wissenschaft) miteinander ins Gespräch kommen können, wobei zum einen untersucht wird, welche Einstellungen im Text beispielsweise gegenüber Geschlechterbeziehungen oder Gesellschaftsstrukturen zum Ausdruck gebracht werden und zum anderen, wie der Leser durch diese jeweils ideologisch aufgeladenen Diskurse dabei in seiner Beurteilung von Figuren, Situationen usw. beeinflusst wird.⁴⁵⁵

⁴⁵² Phelan, James: Rhetoric/ethics, in: The Cambridge Companion to Narrative, S. 203-216, hier S. 209.

⁴⁵³ Vgl. James Phelan: „Rhetorical approaches to narrative“, in: Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 500-504. Die folgenden Ausführungen zu Bakhtin basieren auf diesem Artikel von Phelan.

⁴⁵⁴ Phelan, James: „Rhetorical approaches to narrative“, S. 500.

⁴⁵⁵ Vgl. ebd., S. 501.

Mit der letztgenannten Fragestellung beschäftigt sich die zweite Generation des rhetorischen Ansatzes, als dessen zentraler Vertreter Wayne C. Booth gilt. Grundlage für ihn bildet Cranes Auseinandersetzung mit Aristoteles' *Poetik* und deren Erweiterung. Im Gegensatz zu Crane, der den poetischen Aspekt betont, konzentriert sich sein Schüler Booth auf die rhetorische Komponente,⁴⁵⁶ um den Zusammenhang von Form und Wirkung zu begründen. Booth beschreibt in seiner 1961 erschienenen Arbeit *The Rhetoric of Fiction*⁴⁵⁷ Erzählungen als vollständige rhetorische Akte, weshalb ein Autor gar nicht vor der Wahl stehe, rhetorische Techniken einzusetzen, sondern lediglich entscheiden könne, wie er diese verwende. Booth untersucht daher zum einen die Beziehung zwischen Autor, Erzähler und Leserschaft, wobei er neue erzähltheoretische Konzepte wie das des sowohl einflussreichen als auch vielfach kritisierten *implied author* ('impliziter Autor') und das des *unreliable narrator* ('unzuverlässiger Erzähler') einführt.⁴⁵⁸ Zum anderen versucht er die Bedingungen herauszufinden, wann der Einsatz rhetorischer Techniken (z.B. in Form des Erzählerkommentars) sein entsprechendes Wirkungspotential entfaltet und wann nicht. Er vertritt dabei die Ansicht, dass einerseits jede Technik bestimmte Effekte beim Leser generiert, sie sich dabei andererseits aber nicht für jede Zielsetzung des Autors eignet. Damit verbunden ist die deutliche Präsenz des Autors in Texten sowie deren ethische Dimension, welche die Beurteilungen des (impliziten) Autors enthalten und den Leser sowohl auf positive als auch auf negative Weise beeinflussen können. Booth prägt deshalb die Metapher von den „books as friends“⁴⁵⁹, die für den Leser entweder förderlich oder schädlich sein können.

In short, the author's judgement is always present, always evident who knows how to look for it. Whether its particular forms are harmful or serviceable is always a complex question, a question that cannot be settled by any easy reference to abstract rules. As we begin now to deal with this question, we

⁴⁵⁶ Vgl. Wayne C. Booth: *The Rhetoric of Fiction*, S. 89-116. Inwiefern in Aristoteles' *Poetik* auch die rhetorische Dimension impliziert ist, erläutert Phelan folgendermaßen: „Although Aristotle conceived of rhetoric and poetics as distinct arts, his definition of tragedy in the *Poetics* has a strong rhetorical component. The definition emphasises not just the plot of tragedy but also the effect of that plot on an audience: tragedy is an imitation of an action that arouses pity and fear and leads to catharsis of those emotions. The neo-Aristotelians took this dimension of Aristotle's thought as the basis for linking form and emotive effect" (James Phelan: „Rhetorical approaches to narrative“, S. 502). Booth selbst schreibt dazu (*Rhetoric of Fiction*, S. 92): „Unlike many modern aestheticians, Aristotle never completely repudiates the rhetorical dimension of poetry. He clearly recognizes that one thing the poet does is to produce effects on audiences. In exciting feelings 'such as pity, fear, anger, and the like,' and in suggesting 'importance or its opposite,' poetry is, in fact, closely related to rhetoric.“

⁴⁵⁷ Booth, Wayne C.: *The Rhetoric of Fiction*, S. 20.

⁴⁵⁸ Einen Überblick über die Diskussion um das umstrittene Konzept des impliziten Autors gibt Ansgar Nünning: *Renaissance eines anthropomorphisierten Passepartouts oder Nachruf auf ein literaturkritisches Phantom? Überlegungen und Alternativen zum Konzept des 'implied author'*, in: DVjs 67 (1993), S. 1-25. Zur Kontroverse über die Bedeutung des Autors für die Textbedeutung siehe *Autorschaft: Positionen und Revisionen*. Hrsg. v. Heinrich Detering. Stuttgart; Weimar: Metzler 2002 (= Germanistische-Symposien-Berichtsbände; 24) sowie *Rückkehr des Autors*. Hrsg. v. Fotis Jannidis.

⁴⁵⁹ Booth, Wayne C.: *The company we keep: an ethics of fiction*. California: University of California Press 1988, S. 175.

must never forget that though the author can to some extent choose his disguises, he can never choose to disappear.⁴⁶⁰

Schüler von Booth, die mit anderen schließlich die dritte Generation des rhetorischen Ansatzes bilden, befassen sich sowohl mit der poetischen als auch mit der rhetorischen Dimension von Erzählungen. Letztere steht in den Arbeiten von Peter J. Rabinowitz und James Phelan im Mittelpunkt, deren Leser-Modell als Basis für die Analyse der Traktate dienen soll. Es wurde von Rabinowitz entwickelt und von Phelan ergänzt und wird im Anschluss vorgestellt. Um einerseits sowohl für dieses Modell als auch für die spätere Rezeption der Traktate einen theoretischen Hintergrund zu bilden und andererseits ein Bewusstsein für verschiedene Faktoren, die an der Konstruktion von Textsinn beteiligt sind, zu schaffen, ist zuerst die von Rabinowitz konzipierte Theorie des Lesens zu erläutern und mit Bergners pragmatisch ausgerichteter Untersuchung zu den Präsuppositionen von Autor und Leser zu verbinden. Die von Ursula Liebertz-Grün sichtbar gemachten interpretatorischen Fallstricke sollen die nun folgenden Ausführungen am Ende von Unterpunkt III.2.2.2 abrunden.

2.2.1 Lektüreakt und Präsuppositionen

Rabinowitz befasst sich in seiner Untersuchung *Before Reading*⁴⁶¹ mit der Frage, wie Menschen lesen, d.h. über welche interpretativen Strategien sie verfügen, um den narrativen Strukturen von Texten Sinn zu geben. Entscheidend ist für ihn dabei der Standort des jeweiligen Lesers vor Beginn seiner Lektüre, der Einfluss auf dessen Leseakt nimmt: „Readers need to stand somewhere before they pick up a book, and the nature of that ‘somewhere,’ I argue, significantly influences the ways in which they interpret (and consequently evaluate) texts.“⁴⁶² Durch die Analyse von Leseakt und Lesekonventionen verspricht sich Rabinowitz, die politischen Vorannahmen hinter der literarischen Praxis westlicher Leser zu enthüllen. Diesem Ziel liegt die an Hayden White anknüpfende Annahme zugrunde, dass nicht nur Texte, sondern auch deren Interpretationen in dem Sinne ‚politisch‘ seien, als sie sich auf Machtrelationen zwischen Gruppen beziehen (z.B. zwischen sozialen Schichten, Nationalitäten, Geschlechtern, Rassen). Dabei werde versucht, jene Machtbeziehungen und Verhältnisse als natürlich gegeben erscheinen zu lassen, wobei Literatur entweder dazu benutzt werden könne, solche Beziehungen zu naturalisieren oder sie

⁴⁶⁰ Booth, Wayne C.: *The Rhetoric of Fiction*, S. 20.

⁴⁶¹ Rabinowitz, Peter J.: *Before Reading: Narrative Conventions and the politics of Interpretation*. Ithaca [u.a.]: Cornell University Press 1987.

⁴⁶² Ebd., S. 2.

in ihrer ideologischen Situierung sichtbar zu machen.⁴⁶³ Zu solchen ideologisch geprägten Beziehungen gehört Rabinowitz zufolge beispielsweise die Differenzierung zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten, die dazu führe, dass Letztere aus einem literaturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse heraus oftmals gar nicht gelesen werden.⁴⁶⁴ Auch die zumeist an männliche Wissenschaftler gebundene Kanonisierungspraxis stellt für ihn ein Beispiel dieser Einflussnahme dar, durch die bestimmt werde, was und wie wir lesen.⁴⁶⁵ Mit der genauen Untersuchung des Lektüreakts als konventionalisierter Handlung beabsichtigt Rabinowitz deshalb, ein Werkzeug bereitzustellen, mit dem jene Ideologien erkannt werden können, da deren Erkenntnis die Vorbedingung ihrer Veränderung sei: „Rather, my analysis of specific texts and the ways readers approach them are intended as exemplifications of a kind of criticism that can be used more generally to make literature a source of social transformation.“⁴⁶⁶

Die Berücksichtigung des Leser-Standorts und die Notwendigkeit seiner Bestimmung finden sich auch in Bergners leserorientiertem Ansatz, mit dem er herausfinden möchte, über welche Vorinformationen der Leser verfügen muss, um den Text (idealerweise im Sinne des Autors) zu verstehen.⁴⁶⁷ Dabei nähert Bergner sich dieser Fragestellung zunächst über die Seite des Autors: Wesentlich am Gelingen der Kommunikation beteiligt seien die als unabdingbar geltenden ‚Präsuppositionen‘ (Vorannahmen), also jene Elemente, die von einem Autor implizit mitbehauptet und als Kenntnisse eines Lesers angenommen werden, bevor ein sprachlicher Akt abläuft.⁴⁶⁸ Der von Rabinowitz als „somewhere“⁴⁶⁹ bezeichnete Ausgangspunkt des Lektüreakts konstituiert sich damit über eine Vielzahl solcher Präsuppositionen. Bei diesen handelt es sich um Unterstellungen des Autors, die im Interesse der Sprachökonomie vorausgesetzt werden und vom Leser aufgrund seines Vorwissens auch erkannt werden können. Bergner geht davon aus, dass 1.) das Vorwissen, das für den Leser

⁴⁶³ Vgl. dazu ebd., S. 1-12 sowie S. 173-231.

⁴⁶⁴ Anzumerken ist, dass eine solche Trennung für Texte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit keinen Sinn macht und in der Germanistischen Mediävistik der Gefahr einer zu starken Beschränkung des Textkorpus aufgrund des weitgefassten Literaturbegriffs von vornherein vorgebeugt wird. Siehe dazu Pfefferkorn, dem zufolge Texte bis ins 18. Jahrhundert durch ihre Polyfunktionalität gekennzeichnet seien: Während die Sachliteratur eine ästhetische Dimension aufweise, beinhalte die poetische Literatur eine pragmatische Dimension. Vgl. Oliver Pfefferkorn: Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse historischer Textsorten, in: ZfdPh 117 (1998), S. 399-415.

⁴⁶⁵ Vgl. dazu Peter J. Rabinowitz: Before Reading, S. 9f.

⁴⁶⁶ Ebd., S. 9.

⁴⁶⁷ Vgl. Heinz Bergner: Text und kollektives Wissen – zu Begriff und System der Präsuppositionen, in: Text-Leser-Bedeutung. Untersuchungen zur Interaktion von Text und Leser. Hrsg. v. Herbert Grabes. Großen-Linden: Hoffmann 1977, S. 1-18.

⁴⁶⁸ Sie sind „Annahmen des Autors über die Äußerungssituation selbst, insbesondere über den Leser, dessen Erwartungen und dessen Vorwissen“ (ebd., S. 7).

⁴⁶⁹ Rabinowitz, Peter J.: Before Reading, S. 2.

angenommen werden muss, ähnlich hoch sei, wie das des Autors bei der Textproduktion. Er nimmt 2.) an, dass nicht nur ein einzelner, sondern mehrere Leser über jenes Wissen verfügen, das allerdings 3.) von unterschiedlicher Beschaffenheit sei und deshalb in seiner vollen Breite nur in bestimmten Lesergruppen vorliege. Sowohl für die erfolgreiche kommunikative Verständigung und Handlungskoordination als auch für die exakte Beschreibung von Kommunikationsakten müssen die beiden Seiten der Textverarbeitung, also Autor und Leser, aber ungefähr über das gleiche Präsuppositionsarsenal verfügen.⁴⁷⁰

Gemeinsamkeiten dieser Art basieren auf normierten Lebenserfahrungen. Die Identifikation eines in einem Text gegebenen Tatbestandes, oder einer „Welt“, wie R. C. Stalnaker sagt, kann nur auf Grund solch vorher gemachter, gemeinsamer Erfahrungen gelingen. So entsprechen z.B. den vielen existierenden, jeweils ihre eigene Welt konstituierenden Textsorten jeweils unterschiedliche Präsuppositionen, die mit diesen „Welten“ konsistent sein müssen.⁴⁷¹

Unterteilt werden die Präsuppositionen in verschiedene Untergruppen, wobei Bergner die erste am Sprachsystem selbst ausrichtet: Zu dieser Gruppe der sprachlich-fixierten Präsuppositionen zählt er 1.) linguistische Universalien, 2.) lexikalisch-semantische, 3.) syntaktische sowie 4.) textbezogene Präsuppositionen. Sie alle stellen Annahmen über verschiedene Kenntnisse des Lesers dar, die der richtigen Sprachproduktion und genauen Sprachdekodierung dienen. Dazu zählen Kenntnisse des Lesers über Beschreibungsprinzipien natürlicher Sprachen (z.B. die Einteilung in Phonologie, Lexis usw.), über semantische Merkmale von Lexemen und deren Kombinierbarkeit, über Bauformen von Sätzen (z.B. Wortstellungsregeln) und über textstiftende Elemente wie Koreferenz und Kontiguität als Verknüpfungsbedingungen (also Bezugnahme auf denselben Referenten sowie raum-zeitliche Nähe). Zur zweiten Gruppe gehörig sind sogenannte ‚Existenzpräsuppositionen‘: Bei der Aufforderung, Kaffee zu kochen oder Frau Müller anzurufen, wird beispielsweise angenommen, dass es die dazu erforderlichen Referenzgegenstände wie Kaffeemaschine, Kaffeepulver und Frau Müller als reale/r Person/Gegenstand auch gibt, d.h. sie werden als existentielle Präsuppositionen gedacht. Da es sich hierbei um fundamentale Elemente des Kommunikationsaktes handelt, haben sich Sprecher und Hörer allerdings an solche Existenzpräsuppositionen bereits gewöhnt, so dass sie problematischerweise „an ihnen nichts Ungewöhnliches mehr erblicken, also nicht mehr gewahr werden, wenn sie über derartige Routinekommunikationen zur Notwendigkeit bestimmter Referenzobjekte überredet werden.“⁴⁷² Welche Probleme in Verbindung zu den konventionalisierten und alltäglichen

⁴⁷⁰ Jannidis spricht in diesem Zusammenhang von einem gewissen Maß übereinstimmender Wissenssysteme, die Autor und Leser aufbauen müssen. Vgl. Fortis Jannidis: Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2004, S. 82.

⁴⁷¹ Bergner, Heinz: Text und kollektives Wissen, S. 7.

⁴⁷² Ebd., S. 9.

Präsuppositionen stehen, veranschaulicht Bergner an verschiedenen Beispielen. Diese werden hier deswegen auszugsweise vorgestellt, weil sich daraus Analogien zu den Problemen im Hexereidiskurs ziehen lassen:

Bezüglich der manipulativen Praktiken der Werbesprache stellt Bergner beispielsweise fest, dass sie mithilfe zwar allgemein bekannter Bezugsobjekte und -personen, aber letztlich doch leerer Existenzpräsuppositionen arbeite, um ihre Behauptungen zu unterfüttern (z.B. wird auf einen bestimmten Fachmann referiert, der ein Produkt X empfiehlt, tatsächlich gibt es aber besagten Fachmann überhaupt nicht und somit auch keine qualifizierte Empfehlung für das Produkt). Solche manipulativen Praktiken könnten jedoch nur durch genaue Rückfragen als sachlich infundiert entlarvt werden, was aber gerade im Bereich der Werbung, die eine solche Rückmeldung des Empfängers nicht vorsehe, kaum möglich sei. Es wird sich herausstellen, dass auch in den Paratexten von *Hexenhammer* und *Cautio Criminalis* mit solchen Existenzpräsuppositionen gearbeitet wird, um die Attraktivität, Glaubwürdigkeit und Bedeutung ihres anschließenden Haupttextes zu steigern.

Weitere Phänomene stellen zum einen die Lüge und die literarische Illusionsbildung dar. Während bei der Lüge ein Autor bewusst falsche Existenzpräsuppositionen unterstelle, werde bei einer literarischen Illusionsbildung das Vorhandensein eines Referenten zuerst vorausgesetzt, dieses Wissen aber anschließend in Frage gestellt.⁴⁷³ Auch wissenschaftliche Texte bedienten sich zur Beeinflussung ihrer Leser verschiedener „Präsuppositionstricks“⁴⁷⁴, indem sie unzutreffende Unterstellungen als allgemeingültige Urteile präsentieren oder akzeptierte Existenzpräsuppositionen umkehren: „Autoren dieses Kalibers bringen ihren Lesern ganz nebenher bei, daß das, was sie bislang für die größte Selbstverständlichkeit ansahen, nicht einmal des Nachdenkens wert sei, und daß umgekehrt das, was sie bisher als völlig absurd verworfen hatten, die einzig mögliche Wahrheit darstelle.“⁴⁷⁵ Dieses Phänomen findet sich ebenfalls in den Traktaten, z.B. bei der Etablierung des Hexenbildes und Hexenglaubens.⁴⁷⁶

⁴⁷³ Vgl. ebd., S. 10f. Die philosophische Begriffsdiskussion zur Lüge sowie deren aktuelle Tendenzen skizziert Jörn Müller: Lüge und Wahrhaftigkeit. Eine philosophische Besichtigung vor dem Hintergrund der Sprechakttheorie, in: Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht. Hrsg. v. Jörn Müller u. Hanns-Gregor Nissing. Darmstadt: WBG 2007, S. 27-55.

⁴⁷⁴ Bergner, Heinz: Text und kollektives Wissen, S. 10.

⁴⁷⁵ Ebd.

⁴⁷⁶ Vgl. dazu die Analysen zu Kramers und Thomasius' Abhandlungen in den Kapiteln IV und VI.

Existenzpräsuppositionen nehmen bei Bergner eine Zwischenstellung ein, weil sie sich nicht nur den sprachlichen Präsuppositionen zuordnen lassen, sondern auch einen Bestandteil der Lebenspraxis der jeweiligen Kommunikationspartner darstellen. Sie stehen deshalb in Verbindung zur letzten Großgruppe, welche „die kommunikative Determiniertheit eines Textes durch die Kultur und Gesellschaft der Zeit, in der der Text entstand, signalisier[t].“⁴⁷⁷ Bergner bezeichnet diese auf den Rahmen des Textes bezogenen Implikationen deshalb als ‚situationelle‘ oder ‚kontextuelle Präsuppositionen‘. Unter diachroner Perspektive betrachtet können diese zwischen den Lesern erheblich variieren, da zeitgenössische Leser eines Textes andere situationelle Präsuppositionen besitzen als moderne Leser desselben Primärtextes. Bergner spricht deshalb von einem „Präsuppositionsgefälle“⁴⁷⁸ zwischen heutigen und zeitgenössischen Lesern, das durch die Hinzuziehung von Sekundärliteratur egalisiert werden könne. Situationelle Präsuppositionen können sowohl vom Autor unmittelbar initiiert sein als auch in größerer Distanz zu diesem stehen und dabei auf sehr unterschiedliche Bereiche verweisen: auf die Biographie des Autors, ästhetische Theorien, gebräuchliche Textsorten und deren Merkmale, auf die mystischen Vorstellungen, auf Religion und Philosophie, auf Kultur, Politik, Gesellschaft und auf die Bildungssituation einer Epoche. Diese Auswahl, die sich als Ergänzung zu den Kontextbeispielen bei Sell eignet, bietet dem Leser eine Orientierung an, auf welche Präsuppositionen hin er den jeweiligen Text befragen kann.

Präsuppositionen der beschriebenen Art begründen eine feste Achse zwischen Autor, Text und Leser. Sie sind nicht ein unverbindliches Angebot des Autors, das der Leser nach Lust und Laune akzeptieren kann oder nicht, sondern stellen die kommunikativen Grundlagen des Textes selbst dar, an denen die Textdeutung zu allererst festgemacht werden muß. Sie sind unabwiesbare und zumeist auch unübersehbare Orientierungspunkte, sozusagen die Invariablen und Konstanten im textlichen Kommunikationsprozeß. Ist somit der Text in diesen seinen Fixpunkten nicht mehr frei verfügbar, dann kann auch die Einstellung des intendierten Lesers nicht mehr eine beliebige sein. [...] Präsuppositionen sind in diesem Sinne auch als Korrekturen des Vorverständnisses des individuellen Lesers zu werten, mit dem dieser zunächst jedem Text gegenübertritt.⁴⁷⁹

Der Leser steht dabei vor der Aufgabe, aus seinem umfangreichen Arsenal an Präsuppositionen diejenigen auszuwählen, die er für das Verständnis des jeweiligen Textes benötigt.

Rabinowitz argumentiert ähnlich wie Bergner, greift zur Erläuterung des Leseakts und des sich dabei entwickelnden Textverständnisses jedoch erst am Ende seiner Arbeit auf das Konzept der Präsuppositionen zurück. Zuvor beschreibt er das Textverständnis mithilfe der

⁴⁷⁷ Bergner, Heinz: Text und kollektives Wissen, S. 11.

⁴⁷⁸ Ebd., S. 12. Aufgrund der Komplexität der situationellen Präsuppositionen, die aus unterschiedlichsten Teilbereichen entstammen, existiert ein solches Gefälle sicherlich auch auf synchroner Ebene, wenn auch nicht in derselben starken Neigung.

⁴⁷⁹ Bergner, Heinz: Text und kollektives Wissen, S. 14.

„Paraphrase“, deren Bedeutung er erweitert im Sinne von „Imitation“ und „Transformation“ gebraucht:

In this sense, a paraphrase is a translation into new terms that need not be judged in an on/off binary fashion in terms of equivalence (synonymous/nonsynonymous), but that can rather be evaluated along a continuum of greater or lesser adequacy or appropriateness.[...] All these critics admit [gemeint sind hier Roland Barthes, E. D. Hirsch, Susan Sontag, M.Z.], in their different ways, that to read – in the sense of to understand – a text is to imitate it in some way, to produce something “around” (*para*) it that is new but bears some clear relationship to the original text.⁴⁸⁰

Um einen Text zu verstehen, wird demnach während des Leseakts (aber auch davor und danach⁴⁸¹) auf ein System von außertextuell bestehenden „Ideen“⁴⁸² zurückgegriffen, die jedoch in klarer Beziehung zum Text stehen. Da Rabinowitz den Lektüreakt als konventionalisierte Handlung auffasst, geht er des Weiteren von vier Regeltypen aus, auf deren Basis der Leseakt stattfindet. Sie sind sozial konstruiert, je nach Textsorte, Kultur und Geschichte variabel und fungieren zwischen Autor und Leser als eine Art Vertrag. Die vier Regeltypen unterscheiden sich in 1.) *rules of notice*, 2.) *rules of signification*, 3.) *rules of configuration* und 4.) *rules of coherence*:⁴⁸³ Während es sich bei Ersteren um unterstützende Regeln zur richtigen Schwerpunktsetzung handelt, hilft der zweite Regeltyp dabei, die gewählten Schwerpunkte in eine Ordnung zu bringen und daraus Bedeutungen zu gewinnen. Bestimmten Details im Text den Vorzug zu geben, sei deshalb wichtig, weil der Leser wisse, dass er nie alle Signale und Informationen berücksichtigen kann. Zu den *rules of notice* gehört u.a. die banale Regel von der Vorrangstellung von Buchtiteln. Bei Kramers *Hexenhammer* weiß der Leser somit beispielsweise wegen des Titels, um welche übergeordnete Thematik es bei der Fülle von Einzelfragen geht. Auch wird er durch die Erwähnung des Werkzeugs bereits an bestimmte Handlungen denken, die mit einem Hammer ausgeführt werden können. Durch Wiederholungen, den Einsatz von direkter Rede, durch Metaphern, typographische Besonderheiten und syntaktische Gesten indiziert ein Autor innerhalb des Textes zusätzlich, was ihm wichtig ist.⁴⁸⁴ Für *Hexenhammer* und *Cautio Criminalis* ist in diesem Zusammenhang zu ergänzen, dass ihre Autoren paratextuelle Elemente wie Vorwort und Motti dazu nutzen, um eigene Akzente zu setzen. *Rules of signification* erlauben Annahmen wie die, dass eine Figur über ein Innenleben verfügt, auf das der Leser aufgrund ihrer Handlungen schließen kann. Solche Einsichten werden dem Leser v.a. durch die anonyme Ich-Erzählinstanz der *Cautio Criminalis* gewährt, die nicht nur

⁴⁸⁰ Rabinowitz, Peter J.: *Before Reading*, S. 17f.

⁴⁸¹ Vgl. ebd., S. 1f.

⁴⁸² Ebd., S. 19.

⁴⁸³ Vgl. ebd., S. 47-169.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd., S. 54ff. Zur rhetorischen Rolle der Metapher siehe den Eintrag von Uri Margolin: „Metaphor“, in: *The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*, S. 305f.

Einblicke in ihr eigenes Innenleben offeriert, sondern auch die Verzweiflung der inhaftierten Frauen nachzuempfinden versucht. Die Konfigurierungsregeln wiederum aktivieren gewisse Erwartungen, sobald bestimmte textuelle Elemente erscheinen. Den Hintergrund hierfür bildet die Vertrautheit des Lesers mit solchen Gruppierungen, d.h. er weiß beispielsweise wie die zu Beginn einer Erzählung eingeführten Figuren (z.B. eine der Hexerei beschuldigte Angeklagte namens Gaja und ein Verhörer⁴⁸⁵) miteinander zu verbinden sind, um Vermutungen über den Ausgang der Handlung aufzustellen (entweder Urteilsverkündung und Hinrichtung oder Freilassung Gajas). Diese Erwartungen beeinflussen ihrerseits die Reaktion des Lesers auf den weiteren Handlungsverlauf und können für Überraschung oder gar Unverständnis sorgen, wenn z.B. eine wegen Schadenszauber inhaftierte Person am Ende nicht zum Feuertod verurteilt wird. ‚*Rules of coherence*‘ unterstützen den Leser schließlich dabei, mit scheinbaren Widersprüchlichkeiten zurechtzukommen, indem sie beispielsweise als Metapher oder Ironie gedeutet werden.⁴⁸⁶ Als Begründung verweist Rabinowitz auf die Aufgabe des Lesers, aus dem Text das Beste zu machen. Sicherlich spielt aber auch die Annahme, dass sich der Autor im Allgemeinen kooperativ verhalte und allein deshalb „irgendein“ Sinn zu generieren sein müsse,⁴⁸⁷ bei der Herstellung von Kohärenz eine große Rolle.

Bergner zufolge leitet der Text selbst den Leser dazu an, welche ‚Ideen‘ er dabei zu aktivieren habe und von welchen ‚Präsuppositionen‘ er ausgehen solle. Sprachlich klare, aber inhaltlich nicht an die Textumgebung anschließbare Präsuppositionen signalisieren dem Leser beispielsweise, dass er die mit ihnen implizierten Sachverhalte nur verstehen könne, wenn er sie sich mithilfe weiterer Informationen, z.B. aus der Sekundärliteratur, erschließt. Einzuräumen sei allerdings, dass es aufgrund von Undeutlichkeiten auf Seiten des Autors oder schlechten Überlieferungsbedingungen keine Garantie für die Wahrnehmung aller Präsuppositionen im Text gebe, was unter Umständen zu unsachgemäßen Spekulationen des Lesers führe.⁴⁸⁸ Rabinowitz macht ebenfalls auf die unabwendbaren Begrenzungen des Lesers, aber auch des Autors aufmerksam und ergänzt, dass die Konstruktion der Textbedeutung auch deswegen variabel sei, weil sich verschiedene Leser von jeweils unterschiedlichen Ausgangspunkten einem Text näherten und diesen zudem bisweilen für

⁴⁸⁵ Vgl. z.B. CC, Dubium LI., S. 191.

⁴⁸⁶ Vgl. Peter J. Rabinowitz: Before Reading, S. 45: „Even deconstructive readings, which widen rather than bridge textual gaps, often find some overarching theme or philosophical point in terms of which the discontinuities make sense.“

⁴⁸⁷ Vgl. dazu Herbert P. Grice: Studies in the way of words.

⁴⁸⁸ Vgl. Heinz Bergner: Text und kollektives Wissen, S. 15.

entgegengesetzte Absichten nutzten.⁴⁸⁹ Die so zustande kommenden Varianten können dabei zwar weniger schlüssig sein, müssen dies aber nicht zwangsläufig.⁴⁹⁰

Eine andere Gefahr von Vorannahmen besteht darin, dass der Leser „sein eigenes Vorverständnis an die Stelle der Textpräsuppositionen setzt“⁴⁹¹ und der Text somit austauschbar wird. Der Wert der Präsuppositionen verringert sich deswegen laut Bergner aber nicht, weil diese einen Teil des Lesevorgangs ausmachen und das Verständnis von Texten entscheidend mitbedingen. Aus der Erkenntnis, dass „wir immer schon etwas Verbindliches über einen Text wissen bzw. in Erfahrung bringen können“⁴⁹², leitet Bergner am Ende seiner Untersuchung die Vergrößerung des Präsuppositionsvolumens als eines der zentralen universitären Ziele ab. Rabinowitz wiederum sensibilisiert in diesem Zusammenhang für die Konventionalisierung solcher Vorannahmen und rückt WissenschaftlerInnen die Notwendigkeit ins Bewusstsein, immer auch die eigene Standortgebundenheit mit ihrer ideologischen Dimension zu reflektieren.

Unabhängig davon bleibt die Erweiterung der Präsuppositionen jedoch besonders im Umgang mit Texten weiter zurückliegender Epochen zentral und unumgänglich, was nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit dem literatur-pragmatischen Ansatz verdeutlicht hat. Für die vorliegende Untersuchung bedeutet dies beispielsweise, sich auf Erkenntnisse der modernen Hexenforschung zu stützen, biographische Hinweise zu den Autoren zu berücksichtigen sowie gattungsgeschichtliche Aspekte einzubeziehen. Die vor und während der Traktatanalyse erfolgenden Ausführungen zu Zeit, Sprachverständnis und Textsortenmerkmalen sind deshalb auch dem Gedanken Bergners – also der Vergrößerung des Präsuppositionsvolumens – verpflichtet und dienen einerseits der Vorbereitung auf die nachfolgende Textanalyse von *Hexenhammer*, *Cautio Criminalis*, *Vom Laster der Zauberey* und *Historische Untersuchung* und markieren andererseits, mit welchen Vorannahmen sich die Verfasserin den Texten genähert hat.

Für die anschließende Traktatanalyse sind die hier zusammengetragenen Überlegungen in verschiedener Hinsicht von Bedeutung. Zum einen sensibilisieren Bergners Ausführungen zu den Existenzpräsuppositionen für die zwar triviale, aber dennoch hervorzuhebende Tatsache, dass es sich bei „den“ Hexen, die den Mittelpunkt unterschiedlichster Diskussionen im

⁴⁸⁹ Vgl. Peter J. Rabinowitz: *Before Reading*, S. 37.

⁴⁹⁰ Ebd., S. 39.

⁴⁹¹ Bergner, Heinz: *Text und kollektives Wissen*, S. 15.

⁴⁹² Ebd., S. 16.

Hexereidiskurs bildeten, um einen Referenzgegenstand handelte, der von Menschen der Frühen Neuzeit nicht nur als existentielle Präsupposition gedacht, sondern auch als Wahrheitsproposition verstanden werden konnte. Dies bildete die Grundlage für die Verfolgungen und bezeugte die Gültigkeit vieler weiterer, darauf aufbauender Argumentationen. „Weil solche Existenzpräsuppositionen scheinbar völlig problemlos, alltäglich und zweifellos als die den Kommunikationsvorgang fundierenden Elemente absolut erforderlich sind“⁴⁹³, hatten sich jedoch auch die zeitgenössischen Diskursteilnehmer an sie gewöhnt und dabei an Wahrnehmungsfähigkeit und Aufmerksamkeit eingebüßt, d.h. sie konnten gegebenenfalls nicht mehr erkennen, dass sie durch die Routinekommunikation über die Hexen eigentlich dazu überredet wurden, von deren tatsächlicher Existenz auszugehen. Es ist deshalb herauszuarbeiten, auf welche Weise mit der *Cautio Criminalis* versucht wurde, das notwendige Bewusstsein des frühneuzeitlichen Lesers hierfür wieder zu schärfen. Zum zweiten macht Bergner mit seinen Hinweisen auf verschiedene Präsuppositionstricks auf eine kleine Auswahl textstrategischer Möglichkeiten der Lesersteuerung aufmerksam, auf die bei der Auseinandersetzung mit den Traktaten ebenfalls zu achten sein wird. Es ist z.B. vorstellbar, dass die erwähnten leeren Existenzpräsuppositionen im Zusammenhang mit dem Verweis auf (angeblich) vorhandene Zeugen und vorliegende Zeugenaussagen zum Tragen kommen, um dadurch die Angeklagten einzuschüchtern und zum Geständnis zu bewegen. Vor dem Hintergrund der *canon episcopi*-Tradition, der zufolge der Zauberglaube und nicht dessen Leugnung verurteilt wurde,⁴⁹⁴ sowie im Hinblick auf die Argumentation im *Hexenhammer*, die genau umgekehrt verfährt, ist zum dritten anzunehmen, dass Kramer mit seinem Traktat versuchte, eine „totale Umpolung allgemein akzeptierter Existenzpräsuppositionen“⁴⁹⁵ vorzunehmen. Zum vierten rücken mit Bergner die situationellen oder kontextuellen Präsuppositionen verstärkt ins Blickfeld, durch die das Textverständnis des Lesers ebenfalls dirigiert wird. Gerade das Wissen um das vorhandene Präsuppositionsgefälle zwischen heutigem und damaligem Leser erfordert eine intensive Berücksichtigung der Sekundärliteratur. Gleichzeitig muss die Forschungsliteratur aber wiederum insofern selbst Gegenstand kritischer Betrachtungen sein, als sie ihrerseits auf eventuell hinderliche, ihr aber nicht bewusste Präsuppositionen zu befragen ist, die das Verständnis der Primärquellen bisher beeinträchtigt haben. Ein wesentlicher Anknüpfungspunkt bieten hier sicherlich solche Annahmen, die mit der Textsorte Traktat verbunden sind, weil sie im Hinblick auf die Bewertung des Dargestellten als Fakt oder

⁴⁹³ Ebd., S. 9.

⁴⁹⁴ Vgl. dazu Wolfgang Behringer: *Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung*, S. 21f.

⁴⁹⁵ Bergner, Heinz: *Text und kollektives Wissen*, S. 10.

Fiktion sowohl auf die Leser der Frühen Neuzeit als auch auf die moderne Hexenforschung Einfluss haben.⁴⁹⁶ Einen zweiten zentralen Untersuchungsaspekt stellen die mit dem Gegenstand Sprache zusammenhängenden Präsuppositionen dar, wobei zum einen herauszufiltern sein wird, wie sie mit dem als Existenzpräsupposition gedachten Referenzobjekt Hexe in Verbindung stehen und wie sie zum anderen die Hinterfragung des Hexereidiskurses ermöglichen.

Im Zusammenhang mit dem Verstehen der Traktate und dem von Texten allgemein ist festzuhalten, dass weder die Präsuppositionen bei Bergner noch die von Rabinowitz erkannten Regeltypen nacheinander greifen, sondern miteinander interagieren und der Leser sie dabei intuitiv anwendet, wenn auch nicht immer vollständig. Lesen im Sinne von Textverstehen ist folglich als komplexer holistischer Prozess zu betrachten, welcher nicht zuletzt der Vielschichtigkeit von Texten geschuldet ist.⁴⁹⁷ Rabinowitz veranschaulicht diesen Umstand mithilfe eines Vergleichs: Wie die noch nicht montierte Schaukel („unassembled swing“⁴⁹⁸), die erst zusammengebaut werden müsse, um sie zum Spielen benutzen zu können, handle es sich auch beim Text um einen konkreten Gegenstand, der rudimentäre Anweisungen zu seiner Bedeutungsgenerierung enthalte und mithilfe von Werkzeugen zusammenzusetzen sei.⁴⁹⁹

2.2.2 Das Lesermodell und seine Anwendbarkeit bei der Traktatanalyse

Neben der Sensibilisierung für Textleseprozesse und Lesekonventionen besitzt die Untersuchung von Rabinowitz für die anschließende Analyse aus einem weiteren Grund große Relevanz, denn sie entwirft auch ein differenziertes Modell des Lesers. Dieses soll nun in seiner durch James Phelan modifizierten Form erläutert werden. Phelans Arbeiten wiederum sind dabei nicht nur wegen der Modifikation des Lesermodells von Interesse, sondern auch wegen ihrer Beschreibung der Relation zwischen Autor und Erzähler:

Entsprechend der rhetorischen Definition von ‚Erzählung‘ richtet Phelan den Fokus auf die narrative Kommunikation als einem vielschichtigen Ereignis, bei dem ein Sprecher Kognition, Emotion und Werte seiner Zuhörer beeinflussen möchte.⁵⁰⁰ Wie Sell als

⁴⁹⁶ Vgl. János László u. Reinhold Viehoff: Literarische Gattungen als kognitive Schemata, in: Siegener Periodicum zur internationalen empirischen Literaturwissenschaft 12 (1993), H. 2, S. 230-251.

⁴⁹⁷ Vgl. dazu Peter J. Rabinowitz: Before Reading, S. 46.

⁴⁹⁸ Ebd., S. 48.

⁴⁹⁹ Vgl. ebd., S. 49.

⁵⁰⁰ Vgl. dazu auch James Phelan: Living to tell about it: A Rhetoric and Ethics of Character Narration. Ithaca [u.a.]: Cornell University Press 2005.

Repräsentant des literaturwissenschaftlich-pragmatischen Ansatzes wählen auch Vertreter der rhetorischen Narratologie zur Beschreibung der Kommunikationssituation eine Dreiecksform („rhetorical triangle“⁵⁰¹), mit dem die reziproke und rekursive Beziehung zwischen Sprecher, Text und Leserschaft dargestellt werden soll: „The approach postulates a recursive relationship among authorial agency, textual phenomena (including intertextual relations), and reader response.“⁵⁰² Die rekursive Beziehung zwischen Autor, Text und Leser bedeutet methodisch, dass die rhetorisch kritische Interpretation an jedem Punkt des Dreiecks beginnen kann, wobei es laut Phelan zu untersuchen gilt, wie der gewählte Ausgangspunkt die anderen Punkte beeinflusst und umgekehrt. Der Text sei dabei vom Autor so gestaltet, dass er mithilfe von Worten, Techniken, Strukturen, Formen und intertextuellen Beziehungen die gewünschten Affekte beim Leser hervorruft. Phelans Lesermodell basiert auf dem von Rabinowitz, der für den Leser eine Dreiteilung vornimmt.⁵⁰³ Dabei ist er sich dessen bewusst, dass sein Konstrukt letztlich nie den individuellen Lektüreakt stets individueller Leser abbildet, sondern ihn nur modellhaft erläutern kann. Diesem Umstand gerecht werdend spricht Rabinowitz auch nicht vom ‚Leser‘, sondern von ‚Leserschaft‘ (,audience‘), die er in eine real existente Leserschaft, also in aus Fleisch und Blut bestehende Leser (,actual audience‘), eine hypothetische, vom Autor vermutete Leserschaft (,authorial audience‘) und eine narrative Leserschaft (,narrative audience‘) unterteilt:

1.) Zu den Merkmalen der *actual audience* (,tatsächliche, real existierende Leserschaft‘) gehört, dass sie sich aus einer heterogenen Gruppe realer Individuen zusammensetzt, deren individuelle Lektüre von Variablen wie Literalität, gesellschaftliche Schichtzugehörigkeit, Geschlecht, Persönlichkeit, Kultur, historische Situation usw. abhängt. Der reale Autor hat in der Regel kein konkretes Wissen über seine realen Leser und muss deshalb vermuten, was beispielsweise deren Glaube, Wissen, Lesekonvention betrifft, also von welchen Präsuppositionen er ausgehen kann. Zu den Lesekonventionen der Frühen Neuzeit gehörte es beispielsweise, dass Texte durchaus mehrmals gelesen wurden, so dass in Bezug auf Quantität und Intensität eine gewisse Ähnlichkeit bzw. starke Annäherung zwischen dem frühneuzeitlichen Rezeptionsakt und dem aktuellen, wissenschaftlichen Rezeptionsakt der Verfasserin auszumachen ist.

⁵⁰¹ Phelan, James: *Rhetoric/ethics*, S. 209.

⁵⁰² Ebd.

⁵⁰³ Phelan erkennt bei Rabinowitz eine Vierteilung (hinzukommt das ideale Gegenüber des Erzählers, der von seinem „ideal narrative audience“ erwarte, exakt verstanden zu werden), wozu er sich jedoch vermutlich auf einen Aufsatz von 1977 stützt (vgl. dazu ebd., S. 210 sowie die entsprechenden Fußnoten darin). In *Before reading* steht dagegen die hier präsentierte Dreiteilung im Vordergrund.

2.) Aufgrund seiner Ungewissheit entwirft der Autor seinen Text für ein hypothetisches Publikum, das *authorial audience* („auktoriale Leserschaft“), das ein sich aus einer praktisch unbegrenzten Anzahl von Annahmen zusammensetzendes Konstrukt ist. Nach diesem richtet er seine Strategien und die Gestaltung der narrativen Leserschaft aus, wobei sein Erfolg oder Misserfolg davon abhängt, inwiefern das von ihm nur hypothetisch angenommene Zielpublikum mit dem tatsächlichen Lese publikum übereinstimmt, also inwieweit *authorial audience* und *actual audience* sich überlappen. Von einer *„ideal audience“* („idealen Leserschaft“) kann schließlich gesprochen werden, wenn das auktoriale Lese publikum die Intention des Autors vollständig erfasst. Diesen Idealzustand vor Augen habend, entwirft Rabinowitz eine spezifische Art des Lesens, *„authorial reading“* („auktoriales Lesen“), durch die versucht werden soll, die Autorintention erschöpfend zu durchdringen.⁵⁰⁴ Er gebraucht den Intensionsbegriff dabei nicht zur Bezeichnung der individuellen Psyche des Autors, sondern versteht ihn in Anlehnung an Terry Eagleton im Kontext sozialer Praxis.⁵⁰⁵ Mit ihm verbindet er eine Eintrittsmöglichkeit in eine bestimmte soziale Interpretationsgemeinschaft, welcher sowohl der Autor als auch der Leser angehört.⁵⁰⁶

3.) Die *narrative audience* setzt Rabinowitz explizit vom fiktiven Leser (*„narratee“*) ab, da Letzterer als etwas Außenstehendes („out there“) wahrgenommen werde. Bei der *narrative audience* hingegen handelt es sich um eine Rolle, die der reale Leser während des Leseakts einnehmen soll:

[...] the narrative audience is quite different from the narratee, the person to who the narrator is addressing himself or herself. The narratee is perceived by the reader as “out there,” a separate person who often serves as a mediator between narrator and reader. The “narrative audience,” in contrast, is a

⁵⁰⁴ Vgl. Peter J. Rabinowitz: *Before Reading*, S. 30.

⁵⁰⁵ Eagleton, Terry: *Was ist Kultur?: eine Einführung*. Aus d. Engl. v. Holger Fließbach. München: Beck 2001. Zur weiterführenden Lektüre siehe z.B. *Rhetorik als kulturelle Praxis*. Hrsg. v. Renate Lachmann [u.a.]: München: Fink 2008.

⁵⁰⁶ Siehe Peter J. Rabinowitz: *Before Reading*, S. 23: „My position here is thus very close to that of Foley, who rightly sees fiction as a contract designed by an intending author who invites his or her audience to adopt certain paradigms for understanding reality. In other words, as Terry Eagleton argues, intention is best seen not in terms of essentially private ‘mental acts,’ but rather in terms of social practice.” An Foleys Vorstellung von einer Einladung des Lesers lässt sich das von Phelan formulierte rhetorische Verständnis von ‚Text‘ anschließen, der ebenfalls als Einladung gedacht wird, da er dem Leser anbietet, bestimmte Erfahrungen zu machen. Diese sind laut Phelan mindestens in zweierlei Hinsicht – nämlich sowohl diachron als auch synchron – dynamisch: zum einen wird die Erfahrung des Lesers durch die Bewegung der Erzählung durch die Zeit dynamisiert, zum anderen zeichnet sie sich selbst durch ihre Vielschichtigkeit aus, indem sie Emotion, Intellekt, Ethik und Urteilskraft des Lesers gleichzeitig einbindet (vgl. James Phelan: *Narrative as Rhetoric*, S. 89f. „As noted in chapter one, the general term I use to refer to the concept of narrative-as-dynamic-experience is *progression*“, ebd., S. 90). Die Urteile, welche die Leser dabei im Laufe ihrer Lektüre fällen, sind sowohl interpretativer als auch ethischer und ästhetischer Art, d.h. sie beziehen sich 1.) auf Erzählelemente, z.B. die Art der Handlung (*„interpretive judgements“*), 2.) auf Motive und Handlungen der Figuren, auf Werte, die sowohl im Verhältnis des Erzählers gegenüber dem Erzählten oder der Leserschaft zum Ausdruck kommen als auch in der impliziten Einstellung des Autors gegenüber seinem Erzähler sichtbar werden (*„ethical judgements“*), 3.) auf die künstlerische Qualität der Erzählung und ihrer Teile (*„aesthetic judgement“*). Für eine ausführlichere Erläuterung der verschiedenen Urteilsarten siehe James Phelan: *Rhetoric/ethics*, S. 211ff.

role which the text forces the reader to take on. [...] One way to determine the characteristics of the narrative audience is to ask, "What sort of reader would I have to pretend to be – what would I have to know and believe – if I wanted to take this work of fiction as real?"⁵⁰⁷

Mithilfe des Kommunikationsmodells lässt sich das Verhältnis zwischen fiktivem Leser und narrativer Leserschaft noch besser verdeutlichen: Während sich auf der Ebene des Erzähldiskurses der fiktive Leser auf der genau gegenüberliegenden Seite des Erzählers befindet und von diesem adressiert wird, ist die Position der narrativen Leserschaft auf der Handlungsebene anzusiedeln. Dort wird diese zwar nie direkt adressiert, läuft aber als beobachtende Dritte immer mit und verfolgt das Geschehen. Dementsprechend beschreibt Phelan die Rolle der *narrative audience* als Beobachterrolle innerhalb der fiktiven Welt, die vom realen Leser angenommen werde und Voraussetzung dafür sei, dass er auf fiktionale Texte überhaupt anspreche: „In fiction, we are in this observer position when we respond to characters as if they were real people. Our ability to enter the narrative audience is one important reason why we respond affectively to fictional narratives [...].“⁵⁰⁸ Rabinowitz weist darauf hin, dass es dem realen Leser mehr oder weniger leicht fallen könne, sich auf die vorgegebene Rolle (*narrative audience*) einzulassen. Muss der reale Leser beispielsweise eigene Wertvorstellungen oder seinen persönlichen Glauben kurzfristig ablegen und stattdessen das akzeptieren, was ihm der Text als Fakten und Anschauungen präsentiert, stehe die Akzeptanz der ihm zugedachten Rolle ebenfalls in Frage:

In Mary Shelley's *Frankenstein*, the narrative audience accepts what the authorial audience knows to be false scientific doctrine. If we do not pretend to be members of the narrative audience, or if we misapprehend the beliefs of that audience, we are apt to make invalid, even perverse, interpretations. For instance, the narrative audience of *Cinderella* accepts the existence of fairy godmothers (although the authorial audience does not share this belief). A reader who refuses to pretend to share that belief will see *Cinderella* as a psychotic young woman subject to hallucinations.⁵⁰⁹

Übertragen auf die zu untersuchenden Traktate bedeutet dies, dass es beispielsweise für jene obrigkeitlichen Leser, die laut *Cautio Criminalis* alle Verantwortung an ihre Beamten abgaben und selbst keinerlei Einblicke in die Prozesspraxis besaßen, schwierig gewesen sein dürfte, sich die Situation der angeklagten Frauen vorzustellen oder ihre Qual auf der Folter nachzuempfinden. Spee musste deshalb bestimmte Verfahren entwickeln, um die potentielle Distanzierung seiner Leserschaft zum Erzählgegenstand zu überwinden.⁵¹⁰

Rabinowitz hebt jedoch nicht nur die notwendige Differenzierung zwischen einer auktorialen und einer narrativen Leserschaft hervor, sondern bemerkt auch ihre potentielle Nähe

⁵⁰⁷ Rabinowitz, Peter J.: Before Reading, S. 95f.

⁵⁰⁸ Phelan, James: Rhetoric/ethics, S. 210.

⁵⁰⁹ Rabinowitz, Peter J.: Before Reading, S. 96.

⁵¹⁰ Vgl. dazu z.B. die Kapitel V.2, V.3.4 u. V.3.6.6.

zueinander, da sie vom Autor nicht immer als zwei einander entgegengesetzte Leserschaften konstruiert sein müssen, sondern sich durchaus entsprechen können.⁵¹¹ Zentraler Unterschied bleibt dabei aber stets das Bewusstsein des realen Lesers um das Verhältnis von fiktionaler Welt und Wirklichkeit:

[...] the authorial audience knows it is reading a work of art, while the narrative audience believes what it is reading is real; but we can assume that in other respects the narrative audience shares the beliefs, prejudices, desires, fears, and expectations of the authorial audience, except where there is some evidence to the contrary, either in the text or in literary conventions. This principle can be broken down into two parts. First, there are areas of overlap between the two audiences, beliefs about reality that are common to both the authorial and the narrative levels; second, there is a more or less systematic way in which the areas of disagreement are mapped out. [...] As a general rule, the more potentially verifiable (by the authorial audience) the narrative's audience's facts seem to be, the greater the overlap we should assume.⁵¹²

Ihre Nähe zueinander lässt sich Rabinowitz zufolge daran bemessen, ob die präsentierten Fakten, die aus der Sicht des narrativen Lesepublikums für ‚reale‘ Tatsachen erachtet werden, auch aus Sicht des auktorialen Lesepublikums potentiell überprüfbare Tatsachen darstellen.

4.) Phelan modifiziert das Leser-Modell von Rabinowitz insofern, als er den fiktiven Leser (*narratee*) als eine direkt vom Erzähler angesprochene Figur stärker in den Fokus rückt, während ihn Rabinowitz nicht in seiner Funktion als Gegenüber des Erzählers berücksichtigt, sondern ihn primär zur Erläuterung seines Konzepts der *narrative audience* nutzt. Phelan ist daher deutlicher darum bemüht, den verschiedenen Ebenen des narrativen Kommunikationsmodells einen jeweils dazugehörigen Empfänger zuzuweisen.

Im Hinblick auf die Traktatanalyse ist die Einführung des Konzepts vom narrativen Publikum wichtig und problematisch zugleich. Zum einen erläutert es den Zugang, über den der reale Leser in die fiktive Welt gelangen kann, und erklärt, warum er sich von den darin präsentierten Ereignissen berührt, unterhalten oder entfremdet und abgestoßen fühlt. Zum anderen wird das Konzept von Rabinowitz jedoch ausdrücklich vom fiktiven Leser unterschieden und auf die Handlungsebene beschränkt, so dass unbegründet bleibt, wie reale Leser auch von sprachlichen Handlungen berührt werden können, die auf der Erzähldiskursebene ablaufen. Mit den vier Dämonologien präsentieren sich jedoch Texte, bei denen zwar eine deutliche Ausgestaltung der Figurenebene erkennbar ist, bei denen es aber auch ganz entscheidend auf die Gestaltung der Kommunikationssituation auf der Erzähldiskursebene ankommt. Für Spees *Cautio Criminalis* ist dabei charakteristisch, dass eine anonyme Ich-Erzählinstanz mit einem fiktiven Leser kommuniziert, der jedoch von ihr

⁵¹¹ Vgl. Peter J. Rabinowitz: *Before Reading*, S. 99.

⁵¹² Ebd., S. 100ff.

nur imaginiert wird und dazu dient, den realen Leser aktiv einzubinden. Die von Rabinowitz für die fiktive Welt installierte Beobachterrolle sollte deshalb auch auf die Ebene der Vermittlung ausgedehnt werden, um erklären zu können, wie es dem realen Leser möglich wird, für die Dauer seiner Lektüre scheinbar den Textrahmen zu überspringen und an der Kommunikationssituation zwischen anonymer Ich-Erzählinstanz und fiktivem Leser (als Beobachter und über diese Rolle hinaus) zu partizipieren.

Die dadurch entstehende Kommunikationssituation ist daher folgendermaßen zu beschreiben: Auf der Ebene des Erzähldiskurses ist der fiktive Leser als Kommunikationspartner auf der gegenüberliegenden Seite des Erzählers anzusiedeln. Die Beobachterposition ist als eine vom fiktiven Leser versetzte Position zu denken. In Anlehnung an das Kommunikationsmodell⁵¹³ für narrative Texte lässt sich dies veranschaulichen:

EZ = Erzähler

FL = Fiktiver Leser

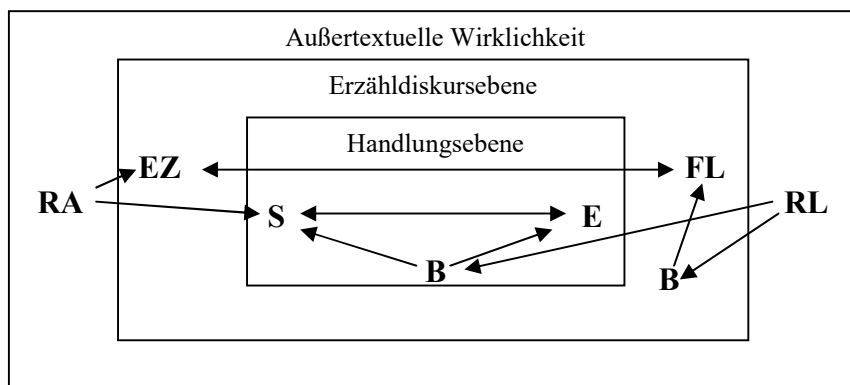
B = Beobachterpositionen

RA = Realer Autor

RL = Realer Leser

S = Sender/ Figur

E = Empfänger/ Figur



Zu betonen ist, dass es sich beim fiktiven Leser und beim Beobachter zunächst um zwei voneinander zu unterscheidende Rollen handelt, die zudem aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden müssen: Während es sich beim fiktiven Leser um eine in den Text eingezeichnete Leserfigur handelt, die als direkter (in Form von Antworten, Zustimmungen, Widersprüchen) oder indirekter Kommunikationspartner des Erzählers konzipiert wurde, ist die narrative Leserschaft (ebenso wie das Konzept der auktorialen und tatsächlichen Leserschaft) Teil eines Modells zur Beschreibung des konkreten Leseakts. Beginnt der reale Leser mit seiner Lektüre, begibt er sich in die Position des narrativen Publikums⁵¹⁴, wodurch er dem modifizierten Verständnis nach sowohl zum Beobachter auf der Handlungsebene als auch auf der Erzähldiskursebene wird. Im Zusammenhang mit der Kommunikationssituation in Spees *Cautio Criminalis* wird sich jedoch zeigen, dass sich auf

⁵¹³ Vgl. dazu Ansgar Nünning: Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung: die Funktion der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots. Trier: WVT 1989 sowie ders.: „Erzähltheorie“, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1, S. 513-517.

⁵¹⁴ Hier ist es in seiner modifizierten Form zu verstehen, es bleibt also nicht auf die Handlungsebene beschränkt.

der Erzähldiskursebene die Rolle des Beobachters der des fiktiven Lesers stark annähern kann und mit diesem sogar zur Deckung gebracht werden soll, was wiederum durch den Paratext des Traktats vorbereitet wird. Die im Text eingezeichnete Leserfigur, also der fiktive Leser, übernimmt damit die Funktion eines Platzhalters, wobei der reale Leser, sobald er diese Position besetzt, zum Kommunikationspartner der anonymen Ich-Erzählinstanz werden kann. (Diese wiederum kann ebenso wie eine Figur auf der Handlungsebene als Platzhalter für den realen Autor gelten, was oben mithilfe des Pfeils gekennzeichnet worden ist). Damit der Leser die ihm zugedachte Rolle erkennt, muss sie entsprechend ausgestaltet sein und ihm ein gewisses Angebot an Identifikations- oder Abgrenzungsmöglichkeiten bieten. Ein Beispiel für eine deutliche Markierung der Leserrolle ist die Leserapostrophe, wobei im Fall der *Cautio Criminalis* die beiden Vorworte der Ort sind, den tatsächlichen Leser auf besagte Rolle vorzubereiten. An Spees Traktat soll deshalb veranschaulicht werden, dass und wie der Autor durch die Gestaltung einer solchen besonderen kommunikativen Konstellation mit expliziter Leseradressierung auf die Beeinflussung seiner tatsächlichen Leserschaft zielte. Mit den beiden Abhandlungen *Vom Laster der Zauberey* und *Über die Hexenprozesse* wiederum lässt sich demonstrieren, dass bei historischen Lesern wie Thomasius der von Spee intendierte Erkenntnisprozess auch tatsächlich in Gang gesetzt werden konnte, wobei aus den Schriften von Thomasius exemplarisch herausgearbeitet werden soll, um welche gewonnenen Einsichten es sich dabei handeln konnte.

Die von Rabinowitz und Phelan an Romanen des 19. und 20. Jahrhunderts entwickelten Erkenntnisse, also 1.) das Wissen um die erforderliche Differenzierung zwischen *auctorial* und *narrative audience*, 2.) die Klarheit über deren unterschiedlich große Nähe zueinander und 3.) das Bewusstsein für die Notwendigkeit, sich auf die Rolle des narrativen Lesepublikums einlassen zu können, erscheinen auch für einen adäquaten Umgang mit den Traktaten zur Hexenverfolgung grundlegend. Denn den darin zum Ausdruck gebrachten Hexenglauben aus heutiger Rezipientenperspektive nicht automatisch als Wahn zu verurteilen,⁵¹⁵ hängt wesentlich davon ab, ob sich heutige Leser auf die jeweilige Rolle des im Text gestalteten narrativen Lesepublikums einlassen können. Geht man davon aus, dass der Hexenglaube auch für Teile des realen Lesepublikums der Frühen Neuzeit charakteristisch war, musste er von den Autoren bei der Rekonstruktion ihres auktorialen Lesepublikums entsprechend berücksichtigt werden. Da das Nebeneinander unterschiedlicher Strömungen und Haltungen gegenüber dem Hexenglauben den Untersuchungszeitraum kennzeichnen und sich in der frühneuzeitlichen Gesellschaft sowohl Verfolgungsbefürworter als auch -gegner

⁵¹⁵ Vgl. dazu z.B. Brian P. Levack: *Hexenjagd*, S. 12.

befanden, ist zu erwarten, dass sowohl die Gestaltung der narrativen Leserschaft als auch die auf der Basis des jeweiligen Textes zu rekonstruierende auktoriale Leserschaft ambivalent und heterogen ausfällt. Zusätzlich ist ins Bewusstsein zu rufen, dass sich heutige Leser, die tatsächliche Leserschaft des 21. Jahrhunderts, aufgrund der zeitlichen, aber auch bildungsgeschichtlichen Distanz in mancher Hinsicht deutlich von der *actual* und *authorial audience* der Frühen Neuzeit entfernt haben, weshalb der eigene Beobachterstandpunkt stets kritisch mit zu reflektieren ist. Beim auktorialen Lesen handelt es sich deshalb nicht um die einzig richtige Lesart des Textes, sondern lediglich um eine Zugangsmöglichkeit neben anderen: „But while authorial reading without further critique is often incomplete, so is a critical reading without an understanding of the authorial audience as its base.“⁵¹⁶ Dies ist deshalb besonders zu betonen, weil „die professionelle Interpretation eines Textes“⁵¹⁷, mit dem sich das eben genannte *authorial reading* vergleichen lässt, „keine Rekonstruktion ist, die nur so und nicht anders sein könnte“⁵¹⁸, auch wenn Liebertz-Grün zufolge der professionelle, unter Profilierungszwang befindliche Leser meine,

sein Spiel wissenschaftlich abzusichern, indem er deutlich zu machen versucht, daß er den Text nicht nur als Kosubjekt, sondern auch als Objekt behandelt, daß er nicht nur ein Mitspieler, sondern auch ein Beobachter ist, daß sein Signifikantenarrangement nicht nur den umfassendsten und geheimsten Sinn des Textes für die Mitwelt und Nachwelt enthüllt, sondern zudem von professionellen Lesern kontrolliert werden kann.⁵¹⁹

Umgekehrt sei das Spiel „mit den Signifikanten des Textes [...] allerdings auch nicht beliebig, sondern eine von mehreren möglichen Konstruktionen [...], die mit dem Aussagepotential des Textes kompatibel sind“⁵²⁰. Im Bewusstsein um die Fallstricke beider Ansichten und der untrennbaren Bande zwischen Literaturwissenschaft und hermeneutischer Interpretation plädiert Liebertz-Grün daher für eine Neubestimmung des Ortes der Interpretation:

Wenn es gelänge, die Signifikatenkette eines Textes zu beobachten – und beobachten heißt hier immer auch zugleich neu zu arrangieren – und mit den – ebenfalls neu arrangierten – Signifikatenketten anderer Texte zu vergleichen, ohne Signifikanten transzendierende Signifikate oder gar Referenten ins Spiel zu bringen, dann müßte es möglich sein, nicht bereits im Vorfeld der hermeneutischen Interpretation zu scheitern, sondern die Probleme einer mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung auf eine andere Ebene zu verlagern. Auf dieser zweiten Ebene wäre eine funktionsgeschichtliche Untersuchung durchzuführen. Es wären die sozialen Funktionen der Signifikatenketten zu bestimmen und die Relevanz dieser Funktionen abzuwägen. Die Untersuchung könnte als erfolgreich gelten, wenn es gelänge, Relevanzabwägung, Funktionsbestimmung und die Perspektive, von der aus die Funktionen

⁵¹⁶ Rabinowitz, Peter J.: Before Reading, S. 32.

⁵¹⁷ Liebertz-Grün, Ursula: Das Spiel der Signifikanten in der ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen, in: Ordnung und Lust, S. 211-229, hier S. 213.

⁵¹⁸ Ebd.

⁵¹⁹ Ebd., S. 212.

⁵²⁰ Ebd., S. 212f.

bestimmt werden, und das Erkenntnisinteresse, das über die Relevanzabwägung entscheidet, intersubjektiv plausibel zu machen.⁵²¹

Als wesentlich erscheint an dieser anspruchsvollen Forderung die Aufgabe, die perspektivgebundene Vieldeutigkeit der Texte anzuerkennen, um dadurch gefährlichen Pauschalisierungs- und Trivialisierungstendenzen vorzubeugen und das immer neu entstehende Spiel der Signifikanten ästhetisch erfahren zu können. Aus diesem Grund ist auch die spätere Textanalyse nicht dogmatisch zu verstehen, sondern als eine Deutungsmöglichkeit unter vielen anderen, welche die bisherige Lesart der Traktate sinnvoll ergänzen soll.

2.3 Die kognitive Narratologie – Die Konstitution von Bedeutung im Rezeptionsprozess

Da die vorangegangenen Ansätze viele Fragen zum konkreten Rezeptionsprozess offen lassen, sollen mithilfe des kognitivistischen Zugangs innerhalb der Narratologie grundsätzliche Tendenzen der Informationsverarbeitung und deren Beeinflussung durch textuelle Mechanismen herausgefiltert werden. Beabsichtigt wird dabei allerdings nicht, den genauen kognitiven Ablauf der Informationsverarbeitung darzustellen, sondern ein grundlegendes Verständnis für die Vorgänge beim Leseakt zu schaffen.⁵²²

Die wissenschaftsgeschichtlichen Wurzeln der kognitiven Narratologie sind weit verzweigt und reichen sowohl in rezeptionsästhetische als auch in psychologische und empirische Forschungsrichtungen.⁵²³ Im Fokus stehen die Wirkung von Texten, die Rolle des realen Lesers im Lektüreakt sowie Prozesse der Text- und Informationsverarbeitung, wobei sich die zentrale Frage damit befasst, wo sich die Bedeutung literarischer Phänomene im Prozess der Rezeption konstituiert.⁵²⁴ Wie die Vertreter der beiden zuvor erläuterten leserorientierten Ansätze, welche die Textbedeutung an die Interaktion zwischen Text und Leser binden, gehen auch Vertreter der kognitiven Narratologie davon aus, dass das Verstehen von fiktiven Welten und Handlungen zwar vom Text gesteuert wird, dabei aber auch entscheidend von Erfahrungen, Kenntnissen, Dispositionen und kognitiven Strukturen des Lesers abhängt.⁵²⁵

⁵²¹ Ebd., S. 214.

⁵²² Für einen ersten Überblick siehe: Hans Strohner: Kognitive Voraussetzungen: Wissenssysteme – Wissensstrukturen – Gedächtnis, in: Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung = Linguistics of text and conversation. Hrsg. v. Klaus Brinker [u.a.]. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2001 (= HSK; 16,2), S. 261-274 sowie Narrative Theory and the Cognitive Sciences. Hrsg. v. David Herman: Stanford: CSLI Publications 2003.

⁵²³ Vgl. Bruno Zerweck: Der *cognitive turn* in der Erzähltheorie, S. 219-242.

⁵²⁴ Vgl. ebd., S. 219f.

⁵²⁵ Vgl. Frame conceptions and text understanding. Hrsg. v. Dieter Metzger. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1980 (= Research in text theory; 5); Claudia Fraas: Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. Ansätze zur

Vorwegzunehmen ist, dass die mentalen Prozesse, die im Leser während seiner Lektüre ablaufen, weder direkt beobachtbar noch vollständig zugänglich sind, weshalb Textwirkungen und Informationsverarbeitung nur unter Zuhilfenahme eines theoretischen Konstrukts und in Form von Abstraktionen und Generalisierungen beschrieben werden können. Die Verwendung generalisierender Modelle stellt dabei eine sinnvolle Ergänzung des zuvor beschriebenen rhetorischen Zugangs dar, der die Textwirkung aus umgekehrter Richtung, aus der individuellen Sicht des Lesers, betrachtet. Denn indem die Bedingungen der Rezeptionswirkung expliziert und somit intersubjektiv nachvollziehbar werden, wird der von Ralf Schneider als großes Problem erkannten Gefahr begegnet, dass die Wirkungspotentiale von Textmerkmalen auf der Grundlage eines subjektiven Leseindrucks erfolgen und anschließend auf andere potentielle Leser projiziert werden.⁵²⁶ Einen weiteren Vorteil bietet der Anschluss an kognitionswissenschaftliche Konzepte insofern, als damit der literaturtheoretisch kontrovers geführten Diskussion um die Autorintention etwas an Schärfe genommen werden kann. Denn in den Kognitionswissenschaften wird nicht nur die offensichtlich intentionalistische Informationsverarbeitung des Menschen erkannt und damit die Intention von Sprecher und Autor als wesentliche Momente der Kommunikation mit zentraler rahmengebender Funktion betrachtet,⁵²⁷ sondern auch das Bewusstsein gepflegt, dass die theoretische Trennung zwischen Autor(-Bildern), implizitem Autor und Erzähler von Lesern praktisch nicht durchgeführt oder durchgehalten wird.⁵²⁸

Bei kognitiven Leistungen allgemein und beim Lesen und Verstehen von Texten im Besonderen handelt es sich um einen dynamischen Vorgang, bei dem viele mentale Einzelprozesse ablaufen und miteinander interagieren, wobei vorhandene Informationen permanent mit neuen in Beziehung gesetzt werden, um Textlücken zu schließen und Unbestimmtheiten zu beseitigen. Manfred Jahn beschreibt den Vorgang folgendermaßen:

Beschreibung kollektiver Wissenssysteme, in: Sprache und Kultur. Hrsg. v. Horst Dieter Schlosser. Frankfurt a.M.: Lang 2000 (= Forum angewandte Linguistik; 38), S. 31-45.

⁵²⁶ Vgl. Ralf Schneider: „Reader constructs“, in: The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 482f., hier S. 482: „there will always remain a distance between the particular reading experiences of individual readers and the theoretical abstractions and generalizations based on such particularized experiences. Theorists are therefore compelled to work with theoretical constructs when talking about a text’s effects on, and the activities of, ‘the reader’. Potential reading effects are in most cases inferred from analyses of textual features, and critics frequently generalize by introspecting their own reading experience and then projecting hypotheses onto other readers.”

⁵²⁷ Jannidis, Fotis: „Author“, in: The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 33f., hier S. 33: „The term ‘author’ is usually understood to refer to the person who created a text. [...] the concept of author is also used to determine the meaning of a text, to relate it to other texts by the same person or to historical contexts, and to establish a dimension of norms and values, style, and thematic unity. [...] the concept of ‘author’ is crucial for many cultural practices involving texts.”

⁵²⁸ Vgl. ebd. sowie ders.: Zwischen Autor und Erzähler, in: Autorschaft: Positionen und Revisionen. Hrsg. v. Heinrich Detering. Stuttgart; Weimar: Metzler 2002 (= Germanistische-Symposien-Berichtsbände; 24), S. 540-556.

„cognition performs incredible feats – channeling a flood of external stimuli, correlating and evaluating new data on the basis of what is already known and understood, and condensing information in such a manner as to allow split-second decisions if necessary.“⁵²⁹ Die Verarbeitung von Informationen basiert dabei nicht nur auf höchst komplexen kognitiven, sondern auch auf emotionalen Vorgängen,⁵³⁰ die auf verschiedenen Hierarchieebenen unterschiedlich (zeit-)aufwendig, zumeist unbewusst sowie automatisiert verlaufen.⁵³¹ Der Leser greift dazu auf sein semantisches Gedächtnis zurück, also auf Wissensbestände im mentalen Lexikon, die ihm die Dekodierung der sprachlichen Informationen erlauben, um so neue Informationen in vorhandene Wissensstrukturen sinnvoll einzufügen und das Verstehen zu erleichtern.⁵³² Diese Wissensstrukturen sind in sogenannte Schemata (‘frames‘), Kategorien, Konzepte und Begriffe geordnet, die mentale Organisationseinheiten unterschiedlicher Komplexität darstellen und als Denkwerkzeuge benutzt werden.⁵³³

Schemata sind [...] grundlegende und effiziente Hilfen bei der Informationsverarbeitung. Sie sind einerseits so abstrakt, daß eine größtmögliche Anzahl neuer Informationen erfaßt werden kann, können andererseits aber so detailliert aktiviert werden, daß sie imstande sind, selbst bei lückenhafter Informationsvergabe über einen Sachverhalt Zusammenhänge herzustellen, wie z.B. kausale und temporale Relationen [...].⁵³⁴

Im Hinblick auf die zu untersuchenden Traktate und die darin verwendete Strategie der Leerstelle ist eine Leistung solcher „Wissensrahmen“⁵³⁵ besonders zentral: Sie bündeln als Wissensblöcke zu einzelnen Wirklichkeitsausschnitten jeweils eine Vielzahl von

⁵²⁹ Jahn, Manfred: „Cognitive Narratology“, in: Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 67-71, hier S. 68. Siehe auch ders.: Frames, Preferences, and the Reading of Third-Person Narrative: Towards a Cognition Narratology, in: Poetics Today 18 (1997), H. 4, S. 441-468.

⁵³⁰ Zur Bedeutung von Emotionen siehe Monika Schwarz-Friesel: Sprache, Kognition, und Emotion, in: Sprache – Kognition – Kultur, S. 277-301.

⁵³¹ Die folgenden Ausführungen lehnen sich z. T. an Ralf Schneider an: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption am Beispiel des viktorianischen Romans. Tübingen: Stauffenburg 2000 (= ZAA-Studies; 9). Schneider richtet in seiner Untersuchung das Hauptaugenmerk auf die literarische Figur, weil er in ihr jenes textuelle Element ausmacht, das den Leser zu solchen Anschlussleistungen besonders anrege. Die Ursache für ihre Wirkung erkennt er im „lebensweltliche[n] Fundament“ (ebd., S. 5) der Figur, das der Leser für sie trotz ihres Konstruktcharakters annehme. Literarische Figuren werden somit in ähnlicher Weise wahrgenommen wie reale Personen. Schneider warnt aufgrund der Unterschiede zwischen Alltagskognition und der Rezeption textueller Elemente allerdings vor einem „naiv mimetischen Referenzverhältnis zwischen ‚realer‘ und ‚fiktionaler‘ Welt“ (ebd., S. 21f.).

⁵³² Zur semantischen Dekodierung von Sinneinheiten siehe z.B. Teun A. van Dijk u. Walter Kintsch: Strategies of Discourse Comprehension. New York: Academic Press 1983; zum Textverstehen aus empirischer Sicht siehe Helmut Hauptmeier [u.a.]: Literary understanding from an empirical point of view. Siegen: LUMIS 1987; Reinhold Viehoff: Literarisches Verstehen: neuere Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung, in: IASL 13 (1988), S. 1-39.

⁵³³ Hierbei handelt es sich um eine stark vereinfachte Darstellung. Zur Differenzierung zwischen ‚Begriff‘ und ‚Konzept‘ siehe Claudia Fraas: Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. Die Gegenüberstellung von ‚Schemata‘ und ‚Kategorie‘ findet sich bei Ralf Schneider: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption, S. 47.

⁵³⁴ Schneider, Ralf: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption, S. 41.

⁵³⁵ Fraas, Claudia: Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis, S. 40.

Informationen zu einem Netz,⁵³⁶ auf das der Leser/Hörer eines Textes zurückgreifen kann, um sich Sachverhalte selbständig zu erschließen, Leerstellen im Text zu füllen oder Kohärenzlücken zu überbrücken.⁵³⁷ Dieser Prozess ist eine grundsätzliche Fertigkeit des Lesers, wobei sich in Analogie zur Leserkompetenz auf der Ebene der Rezeption auf der Ebene der Produktion die Möglichkeit für den Autor ergibt, bewusst mit solchen Leerstellen zu arbeiten. Diese bilden laut Meinhard Winkgens die Basis für das offene, Sinn konstituierende Geschehen in der Interaktion von Text und Leser und zeigen Letzterem eine von ihm zu vollziehende Kombinationsnotwendigkeit zwischen einzelnen Textsegmenten und Darstellungsperspektiven an. Die Leerstelle fordert den Leser dabei einerseits zur Hypothesenbildung auf und steuert andererseits zugleich dessen Vorstellungsaktivität auf kontrollierte Weise. Damit nimmt sie einen zentralen Stellenwert in der Textverarbeitung und in kognitiven Prozessen generell ein, weil sie dem Leser Gelegenheit zur geistigen Aktivität bietet.⁵³⁸

Anzumerken ist, dass bereits Autoren zu Beginn des 13. Jahrhunderts jene Vernetzungskompetenzen von ihren Hörern erwarteten, wie Liebertz-Grün an zwei Sangsprüchen Walthers von der Vogelweide veranschaulicht hat. Nur wenn der Leser dazu in der Lage war, z.B. die auf den *Physiologus* anspielenden Tiergeschichten „zu erkennen, sinnvoll zu kombinieren und situationsspezifisch auszudeuten“⁵³⁹, wurde er der Vielschichtigkeit der Sangsprüche Walthers gerecht und war im Stande, die in ihnen verborgene Kritik zu dechiffrieren:

Walther macht seine Hörer zu Mitarbeitern oder besser zu Komplizen. Er trägt einen Fürstenpreis vor und gibt einige unverfängliche Stichworte. Erst die Aktivitäten des tierkundlich versierten Hörers, seine – vom Autor freilich intendierten – Assoziationen und Auslegungen machen offenkundig, daß der scheinbar eindimensionale Text komplex und vielschichtig ist. Walther hat einen Panegyrikus gedichtet, der zugleich eine Invektive ist.⁵⁴⁰

⁵³⁶ Was hier als gebündelte Wissensblöcke beschrieben wird, ist in seiner Gesamtheit – abstrakter gefasst – das bereits mehrfach hervorgehobene ‚Kontextwissen‘.

⁵³⁷ Vgl. Fortis Jannidis: *Figur und Person*, S. 82; Ralf Schneider: *Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption*, S. 42: „Wenn Rezipienten über Situationen, Pläne, Handlungen, Orte etc. lesen, die ihnen aus ihrem Weltwissen bekannt sind, dann können Schemata aktiviert werden, die auch die nicht explizit genannten Informationen latent bereithalten, um ggf. Handlungen zu erklären.“

⁵³⁸ Vgl. Meinhard Winkgens: „Leerstelle“, in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 377f. Zur genauen Ermittlung von Frames, deren Leerstellen und Füllwerten siehe Alexander Ziem: *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2008 (= *Sprache und Wissen*; 2), darin besonders die Kapitel 3. u. 4. Der Begriff geht ursprünglich auf Wolfgang Iser zurück, der jene Stellen eines fiktionalen Textes als Leerstellen bezeichnet, die Unbestimmtheiten erzeugen und den Leser daher auffordern, an der Konstitution des Textsinns mitzuwirken. Vgl. Wolfgang Iser: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. 2., durchges. u. verb. Aufl. München: Fink 1984.

⁵³⁹ Liebertz-Grün, Ursula: *Rhetorische Tradition und künstlerische Individualität*, S. 283.

⁵⁴⁰ Ebd., S. 288.

Wie Liebertz-Grün in ihren Modell-Analysen nachweisen konnte, haben bereits Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach im Anschluss an Marie de France' Theorie der Leerstelle eine „Poetik der Ambiguität und des offenen Textes“⁵⁴¹ und darüber hinaus eine skeptische „Sprach- und Erkenntnistheorie“⁵⁴² entwickelt. Ihre Romane kennzeichnen sich durch Vielschichtigkeit, Dialogizität, Polyphonie, Multiperspektivität und Intertextualität. Im *Willehalm* zitiert Wolframs Erzählinstanz Versatzstücke der damals herrschenden Kreuzzugsideologie, um sie auf den Ebenen des narrativen, des didaktischen und des intertextuellen Diskurses zu unterwandern. Zu den wichtigsten Prätexten zählt Liebertz-Grün dabei die Bibel.⁵⁴³ Es wird zu zeigen sein, dass sich Friedrich Spee derselben Technik bediente, da die Erschließung seiner *Cautio Criminalis* vom Leser besonders die situationsspezifische Ausdeutung v.a. der Bibel, aber auch die antiker Satiren verlangt, um die inhaltlichen Lücken im Traktat zu überbrücken.⁵⁴⁴ Auch in Bezug auf die anderen Abhandlungen ist zu untersuchen, ob sie mit dem Konzept der Leerstelle arbeiten und welche Funktionen dabei ihr Einsatz übernimmt. Diesen Fragen liegt die Vermutung zugrunde, dass in Traktaten, die wie Kramers *Hexenhammer* zur Errichtung ideologischer Theoriegebäude dienen, Leerstellen eher vermieden werden und stattdessen versucht wird, dem Leser dessen Textverständnis über ausführliche Definitionen klar vorzugeben. Für Autoren wie Spee, der sein Publikum für die zweifelhafte Prozesspraxis sensibilisieren wollte, ohne sich dabei selbst in Gefahr zu bringen, dürfte die Leerstelle hingegen eine geeignete Strategie gewesen sein, um den frühneuzeitlichen Leser zur geistigen Eigenaktivität anzuregen, damit dieser die im Text offen gelassenen Schlussfolgerungen selbst ziehen konnte. Dies fällt umso leichter, wenn die im Text präsentierten Situationen analog zur Lebenswelt gestaltet sind, da Leser unbewusst versuchen, textuelle Informationen mit ihren realen Weltmodellen in Einklang zu bringen („Naturalisierung“⁵⁴⁵). Aufgrund ihrer eigenen ‚Echtwelt-Erfahrungen‘ („*real-world-frames*“) denken Leser dann auch jene Informationen mit, die im Text nicht explizit erwähnt werden.⁵⁴⁶ Textverstehen stellt also einen komplexen, stufenweisen Prozess dar, bei dem der Leser explizite und implizite Informationen aus einem Text entnimmt, die dann unter Berücksichtigung seines Vorwissens zu großen semantischen Einheiten verknüpft und schließlich in seinen Wissensspeicher integriert werden.

⁵⁴¹ Liebertz-Grün, Ursula: Selbstreflexivität und Mythologie, in: GRM 51 (2001), H.1, S. 2.

⁵⁴² Liebertz-Grün, Ursula: Erkenntnistheorie im Literalisierungsprozeß. Allegorien des „lesens“ in Wolframs Metaerzählung *Gardeviaz*, in: GRM 51 (2001), H. 4, S. 385-395, hier S. 388.

⁵⁴³ Vgl. dazu Ursula Liebertz-Grün: Das trauernde Geschlecht. Kriegerische Männlichkeit und Weiblichkeit im *Willehalm* Wolframs von Eschenbach, in: GRM 46 (1996), H. 4, S. 383-405, hier S. 392f.

⁵⁴⁴ Vgl. dazu z.B. die Untersuchung des Paratextes in Unterkapitel V.2.3.

⁵⁴⁵ Der Begriff geht zurück auf Jonathan Culler: *Structuralist Poetics*, S. 138.

⁵⁴⁶ Einen Einfluss auf das Textverständnis üben solche Schemata aus, die das Wissen über Literatur bereitstellen: sie enthalten Informationen über Textsorten, genretypische Plotstrukturen usw. und manifestieren sich im Leser zu Vorannahmen, mit denen er an den Text herantritt.

Die Verbindung der Textinformationen mit den Schemata des Lesers erfolgt über sogenannte Inferenzbildungsprozesse,⁵⁴⁷ die nicht nur auf makrostruktureller, sondern auch auf mikrostruktureller Ebene verlaufen, „indem sie dabei helfen, zwischen Propositionen eines Textes lokale Kohärenz zu etablieren und anaphorische Bezüge auf ein zuvor genanntes Subjekt oder Objekt herzustellen, also die Sinnkonstitution von Satz zu Satz aufrecht zu erhalten.“⁵⁴⁸ Inferenzen sind somit Basisprozesse der Informationserzeugung, -ableitung, -verknüpfung und -bewertung, bei der das vorhandene Wissen im Langzeitgedächtnis aktiviert und mit neuem Wissen im Arbeitsgedächtnis verknüpft wird. Je größer das Vorwissen des Lesers über jene Wirklichkeitsausschnitte, die im Text behandelt werden, ist, desto leichter fällt ihm dabei die Textverarbeitung.⁵⁴⁹ Das Ziel der Inferenzbildung beim Textverstehen besteht darin, zwischen der aktuell aufgenommenen Textinformation und dem vorausgegangenen Kontext einen Sinnzusammenhang herzustellen, wobei sich der Leser von der expliziten oder impliziten Intention des Textproduzenten leiten lässt.⁵⁵⁰ Das bedeutet, dass die Sprecherintention die Grenzen der Inferenzbildung des Rezipienten markiert. Umgekehrt garantiert das Bedürfnis des Lesers nach Kohärenz dem Autor, dass auch nicht explizit im Text genannte Informationen vom Leser trotzdem inferiert werden.⁵⁵¹ Allerdings gelingen solche direkten Zuordnungsleistungen des Lesers nicht immer sofort, sondern erst mit dem weiteren Lektüreverlauf, weshalb die Kognitionspsychologie prinzipiell zwischen zwei Verfahren der Informationsverarbeitung differenziert. Sie sind unter den Begriffen ‚*bottom-up*‘ und ‚*top-down processing*‘ bekannt und laufen zur schnellen sowie akkuraten Verarbeitungsleistung meistens zusammen ab, ergänzen sich also wechselseitig:

Beim *bottom-up*-Verfahren werden einzelne Informationen oder kleinere Gruppen von Informationen zunächst isoliert verarbeitet und im Arbeitsgedächtnis zur weiteren Bearbeitung bereitgehalten. Dies ist der Fall, wenn das psychische System auf noch unbekannte oder unvollständige Daten trifft, die es (zunächst) nicht einordnen kann. Der *top-down*-Modus der Informationsverarbeitung zeichnet sich hingegen dadurch aus, daß bereits gespeicherte Wissensbestände schnell aktiviert und dann zur weiteren Informationsverarbeitung herangezogen werden können. Die beiden Modi stehen in ständiger Interaktion, da einerseits die auf dem *bottom-up*-Weg verarbeiteten Informationen die Möglichkeiten der Auswahl von *top-down*-Strukturen selektieren und fortlaufend beeinflussen, andererseits die einmal

⁵⁴⁷ Historische Konstellationen und das jeweilige kulturelle Milieu haben laut Jannidis dabei Einfluss auf das Geflecht an Inferenzbildungsstrategien, das damit kulturell und historisch variabel ist (vgl. Fotis Jannidis: Zwischen Autor und Erzähler, in: Autorschaft. Positionen und Revisionen, S. 540-556, hier S. 548-551).

⁵⁴⁸ Schneider, Ralf: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption, S. 51.

⁵⁴⁹ Siehe auch Frame conceptions and text understanding. Hrsg. v. Dieter Metzinger. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1979 (= Research in text theory; 5).

⁵⁵⁰ Vgl. Fotis Jannidis: Figur und Person, S. 81. In der starken Berücksichtigung der Autorintention zeigt sich die von Jannidis und anderen propagierte Rückkehr des Autors (vgl. Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs).

⁵⁵¹ Aufgrund der notwendigen und ausgesprochen hohen Leseraktivität spricht Jannidis deshalb von einer ‚Co-Autorschaft‘ der Rezipienten (Fotis Jannidis: Figur und Person, S. 81). Im Hinblick auf Spees *Cautio Criminalis* wird sich zeigen, dass die vom Autor erwartete und vom Leser eingelöste Beteiligung an der Bedeutungskonstitution wesentliche Voraussetzung für eine gelingende Text-Leser-Kommunikation sowie zentrale (Vor-)Bedingung für ihre Wirkung ist.

aktivierten Wissensstrukturen die Verarbeitung der nachfolgenden Einzelinformationen leiten können [...].⁵⁵²

Einen für die spätere Untersuchung relevanten Wissensrahmen bildet in diesem Zusammenhang das Wissen um literarische Konventionen (*literary frames*), welches sowohl den Leseprozess als auch die Textverarbeitung beeinflusst.⁵⁵³ Denn indem die moderne Hexenforschung den *Hexenhammer*, die *Cautio Criminalis*, *Vom Laster der Zauberey* und *Historische Untersuchung* als ‚Traktate‘ wahrnimmt und als solche untersucht, erfolgt eine Rahmung der Texte insofern, als mit dem Terminus verschiedene textsortenspezifische Merkmale aufgerufen werden, die vorgeben, als was die Texte zu lesen sind. Davon berührt werden auch die Bestimmung von Realitäts- und Fiktionalitätsstatus der verhandelten Inhalte sowie das Verhältnis zwischen Autor und Erzählinstanz. Innerhalb der ‚intratextuellen‘ Rahmung ‚Traktat‘ finden sich schließlich weitere, sogenannte ‚intertextuelle‘ und ‚paratextuelle‘ Rahmungen.⁵⁵⁴ Intertextuelle Rahmungen erfolgen vor allem über eine Vielzahl von direkten und indirekten Bezügen zur Bibel und zu gelehrten Autoritäten, die nur erwähnt oder zitiert bzw. paraphrasiert werden. Zu den paratextuellen Rahmen wiederum gehören beispielsweise Buchtitel und Vorworte.⁵⁵⁵ Hervorzuheben ist hier, dass ein Leser bei der Generierung von Textbedeutung oder Textsinn auf unterschiedliche Rahmen zurückgreifen kann, d.h. er steht vor der Aufgabe, aus einer Menge möglicher Alternativen zu wählen, was er teilweise unbewusst tut. Dies bedeutet, dass für denselben Text verschiedene Hypothesen gebildet werden können, sobald unterschiedliche Rahmen aktiviert worden sind.

Da die Lektüre an den Faktor Zeit gebunden ist, kann der Leser Texten Informationen nur sukzessive entnehmen und kognitiv verarbeiten. Das Zusammenspiel von entnommener Textinformation und der sich daran orientierenden Interpretation beschreibt Bruno Zerweck wie folgt:

Gemäß des kognitiven Phänomens des *primacy effect* wird die Interpretation eines Sachverhalts durch die Leserin zunächst wesentlich durch die in einem Text zeitlich zuerst präsentierte Information bestimmt. Ein Rezipient hält möglichst lange an seiner anfänglichen Interpretation fest – so lange bis er auf deutliche Weise mit textuellen Informationen konfrontiert wird, die den anfänglich aufgestellten

⁵⁵² Schneider, Ralf: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption, S. 38.

⁵⁵³ Vgl. Bruno Zerweck: *Der cognitive turn* in der Erzähltheorie, S. 222.

⁵⁵⁴ Die Unterscheidung zwischen extratextueller, intratextueller, paratextueller und intertextueller Rahmung findet sich bei Martina Wagner-Egelhaaf: Rahmen-Geschichten: Ansichten eines kulturellen Dispositivs, in: DVjs 82 (2008), H. 1, S. 112-148. Dadurch beschreibt sie auf differenzierte Weise die Abhängigkeit des Textverständnisses „von außertextuellem Wissen, im Text selbst errichteten Wahrnehmungseinstellungen, den Beibehalten eines Textes [...], aber auch von den Bezugnahmen eines Textes auf andere Texte“ (ebd., S. 114).

⁵⁵⁵ Siehe dazu Uwe Wirth: Das Vorwort als performative, paratextuelle und pargonale Rahmung, in: Rhetorik. Figuration und Performanz. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann. Stuttgart: Weimar 2004, S. 603-628. Zum Vorwort in wissenschaftlichen Abhandlungen siehe Kuk-Hyun Cho: Kommunikation und Textherstellung. Studien zum sprechakttheoretischen und funktional-kommunikativen Handlungskonzept. Mit einer handlungsfundierte Untersuchung der Textsorte „Vorwort in wissenschaftlichen Abhandlungen“ [Zugl.: Münster, Univ., Diss. 2000].

Deutungshypothesen widersprechen. Erst dann überlagert das Phänomen des *recency effect* den *primacy effect*: Der Leser paßt die neuen textuellen Daten an neue Schemata an und ändert seine Interpretation.⁵⁵⁶

Damit hängt das Phänomen der ‚garden path‘-Sätze zusammen, das im Hinblick auf die Analyse von Spees *Cautio Criminalis* relevant wird. Hierbei handelt es sich um Strukturen, die den Leser anfänglich zu bestimmten Interpretationsstrategien anregen, die sich anschließend mit der Fortsetzung des Leseakts jedoch als Irrweg erweisen.⁵⁵⁷

Auch das sozial-kognitionspsychologische Konzept der sozialen ‚Kategorie‘, das ebenfalls der (*top-down*-)Informationsverarbeitung dient, liefert für die Auseinandersetzung mit Traktaten zur Hexenverfolgung einen hilfreichen Erklärungsansatz.⁵⁵⁸ Charakteristisch für das Konzept ist, dass es erstens Informationen über Menschen, Objekte und Ereignisse auf der Basis merkmalspezifischer Gemeinsamkeiten organisiert, es zweitens einen Kern, aber keine klar definierten Ränder besitzt und es drittens aus mehreren Ebenen besteht (z.B. die Abstraktionsebene ‚Fahrzeug‘, die dazugehörigen Basisebenen wie ‚Lastwagen‘, ‚Bus‘, ‚Auto‘, und für das letztgenannte Beispiel die spezifischere und damit untergeordnete Ebene ‚Fünf-Türer‘). Übertragen auf den Hexereidiskurs bildet der elaborierte Hexenbegriff somit die Basisebene, die bestimmte Merkmalsbündel wie Schadenszauber, Nachtflug, Teufelspakt, Buhlschaft und Sabbat aufweist. Auf der Abstraktionsebene befinden sich ‚zaubernde/magiekundige Personen‘, während ‚Wetterhexe‘ ein Beispiel für die spezifischere Ebene ist. Die generelle Fähigkeit zur Zauberei stellt hierbei das verbindende Element zwischen den drei Ebenen dar. Herauszustellen ist zum einen die Subjektivität der grundlegenden Kategorisierungsebene ‚Hexe‘, weil sie nicht durch die Eigenschaften der Hexe an sich bestimmt, sondern vielmehr ein kulturspezifisches Produkt ist.⁵⁵⁹ Bemerkenswert ist im Hinblick auf den *Hexenhammer* zum zweiten, dass die oftmals schwierige Bestimmung

⁵⁵⁶ Zerweck, Bruno: *Der cognitive turn in der Erzähltheorie*, S. 223.

⁵⁵⁷ Vgl. Manfred Jahn: „Speak, friend, and enter“: Garden Paths, Artificial Intelligence, and the Cognitive Narratology, in: *Narratologies. New Perspectives on Narrative Analysis*. Hrsg. v. David Herman. Columbus: Ohio State University Press 1999, S. 167-194.

⁵⁵⁸ Zum Verhältnis zwischen ‚Kategorie‘ und Schemata siehe Ralf Schneider: Grundriß zur kognitiven Figurenrezeption, S. 47: Kategorien und Schemata weisen als wissensorganisierende Strukturen sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede auf. Sie unterscheiden sich laut Schneider primär in ihrer jeweiligen Anordnung von Informationen, da Erstere auf hierarchischen Similaritätsbeziehungen, Letztere dagegen auf Kontiguitätsbeziehungen beruhen, d.h. sie arrangieren Informationen nicht nach Ähnlichkeit, sondern nach zeitlichen, räumlichen und logischen Kriterien. Verbindungslinien zwischen beiden Formen der Wissensorganisation resultieren daraus, dass „einerseits Kategorien Bestandteile von Schemata sein können, andererseits die Attribute, die zur Kategorisierung eines Objekts herangezogen werden, schematisch geordnet sein können [...]“.

⁵⁵⁹ Vgl. dazu Mervis, die auf die fehlende Objektivität grundlegender Ebenen von Kategorisierungen hinweist: Caroline B. Mervis: *Category Structure and the Development of Categorization*, in: *Theoretical issues in reading comprehension: perspectives from cognitive psychology, linguistics, artificial intelligence, and education*. Hrsg. v. Rand Spiro [u.a.]: Hillsdale/ NJ: Erlbaum 1980, S. 279-307.

prototypischer Beispiele einer Kategorie im Fall von ‚Hexe‘ offenbar kaum Probleme bereitete, sondern zumindest im gelehrten Magiediskurs klar durch die o.g. fünf Merkmale geregelt war. Um das Attribut ‚sozial‘ wurde das Kategorie-Konzept deshalb ergänzt, weil kognitive Prozesse hauptsächlich in sozialen Kontexten und durch soziale Interaktionen erfolgen. Das dabei entstehende soziale Wissen – sofern es gesellschaftlich akzeptiert ist – wird schließlich an andere Interaktionspartner weitergegeben. Problematisch sind soziale Kategorisierungen von Menschen nun insofern, als sie auf der (gezielten) Zuschreibung spezifischer Dispositionen beruhen, die wiederum bestimmte (Vor-)Erwartungen ausbilden und sich schließlich zu Stereotypen (z.B. ‚die Hexe‘) verfestigen können. Weiter verschärft wird diese Gefahr dadurch, dass solche „Merkmalszuschreibungen im Sinne einer *self-fulfilling prophecy* selbst angesichts widersprechender Informationen“⁵⁶⁰ oftmals nicht mehr zurückgenommen werden, was beispielsweise bedeutet, dass die einmal zur Hexe erklärte Frau eine Hexe bleiben musste, auch wenn keine hinreichenden Indizien gegen sie vorlagen.

Insgesamt wird angenommen, dass Leser bei ihrer Lektüre stets auf dieselben wissensorganisierenden Strukturen (wie Schemata und Kategorien) zurückgreifen, um einerseits Alltagssituationen und andererseits sowohl literarische als auch nicht-literarische Texte zu verarbeiten. Schneider, der die Termini ‚literarisch‘ und ‚fiktional‘ offensichtlich zusammendenkt, macht hierbei jedoch insofern einen Unterschied aus, als er in Bezug auf die Verarbeitung von literarischen Texten beim Leser eine andere Erwartungshaltung erkennt. Angeblich gleiche der Leser die in einem literarischen (d.h. hier fiktionalen) Text getroffenen Aussagen nicht mit seiner eigenen Lebenswirklichkeit ab, um sie dabei auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Rabinowitz hingegen demonstrierte, dass der Autor sehr wohl davon ausgeht, dass seine Leserschaft solche Bezüge herstellt, weil nur dadurch die vom narrativen Lesepublikum als ‚real‘ betrachteten Tatsachen hinsichtlich ihres Wirklichkeitsanspruchs oder ihrer Plausibilität bewertet werden können. Auch ist im Hinblick auf die zu analysierenden Traktate genau das Gegenteil von Schneiders Aussage zutreffend, da die Traktate so konstruiert wurden, dass sie einem Vergleich durch den realen Leser standhalten sollten. Denn sie sollten und konnten – zumindest aus zeitgenössischer Perspektive – als wissenschaftliche Texte mit eindeutigem Realitätsbezug gelesen werden. Die Beurteilung ihres darin verhandelten Gegenstands als fiktional oder nicht-fiktional hängt deshalb stets von den geltenden Wirklichkeitsvorstellungen der realen Leserschaft ab, die im Spätmittelalter

⁵⁶⁰ Schneider, Ralf: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption, S. 49.

und in der Frühen Neuzeit die Existenz von zaubernden Personen ebenso einschließen konnte wie die Überzeugung von ihrer Irrealität.⁵⁶¹

Was im Mittelalter als faktisch wahr oder möglich angesehen wurde, ist dies keineswegs immer für den modernen Beobachter, so daß ‚faktisch wahr‘ also zwischen den Bedeutungen ‚für wahr gehalten‘ und ‚nachweislich wahr‘ oszilliert. Elementargeister sind in der Moderne nur noch in einem literarischen Text denkbar, im Mittelalter aber auch im historischen, z.B. in einer Chronik. Doch wird dadurch die Chronik nicht zum fiktionalen Text, ihr Inhalt nicht zur ‚Fiktion‘.⁵⁶²

Obwohl die Mehrheit der heutigen Leser aufgrund ihres rationalen Weltbildes die Existenz von schadenstiftenden Hexen eindeutig dem fiktionalen Bereich zuordnen dürfte, ist ihr einstiger nicht-fiktionaler Status dennoch im Gedächtnis zu behalten, gerade deswegen, weil die Autoren entweder ihre Argumentation darauf stützten oder mit den damit verbundenen Erwartungshaltungen ihrer Rezipienten spielten (z.B. Spee). Die Traktate sind deshalb v.a. in ihrer Bedeutung als referenzielle Texte wahrzunehmen, die dem Leser praktische Handlungskompetenzen im Umgang mit den vermeintlichen Hexen oder dem Hexenglauben vermitteln wollten:

[...] Fiktionalität [ist] zu skalieren [...]. Entscheidend ist das Moment des Ludischen. Ein Spiel ist aus der Realität ausgegrenzt, aber in unterschiedlichem Grade, und es nimmt in unterschiedlichem Grade Elemente der Realität in sich auf. Es kann mit pragmatischen Absichten verknüpft sein oder auch nicht; es kann bestimmte Elemente der Realität als seine Voraussetzung setzen und andere variieren.⁵⁶³

3 Die narrative Kommunikation – Versuch einer Relationsbestimmung zwischen Autor und Erzähler in Traktaten des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit

Ähnlich verhält es sich auch in Bezug auf das Verhältnis zwischen dem Verfasser des Traktats und der von ihm konstruierten Vermittlungsinstanz, das in seinem Realitäts- bzw. Fiktionalisierungsgrad variiert. Begünstigt wird dies durch die literaturtheoretische Einordnung des Traktats als wissensvermittelnde nicht-fiktionale Textsorte, durch die zugleich die Ränder des dazugehörigen Wissensrahmens beschrieben werden. Das Attribut ‚nicht-fiktional‘ suggeriert hierbei, dass zum einen das im Traktat jeweils verhandelte

⁵⁶¹ Zur verwirrenden Diskussion um den Fiktionalitätsbegriff im Mittelalter siehe Jan-Dirk Müller: Literarische und andere Spiele. Zum Fiktionalitätsproblem in vormoderner Literatur, in: *Poetica* 36 (2004), H. 3-4, S. 281-311; Stefan Trappen: Fiktionsvorstellungen der Frühen Neuzeit: Über den Gegensatz zwischen „fabula“ und „historia“ und seine Bedeutung für die Poetik. Mit einem Exkurs zur Verbreitung und Deutung von Laktanz, *Divinae institutiones* I 11,23-25, in: *Simpliciana* 20 (1998), S. 137-163; Joachim Heinze: Die Entdeckung der Fiktionalität. Zu Walter Haugs „Literaturtheorie im deutschen Mittelalter“, in: *PBB* 112 (1990), S. 55-80.

⁵⁶² Müller, Jan-Dirk: Literarische und andere Spiele, darin Fußnote 5), S. 282. Müller konstatiert einen fließenden Übergang zwischen historiographisch fingierendem und fiktionalem Erzählen sowie unterschiedliche Grade sowohl des Fingierens als auch von Fiktionalität (ebd., S. 295): „Der Spielraum fiktionalen Erzählens kann verschieden weit ausgedehnt sein, die Rückversicherungen in einer als ‚historisch‘ verstandenen Vergangenheit verschieden zahlreich, der Rahmen der Wiedererzählung unterschiedlich eng. Fiktionalität ist skalierbar.“

⁵⁶³ Ebd., S. 311.

Wissensgebiet ohne fikionalisierende Mittel auskomme und zum anderen die textinternen Äußerungen unmittelbar auf einen textexternen Realitätsbereich beziehbar seien. Des Weiteren impliziert es eine Identität zwischen textexternem Traktatverfasser und textinternem Sprecher-Ich. Die vorliegende Untersuchung soll jedoch ergeben, dass das Verhältnis zwischen textinternen Äußerungen und textexternen Gegebenheiten keineswegs eindeutig bestimmt werden kann. Gerade weil die vier Traktate – *Hexenhammer*, *Cautio Criminalis*, *Vom Laster der Zauberey* und *Historische Untersuchung* – unterschiedliche Fragen zur Hexenthematik zwar wissenschaftlich, aber ihrer Tradition entsprechend nicht ohne Zuhilfenahme verschiedener fikionalisierender Elemente verhandeln, oszillieren sie zwischen Fakt und Fiktion. Kruses zuvor beschriebene Definition, in der sowohl die wissenschaftliche Bedeutung des Traktats samt seiner Möglichkeit zur Verarbeitung realer Erfahrungen als auch dessen Status als sprachlich-literarisches Kunstwerk mit fiktionalem Anspruch zur Geltung kommen,⁵⁶⁴ ist deshalb der Definition Störmer-Caysas vorzuziehen, die nur die beiden Aspekte ‚Wissenschaftlichkeit‘ und ‚Realitätsbezug‘ in den Vordergrund stellt, während sie sowohl das literarische Moment als auch die fiktionale Aufbereitung des Gegenstands unberücksichtigt lässt.

Dieses Ungleichgewicht führt jedoch zu folgenden Problemen: Erstens wird die Ebene der Gestaltung vernachlässigt, wodurch die literarische Qualität der Traktate keine Beachtung findet. Zweitens rücken sowohl das Bewusstsein um die Fiktionalität der Erzählrede als auch das um die Fiktivität der erzählten Ereignisse damit in den Hintergrund. Die Vernachlässigung der poetologischen Dimension wiederum bewirkt, dass die Traktate wie in der modernen Hexenforschung als historische Quelle rezipiert werden. Ihr Erzählmodus wird als realistisch eingestuft und davon ausgegangen, dass das Vergangene möglichst wahrheitsgetreu dargestellt und dabei argumentativ, aber nicht imaginierend verfahren worden sei.⁵⁶⁵ Damit scheint zum einen die Herstellung historischer Wirklichkeitsbezüge zum Hexereisujet auf der Grundlage der Traktate bedenkenlos möglich und zum anderen die Gleichsetzung des Traktatverfassers mit der von ihm konstruierten textinternen Vermittlungsinstanz nur folgerichtig zu sein.

⁵⁶⁴ Kruse, A. Joseph: „Traktat“, S. 530f.: „Im Traktat treffen nämlich Eigenschaften expositorischer Texte, die rein praktischen Zwecken dienen, mit denen literarisierter Gebrauchsformen, die literar. Elemente für das praktische Ziel einsetzen, aber ebenfalls (wenn auch selten) mit Merkmalen rein literar. Gebrauchsformen, deren fiktionaler Anspruch vorrangig ist, zusammen und bestimmen den Horizont des Traktats zwischen pragmatischer Mitteilungsfunktion auf der einen und sprachlich-literar. Kunstwerk auf der anderen Seite.“

⁵⁶⁵ Vgl. dazu Stephan Jaeger: Erzähltheorie und Geschichtswissenschaft, in: Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. Hrsg. v. Ansgar u. Vera Nünning. Trier: WVT 2002, S. 237-263.

Der fehlende Blick für eine solche Differenzierung zeigt sich u.a. in der sozialgeschichtlichen Auseinandersetzung Peter Segls mit Kramers *Hexenhammer*, in der er sich u.a. eine stärkere Beteiligung von Literaturwissenschaftlern an der Untersuchung der Dämonologien wünscht.⁵⁶⁶ Den Hintergrund dieses Bedürfnisses bildet zum einen die weitgehend noch ausstehenden Untersuchungen zur Sprache und Form der Traktate generell und zum anderen seine konkret auf den *Hexenhammer* bezogene Einschätzung, dass der Text ein „zu komplexes Phänomen“⁵⁶⁷ darstelle, „als daß Historiker allein damit zurecht kommen könnten [...]“.⁵⁶⁸ Segls Vorstellungen verbinden sich allerdings zum anderen mit der Hoffnung, mithilfe einer literaturwissenschaftlichen Analyse eine „tragfähige Basis für eine psychologische Auswertung“⁵⁶⁹ des *Hexenhammers* schaffen zu können, wodurch deutlich wird, welche diskrepanten Perspektiven und Erkenntnisinteressen zwischen den einzelnen Forschungsdisziplinen mitunter bestehen können. Denn das Bedürfnis, „Sprache, Stil und ,innere[r] Form“⁵⁷⁰ psychologisch nutzbar zu machen, impliziert die Gleichsetzung von Autor und Vermittlungsinstanz und markiert den Wunsch, den nicht mehr erreichbaren empirischen Verfasser des *Malleus maleficarum* von 1486/87 durch das auch heute noch zugängliche textinterne Sprecher-Ich zu fassen zu bekommen. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass dieses kein Äquivalent zu Kramers Psyche darstellt, sondern ein von ihm geschaffenes und vom Leser als solches zu begreifendes Konstrukt ist, auch wenn eine solche Identifikation der Vermittlungsinstanz mit dem Autor nicht nur durch den Status des Traktats als historischer Quelle und referentiellem Sachtext mit realitätsbehauptender Funktion begünstigt wird, sondern auch durch die für ihn charakteristische Erzählsituation:

In allen vier zu untersuchenden Traktaten wird der Textgegenstand aus der Ich-Perspektive diskutiert, weshalb das Sprecher-Ich in *Hexenhammer*, *Cautio Criminalis*, *Vom Laster der Zauberey* und *Über die Hexenprozesse* im Rahmen der modernen Hexenforschung bislang generell mit seinem jeweiligen Verfasser – Friedrich Spee, Heinrich Kramer oder Christian Thomasius – gleichgesetzt worden ist. Unterstützt wird dies durch die inhaltliche Gestaltung

⁵⁶⁶ Vgl. Peter Segl: Einführung des Herausgebers, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 5.

⁵⁶⁷ Ebd.

⁵⁶⁸ Ebd.

⁵⁶⁹ Ebd., S. 6. Vgl. dazu auch Günter Jerouschek: Heinrich Kramer – Zur Psychologie des Hexenjähgers. Überlegungen zur Herkunft des Messers, mit dem der Mord begangen wurde, in: Gewalt und ihre Legitimation im Mittelalter. Symposium d. Philosophischen Seminars d. Universität Hannover vom 26. Februar bis 28. Februar 2002. Hrsg. v. Günther Mensching. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003 (= Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte; 1), S. 113-135.

⁵⁷⁰ Segl, Peter: Einführung des Herausgebers, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 5.

der Texte selbst,⁵⁷¹ die nicht nur biographische Parallelen zwischen Sprecher-Ich und Autor erkennen lassen, sondern auch zahlreiche interreale Bezüge aufweisen. So gibt z.B. das Titelblatt der *Cautio Criminalis* einen „ungenannten römischen Theologen“ („Incerto Theologo Romano“) als Autor aus, der sich später als der Jesuit Friedrich Spee erweisen sollte. Das homodiegetische Sprecher-Ich des Traktats, das ebenfalls namenlos bleibt, dem geistlichen Stand angehört und diese Zugehörigkeit im Haupttext sowohl auf der Ebene der Vermittlung als auch auf der Handlungsebene mehrfach demonstriert, scheint deshalb mit dem historischen „Incerto Theologo Romano“ übereinzustimmen.

Während es aus literaturwissenschaftlicher Sicht eher weniger überrascht, wenn beispielsweise Sozialhistoriker aufgrund ihres anderen methodischen Vorgehens nicht zwischen textexternen und textinternen Größen unterscheiden, verwundert es dagegen sehr, wenn Germanisten wie Battafarano diese methodische Differenzierung bei der Analyse von Spees *Cautio Criminalis* vernachlässigen.⁵⁷² Schließlich herrscht spätestens seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts unter deutschen LiteraturwissenschaftlerInnen ein Konsens über die notwendige methodische Differenzierung zwischen dem empirischen Autor und der von ihm gewählten Vermittlungs- oder Erzählinstanz. Da der empirische Autor als geistiger Urheber eines Textes eine textexterne Größe darstellt und dem lebensweltlichen Kontext angehört, der Erzähler hingegen eine textimmanente Größe und daher der erzählten Welt beizuordnen ist, darf eine Gleichsetzung beider Elemente deshalb nicht unhinterfragt erfolgen.⁵⁷³ Anhand des Kommunikationsmodells lässt sich die Zugehörigkeit beider Größen

⁵⁷¹ Unzeitig, die ihren Fokus auf die Artusdichtung richtet und innerhalb der mediävistischen Forschung die geforderte sprachliche und methodische Trennung von Autor und Erzähler ebenfalls nur inkonsequent durchgeführt sieht, begründet die problematische Vermischung nicht nur mit einer nachlässigen Handhabung auf Forschungsseite, sondern hauptsächlich mit der „sprachlichen Indifferenz der Texte selbst“ (Monika Unzeitig: Von der Schwierigkeit zwischen Autor und Erzähler zu unterscheiden. Eine historisch vergleichende Analyse zu Chrétien und Hartmann, in: Wolframstudien XVIII. Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters. Saarbrücker Kolloquium 2002. Hrsg. v. Wolfgang Haubrichs [u.a.]. Berlin: Erich Schmidt 2004, S. 59-81, hier S. 60). Ausgehend von ihrer kontrastiven Untersuchung der Autorpräsenz in Chrétiens *Yvain* und Hartmanns *Iwein* kommt Unzeitig zu dem Ergebnis, dass der Autor sprachliche Möglichkeiten nutze, um in mittelalterlichen epischen Texten anwesend zu sein, wobei er sich von der Autorpräsenz in modernen Texten unterscheide. Allerdings sei der Autor auch in den mittelalterlichen Texten nicht als biographischer Verweis aufzufassen, sondern als „Vorstellung, die der Autor im Text von sich und seiner Autorschaft etabliert, also ein sprachlich realisiertes Autorbild, das sich mit dem Autornamen verbindet“ (ebd., S. 63). Letztlich bleibt damit das aus den Texten gewonnene Bild des Autors immer ein Konstrukt, das sich der Leser auf der Basis des jeweiligen Textes zusammensetzt, und das neue Facetten erhält, wenn das gesamte Werk des Verfassers berücksichtigt wird, d.h. wenn z.B. im Falle Spees auch dessen Briefwechsel, seine *Trutznachtigal* oder das *Güldene Tugendbuch* in den Rezeptionsprozess einbezogen werden. Zum Autor im Literaturbetrieb des Mittelalters siehe auch Thomas Bein: Zum ‚Autor‘ im mittelalterlichen Literaturbetrieb und im Diskurs der germanistischen Mediävistik, in: Rückkehr des Autors, S. 303-320.

⁵⁷² Siehe z.B. Italo Michele Battafarano: Spees *Cautio Criminalis*: Kritik der Hexenprozesse und ihre Rezeption; ders.: Die rhetorisch-literarische Konstruktion von Spees „*Cautio Criminalis*“, S. 137-148.

⁵⁷³ Darauf verweist z.B. auch Wenzel in seiner Einführung explizit. Vgl. Peter Wenzel: Zu den übergreifenden Modellen des Erzähltextes, S. 6. Jannidis und Gerhard zufolge habe sich erst mit Wolfgang Kayser die Einsicht

zu verschiedenen Ebenen verdeutlichen. Dabei sind es mindestens drei interagierende Ebenen, welche die narrative Kommunikation kennzeichnen:

1.) Der äußeren und damit textexternen Ebene gehören der reale Autor und dessen reales Lesepublikum an, wobei in Anlehnung an die vorherigen Unterkapitel zu bedenken ist, dass sich das Lesepublikum unterteilen lässt in die Gruppe der tatsächlichen Leser und die vom Autor als Rezipienten unterstellten Adressaten (auktoriale Leserschaft). Deren Rolle kann entweder eine aktive oder eine passive sein, d.h. der Leser muss entweder den verschlüsselten Textsinn konstruieren oder den im Text offensichtlich angelegten Sinn nur aufnehmen.⁵⁷⁴ Diese Differenzierung ist besonders in Bezug auf *Hexenhammer* und *Cautio Criminalis* im Blick zu behalten, in denen die Leserrolle genau entgegengesetzt ausgestaltet ist. Auch die jeweils mit dem Autorbegriff verbundenen Vorstellungen variieren, wobei beim Vergleich beider Traktate besonders auffällt, dass das umfangreiche Bedeutungsspektrum der lateinischen Bezeichnung ‚auctor‘ unterschiedlich ausgeschöpft wurde und die vielfältigen Grundbedeutungen allein bei Spee sämtlich zum Tragen kommen: Als Bezugsrahmen für das lateinische Substantiv ‚auctor‘ führt das *Handwörterbuch der Lateinischen Sprache*⁵⁷⁵ vier

verbreitet, dass der Autor vom Erzähler zu unterscheiden sei. Verschärft sei diese Forderung 1968 durch Barthes These vom „Tod des Autors“ geworden, die zusammen mit Foucaults Begrenzung des Autors auf seine diskursive Funktion dazu geführt habe, den historischen Autor als außertextliche Kategorie gänzlich aus literaturtheoretischen Betrachtungen auszuschließen. Burke habe später allerdings zeigen können, dass dabei die autorkritischen Positionen weder einheitlich argumentierten noch auf denselben Gegenstand bezogen waren. Jannidis resümiert deshalb, dass sich Barthes These zwar zu einem literaturtheoretischen Topos entwickeln konnte oder vielmehr zu diesem erstarrte, die vorgespiegelte Homogenität der Autorkritik in den literaturwissenschaftlichen Arbeiten bei genauerem Hinsehen jedoch keineswegs gegeben sei. So erfolge der Ausschluss des Autors beispielsweise nur tendenziell. Es sei zu beobachten, dass mit dem Autorbegriff auch dann operiert werde, wenn ihn der ausgesuchte Ansatz überhaupt nicht vorsehe. Auch demonstrierten einige unserer gesellschaftlichen Diskurse, dass die Autorfunktion trotz Abschaffung des Autorbegriffs auch weiterhin verwendet werde, wenn sie sich auch hinter Ersatzbegriffen wie ‚Werk‘ oder ‚Diskurs‘ verberge. Jannidis, der sich für eine Integration des Autorkonzepts ausspricht, gibt aber auch zu bedenken, dass die Beibehaltung jenes Konzepts nicht von einer ständigen Überprüfung seiner Leistungsfähigkeit im konkreten Umgang mit Texten befreie. Vgl. dazu Fotis Jannidis [u.a.]: Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven, in: Rückkehr des Autors, S. 3-35; siehe auch Erich Kleinschmidt: Autorschaft: Konzepte einer Theorie. Tübingen [u.a.]: Francke 1998; sowie Wolfgang Kayser: Wer erzählt den Roman?, in: Wolfgang Kayser: Die Vortragsreise. Studien zur Literatur. Bern: Francke 1958, S. 82-101; Autor und Autorschaft im Mittelalter: Kolloquium Meißen 1995. Hrsg. v. Elizabeth Andersen [u.a.]. Tübingen: Niemeyer 1998; Seán Burke: The death and return of the author: criticism and subjectivity in Barthes, Foucault and Derrida. 2. Aufl. Edinburgh: Edinburgh University Press 1999; Roland Barthes: Der Tod des Autors, in: Texte zur Theorie der Autorschaft. Hrsg. u. komment. v. Fotis Jannidis [u.a.]. Stuttgart: Reclam 2000, S. 185-193. Die vorherigen methodischen Unterkapitel haben Ansätze vorgestellt, die den Autor zusammen mit Text und Leser als die drei Grundinstanzen der literarischen Kommunikation betrachten und somit Ausdruck einer Rückkehr des Autors in die aktuelle Erzählforschung sind.

⁵⁷⁴ Vgl. dazu Wolf Schmid: „Leser“, in: Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen. Bd. 1: Gegenstände u. Grundbegriffe. Stuttgart: Metzler 2007, S. 171-202, hier S. 171-181.

⁵⁷⁵ Handwörterbuch der Lateinischen Sprache. 2 Bde. Hrsg. v. Reinhold Klotz. Unter Mitw. v. Fr. Lübker u. E. Hudemann. Unverändert. Nachdr. d. 6. Abdrucks d. 3., verb. Aufl. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1963. Die Ausführungen beziehen sich im Folgenden auf den Eintrag „auctor“ im Handwörterbuch der Lateinischen Sprache. Bd. 1, S. 604-607. Klotz merkt darin an, dass das lateinische *auctor* „ein in dem weitesten Umfange ausgebeuteter u. in den mannigfachsten Beziehungen im lateinischen

Gegenstandsbereiche auf, zu denen erstens „materiell in‘s Dasein gerufene[r] Dinge“ zählen, die der Autor im Sinne eines „Urheber[s], Stifter[s], Schöpfer[s], Vollbringer[s]“ erzeugt.⁵⁷⁶ In Bezug auf Ansichten, Meinungen, Behauptungen, Erzählungen und Gerüchte ist er zweitens diejenige Person, die den Anschauungen und Geschichten „Vollkraft und Sicherung“ verleiht, wodurch er zugleich einen „Vertreter, Gewährsmann, Bürge, Bestätiger“ verkörpert, der „geradezu für den Verkündiger einer Sache“ steht. Weitere Spezifizierungen ergeben sich innerhalb dieses zweiten Bezugsrahmens dadurch, dass Autoren nicht nur Vertreter von Meinungen im Allgemeinen, sondern auch von Lehrmeinungen und wissenschaftlichen Ansichten im Besonderen sind. Ihretwegen können sie einerseits als „Vorbild, Muster“ und andererseits als „Lehrer, Lehrmeister, Unterweiser“ oder auch als „Erforscher, Ergründer“ betrachtet werden. Der ‚auctor‘ lässt sich jedoch nicht nur dem wissenschaftlichen Bereich zuordnen, in welchem er als „Erfinder, Begründer, Schirmherr, Schützender Gott“ fungiert, sondern auch dem künstlerischen. Andere Bedeutungsmöglichkeiten sind „Berichterstatter“, „historischer Darsteller“ und „Geschichtsschreiber“. Bei Ansichten und Behauptungen, die schriftlich fixiert werden, differenziert das *Handwörterbuch der Lateinischen Sprache* deutlich zwischen den Termini ‚scriptor‘ und ‚auctor‘ und problematisiert die Gleichsetzung beider Bezeichnungen: Ein *auctor* stellt zwar ebenso wie der *scriptor* Texte mit Worten dar, im Gegensatz zu Letzterem hat er aber auch deren Inhalt zu vertreten. Mit dem Autorbegriff verbindet sich somit einerseits das Verlangen des Rezipienten nach verantwortetem Text und andererseits die Bereitschaft des Produzenten, diese Verantwortung einzulösen, wohingegen die Verantwortlichkeit des *scriptor* bei der Textproduktion entfällt.⁵⁷⁷ Zum dritten Bezugsrahmen gehören Vorschläge, Entschlüsse und Handlungen, wobei der Autor eine impulsgebende oder unterstützende Funktion einnimmt, indem er „bei ihrer Entstehung, Entwicklung u. Reife fördernd eintritt“. Damit ist er „Anstifter, bald Förderer, od. Unterstützer, [...] Unternehmer, bald Anrather od. Zustimmer, bald Führer u. Lenker, Vertreter u. Verteidiger“. Eine zusätzliche Facette wird viertens durch seine „zivilistische“

Sprachgebrauche angewandter Begriff“ sei, der „je nach der einzelnen Beziehung, in der er erscheint, verschieden wieder[ge]geben“ werden müsse (ebd., S. 604). Das *Handwörterbuch der Lateinischen Sprache* rekonstruiert die im Text genannten Grundbedeutungen auf der Basis von zentralen lateinischen Quellen, wobei es die Gebrauchszusammenhänge von lat. *auctor*, die Etymologie, Synonymik und die grammatischen Fügungen untersucht, um zu einer differenzierten Begriffsbestimmung zu gelangen.

⁵⁷⁶ Wenn es sich bei den Erzeugnissen um Kunstschöpfungen und Bauwerke handelt, sei der Begriff mit der genaueren Bezeichnung „Gründer“, „Erbauer“, „Künstler“ wiederzugeben (vgl. ebd.).

⁵⁷⁷ Auch Bonaventura unterscheide zwischen ‚scriptor‘ und ‚auctor‘, ergänze jedoch noch ‚compiler‘ und ‚commentator‘ als weitere Verfassertypen. Der jeweilige Grad der schöpferischen Eigenleistung bei der Textproduktion entscheide dabei über die Zuordnung zu einem der vier Verfassertypen: Während der ‚scriptor‘ einen fremden Text lediglich abschreibe und daher nichts Eigenes erzeuge, ergänze der ‚compiler‘ einen fremden Text mit weiterem, jedoch nicht mit eigenem Material, wohingegen der ‚commentator‘ einen fremden Text mit eigenen Gedanken anreichere. Der ‚auctor‘ schließlich vollbringe die größte Eigenleistung, indem er einen eigenständigen Text produziere, in welchen fremde Passagen nur zur Bestätigung des Eigenen integriert werden (siehe dazu Erich Kleinschmidt: *Autorschaft: Konzepte einer Theorie*).

Beziehung geschaffen, die verschiedene Bereiche tangiert. Im gerichtlichen Bereich tritt er beispielsweise als „Vertreter, Wortführer, Schirmherr u. Verteidiger, Zeuge, Bürge, Gewährsmann“ auf, mit der Aufgabe, „einer Sache Gültigkeit [zu] verschaffen“. Er fungiert nicht nur als Vertreter von Eigentum, sondern auch von unmündigen Personen, deren Handlung er durch seine Zustimmung „zur Vollgültigkeit [...] bringt“.⁵⁷⁸

Zusätzlich zum semantischen Spektrum des lateinischen *auctor*, das bei der anschließenden Textanalyse wieder aufgegriffen wird, ist für die vorliegende Arbeit ein bestimmtes Autormodell von Belang, das in der Frühen Neuzeit im Zuge des Humanismus erneut zum Vorbild avancierte: das Bild vom gelehrten Dichtertypus, dem auch Friedrich Spee entspricht.⁵⁷⁹ Folgende Eigenschaften kennzeichnen den sogenannten *poeta doctus*: Er ist universal gebildet, was auch die Kenntnis der literarischen Tradition einschließt, er verfügt über Rationalität und kritisches Urteilsvermögen und ist in der Lage, diese ihm eigenen Dispositionen für die Textproduktion zu nutzen. Seine Texte zeichnen sich durch eine elaborierte Formgebung, poetologische Selbstreflexion, Scharfsinn⁵⁸⁰ und den kalkulierten Einsatz von Intertextualität aus und erfordern für ein umfassendes Textverständnis entsprechende Wissensbestände und Fertigkeiten auf der Seite seiner Leser.⁵⁸¹ Gleichzeitig muss besagter Autortypus aber auch die Auffassungskapazität seiner Leserschaft berücksichtigen und für sein Redeziel bestimmte Präsentationsformen nutzen. Aus dem oratorischen System wählt er dazu die ihm zweckdienlichen Mittel aus.⁵⁸² Erwartet wird von ihm dabei, dass er sich bei der Umsetzung seines seelsorgerischen Auftrags nicht der sündhaften Gefahr der Selbsterhebung preisgibt, sondern seine Gelehrsamkeit und innovativen Leistungen der Frömmigkeit unterordnet.⁵⁸³ Erich Kleinschmidt zufolge schärfte besonders die Reformation das Bewusstsein für die Bedeutung von Autorschaft als einer verantwortlichen Gewissenshandlung.⁵⁸⁴ In diesem Zusammenhang ist auch Gunter Martens' Hinweis zum Publikationswillen des Autors zu sehen: Durch die Entscheidung eines Autors, sein Werk zu veröffentlichen, erhält dieses einen anderen Status, da es nicht länger dem

⁵⁷⁸ Vgl. dazu Handwörterbuch der Lateinischen Sprache. Hrsg. v. Reinhold Klotz, Bd. 1, S. 604-607.

⁵⁷⁹ Siehe dazu Martina Eicheldinger: Friedrich Spee: Seelsorger und poeta doctus; die Tradition des Hohenliedes und Einflüsse der ignatianischen Andacht in seinem Werk. Tübingen: Niemeyer 1991 (= Studien zur deutschen Literatur; 110).

⁵⁸⁰ Keller, Andreas: Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter, S. 80: „Es ist vor allem die jesuitische Poetik, die seit den 1570er-Jahren das ingeniose und visionäre Sprechen legitimiert und die Einbildungskraft (*vis imaginativa*) wie die scharfsinnige Kombinatorik (*argutia*) als schöpferisches Vermögen etabliert.“ (Hervorhebungen im Text).

⁵⁸¹ Vgl. dazu Ralf-Henning Steinmetz: „Autor“, in: Metzler Lexikon Literatur, S. 60-62.

⁵⁸² Vgl. dazu Andreas Keller: Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter, S. 77-90.

⁵⁸³ Keller weist in diesem Zusammenhang auf das unberechtigte Vorurteil der Forschung hin, welche den Autoren des ‚rhetorischen Zeitalters‘ fehlende Originalität unterstellte (ebd., S. 79).

⁵⁸⁴ Vgl. Erich Kleinschmidt: „Autor“, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1, S. 176-180.

Vergnügen des Autors, der eigenen Selbstverständigung oder der Verarbeitung und Modellierung persönlicher sowie kollektiver Erfahrungen dient, sondern sich gezielt an eine Öffentlichkeit wendet und damit zum Medium der Kommunikation mit anderen wird.⁵⁸⁵ Im Hinblick auf die hier zu untersuchende kommunikative und Erkenntnis fördernde Funktion von Literatur ist des Weiteren eine Anmerkung Kellers zentral, die den bemerkenswerten Stellenwert der Poesie in der Frühen Neuzeit im Spannungsverhältnis mit der Theologie verdeutlicht:

Ob der Dichter meditiert, ob er inspiriert wird oder innere Gedankenbilder montiert, er hat einen seelsorgerischen Auftrag zu erfüllen. [...] Der Poet muss das göttliche Empfangene in die zwischen Menschen gebräuchlichen Kommunikationsformen umsetzen, und das ist Handwerk. [...] Das Inspirationserlebnis steht zeitlich immer vor dem eigentlichen, stets kalkulierten Schreibprozess. Damit ist die Poesie nun nicht mehr die Dienerin von Philosophie und Theologie. Sie kann mit genuin sprachlichen Mitteln Erkenntnisniveau erreichen, die anderen Disziplinen (Logik, Dialektik) verschlossen sind. Schon im 15. Jahrhundert etablierte sich mit Konrad Celtis die Poesie als Ausdrucksmedium des Unsagbaren. [...] Natürlich resultiert hieraus eine spannungsreiche Statuskonkurrenz mit den akademischen Theologen, die sich mit dem Vorwurf von Ketzerei, Heidentum oder Atheismus gegen dieses als Anmaßung betrachtete Selbstverständnis der Poeten zur Wehr setzten.⁵⁸⁶

2.) Auf der nächsten und damit auf der ersten textinternen Ebene des Kommunikationsmodells sind der Erzähler und der fiktive Leser anzusiedeln (im Folgenden als ‚Ebene der Vermittlung‘ oder als ‚Erzähldiskursebene‘ bezeichnet). Sie sind Instanzen im narrativen Text, wobei der Erzähler die Informationen über die erzählte Welt vermittelt und dabei metanarrative Bemerkungen machen kann. Es ist möglich, dass sein Verhältnis zur erzählten Welt dabei variiert. Entweder erzählt er eine fremde Geschichte, in die er selbst nicht eingebunden ist, oder er erzählt – wie im Fall der vier Traktate – seine eigene Geschichte, in der er als unmittelbar Beteiligter, Augen-/Ohrenzeuge oder unbeteiligter Dritter der von ihm dargestellten Begebenheiten auftritt. Damit handelt es sich bei den Vermittlungsinstanzen in *Hexenhammer*, *Cautio Criminalis*, *Vom Laster der Zauberey* und *Über die Hexenprozesse* in der Terminologie Genettes um homodiegetische Erzähler, oder konkreter, um autodiegetische Erzähler,⁵⁸⁷ die jedoch nicht nur das von ihnen Erlebte erzählen, sondern auch beschreiben, berichten, argumentieren, kommentieren, bewerten, polemisieren, reflektieren sowie direkte und indirekte Rede benutzen. Da die erzählerische Darbietungsweise damit sehr breit gefächert ist, wird der Terminus ‚Erzähler‘ zur Bezeichnung der Vermittlungsinstanzen in der vorliegenden Arbeit in einer semantisch stark

⁵⁸⁵ Vgl. dazu Gunter Martens: Autor – Authorisation – Authentizität, in: Autor – Authorisation – Authentizität, S. 39-50, hier S. 46.

⁵⁸⁶ Keller, Andreas: Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter, S. 82f.

⁵⁸⁷ Siehe dazu Gérard Genette: Die Erzählung. München: Fink 1994, S. 175-181. Zeller merkt an, dass homodiegetische Erzähler erst seit dem *Picaro-Roman* auftreten, wobei sie eine ansteigende Tendenz ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beobachtet. Vgl. Rosmarie Zeller: „Erzähler“, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1, S. 502-505.

erweiterten Bedeutung gebraucht. ‚Erzähler‘ und ‚Vermittlungsinstanz‘/ ‚Erzählinstanz‘ dienen dabei zur Benennung des textinternen Sprecher-Ichs. Die Termini werden hier als gleichwertig erachtet, obwohl der Ausdruck ‚Instanz‘ in anderen Untersuchungen oftmals dazu benutzt wird, um Personalisierungen zu vermeiden. Schneiders Untersuchung zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption veranschaulicht jedoch, dass reale Leser textinterne Figuren auf dieselbe Weise wahrnehmen wie reale Personen, ihnen also anthropomorphe Züge verleihen.⁵⁸⁸ Übertragen auf das jeweilige Sprecher-Ich der vier Traktate bedeutet dies, dass eine Entpersonalisierung mithilfe eines spezifischen Terminus damit nicht mehr notwendig ist, auch wenn klar festgehalten werden muss, dass es bei der jeweiligen Ausgestaltung der Vermittlungsinstanzen deutliche Unterschiede gibt. So wird die Analyse ergeben, dass das Sprecher-Ich in der *Cautio Criminalis* z.B. aufgrund seiner expliziten Ausgestaltung und interaktiven Dimension sehr leicht als Person vorstellbar wird und in sämtlichen, mit dem *auctor*-Begriff verbundenen Rollen aufgeht, während das jeweilige Sprecher-Ich in den Traktaten von Kramer und Thomasius dagegen weitaus weniger stark konturiert ist.

Für die anschließende Analyse wird zum Zweck der Einheitlichkeit der Terminus ‚Instanz‘ gewählt und gegebenenfalls durch das Einfügen weiterer Attribute präzisiert. Im Zusammenhang mit dem Haupttext von Spees *Cautio Criminalis* wird daher von der ‚anonymen Ich-Erzählinstanz‘ die Rede sein, um hervorzuheben, dass sie um die Geheimhaltung ihres Namens bemüht ist. Bei *Hexenhammer*, *Vom Laster der Zauberey* und *Historischer Untersuchung* wird dagegen jeweils die neutrale Bezeichnung ‚Vermittlungsinstanz‘ oder Sprecher-Ich gebraucht.⁵⁸⁹ Ergänzend ist darauf aufmerksam zu machen, dass sowohl Spees als auch Kramers Abhandlung nicht nur eine, sondern mehrere Vermittlungsinstanzen aufweisen, die jeweils im Bereich des Haupt- und Paratextes auftreten und dadurch die komplexe Kommunikationssituation der Traktate mitbedingen. Sie werden zu gegebener Zeit genauer bestimmt.

Im Hinblick auf die anschließende Textanalyse sind nun folgende Charakteristika der Vermittlungsinstanzen und ihres Verhältnisses zur erzählten Welt zu beachten: Die geschilderten Erlebnisse des jeweiligen Sprecher-Ichs stehen in einer zeitlichen, räumlichen, intellektuellen, emotionalen und moralischen Distanz zu seinem Schreibvorgang, d.h. es ‚zerfällt‘ in ein ‚erlebendes‘ und ein ‚schreibendes‘ bzw. in ein ‚erzähltes‘ und ein

⁵⁸⁸ Vgl. Ralf Schneider: Grundriß zur kognitiven Figurenrezeption.

⁵⁸⁹ Siehe dazu die anschließende Textanalyse.

‚erzählendes‘ Ich oder in einen ‚Aktor‘ einerseits und einen ‚Narrator‘ andererseits.⁵⁹⁰ Trotz dieser mehr oder weniger großen Distanz handelt es sich bei autodiegetischen Erzählern zum einen um Betroffene, die demnach in irgendeiner Form emotional eingebunden sind. Dies zeigt sich sehr deutlich in Spees *Cautio Criminalis* und soll daher später im Zusammenhang mit der Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz erläutert werden. Zum anderen ermöglichen der zeitliche Abstand und die zwischenzeitlich gewonnenen Einsichten dem schreibenden und sich erinnernden Ich aber auch, das Abwesende, Vergangene, das durch sein Erzählen dem Leser vergegenwärtigt wird, unter einem neuen Blickwinkel zu betrachten und zu bewerten. Das Bewusstsein sowohl für jenen Abstand als auch für die Präsentation in der Ich-Form sollte den realen Leser wiederum dafür sensibilisieren, dass die Schilderungen des schreibenden Ichs erstens immer subjektiv eingefärbt sind und zweitens nicht mit den Ereignissen des erlebenden Ichs übereinstimmen müssen. Stattdessen können die vermittelten Informationen in der Rückschau manipuliert werden. Dies liegt allerdings nicht unbedingt daran, dass die Vermittlung von Erinnertem über ein narratives Medium erfolgt, sondern hängt auch und v.a. mit der Beschaffenheit des Arbeitsgedächtnisses und seinen begrenzten Speichermöglichkeiten selbst zusammen. Des Weiteren verändert sich die Art der Darstellung, sobald der Erzählende ein tieferes Verständnis für das Vergangene entwickelt hat, was bedeutet, dass sein Erzählen nicht an den Wissens- und Erfahrungshorizont des erlebenden Ichs gebunden bleibt:

Working memory is defined as a memory system that enables people to temporarily store and manipulate information. Working memory has capacity limitations, which has consequences for narrative processing because those limitations disallow the entirety of all but the most simple narratives to be processed all at once [...] Theories of narrative representation suggest that people create several different types of representations as their understanding deepens.⁵⁹¹

Ein weiteres Merkmal des Ich-Erzählers, das auch für die Vermittlungsinstanzen der vier Traktate mehr oder weniger stark zutrifft, ist seine Möglichkeit zur direkten oder indirekten Anrede des fiktiven Lesers mithilfe von Leserapostrophen, Appellen und indizialen Zeichen. In der *Cautio Criminalis* beispielsweise tritt das Sprecher-Ich in einen fiktiven Diskurs mit einem von ihm imaginierten Leser, es begleitet ihn durch den Traktat, führt ihn bei der Hand, lässt ihn wieder los und fordert ihn zum Nachdenken heraus. In den beiden anderen Traktaten wird die Möglichkeit zur Leseradressierung dagegen seltener und in einer z.T. anderen Funktion genutzt, die es aufzuzeigen gilt.

⁵⁹⁰ Vgl. dazu auch Eva Kormann: *Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert*. Köln [u.a.]: Böhlau 2004 (= *Selbstzeugnisse der Neuzeit*; 13). Kormann verwendet in ihrer Untersuchung ein heterologes Subjektivitätsmodell und beschreibt das autobiographische Ich in seinem Bezug auf Andere, Ereignisse und Gegenstände. Dabei unterscheidet sie zwischen erlebendem, beschriebenem und erzählendem Ich.

⁵⁹¹ Gerrig, Richard J.: „Memory“, in: *The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*, S. 299f., hier S. 299.

3.) Auf der zweiten textinternen Ebene des Kommunikationsmodells (Handlungsebene) bewegen sich schließlich die Figuren. Im Hinblick auf die zu untersuchenden Traktate ist darauf hinzuweisen, dass die beiden textinternen Ebenen insofern durchlässig sind, als das jeweilige Sprecher-Ich der Erzähldiskursebene auch als Figur auf der Handlungsebene erscheinen kann. Konkret auf Spees *Cautio Criminalis* bezogen bedeutet das, dass die anonyme Ich-Erzählinstanz auf der Ebene der Vermittlung im zeitlichen Abstand zum Erlebten ihre Argumente, Erfahrungen und Wertungen einbringt und dem Leser dabei das Vergangene mithilfe szenischer Episoden vergegenwärtigt. In diesen erinnerten Episoden erscheint sie dabei als erlebendes Ich, das mit anderen Figuren direkt interagiert oder als beobachtender und zuhörender Dritter dabeisteht. Kennzeichnend hierfür ist, dass jene Episoden teilweise in direkter Rede wiedergegeben werden, wodurch das Erinnernte zeitlich näher zu rücken scheint. Auch Kramer bedient sich in ausgeprägtem Maße dieser Technik, die einer dramatischen Inszenierung auf der Ebene der Vermittlung gleicht, wobei zu untersuchen sein wird, welche Wirkungen und Funktionen damit erzielt werden sollen.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Traktate hier als Teile einer kommunikativen Handlung verstanden werden, die sich mithilfe des narrativen Kommunikationsmodells näher beschreiben lässt: Historischer Autor, Traktat und realer Leser bilden dabei jeweils die drei Grundinstanzen der literarischen Kommunikation, in welche die Erzählerkommunikation – bestehend aus dem fiktiven Sprecher-Ich, der erzählten Welt und dem fiktiven Leser – eingebettet ist. Der Traktat erfüllt in Anlehnung an Dieter Janik damit eine doppelte Funktion:⁵⁹² Er ist sowohl ein Element der Kommunikation zwischen Kramer/Spee/Thomasius und dem realen Leser als auch ein Element in der Kommunikation zwischen der jeweiligen Vermittlungsinstanz und ihrem fiktiven Zuhörer bzw. dem narrativen Lesepublikum. Autor und Vermittlungsinstanz sowie das jeweils dazu gehörige Lesepublikum werden dabei als „Produkte von konstruktiven Inferenzprozessen des Lesers aufgrund von Text- und Kontextinformationen sowie kulturellen Konventionen“⁵⁹³ betrachtet, die sich zueinander in einem kulturell und historisch geformten – und daher modifizierbaren – Verhältnis befinden. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Auffassung von Fotis Jannidis, bestimmte Textphänomene könnten beiden Größen attribuiert werden, so dass Autor und Erzähler „im extremen Fall in eins zusammenfallen oder doch so nahe beieinanderstehen,

⁵⁹² Vgl. dazu Dieter Janik: Die Kommunikationsstruktur des Erzählwerks: ein semiologisches Modell. Bebenhausen: Rotsch 1973 (= Thesen und Argumente; 3), S. 9-21.

⁵⁹³ Jannidis, Fotis: Zwischen Autor und Erzähler, S. 556.

daß sie kaum zu unterscheiden sind.“⁵⁹⁴ Der Schriftsteller Siegfried Lenz veranschaulicht diese Relation selbstreflexiv im Rahmen eines Interviews, in welchem er feststellt:

„Wovon erzählen als Schriftsteller? Es gibt keine Möglichkeit, von sich selbst abzusehen. Was immer du schreibst, du gibst etwas von dir selbst preis. Man kann nicht über andere schreiben, ohne zugleich über sich selbst zu schreiben. Und also durchblicken zu lassen, was einen selbst zutiefst bedrückt.“⁵⁹⁵

Lenz und Jannidis – also Autor und Literaturwissenschaftler – sensibilisieren somit für das nicht von der Hand zu weisende Beziehungsgefüge zwischen dem realen Autor und der von ihm konstruierten Vermittlungsinstanz, das für jeden Text neu bestimmt werden muss, weil es ein nicht zu unterschätzender Bestandteil der Kommunikationssituation ist.

4 Der Paratext als multifunktionale Übergangszone zwischen Text und Nicht-Text, Autor und Leser

Zu ergänzen ist, dass nicht nur Autor oder Leser, sondern auch das sie verbindende Objekt (z.B. das Buch) verschiedene Rahmen besitzen, die ebenfalls an der Konstitution des Textsinns mitwirken. Hierzu zählen beispielsweise Titel, Vorworte, Motti, Kapiteleinteilungen und Anhänge. Auf welche Weise sie Lektüreakt und Textverstehen beeinflussen, wird im Zusammenhang mit dem von Gérard Genette geprägten Begriff des ‚Paratextes‘ später zu untersuchen sein. Mit diesem 1987 zur Diskussion gestellten Terminus fasst Genette alle als Beiwerk oder Anhängsel bezeichneten Rahmenelemente zusammen, die einen Text in einer bestimmten Form präsentieren, Informationen und Interpretationen zu ihm enthalten oder ihm als Schmuck dienen.⁵⁹⁶ Im engeren Sinn sorgen paratextuelle Elemente dafür, dass ein Text vom Leser als Buch erkannt wird, wobei Auftreten und Aussehen jener Elemente an zeitliche, kulturelle und individuelle Variablen geknüpft sind. Buchtitel, Autorname, Angaben zu Verlag und Erscheinungsdatum, Vor- und Nachwort, Fußnoten und Satzspiegel werden unter dem Sammelbegriff ebenso subsummiert wie Verlagswerbung, Lesungen oder mündliche und schriftliche Kommentare des Autors zu seinem Werk. Da sich die drei letztgenannten Elemente zeitlich und räumlich außerhalb des Textes befinden und vor allem der öffentlichen Präsentation des Buches dienen, werden sie zur Unterkategorie ‚Epitext‘ gezählt, während die im direkten Umfeld des Textes befindlichen Elemente, die den

⁵⁹⁴ Ebd. Ob es überhaupt zu solchen Merkmalszuschreibungen kommt und in welcher Form diese dann ausfallen, sei „Teil einer variablen kulturellen Praxis“ (ebd., S. 541).

⁵⁹⁵ Siegfried Lenz in einem Gespräch mit Ulrich Greiner und Henning Sussebach, abgedruckt in *Die Zeit* vom 08. Mai 2008, Nr. 20, S. 57f., hier S. 58.

⁵⁹⁶ Genette, Gérard: *Paratexte: das Buch vom Beiwerk des Buches*. Mit e. Vorwort v. Harald Weinrich. Aus d. Franz. v. Dieter Hornig. Frankfurt a.M.: Campus 1989.

Text als Buch konstituieren, den ‚Peritext‘ bilden.⁵⁹⁷ Da Genette auch bildlichen, materiellen oder faktischen⁵⁹⁸ Erscheinungsformen paratextuellen Wert beimisst, kann letztlich jeder Kontext, der mit dem betreffenden Text in Verbindung steht und dem Leser bewusst ist, als Paratext wirken und den Text kommentieren. Genette erkennt diese Gefahr der Ausweitung und Aufweichung des Begriffs jedoch selbst und warnt in seinem Schlusskapitel deshalb davor, nicht alles leichtfertig als Paratext zu bezeichnen.⁵⁹⁹

Die zentrale Funktion des Paratextes besteht darin, dass er als Schwelle zwischen Text und Nicht-Text eine Verbindung zwischen Autor und Leser herstellen kann, durch die Ersterer die Möglichkeit erhält, mit Letzterem gezielt (z.B. durch Anrede) in Kontakt zu treten, diesem Informationen zu vermitteln, Anweisungen und Ratschläge zu erteilen, eine Verpflichtung einzugehen oder seine persönliche Interpretation des Haupttextes vorzustellen.⁶⁰⁰ In Bezug auf die zuvor skizzierte Kommunikationssituation ist deshalb zu ergänzen, dass die über das Medium der Schriftlichkeit vermittelte Kommunikation zwischen Autor und Leser nicht außerhalb des Textes, sondern in einer „Übergangszone zwischen Text und Außer-Text“⁶⁰¹ stattfindet. Als Zone der Transaktion dient der Paratext jedoch nicht nur den Intentionen seines Verfassers oder denen des Verlegers, sondern er bietet auch dem Leser die Gelegenheit, zwischen Einkehr und Umkehr zu wählen, indem er sich für oder gegen den Erwerb des Buches entscheiden, dieses (weiter-)lesen oder seine Lektüre abbrechen kann.

Genette zufolge ist der Paratext

offenkundig – von punktuellen Ausnahmen abgesehen [...] – in allen seinen Formen ein zutiefst heteronomer Hilfsdiskurs [...], der im Dienst einer anderen Sache steht, die seine Daseinsberechtigung bildet, nämlich des Textes. Welchen ästhetischen oder ideologischen Gehalt [...], welche Koketterie und welche paradoxe Umkehrung der Autor auch in ein paratextuelles Element einbringen mag, es ist immer „seinem“ Text untergeordnet, und diese Funktionalität bestimmt ganz wesentlich seine Beschaffenheit und seine Existenz.⁶⁰²

Hervorzuheben sind hier zwei Charakteristika, die sowohl im Hinblick auf die skizzierte Diskussion um die Bedeutung der Autorintention als auch für die spätere Textanalyse zentral

⁵⁹⁷ In Bezug auf Autornamen und Titel lassen sich keine klaren Trennungen vornehmen: beide Elemente lassen sich sowohl dem Peritext als auch dem Epitext zuordnen.

⁵⁹⁸ Als Faktum wird das Geschlecht des Autors, die Zugehörigkeit zu einer Akademie usw. bezeichnet. Vgl. Gerard Genette: Paratexte, S. 14.

⁵⁹⁹ Siehe ebd., S. 388.

⁶⁰⁰ Der Paratext besitzt demnach illokutorische Wirkung. Vgl. dazu John R. Searl: Ausdruck und Bedeutung: Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982; siehe auch Gisela Harras: Handlungssprache und Sprechhandlung: eine Einführung in die theoretischen Grundlagen. 2., durchges. u. erw. Aufl. Berlin: de Gruyter 2004.

⁶⁰¹ Genette, Gerard: Paratexte, S. 388.

⁶⁰² Ebd., S. 18.

sind: Zum einen bezieht Genette hier explizit den Standpunkt des Autors als „Teil der paratextuellen Praxis“⁶⁰³ ein, weil er diese „beseelt [...], inspiriert und begründet“⁶⁰⁴, zum anderen sensibilisiert er für die Zielgerichtetheit des Paratextes, der sich stets auf den Haupttext bezieht und diesem untergeordnet ist. Dieser letztgenannte Aspekt und die damit verbundene unklare Statuszugehörigkeit hat unter Philologen jedoch auch zu einiger Kritik geführt,⁶⁰⁵ weil sich nicht zweifellos bestimmen lasse, ob und in welchem Sinne Paratexte Teil des eigentlichen literarischen Textes seien.⁶⁰⁶ Wegen der zentralen funktionalen Dimension paratextueller Elemente, denen eine „lektüresteuernde Bedeutung“⁶⁰⁷ zukommt, und wegen des „kritischen Potentials [...], das unter anderem darin liegt, den Textbegriff selbst zu überdenken“⁶⁰⁸, plädiert Georg Stanitzek allerdings für die Beibehaltung des Paratextkonzepts und macht es zur Aufgabe der literaturwissenschaftlichen Analyse, sowohl die Beziehung zwischen Text und Paratext als auch deren distinktive Merkmale zu untersuchen. Dieser Aufgabe soll im weiteren Verlauf nachgegangen werden, wobei sich der Fokus exemplarisch auf zwei paratextuelle Elemente richten wird, die in den Dämonologien eine essentielle Rolle spielen. Es handelt sich um den Einsatz von Vorworten und Motti, deren lektüresteuernde Bedeutung genauer zu untersuchen sein wird. Da im *Hexenhammer* nicht mit Motti gearbeitet wird, soll der Begriff erst später im Zusammenhang mit der *Cautio Criminalis* geklärt und an dieser Stelle nur auf das Vorwort eingegangen werden:

An die Entstehung des Buchdrucks geknüpft, entwickelte es sich schließlich im 17. Jahrhundert zu einer eigenen, der rhetorischen Stillehre unterliegenden Kunstform. Genette versteht darunter „alle Arten von auktorialen oder allographen Texten (seien sie einleitend oder ausleitend), die aus einem Diskurs bestehen, der anlässlich des nachgestellten oder vorangestellten Textes produziert wurde.“⁶⁰⁹ Für Genette bleibt das Vorwort damit stets „an die Existenz des Buches, das heißt des gedruckten Textes“⁶¹⁰ gebunden.⁶¹¹ Die

⁶⁰³ Ebd., S. 389.

⁶⁰⁴ Ebd.

⁶⁰⁵ Zur Kritik am Paratextkonzept siehe Georg Stanitzek: „Paratextanalyse“, in: Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen. Hrsg. v. Thomas Anz. Bd. 2: Methoden und Theorien. Stuttgart: Metzler 2007, S. 198-203. Die Einwände beziehen sich dabei bereits auf die als Sammelbegriff verwendete Bezeichnung ‚Paratext‘, die Kritiker als überflüssigen Neologismus bezeichnen (ebd.).

⁶⁰⁶ Moennighoff beispielsweise reduziert die paratextuellen Elemente auf Randstücke eines Textes, welche „nicht (wie im Drama der Nebentext) zu ihm selbst gehör[en], aber einen deutlichen Bezug zu ihm herstellen[en]“. Burkhard Moennighoff: „Paratext“, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. III (P-Z). Hrsg. v. Jan-Dirk Müller. Berlin: de Gruyter 2003, S. 22f., hier S. 22.

⁶⁰⁷ Stanitzek, Georg: „Paratextanalyse“, S. 198.

⁶⁰⁸ Ebd.

⁶⁰⁹ Genette, Gerard: Paratexte, S. 157.

⁶¹⁰ Ebd., S. 159.

⁶¹¹ Eine andere Auffassung vertritt dagegen Georg Stanitzek: „Paratextanalyse“, S. 198-203: Im Gegensatz zu Genette löst er die enge Verknüpfung von Text und dem Gebundensein an seine buchförmige Präsentation auf,

Unterscheidung zwischen ‚auktorialen‘, ‚aktorialen‘ und ‚allographen Vorworten‘ knüpft er dabei an deren jeweiligen Adressanten: Ist der genannte Verfasser des Vorworts auch der tatsächliche oder angebliche Autor des Textes, spricht Genette von einem ‚auktorialen‘ oder ‚autographen Vorwort‘. Als ‚aktorial‘ werden Vorworte bezeichnet, die von einer handelnden Figur des Textes stammen, während ‚allographe Vorworte‘ von außenstehenden Dritten, z.B. von Herausgebern, verfasst sind. Vorworte lassen sich jedoch nicht nur hinsichtlich der Adressanten-Rolle unterscheiden, sondern auch in Bezug auf deren Status: Ist das Vorwort einer wirklichen Person zugeschrieben, wählt Genette die Bezeichnung ‚authentisches Vorwort‘. Es gilt dagegen als ‚fiktives Vorwort‘, wenn es einer imaginierten Person, und als ‚apokryphes Vorwort‘, wenn es fälschlicherweise einer wirklichen Person zugeschrieben werden kann.⁶¹² Die Kategorisierungen, die Genette für Adressanten-Rolle und Adressanten-Status vornimmt, lassen sich dabei verknüpfen, so dass sich insgesamt neun unterschiedliche Kombinationsmöglichkeiten ergeben. Von diesen Kombinationsmöglichkeiten werden hier allerdings nur drei näher erläutert, weil sich diese auch in den Traktaten von Heinrich Kramer und Friedrich Spee wiederfinden. Dabei handelt es sich um das authentisch auktoriale, das fiktiv allographe und das apokryph allographe Vorwort.

Im Hinblick auf die Analyse der Traktate ist eine weitere Unterscheidung hervorzuheben, die Genette für authentisch auktoriale Vorworte unternimmt, und die Einfluss auf die Zuschreibung von Verantwortlichkeiten hat: Bei einem bejahenden authentischen auktorialen Vorwort „beansprucht oder, einfacher, übernimmt der wirkliche Autor in seinem Vorwort die Verantwortung für den Text.“⁶¹³ Der verneinende Typus dagegen kennzeichnet sich dadurch, dass der tatsächliche Autor dem Leser im Vorwort einzureden versucht, er sei nicht der Autor des Haupttextes.⁶¹⁴ Das Vorwort kann jedoch nicht nur Hinweise zum auktorialen Selbstverständnis der Verfasser liefern, sondern es erfüllt darüber hinaus auch weitere, vom Vorworttyp abhängige und durch Ort, Zeitpunkt und Adressanten-Beschaffenheit determinierte Funktionen.⁶¹⁵ Dabei setzt es „eine unmittelbar bevorstehende, ja sogar

indem er nicht nur allgemeiner von einer „skriptographischen Form“ des Textes spricht, sondern auch einen erweiterten, vom Medium Buch losgelösten Textbegriff verwendet. Denn auch in anderen Medien könne mit Texten gerechnet werden und audiovisuelle Folgemedien wie Film, Fernsehen und Computer „nehmen [...] ihrerseits sukzessive wichtige paratextuelle Elemente der Buchkultur und -metaphorik [Vorspann, Vorschau, Leseranrede] in Anspruch.“ Daher wählt Stanitzek „Kommunikation“ als Bezugspunkt des funktionalen Vergleichs, um herauszufinden, „[w]elche Formen rahmengebender Paratextualität [...] in welchen Medien die Kommunikation von Texten möglich [machen]?“ (S. 201).

⁶¹² Genette veranschaulicht in einer tabellarischen Übersicht die unterschiedlichen Typen von Vorwortadressanten und erläutert diese anschließend ausführlich (vgl. Gerard Genette: *Paratexte*, S. 176-189).

⁶¹³ Ebd., S. 178.

⁶¹⁴ Damit begibt sich der Autor im Fall des verneinenden authentischen auktorialen Vorworts in die Rolle des allographen Vorwortverfassers und das authentische Vorwort neigt sich der Fiktion zu (vgl. ebd., S. 180f).

⁶¹⁵ Vgl. ebd., S. 190-227.

(Nachwort) vorangegangene Lektüre des Textes voraus[setzt], ohne die seine vorbereitenden oder rückblickenden Kommentare sinn- und nutzlos wären.“⁶¹⁶ Besonders auktoriale Vorworte können dem Leser diesbezüglich Antworten auf Fragen nach dem Entstehungshintergrund des Textes, seinem formalen und inhaltlichen Aufbau, seinem Realitätsstatus, der Bedeutung und Originalität des im Haupttext behandelten Gegenstandes und dem intendierten Zielpublikum geben.⁶¹⁷ Allographe Vorworte dagegen übernehmen laut Genette die Aufgabe, das Verdienst, Talent oder Genie des Autors zu betonen, wobei besonders die der Rhetorik entnommene Strategie der *excusatio propter infirmitatem* beliebt sei, mit welcher der Redner die Diskrepanz zwischen dem bedeutsamen Thema und seiner Unfähigkeit, besagtes Thema angemessen zu bearbeiten, ausdrückt. Lichtenberg folgend bezeichnet Genette dieses Vorgehen als „Blitzableiter“⁶¹⁸, der vor allem dazu dient, „Kritik vorzubeugen, das heißt diese zu entschärfen und zu unterbinden, indem ihr der Redner zuvorkam.“⁶¹⁹ Die vielleicht wichtigste Funktion des Vorworts besteht jedoch „in einer Interpretation des Textes durch den Autor [...], einer Absichtserklärung“⁶²⁰. Während zuvor die Rekonstruktion der Autorintention als ein automatischer und der Orientierung dienender Prozess beim konkreten Lektüreakt vorgestellt wurde, lässt sich mit Genette nun auf jenen Ort verweisen, an dem eine solche Rekonstruktionsleistung besonders einfach oder erfolgversprechend zu werden scheint. Das Vorwort bietet dem Leser hierbei insofern eine Hilfestellung, als dieser darin auf die interpretatorische Unterstützung des Autors zurückgreifen kann.⁶²¹ Dass ein solcher Rückgriff jedoch mit Vorsicht erfolgen und der Leser mit seiner beabsichtigten Irreführung rechnen sollte, macht Harald Haferland deutlich:

Paratexte sind mit Ausnahme vielleicht der Gattungsangaben nicht dazu da, Fiktionssignale oder Beglaubigungen anzubringen, sie können aber dazu ge- oder mißbraucht werden. Paratexte orientieren Leser [...] über Texte, [...] sie eignen sich zugleich vorzüglich, diesen Texten einen Rahmen zu geben, der auch ihren Realitätsstatus klarstellen oder verschleiern soll.⁶²²

Dass Vorworte im Vergleich zu den an sie anschließenden (fiktionalen) Haupttexten für „Täuschungsmanöver“⁶²³ unterschiedlichster Art besonders geeignet sind, begründet

⁶¹⁶ Ebd., S. 188.

⁶¹⁷ Zu bedenken ist dabei, dass die Bestimmung des Lesers nicht immer wörtlich zu verstehen sei, sondern „mitunter über die Bande auf andere ab[ziele], die man damit ins Mark zu treffen hofft“ (ebd., S. 206).

⁶¹⁸ Ebd., S. 201.

⁶¹⁹ Ebd.

⁶²⁰ Ebd., S. 214. Zur Diskussion des Begriffs: Texte zur Theorie der Autorschaft; Rückkehr des Autors; Autorschaft: Positionen und Revisionen. Hrsg. v. Heinrich Detering. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2002 (= Germanistische-Symposien-Berichtsbände; 24).

⁶²¹ Im Fall der *Cautio Criminalis* wird diese Aufgabe jedoch besonders vom Anhang übernommen (vgl. V.2.3.3).

⁶²² Haferland, Harald: Erzählen als Beglaubigung. Eine paratextuelle Strategie, aufgezeigt u.a. am Beispiel des „Livre des figures hiéroglyphiques“ von Nicolas Flamel, in: Erzählungen in Erzählungen: Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. v. Harald Haferland u. Michael Mecklenburg. München: Fink 1996, S. 425-444, hier S. 429.

⁶²³ Ebd., S. 431.

Haferland mit ihrem differenten Realitätsstatus, denn „generell erwartet man von Vorworten nicht, hinters Licht geführt zu werden. [...] Ein Vorwort hat seinen Halt in der Wirklichkeit.“⁶²⁴ Diese Erwartungshaltung der Rezipienten können Autoren wiederum für ihre Intentionen nutzen, weshalb der Leser jederzeit mit einem Rahmensprung rechnen sollte, um einem Manipulationsversuch im Rahmen des Vorwortes nicht zu erliegen.⁶²⁵ Auf diese Problematik weist auch Martina Wagner-Egelhaaf hin. Sie beschreibt die komplexe Gestaltung des Paratextes und die einzukalkulierenden Täuschungsabsichten als Herausforderung, weil die oftmals mehrfach vorliegenden Rahmungen den Leser dazu aufforderten, zwischen Spiel oder Ernst, Wirklichkeit oder Schein zu differenzieren und sich für eines dieser Schemata zu entscheiden.⁶²⁶ Doch da diese keineswegs statisch, sondern sowohl kulturell als auch historisch variabel und mitunter labil seien, könnten „Falschrahmungen, Rahmenstreitigkeiten und Rahmenbrüche“⁶²⁷ nicht nur das Textverständnis beeinflussen, sondern auch zu Konflikten führen.

Auch der *Malleus maleficarum* und die *Cautio Criminalis* fallen durch ihre Mehrfachrahmungen auf, die sich aus der Kombination mehrerer Vorworte oder der Verknüpfung von Vorwort und Motti ergeben. Die moderne Hexenforschung hat sich mit der funktionalen Dimension der paratextuellen Elemente jedoch nur am Rande befasst und sie hauptsächlich in Bezug auf Kramers Traktat erwähnt, dessen Paratext dabei pauschalisierend als Täuschungsversuch gewertet worden ist.⁶²⁸ Sowohl sein Einfluss auf die Lesersteuerung als auch seine gesamtkonzeptionelle Funktion sind allerdings bislang unberücksichtigt geblieben. Dasselbe gilt für Spees *Cautio Criminalis*. Ein wichtiger Teil der folgenden

⁶²⁴ Ebd., S. 431f.

⁶²⁵ Normalerweise wird der Sprung von einem in einen anderen Rahmen erst beim Wechsel vom Vorwort zum Haupttext erwartet, wobei mit dem Rahmensprung auch der Wechsel des Realitätsstatus verbunden ist. Haferland führt die Beglaubigung in Paratexten auf zwei Traditionsstränge zurück: eine literarische Tradition, in der Beglaubigungen Teil des literarischen Spiels sind, sowie eine „noch weiter zurück reichende Tradition [...] in religiösen und geheimwissenschaftlichen Pseudepigraphen“. Pseudepigraphen sind antike Schriften, die einem Autor fälschlicherweise zugeschrieben oder untergeschoben werden. Vor allem Texte mit alchemistischem, astrologischem oder zoologisch-botanischem Inhalt greifen laut Haferland auf diese Form der Beglaubigung zurück. Diese verliere in solchen pseudepigraphischen Texten jedoch ihren spielerischen Charakter, weil sie „Alter und Autorität der aufgefundenen Texte verbürgen“ soll (ebd., S. 436).

⁶²⁶ Wagner-Egelhaaf, Martina: Rahmen-Geschichten: Ansichten eines kulturellen Dispositivs, in: DVjs 82 (2008), H. 1, S. 112-148. Sie erkennt in der „Metaphorik und Figur des Rahmens ein repräsentationskritisches Reflexionspotential“, welches sie auf der Grundlage von ausgewählten Werken aus Literatur, bildender Kunst und Film veranschaulicht. Indem die Werke ihre(n) jeweiligen Rahmen selbst in den Blick nehmen, thematisieren sie dessen Zeichencharakter. Der Rahmen „wird zum Zeichen neben anderen, und seine Bezeichnungsfunktion erscheint als nicht minder arbiträr und konventionelle als diejenige anderer Zeichen“ (S. 148). Anhand literarischer und filmischer Beispiele ab dem 18. Jahrhundert bis heute zeigt sie, dass Literatur und Film bewusst mit Rahmungen spielen und Grenzen verwischen können. Die Trennung zwischen „Spiel“ oder „Ernst“, „Wirklichkeit“ oder „Schein“ werde obsolet, sobald „eine sich ihrer selbst bewusste Kunst [...] darauf aufmerksam [macht], dass unsere Wirklichkeiten genauso produziert sind wie unsere Kunstwerke.“ Ebd., S. 148.

⁶²⁷ Ebd., S. 113.

⁶²⁸ Vgl. dazu Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 119.

Textanalyse konzentriert sich deshalb auf die Untersuchung der Paratexte in *Hexenhammer* und *Cautio Criminalis* und ihres Einflusses auf den konkreten Lektüreakt.

IV Der *Malleus maleficarum* (Hexenhammer) von Heinrich Kramer

1 Forschungsstand und Textvorstellung

Wissenschaftliche Reflexionen über das Hexereidelikt setzten in Form der Dämonologien zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein, wobei Johannes Nider (1385-1438), Teilnehmer des Basler Konzils, die frühen Erfahrungen mit den Hexenverfolgungen in seinem 1437 verfassten *Formicarius* als einer der ersten Autoren festhielt.⁶²⁹ Entgegen anfänglicher Vermutungen der Forschung initiierte Kramer mit seinem fünfzig Jahre später veröffentlichten *Malleus maleficarum* somit nicht die Hexenprozesse, sondern ordnete sich vielmehr in eine der anfänglichen Prozesswellen ein.⁶³⁰ Auch unter literaturgeschichtlichen Gesichtspunkten steht sein Text in einer Tradition, da er sich der sogenannten ‚Malleus-Literatur‘ zuordnen lässt. Ihr gehören Schriften an, mit denen Gegner der Papstkirche bekämpft werden sollten und die im Titel die Bezeichnung ‚*Malleus*‘ (lat. für ‚Hammer‘) trugen.⁶³¹

Obwohl Kramers *Hexenhammer* dabei sicherlich zu einem der populärsten Werke der Malleus-Literatur gehört, ist ihm lange nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit geschenkt worden, wie aus den Ausführungen Peter Segls zu entnehmen ist. Vor allem Historiker und Literaturwissenschaftler hätten „ihre ‚Hausaufgaben‘ bisher [...] vernachlässigt“⁶³², Fragen zur Entstehungs-, Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte würden noch immer unterschiedlich beurteilt „und auch die Analyse der Quellen und ihrer Verarbeitung, die Untersuchung von Sprache, Stil und ‚innerer Form‘ stecken noch ganz in den Anfängen, bzw. sind noch gar nicht in Angriff genommen worden.“⁶³³ Die im Rahmen eines interdisziplinär ausgerichteten Kolloquiums unternommenen Einzeluntersuchungen versuchten deshalb, einige zentrale Forschungsdesiderate anzugehen und größere Entwicklungszusammenhänge aufzuzeigen. Die vielgestaltigen Beiträge des daraus entstandenen Tagungsbandes befassen sich zum einen mit Ansichten über den Teufel im Mittelalter, die Pluralität der Teufelkonzeptionen und die

⁶²⁹ Vgl. dazu den Forschungsbericht von Wolfgang Behringer: Geschichte der Hexenforschung, in: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 485-668, hier S. 489f.; ders.: Hexenverfolgung in Bayern: Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Studienausg. München: Oldenbourg 1988, S. 1-32.

⁶³⁰ Vgl. dazu Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 12f. Die folgenden Ausführungen zu Kramer sowie zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des *Hexenhammers* stützen sich im Wesentlichen auf den Überblick von Behringer und Jerouschek, welche die zentralen Ergebnisse der *Hexenhammer*-Forschung zusammengetragen haben, vgl. ebd., S. 9-98.

⁶³¹ Vgl. ebd., S. 20.

⁶³² Segl, Peter: Einführung des Herausgebers, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 6.

⁶³³ Ebd., S. 5.

Bedeutung des Teufelsglaubens, dem sich verändernden Umgang mit Zauberinnen und Zauberei und der Entstehung des Hexenbegriffs aus der Kumulation verschiedener Häresie- und Zaubereivorstellungen sowie der Anthropologie der Frau bei Thomas von Aquin, zum anderen mit stärker auf die Textform, Wirkungsintention und Rezeption des *Malleus maleficarum* bezogenen Aspekte sowie mit der Persönlichkeit und dem Werdegang seines Verfassers.⁶³⁴ Erkenntnisse zu diesen enger mit dem *Malleus* verbundenen Aspekten sollen nun sowohl anhand des Tagungsbandes als auch anhand weiterer Arbeiten der vergangenen dreißig Jahre vorgestellt werden, die für die vorliegende Untersuchung wichtig sind. Thematische Schwerpunkte bilden dabei die Persönlichkeit Kramers sowie Fragen zur Verfasserschaft, die Einstufung seines *Malleus* als misogynen Text sowie die Textform:

Einer der Tagungsreferenten ist Peter Segl, der durch die Berücksichtigung verschiedener Ereignisse, an denen Kramer in seiner Funktion als dominikanischer Ordensbruder und Inquisitor beteiligt war, ein ambivalentes Bild vom Autor entstehen lässt, das in seiner Gegensätzlichkeit 2003 durch die Ausführungen von Hans Peter Broedel bestätigt wurde.⁶³⁵ Es zeigt den aus Schlettstadt stammenden und zeitlebens gegen jegliche Form von Häresie unerbittlich kämpfenden Kramer in diplomatischen und finanziellen Verwicklungen sowie diversen Streitsachen mit ihm feindlich gesinnten Inquisitoren-Kollegen und Mitbrüdern, als hochgeschätzten Günstling der Kurie und „entschiedene[n] Kurialist[en]“⁶³⁶, als erfahrenen Inquisitor, belesenen Gelehrten und manipulativen Wortverdrehen, als rechthaberisch, selbstgefällig und kompromisslos. Im Zusammenhang mit dieser Charakterisierung tritt auch die Frage nach Kramers Frauenbild auf, das Segl für „so gar nicht zu dem Bild“⁶³⁷ passend erachtet, „das man sich nach der Lektüre des *Malleus* von Bruder Heinrich zu machen gewohnt ist“⁶³⁸, weil es „[e]ine gewisse Rücksichtnahme auf Frauen“⁶³⁹ zum Ausdruck bringe. Da sich Segl allerdings offensichtlich zum einen der Gefahr der hier unternommenen Analogiebildung zwischen dem sich bei der Lektüre entstehenden Autorbild und der historischen Person bewusst ist, distanziert er sich deshalb von jenen Untersuchungen, die den

⁶³⁴ Siehe die verschiedenen Beiträge von Edith Ennen, Isnard Wilhelm Frank, Peter Dinzelbacher, Dieter Harmening, Rudolf Endres, Klaus Arnold, Ernst Pitz, Peter Segl und André Schnyder in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*.

⁶³⁵ Vgl. dazu Hans Peter Broedel: The *Malleus maleficarum* and the construction of witchcraft, S. 10-18. Siehe auch Wermer Tschacher: Kramer, Heinrich (Henricus Institoris), in: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung, hrsg. v. Gudrun Gersmann [u.a.], in: historicum.net, URL: <https://www.historicum.net/purl/45zrr/> (besucht am 19.02.2018).

⁶³⁶ Segl, Peter: Heinrich Institoris. Persönlichkeit und literarisches Werk, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 103-126, hier S. 107.

⁶³⁷ Ebd., S. 114.

⁶³⁸ Ebd.

⁶³⁹ Ebd.

Traktat „[a]ls ‚Beweis‘ für Bruder Heinrichs pathologischen Frauenhaß, seine pornographische Phantasie sowie seine sexuellen Zwangsvorstellungen und Obsessionen“⁶⁴⁰ verstehen wollen.⁶⁴¹ Zum zweiten führt er mit der *Summa theologica* des Erzbischofs Antonio Pierozzi von Florenz eine zentrale Bezugsquelle an, aus der Kramer „dieses Panorama extremer Misogynie [...] zum Teil einfach wortwörtlich abgeschrieben oder nur ein wenig umgruppiert hat. [...] Das Individuum Kramer teilte hier die Ansichten vieler seiner Zeitgenossen [...]“.⁶⁴² Dieter Harmening veranschaulicht ebenfalls, dass das im *Malleus maleficarum* vermittelte Bild der Hexe „nicht das Produkt der perversen Phantasie zweier Autoren (recte: eines) des späten Mittelalters ist, sondern eine aus überkommenen Einzelzügen und Fundstücken geklebte Collage“⁶⁴³, d.h. „eine spätscholastische ‚Summe‘ des ‚Wissens‘ über Hexen.“⁶⁴⁴ Was der Traktat laut Segl jedoch klar enthülle, sei Kramers Angst vor dem bevorstehenden Weltende und vor der Sexualität, die „für Institoris zu jenem rational nicht zugänglichen Bereich [gehört], für dessen Verstehen er den Teufel braucht, den er gerade hier in besonderer Weise am Werk sieht und als dessen Komplizinnen er nach alter Tradition die Frauen betrachtet, denn schließlich ist es ja Eva gewesen, die sich von der Schlange hat verführen lassen.“⁶⁴⁵

André Schnyder, ebenfalls Referent beim zuvor genannten Bayreuther Kolloquium, gehört zu den wenigen Germanisten, die sich entgegen den weiter oben skizzierten Tendenzen intensiv mit den Dämonologien befasst haben.⁶⁴⁶ Sein Verdienst besteht in der Edition und Kommentierung des lateinischen Erstdrucks des *Malleus maleficarum*, den er in weiteren Einzelstudien im Hinblick auf seine Werkstruktur, seine Darstellungsformen – dabei besonders das Exemplum und dessen Ausgestaltung –, auf das dem Text eingeprägte Autor-

⁶⁴⁰ Ebd., S. 118.

⁶⁴¹ Vgl. ebd., S. 120.

⁶⁴² Ebd.

⁶⁴³ Harmening, Dieter: Hexenbilder des späten Mittelalters – Kombinatorische Topik und ethnographischer Befund, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 177-194, hier S. 177.

⁶⁴⁴ Ebd.

⁶⁴⁵ Segl, Peter: Heinrich Institoris. Persönlichkeit und literarisches Werk, S. 121.

⁶⁴⁶ Neben Schnyder ist auch Frank Baron zu nennen, der in seiner Untersuchung des *Doktor Faustus* ebenfalls den *Hexenhammer* einbezieht, um die in Thomas Manns Roman eingebettete Hexen-Novelle zu erschließen. Diese enthält Auszüge und Motive aus Kramers *Hexenhammer*, die Baron zufolge nicht nur die Aufgabe erfüllen, dem zeitgenössischen Publikum Manns die mittelalterlich-theologische Atmosphäre zu vermitteln, sondern auch den Fanatismus der Autoren⁶⁴⁶ des *Hexenhammers* zum Ausdruck zu bringen. Letzterer habe für Thomas Mann einen ernst zu nehmenden „Vorbote[n] des faschistischen Denkens“ dargestellt (Frank Baron: Der Hexenhammer und die Hexen-Novelle in Thomas Manns Doktor Faustus, in: Eros und Literatur: Liebe in Texten von der Antike bis zum Cyberspace; Festschrift für Gert Sautermeister. Hrsg. v. Christiane Sollte-Gresser [u.a.]. Bremen: Lumière 2005, S. 231-241, hier S. 237. Für die vorliegende Arbeit spielt Barons Untersuchung jedoch eine zu vernachlässigende Rolle.

und Publikumsbild sowie auf die Teufelsvorstellung untersucht hat.⁶⁴⁷ In Bezug auf die Darstellung bezeichnet Schnyder den Wechsel zwischen unterschiedlichen Darstellungsformen als charakteristisch: „Bericht, Frage und Antwort (nicht im Sinne der scholastischen Quästio, sondern im Sinne einer Anfrage an den Experten und dessen Gutachten: ein Darstellungsmodus, der die Entstehungssituation des Werks spiegelt), Aufzählungen (z.B. der verschiedenen Arten der Zauberei), Handlungsanweisungen („Rezepte“ z.B. zu Exorzismen).“⁶⁴⁸ Das Exemplum – ein „Bericht über ein einmaliges, also datierbares, verortbares, durch den Namen von Beteiligten individuiertes Vorkommnis“⁶⁴⁹ – präsentiert er dabei als wirksames Element wissenschaftlichen Darstellens, das gerade im *Malleus maleficarum* mit ungefähr 280 Fallbeispielen besonders häufig vertreten sei. Diese verteilen sich allerdings äußerst ungleich auf die drei Traktatteile: Während Schnyders Angaben zufolge der logisch-deduzierende erste Teil mit 90 Exempla nur ca. halb so viele wie der die Hexerei detailliert beschreibende zweite Teil (174) enthält, bietet der dritte Teil mit 15 Exempla mit Abstand die geringste Anzahl.⁶⁵⁰ Deren genauere Untersuchung stehe jedoch noch aus, wobei Schnyder mit seiner Analyse der Erzählstrategien in zwei der Exempla als Erster dieses Forschungsdesiderat in Angriff genommen hat. Hierbei präsentiert er die Verbindung von Empirie und Narrativem „als eine geschickt eingesetzte Erzählstrategie“⁶⁵¹, die neben anderen Formen, z.B. der „nichtnarrative[n] Form des Literaturzitats“⁶⁵² stehe und dazu diene, „Erfahrungen Dritter für die Leser nachvollziehbar [zu] machen oder – etwas weniger positiv ausgedrückt – als Empirie aus zweiter Hand den Eindruck der Unmittelbarkeit

⁶⁴⁷ Vgl. *Malleus Maleficarum* von Heinrich Institoris (alias Kramer) unter Mithilfe Jakob Sprengers aufgrund der dämonologischen Tradition zusammengestellt. Wiedergabe des Erstdrucks von 1487 (Hain 9238). Hrsg. v. André Schnyder. Göppingen: Kümmerle 1991 (= Litterae; 113); *Malleus Maleficarum* von Heinrich Institoris (alias Kramer) unter Mithilfe Jakob Sprengers aufgrund der dämonologischen Tradition zusammengestellt. Kommentar zur Wiedergabe des Erstdrucks von 1487 (Hain 9238). Hrsg. v. André Schnyder. Göppingen: Kümmerle 1993 (Litterae; 116); André Schnyder: Formen wissenschaftlicher Darstellung im Hexereitraktat. Eine Fallstudie zum „*Malleus maleficarum*“, in: Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast: Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie. Hrsg. v. Lutz Danneberg u. Jürg Niederhauser. Tübingen: Narr 1998, S. 413-436; ders.: *Opus nouum vero partium compilatione ...* Die Ordnung der Rede über die Hexerei, ihre Autoren und ihre Adressaten im ‚*Malleus maleficarum*‘ von Institoris und Sprenger, in: *MJb* 30 (1995), H. 2, S. 99-121; ders.: Der Inquisitor als Geschichtenerzähler. Beobachtungen zur Ausgestaltung des Exemplums im ‚*Malleus maleficarum*‘ (1487) von Institoris und Sprenger, in: *Fabula* 36 (1995), S. 1-24; ders.: Der „*Malleus Maleficarum*“: Unvorgreifliche Überlegungen und Beobachtungen zum Problem der Textformen, in: *Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum**, S. 127-149; ders.: Vom Teufel im Salat und anderen Erscheinungen des Bösen. Die Teufelsvorstellung im „Hexenhammer“, in: *Teufel und Dämonen. Einblicke in die Geisterwelt des Mittelalters*. Hrsg. v. Hubert Herkommer [u.a.]. Basel: Schwabe 2006, S. 89-102.

⁶⁴⁸ Schnyder, André: Der ‚*Malleus maleficarum*‘: Unvorgreifliche Überlegungen und Beobachtungen zum Problem der Textformen, S. 130.

⁶⁴⁹ Schnyder, André: Formen wissenschaftlicher Darstellung im Hexereitraktat, S. 416.

⁶⁵⁰ Vgl. André Schnyder: Der Inquisitor als Geschichtenerzähler, S. 14.

⁶⁵¹ Ebd., S. 22.

⁶⁵² Ebd., Fußnote 80.

[zu] suggerieren.“⁶⁵³ Die Raffinesse, Überzeugungskraft und Faszination des Traktats ergeben sich dabei aus diversen Doppellungen, die daraus entstehen, dass Kramer das zum Teil von ihm selbst Erlebte „aus erheblicher zeitlicher Distanz [berichtet]“⁶⁵⁴ und deshalb auf der Erzählebene „die Möglichkeit zu einem Doppelspiel“⁶⁵⁵ habe. Dieses erlaube ihm z.B. die „Vergangenheit als ‚Noch-nicht-Inquisitor‘ und Gegenwart als Inquisitor“⁶⁵⁶, „Damals und Später“⁶⁵⁷ zu verschränken, Berichte szenisch auszugestalten und seine eigene Anschauung dabei anderen Figuren in den Mund zu legen oder sich als prüfenden Beobachter und radikalen Zweifler zu stilisieren. Um vermutlich nicht nur die doppelte Perspektive, sondern auch die Nähe zwischen Kramer als realgeschichtlichem Autor und dem von ihm geschaffenen textimmanenten Erzähler deutlich zu machen, führt Schnyder später die Bezeichnung „Erzähler-Autor“⁶⁵⁸ ein. Seine Merkmale und der damit verbundene Effekt auf den Leser fasst Schnyder folgendermaßen zusammen:

Einmal etabliert die Erzählung die Figur eines Erzählers, der dank unermüdlicher Nachforschungen und ungetrübter Verstandesklarheit allen Hindernissen zum Trotz von anfänglicher Ahnungslosigkeit zu Einsicht gelangt. Da dieser Erzähler mit dem einen der beiden Verfasser identisch ist, strahlt der Beglaubigungseffekt auf das ganze Werk ab. Andererseits bietet sich dem Leser die Möglichkeit, punktuell den Erzähler auf seinem Erfahrungsweg zu begleiten, ohne daß er freilich sein überlegenes Vorwissen aufgeben müßte. Auch von dieser Seite dürfte sich auf die Leser des 15. Jahrhunderts eine starke persuasive Wirkung ergeben haben, selbst wenn uns Belege in Form von Leserberichten dafür weitgehend fehlen.⁶⁵⁹

Insgesamt betrachtet Schnyder das Exemplum nicht nur als formales, sondern hauptsächlich als funktionales Element des Traktats, dessen wichtigste Bezugs- bzw. „Exempelquelle“⁶⁶⁰ die Bibel ist, und das dazu diene, eine vorgegebene Wahrheit zu bekräftigen und zu erhellen oder bereits Bekanntes zu vertiefen, ohne es zu revolutionieren.⁶⁶¹ Des Weiteren erleichterten sie ebenso wie die im Traktat enthaltenen Erfahrungsberichte weniger geübten Lesern (z.B. dem niederen Klerus mit schlechtem Bildungsstand), den komplexen Gegenstand und die „manchmal schwer verständlichen Quästionen“⁶⁶² zu begreifen. Diesen der Verständlichkeit dienenden Maßnahmen stehen jedoch der schwer durchdringbare Gesamtaufbau sowie die oftmals einem „Labyrinth von Argumenten, Gegenargumenten, Anmerkungen“⁶⁶³ ähnelnden

⁶⁵³ Ebd., S. 22.

⁶⁵⁴ Ebd., S. 1.

⁶⁵⁵ Ebd., S. 5.

⁶⁵⁶ Ebd., S. 5.

⁶⁵⁷ Ebd., S. 6.

⁶⁵⁸ Ebd., S. 13.

⁶⁵⁹ Ebd., S. 12.

⁶⁶⁰ Ebd., S. 15. Die Bibel ist laut Schnyder „die Hauptquelle für die Exempla des *Malleus* (wenn auch nicht für die dämonologischen im engeren Sinn)“ (ebd., S. 24).

⁶⁶¹ Vgl. André Schnyder: Formen wissenschaftlicher Darstellung im Hexereitraktat, S. 433.

⁶⁶² Schnyder, André: Der ‚*Malleus maleficarum*‘: Unvorgreifliche Überlegungen und Beobachtungen zum Problem der Textformen, S. 135. Zum Aufbau der Quästionen siehe ebd., S. 136-139.

⁶⁶³ Ebd., S. 137.

Quästionen gegenüber, weshalb Schnyder in einer Fußnote vermutet, dass sich der Leser „geradezu verirren sollte.“⁶⁶⁴ Das „verschachtelte[n] System von Inhaltsverzeichnissen“⁶⁶⁵, intratextuellen Verweisen ohne Seitenzahlangaben, Fehlzählungen und Unklarheiten darüber, „auf welcher logischen Ebene man sich gerade befindet“⁶⁶⁶, verkomplizierten die Orientierungsversuche des Lesers zusätzlich.⁶⁶⁷ In seinem Fazit distanziert sich Schnyder jedoch wieder von seiner Vermutung der bewussten Irreführung, indem er die genannten „Unzulänglichkeiten im Formalen“⁶⁶⁸ auf den „Zeitdruck bei der Abfassung des Manuskriptes und vielleicht auch bei der Korrektur des Druckes“⁶⁶⁹ zurückführt. In Bezug auf Autorbild, Leserschaft und Leserrolle konstatiert er, dass Kramer und Sprenger sowohl „Individuen innerhalb verschiedener sozialer Ordnungen“⁶⁷⁰ als auch „nicht individuierte Teilnehmer des kollektiven Diskurses über Hexerei“⁶⁷¹ sind, die als „*filius, frater, collega, socius* [...] *inquisitor, professor, prior*“⁶⁷² erscheinen und vor allem den klerikalen Leser in die Pflicht nehmen:⁶⁷³ „Der Leser steht so als Vermittler zwischen dem Text und seinen Adressaten, zu denen nicht bloß die wenigen literati, sondern alle *christfideles* zählen. So wird die Kluft überbrückt, die damals zwischen der Reichweite des Mediums Buch und der drängenden Notwendigkeit, überall Gehör zu finden, besteht.“⁶⁷⁴ Schnyder registriert für den *Malleus maleficarum* somit eine aktive Leserrolle, wobei sich in der späteren Analyse abzeichnen wird, dass diese Aktivität nicht dieselbe Qualität oder denselben Umfang erreicht wie dies für Spees *Cautio Criminalis* der Fall ist.

Gerhild Scholz-Williams ist eine weitere Vertreterin der germanistischen Disziplin, die sich mit dem Magiediskurs sowie diversen Dämonologien des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit auseinandergesetzt hat. Mit ihrer 1995 veröffentlichten Untersuchung *Defining Dominion*, die drei Jahre später unter dem Titel *Hexen und Herrschaft* im deutschen Sprachraum erschien, konnte sie allerdings nur eine eher verhaltene Diskussion anstoßen, bei

⁶⁶⁴ Ebd., Fußnote 26, S. 137.

⁶⁶⁵ Ebd., S. 139.

⁶⁶⁶ Ebd., S. 141.

⁶⁶⁷ Dass sich besonders Leser der neuhochdeutschen Übersetzung verirren, führt Schnyder auf die mangelhafte, da ungenaue und fehlerhafte Übersetzungsleistung Schmidts zurück (vgl. ebd., S. 142).

⁶⁶⁸ Ebd., S. 142.

⁶⁶⁹ Ebd., S. 143.

⁶⁷⁰ Schnyder, André: *Opus nouum vero partium compilatione* ..., in: MJb 30 (1995), S. 109.

⁶⁷¹ Ebd., S. 110.

⁶⁷² Ebd.

⁶⁷³ Vgl. ebd., S. 119.

⁶⁷⁴ Ebd., S. 121.

der sie mehrfach mit den ihrer Arbeit zur Last gelegten „faults und shortcomings“⁶⁷⁵ konfrontiert worden ist. Die positive Kritik bezieht sich dagegen explizit auf Kapitel sechs, das sich mit Diskursen der Zugehörigkeit und Ausgrenzung befasst,⁶⁷⁶ sowie auf die generelle Pionierleistung⁶⁷⁷ von Scholz-Williams, eine Wertschätzung, die vor dem Hintergrund der geringen Beteiligung der Germanistik an der modernen Hexenforschung umso bedeutender ist. Das Phänomen der Hexenverfolgungen wird von Scholz-Williams als ein mit anderen Diskursen verflochtener Diskurs betrachtet, der auf literarischer, naturwissenschaftlicher und theologischer Ebene verlaufen sei, dabei Machtstrukturen ausgebildet und schließlich zum Ausschluss der Frauen geführt habe. Die Kreuzungen der drei von ihr untersuchten Diskurse (der Diskurs der Magie, der der frühneuzeitlichen Entdeckungsreisen und der des religiösen Dissidententums) sind für Scholz-Williams dabei wesentlich, weil durch sie festgelegt worden sei, wer an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden konnte. Aufgrund seiner Funktion als Übertragungsmedium und Auslegungsinstrument nimmt vor allem der Magiediskurs für die Mediävistin einen zentralen Stellenwert ein. Sie beschreibt ihn als einseitigen, sich in erster Linie aus von Männern verfassten Abhandlungen und von Männern geleiteten Diskussionen zusammensetzenden Diskurs, in dem die Frau nur als Objekt erscheine, über das männliche Machthaber sprechen und verfügen, die dabei aber nicht selbst zu Wort kommen könne. Auch ungebildete Männer sowie gelehrte Vertreter unbequemer Ansichten konnten dabei von der machthabenden, meinungsbildenden Gruppe ausgegrenzt werden. Kramers *Malleus maleficarum* betrachtet Scholz-Williams dabei als einen der wichtigsten Texte, der die Diskussion über Hexerei maßgeblich bis ins späte 16. Jahrhundert bestimmte, die Haltung von Gelehrten und Laien gegenüber der Magie beeinflusste und die Diskussion über Hexen veränderte. Aufgrund dieser Wirkung unterscheidet die Mediävistin „the metamorphosis of

⁶⁷⁵ Stephens, Walter: Rezension von: *Defining Dominion: The Discourses of Magic and Witchcraft in Early Modern France and Germany* by Gerhild Scholz-Williams, in: *Speculum* 74 (Oct., 1999), No. 4, S. 1119-1121, hier S. 1120.

⁶⁷⁶ Vgl. ebd., S. 1119: „Chapter 6, ‘Magic and Religious Diversity: The Discourses of Belonging and Exclusion,’ is in many ways the most valuable of the book, not only because it gathers the threads of the previous chapters, but even more because it examines, more insistently and extensively than is usual in witchcraft studies, the conceptual and ideological linkages between witchcraft theory and the growing panic over religious skepticism and relativism in the period covered (1540-1680, with a concentration on 1550-1620).“ Hauptanknüpfungspunkt an Scholz-Williams’ Untersuchung bildet im Folgenden der von Stephens als wertvollstes Kapitel bezeichnete sechste Teil aus *Defining Dominion*, in welchem sich Scholz-Williams mit Magie und religiöser Vielfalt und deren Verhältnis zwischen Zugehörigkeit und Ausgrenzung befasst.

⁶⁷⁷ Vgl. Susan L. Cocalis: Rezension von: *Defining Dominion: The Discourses of Magic and Witchcraft in Early Modern France and Germany* by Gerhild Scholz-Williams, in: *German Studies Review* 20 (May, 1997), No. 2, S. 319f. Zusammen mit Sigrid Brauner zähle Scholz-Williams zu den „pioneering Germanists in this field of study [...] I was stunned and inspired by this book, which I regard as a model for interdisciplinary scholarship.“ (Ebd., S. 319f.). Die beispielhafte Pionierleistung betont auch Albrecht Classen: Rezension von: *Defining Dominion: The Discourses of Magic and Witchcraft in Early Modern France and Germany* by Gerhild Scholz-Williams, in: *The German Quarterly* 73 (Autumn, 2000), No. 4, S. 420f., hier S. 421.

the witchcraft phenomenon [...] into a pre- and a post-*Malleus* period.“⁶⁷⁸ Die Bedeutung des Traktats fasst sie dabei folgendermaßen zusammen:

By no means the first, but by all accounts the most comprehensive, effective, and far-reaching consolidation of magic's relationship to witchcraft and heresy, Kramer's *Malleus Maleficarum* gave the starting signal to a discourse on witchcraft and women that gathered momentum in the late fifteenth and early sixteenth centuries and realize its full destructive potential between the years 1580 and 1630.⁶⁷⁹

Verhängnisvoll sei der Text sowohl wegen der darin erfolgenden Verknüpfung des Hexereidiskurses mit Häresie und dem Teufel als auch wegen seiner frauenfeindlichen Aussagen, auf die sich Scholz-Williams in ihren weiteren Ausführungen nicht zuletzt deswegen konzentriert, weil für sie die Hauptperson in Kramers *Malleus maleficarum* die Frau ist („she is the undisputed protagonist of Kramer's handbook“⁶⁸⁰). Ihre angebliche Verderbtheit und ihr Status als minderwertiges Geschöpf werden für Scholz-Williams dabei besonders in Kramers etymologischer Herleitung deutlich, der zufolge das lateinische *femina* „von fe und minus“⁶⁸¹ komme, „weil sie immer geringeren Glauben hat [...]. Schlecht also ist die Frau von Natur aus, da sie schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet. Das ist die Grundlage für die Hexen.“⁶⁸² Ihre Sünde bestehe darin, dass sie den Pakt freiwillig und wissentlich mit dem Teufel schließe und sich damit aktiv von Gottes Gnade abwende.⁶⁸³ Kramers ausführliche Auseinandersetzung mit der Sexualität der Frau und die Art ihrer Darstellung, in der eine gefährliche und perverse Stärke zum Ausdruck komme, interpretiert Scholz-Williams als repräsentatives Beispiel dafür, dass sich die zeitgenössische Angst vor Hexerei auch auf sexueller Ebene manifestierte.⁶⁸⁴ Ihre Beschäftigung mit jenen Textstellen resultiert schließlich in der Ausgangsthese, dass Kramers Traktat durch seine frauenfeindlichen Tendenzen einen Wendepunkt in der Hexereidebatte herbeigeführt habe und damit als richtungsweisender und schicksalhafter Text eingeordnet werden müsse: „The *Malleus Maleficarum* will be identified as the text that precipitated a profound, albeit belated, change in the witch discussion, the clear turning point in the overwhelming gendering of the witch phenomenon.“⁶⁸⁵ Der Historiker Brian Levack, der Kramers *Malleus maleficarum* ebenfalls einen entscheidenden Anteil an der Konstruktion des Hexenbildes und dessen Ausrichtung auf die Frau attestiert, widerspricht allerdings den von ihm für irreführend

⁶⁷⁸ Scholz-Williams, Gerhild: *Defining Dominion*, S. 2.

⁶⁷⁹ Ebd., S. 65.

⁶⁸⁰ Ebd., S. 72.

⁶⁸¹ Heinrich Kramer: *Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I, 6, S. 231 (HH, S. 286).

⁶⁸² Ebd.

⁶⁸³ Auf die von Scholz-Williams in diesem Zusammenhang verwiesene Aufwertung der Frau als eigenverantwortlich handelndes Geschöpf wird später Bezug genommen. Vgl. dazu Gerhild Scholz-Williams: *Defining Dominion*, S. 75.

⁶⁸⁴ Vgl. dazu ebd., Chapter 6, *Magic and Religious Diversity: The Discourses of Belonging and Exclusion*.

⁶⁸⁵ Vgl. ebd., S. 8.

befundenen Behauptungen Scholz-Williams‘ zum Stellenwert des Traktats sowie bezüglich der Übermittlung des Hexenbildes in die neue Welt:

The *Malleus*, to be sure, played a crucial role in constructing the portrait of the witch as a woman, but it is misleading to assert that this portrait remained virtually unchanged and ‘officially in force’ until the end of the prosecutions. To claim moreover that the definition of the witch in the *Malleus* “was transferred, Sabbath and all, into the New World, wreaking havoc for decades to come” (144) ignores the distinctive character of witch-beliefs as well as the judicial record of witchcraft prosecutions in colonial America, especially in New Spain.⁶⁸⁶

Am Ende seiner Rezension urteilt er deshalb:

The conclusion that the majority of women during the witch-hunts, like the natives of the New World, remained excluded from the institutions and discourses that “legitimated power in the context of European culture and politics” (145) does little to advance our understanding of the position of women in early modern society.⁶⁸⁷

Ebenfalls zu hinterfragen ist Scholz-Williams‘ Analysefokus. Da sie sich auf die zwar unbestreitbar frauenverachtenden, aber gemessen am Gesamtumfang doch verhältnismäßig wenigen misogynen Textstellen beschränkt und bisweilen konkrete Nachweise am Primärtext fehlen, erscheinen in *Defining Dominion* die Ergebnisse zum *Malleus maleficarum* stellenweise recht eindimensional oder gar auf das intendierte Ergebnis hin zurechtgeschnitten. Letzteres wird an Behauptungen wie der folgenden sichtbar, mit der Scholz-Williams die eindrucksvolle Anzahl der Exempla – Schnyder spricht von ca. 280 Stück – übergeht: „Kramer, less a teller of tales than a preacher of reproof and retribution, quoted a wide array of church authorities, thereby keeping his use of exempla to a minimum needed to stress the seriousness of his message and to make it geographically explicit.“⁶⁸⁸ Ersteres trifft dagegen für ihre Lesart des *Malleus* als misogynen Text zu. Denn auch wenn Scholz-Williams innerhalb der Hexenforschung mit dieser Auffassung keineswegs alleine steht, dürfte eine solche Lesart jedoch spätestens seit den Erkenntnissen aus der 2002 publizierten Untersuchung *Demon lovers*⁶⁸⁹ als zu einseitig gelten und weitere Prüfung verlangen. Durch den Vergleich von verschiedenen lateinischen Ausgaben des *Malleus* und einer englischsprachigen Übersetzung macht Walter Stephens darin die Umstrukturierung von Textbausteinen und Argumentationsgängen Kramers sichtbar, wobei er überzeugend darlegt, dass der Verfasser des *Malleus maleficarum* nicht unbedingt von frauenfeindlichen Motiven angetrieben worden sein musste, auch wenn er durch die Wahl der in seinem Traktat

⁶⁸⁶ Levack, Brian P.: Rezension von: *Defining Dominion: The Discourses of Magic and Witchcraft in Early Modern France and Germany* by Gerhild Scholz-Williams, in: *Renaissance Quarterly* 51 (Summer, 1998), No. 2, S. 655-657, hier S. 657.

⁶⁸⁷ Ebd.

⁶⁸⁸ Scholz-Williams, Gerhild: *Defining Dominion*, S. 70.

⁶⁸⁹ Stephens, Walter: *Demon lovers: witchcraft, sex, and the crisis of belief*. Chicago; London: The University of Chicago Press 2002, S. 32-57.

zusammengestellten Textauszüge gängige misogynne Elemente konsolidierte.⁶⁹⁰ Dass sein Text dennoch vor allem als frauenverachtende Schrift bekannt, verurteilt und „missverstanden“ worden sei, hängt für Stephens zu einem nicht unerheblichen Teil mit der von Wissenschaftlern verwendeten Bezugsquelle zusammen: „Little interpretation of the *Malleus* in the past three decades has been based on the original Latin text. This prevents understanding the *Malleus* historically, for modern translations are often inaccurate, sensationalized, or made artificially relevant.”⁶⁹¹ Eine weitere Ursache erkennt er im eingeschränkten Analysefokus verschiedener WissenschaftlerInnen: Diese konzentrierten sich überwiegend auf das sechste Kapitel des ersten Teils, das sich explizit mit den Eigenschaften und der Sexualität von Frauen sowie ihrer Anfälligkeit für Dämonen befasst, während der restliche Teil des Traktats vernachlässigt oder nur durch die *gender*-gefärbte Brille betrachtet werde:

This chapter of the *Malleus* has monopolized the attention of twentieth century readers, distorting their understanding of every aspect of the book, starting with its misogyny. [...] Stuart Clark [...] goes so far as to maintain that ‘on the whole ... the literature of witchcraft conspicuously lacks any sustained concern for the gender issue; and the only reason for the view that it was extreme and outspoken in its anti-feminism is the tendency for those interested in this subject to read the relevant sections of the *Malleus maleficarum* and little or nothing else.’⁶⁹²

Laut Stevens sei die gezielte Beschäftigung mit dem weiblichen Körper und der moralischen Schwäche der Frau jedoch aus argumentationsstrategischen Gründen erfolgt und nicht in der Absicht, Frauen zu dämonisieren und den Hass auf sie zu rechtfertigen:

Kramer needed proof that demons were real, not imaginary. He decided that witches’ confessions to copulating with demons would give that proof. Having argued that, he realized that he needed to explain how such copulation could be physically possible. No sooner had he finished that proof than he wondered whether his readers would believe women to be morally capable of such nefarious behavior. At this point, he sought out his commonplace books and strung together every unfavorable opinion about women that he could find.⁶⁹³

To read his treatment of demonic copulation as a tirade against women’s sexual powers is to miss his point entirely. If anything, his tirade is *for* women’s sexuality. The issue was not keeping women in their place or controlling their sexuality. Heinrich Kramer did not fear that women were associating with demons: he *hoped* that they were. His whole theology *depended on* women’s sexual transgression, and it would have collapsed if he had ever had to admit that women’s behavior conformed to the patriarchal ideal of chastity and submissiveness.⁶⁹⁴ [...] If he had wanted to discuss women’s evil for its own sake, why not write a new title and summary for the chapter?⁶⁹⁵

Die Sexualität der Frau nimmt für Stephens somit eine Schlüsselstellung in der Argumentationsführung des *Malleus maleficarum* ein, weil Kramer mit ihrer Hilfe nicht nur

⁶⁹⁰ Vgl. ebd., S. 33.

⁶⁹¹ Vgl. ebd.

⁶⁹² Ebd.

⁶⁹³ Ebd., S. 46.

⁶⁹⁴ Ebd., S. 37 (Hervorhebungen im Text).

⁶⁹⁵ Ebd., S. 40.

versucht habe, die Realität der Dämonen zu beweisen, sondern auch in Wissensbereiche vorzudringen, die Gelehrte nicht direkt beobachten konnten.⁶⁹⁶ Wie Kramers Zeitgenosse Gianfrancesco Pico della Mirandola bewertet Stephens den *Malleus maleficarum* daher „as a hammer for smashing *skeptics* [who didn't believe in the reality of demons and their physical interaction with witches, M.Z.] rather than women.“⁶⁹⁷ Stephens Argumentation scheint bislang jedoch (noch) nicht zur Kenntnis genommen bzw. wenig Gewicht beigemessen worden zu sein, da die moderne Hexenforschung die unheilvolle Wirkung des *Malleus maleficarum* weiterhin klar auf „seine[r] Zuspitzung der traditionellen Zauber- und Hexenvorstellungen auf das weibliche Geschlecht sowie au[f] seine[r] Theorie vom *crimen mixtum*“⁶⁹⁸ zurückführt.

Während die Bedeutung des Traktats in erster Linie in der Bekanntmachung der noch jungen und bis dahin größtenteils zurückgewiesenen Hexenvorstellungen gesehen wird,⁶⁹⁹ werden seine tatsächlichen Auswirkungen dagegen unterschiedlich bewertet, obwohl er bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts mit insgesamt 30 Auflagen die am weitesten verbreitete, in Kloster-, Rats- und Fürstenbibliotheken gleichermaßen zugängliche Dämonologie darstellt.⁷⁰⁰ Der „Einfluß des Hexenhammers im Reich [blieb] so virulent, daß sich zahlreiche Schriftsteller des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts auf den *Malleus* stützten oder sich damit auseinandersetzten.“⁷⁰¹ Der ambivalente Umgang mit dem Text wird dabei gut am Beispiel der Stadt Nürnberg sichtbar, von deren Ratskonsultanten „der Hexenhammer zwar als Rechtsquelle anerkannt und auch in den Rechtsgutachten mehrfach zitiert oder zumindest inhaltlich auf ihn Bezug genommen wurde“⁷⁰², die „aber keine Zeugenvernehmung nach den Anleitungen des Hexenhammers“⁷⁰³ durchführten. „Das Nürnberger Gerichtswesen und die Prozeßordnung waren zu fortschrittlich, als daß Heinrich Institoris mit seinem Hexenhammer hätte entscheidenden Einfluß gewinnen können.“⁷⁰⁴ Auch über die Grenzen des Reiches hinaus wurde der Text kontrovers behandelt: Während der Traktat auf internationaler Ebene

⁶⁹⁶ Vgl. ebd., S. 43.

⁶⁹⁷ Ebd., S. 35.

⁶⁹⁸ Segl, Peter: Einführung des Herausgebers, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 3.

⁶⁹⁹ Vgl. dazu Andreas Blauert: Frühe Hexenverfolgungen in der Schweiz, am Bodensee und am Oberrhein, in: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 119-130; ders.: Schweizerische Ketzer-, Zauber- und Hexenprozesse des frühen 15. Jahrhunderts. Eine Skizze, in: Hexenverfolgung; Beiträge zur Forschung, S. 65-81.

⁷⁰⁰ Zur Druckgeschichte siehe André Schnyder: Der ‚Malleus maleficarum‘. Fragen und Beobachtungen zu seiner Druckgeschichte sowie zur Rezeption bei Bodin, Binsfeld und Delrio, in: AKG 74 (1992), S. 323-364.

⁷⁰¹ Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 75.

⁷⁰² Enders, Rudolf: Heinrich Institoris, sein Hexenhammer und der Nürnberger Rat, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 195-216, hier S. 209. Vgl. dazu auch ebd., S. 213ff.

⁷⁰³ Ebd., S. 209.

⁷⁰⁴ Ebd., S. 202.

von Befürwortern der Verfolgungen als grundlegende Autorität anerkannt und als theoretisches Fundament genutzt wurde, lehnte z.B. die spanische Inquisition den *Malleus maleficarum* ab.⁷⁰⁵

Aus literaturgeschichtlicher Perspektive wird sein zentraler Stellenwert damit begründet, dass er „das Tor [...] für jene breite literarische Tradition der Hexenbücher [bildete], die im 16. und zumal im 17. Jahrhundert anschwillt und erst im 18. Jahrhundert mit dem allmählichen Zurücktreten der Hexenverfolgung und Hexenprozesse abklingt.“⁷⁰⁶ Besonders für die deutschen Länder verzeichnen Wolfgang Behringer und Günter Jerouschek seinen direkten Einfluss und verbinden mit seiner Veröffentlichung eine klare Zäsur.⁷⁰⁷ Für die beiden Historiker nimmt er in der Geschichte der europäischen Hexenverfolgungen einen zentralen Platz ein,⁷⁰⁸ weil er mit der Akzentuierung des Schadenszaubers „den Nerv seiner Zeit“⁷⁰⁹ getroffen habe. Ernteschäden und Teuerungsraten aufgrund einschneidender klimatischer Veränderungen sowie Epidemien prägten die Jahre um die Entstehungszeit des *Malleus maleficarum*,⁷¹⁰ der nicht nur eine Erklärung für das Unheil anbot, sondern auch ein wirksames Instrument zu dessen Beseitigung bereitstellte:

Die zentrale Aussage des Hexenhammers besteht darin, daß die Hexen die Schäden, die ihnen zur Last gelegt wurden, auch tatsächlich verübten. Das Aufsehererregende an dieser Botschaft war, daß sie das Empfinden großer Teile der Bevölkerung widerspiegelte, aber in krassem Widerspruch zur theologischen Tradition stand, in der seit Augustinus die Ansicht vorherrschte, daß Magie keinerlei direkte Wirksamkeit besitze und ihre Anhänger lediglich zu bestrafen seien, weil sie ihr Vertrauen nicht in Gott, sondern in Dämonen setzten.⁷¹¹

Kramer habe diesen Widerspruch dadurch aufgelöst, dass er eine neue Sekte von Zauberern installierte, von denen er behauptete, dass sie mit den Zauberern aus der Bibel nichts mehr zu

⁷⁰⁵ Vgl. Wolfgang Behringer: Wolfgang Behringer: Heinrich Kramers „Hexenhammer“: Text und Kontext, in: Frühe Hexenverfolgungen in Ravensburg und am Bodensee. Begleitband zur Tagung ‚Der Hexenhammer‘ von Heinrich Kramer und die frühe Hexenverfolgung in Ravensburg und Oberdeutschland. Hrsg. v. Andreas Schmauder. Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2001 (= Historische Stadt Ravensburg; 2), S. 83-124, hier S. 116. Allerdings wird jenen kritischen Stimmen nicht immer ausreichend Rechnung getragen, was Eric Midelfords Bemerkung verdeutlicht: „The *Malleus*, for all its wealth of corrupt and confused argument, cannot be viewed as the final synthesis of witchcraft theory. In its own day it was never accorded the unquestioned authority that modern scholars have sometimes given it.“ Eric H. C. Midelfort: Heartland of the Witchcraze, in: The Witchcraft Reader. Hrsg. v. Darren Oldridge. London: Routledge 2002, S. 113-119, hier S. 116.

⁷⁰⁶ Brackert, Helmut: „Unglückliche, was hast du gehofft?“ Zu den Hexenbüchern des 15. Bis 17. Jahrhunderts, in: Aus der Zeit der Verzweiflung, S. 131-187, hier S. 133. Über das Abklingen der Verfolgungen gibt der Sammelband Aufschluss: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 287-313.

⁷⁰⁷ Ein Forschungsdesiderat stellt die Rezeptionsgeschichte des *Hexenhammers* allerdings noch immer dar (vgl. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 16).

⁷⁰⁸ Diese Einschätzung zeigt sich auch darin, dass sie ihn als „einen Basistext zum Verständnis der europäischen Geschichte“ erachten (ebd., S. 95).

⁷⁰⁹ Ebd., S. 17.

⁷¹⁰ Vgl. Wolfgang Behringer: Weather, hunger and fear: origins of the European witch-hunts in climate, society and mentality, in: The Witchcraft Reader. Hrsg. v. Darren Oldridge. London: Routledge 2002, S. 69-86; Wolfgang Behringer: Heinrich Kramers „Hexenhammer“: Text und Kontext, S. 83-124.

⁷¹¹ Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 18.

tun hätten, sondern stattdessen dazu fähig seien, mit Gottes Zulassung und dämonischem Beistand tatsächlich Schadenszauber auszuüben.⁷¹²

Über die Frage, ob sich Jakob Sprenger, der Gründer der Kölner Rosenkranzbruderschaft, an der Abfassung des *Malleus maleficarum* beteiligte, herrschte lange Zeit Uneinigkeit. Während in der internationalen Forschung Sprenger gelegentlich als gleichwertiger Autor gilt,⁷¹³ wird seine Co-Autorschaft in der deutschsprachigen Forschung mittlerweile aus mehreren Gründen⁷¹⁴ für äußerst unwahrscheinlich erachtet und stattdessen vermutet, dass der Traktat im Zusammenhang mit Kramers persönlichen Erfahrungen als päpstlichem Inquisitor entstand und vor allem eine Reaktion auf seine gescheiterte Hexeninquisition von 1485 in Innsbruck darstellt: Das Einschreiten des Bischofs von Brixen in das von Kramer geleitete Strafverfahren hatte dabei nicht nur die Freilassung mehrerer als Hexen angeklagter Frauen bewirkt, sondern auch den Verweis des Inquisitors aus der Diözese.⁷¹⁵ Dass Sprenger überhaupt als Ko-Autor in den Blick gerückt ist, führt Klaus Arnold auf den Einfluss des Humanisten Johannes Trithemius (1462-1516) und seine Autorität als Literaturhistoriker zurück.⁷¹⁶ Behringer bestätigt, dass Trithemius offensichtlich auf das Verwirrspiel um die Verfasserschaft hereingefallen sein muss, und ergänzt, dass Sprenger nicht nur kein Interesse am Hexensujet gehabt habe, sondern auch mit keiner Hexeninquisition in Verbindung gebracht werden könne.⁷¹⁷

Dass der Traktat wohl unter Zeitdruck verfasst wurde, begründen Behringer und Jerouschek damit, dass Kramer das zuvor erwähnte „Innsbrucker Fiasko so rasch wie möglich wettmachen [wollte], und ebenso gewiß war ihm jetzt die Hexenverfolgung ein dringliches

⁷¹² Vgl. dazu Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,1 u. I,2, S. 139-177.

⁷¹³ Siehe dazu Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 33. Broedel z.B. nennt in seiner Untersuchung Sprenger durchgehend als Co-Autor des *Malleus*, auch wenn er es für wahrscheinlich hält, dass dessen Anteil an der Produktion des Traktats „minimal“ war. Erheblichen Anteil attestiert er Sprenger dagegen an der Produktion der „Apologia auctoris“: „Sprenger certainly wrote the ‚Apologia auctoris‘ [...]“. Vgl. Hans Peter Broedel: *The Malleus Maleficarum and the construction of witchcraft*, S. 19.

⁷¹⁴ Behringer und Jerouschek deuten beispielsweise auf ein großes Zerwürfnis zwischen Kramer und Sprenger hin, das eine Zusammenarbeit eher auszuschließen scheint. Auch soll sich Sprenger nicht für die Zauberei- und Hexereithematik interessiert haben. Eine zeitgenössische Quelle, der Prior des Kölner Dominikanerklosters Servatius Fanckel, weise die Co-Autorschaft seines Vorgängers Sprenger zudem entschieden zurück (vgl. ebd., S. 31-40).

⁷¹⁵ Vgl. ebd., S. 58-64.

⁷¹⁶ Vgl. dazu Klaus Arnold: Humanismus und Hexenglaube bei Johannes Trithemius (1462-1516), in: *Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum*, S. 217-240, hier S. 239.

⁷¹⁷ Vgl. Wolfgang Behringer: Heinrich Kramers „Hexenhammer“: Text und Kontext, S. 95f.

persönliches Anliegen.“⁷¹⁸ Auch die apokalyptische Angst Kramers ist für die beiden Historiker als weiteres Motiv greifbar.⁷¹⁹ André Schnyder, der die hastige Abfassung ebenfalls mit dem Misserfolg in Tirol begründet,⁷²⁰ argumentiert an anderer Stelle hingegen, dass die Ursachen für einen „hochkomplizierte[n], nur wenig verständliche[n]“⁷²¹ Traktat geistesgeschichtlicher Art seien:

Die Hexerei stellte nicht nur ein schwerwiegendes moralisches und praktisch-juristisches Problem dar, sondern bot auch eine Reihe ungelöster philosophischer und theologischer Probleme. Bevor man das Thema in geeigneter Weise pastoral behandeln konnte, mußte es unter den Fachleuten, den Theologen und Kanonisten, zuerst abschließend erörtert worden sein. Das zu tun ist die dem ‚Malleus‘ zuge dachte Funktion.⁷²²

Der „*tractatus*“⁷²³ selbst besteht in Anlehnung an die Dreiteilung der *Summa theologiae* von Thomas von Aquin aus drei Teilen, die das Hexereisujet in über achtzig Fragen entfalten.⁷²⁴ Schnyder zufolge sollte durch dieses Aufbauschema das dogmatische Lehrgebäude Aquins in seiner ganzen Mächtigkeit zum Ausdruck gebracht werden.⁷²⁵ Des Weiteren spiegle die Triadenform die „Trinität und – noch allgemeiner – das ontologische Konzept von Beginn, Fortsetzung und Ende, bezieht sich aber auch schlicht nur auf den Gedanken, daß die Hexerei in diesem Buch in ihren seinsmäßigen Ursprüngen, ihrer Fortentwicklung gezeigt, ihr auch das Ende bereitet wird.“⁷²⁶ Teil I, den Helmuth Grössing aufgrund der darin vorgenommenen Begriffsbestimmungen zurecht als „definitorische[n] Teil“⁷²⁷ bezeichnet, versucht dabei die Realität der Hexen und ihrer Verbrechen nachzuweisen, klärt den Einfluss von Dämonen und Himmelskörpern, kontrastiert die Hexerei mit anderen Formen des Aberglaubens, informiert über die verschiedenen Auswirkungen des Schadenszaubers und betont Gottes Zulassung bei

⁷¹⁸ Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 68. Vgl. dazu auch Wolfgang Behringer: Heinrich Kramers „Hexenhammer“: Text und Kontext, S. 104ff. Darin bietet Behringer einen anschaulichen Überblick über den Verlauf der gescheiterten Hexeninquisition in Innsbruck.

⁷¹⁹ Vgl. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 69. Vgl. dazu auch Günter Jerouschek: Heinrich Kramer – Zur Psychologie des Hexenjägers. Überlegungen zur Herkunft des Messers, mit dem der Mord begangen wurde, in: Gewalt und ihre Legitimation im Mittelalter, S. 113-155. Jerouschek nutzt in seinem Aufsatz die Psychoanalyse als historiographische Hilfswissenschaft, um Kramers Denken und Handeln verständlicher zu machen.

⁷²⁰ Vgl. André Schnyder: Der ‚Malleus maleficarum‘: Unvorgreifliche Überlegungen und Beobachtungen zum Problem der Textformen, S. 129, Fußnote 2.

⁷²¹ Schnyder, André: *Opus nouum vero partium compilatione...*, S. 115.

⁷²² Ebd.

⁷²³ Ebd., S. 100.

⁷²⁴ Zur Bedeutung der Dreierformel vgl. ebd. Die Dreiteilung des Werks verweise auf die von Gott gesetzte Ordnung, in die sich der Teufel – ebenfalls durch die Drei als Teufelszahl symbolisiert – einzu fügen habe (ebd., S. 106).

⁷²⁵ Zu Gemeinsamkeiten zwischen dem *Malleus maleficarum* und der *Summa theologiae* siehe Andreas Schnyder: Der „Malleus“ und die „Summa theologiae“ des Thomas von Aquin, in: ders.: *Malleus Maleficarum* von Heinrich Institoris (alias Kramer) unter mithilfe Jakob Sprengers aufgrund der dämonologischen Tradition zusammengestellt. Kommentar zur Wiedergabe des Erstdrucks von 1487. Stuttgart: Kümmerle 1993, S. 439f.

⁷²⁶ Schnyder, Andreas: Der ‚Malleus maleficarum‘, S. 133.

⁷²⁷ Grössing, Helmuth: *Hexenwesen und Hexenverfolgung in wissenschaftshistorischer Sicht*. Wien: Erasmus 1998, S. 84.

der teuflischen Einflussnahme.⁷²⁸ Er zielt darauf ab, jene Kritiker zu widerlegen, welche die Existenz von Hexen und Hexerei bestritten und dadurch die Verfolgungen gefährdeten. Teil II gliedert sich in zwei Hauptfragen, die in mehreren Unterpunkten behandelt werden. Im Mittelpunkt stehen der Schutz vor Hexerei und die Heilung von Verhexungen, also Mittel zur Prävention und Beseitigung unterschiedlicher Formen des Schadenszaubers, die darin ebenfalls beschrieben werden.⁷²⁹ Dieser Teil richtet sich vor allem an Prediger, die im Rahmen ihrer Seelsorgetätigkeit mit Hexerei konfrontiert wurden. Teil III bezieht sich auf die konkrete Prozesspraxis und hält für geistliche und weltliche Richter nicht nur detaillierte Anweisungen zur Vernichtung der Hexen bereit, sondern auch raffinierte Vorschläge, um die Entlastung der Beschuldigten zu verhindern und ihre Chancen auf einen Freispruch erheblich zu mindern.⁷³⁰ Hierin werden beispielsweise Fragen zur Beschaffenheit und Anzahl der Zeugen, zur Befragungstechnik und dem Umgang mit den Aussagen sowie zur Einleitung, Durchführung und Beendigung eines Hexenprozesses geklärt. Im dritten Teil des *Malleus* zeigen sich deshalb sein eigentlicher Handbuchcharakter sowie das Vernichtungspotential der von ihm vorgeschlagenen Verfahrensweise. Bemerkenswert ist dabei die Untergliederung dieses Teils in zwölf Akte (*Actus*), denen ein einleitendes Eröffnungskapitel vorangeht und die mit den Ausführungen zum Urteilsspruch enden. Der Aufbau dieses letzten Traktatteils erinnert somit an eine dramatische, auf einen bestimmten Endpunkt zusteuende Inszenierung, die in die Lebenswirklichkeit des frühneuzeitlichen Lesers hineinreicht und das Schicksal aller Abtrünnigen mit folgenden Schlussworten zu besiegeln versucht: „Lob sei Gott, Verderben der Ketzerei [...]“.⁷³¹

Eine umfassende Erörterung dieses Gegenstands gelang Kramer damit, dass er auf eine Vielzahl älterer Texte zurückgriff, aus denen er die Argumente systematisch zusammentrug und sie in seinem *Malleus maleficarum* mit persönlichem Erfahrungswissen, den Erzählungen Dritter sowie einer Vielzahl von Exempeln anreicherte. Die dämonologische Grundlage extrahierte er dafür aus den Schriften der Kirchenväter Augustinus und Thomas von Aquin. „Von der Sache her“⁷³² richtete sich der *Malleus* dabei „an das weiteste denkbare Publikum“⁷³³, denn „die Hexerei bedrohte die Christenheit insgesamt; jeder einzelne Christ

⁷²⁸ Vgl. Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,1-1,18, S. 139-343 (HH, S. 217-373).

⁷²⁹ Vgl. ebd., II/0-II/2,9, S. 347-597.

⁷³⁰ Vgl. ebd., III-III/3,20, S. 601-796. Grössing spricht hier vom „judizielle[n] Teil“, der dem „casuistische[n]“ folgt (Helmuth Grössing: Hexenwesen und Hexenverfolgung in wissenschaftshistorischer Sicht, S. 84).

⁷³¹ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/3,20, S. 796 (HH, S. 717).

⁷³² Schnyder, André: *Opus nouum vero partium compilatione ...*, S. 114.

⁷³³ Ebd.

war also darüber aufzuklären [...].⁷³⁴ Offensichtlich zur Gewährleistung der zuvor genannten Breitenwirkung fügte Kramer vermutlich ab Ende Mai 1487 seiner Erstauflage nachträglich drei weitere Dokumente bei,⁷³⁵ die Behringer und Jerouschek als „Beigabe“⁷³⁶ bezeichnen: eine Bulle des Papstes, ein Gutachten der Universität Köln⁷³⁷ („Approbatio“) und ein Vorwort des Autors („Apologia“). Während die Echtheit der päpstlichen Bulle mittlerweile als erwiesen gilt,⁷³⁸ ist sowohl der Status der Kölner Notariatsurkunde als auch die Frage nach ihrer Verfasserschaft seit der Forschungskontroverse zwischen Joseph Hansen und Nikolaus Paulus umstritten.⁷³⁹ Jerouschek merkt 1992 hierzu an, dass bei der Approbation des *Malleus maleficarum* durch die Universität Köln „sicher nicht alles mit rechten Dingen zuging, wenn es sich nicht um eine schlichte Fälschung handelte.“⁷⁴⁰ Er verweist auf den merkwürdigen Errichtungsort der Urkunde in der Wohnung des Dekans Lambertus de Monte, der im Hinblick auf den Inhalt des Gutachtens „zusammen mit Kramer [...] der Wortführer [war]“⁷⁴¹, während die anderen anwesenden Professoren keine eigene Stellungnahme abgaben, sondern sich mit ihrer Unterschrift dem Urteil de Montes anschlossen. Die später in den Dekanatsbüchern gefundenen Protestvermerke zweier der angeblich anwesenden Professoren, welche darin die Ableistung ihrer Unterschrift vehement negieren, lassen Jerouschek stark an der Echtheit des Gutachtens zweifeln. Vielmehr hält er es für denkbar, dass es sich bei besagtem inoffiziellen Beglaubigungsvorgang um ein Komplott zwischen Kramer und de Monte gehandelt haben könnte, das von der theologischen Fakultät jedoch absichtlich nicht aufgedeckt worden sei, um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden.⁷⁴² Christopher S. Mackay⁷⁴³ setzt sich schließlich 2006 erneut mit der eben skizzierten Problematik auseinander und trägt zu der anhaltenden Forschungsdebatte insofern bei, als auf der Grundlage seiner

⁷³⁴ Ebd.

⁷³⁵ Vgl. Wolfgang Behringer und Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 27.

⁷³⁶ Ebd., S. 28.

⁷³⁷ Sie fungierte als offizielle kirchliche Zensuranstalt. Vgl. dazu Günter Jerouschek: Einführung: 500 Jahre Hexenhammer. Das Buch, die Frau, der Prozeß. Der *Malleus Maleficarum* und seine Bedeutung als literarische Grundlage der Hexenverfolgungen zu Beginn der Neuzeit, in: *Malleus Maleficarum 1487. Von Heinrich Kramer (Institoris). Nachdruck des Erstdruckes von 1487 mit Bulle und Approbatio.* Hrsg. u. eingel. (deutsch und englisch) v. Günter Jerouschek. Hildesheim [u.a.]: Olms 1992 (= Rechtsgeschichte, Zivilisationsprozeß, Psychohistorie. Quellen und Studien; 1), S. V-XXIX, hier S. XII.

⁷³⁸ Vgl. dazu Rainer Decker: Die Päpste und die Hexen: aus den geheimen Akten der Inquisition. Darmstadt: Primus 2003, S. 52. Siehe auch Ernst Pitz: Diplomatische Studien zu den päpstlichen Erlassen über das Zauberei- und Hexenwesen, in: *Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum*, S. 23-69.

⁷³⁹ Vgl. dazu Joseph Hansen: Der *Malleus maleficarum*, seine Druckausgaben und die gefälschte Kölner Approbation vom Jahr 1487, in: *Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 17 (1898), S. 119-168 sowie Nikolaus Paulus: Ist die Kölner Approbation des Hexenhammers eine Fälschung?, in: *HJb* 28 (1907), S. 372-376 u. Nikolaus Paulus: Zur Kontroverse über den Hexenhammer, in: *HJb* 29 (1908), S. 559-574.

⁷⁴⁰ Jerouschek, Günter: Einführung: 500 Jahre Hexenhammer, S. XII.

⁷⁴¹ Ebd., S. XV.

⁷⁴² Vgl. ebd., S. XVf.

⁷⁴³ Vgl. Christopher S. Mackay: General introduction, in: *Malleus maleficarum*. Bd. 1. Hrsg. v. Christopher S. Mackay. Cambridge: Cambridge University Press 2006, S. 1-171, besonders S. 127-135.

Untersuchungen zumindest „eine Fälschung des Dokuments im engeren Sinne“⁷⁴⁴ mittlerweile für eher unwahrscheinlich gehalten wird. Völlig ausgeschlossen werden kann dies jedoch scheinbar bislang weiterhin nicht und auch die Klärung der Verfasserschaft stellt noch immer ein Forschungsdesiderat dar. Welche Rolle Lambertus de Monte tatsächlich spielte, bildet für Werner Tschacher dabei die spannende Frage, deren Beantwortung „Überraschendes zu Tage fördern [könnte]“⁷⁴⁵, da de Monte vielleicht einer „mehr als nur prüfende[n] Tätigkeit“⁷⁴⁶ nachkam. Johannes Dillinger wiederum betont die Notwendigkeit einer „ausführliche[n] biographische[n] oder prosopographische[n] Studie zur schillernden Figur Kramers und zu dessen Umfeld“⁷⁴⁷.

Zwar wird das Problem der Verfasserschaft auch im Rahmen der späteren Textanalyse nicht gelöst werden können, es lässt sich aber die raffinierte Konstruiertheit der „Approbatio“ sichtbar machen, die nicht nur in der Verschränkung der verschiedenen Beglaubigungsvorgänge besteht, sondern auch in der Verschachtelung der Erzählperspektive, und die somit den o.g. Eindruck Jerouscheks erklärt und bestätigt. Darüber hinaus wird zu zeigen sein, dass Notariatsurkunde, Bulle und auktoriales Vorwort nicht nur „Teile“⁷⁴⁸ oder „Beigabe“⁷⁴⁹ sind und als solche leichtfertig vernachlässigt werden können, sondern dass sie als paratextuelle Elemente in einer wichtigen Beziehung zum Haupttext stehen und spezifische lesersteuernde Funktionen erfüllen.

Kramers *Malleus maleficarum*, dessen sperriges Latein weniger versierten Lesern erhebliche Probleme bereitet, wird im Folgenden auf der Grundlage der 2000 publizierte deutsche Neuübersetzung von Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek und Werner Tschacher und unter Berücksichtigung des von Christopher S. Mackay edierten lateinischen Drucks untersucht. Die genannte deutsche Übersetzung ist der J. W. R. Schmidts deshalb vorzuziehen, weil sie durch die Modifizierung von Wortschatz und Satzbau eine bessere Lesbarkeit garantiert. Allerdings gelten auch hier die bekannten Vorbehalte gegenüber Übersetzungen: Da sie bereits (perspektiv-gebundene) Interpretationen des Ausgangstextes

⁷⁴⁴ Tschacher, Werner: *Malleus Maleficarum* (Hexenhammer), in: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung. Hrsg. v. Gudrun Gersmann [u.a.], in: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5937/ (besucht am 19.02.2018).

⁷⁴⁵ Ebd.

⁷⁴⁶ Ebd.

⁷⁴⁷ Dillinger, Johannes: Rezension von: *Malleus Maleficarum*. Hrsg. v. Christopher S. Mackay. Cambridge: Cambridge University Press 2006, in: *sehpunkte* 9 (2009), URL: <http://www.sehpunkte.de/2009/09/14533.html> (besucht am 19.02.2018).

⁷⁴⁸ Schnyder, André: *Opus nouum vero partium compilatione* ..., S. 100.

⁷⁴⁹ Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 28.

darstellen, können sie Fehldeutungen mit sich bringen, die zu falschen Analyseergebnissen führen.⁷⁵⁰ Der lateinische Text wurde deshalb vergleichend hinzugezogen und in der Fußnote der jeweilige Fundort entscheidender Textstellen mit angegeben, damit den durch die neuhochdeutsche Übersetzung bedingten inhaltlichen Abweichungen jederzeit nachgegangen werden kann. Sofern gravierende semantische Unterschiede vorliegen oder auf sprachliche Besonderheiten aufmerksam gemacht werden soll, wird der lateinische Text zitiert.

2 Paratextanalyse

Die Leser der hier analysierten Traktate werden über verschiedene paratextuelle Elemente in die Kommunikationssituation eingeführt und auf den eigentlichen Haupttext sowie die ihm dort begegnende Vermittlungsinstanz vorbereitet. Im Fall des *Malleus maleficarum* gehören zu den auf den Haupttext ausgerichteten paratextuellen Elementen in dieser Reihenfolge⁷⁵¹ das Titelblatt, die päpstliche Bulle „Summis desiderantes affectibus“ vom Dezember 1484, bei der es sich vermutlich um eine der meist umstrittenen Bullen der Geschichte handelt, eine notarielle Urkunde vom Mai 1487 („Approbatio“), die Verteidigung des Autors („Apologia auctoris“), ein mehrseitiges Inhaltsverzeichnis zu den drei Teilen des Traktats, jeweils ein Einleitungskapitel⁷⁵² zu Beginn von Teil II und III, das eine Übersicht über den jeweils nachfolgenden Teil enthält, sowie ein Nachwort,⁷⁵³ das jedoch nicht getrennt vom Haupttext erscheint, sondern an die letzte Frage des dritten Teils mit dem Zusatz „Epilogando. Nota: [...]“⁷⁵⁴ angehängt wurde. Wolfgang Behringer und Günter Jerouschek vermuten, dass Bulle und „Approbatio“ erst nachträglich in die Erstauflage aufgenommen wurden und auch der dritte „vorgeschaltete Text“⁷⁵⁵, die „Apologia auctoris“, eine verspätete Zugabe Kramers gewesen sei. Die drei Jahre vor der Veröffentlichung des *Malleus* erschienene Bulle erteilt die

⁷⁵⁰ Zur Übersetzungproblematik vgl. z.B. Radegundis Stolze: Übersetzungstheorien: eine Einführung. 5., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen: Narr 2008.

⁷⁵¹ Die Anordnung ist hier abhängig vom Erscheinungsjahr des jeweiligen Dokuments. Denn bei der Durchsicht der Originaldrucke von 1490 lässt sich eine andere Reihenfolge feststellen. Der Paratext des *Hexenhammers* beginnt dort mit der *Apologia*, danach finden sich *Bulle* und *Approbatio*. Diese offensichtlich variabel gehandhabte Anordnung stellt die später noch zu kommentierende Brückenfunktion in Frage, die Behringer und Jerouschek in der *Apologia* zu erkennen glauben. Des Weiteren sensibilisiert sie für die Frage, inwiefern die Interpretation und Bedeutung der paratextuellen Elemente durch ihre jeweilige Position und ihre Beziehung zueinander beeinflusst wird. Leicht zugänglich ist der lateinische Druck von 1490 z.B. über <http://diglib.hab.de/inkunabeln/151-quod-2f-1/start.htm>, eine Linksammlung zu verschiedenen Traktaten und gedruckten Quellen findet sich auf <http://www.historicum.net/themen/hexenforschung/links/traktate-und-drucke/i/ließ>.

⁷⁵² Diese Zuordnung ist jedoch keineswegs eindeutig. Für Behringer und Jerouschek ergeben sich vor allem im dritten Teil Ungereimtheiten, weil darin undeutlich bleibe, ob es sich bei III/0 um eine Einleitung oder um eine nicht mitgezählte Frage von Teil III des Haupttextes handle. Siehe Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 29f.

⁷⁵³ Vgl. HH, S. 712-717.

⁷⁵⁴ Ebd., S. 712.

⁷⁵⁵ Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 28.

offizielle Zustimmung zur Verfolgung und sollte zusammen mit einem juristischen Gutachten der Universität Köln (enthalten in der „Approbatio“) „das Prestige und damit die Akzeptanz des Werkes [...] erhöhen“⁷⁵⁶. Als vorstellbaren Grund für die erst nachträglich beigelegte Bulle nennen Behringer und Jerouschek mögliche Widerstände, die den ersten Exemplaren im Winter 1486/87 wahrscheinlich entgegengeschlagen waren.⁷⁵⁷

Auf der Grundlage von Blattzählung, Hinweisen aus der Buchforschung und Rechnungsbüchern ermittelten die beiden Historiker folgende für den Erstdruck des *Malleus maleficarum* relevante Daten: Heinrich Kramer ist vermutlich der alleinige Verfasser⁷⁵⁸ des Traktats, der die systematische Ausarbeitung seiner Schrift innerhalb weniger Monate bewerkstellte und das Manuskript im Oktober 1486 Peter Drach⁷⁵⁹ in Speyer zum Druck überließ. Drach konnte den Erstdruck frühestens im Dezember 1486 fertigstellen und verkaufte ihn anschließend „offenbar vornehmlich nach Oberdeutschland und ins Rheinland“⁷⁶⁰, also in solch bedeutende Städte wie Augsburg, Nürnberg und Straßburg. Diesen Exemplaren fehlte zunächst sowohl der päpstliche Erlass als auch die notarielle Urkunde aus Köln. Bulle und „Approbatio“ seien erst Ende Mai des Jahres 1487 von der Offizin des Peter Schöffler in Mainz gedruckt und danach dem Erstdruck des Vorjahres beigelegt worden, so dass sie seitdem „einen festen Bestandteil aller Ausgaben des Hexenhammers [bilden].“⁷⁶¹ Die „Apologia auctoris“ wiederum stellt das letzte nachträglich eingearbeitete paratextuelle Element dar, das Kramer wohl Ende Mai oder Anfang Juni 1487 niederschrieb.⁷⁶²

Nacheinander sollen nun die drei genannten Peritexte untersucht werden, um zum einen nachzuweisen, dass das von Schnyder für den Haupttext konstatierte Doppelspiel bereits im Paratext seinen Anfang nimmt und um zum anderen darzulegen, welche Möglichkeiten der Lesersteuerung Kramer dabei zu welchem Zweck einsetzte.

⁷⁵⁶ Ebd., S. 27.

⁷⁵⁷ Vgl. ebd.

⁷⁵⁸ Zum Verfasserproblem siehe ebd., S. 31-37.

⁷⁵⁹ Drach kümmerte sich auch um die zweite und dritte Auflage (1490/91 und 1494).

⁷⁶⁰ Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“, S. 27.

⁷⁶¹ Vgl. ebd., S. 27 u. S. 17.

⁷⁶² Vgl. ebd., S. 22-27.

2.1 „Die Bulle *Summis desiderantes affectibus* vom 5. Dez. 1484“⁷⁶³

Ein Metallsiegel aus Blei, Silber oder Gold wurde im Mittelalter ‚Bulle‘ genannt, wobei das kreisrunde, beidseitig geprägte päpstliche Siegel mithilfe von Hanf- oder Seidenfäden an einer Urkunde befestigt werden konnte. Ab dem 13. Jahrhundert bezog sich der Terminus nicht mehr nur auf das Siegel, sondern auf die gesamte Urkunde.⁷⁶⁴ Obwohl dieses als Rechtsentscheidung des Papstes zu verstehende Dokument im Fall des *Malleus maleficarum* nicht von Innozenz VIII. selbst initiiert, sondern von Kramer vorformuliert wurde,⁷⁶⁵ demonstriert die Unterschrift des Papstes doch zumindest dessen Zustimmung. Dieser Eindruck dürfte für den Leser des 15. Jahrhunderts, der kaum Möglichkeiten hatte, den Entstehungskontext der Bulle zu überprüfen, der entscheidende gewesen sein, verschaffte er ihm doch Gewissheit darüber, dass Kramer und Sprenger von der höchsten geistlichen Autorität dazu bevollmächtigt waren, gerichtlich gegen Zauberer und Hexen vorzugehen.⁷⁶⁶ Welche entscheidende Rolle der Antragsteller bei diesem Vorgang tatsächlich selbst spielte, geriet so zur unbeachteten Nebensache bzw. bald in Vergessenheit. Erst Ernst Pitz, der sich in seinen diplomatischen Studien zu päpstlichen Erlassen ausführlich mit der Errichtungssituation, den Formalien und der Echtheit der Bulle befasst hat und das Dokument dabei als „auffällige[n] Zwitter, ein Reskript in Gesetzesform“⁷⁶⁷ bezeichnet, relativiert die oft überbewertete Rolle der Päpste bei den Ketzer- und Hexenverfolgungen und rückt den Einfluss der Petenten wieder in den Fokus,

ohne deren Anruf die Päpste nur selten einen Anlaß zu Willensbildung und Gesetzgebung fanden. [...] kein Papst [hat] je einen Geistlichen gegen dessen Willen zum Inquisitor bestellt [...], [...] die Inquisition [konnte] nur arbeiten [...], wenn sich ein einheimischer Prälat oder Kleriker fand, dessen persönlicher Fanatismus ihn an Dingen Anstoß nehmen ließ, welchen anderen gleichgültig waren, und ihn dazu bewog, sich in Rom um die Inquisitorenvollmacht zu bewerben. [...] die Päpste [...] ließen regulierend zu, was geschah, können aber nur in Einzelfällen als Urheber der Verfolgungen und Inquisitionen gelten.⁷⁶⁸

Bei der Bulle handelt es sich also „um ein vom Antragsteller beehrtes und bereits vorformuliertes Reskript des Papstes“⁷⁶⁹, für dessen Inhalt Heinrich Kramer folglich selbst verantwortlich war.

⁷⁶³ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 101-107 (HH, S. 199-202).

⁷⁶⁴ Siehe Thomas Frenz: „Päpstliche Bulle (Siegel und Urkunden)“, in: LexMa. Bd. 2, Sp. 934f., hier Sp. 943.

⁷⁶⁵ Vgl. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 32f.: „Die 1484 erlassene Bulle *Summis desiderantes affectibus* [...] hat die Form eines Reskripts, bei welchem die päpstliche Kanzlei den Text einer Eingabe übernimmt, das heißt, sie ist von Kramer selbst formuliert worden.“

⁷⁶⁶ Vgl. dazu Ernst Pitz: Diplomatische Studien zu den päpstlichen Erlassen über das Zauber- und Hexenwesen, in: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 23-70, hier S. 29.

⁷⁶⁷ Ebd., S. 56.

⁷⁶⁸ Ebd., S. 68f.

⁷⁶⁹ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 101, Fußnote 2.

2.1.1 Pflichtbewusstsein und Seelsorge als Rechtfertigung für die ergriffenen Maßnahmen

TENOR BULLE APOSTOLICE ADUERSUS HERESIM MALEFICARUM CUM APPROBATIONE
ET SUBSCRIPTIONE DOCTORUM ALME VNIUERSITATIS COLONIENSIS IN SEQUEM
TRACTATUM INCIPIT FELICITER

JNNOCENTIUS episcopus, seruus seruorum dei, ad futuram rei memoriam. Summis desiderantes affectibus, prout pastoralis sollicitudinis cura requirit, vt fides catholica nostris potissime temporibus vbique augeatur et floreat, ac omnis heretica prauitas de finibus fidelium procul pellatur, ea libenter declaramus ac etiam de nouo concedimus per que huiusmodi pium desiderium nostrum votium sortiatur effectum, cunctisque, propterea per nostre operacionis ministerium, quasi per prouidi operatoris sarculum, erroribus extirpates eiusdem fidei zelus et obseruantia in ipsorum corda fidelium fortius imprematur.⁷⁷⁰

Bereits in den Anfangszeilen der Bulle setzt sich Innozenz ausdrücklich für Kramers Traktat und gegen „HERESIM MALEFICARUM“ ein. Seine vorbehaltlose Unterstützung rechtfertigt der als Glaubenseiferer und Knecht stilisierte Papst dabei mit der „zur Ausübung des Hirtenamtes gehörende[n] Sorgfalt“⁷⁷¹. Dieser in Form einer Parenthese eingebrachte Hinweis demonstriert dem Leser beiläufig, dass eine Legitimation von Seiten des Papstes im Grunde gar nicht notwendig gewesen wäre, da sich sein Amt und dessen sorgfältige Ausübung gegenseitig bedingen.⁷⁷² Einen weiteren Grund stellen die aktuellen Vorgänge seiner eigenen Erfahrungswirklichkeit dar: So wichen Männer wie Frauen nicht nur vom christlichen Glauben ab und trieben mit Inkubus- und Sukkubus-Dämonen Unzucht, sondern sie bedeuteten darüber hinaus auch für die übrige Bevölkerung eine große Gefahr, weil sie Mensch, Tier und Ernte durch ihre Zaubersprüche und Beschwörungen sowie „durch andere gottlose, abergläubische, und wahrsagerische Frevel, Verbrechen und Vergehen [...] verderben, ersticken und zugrunde richten.“⁷⁷³ Begriffe wie ‚Schmerzen‘, ‚Plagen‘, ‚Ruchlosigkeiten‘, ‚Feind‘ und ‚Verderben‘, die mit entsprechenden Attributen (‚furchtbar‘, ‚schädlich‘) oder Prädikaten (‚quälen‘, ‚verleugnen‘) versehen werden,⁷⁷⁴ lassen dabei das entworfene Szenario für den Leser noch bedrohlicher und die Verurteilung der vom Teufel angestifteten Abtrünnigen als „schädliche[s] Beispiel und Ärgernis vieler Menschen“⁷⁷⁵ als gerechtfertigt erscheinen. Erschwerend hinzukomme die Behinderung der Arbeit der

⁷⁷⁰ HH, S. 199.

⁷⁷¹ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 102 (HH, S. 199).

⁷⁷² Von dieser Stelle aus lässt sich bereits eine erste Parallele zum Paratext der *Cautio Criminalis* sowie zum dort sichtbar werdenden Rollenverständnis ihres anonymen Autors ziehen, denn auch dort werden Sorgfalt und die gewissenhafte Ausübung des Hirtenamtes betont und als Argumente eingeführt. Sowohl Verfolgungsgegner als auch Verfolgungsbefürworter waren also gleichermaßen auf die ordentliche Ausübung ihrer Ämter bedacht und gaben vor, aus Pflichtgefühl zu handeln.

⁷⁷³ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 102f. (HH, S. 199).

⁷⁷⁴ Ebd., S. 103. Im lateinischen Text finden sich entsprechend Wörter wie „perire“, „suffocare“, „doloribus“, „tormentis“, „excessus“, „crimina“, „periculum“, „scandalum“ (HH, S. 199).

⁷⁷⁵ Ebd., S. 103 (HH, S. 199).

Inquisitoren durch vorwitzige Kleriker und Laien, „die mehr verstehen wollen als nötig“⁷⁷⁶ sei.

Bemerkenswert ist an dieser Argumentation v.a. die implizierte Kritik, mit der Kleriker und Laien hier spöttisch bedacht werden. Denn der Komparativ, der die Ungleichheit zwischen Wollen und Sollen demonstriert, bringt nicht nur zum Ausdruck, dass sich gegen die Inquisitoren und damit letztlich gegen die päpstliche Entscheidung Widerstand regte, sondern auch, dass der großen Mehrheit prinzipiell nur ein bestimmtes (das heißt ein geringes) Maß an Wissen zugestanden wurde. Die Überschreitung dieses Maßes konnte folglich dazu beitragen, die Beschlüsse etablierter Institutionen – und in letzter Konsequenz auch die Institutionen selbst – in Frage zu stellen. Deutlich wird dies an Kramer, dessen Kompetenzbereich offensichtlich von „hartnäckig[en]“⁷⁷⁷ Geistlichen beschnitten wurde. Da ihm jedoch sein Amt unmittelbar vom Papst übertragen wurde und schon der Beginn der Bulle die Verbundenheit zwischen diesem und Kramer demonstriert, lässt sich das dort thematisierte aufständische Verhalten gegenüber den „geliebten Söhne[n] *Henrici Institoris* [...] wie auch *Jacobus Sprenger* [...], die als Professoren der Theologie durch apostolische Briefe zu Inquisitoren der ketzerischen Verworfenheit berufen worden waren“⁷⁷⁸, als direkten Affront gegen die höchste kirchliche Autorität werten. Ein Verharren in Passivität und Tatenlosigkeit kann der Leser in Anbetracht der gegenwärtigen Situation daher nicht länger mehr für zulässig erachten. Stattdessen wird er die Einschätzung von Innozenz teilen und den *Malleus*, der in der Bulle indirekt als eine der durch Kramer umgesetzten „Maßnahmen“⁷⁷⁹ verkauft wird, als geeignetes Instrument anerkennen, mit dem nicht nur der christliche Glaube vermehrt, sondern auch jede ketzerische Niedertracht „aus dem Lande der Gläubigen weit [...] verjagt werden möge.“⁷⁸⁰ Die Papst Innozenz zugeschriebene Bulle erfüllt dabei die Aufgabe, „jegliche Hindernisse [...] aus dem Weg [zu] räumen“⁷⁸¹ und den Weg für die Inquisitoren frei zu machen, was sie nicht zuletzt auch mit ihrem despotischen Ton versucht.

2.1.2 Der durch Despotismus einzuschüchternde Adressatenkreis

Als paratextuelles Element richtet sich die Bulle an einen Adressatenkreis, den es über die Notwendigkeit der im *Malleus maleficarum* verkündeten Bestimmungen sowie die Autorität

⁷⁷⁶ Ebd., S. 104 (HH, S. 200).

⁷⁷⁷ Ebd.

⁷⁷⁸ Ebd., S. 103f. (HH, S. 199f.).

⁷⁷⁹ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 101 (HH, S. 199).

⁷⁸⁰ Ebd.

⁷⁸¹ Ebd.

seiner Verfasser zu informieren gilt. Doch im Gegensatz zur dialogischen Gestalt der *Cautio Criminalis*, in deren Paratext die Herausgeberfigur Gronaeus sowie der anonyme Autor mit dem (fiktiven) Leser sprechen, wird mit der Bulle – trotz ihrer Adressatenbezogenheit – nicht beabsichtigt, eine Kommunikationssituation zu schaffen, in der sich Verfasser und Rezipient auf Augenhöhe begegnen könnten. Sie zielt vielmehr auf eine einseitige Informationsvergabe und auf Instruktion ab, die vom konkreten Adressanten ausgeht und auf einen unbestimmt bleibenden Adressaten ausgerichtet ist. Diese Einseitigkeit hängt dabei einerseits mit der Botschaft selbst sowie der damit verbundenen Intention zusammen und hat andererseits mit dem auktorialen Lesepublikum von Para- und Haupttext zu tun. In seiner Idealform erscheint es sowohl in der Bulle als auch im anschließenden Traktat als autoritätsgläubiges, vertrauensseliges und fügsames Publikum, das rezipiert, ohne zu hinterfragen. Rückschlüsse auf dieses Ideal lassen sich aus Aussagen wie der folgenden gewinnen:

Diejenigen aber, die belästigen, behindern, irgendwie Einspruch erheben und sich auflehnen, soll er⁷⁸², welcher Würde, welchen Standes, Ranges, welcher Vornehmheit, adligen Geburt und welcher hohen Stellung oder Herkunft sie auch sein mögen und mit welchen Privilegien der Exemption sie auch versehen sein mögen, durch Urteile, Ahndungen und Strafen der Exkommunikation, der Suspension und des Interdikts, wie auch durch andere furchterregende Mittel, über die er selbst befinden mag, unter Hintanstellung jeder Appellation unterdrücken.⁷⁸³

Aufgrund des zuvor erwähnten Autoritätsverlustes, der besonders auf die Initiative von sachkundigen und kritisch reflektierenden Personen hin eingeleitet werden konnte, sollte die Befehlsgewalt in der Bulle mithilfe von Drohungen und Instruktionen ausgeübt und damit versucht werden, nicht nur den Einflussbereich des päpstlichen Dokuments zu sichern, sondern auch die damit zum Ausdruck gebrachte Macht auf den anschließenden Traktat sowie dessen Verfasser zu übertragen. Bezeichnend ist dabei der despotische Ton der Bulle, mit dem das Machtverhältnis zwischen Adressant und Adressat bestimmt wird. Dazu wird zum einen häufig auf Verben des Begehrens und Befehlens zurückgegriffen und zum anderen immer wieder auf das Durchsetzungsvermögen der apostolischen Autorität verwiesen:

Daher wollen wir jegliche Hindernisse [...] aus dem Weg räumen.⁷⁸⁴

Und wir bestimmen, daß die Ausübung des Inquisitorenamtes jenen Inquisitoren dort erlaubt sei. Auch setzten wir hierdurch kraft apostolischer Vollmacht fest, daß [...].⁷⁸⁵

[...] erlauben wir den genannten Inquisitoren, daß sie [...] gegen alle Personen, welchen Standes und Ranges auch immer, das Inquisitorenamt [...] ausüben und die Personen, [...] bestrafen, wie sie es verdienen. Auch gewähren wir ihnen von neuem mit derselben Autorität [...].⁷⁸⁶

⁷⁸² Der Appell richtet sich an dieser Stelle zwar im Besonderen an Bischof Albrecht von Bayern, lässt sich aber durchaus verallgemeinern, was v.a. die Schlusspassage der *Apologia* nahelegt: „Es soll also überhaupt keinem Menschen erlaubt sein, diese Urkunde [...] zu entkräften [...]“. (Ebd., S. 107 bzw. HH, S. 201).

⁷⁸³ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 106 (HH, S. 201).

⁷⁸⁴ Ebd., S. 104 (HH, S. 200).

⁷⁸⁵ Ebd., S. 105 (HH, S. 200).

Nichtsdestoweniger tragen wir [...] durch ein apostolisches Schreiben auf [...].⁷⁸⁷
 Er soll auch mit unserer Autorität durch von ihm zu leitende Prozeßverfahren, so oft es nötig ist, die Strafen und Bußen wieder und wieder verschärfen [...].⁷⁸⁸

Insgesamt lässt die Bulle keinen Zweifel daran, dass Kramer und Sprenger in der Gunst des Papstes stehen, wohingegen alle ihre Widersacher – ungeachtet ihres jeweiligen Standes – für das Verderben Unschuldiger und den Zorn Gottes verantwortlich gemacht werden.

Emotionalisierung, Einschüchterung und die Demonstration von Macht sind hier als wesentliche Strategien zusammenzufassen, mit denen Kramer beabsichtigt haben dürfte, seine Leser zu verunsichern und ihre kritischen Einwände im Voraus zurückzudrängen. Verstärkt wird dieser Eindruck nochmals durch die Schlussworte der Bulle, die dazu dienen, Kramer als vom höchsten Würdenträger öffentlich Begünstigten auszuweisen und potentielle Einwände gegenüber den in der Bulle getroffenen Bestimmungen sowie Gegenmaßnahmen unweigerlich niederzuzwingen:

Es soll also überhaupt keinem Menschen erlaubt sein, diese Urkunde unserer Bekanntgabe, Erweiterung, Bewilligung und (unseres) Mandates zu entkräften oder sich ihm leichtfertig entgegenzustellen. Wenn jemand dies zu unternehmen sich anmaßen würde, soll er wissen, daß er den Unwillen des allmächtigen Gottes und seiner seligen Apostel Petrus und Paulus auf sich ziehen wird.⁷⁸⁹

Ergänzt werden muss an dieser Stelle, dass die Bulle dabei keine direkte Rechtfertigung des *Malleus maleficarum* sowie der darin vorgeschlagenen Maßnahmen darstellt, sondern primär zur nachdrücklichen Legitimierung vorangegangener und nachfolgender Amtshandlungen der Inquisitoren diene, sich also auf die reale Rechtspraxis bezog. Erst die einem Freifahrtschein gleichkommende Erlaubnis der Inquisitoren, „so oft es ihnen dienlich ist und gut dünkt, zu verkündigen und zu predigen und jedes, was dazu nützlich und geboten ist, zu tun“⁷⁹⁰, bewirkt, dass die direkte Autorisierung der Praxis durch die Bulle auch als indirekte Autorisierung des *Malleus maleficarum* verstanden werden konnte. Das Verfassen dieses Traktats ist dann als eine jener erforderlichen Maßnahmen zu betrachten, deren willkürlicher Ergreifung die Bulle aufgrund ihrer unbestimmten Formulierung ebenso Vorschub leistete wie ihrer unbedingten Durchsetzung. Ihre nachträgliche Beibindung an den Traktat ergibt deshalb durchaus einen Sinn, den Kramer zu nutzen wusste, obwohl die Bulle bereits drei Jahre vor dem Erscheinen des *Malleus maleficarum* und völlig unabhängig von diesem verfasst worden war.⁷⁹¹

⁷⁸⁶ Ebd. (HH, S. 200f.)

⁷⁸⁷ Ebd., S. 106 (HH, S. 201).

⁷⁸⁸ Ebd.

⁷⁸⁹ Ebd., S. 107 (HH, S. 201f.).

⁷⁹⁰ Ebd., S. 105 (HH, S. 201).

⁷⁹¹ Vgl. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 29.

Während Kramer mit der Bulle besonders die strenggläubigen Leser erreicht haben dürfte, zielte er mit dem nächsten Dokument, der „*Approbatio*“, offensichtlich auf den Teil, der sich von der Bulle weniger beeindrucken ließ, dafür aber rechtsgelehrten Autoritäten großes Gewicht beimaß. Das sich hierbei bereits abzeichnende Zusammenspiel der paratextuellen Elemente zeigt sich auch in der wechselseitigen Begünstigung, denn während die Bulle einerseits den Beistand der Inquisitoren durch die Gerichtsbarkeit fordert – schließlich sei ein solcher Aktionismus im Sinne Gottes – fungiert die „*Approbatio*“ andererseits als juristisches Instrument, welches wiederum das päpstliche Dokument legitimiert.

2.2 „*Approbatio*: Das Kölner Notariatsinstrument vom 19. Mai 1487“⁷⁹²

Auf den lange Zeit nur schwer zu klärenden Status der „*Approbatio*“ konnte bei der Textvorstellung bereits hingewiesen werden.⁷⁹³ Einigkeit besteht dagegen seit Langem über das damit verbundene Interesse Kramers, der die Gültigkeit der päpstlichen Bulle offiziell legitimieren wollte und versuchte, dem „Text des Hexenhammers eine ‚Unbedenklichkeitsbescheinigung‘ [zu] verschaffen.“⁷⁹⁴ Dass es sich bei dem Dokument letztlich doch um Urkundenfälschung handeln kann, wird zum einen durch die raffinierte Montagetechnik verschleiert und zum anderen dadurch, dass ihr vermeintlicher Unterzeichner der historisch verifizierbare Arnold Kolich aus Eußkirchen zu sein scheint, ein Kleriker der Diözese Köln und Notar der Kölner Kurie. Dieser macht darin Angaben 1.) zum Gesuch Kramers, der den Notar ausdrücklich um ein „öffentliches Instrument oder mehrere öffentliche Instrumente in geeigneter Form“⁷⁹⁵ gebeten habe (die spätere „*Approbatio*“), 2.) zu den Ergebnissen des Kölner Gutachtens, das Bulle und *Hexenhammer* verifiziere und Letzteren als probates Mittel bei der Bekämpfung der verworfenen Ketzerei empfehle sowie 3.) zum Resultat der Approbation selbst. Der historische Kolich hatte das Schriftstück allerdings nicht in der hier vorliegenden Form verfasst, sondern Kramer schrieb ihm die „*Approbatio*“ im Interesse seines *Malleus maleficarum* fälschlicherweise zu.⁷⁹⁶ Kolich ist damit als apokrypher allographer Vorwortverfasser zu betrachten, dessen Name Kramer für eigene Belange ebenso ausnutzte wie den seines Ordensbruders Sprenger oder die Namen der

⁷⁹² Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 107-116 (HH, S. 202-206).

⁷⁹³ Vgl. Günter Jerouschek: Einführung: 500 Jahre Hexenhammer, S. XVI.

⁷⁹⁴ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 107, Anmerkung 26. Siehe auch Henricus Institoris, O. P. and Jacobus Sprenger, O. P.: *Malleus maleficarum*. Hrsg. u. übers. v. Christopher S. Mackay. Bd. 1, S. 134.

⁷⁹⁵ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 115 (HH, S. 206).

⁷⁹⁶ Vgl. Günter Jerouschek: Einführung: 500 Jahre Hexenhammer, S. XII-XVI sowie Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 35.

in der „Approbatio“ zu Wort kommenden Gelehrten. Auch die darin thematisierte Errichtungssituation erscheint bei genauerer Lektüre äußerst dubios, was jedoch dadurch überdeckt wird, dass Kramer auf der Erzähldiskursebene verschiedene Verschleierungsmanöver einsetzt, die den Leser an die Wahrhaftigkeit des sich Zugetragenen, an die Ehrbarkeit der Zeugen und die objektiv feststellbare Sachlichkeit des *Malleus maleficarum* glauben lässt. Auf welche Weise Kramer versucht, den Leser zu verwirren, um den fragwürdigen Realitätsstatus der „Approbatio“ und die Subjektivität der Darstellung zu verschleiern, demonstrieren die folgenden Unterkapitel.

2.2.1 Der Entstehungskontext der „Approbatio“

Vermittlungsinstanz der „Approbatio“ ist Arnold Kolich, aus dessen Rückschau der Leser ihren Entstehungsprozess erfährt: Den Anlass für ihre Abfassung habe ein Gesuch Kramers gegeben, bei dem er den Notar um „ein öffentliches Instrument“⁷⁹⁷ gebeten hatte. Diese Bitte wiederum war motiviert durch die bereits in der päpstlichen Bulle deutlich gewordenen Umstände, die am Anfang der „Approbatio“ nochmals Erwähnung finden.⁷⁹⁸ Bei den Ausführungen kann allerdings nicht eindeutig festgestellt werden, ob es sich um die Begründung der Vermittlungsinstanz Kolich handelt oder ob es Kramers Argumente sind, die er Kolich auf der Handlungsebene vorbrachte, und die nun von Kolich auf der Erzähldiskursebene, ohne sie zu markieren, zitiert bzw. paraphrasiert werden.⁷⁹⁹ Ebenfalls ungenannt bleibt, für welchen konkreten Zweck dieses Notariatsinstrument von Kramer benötigt wurde. Die „Approbatio“ legt jedoch nahe, dass das Gesuch Kramers nur der logische Schritt einer Handlungskette ist, „[d]a es aber der Vernunft entspricht, daß die Dinge, die zum gemeinen Nutzen geschehen, auch durch die allgemeine Billigung der Doktoren gestärkt werden“⁸⁰⁰. In dieser Handlungskette stellt Kolich folglich selbst eines ihrer Glieder dar und trägt somit ebenfalls zu ihrer Fortsetzung bei. Denn nach dem Antrag Kramers habe Kolich angeblich mehrere „glaubwürdige Zeugen“⁸⁰¹ berufen, in deren Anwesenheit am 19. Mai 1487 „diese Sachen in Köln in der Wohnung des ehrwürdigen Magisters Lambertus de

⁷⁹⁷ Ebd.

⁷⁹⁸ Vgl. ebd., S. 109 (HH, S. 203).

⁷⁹⁹ Ungeklärt bleibt, ob Kolichs Begründung das Ergebnis seiner persönlichen Meinungsbildung darstellen soll (also auf seiner Lektüre von *Malleus* und Bulle sowie dem Gespräch mit Kramer beruht) oder ob es sich tatsächlich um die Worte Kramers handelt, die der Inquisitor bei seinem Gesuch gebrauchte, und welche der berichtende Kolich nun zu seinen eigenen macht – eventuell um zu zeigen, dass sich seine eigene Auffassung mit der des Autors decke.

⁸⁰⁰ Heinrich Kramer: *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 109 (HH, S. 203). Die Funktion des Ratio-Gedankens und die des Topos‘ vom allgemeinen Nutzen wird weiter unten ausführlich erläutert.

⁸⁰¹ Ebd., S. 116 (HH, S. 206).

Monte“⁸⁰² diskutiert worden seien. „[D]er persönlich bestellte ehrwürdige und gottesfürchtige Bruder“⁸⁰³ Kramer sei laut Kolich bei dieser Verhandlung ebenfalls anwesend gewesen, sein angeblicher Mitautor Sprenger jedoch nicht.⁸⁰⁴ In seinen Händen habe Kramer dabei die päpstliche Bulle sowie „eine andere Pergamenturkunde vom allergnädigsten Römischen König“⁸⁰⁵, Maximilian von Österreich, gehalten. Beide im Rahmen der „Approbatio“ auszugsweise zitierten Dokumente sind zum einen Ausdruck der jeweils von Papst und König auf Kramer übertragenen Autorität, durch die er die Befugnis erhielt, „bis zur letzten Ausrottung vorzugehen“⁸⁰⁶. Zum anderen enthalten sie einen expliziten Aufruf zu seiner „Begünstigung“⁸⁰⁷ und stellen damit einen Appell an den Leser dar, Kramer zu unterstützen.

Auch vom *Malleus* ist im Rahmen der „Approbatio“ nun erstmals konkret die Rede, doch ohne dass dabei sein Titel genannt wird. Der Leser erfährt, dass der Traktat bereits vor dem Zeitpunkt der Approbation von Kramer und Sprenger einigen Theologieprofessoren der Universität Köln zur Begutachtung und Diskussion übergeben worden war.⁸⁰⁸ Das Ergebnis dieser Untersuchung, nämlich die Beurteilung des Traktats sowie die Aufstellung von vier Artikeln⁸⁰⁹ zur weiteren Unterstützung der Inquisitoren, wird von Kolich in Form von fünf einzeln wiedergegebenen Zeugenaussagen sowie den wörtlich abgedruckten vier Artikeln präsentiert. An diese Artikel schließen sich die Stellungnahmen und Unterschriften weiterer Gelehrter an, die Kolich ebenfalls zitiert. Allerdings bemerkt Kolich, er sei bei der Unterzeichnung des Universitätsgutachtens nicht selbst anwesend gewesen, weshalb er sich einerseits auf den Bericht „des ehrenwerten Johannes Vorda de Mechlinia“⁸¹⁰, Pedell der Kölner Universität, verlasse und andererseits auf seine eigene Fähigkeit vertraue, aus den geleisteten Unterschriften entsprechende Rückschlüsse zu ziehen:

Sodann aber haben sich die oben und unten unterschreibenden Gelehrten der genannten theologischen Fakultät mit eigenen Händen unterschrieben, wie ich, Arnoldus, der weiter unten unterzeichnende Notar, [es] nach dem Bericht des ehrenwerten Johannes Vorda de Mechlinia, des von der hohen

⁸⁰² Ebd., S. 115 (HH, S. 206).

⁸⁰³ Ebd., S. 108 (HH, S. 202).

⁸⁰⁴ Jerouschek und Behringer werten diesen seltsamen Umstand als weiteren Beleg dafür, dem Notariatsinstrument zu misstrauen. Vgl. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 35.

⁸⁰⁵ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 114 (HH, S. 205).

⁸⁰⁶ Ebd., S. 108 (S. 202).

⁸⁰⁷ Ebd., S. 115 (HH, S. 206).

⁸⁰⁸ Vgl. ebd., S. 109ff. (HH, S. 203f.).

⁸⁰⁹ Auf diese Artikel wird weiter unten Bezug genommen.

⁸¹⁰ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 112f. (HH, S. 205).

Universität zu Köln vereidigten Pedells, der mir dies berichtete, gehört habe und ich es, wie es sich aus den oben und unten stehenden Unterschriften ergeben hat, gesehen habe, wie folgt: [...].⁸¹¹

All diejenigen, „die das vorliegende öffentliche [Notariats]instrument lesen, sehen und hören werden“⁸¹², sind also ihrerseits dazu angehalten, sich auf den Augen- und Ohrenzeugen Arnold Kolich zu verlassen, dessen Glaubwürdigkeit zum einen aus seinem Amt als Notar und „vereidigte[m] Kleriker“⁸¹³ resultiert und zum anderen damit zusammenhängt, dass er „bei allem und jedem des Vorhergehenden, während es so, wie es vorgegangen war, geschah und verhandelt wurde, zusammen mit den vorgenannten Zeugen anwesend gewesen [ist] und es so ha[t] geschehen sehen [...]“⁸¹⁴ Urkundlich bezeugt werden per Unterschrift 1.) die päpstliche Bulle, 2.) das von den theologischen Gelehrten der Kölner Universität verfasste Gutachten zu Bulle und *Malleus maleficarum*, 3.) ein von König Maximilian von Österreich stammender Brief und 4.) die Richtigkeit des in der „Approbatio“ Dargestellten selbst. Darüber hinaus wird 5.) der *Malleus maleficarum* als probates Mittel präsentiert, das im Interesse der christlichen Wahrheit und des Allgemeinwohls den Kampf gegen Hexen und ignorante Prediger aufzunehmen versteht. 6.) werden seine Autoren, besonders aber Kramer, als „ehrwürdige und gottesfürchtige Br[ü]der“⁸¹⁵ stilisiert, die ihr Amt gottgefällig ausüben:

Und weil einige Seelsorger und Prediger des göttlichen Wortes öffentlich in ihren Predigten an das Volk zu behaupten und zu versichern sich nicht scheuten, daß es keine Hexen gebe [...] und aus diesen unvorsichtigen Predigten manchmal dem weltlichen Arm zur Bestrafung derartiger Hexen die Befugnis beschnitten wurde und dies zur größten Ausbreitung der Hexen und zur Stärkung dieser Ketzerei [geführt hat]⁸¹⁶, deshalb haben die zuvor genannten Inquisitoren in dem Willen, mit allen ihren Kräften allen Gefahren und Angriffen entgegenzutreten, weniger mit Begeisterung als vielmehr unter großen Mühen einen Traktat zusammengestellt.⁸¹⁷

2.2.2 Die Etablierung des Traktats als wahrhaftige Quelle

Schon die päpstliche Bulle hat dazu beigetragen, die „geliebten Söhne“ in ein positives Licht zu rücken. In der „Approbatio“ werden nun weitere Vorzüge der Autoren sichtbar gemacht, wodurch deren Ansehen und Ruf noch weiter steigen. In der Darstellung der Vermittlungsinstanz Kolich erscheinen Kramer und Sprenger als entschlossene Kämpfer, die ihren vollen Einsatz bringen, damit die Ignoranz der Prediger abgewehrt, der christliche Glaube gerettet und die Hexen ausgerottet werden können. Dass der Traktat weniger mit Begeisterung, sondern eher unter Qualen verfasst worden sei, suggeriert, dass an der

⁸¹¹ Ebd., S. 113 (HH, S. 205).

⁸¹² Ebd., S. 107 (HH, S. 202).

⁸¹³ Ebd., S. 116 (HH, S. 206).

⁸¹⁴ Ebd.

⁸¹⁵ Ebd., S. 108 (HH, S. 202).

⁸¹⁶ Ergänzung von Behringer und Jerouschek.

⁸¹⁷ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 109 (HH, S. 203).

Entstehung der Abhandlung auf der Seite der Autoren keine gefährlichen Affekte beteiligt gewesen seien. Obwohl eine emotionale Beteiligung damit nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann, darf der Leser vor dem Hintergrund dieser Aussage trotzdem auf eine wissenschaftliche Arbeitsweise der Autoren und auf ein großes Maß an Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit vertrauen. Dafür spricht auch Kolichs Meldung, dass das aus unterschiedlichen Gelehrten bestehende Gremium Kramer keinerlei Misstrauen entgegen gebracht habe, als dieser persönlich erschienen sei, um die apostolische Bulle, „die er richtig, vollständig, unbeschädigt und nicht fehlerhaft, sondern durchaus frei von allem Argwohn in seinen Händen hielt“⁸¹⁸, beglaubigen zu lassen.⁸¹⁹

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch die Strategie, Erfahrung, Reputation und Wahrhaftigkeit explizit zueinander in Beziehung zu setzen, was in der Zeugenaussage von Lambertus de Monte zum Ausdruck kommt: „Ferner ist es glaubhaft, daß die Erfahrungen, die in diesem Traktat erzählt werden, wegen des Rufes so großer, hervorragender Männer, die auch Inquisitoren sind, wahr sind.“⁸²⁰ Eine vom Leser ausgehende Skepsis gegenüber der Loyalität Kramers oder Zweifel an der Richtigkeit und Sachlichkeit des Schriftstücks erscheinen damit als gänzlich unbegründet, weil auf der Handlungsebene die Präferenzen bereits klar verteilt sind. Letzte Gewissheit sollen schließlich neben der von Kramer vorgelegten päpstlichen Bulle die wörtlich wiedergegebenen Bezeugungen der damals anwesenden Gelehrten sowie der königliche Brief verschaffen, in dem Maximilian von Österreich die

apostolische Bulle als christlicher Fürst schützen und verteidigen wollte und will und die Inquisitoren selbst in seinen umfassenden Schutz nimmt, indem er allen und jedem dem Römischen Reiche Untergebenen aufgibt und vorschreibt, daß sie bei der Ausführung solcher Glaubensangelegenheiten den Inquisitoren selbst jede Begünstigung und Unterstützung leisten.⁸²¹

Trotzdem wird die zuvor getroffene und kaum merkliche Einschränkung durch Lambertus de Monte damit nicht hinfällig, der es für ratsam hält, den Traktat primär „gelehrten eifrigen Männern zu übergeben, die aus ihm gesunde, mannigfache und reife Maßregeln zur Vernichtung der Hexen entnehmen können [...]“.⁸²² Allerdings bleibt fraglich, ob die hier empfohlene Eingrenzung tatsächlich im Interesse einer gesunden Maßregelung vorgenommen wurde oder ob sie nicht doch eher dem Interesse des Autors diene, für den auf diese Weise

⁸¹⁸ Ebd., S. 108 (HH, S. 202).

⁸¹⁹ Dass jedoch sehr wohl Anlass zur Skepsis bestand, verdeutlicht Günter Jerouschek: Einführung: 500 Jahre Hexenhammer, S. XV.

⁸²⁰ Ebd. S. 110 (HH, S. 204).

⁸²¹ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 115 (HH, S. 205f.).

⁸²² Ebd., S. 110 (HH, S. 204).

der Kreis potentieller Skeptiker weiter verkleinert werden konnte.⁸²³ Wenig später wird erneut deutlich, dass bestimmte Informationen nur ausgewählten Personen zugänglich gemacht werden (dürfen), Wissensvermittlung also erneut auf einen kleinen, exklusiven Kreis beschränkt bleiben soll: „Die Geheimnisse jedoch, die die Inquisitoren bisweilen hören, dürfen nicht allen offenbart werden.“⁸²⁴ Dem Aufruf, „den frommen Wünschen der Inquisitoren zur Verteidigung des heiligen christlichen Glaubens beizustehen“⁸²⁵, dürfen dagegen alle Fürsten und Rechtsgläubigen folgen.

2.2.3 Die Anführung von (Text-)Zeugen als Beglaubigungsstrategie

Um den Leser sowohl von der Echtheit der in der „Approbatio“ genannten Quellen als auch von der Aufrichtigkeit und dem zuverlässigen Urteilsvermögen der Gelehrten zu überzeugen, sorgt Kramer durch die wechselseitige Verknüpfung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit, Quellenzitaten und direkter Redewiedergabe für ein dichtes Legitimierungsnetz. Dieses spinnt er mithilfe des Adressanten Kolich, der kraft seines Amtes als Notar die Autorität besitzt, Ereignisse und Aussagen Dritter zu beglaubigen. In der „Approbatio“ tritt er dabei sogar selbst als sein eigener Bürge auf, dem es mit dem Verweis auf seine persönliche Augen- und Ohrenzeugenschaft möglich ist, die eigene Glaubwürdigkeit noch zu erhöhen. Dass er tatsächlich Einsicht in die Quellen habe, beweist Kolich durch verschiedene Textzitate. So gibt er beispielsweise Anfang und Ende der päpstlichen Bulle und des Briefs von Maximilian wörtlich wieder,⁸²⁶ wobei sich der Leser des *Malleus* zumindest im Fall der Bulle von der Richtigkeit des Zitats überzeugen kann. Auch die Aussagen der Gutachter der Kölner Universität, denen die beiden Inquisitoren den Traktat „zur Diskussion und vergleichenden Untersuchung übergeben [haben], damit nicht die zuvor erwähnten wunderlichen Seelsorger und die der Heiligen Schrift unkundigen Prediger meinten, der zuvor erwähnte Traktat [...] wäre zu wenig durch Bestimmungen und Urteile von Gelehrten gestützt“⁸²⁷, werden zitiert und die Gutachter mit entsprechenden positiven Attributen belegt: Zu jenen Professoren, Dekanen und Direktoren gehören „der ausgezeichnete Herr Lambertus de Monte“, „der ehrwürdige Magister Jacobus de Stralen“, „der hervorragende Magister Andreas de

⁸²³ Die letztgenannte Deutung würde die vermutete Koalition zwischen Kramer und de Monte stützen.

⁸²⁴ Heinrich Kramer: *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 112 (HH, S. 204).

⁸²⁵ Ebd.

⁸²⁶ Ebd., S. 108f. u. S. 115 (HH, S. 202f. u. S. 206); auch die vier Artikel werden wörtlich in die Urkunde aufgenommen (ebd., S. 112, HH, S. 204).

⁸²⁷ Ebd., S. 109 (HH, S. 203).

Ochsenfurt“ und „der hervorragende Magister Thomas de Scotia“⁸²⁸, deren Aussagen in ihrem Aufbau identisch sind, in dem, was sie beenden, jedoch leicht variieren:

Nachdem der jeweilige Unterzeichner zu Beginn seinen Namen, seinen akademischen Grad sowie seine berufliche Stellung genannt hat, bestätigt er sein Zeugnis per Unterschrift offiziell. Während der erstgenannte Zeuge Lambertus de Monte (Theologieprofessor und Rektor der Kölner Universität) noch ausführlich bekennt,

daß der von [ihm] genau betrachtete und sorgfältig verglichene Traktat in drei Teilen bezüglich seiner ersten zwei Teile, wenigstens nach [s]einem bescheidenen Urteil, nichts enthält, was den Ansichten der Philosophen, soweit sie nicht irren, entgegen sei oder der Wahrheit des heiligen christlichen und apostolischen Glaubens oder den Entscheidungen der von der heiligen Kirche anerkannten oder zugelassenen Gelehrten widerspreche[n]⁸²⁹,

fasst sich der zweite, Jacobus de Stralen (Vizekanzler der Universität Köln), erheblich kürzer. „[N]ach Begutachtung des erwähnten Traktats“⁸³⁰ stimme seine Ansicht mit den Ausführungen de Montes überein. Im Gegensatz zu der gründlicheren Begutachtung seiner beiden Vorgänger scheint bei Andreas de Ochsenfurt (ebenfalls Professor der Theologie) eine intensivere Auseinandersetzung mit dem *Malleus maleficarum* entfallen zu sein, da seine Zustimmung offensichtlich auf der eher flüchtigen Durchsicht des Traktats beruht („Übereinstimmend scheint mir [...] über den Inhalt des Traktats zu urteilen zu sein, sofern es sich auf den ersten Blick zeigt [...].“⁸³¹). Er gibt vor, mit seiner Unterschrift primär „das Ziel, das in demselben [Traktat]⁸³² ausgedrückt ist, zu fördern.“⁸³³ Auch Thomas de Scotia bezeugt mit seiner Unterschrift die Prüfung des Traktats und teilt daraufhin das Urteil seiner Kollegen.

Da aus Kolichs Perspektive erst im Anschluss an das für Kramer verfasste Gutachten noch „eine andere Pergamenturkunde vom allergnädigsten Römischen König“⁸³⁴ vorgelegt wird,⁸³⁵ wird zum einen die Autonomie der Kölner Gelehrten betont, zum anderen werden die Notwendigkeit und Richtigkeit ihres Gutachtens durch Maximilian von Österreich rückwirkend bezeugt. Indem Kolich das Aussehen der Urkunde Maximilians genau beschreibt („vom allergnädigsten Römischen König mit seinem roten runden Siegel, dessen Abdruck in

⁸²⁸ Ebd., S. 110f. (HH, S. 203f.).

⁸²⁹ Ebd., S. 110 (HH, S. 203).

⁸³⁰ Ebd., S. 111 (HH, S. 204).

⁸³¹ Ebd.

⁸³² Ebd.

⁸³³ Ebd.

⁸³⁴ Ebd., S. 114 (HH, S. 205).

⁸³⁵ Siehe ebd.: „Letztens aber hatte schließlich – und hielt – der schon genannte ehrwürdige und gottesfürchtige Bruder, der Inquisitor Henricus Institoris in seinen Händen eine andere Pergamenturkunde [...].“

eine Kapsel mit blauem Wachs gedrückt unten am Pergament herabhing, gesiegelt“⁸³⁶), soll einerseits die Echtheit des Schriftstücks demonstriert und andererseits gezeigt werden, dass auf der Handlungsebene Kramer mit dem Original vor Kolich getreten war. Die Unversehrtheit des Siegels – „nicht beschädigt, nicht mit durchkreuzten Strichen ungültig gemacht, [...] durchaus frei von jedem Fehler und Verdacht“⁸³⁷ – soll einen zusätzlichen Beweis für die Echtheit des Briefes darstellen und bescheinigt darüber hinaus dem Überbringer Kramer Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit.

Da die Äußerungen jener Gelehrten entweder zum großen Teil in direkter Rede wiedergegeben oder paraphrasiert werden, wird dem Leser zudem der Eindruck vermittelt, die Bezeugungen durch die Gelehrten fänden auf der Handlungsebene und unmittelbar während seines Lektüreakts statt, wobei die dabei entstehende Stimmen- und Meinungsvielfalt Objektivität suggeriert. Alle Mitteilungen stammen jedoch letztlich aus der Retrospektive einer einzigen Figur, der Arnold Kolichs. Sie stellt am Schluss der „Approbatio“ die alleinige Beglaubigungsinstanz dar, welche das von Kramer begehrte juristische Instrument ganz ohne Zeugen anfertigte:

Und weil ich, Arnoldus Kolich de Enßkirchen, vereidigter Kleriker in Köln, bei allem und jedem des Vorhergehenden, während es so, wie es vorgegangen war, geschah und verhandelt wurde, zusammen mit den vorgenannten Zeugen anwesend gewesen bin und es so habe geschehen sehen und, wie vorher erwähnt ist, aus dem Bericht des Pedells gehört habe, habe ich deshalb das vorliegende öffentliche Instrument mit meiner eigenen Hand geschrieben und eine Kopie angefertigt, danach vollendet, unterschrieben, vorgelesen und in diese öffentliche Form gebracht.⁸³⁸

Sowohl die Glaubwürdigkeit des Notars als auch die Glaubhaftigkeit des bisher Dargestellten scheinen dem Leser abschließend in Form des notariellen Siegels nun noch plakativ vor Augen geführt zu werden, so dass am Ende von Kolichs Ausführungen sich nicht nur dessen eigene Autorität in Wachs gedrückt präsentiert, sondern auch das Geflecht aus direkten und indirekten, verbalen und nonverbalen Beweismitteln besiegelt wird:

Und weil ich, Arnoldus Kolich de Enßkirchen, vereidigter Kleriker in Köln, bei allem und jedem des Vorhergehenden, während es so, wie es vorgegangen war, geschah und verhandelt wurde, zusammen mit den vorgenannten Zeugen anwesend gewesen bin und es so habe geschehen sehen und, und wie vorher erwähnt ist, aus dem Bericht des Pedells gehört habe, habe ich deshalb das vorliegende öffentliche Instrument mit meiner eigenen Hand geschrieben und eine Kopie angefertigt, danach vollendet, unterschrieben, vorgelesen und in diese öffentliche Form gebracht. Und ich habe mit meinem ordentlichen und üblichen Siegel und Namen gesiegelt, weil ich gebeten und ersucht worden bin. Zur Glaubwürdigkeit aller und jeder der vorerwähnten Dinge.⁸³⁹

⁸³⁶ Ebd.

⁸³⁷ Ebd.

⁸³⁸ Ebd., S. 116 (HH, S. 206).

⁸³⁹ Ebd.

Da es sich nicht um das Original, sondern um den Abdruck handelt, bleibt das Siegel allerdings – ebenso wie die vorherigen Zeugenaussagen – narrativ vermittelt.

Auch die C-Autorschaft Sprengers muss als Ergebnis eines Erzählvorgangs betrachtet werden, was die „Approbatio“ deutlich macht. Denn dort wird der *Malleus maleficarum* unmissverständlich als Gemeinschaftsprojekt präsentiert, weil Kramer bei seinem Gesuch vorgibt, im Namen seines Amtsgenossen Sprenger gesprochen und gehandelt zu haben. Dass dieser 1487 nicht selbst bei der Approbation anwesend war, obwohl er „als Prior des dortigen Dominikanerklosters zu Köln residierte und vor Ort aufgrund seiner hervorragenden Stellung unschwer mit mehr Aussicht auf Erfolg die Approbation hätte erwirken können“⁸⁴⁰, lässt Behringer und Jerouschek vermuten, dass Sprenger von der Beglaubigung nicht einmal etwas wusste. Die Vermutung liegt daher nahe, dass Kramer „den Namen des angesehenen Ordensbruders ausnutzte, um das Renommee des Hexenhammers zu erhöhen.“⁸⁴¹ Unterstützt wird diese Annahme durch das schwere Zerwürfnis zwischen Kramer und Sprenger im Jahre 1484. Behringer und Jerouschek erwägen daher, dass „die literarische Einspannung Sprengers in die Verfolgungskampagne gegen die Hexen im Frühjahr 1487 bereits eine Racheaktion Kramers [war], die dann den Bruch besiegelte.“⁸⁴² Nachforschungen sollten nun weitere aufschlussreiche Details dazu liefern, um den auf innerkonfessionellen Richtungs- und Reformfragen basierenden Streit zwischen Sprenger und Kramer als Teil eines Machtkampfes innerhalb des Dominikanerordens verstehbar machen zu können.⁸⁴³

Wie zuvor Kolich für den Paratext benutzte Kramer damit auch für den Haupttext den Namen einer realen Person. Durch die namentliche Involvierung Sprengers machte er einen prominenten Ordensoberen zu seinem Mitautoren, dessen Verfasserschaft mit seiner Erwähnung in Bulle und „Approbatio“ zusätzlich markiert und offiziell legitimiert wurde. Das in den Paratexten begonnene Verwirrspiel um die Autorschaft war schließlich so erfolgreich, dass „Sprenger in dessen Todesjahr als maßgeblicher Verfasser des Hexenhammers“⁸⁴⁴ betrachtet wurde. Dabei teilte Sprenger die Verfolgungsphantasien Kramers, für den die Festigung des christlichen Glaubens nur mithilfe der Hexenverfolgungen zu erreichen war, ganz offensichtlich nicht. Denn Sprenger zog es vor, auf die Förderung der

⁸⁴⁰ Jerouschek, Günter: Einführung: 500 Jahre Hexenhammer, S. XV.

⁸⁴¹ Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 31. Allerdings ergeben sich daraus neue Fragen, worauf beide Historiker aufmerksam machen (ebd.): „In diesem Fall wäre es allerdings befremdlich, daß Sprenger sich nicht öffentlich gegen den Mißbrauch seines Namens verwahrt hat.“

⁸⁴² Ebd., S. 37f.

⁸⁴³ Vgl. ebd.

⁸⁴⁴ Ebd., S. 36.

Marienfrömmigkeit und der Rosenkranzbruderschaften zu setzen und versuchte, Kramers Aktivitäten als Inquisitor zu vereiteln.⁸⁴⁵

Indem Kramer den im realen Leben mit ihm verfeindeten Sprenger als Co-Autor aufführte, schuf er sich einen weiteren Mitverantwortlichen, der mit seinem Namen für den Traktat bürgte. Die Analyse des nachfolgenden Peritextes, der „Apologia“ des Autors, wird allerdings zeigen, dass sich diese Bürgschaft letztlich nicht auf den Inhalt der Abhandlung bezieht und daher über ihren Wert diskutiert werden kann. Ein strategisches Manöver bleibt sie jedoch allemal: Neben dem sicherlich publikationswirksamen Vorteil, den sich Kramer mit der Nennung Sprengers erhofft haben dürfte, signalisiert die fingierte Kooperation vor dem Hintergrund der innerkonfessionellen Unstimmigkeiten darüber hinaus, dass in Bezug auf die Hexenfrage Einigkeit zwischen observanter Mehrheit (der auch Sprenger angehörte) und konventueller Minderheit des Dominikanerordens herrschte und der Orden geschlossen gegen die Hexen vorgehen wollte und musste. Dass dieses Vorhaben augenscheinlich bereits den Rückhalt des Papstes genoß, bezeugt die vorangegangene Bulle, in welcher der höchste Pontifex Kramer dazu ermächtigt, „aus apostolischer Autorität heraus über alle und jede Ketzereien zu inquiren, vornehmlich auch über die in jetziger Zeit in voller Kraft auftretende Ketzerei der Hexen [...] gegen solche mit aller Befugnis bis zur letzten Ausrottung vorzugehen nach dem Inhalt der apostolischen Bulle [...]“.⁸⁴⁶

2.2.4 Strategien zur Beglaubigung von Text und (Text-)Zeugen – Ratio und gemeiner Nutz

Mithilfe der Auflistung weiterer Gelehrter hohen Ranges, welche der Beglaubigung angeblich ebenfalls beiwohnten und durch ihre Unterschrift sowohl die Bulle als auch den *Malleus maleficarum* offiziell autorisieren, holte sich Kramer nicht nur zusätzliche Rückendeckung, sondern sorgte damit auch für die Unangreifbarkeit seines Traktats, übergab er ihn doch „einigen der dortigen Professoren der Heiligen Schrift zur Diskussion und vergleichenden Untersuchung“⁸⁴⁷, damit „wenn sie etwas Anfechtbares und von der christlichen Wahrheit Abweichendes darin fänden, es durch ihren Zeigefinger so widerlegt würde, daß damit dennoch die Übereinstimmungen mit der christlichen Wahrheit gebilligt würden.“⁸⁴⁸ Des Weiteren wird durch die Kombination des Ratio-Gedankens mit dem Topos vom allgemeinen

⁸⁴⁵ Vgl. ebd., S. 31-40.

⁸⁴⁶ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 108 (HH, S. 202).

⁸⁴⁷ Ebd., S. 109f. (HH, S. 203).

⁸⁴⁸ Ebd.

Nutzen möglichen Kritikern gleich zu Beginn auf geschickte Weise die Argumentationsgrundlage entzogen und sowohl die Verfasser des *Malleus maleficarum* als auch die in der „Approbatio“ genannten Doktoren als vernünftig und uneigennützig Handelnde präsentiert. Der in den Zeugenaussagen von ihnen gern gebrauchte Bescheidenheits- und Unwürdigkeitstopos fördert diese auf Sympathie bedachte Selbstdarstellung zusätzlich („nach meinem bescheidenen Urteil“⁸⁴⁹; „Ich, Thomas de Scocia, Doktor der heiligen Theologie, wenn auch unwürdiger [...]“⁸⁵⁰).

Da es sich bei Ratio und Gemeinnutz um zwei zentrale, im gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskurs verankerte Konzepte handelte, konnten sich ihre Benutzer sicher sein, dass die mit diesen Begriffen verknüpften Inhalte, mit denen wiederum eine Differenzierung in Gut und Böse oder Richtig und Falsch einherging,⁸⁵¹ vom Leser automatisch evoziert und intuitiv angewendet wurden.⁸⁵² Wenn die Vermittlungsinstanz Kolich daher aussagt, die Unterstützung von Kramers Vorhaben durch die Unterzeichnung der Doktoren entspreche nur der Vernunft, bedeutet er dem Leser damit, dass er in seiner Funktion als Notar zusammen mit den anderen Doktoren richtig und gut gehandelt und sich damit auch in ethischer Hinsicht integer verhalten habe. Da es sich bei den später vorgestellten Personen außerdem insgesamt um „ehrbare Männer[n]“⁸⁵³ und „glaubwürdige Zeugen“⁸⁵⁴ handelt, wird der Leser insofern in Sicherheit gewiegt, als er davon ausgehen darf, dass sich auch der Traktat am Maßstab der Vernunft messen lasse. Schließlich verbürgten sich jene Doktoren mit ihrer Unterschrift dafür.

Dass Kramers Verhalten und Unterfangen als vernünftig einzustufen sei, wird in der „Approbatio“ zusätzlich durch den Topos vom allgemeinen Nutzen bezeugt, der im moralphilosophischen Denken der Antike entsprang und zu den „allgemeinsten handlungsorientierenden und -bewertenden Grundbegriffen“⁸⁵⁵ zählt. Seine Verwendung wird

⁸⁴⁹ Ebd.

⁸⁵⁰ Ebd., S. 112 (HH, S. 204).

⁸⁵¹ Bormann stellt diesbezüglich fest, dass sich platonische, aristotelische, stoische und christliche Gedanken in den mittelalterlichen Darlegungen zur ‚recta ratio‘ verbanden, welche „die richtige Handlung als Mitte zwischen Extremen bestimmt [...] und vorschreibt, wie jeweils gut zu handeln ist.“ (Karl Bormann: „Ratio“, in: LexMa. Bd. 7, Sp. 459f., hier Sp. 460). Auf der Grundlage von Ciceros Schriften beschreibt er die auf das griechische Wort λόγος zurückreichende Ratio als „das Göttliche und Beste in der Welt, Göttern und Menschen gemeinsam“ (ebd., Sp. 459). Eine einheitliche Bestimmung dieses Gemeinsamen sei jedoch aufgrund der divergierenden Begriffsverwendung nicht möglich (vgl. ebd.).

⁸⁵² Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel zur theoretischen und methodischen Situierung.

⁸⁵³ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 115 (HH, S. 206).

⁸⁵⁴ Ebd.

⁸⁵⁵ Jüssen, Gabriel: „Nutzen, Nützlichkeit“, in: LexMa. Bd. 6, Sp.1324-1327, hier Sp. 1324.

im deutschen Sprachgebrauch ab dem 15. Jahrhundert nachweisbar, wobei das Konzept vom ‚gemeinen Nutz‘ dort zur Legitimierung politischen Handelns,⁸⁵⁶ als Regulativ menschlicher Leidenschaften⁸⁵⁷ sowie als Orientierungsmaßstab für staatliches und individuelles Handeln dienen konnte.⁸⁵⁸ Charakteristisch ist des Weiteren, dass das Nützliche entweder um seiner selbst willen oder als Mittel zum Zweck begehrt werden kann.⁸⁵⁹ Eine solch begehrenswerte Maßnahme soll auch Kramers *Malleus maleficarum* darstellen, der von Kolich als zweckmäßiges Instrumentarium zur Wahrung und Wiederherstellung des allgemeinen Nutzens präsentiert wird, indem er erläutert, „wie man sie zu verurteilen und wie man sie zu bestrafen habe, gemäß Inhalt der erwähnten Bulle und den Vorschriften der heiligen Kanones.“⁸⁶⁰ Die notarielle Beglaubigung durch Kolich bildet daher nur den vorläufigen Abschluss einer angeblich dem Gemeinnutz dienenden Handlungskette.⁸⁶¹

Die Unterschriften der Doktoren wiederum erfüllen dabei zwei Funktionen: Zum einen bezeugen und akzentuieren sie die erhoffte Effizienz des *Malleus maleficarum* als Mittel zur Bekämpfung der Hexen, zum anderen beugt die Ansammlung der Unterzeichnungen darüber hinaus einem möglichen Einwand wie diesem vor, Kramers Abhandlung berücksichtige die Meinungen der Gelehrten zu wenig oder widerspreche darin gar der christlichen Wahrheit. Auf diese Weise verschaffte sich Kramer innerhalb des paratextuellen Rahmens eine Reihe von juristisch und theologisch gebildeten Gewährsmännern, die mit ihren Unterschriften nicht nur die päpstliche Bulle öffentlich beglaubigen, sondern auch beim Leser den Eindruck erwecken sollten, dass dieser sich sowohl auf Kramers Integrität als Inquisitor als auch auf dessen sich im Traktat niederschlagenden Sachverstand und den dem Gemeinnutz dienenden Maßnahmen vorbehaltlos verlassen könne. Damit wird dem Leser eine unkritische Rezeptionshaltung untergeschoben und die Gewissheit vorgespielt, dass die Beurteilung des nachfolgenden Haupttextes bereits von gelehrter und demgemäß sicherlich urteilsfähigerer Seite erfolgt sei. Ergänzt wird dieses Vorgehen dadurch, dass der skeptisch bleibende Leser implizit dem Vorwurf ausgesetzt wird, zu jenen ignoranten Predigern oder „wunderlichen Seelsorger[n]“⁸⁶² aus der Bulle zu gehören, die in ihrer Unachtsamkeit für die Verbreitung der ketzerischen Verworfenheit sorgten und derentwegen sich die Kölner Universitätsgelehrten zur Abfassung ihrer Artikel entschlossen hatten. Stutzig sollte der Leser bei der o.g.

⁸⁵⁶ Schulze, Winfried: Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert (1500-1618), S. 223.

⁸⁵⁷ Motiviert wird diese durch die „bekannte[n] Natur des Menschen und seine[r] Veranlagung zum Laster, die immer im Widerspruch steht zum Ideal eines wahrhaft christlichen Lebens [...]“ Ebd., S. 224.

⁸⁵⁸ Ebd., S. 225.

⁸⁵⁹ Vgl. ebd., Sp. 1326.

⁸⁶⁰ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 109.

⁸⁶¹ Vgl. ebd., S. 116 (HH, S. 206).

⁸⁶² Ebd., S. 109 (HH, S. 203).

Formulierung (die Doktoren wollten, „wenn sie etwas Anfechtbares [...] darin fänden, es durch ihren Zeigefinger so wiederleg[en] [...], daß damit dennoch die Übereinstimmungen mit der christlichen Wahrheit gebilligt würden“) aber dennoch werden, da sie auf ein Zurechtbiegen der christlichen Wahrheit hindeutet.⁸⁶³

2.2.5 „pestifere heresis“⁸⁶⁴ – Analogiebildung als effektvolle Strategie

Eine weitere effektvolle Strategie stellt die in der „Approbatio“ zu findende Gleichsetzung von Pest und Ketzerei („pestifere heresis“) dar, die dem Leser signalisiert, dass von den Abtrünnigen dieselbe Gefahr ausgehe wie von der bedrohlichen Seuche, die aufgrund der demographischen und ökonomischen Folgen als die „wohl schwerste[n] [...] Krise des deutschen Spätmittelalters“⁸⁶⁵ eingeschätzt werden muss und deren Präsenz in Europa bis Anfang des 18. Jahrhunderts spürbar gewesen war.⁸⁶⁶ Indem ein Großteil der Leser von der Gefahr dieser Krankheit direkt oder indirekt betroffen war (entweder weil sie selbst an der Pest erkrankten, ihre Familienangehörigen und Nachbarn der Seuche erlagen oder sie beispielsweise in den davon berichtenden Pesttraktaten⁸⁶⁷ darüber erfuhren), schafft der eben aufgeführte Vergleich deshalb hauptsächlich emotionale Anknüpfungsmöglichkeiten bei den Rezipienten des Paratextes. Ebenfalls bezeichnend ist, dass nicht von Hexerei, sondern von „ketzerische[r] Verworfenheit“⁸⁶⁸ die Rede ist, wodurch das magische Verbrechen nicht nur an eine Seuche, sondern auch an Häresie zurückgebunden wird, um damit zu signalisieren, dass nicht nur der Körper, sondern auch die Seele in Gefahr sei. Das wiederum bedeutete für den gläubigen Leser jedoch, dass schließlich nicht mehr sichergestellt werden konnte, dass sich das im Diesseits erlittene Elend der Menschen wenigstens im Jenseits auszahlt.

Da Kramers Zeitgenossen mit beiden Phänomenen sowie mit den von ihnen ausgehenden Gefahren (körperliche Versehrtheit und verspieltes Seelenheil) bestens vertraut waren, ist deren Erwähnung im Zusammenhang mit der Hexerei als Kalkül einzustufen, das darauf abzielte, zum einen ungute Gefühle beim Leser auszulösen und ihn zum anderen zu solchen Reaktionen zu provozieren, die angesichts der vermeintlich massiven Bedrohung adäquat

⁸⁶³ Zum differierenden Wahrheitsverständnis in *Hexenhammer* und *Cautio Criminalis* siehe die Kapitel IV.3.1 und V.3.7.

⁸⁶⁴ HH, S. 204.

⁸⁶⁵ Moraw, Peter: Das Spätmittelalter. Ereignisse und Entwicklungen 1254-1493, in: Ploetz deutsche Geschichte: Epochen und Daten. Hrsg. v. Werner Conze u. Volker Hentschel. Mit einer Einf. v. Carlo Schmid. 6., aktual. Aufl. Freiburg i.Br. [u.a.]: Ploetz 1996, S. 78-100, hier S. 86.

⁸⁶⁶ Vgl. Gundolf Keil: „Pest“, in: LexMa. Bd. 6, Sp. 1915-1920, hier Sp. 1916.

⁸⁶⁷ Laut Keil gehörten böhmische Pesttraktate des 14. Jahrhunderts zu den meistgelesenen mittelhochdeutschen Texten (siehe ebd., Sp. 1919).

⁸⁶⁸ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 104 (HH, S. 200).

waren. Des Weiteren lässt sich daran erkennen, dass Kramer bei der Konstruktion von Hexenbild und Hexereiverbrechen auf ein bereits bekanntes Konzept zurückgreifen musste, das durch weitere Analogiebildungen und die Einbindung von aus anderen Bereichen stammenden Alltagserfahrungen zusätzlich negativ aufgeladen werden konnte. Dass er sich offenbar dazu genötigt sah, mit diesen Mitteln das Gefahrenpotential verständlich zu machen, weist auf die bis dahin wenig problematische oder tolerierte Koexistenz von Glauben und Parallelglauben innerhalb der Bevölkerung hin.⁸⁶⁹ Denn da Magie und Zauberei oftmals lebensweltliche Bestandteile des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bildeten, deren heilende Kräfte genutzt und deren Bedrohlichkeiten wirksam mit einem Gegenzauber eingedämmt werden konnten, dürften ihnen solche beunruhigenden Komponenten gefehlt haben, welche die Ängste innerhalb der Bevölkerung verschärften und sie gegebenenfalls in Panik umschlagen ließen. Krankheiten wie die Pest stellten dagegen eine tödliche Bedrohung dar, die aufgrund ihrer epidemischen Ausmaße und fehlenden medizinischen Gegenmaßnahmen unter den Betroffenen ein Gefühl der Hilflosigkeit sowie Angst hervorgerufen haben dürfte. Indem Kramer in seinem Paratext Ketzerei und Pest als Äquivalente behandelte, versuchte er damit jene negativen Gefühle auszulösen,⁸⁷⁰ die der Leser dann auf die Hexerei projizieren sollte. Es wird noch zu zeigen sein, dass die sich hierbei bereits abzeichnende Strategie der Emotionalisierung eine zentrale Taktik Kramers war, um die kognitiven Prozesse seiner Leser lahmzulegen.

2.2.6 Kolich und die damit verbundene abschließende Bewertung der „Approbatio“

Da Kolich nicht nur auf der Erzähldiskursebene verharrt, sondern auch auf der Handlungsebene erscheint und dem Leser damit als erzählendes und erlebendes Sprecher-Ich begegnet, das in seinen Schilderungen zudem in direkter Rede wiedergegebene Aussagen Dritter integriert, lässt sich die „Approbatio“ abschließend als eine auf verschiedenen schriftlichen und mündlichen Äußerungen basierende Konstruktion beschreiben, deren Glaubwürdigkeit aus der gesellschaftlichen Stellung der zitierten Zeugen, ihren gegen- und wechselseitigen Legitimierungsprozessen, dem Bedienen von assoziativen Stereotypen und der Unmittelbarkeit der Darstellung erwächst. Dies bewirkt, dass die zeitliche sowie räumliche Distanz zwischen den verschiedenen Ereignissen (Gesuch Kramers, Begutachtung durch Kölner Gelehrte, Approbation sowie letztlich der Prozess der Verschriftlichung) und dem konkreten Lektüreakt gelegentlich aufgehoben scheint, wodurch wiederum der Eindruck

⁸⁶⁹ Vgl. dazu Peter Dinzelbacher: Europa im Hochmittelalter 1050-1250: eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2003.

⁸⁷⁰ Siehe Wulf-Uwe Meyer u. Gernot Horstmann: „Emotion“, in: Handbuch Psychologie: Wissenschaft – Anwendung – Berufsfelder. Hrsg. v. Kurt Pawlik. Heidelberg: Springer Medizin 2006, S. 231-262.

entsteht, der Leser könne nun seinerseits unmittelbarer Zeuge der im Mai 1487 gemachten Zeugenaussagen werden. Dies täuscht allerdings darüber hinweg, dass Kolich stets die übergeordnete Vermittlungsinstanz der „Approbatio“ bildet, aus deren Perspektive das Gesuch Kramers, die Ergebnisse des Kölner Gutachtens und das Resultat der Approbation rückblickend in Form der Urkunde fixiert werden, und dass er nach der vorangegangenen Anhäufung von Zeugenaussagen und geleisteten Unterschriften der letzte und einzige Gelehrte ist, der das Notariatsinstrument signiert. Warum er bereits vor der Vollendung eine Kopie angefertigt und wem er das Instrument vorgelesen hat, wird in diesem Peritext ebenso offen gelassen wie die Frage, ob die vorliegende Version nur gebilligt worden ist oder auch tatsächlich ihre Richtigkeit besitzt.

Das narrative Zusammenspiel, bei dem verschachtelte Satzkonstruktionen und der teilweise unmarkierte Wechsel von direkter und indirekter Rede⁸⁷¹ sowohl das Textverständnis als auch die Zuordnung des Sprecher-Ichs erheblich erschweren, sorgt schließlich dafür, dass nicht eindeutig zu erkennen ist, ob es sich bei der „Approbatio“ tatsächlich um die Urkunde handelt oder ob in der „Approbatio“ nur über die Urkunde gesprochen wird, die zwar Kolich vorliegt, nicht aber paratextueller Bestandteil des *Malleus* ist und damit dem Leser vorenthalten wird. Das wiederum würde jedoch bedeuten, dass die Urkunde fiktiv ist, aufgrund ihrer Inexistenz aber keine Fälschung sein kann. Die „Approbatio“ erhielte dann den Charakter einer fingierten Verfasserfiktion, was bedeutet, dass die vom apokryphen allographen Verfasser Arnold Kolich errichtete Urkunde nur auf der Erzähldiskursebene existiert. Diese Form der Verfasserfiktion ist zusätzlich als eine fingierte zu beschreiben, da nicht die Figur Kolich, sondern der Autor des *Malleus maleficarum*, Kramer (möglicherweise zusammen mit Lambertus de Monte), für die mehrfache Fiktionalisierung verantwortlich ist.⁸⁷² Thomasius' Abhandlungen bezeugen hier, dass bereits Leser der Frühen Neuzeit durchaus starke Vorbehalte gegenüber ihrem Echtheitsstatus besitzen und die „Approbatio“ als Kunstgriff betrachten konnten.⁸⁷³ Da sich Leser des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit allerdings in einer auf gelehrte Autoritäten bauenden Literaturtradition befanden und Autoritätsgläubigkeit Teil der Wissenschaftlichkeit war, ist davon auszugehen, dass das von Thomasius gehegte Misstrauen nicht auf alle Leser zutraf, sondern für viele vielmehr der Eindruck überwog, dass eine Reihe von fachkundigen, namhaften und ehrbaren Universitätsgelehrten Traktat und

⁸⁷¹ Vgl. dazu auch das Druckbild der „Approbatio“ in: *Malleus Maleficarum* von Heinrich Institoris (alias Kramer). Hrsg. v. André Schnyder, S. 3*-6*.

⁸⁷² Warum der historische Kolich nicht zur Aufklärung beitrug, indem er auf die unerlaubte Verwendung seines Namens verwiesen hat, ist unklar.

⁸⁷³ Vgl. dazu Kapitel VI.3.7.

Autor in Augenschein genommen hatten und dabei zu einem einheitlichen, für Kramer und *Malleus maleficarum* positiv ausfallenden Urteil gelangt waren.⁸⁷⁴ Diese Vorstellung wurde besonders vom 1487 erschienenen lateinischen Druck gefördert, in welchem die Namen der Gutachter durch die Verdopplung der Schriftgröße auch optisch aus dem Text hervorgehoben wurden.⁸⁷⁵

Unabhängig von der mit der „Approbatio“ verbundenen Forschungsproblematik verdeutlicht die vorangegangene Textanalyse erstens die mit dem Paratext verbundene Intention und zweitens Kramers Methode, mithilfe von Verschleierungsmanövern eine zielgerichtete Täuschung seiner Leser zu betreiben. Sie soll deshalb ein Signal dafür sein, dass sich Kramer „zur Ausrottung dieser so schädlichen Ketzerei“⁸⁷⁶ sicherlich nicht nur im Paratext eines Bluffs bediente.

2.3 „Apologia: Die Verteidigung des Autors für den Hexenhammer“⁸⁷⁷

Nachdem in den beiden vorherigen Peritexten des *Hexenhammers* die Bedeutung des Traktats durch die päpstliche Autorität hervorgehoben, von König Maximilian unterstützt sowie von juristischer Seite anerkannt und befürwortet worden ist, meldet sich nun der Autor selbst zu Wort, um sein Werk zu verteidigen. Auf diese spezifische Funktion weist bereits das lateinische Wort „Apologia“ („Verteidigung“⁸⁷⁸) im Titel hin. Behringer und Jerouschek sprechen ihr eine „Brückenfunktion“⁸⁷⁹ zu, welche die vorangehenden Peritexte mit dem anschließenden Haupttext verbinde. Vor dem Hintergrund der bisherigen Analyseergebnisse ist es jedoch fraglich, ob sie tatsächlich und ausschließlich als Bindeglied fungiert und ob es sich dabei um ihre entscheidende Funktion handelt.⁸⁸⁰ Denn zum einen sind auch ohne die „Apologia“ Kramers Bulle und „Approbatio“ mit dem Haupttext verbunden und in seinem Interesse verfasst worden, zum anderen geben sowohl der päpstliche Erlass als auch die juristische Urkunde Antworten auf einige derjenigen Fragen Auskunft, die Genette normalerweise vor allem von auktorialen Vorworten beantwortet sieht (z.B. die Frage nach

⁸⁷⁴ Wengeler merkt an, dass es sich bei der Berufung auf Autoritäten um einen Topos handle, der in der Rhetorik schon immer wirkungsvoll gewesen sei. Vgl. Martin Wengeler: *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationshintergrund (1960-1985)*. Tübingen: Niemeyer 2003, S. 337.

⁸⁷⁵ Vgl. *Malleus Maleficarum* von Heinrich Institoris (alias Kramer). Hrsg. v. André Schnyder, S. 3*-6*.

⁸⁷⁶ Heinrich Kramer: *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 118 (HH, S. 207).

⁸⁷⁷ Ebd., S. 117-119 (HH, S. 207f.).

⁸⁷⁸ Lat. „apologia“, in: *Handwörterbuch der Lateinischen Sprache*, 1. Bd. A-H, S. 457.

⁸⁷⁹ Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“, S. 28.

⁸⁸⁰ Allerdings stellt die offensichtlich variabel gehandhabte Anordnung der paratextuellen Elemente im Rahmen verschiedener Werkausgaben diese Brückenfunktion in Frage. Siehe auch den Einwand im Fußnotenapparat zu Beginn der Paratextanalyse.

dem Verdienst Kramers, nach der Bedeutung des Traktats, nach der Glaubwürdigkeit und Aufrichtigkeit des Verfassers und seiner Ausführungen). Sie übernehmen somit zusammen mit der „Apologia“ eine ganze Reihe von sich einander ergänzenden Aufgaben, so dass die Vorrede des Autors eher eines der drei Brückenelemente darstellt, die in ihrer Gesamtheit als Verbindungsglied fungieren und die vom Autor intendierte (einseitige) Kommunikation zwischen ihm selbst, seinem Text und seiner Leserschaft fördern. Welche neuen Informationen die „Apologia“ bereitstellt und welche Aufgaben Kramer mit ihr bewerkstelligen konnte, soll nun herausgearbeitet werden.

2.3.1 Die Vermittlungsinstanz(en) in der „Apologia“

Da in der Überschrift der „Apologia“ von der Verteidigung eines Autors die Rede ist, in den anschließenden Ausführungen sich jedoch Sprecher-Ich und Sprecher-Wir abwechseln, erweist sich die eindeutige Zuordnung der Vermittlungsinstanz erneut als problematisch, zumal es im weiteren Verlauf Sprenger und nicht Kramer ist, dessen Name in der „Apologia“ genannt wird und der deshalb offensichtlich als alleiniger oder zumindest aktiverer Verfasser der Verteidigungsrede identifiziert werden soll.⁸⁸¹ Wenn der *Malleus maleficarum* vom Leser dagegen als Gemeinschaftsprojekt zweier aus demselben Interesse heraus agierender Co-Autoren wahrgenommen oder deren Zugehörigkeit zu einem größeren Kollektiv (der Gruppe der rechtgläubigen Christen) betont werden soll, erscheint die Vermittlungsinstanz im Gewand der ersten Person Plural. Nur an einer Stelle, als sie über die Unflätigkeiten der Hexen berichtet, spricht sie explizit in der Ich-Form:

Cum inter ruentis seculi calamitates, quas – proh dolor! – non tam legimus quam passim experimur, vetus oriens damno sue ruine irrefragabili dissolutus ecclesiam quam nouus oriens homo Christus Jesus aspersione sui sanguinis fecundauit, licet ab initio varijs heresum contagionibus inficere non cessat, illo tamen precipue in tempore his conatur quando mundi vespere ad occasum declinante et malicia hominum excrescente nouit in ira magna, vt Johannes in *Apocalypsi* testatur, se modicum tempus habere: quare et insolitam quandam hereticam prauitatem in agro dominico succrescere fecit, heresim, inquam, maleficarum, a principali in quo vigere noscitur sexu denotando. Que dum innumeris machinatur insultibus, hoc tamen in singulis quod cogitatu terribile, deo nimium abominabile et omnibus Christi fidelibus odibile cernitur, operibus expletur – ex pacto enim cum inferno et federe cum morte fetidissime seruituti pro earum prauis explendis spurcitij se subiiciunt – praeterea, ea que in quotidianis erumnis hominibus, iumentis, et terre frugibus ab eis deo permittente et virtute demonum concurrente inferuntur.

Inter que mala nos inquisitores Jacobus Sprenger vna cum charissimo ab apostolica sede in exterminium tam pestifere heresis socio deputato, licet inter diuinorum eloquiorum professores sub predicatorum ordine militantium minimi, pio tamen ac lugubri affectu pensantes quid remedij quide solaminis mortalibus ipsis pro salutary anthidoto foret amministrandum, huic operi pre cunctis alijs remedijs pios submittere humeros dignum iudicauimus, confisi de melliflua largitate illius qui dat omnibus affluenter et qui calculo sumpto de altari forcipes tangit et mundat labia imperfectorum in finem optatum cuncta perducere.

⁸⁸¹ Möglicherweise handelt es sich bei der fehlenden Nennung Kramers aber auch um einen Fehler des Setzers. Vgl. dazu die Anmerkungen in: Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 118.

Verum cum in operibus hominum nil fiat adeo vtile et licitum cui non possit aliqua perniciēs irrogari, ingeniola etiam nostra ad acumen non perueniunt veritatis nisi lima alterius prauitatis plurimum fuerint abrasa, ideo qui de nouitate operis nos redarguendos estimate, ad certamen illius confidenter accedimus.⁸⁸²

Das auktoriale Vorwort eignet sich somit ebenfalls dafür, für die Manipulationsversuche Kramers zu sensibilisieren, der in diesem Fall mit Sprengers Namen spielt. Dabei erscheint der *Malleus* nicht nur als ein aus gemeinschaftlichen Überlegungen hervorgegangenes Instrument zur erfolgreichen Ausrottung der Hexerei, sondern auch als Produkt des gemeinsam geteilten Schmerzes, den beide Autoren angesichts der aktuellen Entwicklungen empfanden. Der emphatische Einschub „proh dolor“ sowie die spätere Verbindung von Parenthese, Klimax und Superlativ bringen dabei nicht nur persönliches Mitgefühl und Betroffenheit über die genannte Entwicklung zum Ausdruck, sondern auch die Größe des durch die Hexen verursachten Leids und die Aversion der Vermittlungsinstanz gegenüber dem ketzerischen Treiben. Da Kramer in diesem Zusammenhang explizit den Ausdruck „omnibus Christi fidelibus“ gebraucht und damit an das Gemeinschaftsgefühl des rechtgläubigen Lesers appelliert, sichert er sich zugleich dessen Zustimmung. Andernfalls müsste sich der Leser eingestehen, kein rechtgläubiger Christ zu sein und damit Mitschuld an der im Rahmen des Paratextes heraufbeschworenen Apokalypse zu tragen.

Warum es Kramer so wichtig war, Sprenger als Adressanten der „Apologia“ zu inszenieren, der im Rahmen des Vorworts über den Errichtungsprozess des *Malleus maleficarum* berichtet, „seine“ Autorschaft bezeugt und „seinen“ Traktat verteidigt, begründen Behringer und

⁸⁸² HH, S. 207. Dem Lateinischen wird hier deshalb der Vorzug gegeben, weil sich die deutsche Übersetzung an manchen Stellen zu sehr von ihrem Ausgangstext löst und dabei mitunter Einfluss auf den Textsinn nimmt. Anzumerken ist jedoch, dass die Entscheidung für einen freieren Umgang mit dem Ausgangstext möglicherweise in dessen eigener verwirrender Struktur begründet ist, die sich aus mehreren syntaktischen Einschüben mit teilweise undeutlichen Bezugsobjekten ergibt. Die metaphorische Formulierung „nisi lima alterius prauitatis plurimum fuerint abrasa“, die im Zusammenhang mit dem schwierigen, aber von den beiden Autoren erfolgreich beschrittenen Weg der Wahrheitsfindung verwendet wird, sorgt zusätzlich für interpretatorischen Spielraum. Die zuvor genannten Abweichungen scheinen sich v.a. im Hinblick auf die Übersetzung der grammatischen Formen zu ergeben. So wird beispielsweise die Pluralform der Prädikate „perueniunt“ und „fuerint“ im Singular wiedergegeben, wodurch andere Bezugsworte erforderlich werden, oder es wird zwischen Indikativ und Konjunktiv gewechselt, was Behringer, Jerouschek und Tschacher im Zusammenhang mit der erwähnten metaphorischen Formulierung zu folgender Übersetzung führt: „Da aber in den Werken der Menschen nichts so ganz zum Nutzen und erlaubt geschieht, dem nicht zugleich einige Verderblichkeit zukommt, dringt unsere geringe Begabung nicht zu den Gipfeln der Wahrheit durch, wenn sie (die geringe Begabung) nicht durch die (kritische) Feile der Verkehrtheit eines anderen gründlichst abgeschabt wird.“ (Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 118). Dass sich die Passage auch anders verstehen lässt, legt der unmittelbare Kontext nahe, denn zu Beginn der „Apologia“ wird ein negatives Menschenbild skizziert und mit dem dabei gebrauchten Begriff „prauitatis“ ein bestimmtes Konzept aufgerufen, das sich auf die menschlichen Anlagen bezieht und dabei die Schlechtigkeit des Menschen als dessen charakteristische Grundeigenschaft annimmt. (Vgl. Gabriele Thome: Vorstellung vom Bösen in der lateinischen Literatur. Begriffe, Motive, Gestalten. Stuttgart: Steiner 1993, S. 65-68). Sowohl grammatikalisch richtig als auch inhaltlich naheliegender scheint es daher, nicht in der geringen Begabung der Autoren, sondern in dieser negativen menschlichen Eigenschaft die Ursache dafür zu sehen, wenn nicht zum Kern der Wahrheit vorgedrungen werden kann.

Jerouschek folgendermaßen: „Im Gegensatz zu dem irrlichternden, überall Streit vom Zaun brechenden Wander-Inquisitor Heinrich Kramer personifizierte Sprenger den soliden, auf Ausgleich bedachten und für höchste Aufgaben qualifizierten Ordensführer“⁸⁸³, welcher als Kölner Prior und später als Oberer der deutschen Ordensprovinz „weit mehr noch als Kramer eine Person des öffentlichen Lebens [war].“⁸⁸⁴ Aufgrund seiner hohen Position, besonders aber wegen seines Bekanntheitsgrades dürfte Sprenger daher für Kramer interessant gewesen sein und ihm zusammen mit den gelehrten Gutachtern in der „Approbatio“, dem päpstlichen Erlass und der königlichen Privilegierung dazu gedient haben, nicht nur „mit dem Vehikel der klingenden Namen das Anliegen der Hexenverfolgungen zu befördern“⁸⁸⁵, sondern auch den *Malleus maleficarum* besser zu vermarkten. Dass Kramer die Täuschung gelang, ist dabei nicht nur auf die gewählte Vermittlungsperspektive und die namentliche Nennung Sprengers zurückzuführen, sondern auch auf die Vorannahmen des frühneuzeitlichen Lesepublikums, das im Allgemeinen nicht mit einem Rahmensprung⁸⁸⁶ innerhalb des Vorworts gerechnet haben dürfte.

2.3.2 Reaktionen auf das einkalkulierte Misstrauen des Lesers

Während Kramer also vom Erfolg seines auktorialen Verwirrspiels ausgehen durfte, schien ihm der Erfolg seines Werks weitaus weniger gewiss zu sein, worauf diverse Bemerkungen in der „Apologia“ hindeuten. Skepsis und Kritik gegenüber dem Text sowie mangelnde Wertschätzung der von den Autoren erbrachten Leistungen zählen dabei zu den Reaktionen, die Kramer von seinem Lesepublikum erwartete. Besondere Aufmerksamkeit räumt Kramer dabei dem potentiellen Vorwurf der Lügenhaftigkeit ein, dem er jedoch in Form der *Occupatio* offensiv und mit betonter Gelassenheit begegnet:⁸⁸⁷

[...] ideo qui de nouitate operis nos redarguendos estimat, ad certamen illius confidenter accedimus. Sciat tamen hoc ipsum opus nouum esse simul et antiquum, breue partier et prolixum: antiquum certe material et auctoritate, nouum vero partium compilation earumque aggregation, breue propter plurimorum auctorum in breue perstrictionem, longum nihilominus propter immensam materie multitudinem et maleficarum imperscrutabilem maliciam.⁸⁸⁸

Da Kramer dem Leser durch diesen strategischen Vorgriff allerdings auch eine gewisse Angriffsfläche bietet, versucht er dessen Misstrauen gegenüber der Neuheit des Traktats durch einen Kompromiss zu zerstreuen: als neu erscheint nur die Art der Darstellung, der Gegenstand selbst jedoch wird historisiert. Des Weiteren fällt auf, dass zentrale Merkmale des

⁸⁸³ Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 39.

⁸⁸⁴ Ebd., S. 36.

⁸⁸⁵ Ebd., S. 35.

⁸⁸⁶ Vgl. dazu Harald Haferland: Erzählen als Beglaubigung, S. 436.

⁸⁸⁷ Siehe z.B. HH, S. 207: „[...] ad certamen illius confidenter accedimus.“

⁸⁸⁸ HH, S. 207f.

Werks mithilfe der Dichotomien alt – neu, lang – kurz beschrieben werden und die Entscheidung für Form, Gestaltung und Umfang dabei direkt mit dem Stoff selbst verbunden wird: So ist beispielsweise die gewaltige Bösartigkeit der Hexen proportional zur Länge des Traktats gesetzt und das Potpourri gelehrter Stimmen zum Hexereisujet als Beweis für seine Relevanz und Tradition im gelehrten Hexereidiskurs angeführt. Indem der vorliegende Traktat nun eine Auswahl daraus offeriert, ist der Leser umgehend von der mühseligen Aufgabe befreit, erst seinerseits die umfangreiche Fachliteratur zu sichten und auszuwerten. Das im Rahmen der „Apologia“ erstmals mit „*Maleficarum Malleum*“⁸⁸⁹ betitelte Werk wird damit als Zusammenstellung von vorhandenen und bereits schriftlich fixierten Wissensbeständen präsentiert, dem keinerlei neues Gedankengut hinzugefügt worden sei: „et quasi nulla sint addita, unde non nostrum opus sed illorum potius censetur quorum ex dictis fere sunt singula contexta.“⁸⁹⁰ Der *Malleus* soll damit vielmehr als Aktualisierung traditioneller Einsichten und Beurteilungen betrachtet werden, weshalb auch das Verdienst der vermeintlichen Autoren nicht in der Erweiterung, Vertiefung oder Modifikation der verfügbaren kollektiven Wissensbestände besteht, sondern darin, diese zu kumulieren und zu verketten, sie also für den Leser in einen kohärenten Zusammenhang zu bringen („singula contexta“). Das bereits für die „Approbatio“ als charakteristisch erkannte Prinzip der Montage liegt somit auch dem Aufbauprinzip des Haupttextes zugrunde und übernimmt eine den Verfasser von seiner Verantwortung entbindende Funktion.

2.3.3 Auktoriales Selbstverständnis – Erhöhung und Reinwaschung mithilfe der „Apologia“

Mit der Frage nach dem Neuigkeitswert des Traktats ist die zweite, unter ethischem Blickwinkel betrachtet, bedeutungsvollere Frage nach der Verantwortlichkeit Kramers als Autor verknüpft. Im Gegensatz zu Spee, der Autorschaft mit der Bereitschaft zur Übernahme persönlicher Verantwortung verbindet, können sich die Adressanten der „Apologia“ von Verantwortlichkeiten befreien, weil aus ihrem Geist „wenig und praktisch keine Sachen hinzugefügt wurden.“⁸⁹¹ Da sich ihre Funktion als ‚auctores‘ primär auf die Bewahrung und Repräsentation autoritärer Lehrmeinungen beschränkt, gelangen sie zu der Überzeugung, dass der Traktat „nicht als unser Werk, sondern mehr als das derjenigen eingeschätzt werden [soll], aus deren Schriften fast alles und jedes verwoben wurde.“⁸⁹² Das auktoriale Selbstverständnis,

⁸⁸⁹ HH, S. 208.

⁸⁹⁰ HH, S. 208.

⁸⁹¹ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 119 (HH, S. 208).

⁸⁹² Ebd.

welches in diesen Äußerungen zum Vorschein kommt und in letzter Konsequenz als eine Negierung verantworteter Autorschaft aufzufassen ist, bringt Kramer selbst im Begriff des Exzerptschreibers zum Ausdruck, mit dem er seine Arbeitsweise und die seines Kollegen Sprengers beschreibt:

Qua simul ex causa nec poemata condere nec sublimes theorias cepimus extendere, sed excerptorum more procedendo, ad honorem summe trinitatis et indiuidue vnitatis super tres partes principales (originem, progressum et finem), *Malleus Maleficarum* tractatum nuncupando aggredimur recollectionem operis socio [...].⁸⁹³

Der Hinweis, „weder Gedichte [zu] machen noch sublime Theorien auf[zu]stellen“⁸⁹⁴, soll dem Leser zum einen demonstrieren, dass sich die Autoren mit ihren Theorien nicht über die der anderen emporheben möchten, und spielt zum anderen auf den bei Platon zu findenden Gegensatz von Kunst und Wissenschaft, Fiktion und Wirklichkeit an, wobei die jeweiligen Pole dieser Dichotomien positiv oder negativ besetzt sind. Indem Kramer in der „Apologia“ vorgibt, keine Gedichte zu machen, signalisiert er dem Leser des *Malleus*, dass das Dargestellte nicht erfunden, sondern wahr sei und demnach auch überprüft werden könne. Unabhängig davon garantiert der Bezug zu etablierten Autoritäten – im Haupttext werden neben einer Reihe biblischer Figuren Gelehrte wie Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin für die Argumentation genutzt – bereits den Wahrheitsgehalt des Traktats, weil diese schon allein durch ihre Fachgröße als Garantie für Richtigkeit und Wahrheit des Dargestellten gelten.⁸⁹⁵ Damit dienen jene Gelehrten zur Klärung einer zentralen Frage, die Genette vor allem von auktorialen Vorworten behandelt sieht: die Frage nach der Aufrichtigkeit des Autors und der Wahrhaftigkeit des Dargestellten, wobei in Bezug auf die Adressanten der „Apologia“ und den Inhalt des *Malleus maleficarum* die Antwort beide Male positiv ausfällt. Nicht nur ihre Position und der öffentliche Bekanntheitsgrad besonders von Sprenger wirken sich dabei vorteilhaft auf die günstige Bewertung von Werk und Autoren aus. Förderlich wirkt auch ihr narrativ erzeugter Ruf, der in der Bulle seinen Ursprung und in der „Approbatio“ seine Fortsetzung hat und der ihnen solange vorausseilt,⁸⁹⁶ bis sich die Autoren zum Zeitpunkt der „Apologia“ selbst zu Wort melden können. Hierbei ist besonders geschickt, dass sein auf der Überzeugung anderer aufbauendes Renommee Kramer erlaubt, im Rahmen der auktorialen Vorrede sich selbst und sein Werk im Sinne der *Captatio*

⁸⁹³ HH, S. 208.

⁸⁹⁴ Heinrich Kramer: *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 119 (HH, S. 208).

⁸⁹⁵ Vgl. Stefanie Schmitt: *Inszenierungen von Glaubwürdigkeit. Studien zur Beglaubigung im späthöfischen und frühneuzeitlichen Roman*. Tübingen: Niemeyer 2005 (= *Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters*; 129).

⁸⁹⁶ Bei der zuvor erwähnten veränderten Anordnung der paratextuellen Elemente wird der Ruf der Autoren dagegen nachträglich narrativ bestätigt.

benevolentiae zu schmälern und sich als bescheidener, gering begabter Exzerptschreiber, gemeinnützig agierender Autor und Trostbringer der armen Sterblichen zu stilisieren, für die er angeblich nach einem heilsamen Gegengift suche. Des Weiteren suggeriert er dem Leser, dass bei der Zusammenstellung des Traktats völlig wissenschaftlich vorgegangen worden sei und selbst der Aufbau, der sich in seiner Dreiteilung an der höchsten Trinität orientiere und ihr zur Ehre gereiche, als Beleg seiner Vorbildlichkeit gelten kann. Da das Titelblatt in den frühen Ausgaben fehlt,⁸⁹⁷ ist der Schluss der „Apologia“ nun der Ort, an dem der Titel des Traktats erstmals öffentlich bekannt gemacht wird: „*Maleficarum Malleum tractatum nuncupando*“⁸⁹⁸. Die Titelgebung erscheint dabei als einzige Handlung Kramers, zu der er sich aktiv und explizit bekennt.

Die für ihn charakteristische Ablehnung von verantworteter Autorschaft findet in den Schlussworten der „Apologia“ schließlich ihren Höhepunkt, der über mehrere Stufen erreicht wird: In einem ersten Schritt schützt sich Kramer davor, für den Inhalt zur Rechenschaft gezogen oder wegen der Unwissenschaftlichkeit des Werks angegangen zu werden, indem er den *Malleus maleficarum* als Synthese bereits gedachter und schriftlich fixierter Gedanken anderer präsentiert. Da er sich zusammen mit Sprenger auf diese Weise zugleich als Wissenschaftler etablieren kann und die Ausführungen im *Hexenhammer* autoritativ gesichert scheinen, muss er in einem zweiten Schritt nur noch in Bezug auf die sich nicht vollständig auszuschließenden negativen Folgewirkungen der Lektüre eine Vorsorge treffen. Zu diesem Zweck legt er die Entscheidung darüber, wie und ob das theoretisch entwickelte Instrumentarium praktisch realisiert werden kann, in die Hände Dritter. Die Umsetzung des Gelesenen gebührt somit denen, „quibus iudicium durissimum imminet, eo quod in vindictam malorum, laudem vero bonorum constituti cernuntur a deo, cui omnis honor et gloria in secula seculorum. Amen.“⁸⁹⁹ Erneut wird die Dichotomie von Gut und Böse eingesetzt, um das Vorgehen gegen die Hexen zu rechtfertigen und ihre Bestrafung als ehrenhafte Handlung erscheinen zu lassen. Da sie nicht nur im Interesse der Guten, sondern auch in dem Gottes erfolge, werden die potentiellen zukünftigen Aktionen durch die ausführende Gewalt nicht nur im Voraus legitimiert, sondern auch ihre Basis, die im Haupttext erbrachten Vorschläge, ein weiteres Mal als zweckmäßige und anerkannte Mittel präsentiert. Doch Kramers Zurückweisung von verantworteter Autorschaft schloss sein Bedürfnis nach erinneter

⁸⁹⁷ Vgl. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“?, S. 31.

⁸⁹⁸ HH, S. 208. Das lateinische Verb *nuncupare* hat neben seiner neutralen Bedeutung „Namen nennen, benennen“ auch die Bedeutung „bekannt machen [...] im Bes., v. gerichtlichen Handlungen“. Siehe dazu das Handwörterbuch der Lateinischen Sprache. 2. Bd., I-Z, S. 539.

⁸⁹⁹ HH, S. 208.

Verfasserschaft offensichtlich nicht aus, worauf der Begriff „recollectio“⁹⁰⁰ hindeutet. Denn die Erinnerung ist „eine fundamentale Aufgabe der menschlichen Existenz u. der Philosophie, weil vergangene u. vergehende Ereignisse die Tendenz haben, sich dem Bewußtsein zu entziehen [...]“.⁹⁰¹ Indem Kramer die „recollectio“ seines Werks einem anderen zuschrieb, versuchte er, für die Erinnerung und Weitergabe seines Traktats sowie die damit verbundene Umsetzung der in ihm propagierten Maßnahmen über den eigenen Tod hinaus zu sorgen.

Für den Schluss seiner „Apologia“ wählte Kramer die gleichen Worte, die auch die Doxologie im Vaterunser beenden. Dadurch betont er ein weiteres Mal seine fromme Gesinnung als Autor, der sich nun preisend an Gott wendet und dessen Wirken anerkennt.⁹⁰² Die aus dem Hebräischen stammende Akklamationsformel ‚Amen‘, welche die Bedeutung ‚so sei es‘ oder ‚so soll es geschehen‘ trägt und allgemein die Zustimmung der Gemeindemitglieder zu den vorausgegangenen Worten zum Ausdruck bringt, unterstreicht nicht nur den liturgischen Charakter der Phrase, sondern spielt auch auf die Erwartungshaltung Kramers gegenüber seinem Lesepublikum an: Auch er verlangte (oder hoffte auf) ein Einverstandensein seiner Leser mit der „Apologia“, primär aber deren Zustimmung zu den Ausführungen des nachfolgenden Haupttextes.

Die „Apologia“ ist damit nicht nur als Verteidigung Kramers zu verstehen, der mit ihrer Hilfe zukünftigen Einwänden, welche sich auf die Wissenschaftlichkeit seines Werks beziehen oder ihn als Wissenschaftler und gläubigen Theologen in Frage stellen, vorbeugen wollte, sondern auch als vorweggenommene Reinwaschung und als Möglichkeit, sich ein persönliches Denkmal zu setzen. Als Exzerptschreiber beabsichtigte Kramer nicht nur keine Verantwortung für den geistigen Gehalt seiner Darstellung zu übernehmen, sondern auch keinerlei Verantwortung für die aus der Lektüre des Traktats resultierenden Handlungen Dritter. Seine Verantwortlichkeit beschränkt sich somit ausdrücklich allein auf die Zusammenstellung vorhandener Gedanken und deren schriftliche Fixierung, was Kramer jedoch nicht daran hinderte, den Agitationswillen Dritter zu schüren, indem er in allen Peritexten die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der von ihm empfohlenen

⁹⁰⁰ Aumann, J.: „Recollection“, in: *Encyclopedic Dictionary of Religion*. Hrsg. v. Paul Kevin Meagher [u.a.]. 3. Bd. O-Z. Washington: Corpus Publications 1979, S. 2985. Aumann beschreibt „Recollection“ als „a concentration of one’s powers on God or things pertaining to him so that one is able to live constantly in his presence. Recollection is one of the interior means of striving for perfection [...]. It requires, first, that one eliminate all voluntary distractions from the awareness of God’s presence [...]: it removes us from numerous occasions of sin and temptation; it prompts us to avoid even light sins; [...] it prevents many failings in charity against our neighbor [...]“.

⁹⁰¹ Siehe „Erinnerung“, in: Herbert Vorgrimler: *Neues Theologisches Wörterbuch*. 6. Aufl. Freiburg i.Br.: Herder 2008, S. 161.

⁹⁰² Siehe „Doxologie“, in: Herbert Vorgrimler: *Neues Theologisches Wörterbuch*, S. 139.

Vernichtungsinstrumente betonen und die Bedeutung des *Malleus maleficarum* vorgeblich von sachverständigen und ehrenwerten Zeitgenossen mehrfach beglaubigen ließ. Welche menschenverachtenden Maßnahmen sich tatsächlich hinter dem heilsamen Gegengift („salutari anthidoto“⁹⁰³), als das der Traktat in der „Apologia“ angepriesen wird, verbirgt, offenbart erst der Haupttext, dessen Lektüre unter dem Eindruck der päpstlichen Zurechtweisung durch die Bulle und des Gelehrtenurteils der „Approbatio“ steht und den tatsächlichen Leser daran hindern soll, Verdacht zu schöpfen oder sich aufzulehnen.

3 Haupttextanalyse – Die Konstruktion des Hexenbildes

3.1 Das Wahrheitsverständnis im *Hexenhammer*

Dieses Ziel wird auch durch das gezeigte Verständnis von Wahrheit unterstützt, die bei der Konstruktion des Hexenbildes eine wichtige Rolle spielt und im *Hexenhammer* als eine im Voraus bereits feststehende, von bestimmten Büchern vorgegebene Größe vorgestellt wird.⁹⁰⁴ Sie beruht auf einem durch kirchliche Autoritäten repräsentierten, von einer speziellen Gruppe geteilten und für verbindlich erklärten Konsens, denn in Anlehnung an Thomas von Aquin proklamiert die Vermittlungsinstanz, dass „das, was vielen (richtig) dünkt, [...] doch nicht gänzlich falsch sein [kann]“⁹⁰⁵. Kramers Ziel ist es daher, mit seinem Traktat die geltende(n) Wahrheit(en) sichtbar zu machen und diese zu etablieren, was auf der Erzähldiskursebene primär sowohl durch die Bekämpfung ketzerischer Irrlehren⁹⁰⁶ mithilfe autoritärer Lehrmeinungen⁹⁰⁷ erreicht werden soll – schließlich „[kann] auch die Wahrheit des Glaubens bei einer solchen Irrlehre nicht gerettet werden“⁹⁰⁸ – als auch durch die Beseitigung von Zweifeln.⁹⁰⁹ Bereits der Begriff ‚Ketzer‘ selbst mit seinen auf Augustinus basierenden

⁹⁰³ HH, S. 207.

⁹⁰⁴ Vgl. Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,1, S. 153 (HH, S. 225f.): „Und weil solche öffentlich predigen oder unbesonnen sich allem zuvor Gesagten widersetzen, indem sie behaupten, es gebe keine Hexen oder sie könnten den Menschen keineswegs Schaden zufügen, sind daher von dieser Bestimmung die gleichsam bei solcher Verworfenheit manifest Ertappten erfaßt. Gleichlautenden Sinnes ist desselben (6va) Bernhardus Glosse c. excommunicamus secundo über das Wort *deprehensi publice*. [...] Der Leser möge eben dort im Kanon nachschauen, und er wird die Wahrheit erkennen.“ Wahrheitssuche als Prozess wird lediglich im Zusammenhang mit dem Gerichtsverfahren sichtbar. Vgl. dazu Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, z.B. III/1,1, S. 627-633.

⁹⁰⁵ Ebd., I,3, S. 185 (HH, S. 249).

⁹⁰⁶ Vgl. ebd., I,1 S. 141.

⁹⁰⁷ Vgl. ebd., II/1,4, S. 403f. sowie II/1,3, S. 389: „Die Wahrheit kann aus den Worten des Cassian, coll. 1 hergeleitet werden [...], dem ohne Zweifel beizupflichten ist.“

⁹⁰⁸ Ebd., I,5, S. 204.

⁹⁰⁹ Vgl. ebd., I,2, S. 168f. An anderer Stelle offeriert die Vermittlungsinstanz dem Leser konkrete Instrumente (vgl. III/2,15, S. 678-686, III/2,16, S. 686-690), die ihn in der Verhörsituation zweifelsohne zum gewünschten Ergebnis führen sollen, wobei die folgende Textstelle bereits erkennen lässt, dass unter dem gewünschten Ergebnis nicht ausschließlich die Entdeckung der materiellen Wahrheit verstanden werden muss: „[...] da uns so viele andere Mittel zu Gebote stehen, durch die wir auf jeden Fall (unser Ziel) erreichen können, [...] so daß man auf jeden Fall die Wahrheit erfahren wird“ (ebd., III/2,15, S. 685).

Erläuterungen, denen zufolge „[e]in Ketzer [...] jemand [ist], der neue und falsche Meinungen aufbringt oder befolgt“⁹¹⁰, ist dabei als wichtiger Faktor zu nennen, der Erkenntnisprozess und Wahrheitsfindung beeinflusst. Denn mithilfe dieser Begriffsdefinition lassen sich erstens Auffassungen, die von der dominierenden Ansicht abweichen, bereits an ihrer Entstehung hindern und automatisch dem Vorwurf der Ketzerei aussetzen, wodurch wiederum zweitens die „Wahrheit der Kirche“ dauerhaft gesichert werden kann. Deren Unerschütterlichkeit und Unantastbarkeit wird im *Hexenhammer* zum einen durch den Grundsatz zementiert, „daß die Kirche selbst im Glauben niemals geirrt hat“⁹¹¹, zum anderen wird all denjenigen, die sich für die Hexen einsetzen, die Fähigkeit zur Wahrheitsfindung abgesprochen, weil sie als stümperhafte Exegeten „immer an der Worthülse im Nebel stochern und niemals zum Kern der Wahrheit gelangen“⁹¹² könnten.

Entsprechend der großen Fülle an diskutierten Fragestellungen im *Hexenhammer* gibt es eine Vielzahl jeweils dazugehöriger Antworten, die dem Leser im Laufe seiner Lektüre als einzig wahre Aussagen vorgesetzt werden.⁹¹³ Ihm wird suggeriert, dass sich diese nicht nur aus den Texten der von der Vermittlungsinstanz aufgelisteten Schriftsteller ableiten lassen,⁹¹⁴ sondern auch aus Kramers Traktat selbst extrahiert werden könnten: Im ersten Fall wird aus Schriften der Kirchenväter, hauptsächlich aber aus der Bibel die „rechtgläubige Wahrheit“⁹¹⁵ geschlossen, die zudem als feste Wendung im Text immer wieder als absolute

⁹¹⁰ Ebd., III/0, S. 612.

⁹¹¹ Ebd., III/0, S. 620. Einen Überblick über den christlichen Wahrheitsanspruch bietet Michael Fiedrowicz: *Apologie im frühen Christentum: die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten*. Paderborn [u.a.]: Schöningh 2000. Die folgende Auswahl wissenschaftlicher Untersuchungen zum Wahrheitsbegriff demonstriert die mit ihm verbundene Vielfalt und Problematik, vor deren Hintergrund sich der Wahrheitsanspruch des *Hexenhammers* noch deutlicher abhebt. Siehe dazu z.B. Roderich Barth: *Absolute Wahrheit und endliches Wahrheitsbewußtsein: das Verhältnis von logischem und theologischem Wahrheitsbegriff – Thomas von Aquin, Kant, Fichte und Ferge*. Tübingen: Mohr Siebeck 2004; Dominik Perler: *Der propositionale Wahrheitsbegriff im 14. Jahrhundert*. Berlin; New York: de Gruyter 1992; *Der Wahrheitsbegriff: neue Erklärungsversuche*. Hrsg. u. eingel. v. Lorenz Bruno Puntel. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1987; Winfried Franzen: *Die Bedeutung von „wahr“ und „Wahrheit“: Analysen zum Wahrheitsbegriff und zu einigen neueren Wahrheitstheorien*. Freiburg i.Br.; München: Alber 1982; Martin Annen: *Das Problem der Wahrhaftigkeit in der Philosophie der deutschen Aufklärung: ein Beitrag zur Ethik und zum Naturrecht des 18. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen u. Neumann 1997.

⁹¹² *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,2, S. 164.

⁹¹³ „Die erwähnte Wahrheit wird nun bezüglich der Abscheulichkeit der Verbrechen bei den Zauberern und Hexen durch den Vergleich mit anderen Werken der Magier und Weissager bewiesen, da es nämlich vierzehn Arten bei den abergläubischen Werken aus der dreigeteilten Gattung der Weissagungen gibt“ (ebd., I,16, S. 323 und HH, S. 358).

⁹¹⁴ Vgl. ebd., z.B. II,1,3, S. 389 (HH, S. 406): „Die Wahrheit kann aus den Worten des Cassian, coll. 1 hergeleitet werden“; sowie II/1,4, S. 403f. (HH, S. 417): „Bezüglich des zweiten (Punktes), wo das Problem besteht, ob die Zauberer von diesen Schweinereien (ihren) Ausgang genommen hätten, können wir nach Augustinus sagen, daß es schlechterdings wahr sei, daß alle abergläubischen Künste von der Verderben bringenden Gemeinschaft von Menschen und Dämonen (ihren) Ausgang genommen haben.“ Schmidt übersetzt hier „pestbringenden Gemeinschaft“ (2. Teil, 4. Kapitel, S. 61), was im Gegensatz zur Übersetzung von Behringer und Jerouschek die von Kramer bewusst angebotene Anknüpfungsmöglichkeit des Hexereisujets an persönliche Erfahrungen des Lesers mit der Pest markiert.

⁹¹⁵ Ebd., I,2, S. 166 (HH, S. 235).

Beglaubigungsinstanz sowie als Beurteilungsmaßstab herangezogen wird.⁹¹⁶ Eine jener Wahrheiten verkündet die Vermittlungsinstanz gleich zu Beginn des ersten Traktatteils, nachdem sie gegenteilige Behauptungen polemisch als „errores hereticales“⁹¹⁷ verworfen hat:

daß die Behauptung rechtläubig und nur zu wahr ist, daß es Zauberer⁹¹⁸ gibt, die mit Hilfe der Dämonen wegen des mit ihnen geschlossenen Paktes tatsächliche Wirkungen mit der Zulassung Gottes erzielen können, ohne auszuschließen, daß sie auch imstande sind, vorgespiegelte und phantastische Wirkungen durch Trugbilder zu bewerkstelligen.⁹¹⁹

In Analogie dazu wird im III. Traktatteil die Negierung der Existenz von Hexen vehement als Ketzerei, Ungläubigkeit und Lüge verurteilt.⁹²⁰ Zur Veranschaulichung des zweiten Falls, bei dem der *Hexenhammer* selbst als Quelle der Wahrheit etabliert wird, ist auf zwei raffinierte Verfahren hinzuweisen: erstens verknüpft Kramer die ersten beiden Traktatteile dadurch miteinander, dass er sie gegenseitig aufeinander bezieht. Denn der Leser muss im zweiten Teil zur Erforschung der Wahrheit auf die Lektüre des ersten Teils zurückgreifen, die dort enthaltenen Fragen werden aber erst durch Beispiele im zweiten Teil begründet.⁹²¹ Die Argumentationsführung verläuft hier somit in einer Zirkelbewegung, bei welcher der zweite Teil den ersten beglaubigt und der erste Teil den zweiten legitimiert. Zusätzlich werden in diesem Verlauf Glaubwürdigkeit und Wahrheit zueinander in Beziehung gesetzt, mit dem Ziel, dem Leser eine eher mittelmäßige Glaubwürdigkeit als Wahrheit zu verkaufen:

Und weil wir uns nun mit einem moralischen Thema beschäftigen, ist es nicht nötig, uns allenthalben über den verschiedenen Argumenten und Erklärungen aufzuhalten, da das, was in den Kapiteln folgt, durch die vorhergehenden Fragen genügend erörtert wurde. Deshalb bitten wir den Leser bei Gott, daß er nicht in allen Punkten eine Beweisführung verlange, wo eine hinreichende Plausibilität durch Herleitung der Dinge, die als wahr feststehen, genügt, sei es durch eigenes Sehen oder Hören, sei es durch die Berichte glaubwürdiger Leute.⁹²²

Zweitens erhält der Leser in Form von metatextuellen Kommentaren der Vermittlungsinstanz konkrete Deutungsangebote zu ihrer eigenen Darstellung, wenn sie beispielsweise anmerkt:

⁹¹⁶ Vgl. dazu *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. J. W. R. Schmidt, 1. Teil, 1. Frage, S. 10, 2. Frage, S. 34 u. 3. Teil, einleitende Frage, S. 13. Im 3. Teil, 23. Frage, S. 140 wird im Hinblick auf die Urteilsverkündung die Verwendung folgender Phrase empfohlen: „[...] indem wir Gott allein und die unzerbrechliche Wahrheit des heiligen katholischen Glaubens vor Augen haben, während die hochheiligen Evangelien vor uns liegen [...]“. In der aktuellen Übersetzung lautet die entsprechenden Stelle: „,Ich [...] schwöre [...], während die hochheiligen Evangelien vor mir liegen und ich sie mit meinen eigenen Händen berühre, daß ich im Herzen jenen heiligen rechten im apostolischen Glauben glaube und mit dem Mund bekenne, den die hochheilige römische Kirche glaubt, bekennt, predigt und bewahrt.“ (*Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Günter Jerouschek u. Wolfgang Behringer, III/3,7, S. 721). Die indiskutable, da von Christus verliehene Gewalt der katholischen Kirchen wird im zweiten Teil besonders durch die verliehene „Schlüsselgewalt“ herausgestellt (vgl. die Übersetzung von Schmidt, 2. Teil, Kapitel 1, S. 204 und die von Jerouschek und Behringer, II/1, S. 350).

⁹¹⁷ HH, S. 218.

⁹¹⁸ Schmidt wählt anstelle des Plurals ‚Zauberer‘ die Bezeichnung ‚Hexen‘ (vgl. *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. J. W. R. Schmidt, 1. Teil, 1. Frage, S. 10).

⁹¹⁹ *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,1, S. 148.

⁹²⁰ Vgl. ebd., III/3,8, S. 724-728.

⁹²¹ Vgl. ebd., II/1,5, S. 412.

⁹²² Ebd., II/0, S. 347.

Dies führe ich hier an, damit der fromme Leser erkenne, daß jene schädlichen Künste [gemeint sind Nigromantie, Astrologie und Weissagung durch Träume, M.Z.] nicht plötzlich, sondern im Laufe der Zeit aufgekommen sind und daß es nicht widersinnig sei, zu behaupten, es habe zu Jobs Zeiten keine Hexen gegeben.⁹²³

Im Gegensatz zu Spee, der in seiner *Cautio Criminalis* vorgibt, einem außertextuellen Vergleich jederzeit standhalten zu können, löst Kramer potentielle Zweifel auf der Seite des Lesepublikums intratextuell, indem seine Vermittlungsinstanz den *Hexenhammer* zur maßgeblichen Bezugsgröße erklärt: „Und damit man dies nicht für geradezu unglaublich halte, ist es im ersten Teil des Werkes durch Fragen und durch die Lösung der Argumente entschieden worden. Auf diese kann der zweifelnde Leser bei Bedarf zurückgreifen, um die Wahrheit zu ergründen.“⁹²⁴ Vor dem Hintergrund dieses Wahrheitsverständnisses verwundert es daher nicht, wie und zu welchem Zweck Kramer die Kommunikationssituation im *Hexenhammer* ausgestaltet hat.

3.2 Die Kommunikationssituation im *Hexenhammer* und das Verhältnis zwischen Vermittlungsinstanz, (fiktivem) Leser und Lebenswirklichkeit

Die Kommunikationssituation im *Hexenhammer* wurde als linearer, durch zahlreiche Exempel⁹²⁵ angereicherter Prozess gestaltet, bei dem die Informationsvergabe überwiegend einseitig und indirekt vom Sender, Kramer bzw. der von ihm konstruierten Vermittlungsinstanz, zum Empfänger, dem Leser, verläuft. Letzterer wird dabei durch die wiederkehrende schmeichlerische Anrede als kluger und besonnener Leser, die mehr auf sein regelkonformes Verhalten als auf seine kognitiven Fähigkeiten bezogen sein dürfte, zu beeinflussen und zu kontrollieren versucht. Die von der Vermittlungsinstanz ausgehende Dominanz wird dabei dadurch verschleiert, dass sie bevorzugt in der Rolle des Vermittlers erscheint und sich über weite Strecken hinter die von ihr zusammengetragenen, zu einem kraftvollen Konglomerat⁹²⁶ verschmolzenen autoritären Lehrmeinungen zurückzieht, die sie dem Leser in Form von Zitaten und ausschweifenden Paraphrasen vorhält.⁹²⁷ Erst wenn sie z.B. durch selbstreferenzielle Äußerungen, Klarstellungen, konkrete Vorgaben, Klassifizierungen, Ermahnungen, Belehrungen, Schlussfolgerungen, Wertungen und

⁹²³ Ebd., I, 2, S. 165.

⁹²⁴ Ebd., II/1,5, S. 412.

⁹²⁵ Auf die Exempel wird nicht im Rahmen der Kommunikationssituation, sondern weiter unten im Zusammenhang mit unterschiedlichen Realisierungsformen sprachlicher Macht eingegangen.

⁹²⁶ Ein anschauliches Beispiel, wie die Überzeugungskraft durch die Zusammenballung mehrerer Autoritäten gesteigert werden soll, liefert Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/2,6, S. 580-584 (HH, S. 543-546).

⁹²⁷ Einen Überblick über die Anzahl der von Kramer berücksichtigten Autoritäten liefert Schnyder. Siehe André Schnyder: *Malleus Maleficarum. Kommentar zur Wiedergabe des Erstdrucks von 1487*. Göppingen: Kümmerle 1993, S. 288ff.

Leserapostrophe sich als Sprecher-Ich markiert, wird zum einen nachträglich die Unterscheidung zwischen Paraphrasen und eigenen Redeanteilen möglich und zum anderen ihre tatsächliche Dominanz bewusst.⁹²⁸ Sowohl ihre Vorrangstellung als auch die Etablierung der eigenen Ansichten als autoritäre Meinung ergibt sich dabei oftmals aus der Kombination der eben aufgezählten Verfahren, was die folgenden drei Textstellen belegen. Die ersten beiden befassen sich mit körperlichen Ausfahrten und zeitweiligen Metamorphosen und verdeutlichen, wie in Form metasprachlicher, die Differenzierung zwischen Wortkern („nucleum verborum“⁹²⁹) und Wortschale („cortice verborum“⁹³⁰) betreffenden Reflexionen eine Anleitung zur richtigen semantischen Deutung des Wortmaterials dazu verwendet wird, die gegnerische Seite für inkompetent und oberflächlich zu erklären und gleichzeitig die eigene Auslegung als einzig gültige zu legitimieren:

[...] wer könnte (daraus) schließen, daß die Menschen nicht durch trügerische Vorspiegelung in Tiere verwandelt werden oder auch von Gesundheit zu Krankheiten wie aus einem besseren in einen schlechteren (Zustand) (53ra) verwandelt werden könnten?! Ein solcher (Mensch), der sich so an der Oberfläche der Worte des Kanons abmühte, würde durchaus gegen den Geist aller heiligen *doctores*, ja auch gegen die Lehre der Heiligen Schrift denken. Daraus kommt vielfach das Gegenteil zum Vorschein, wie aus den genannten (Argumenten) an sehr vielen Punkten im ersten Teil des Traktates angeführt worden ist. Man muß den Kern der Worte betrachten, nach dem was in der ersten Frage des ersten Teils angesprochen wurde, und zwar bei der Lösung des zweiten Irrtums unter den dreien, die dort zurückgewiesen werden [...]. In ähnlicher Weise kann man auf alle beliebigen anderen Einwände antworten [...].⁹³¹

Daher ist folgende Erklärung hinzuzufügen zwecks Lösung der meisten Zweifel. Und erstens, daß jener Kanon 26 q. 5 *Episcopi* nicht so ausschließlich bezüglich dieses Stoffes zu verstehen ist, wie denn auch viele Gelehrte, wenn es doch nur Wohlgelehrte (wären), sich täuschen lassen. Und diese scheuen sich nicht, öffentlich in ihren Predigten zu versichern, daß solche trügerischen Verwandlungen auf keine Weise, auch nicht durch die Macht der Dämonen, geschehen könnten; und dies schlechterdings zum großen Schaden für den Glauben, wie oft erwähnt worden ist, und zur Stärkung der Hexen, die sich sehr über solche Reden freuen. Das geschieht aber bei solcherart Predigern deswegen, weil sie, wie oben gesagt wurde, an der Oberfläche und nicht am Kern der Worte des Kanons werkeln. Wenn er (der Kanon) nämlich sagt: „Wer auch immer glaubt es könne geschehen, daß irgendeine Kreatur entweder in einen besseren oder schlechteren (Zustand) umgestaltet oder in eine andere Gestalt oder ein anderes Abbild verwandelt werde, außer vom Schöpfer allein, der alles gemacht hat, der ist ohne Zweifel ungläubig“, so möge hier der fromme Leser auf zwei Hauptpunkte achten: erstens auf das Wort „fieri“, zweitens auf die Worte „in ein anderes Abbild verwandelt werden“. Bezüglich des ersten sei er sicher, daß „fieri“ zweifach verstanden wird, nämlich als „geschaffen werden“ und als natürliche Bewirkung einer Sache“. In der ersten Weise kommt es allein Gott zu, der durch seine unbegrenzte Macht etwas aus dem Nichts schaffen kann. Bezüglich der zweiten Art ist zwischen den Geschöpfen zu unterscheiden [...]. Bezüglich des zweiten Punktes, wo gesagt wird, daß sie nicht irgendeine Kreatur verwandeln können, sollst du sagen, daß es eine zweifach Verwandlung gibt: eine substantielle und eine akzidentielle [...]. Deshalb können wir für jetzt aus diesen Dingen für alle (61ra) Erscheinungen [...] sagen, daß [...] sie durch Dämonen in angenommenen Körpern aus dem Element der Luft, gleichsam

⁹²⁸ Vgl. dazu Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, z.B. II/0, S. 347 (HH, S. 377), II/2,6, S. 581 (HH, S. 544), III/0, S. 615 (HH, S. 569), III/2,6, S. 640f. (HH, S. 589f.).

⁹²⁹ HH, S. 410.

⁹³⁰ Ebd.

⁹³¹ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/1,3, S. 394 (HH, S. 410). Ein weiteres Beispiel für die angeblich fehlerhafte Textauslegung der Gegner liefert II/2,6, S. 583f. (HH, S. 546).

als fliegende Vögel, gesehen worden sind, oder daß andere natürliche Vögel, von den Dämonen veranlaßt, jene dargestellt hätten.⁹³²

Das dritte Beispiel stammt aus dem letzten Traktatteil und führt vor, auf welche Weise die Vermittlungsinstanz die zeitgenössische Forschungskontroverse zur Zeugenbefragung zu beenden versucht, indem sie ihr eigenes Urteil für richtungsweisend erklärt:

Über die Bedeutung dieser Worte wird von vielen gestritten, und man hat Zweifel, wie man vorgehen solle. In dem Wunsche, ein derartiges Bedenken, soweit es uns möglich ist, zu entscheiden, bestimmen wir aber mit der Festsetzung, die für immer Gültigkeit besitzen soll: daß der Richter [...] die Verzögerung (des Prozesses) unterbindet, den Streitstoff, soweit er kann, verkürzt, indem er hinhaltende (gerichtliche) Einwendungen, Appellationen und Verzögerungen zurückweist und die Streitereien und Zänkereien der Parteien, Anwälte und Bevollmächtigte sowie die überflüssige Menge der Zeugen beschränkt.⁹³³

Diese Textstellen zeigen darüber hinaus auch, dass sich Kramer über eine wesentliche Grundkonstante erfolgreicher menschlicher Kommunikation im Klaren gewesen sein muss, für welche der geteilte Zeichen- und Symbolvorrat zwischen den Kommunikationsteilnehmern wesentlich ist. Im Fall des *Hexenhammers* entsteht dieser allerdings weniger in wechselseitiger Verständigung, sondern einseitig durch das Diktat des Autors, der besonders den ersten Teil seines Traktats dazu nutzt, Begriffe mit klaren Inhalten zu füllen (z.B. „Dies sind die Eigenschaften der Hexen [...]“⁹³⁴), das Verhältnis zwischen Dämon, Zauberer und göttlicher Zulassung genau zu bestimmen oder exakt festzulegen, was rechtgläubig und was ketzerisch sei.⁹³⁵

⁹³² Ebd., II/1,8, S. 428f. (HH, S. 434f.). Diese Textstelle veranschaulicht zusammen mit der an sie anschließenden Passage zudem, wie kompliziert und zurechtgeschneidert die Argumentation bisweilen ausfällt: „Bezüglich des ersten sei er sicher, daß ‚fieri‘ zweifach verstanden wird, nämlich als ‚geschaffen werden‘ und als ‚natürliche Bewirkung einer Sache‘. In der ersten Weise kommt es bekanntlich allein Gott zu, der durch seine unbegrenzte Macht etwas aus dem Nichts schaffen kann. Bezüglich der zweiten Art ist zwischen den Geschöpfen zu unterscheiden, weil es entweder vollkommene Geschöpfe sind, wie Menschen, Esel etc., oder es sind unvollkommene, wie Schlangen, Frösche, Mäuse etc., die deshalb unvollkommen heißen, weil sie auch durch Fäulnis entstehen können. [...] Bezüglich des zweiten Punktes, wo gesagt wird, daß sie nicht irgendeine Kreatur verwandeln können, sollst du sagen, daß es eine zweifache Verwandlung gibt: eine substantielle und eine akzidentielle. Und diese akzidentielle (ist) wiederum zweifach, weil (sie entweder) durch eine natürliche und der Sache, die man sieht, anhaftende Form (erscheint) oder durch eine der Sache, die man sieht, nicht anhaftende Form, sondern eine den Organen und den Kräften des Sehenden selbst anhaftende Form. [...] Aber weil wir [...] von der trügerischen Erscheinung [sprechen], nach welcher die Dinge in andere Abbilder verwandelt zu sein scheinen, sagen wir, daß der angeführte Kanon diese Verwandlungen nicht ausschließen kann, weil sie durch Autorität, Vernunft und Erfahrung und aus den Dingen, betreffs sicherer Beweise, die Augustinus im 18. Buch, Kapitel 17 de civitate berichtet, wobei er jene auch durch verschiedene Untersuchungen erklärt, hergeleitet werden. Denn unter anderen trügerischen Verwandlungen berichtet er, daß die überaus berühmte Zauberin Kirke die Gefährten des Odysseus in Tiere verwandelt habe und daß einige Stallwirtinnen ihre Gäste in Lasttiere verwandelt hätten.“ Ebd., S. 429f. (HH, S. 435f.) Vgl. ebenso I,10, S. 280ff. (HH, S. 325ff.), wo sich die Vermittlungsinstanz ebenfalls mit der Inhaltsseite von Sprachzeichen im Bezug auf die Verwandlungsthematik befasst.

⁹³³ Ebd., III/2,6, S. 640f. (HH, S. 589f.).

⁹³⁴ Ebd., I,15, S. 323 (HH, S. 358).

⁹³⁵ Vgl. dazu den gesamten ersten Teil des *Hexenhammers*, ebd., I,1-I,18, S. 139-343 (HH, S. 217-373).

Diese Festlegung hat außerdem einen wesentlichen Einfluss auf das Auftreten der Vermittlungsinstanz, was sich nicht nur mit dem im Rahmen der Paratextanalyse sichtbar gemachten auktorialen Selbstverständnis begründen lässt, sondern auch mit dem geschickten Schachzug zu Beginn des Hauptteils: Indem die Vermittlungsinstanz dort potentielle Gegner gleich zu Beginn als Ketzer und deren Ansichten als ketzerisch abstempelt, formuliert sie schon auf den ersten Seiten einen Generalvorwurf, mit dem sich alle kommenden Gegenmeinungen im Voraus unterdrücken lassen.⁹³⁶ Gezielte Angriffe gegenüber Einzelnen oder (Berufs-)Gruppen wurden für Kramer damit hinfällig, da er alle potentiellen Opponenten ungeachtet ihrer individuellen Sachargumente mit dem Vorwurf der Ketzerei kollektiv verurteilen konnte. Der vergleichsweise selten⁹³⁷ explizit adressierte „kluge“⁹³⁸ Leser tut deshalb gut daran, den Aufforderungen Kramers nachzukommen,⁹³⁹ an der Validität der ihm unterbreiteten Sachverhalte nicht zu zweifeln und den *Hexenhammer* in Hexendingen als Quelle von Erkenntnis und Wahrheit anzuerkennen.⁹⁴⁰

Trotzdem hat Kramer stets die Möglichkeit einer zweifelnden, überwiegend sich aus Richtern, Inquisitoren und Predigern zusammensetzenden auktorialen Leserschaft einkalkuliert, was neben der „Apologia“ auch der nächste Textauszug veranschaulicht, in dem über das allgemeine Vorgehen der Hexen beim Schadenszauber berichtet wird:

Nun aber über die Handlungsweisen, wie sie andere Geschöpfe beiderlei Geschlechts und Feldfrüchte schädigen, vielerlei zu bemerken: [...] Und damit man dies nicht für geradezu unglaublich halte, ist es im ersten Teil des Werkes durch Fragen und Lösungen der Argumente entschieden worden. Auf diese kann der zweifelnde Leser bei Bedarf zurückgreifen, um die Wahrheit zu ergründen. Für jetzt sind nur die Taten und Geschehnisse anzuführen, die von uns gefunden (56va) oder auch von anderen bei der Sühnung eines solchen Verbrechens aufgezeichnet worden sind, er aus diesen Ausführungen im zweiten

⁹³⁶ Bereits die Überschrift der ersten Quaestio verdeutlicht dies: „Vtrum asserere maleficos esse sit adeo catholicum quod eius oppositum pertinaciter defendere omnino sit hereticum“ (HH, S. 217); siehe auch Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,1, S. 141 u. 148 (HH, S. 217f. u. S. 223).

⁹³⁷ Im dritten Teil des *Hexenhammers* wird der Leser hingegen auffällig häufig angesprochen, was darauf zurückgeführt werden kann, dass nun er stärker in den Fokus rückt und Vorsichtsmaßnahmen sowie klare Anleitungen zur richtigen Befragungstechnik und zum Umgang mit Antworten erhalten soll.

⁹³⁸ Vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, z.B. II/1,8, S. 429 (HH, S. 434) u. I,8, S. 261 (HH, S. 311): „Und ein kluger Leser, der eine Menge Bücher hat, wird es sowohl bei den Theologen als auch bei den Kanonisten finden, besonders zum Thema (bei) extra de frigidis et maleficiatis und in 4 di. 34, die miteinander übereinstimmen und zwei Irrlehren zurückweisen [z.B. dass Schadenszauber nicht zwischen Eheleuten geschehen könnte, M.Z.].“ Siehe auch ebd., II/1,3, S. 394f. (HH, S. 409f.): „[...] wer ist da so unklug, daß er schließen wollte, daß sie nicht auch körperlich getragen werden?! [...] wer mag dann so dumm sein, daß er deshalb alle ihre Schadenszauber und Schäden (nur) als Phantasien und Einbildungen bezeichnen würde, da allen das Gegenteil (offenbar) erscheint?“ Überwiegend bleibt der mit „lector“ adressierte Leser von unbestimmter Gestalt. Es finden sich jedoch diverse Kapitel, die sich explizit an eine bestimmte Berufsgruppe (Inquisitoren, Richter, Prediger) wenden, weshalb an solchen Stellen eine Spezifizierung des auktorialen Publikums möglich wird. Siehe z.B. ebd., I,18, S. 336 (HH, S. 368) und III/2,12, S. 664 (HH, S. 608).

⁹³⁹ Vgl. ebd., S. 395 (HH, S. 410) u. I,16, S. 326 (HH, S. 360): „Sed si lectori placet, videat responsionem super vltimum argumentum questionis an gradus prophetie sint in beatis in eadem Summa q. clxxiiij. Inspiciat etiam dictum Augustini (xxvi q. v ‘Nec mirum’).“

⁹⁴⁰ Vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, z.B. II/2, S. 517 (HH, S. 496).

Teil sich überzeugen lasse und sich von dem Irrtum abwende zu meinen, es gebe keine Hexen oder es könnte kein Schadenszauber in der Welt geschehen.⁹⁴¹

Sowohl für diese Textstelle als auch für den gesamten Traktat charakteristisch ist allerdings, dass der Zweifel nicht deshalb Berücksichtigung findet, um ihn wie im Fall der *Cautio Criminalis* als wertvolle Triebfeder im Prozess der Wahrheitsfindung zu kultivieren, sondern um dem nach voraufklärerischem Verständnis nach als sündhaft erachteten Zustand auf geschickte Weise auszuweichen. Wie an verschiedenen anderen Stellen erfolgt dazu auch hier eine reziproke Absicherung zwischen der vergangenen und der aktuellen Argumentation, wobei einerseits Gegenwärtiges oder Kommendes durch bereits Gesagtes legitimiert wird, andererseits aber Vergangenes erst durch Kommendes Beweiskraft erhält. Die Vermittlungsinstanz bemerkt z.B. zu einer solchen Vorgehensweise: „Es ist tunlich, das einzelne aus dem Schrifttum, nicht jedoch durch neuere Geschehnisse zu beweisen, da immer das Neue durch das Alte bekräftigt wird.“⁹⁴² Das von Schnyder als „Doppelspiel“⁹⁴³ bezeichnete Verfahren, bei dem unterschiedliche Zeitstufen auf der Erzählebene miteinander verschränkt werden, wird somit nicht nur für die Ausgestaltung der Vermittlungsinstanz genutzt, sondern auch geschickt auf der Ebene der Argumentationsführung zum Einsatz gebracht. Denkbaren Einwänden wird außerdem damit begegnet, dass zum einen die bisherige Argumentation als eine für den Leser zu anspruchsvolle vorgegeben wird, somit also dessen Textverstehenskompetenzen in Frage stehen. Zum anderen werden seine Zweifel als Irrtum abqualifiziert, während der Traktat aufgrund seiner angeblich unbestreitbaren Beweiskraft erneut Autoritätsstatus erhält und als Beglaubigungsinstanz sowie Leitbild in exegetischen Angelegenheiten dient. Kramer geht es somit mit seinem Traktat weder um den Prozess des Erkennens noch um Erkenntnis als erstrebenswertem Ergebnis. Stattdessen schränkt er die Eigenständigkeit des Lesers weitmöglichst ein, indem er ihm Anweisungen erteilt, vorgefertigte Meinungen vorsetzt oder ihm nur zum Schein eine gewisse Eigenaktivität abverlangt.⁹⁴⁴ Letzteres ist z.B. der Fall, wenn die Vermittlungsinstanz vorgibt, die Klugheit⁹⁴⁵ des Lesers fördern zu wollen und ihn daher auf der Erzähldiskursebene dazu

⁹⁴¹ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/1,5, S. 411f. (HH, S. 421f.: „NAM autem qualiter alias creaturas in vtroque sexu et terre fruges inficiunt, plura sunt super modeos agendi aduertenda [...]“).

⁹⁴² Ebd., II/1,10, S. 445 (HH, S. 448). Vgl. dazu auch II/0, S. 347 (HH, S. 377).

⁹⁴³ Schnyder, André: Der Inquisitor als Geschichtenerzähler, S. 5.

⁹⁴⁴ Vgl. ebd., II/1,5, S. 413: „Damit jedoch der Leser nicht im Ungewissen bleibe, warum sie (die Dämonen) an den Himmelskörpern keine Veränderung vollbringen können, wollen wir zuerst zeigen, daß es (hierfür) einen dreifachen Grund gibt.“ Auch über Frauen kann der Leser etwas ‚lernen‘ (vgl. ebd., I,6, S. 224-240). Weitere Beispiele der Leserapostrophe finden sich in I,5, S. 207, I,16, S. 326, II/2, S. 372, III/2,9, S. 654ff.

⁹⁴⁵ Vgl. ebd., I,8, S. 261.

ermutigt, sich in den angegebenen Schriften weiter zu informieren,⁹⁴⁶ unmittelbar nach der Aufforderung aber selbst deren Inhalte und Argumente vorwegnimmt oder Kerngedanken zusammenfasst. Dadurch scheint sich die Konsultierung jener Quellen durch den tatsächlichen Leser schließlich zu erübrigen, zumal ihm suggeriert wird, dass der Traktat bereits alle zentralen Informationen bereitstelle:

Weil es tunlich ist, hinsichtlich der Macht und der Werke des Teufels bezüglich der schadenszauberischen Wirkungen vieles der Kürze halber unerwähnt zu lassen, wird es dem frommen Leser als per se bekannt überlassen. (11vb) Oder, wenn er es erfahren will, so wird er wenigstens in den Schriften des Doktors über 2 senten, dis. 5 das Einzelne bis ins Kleinste genau erklärt finden. Denn er wird sehen, daß die Dämonen alle ihre Taten durch Vernunft und Willen ausführen, ebenso, daß diese natürlichen gaben nicht unverändert sind. Aber nach Dionysius 4 ca. de divinis nominibus bleiben sie unversehrt und edelst bestehen, wiewohl es ihnen nicht möglich ist, sie zum Vorteil der Tugend zu nutzen. Er wird auch finden, worin und wie sie die Eigenschaften und die natürlichen, infolge der Einflüsse der Himmelskörper vorherrschenden Vorstellungen der Menschen erkennen [...].⁹⁴⁷

Ebenfalls gegen die Aktivierung spricht bereits der Anfang des ersten Traktatteils. Die geschickt platzierte Eingangsfrage, „Ob die Behauptung, daß es Zauberer gibt, so sehr rechtgläubig ist, daß die hartnäckige Verteidigung des Gegenteils vollständig ketzerisch wäre?“⁹⁴⁸, beugt im Voraus einem kritischen Abwägen des Lesers vor. Unterstützt wird diese Maßnahme dadurch, dass ihm an entscheidenden Stellen immer wieder in Erinnerung gerufen wird, dass die Negierung der Existenz von Hexen als Ketzerei und Lüge zu verurteilen sei. So werden beispielsweise im Abschnitt über die Ausfahrt der Hexen Zweifel an der prinzipiellen Möglichkeit eines solchen Nachtflugs damit unterbunden, dass der Leser wieder zurück auf das erste Kapitel verwiesen wird, in welchem

unstreitig diese (51rb) Meinung schon in der ersten Frage als gleichsam ketzerisch zurückgewiesen wurde [...]. Deswegen möge der sorgfältige Leser die Dinge erwägen, die dort zur Widerlegung jener Meinung angeführt worden sind, und für jetzt möge er zur Kenntnis nehmen, wie sie (die Hexen) befördert werden und auf welche Arten dies möglich sei [...].⁹⁴⁹

(Beim Vergleich dieser Textstelle mit J. W. R. Schmidts neuhochdeutscher Übersetzung fällt auf, dass zum einen nicht vom „sorgfältigen“, sondern vom „eifrigen“ Leser die Rede ist, und zum anderen die gegnerische Meinung nicht „widerlegt“ werden soll, sondern deren

⁹⁴⁶ Im folgenden Textauszug sind die beiden Bezugsstellen dem *Sentenzenkommentar* von Thomas von Aquin und Dionysios Areopagitas *De divinis nominibus* entnommen (vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, Fußnote 182 u. 183, S. 180).

⁹⁴⁷ Ebd., I,3, S. 180f. (HH, S. 246).

⁹⁴⁸ Ebd., I,1, S. 139 (HH, S. 217). Behringer und Jerouschek weisen bezüglich dieser Textstelle auf den Wechsel von *maleficas* (Hexen) und *maleficos* (Zauberer) in der lateinischen Ausgabe hin (vgl. ebd., Fußnote 1). Schmidt übersetzt das lateinische *maleficos* mit „Hexen“ und spricht zudem nicht von „rechtgläubig“, sondern von „gut katholisch“ (vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. v. J. W. R. Schmidt, 1. Teil, Überschrift der 1. Frage, S. 1). Behringer und Jerouschek übersetzen *catholicus* deswegen als „rechtgläubig“, weil der Begriff ‚katholisch‘ seit dem 16. Jahrhundert zur Konfessionsbezeichnung verwendet werde. Vgl. dazu Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 94.

⁹⁴⁹ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/1,3, S. 386. Vgl. dazu Der Hexenhammer. Hrsg. v. J. W. R. Schmidt, 2. Teil, 3. Kapitel, S. 42f.

„Vernichtung“ beabsichtigt ist. Allein die veränderte Wortwahl bewirkt, dass Rezipienten der Schmidt'schen Übersetzung bei der heutigen Lektüre des *Hexenhammers* stärker über ihre Emotionen erreicht werden, als in der Version von Behringer und Jerouschek, die hier einen sachlicheren Ton vorziehen. Dieser ist jedoch nur teilweise gerechtfertigt, denn die lateinischen Entsprechungen zu den genannten Beispielen lauten „diligens lector“⁹⁵⁰ und „destructionem illius opinionis considerabit“⁹⁵¹, informieren also den sorgfältigen und gewissenhaften Leser über die zuvor erfolgte Vernichtung der gegnerischen Meinung.)

Dass Nachforschungen des Lesers über seine Lektüre des *Hexenhammers* hinaus folglich nicht intendiert wird und seine aktive Auseinandersetzung mit dem Gegenstand nur in einem begrenzten Maß erfolgen soll, demonstriert auch das nächste Beispiel, das klare Argumentations- und Formulierungshilfen an die Hand gibt, die der Leser im konkreten Fall lediglich zu erinnern, zusammenzufügen oder gar nur nachzusprechen braucht. So kann beispielsweise ein Prediger aus den Antworten des *Hexenhammers* „mancherlei nach seinem Gutdünken zusammenstellen und ausbreiten“⁹⁵², während ein Richter zur Übernahme der ihm offerierten Argumente angehalten wird, um sich gegen Anfechtungen zu verteidigen: „Und durch diese oder ähnliche (Einwände) kann der Richter sehr leicht entgegnen, daß eine solche Krankheit eher infolge eines Schadenszaubers als infolge eines natürlichen Mangels eingetreten ist.“⁹⁵³ Alles erfolgt jedoch stets in den von Kramer gesetzten Restriktionen, deren Stellenwert der Leser anhand der im Text verwendeten (Modal)Verben⁹⁵⁴ ablesen kann, welche einmal als Ausdruck eines Wunsches, ein anderes Mal als Ausdruck von Erlaubnis, Forderung oder Pflicht sowohl klare Hinweise auf die Erwartungshaltung des Autors als auch auf den dem Leser zugedachten Handlungsspielraum geben:

Endlich möge der Prediger vorsichtig sein bei bestimmten Argumenten der Ungebildeten oder auch einiger Erfahrener, die insoweit verneinen, daß es Hexen gebe, daß sie, wenn sie auch die Bosheit und die Macht des Dämons einräumen, nach seinem Willen solche Übel herbeizuführen, dennoch leugnen, daß Gott zuläßt, daß solches geschieht. [...] Dagegen aber sollen die Argumente aus der ersten Frage über die dritte Hauptsache des ersten Teils des Traktates gebraucht werden, und es sollen jene vorgebracht werden, die mehr für das Volk sind, nämlich wie Gott es zuläßt, daß Böses geschehe [...]. Und zur Entscheidung der Frage können kurzerhand aus dem dort Angeführten, verschiedene Beweise zur Belehrung des Volkes zusammengetragen werden, nämlich daß Gott mit Recht die beiden (Sünden)fälle zuließ, nämlich der Engel und der ersten Eltern.⁹⁵⁵

⁹⁵⁰ HH, S. 404.

⁹⁵¹ Ebd.

⁹⁵² Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,18, S. 336 (HH, S. 368: „[...] ex quibus plurima colligere et dilatare potest ad suum placitum.“).

⁹⁵³ Ebd., III/2,12, S. 664 (HH, S. 608).

⁹⁵⁴ Im lateinischen Text finden sich Ausdrücke wie ‚sit‘, ‚licet‘ oder ‚opus est‘, deren Bedeutung in der deutschen Übersetzung mithilfe von Modalverben ausgedrückt wird.

⁹⁵⁵ Ebd., I,18, S. 334ff. (HH, S. 366f.).

Die Kommunikationssituation lässt sich somit abschließend als ein hierarchisch gegliederter, scheinbar mehrstimmiger, aber überwiegend monologischer Prozess beschreiben, bei dem entgegen des im Paratext verkündeten Autorverständnisses Kramer aufgrund zahlreicher Begriffsbestimmungen, Instruktionen und Wertungen seine Vormachtstellung gegenüber dem Leser weiter ausbaut und die zahlreichen Zitate und Paraphrasierungen autoritärer Lehrmeinungen letztlich v.a. dazu nutzt, um seinen eigenen Text als moralische Instanz zu etablieren, die über richtig und falsch, rechtgläubig und ketzerisch entscheidet. Die vor allem im ersten Traktatteil eingesetzten metasprachlichen Reflexionen dienen Kramer dabei zur Errichtung und Absicherung seines Theoriegebäudes, nicht aber dazu, den Leser auf entsprechende Konstruktionen aufmerksam zu machen oder dessen Erkenntnisprozesse zu initiieren. Stattdessen beeinträchtigen die mitunter stark verschachtelten Argumentationsführungen das Textverständnis des Lesers zusätzlich, der beim Versuch, diese nachzuvollziehen, leicht den Überblick verlieren kann und sich daher beinahe dankbar auf die weitaus klarer formulierten Definitionen und Anweisungen konzentriert.⁹⁵⁶ Die hier aufgezeigten Merkmale der Kommunikationssituation unterstützen damit die in der „Apologia“ angedeutete übergeordnete Zielsetzung des *Malleus*, die Unkenntnis der Menschen mithilfe von Belehrungen zu beseitigen und darüber hinaus Unsicherheiten im praktischen Umgang mit dem Hexereiverbrechen durch klare Handlungsanweisungen zu kompensieren.⁹⁵⁷ Nicht nur die Wahrnehmung der Lebenswirklichkeit, sondern auch Denken und Handeln werden auf diese Weise der individuellen Verantwortung eines Menschen entzogen und stattdessen einem Autor und dessen Werk übereignet.

3.3 Der Hexenbegriff im *Hexenhammer* und damit verbundene Sehraster

Kramers *Malleus maleficarum* wird von der Hexenforschung eine wichtige Rolle bei der Herausbildung einer kollektiv geteilten Definition des Hexen- und Hexereibegriffs zugesprochen, der zwar auf älteren Konzepten basierte, sich von diesen jedoch klar unterschied. Die inhaltlichen Bestandteile des sehr ausdifferenzierten, jedoch keineswegs eindeutigen⁹⁵⁸ Hexenbegriffs sind dabei über die drei Traktatteile verstreut, weshalb der Leser

⁹⁵⁶ Vgl. dazu erneut die Textstelle, in der den Angeklagten bei einem Geständnis die Freiheit versprochen wird (Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/2,14, S. 675ff. bzw. HH, S. 617ff.).

⁹⁵⁷ Zu den Irrlehren und der Unkenntnis der Menschen siehe das auktoriale Vorwort im *Hexenhammer*, S. 117f. (HH, S. 207f.) sowie I,12, S. 292 (HH, S. 334).

⁹⁵⁸ Undeutlichkeiten im *Hexenhammer* ergeben sich beispielsweise in der I,10, S. 284 (HH, S. 328f.). Hier ist vom Blendwerk der Hexen die Rede, in der ersten Frage wurde das Blendwerk jedoch eindeutig Wahrsagern und Besprechern zugeschrieben, zwei Gruppen, die von der Untersuchung ausgeschlossen werden sollten, da sie keinen richtigen Schadenszauber vollziehen. Siehe auch Dieter Harmening: Hexenbilder des späten Mittelalters – Kombinatorische Topik und ethnographischer Befund, in: Der Hexenhammer: Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum* von 1487, S. 177-194. Auf die unscharfe Trennung zwischen Hexerei, anderen magischen

dazu angehalten ist, es dem Exzerptschreiber Kramer gleichzutun und wie dieser die unterschiedlichen Komponenten zu ihrer Herkunft, ihren Eigenschaften und Einflussmöglichkeiten zusammenzutragen: Zu den wesentlichen Bestandteilen gehören zum einen der sie über alle anderen Verbrechen stellende Schadenszauber, das sogenannte *maleficium*, zum zweiten ihr Abfall vom Glauben und zum dritten der „ernstlich und in Wirklichkeit und nicht nur in der Phantasie und eingebildetermaßen“⁹⁵⁹ freiwillig geschlossene Pakt mit dem Teufel (der zwar auch ohne die Hilfe der Hexen Schaden anrichten könnte, mit ihrer Unterstützung aber größeres Vergnügen daran hätte).⁹⁶⁰ Ihr Geheimwissen, das beim Verhör offenbart wird, bildet eine weitere inhaltliche Komponente. Neben diesen gemeinsamen Merkmalen lässt sich die Gattung ‚Hexe‘, die klar von Wahrsagern und Besprechern abgegrenzt wird,⁹⁶¹ in drei Arten unterscheiden (heilende und verletzende, nur verletzende oder nur heilende Hexen⁹⁶²) sowie in Ober- und Unterhexen hierarchisieren,⁹⁶³ wobei „die hexenden Hebammen [...] alle anderen Hexen an Schandtaten übertreffen“⁹⁶⁴. Zahlreiche, für Authentizität sorgende, Exempel und inhaltliche Wiederholungen prägen dem Leser die mit dem Hexenbegriff verbundenen Vorstellungen dabei ein.⁹⁶⁵ Gleichzeitig verleiht Kramer seinem Gegenstand den Anschein von Historizität, indem er vorgibt, dass es sich sowohl bei der schadenszauberischen Wirkung des Teufels als auch bei den magischen Künsten der Zauberer und Hexen um nichts Neues handle, sondern um eine weit zurückreichende, sich stetig entwickelnde Erscheinung, deren Entwicklung anhand unterschiedlicher Schriften (genannt werden z.B. die von Isidor von Sevilla, Augustinus, Lucanus, Gregor dem Großen, Thomas von Aquin sowie die Bibel) nachvollzogen werden könne.⁹⁶⁶ Kramer stellt sich damit bewusst gegen die Auffassung des *canon episcopi*, einer kirchenrechtlichen Bestimmung aus dem beginnenden 10. Jahrhundert, die sowohl die Existenz als auch die schadenszauberische Wirkung der Hexen als ketzerischen Irrglauben sowie ihren nächtlichen Ritt als Phantasie zurückweist.⁹⁶⁷ Indem

Praktiken sowie „permissible Christian countermagic“ verweist auch Hans Peter Broedel: *The Malleus Maleficarum and the construction of witchcraft*, S. 31ff. (Zitat S. 32).

⁹⁵⁹ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,1, S. 149 (HH, S. 224).

⁹⁶⁰ Vgl. ebd., III/3,3, S. 705 (HH, S. 638f.).

⁹⁶¹ Diese beiden Gruppen werden von Kramer aus der Untersuchung ausgeschlossen, da sie „vorgespiegelte und phantastische Wirkungen durch Trugbilder zu bewerkstelligen“ versuchen, nicht aber wie die Zauberer „schadenszauberische Wirkungen“ vollbringen (ebd., I,1, S. 148).

⁹⁶² Vgl. ebd., I,9, S. 272 (HH, S. 320).

⁹⁶³ Vgl. ebd., II/1,2, S. 371-384 (HH, S. 394-403).

⁹⁶⁴ Ebd., III/3,18 und 19, S. 782 (HH, S. 704).

⁹⁶⁵ Die 15. Frage greift beispielsweise inhaltliche Elemente zu den Eigenschaften der Hexen aus der 14. Frage wieder auf (vgl. ebd., I,14, S. 306-316 u. I,15, S. 316-323 bzw. HH, S. 346-354 u. S. 354-358).

⁹⁶⁶ Vgl. ebd., I,1, S. 165ff. (HH, S. 234f.).

⁹⁶⁷ Vgl. dazu Werner Tschacher: *Canon Episcopi*, in: *Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung*, hrsg. v. Gudrun Gersmann, Katrin Moeller u. Jürgen-Michael Schmidt, in: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5851/ (besucht am 19.02.2018).

Kramer zum einen die Historizität seines Gegenstands mithilfe einer Reihe anerkannter Autoritäten zu bezeugen versucht und zum anderen behauptet, die im *canon episcopi* erwähnten ausreitenden Frauen hätten nichts mit jenen „modernen“ Hexen und Zauberern („modernis malefics“⁹⁶⁸) zu tun, von denen sein Traktat handle,⁹⁶⁹ versucht er, akzeptierte Existenzpräsuppositionen umzukehren und den Leser davon zu überzeugen, das, was er bislang für absurd erachtet hatte, nun als einzig mögliche Wahrheit anzunehmen.⁹⁷⁰ Das dabei entstehende Hexen- und Hexereikonzept⁹⁷¹ hat Hans Peter Broedel in seiner 2003 publizierte Untersuchung „The Malleus maleficarum and the construction of witchcraft“⁹⁷² im Hinblick auf seine genaue Entstehung und Funktion untersucht, wobei er auch seiner Verortung im gelehrten Wissenschaftsdiskurs des 15. Jahrhunderts nachgegangen ist. Im Folgenden werden in Auseinandersetzung mit den von Broedel erzielten Ergebnissen drei Aspekte diskutiert, die für die semantische Aufladung des Hexereibegriffs im *Hexenhammer* wesentlich sind: die Bedeutung der Teufels-, Ketzer- und *gender*-Thematik:

Das folgende Exempel, dem u.a. der Fall der in Ravensburg als Hexe verbrannten Agnes Baderin zugrunde liegt, veranschaulicht, wie Kramer das traditionelle Verständnis und die eher abstrakte Form vom Teufel als moralisch Bösem und Quelle der Sünde mit einer deutlich stärker materialisierten Form kombiniert, da der Dämon hier auf der Erde physikalisch in Erscheinung tritt und als äußerst trickreicher Verführer agiert. Bezeichnend ist dabei auch, dass es sich bei seinen Verbündeten jeweils um eine ältere Frau handelt, die nach eigenem Willen handelnd entweder Altersgenossinnen oder aber keusche Jungfrauen um ihr Seelenheil zu bringen versucht:

Es gibt auch eine andere Jungfrau der Diözese Straßburg, die bei einem von uns in der Beichte behauptete, daß an einem Sonntag, während sie im väterlichen Haus der gewohnten Arbeit nachging, eine alte Frau aus jener Stadt sie besuchen kam und unter anderen törichten Worten, die sie vorgebracht hatte, endlich meinte, daß sie, wenn es ihr gefiele, sie an einen Ort bringen wolle, wo sich Jünglinge, die allen Menschen in der Stadt unbekannt seien, aufhielten. „Und als ich“, sagte die Jungfrau, „zugestimmt hatte und ihr nachfolgend an das Haus gekommen war, meinte die alte Frau: ‚Siehe, hier die Treppe wollen wir hinaufgehen zum oberen Zimmer, wo sich die Jünglinge aufhalten. Aber hüte dich und schütze dich nicht mit dem Zeichen des Kreuzes!‘ Und als ich das zu tun versprochen hatte und jene voranging, schützte ich mich, während ich die Treppe hinaufging, heimlich mit dem Zeichen des Kreuzes. Daher geschah es, daß jene alte Frau [...] sich mit furchtbarem Gesichtsausdruck erzürnt umdrehte und mir ins Gesicht sagte: ‚Ha, verflucht sollst du sein! Warum hast du dich bekreuzigt? Weg von hier im Namen des Teufels!‘, und so kam ich unbeschadet wieder heim.“ Daraus kann man entnehmen, mit welcher Schläue sich der alte Feind auf die Verführung der Seelen stürzt. Die erwähnte, nachher eingeäscherte Baderin versicherte, auf diese Weise sei sie selbst mit ihrer Gefährtin von einer

⁹⁶⁸ HH, S. 348.

⁹⁶⁹ Vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,1, S. 149 (HH, S. 223).

⁹⁷⁰ Vgl. dazu Heinz Bergner: Text und kollektives Wissen, S. 10 sowie Kapitel III.2.2.1.

⁹⁷¹ Zur Interdependenz der beiden Kategorien siehe Hans Peter Broedel: *The Malleus maleficarum and the construction of witchcraft*, S. 23f.

⁹⁷² Broedel, Hans Peter: *The Malleus maleficarum and the construction of witchcraft. Theology and popular belief*. Manchester: Manchester University Press 2003 (= Studies in Early Modern European History).

anderen alten Frau verführt worden. (Diese) sei jedoch auf eine andere Weise (verführt worden), weil sie nämlich unterwegs den Dämon in menschlicher Gestalt getroffen hatte, da sie selbst die Absicht hatte, ihren Geliebten der Unzucht halber zu besuchen. [...] „Ich bin ein Dämon, und wenn du willst, werde ich nach deinem Belieben immer (47vb) für dich da sein, und ich werde dich in keiner Drangsal verlassen.“⁹⁷³

Außerdem wird anhand dieses Exempels ersichtlich, dass die Bedeutung des Teufels für die Bestimmung des Hexereiverbrechens und seiner Gefährlichkeit als durchaus ambivalent einzuordnen ist, da er zum einen im Vergleich zu traditionellen Teufelsvorstellungen als zunehmend physischer sowie freier agierend und damit mächtiger wahrgenommen werden musste, zum anderen aber nicht zu dominant erscheinen durfte, damit die Hexe noch als eigenverantwortlich Handelnde und damit als die eigentliche Bedrohung betrachtet werden konnte.⁹⁷⁴

Im Zusammenhang mit der Konstruktion des Hexenbegriffs ist neben der veränderten Vorstellung vom Teufel als realem Meister einer ebenso realen dämonischen, die christliche Gemeinschaft schädigende Sekte des Weiteren die Ketzerthematik von Bedeutung. Diese wird im *Hexenhammer* ausführlich behandelt, um nicht nur die Hexerei selbst, sondern auch das Ableugnen ihrer Existenz als falsche und ketzerische Irrlehre zu verurteilen, durch deren Verbreitung der christliche Glaube geschändet werde.⁹⁷⁵ Bei der Ketzerei handelte es sich jedoch ursprünglich um ein Verbrechen, für das primär Männer angeklagt wurden, so dass Kramer eine Verbindung zwischen diesen von Männern dominierten Verbrechen und der von Frauen ausgeübten Hexerei schaffen musste, wozu er bereits in der auktorialen Vorrede das Begriffspaar der ketzerischen Hexe bzw. der Ketzerei der Hexen bildet („quare et insolitam quandam hereticam prauitatem in agro dominico succrescere fecit, heresim, inquam, maleficarum, a principaliori in quo vigere noscitur sexu denotando“⁹⁷⁶). Die Verbindung beider Komponenten zeigt sich in J. W. R. Schmidts Übersetzung sogar lexikalisch im Ausdruck „Hexenketzerei“⁹⁷⁷, während Behringer und Jerouschek den adnominalen Genitiv der lateinischen Vorlage beibehalten („Ketzerei der Zauberer“⁹⁷⁸ bzw. „Ketzerei der Hexen“⁹⁷⁹). In jedem dieser Fälle soll dadurch jedoch den Taten sowohl von männlichen Zauberern als auch von weiblichen Hexen negative Bedeutung verliehen werden. Das dem

⁹⁷³ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/1,1, S. 366f. (HH, S. 391f.).

⁹⁷⁴ Vgl. dazu Hans Peter Broedel: *The Malleus Maleficarum* and the construction of witchcraft, S. 60: „For a well-defined, fully threatening witch-figure to emerge, the devil as a personality had to be divorced from the day-to-day operations of witchcraft.“

⁹⁷⁵ Vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/1,3, S. 393f. (HH, S. 409).

⁹⁷⁶ HH, S. 207.

⁹⁷⁷ Der Hexenhammer. Aus d. Lat. übertr. u. eingel. v. J. W. R. Schmidt, 2. Frage, S. 38f.

⁹⁷⁸ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, z.B. I,2, S. 176 (HH, S. 242: „maleficorum heresis“).

⁹⁷⁹ Ebd., I,14, S. 310 (HH, S. 350: „heresis maleficarum“).

Leser bereits bekannte Konzept des ursprünglich männlichen Ketzers bildet im Hauptteil den entscheidenden Bezugs- und Vergleichspunkt, so dass bei der top-down Verarbeitung das mit ihm verknüpfte Vor- bzw. Erfahrungswissen leicht herangezogen und für die semantische Aufladung des Konzepts der Hexe genutzt werden kann. Indem beide Verbrechen dabei nicht nur inhaltlich miteinander verknüpft, sondern auch einander gegenübergestellt werden, können zudem die Schwere und das Strafmaß des die Ketzerei noch übertreffenden Hexereiverbrechens festgelegt werden:

Die Hexen auf diese Art zu strafen, scheint aber nicht auszureichen, da sie nicht einfach Ketzerinnen sind, sondern auch Abgefallene und, schlimmer noch, daß sie bei dieser Apostasie nicht aus Menschenfurcht oder Fleischeslust den Glauben ableugnen, wie oben erwähnt worden ist, sondern über die Verleugnung hinaus den Dämonen selbst die Huldigung erweisen, indem sie (ihre) Körper und Seelen preisgeben. Aus diesen Dingen scheint es hinlänglich vertretbar, daß sie, wie sehr sie auch bereuen mögen und zum Glauben zurückgebracht werden, nicht wie andere Ketzer dem ewigen Gefängnis zu übergeben, sondern mit der letzten, der Todesstrafe, zu bestrafen sind, und dies auch wegen der weltlichen Schäden, die dem Menschen und dem Vieh unterschiedlich zugefügt werden.⁹⁸⁰

In Anlehnung an Broedels Untersuchung lässt sich die inhaltliche Verknüpfung beider Verbrechen damit begründen, dass Hexe und Ketzer in den Augen der kirchlichen Autoritäten vermutlich ähnliche konzeptionelle Räume besetzten, da beide beabsichtigten, die Gesellschaft zu vernichten. Broedel geht sogar so weit, die Trennung beider Konzepte in Frage zu stellen, denn „[w]hen categories are collapsed into symbolic representations of the ‘demonized other,’ it becomes difficult, if not pointless, to distinguish between various ‘others.’“⁹⁸¹ Inwieweit eine solche Verschmelzung beider Bereiche tatsächlich gerechtfertigt und repräsentativ für die zeitgenössische Wahrnehmung von Ketzerei und Hexerei ist, müsste jedoch anhand eingehender Primärquellenstudien untersucht werden. In Bezug auf Kramers *Hexenhammer* fällt zum einen auf, dass er zwar durchaus explizit zwischen „allen Ketzereien“ und der „Ketzerei der Hexen“⁹⁸² differenziert, zum anderen aber trotz der zuvor beschriebenen Schwere des Hexereiverbrechens der dritte und das eigentliche Vernichtungspotential tragende Teil des Traktats sich auf das Verbrechen der Ketzerei konzentriert. Dies impliziert, dass für Kramer vor allem sie das entscheidende Vergehen blieb, was sich auch im unregelmäßigen Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Formen oder der Verwendung der geschlechtsneutralen Pluralform beobachten lässt. Die spezielle Ketzerei der Hexen scheint dagegen immer wieder in den Hintergrund zu rücken, was zudem

⁹⁸⁰ Ebd., I,14, S. 315f. (HH, S. 353f.)

⁹⁸¹ Hans Peter Broedel: *The Malleus Maleficarum* and the construction of witchcraft, S. 129.

⁹⁸² Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/0, S. 627 (HH, S. 578: „quorum tredecim sunt communes super omnem heresim, reliqui specialiter super heresim maleficarum“).

dadurch begünstigt wird, dass oftmals gar nicht mehr von ‚Hexen/Hexern‘, ‚Hexenmeistern‘ oder ‚Zauberern‘, sondern allgemein vom ‚Ketzer‘ und seiner ‚Ketzerei‘ die Rede ist.⁹⁸³

Auch die von der Forschung immer wieder betonte Zuschneidung des Hexereiverbrechens auf das weibliche Geschlecht ist im *Hexenhammer* weder von Anfang präsent noch wird sie konsequent durchgehalten. Denn von Beginn des Traktats an finden sich die sowohl weibliches als auch männliches Geschlecht einschließende Pluralform „maleficis“⁹⁸⁴, die gleichzeitige Nennung von beiden Geschlechtern („vir vel mulier“⁹⁸⁵, „malefico vel malefica“⁹⁸⁶) oder der unregelmäßige, z.T. durch Kramers unterschiedliche Bezugsquellen vorbestimmte Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Formen („maleficas“⁹⁸⁷, „maga“⁹⁸⁸, „magos et maleficos“⁹⁸⁹, „malefici“⁹⁹⁰). Die fleischliche Lust des Menschen, auf welcher die gesamte Macht des Teufels letztlich basiere, wird ebenfalls nicht nur dem weiblichen, sondern auch dem männlichen Geschlecht attestiert, denn „der Sitz der Wollust ist bei den Männern in den Lenden, weil von hier der Samen ausgesondert wird, wie bei den Frauen vom Nabel aus.“⁹⁹¹ Die Ausübung von Zauberei und Schadenszauber ist somit zunächst vom biologischen Geschlecht losgekoppelt und die männliche Hexe keine marginale Randerscheinung, auch wenn sie Broedel zufolge primär dazu gedient haben mag, die Grenzen dessen zu definieren, was als „‘normal‘ feminine witchcraft“⁹⁹² zu betrachten war.

Dass die Hexenforschung das von Kramer geschaffene Bilde der Hexe dennoch oftmals auf seine geschlechtsspezifischen Merkmale reduziert sieht bzw. es selbst darauf reduziert („an obviously feminine, insatiably sexual creature, in whom an excess of sexuality corresponds with the destruction of sexuality in others“⁹⁹³), dürfte zum einen an der Vielzahl an Beispielgeschichten liegen, die sich mehrheitlich nicht nur um Schadenszauber treibende (alte) Frauen drehen, sondern in denen auch die Beziehung zwischen Hexen und Teufel rein

⁹⁸³ Vgl. dazu HH, S. 559-717.

⁹⁸⁴ Ebd., S. 230.

⁹⁸⁵ Ebd., S. 220.

⁹⁸⁶ Ebd., S. 234.

⁹⁸⁷ Ebd., S. 225.

⁹⁸⁸ Ebd., S. 227.

⁹⁸⁹ Ebd., S. 220.

⁹⁹⁰ Ebd., S. 227.

⁹⁹¹ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,3, S. 182 (HH, S. 247). Siehe auch I,14, S. 308f. (HH, S. 348f.): „[...] unter diesen Sünden übertreffen diejenigen der Zauberer alle anderen [...] sowohl an Scheußlichkeit, da sie den Gekreuzigten verleugnen, als auch an Geilheit, da sie fleischliche Schändlichkeiten mit den Dämonen treiben und an Verstandesblindheit, da sie sich in wilder Lust auf jegliche Schädigung sowohl der Seelen wie auch der Körper der Menschen und des Viehs, ganz von Bosheit beseelt, stürzen, wie aus dem Gesagten klar geworden ist.“

⁹⁹² Broedel, Hans Peter: *The Malleus Maleficarum* and the construction of witchcraft, S. 31.

⁹⁹³ Ebd., S. 56.

sexueller Natur ist, wie das o.g. Fallbeispiel der Agnes Baderin gezeigt hat. Zum anderen dürfte dies aber vor allem mit dem sechsten Kapitel des ersten Traktatteils zusammenhängen, auf das sich wissenschaftliche Untersuchungen oftmals gerne ausschließlich beziehen: Kramer greift darin auf verschiedene negativ besetzte Komponenten des gängigen Frauenbildes zurück, um mit diesen den Hexereibegriff semantisch weiter aufzuladen und ihm seine geschlechtsorientierte Ausprägung zu verleihen. Besonders bezeichnend ist dabei sicherlich die Stigmatisierung der Frau als Mangelwesen, deren defizitäres Wesen er in sogar etymologisch aus lateinisch *femina* herleitet: „von *fe* und *minus*, weil sie immer geringeren Glauben hat und wahr“⁹⁹⁴. Den Bezugspunkt für diese Definition bildet der mit positiven Attributen besetzte Mann, welcher der defizitären Frau gegenübergestellt wird. Zu ihren lasterhaften Eigenschaften gehören ihre Bosheit und schlüpfrige Zunge, ihr lügnerisches Wesen, ihre Halsstarrigkeit, ihre Empfänglichkeit für Wunderdinge sowie ihre fleischliche Lust, die als besonders bedrohlich eingestuft wird.⁹⁹⁵ Die von der Frau ausgehende Gefahr und Macht übermittelt Kramer dem Leser dabei zusätzlich eindrücklich mithilfe der Netzmetaphorik, die z.B. in Form eines aus weiblichen Verführungskünsten geknüpften Netzes, in dem sich der Mann verfängt, zum Einsatz kommt:

So ist die (Frau), von der Eccl. 7 spricht und über die jetzt die Kirche jammert wegen der ungeheuren Menge der Hexen: „Ich fand die Frau bitterer als den Tod, die die Schlinge des Jägers ist, ein Netz ihr Herz, Fesseln sind ihre Hände. Wer Gott gefällt, wird jene fliehen. Wer aber ein Sünder ist, wird von ihr gefangen werden.“ Sie ist bitterer als der Tod, d.h. der Teufel. [...] Denn mag auch der Teufel Eva zum Sündigen verleitet haben, so hat doch Eva Adam verführt. [...] die Frau aber [ist] ein heimlicher, sich einschmeichelnder Feind. Und deswegen wird sie schon eine verhängnisvollere und gefährlichere Schlinge vielmehr der Dämonen als der Jäger genannt, weil die Männer nicht bloß durch fleischliche Lüste gefangen werden, wenn man sie sieht und hört, da, nach Bernhard, ihr Gesicht ein versengender Wind und ihre Stimme das Zischen der Schlange ist, sondern auch, weil sie unzählige Menschen und Vieh behexen. Ihr Herz wird Netz genannt, d.h. die unergründliche Bosheit, die in ihrem Herzen regiert. Und ihre Hände sind Fesseln zum Festhalten.⁹⁹⁶

Berlis erkennt in dieser Textstelle das Ineinandergreifen verschiedener Motive, nämlich religiöse Teufelsangst einerseits und die Verstärkung des Verführungsmotivs andererseits, da der Teufel als verführerische Frau auftritt. Dadurch ergebe sich für den Betrachtenden eine Verbindung zwischen Lust und Todsünde, die wiederum „mit dem erstarkenden zeitgenössischen Hexenwahn verknüpft wird“⁹⁹⁷, wodurch „eine Verbösung und ‚Verteufelung‘ der Frau im buchstäblichen Sinne [geschieht]“⁹⁹⁸. Inwiefern diese eindeutig negativen Attribuierungen Ausdruck von Kramers eigenem Weiblichkeitsbild sind, wird

⁹⁹⁴ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,6, S. 231 (HH, S. 286).

⁹⁹⁵ Vgl. dazu ebd., I,6, S. 231-238, II/1,2, S. 376f., II/1,10, S. 448 u. III/2,15, S. 680 (HH, S. 286-292, S. 397f., S. 450 u. S. 621).

⁹⁹⁶ Ebd., I,6, S. 237 (HH, S. 291f.).

⁹⁹⁷ Berlis, Angela: Historische Konstruktionen des Bösen, in: Hat das Böse ein Geschlecht?, S. 145.

⁹⁹⁸ Ebd.

allerdings kontrovers diskutiert. Broedel beispielsweise erkennt darin eine intensive Angst gegenüber der chaosstiftenden Macht weiblicher Sexualität,⁹⁹⁹ während sie für Stephens vielmehr essentieller Bestandteil von Kramers Argumentationsführung sind.¹⁰⁰⁰ Hervorzuheben ist außerdem, dass es Kramer mit seinem Traktat nicht um eine pauschale Degradierung der Frau generell gegangen sein dürfte, was zum einen aus folgender Klarstellung zu Beginn von Kapitel I,6 hervorgeht:

Wir wollen, ohne das Geschlecht zu verachten, in dem Gott stets Großes schuf, um Starkes zuschanden zu machen, davon sprechen, daß über dieses von Verschiedenen verschiedene Gründe angeführt werden, die dennoch in der Hauptsache durchweg übereinstimmen. Daher ist auch zur Unterweisung der Frauen diese Materie sehr wohl zu predigen, und sie begehren es auch zu hören, wie die Erfahrung oft gelehrt hat, wenn es nur angemessen vorgebracht wird.¹⁰⁰¹

Zum anderen spricht auch das im *Hexenhammer* konstruierte Frauenbild dagegen, welches durchaus diverse Positivbeispiele einschließt, die nicht nur auf Maria als Ideal oder auf weitere biblische Figuren wie Judith und Esther beschränkt bleiben, sondern auch von anderen ehrbaren Frauen der Geschichte handeln.¹⁰⁰² Diese haben sich entweder wie die burgundische Königstochter Chlothilde oder die ungarische Königin Gisela um die Verbreitung des christlichen Glaubens verdient gemacht oder zeichnen sich durch andere tugendhafte Verhaltensweisen aus.¹⁰⁰³ In Anbetracht dieser „guten Frauen“¹⁰⁰⁴ konnte Kramer eine pauschale Herabsetzung des weiblichen Geschlechts daher nicht mehr gerechtfertigt erscheinen, weshalb er stattdessen zum einen wie in Kapitel I,6 zur Aufrechterhaltung weiblicher Tugendhaftigkeit auf präventive Maßnahmen setzte und zum anderen die folgende, für seine weitere Argumentation nicht weniger zweckdienliche Schlussfolgerung zog:

Was immer man daher an Tadelnswertem liest, kann man von der Begehrlichkeit des Fleisches her verstehen, so daß unter Frau immer die Fleischeslust verstanden wird, nach jenem (Wort): „Ich fand die Frau bitterer als den Tod“, und eine gute Frau hat die Begierde des Fleisches besiegt.¹⁰⁰⁵

Die fleischliche Lust wird hier unter allen negativen Eigenschaften der Frau als ihre größte Schwäche sowie Quelle ihres sündhaften Verhaltens betrachtet, weshalb sie Kramer als Synonym für ‚Frau‘ einführt. Dies kann durchaus als klare Form der Degradierung verstanden werden, da die Frau auf ihre Libido reduziert wird, die Kramer zum distinktiven Merkmal

⁹⁹⁹ Vgl. Hans Peter Broedel: *The Malleus maleficarum and the construction of witchcraft*, S. 6f.

¹⁰⁰⁰ Vgl. dazu den Forschungsüberblick zu Kramer in Kapitel IV.1.

¹⁰⁰¹ Der *Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,6, S. 225 (HH, S. 282: „[...] dicamus sexum non despiciendo in quo deus semper magna fecit fortia vt confundet, quod diuerse a diuersis super hec assignantur rationes, semper tamen in principali concordantes. Vnde et pro mulierum auisamento ipsa materia bene est predicabilis affectantque audire, vt experientia sepe docuit, dummodo discrete proponatur.“)

¹⁰⁰² Vgl. ebd., z.B., II/1, S. 353 (HH, S. 381: „deuota mulier“) sowie S. II/2,3, S. 546f. (HH, S. 517).

¹⁰⁰³ Positiv besetzte Beispiele aus Bibel und Geschichte werden in I,6 aufgezählt. Vgl. ebd., I,6, S. 228f. (HH, S. 284f.).

¹⁰⁰⁴ Ebd., S. 228 (HH, S. 284).

¹⁰⁰⁵ Ebd., S. 229 (HH, S. 285). Das hierin enthaltene Zitat stammt aus Eccl 7,27.

ernannt hat. Allerdings hat Stephens durchaus plausibel dargelegt, dass diese Art von Sexualisierung¹⁰⁰⁶ entscheidend für Kramers weitere Argumentationsführung ist, da er auf diese Weise sowohl die Hexe als auch ihre rein sexuelle Beziehung zum Teufel begründen kann. Denn als Hexen galten solche Frauen, welche die größten sexuellen Begierden besaßen und deshalb mit dem Teufel buhlen mussten, um ihre unersättliche Wollust zu befriedigen:

Alles (geschieht) durch fleischliche Begierde, die bei ihnen unersättlich ist. [...] Darum haben sie auch mit den Dämonen zu schaffen, um ihre Lust zu stillen. [...] den Verständigen erscheint es offensichtlich genug, daß es kein Wunder ist, daß man mehr Frauen von der Ketzerei der Zauberer befallen findet als Männer. Daher ist es auch folgerichtig, die Ketzerei nicht als die der Zauberer, sondern als die der Hexen zu bezeichnen, damit die Benennung vom Wichtigeren her erfolge.¹⁰⁰⁷

Gegen die pauschale und vollständige Entwertung des weiblichen Geschlechts im Rahmen des *Hexenhammers* spricht außerdem dagegen, dass Kramer dem von ihm eingeführten Synonym zugleich das Antonym ‚gute (d.h. begierdelose, tugendhafte) Frau‘ gegenüberstellt, die im nächsten Beispiel sogar dadurch eine doppelte Aufwertung erfährt, dass ihre Tugendhaftigkeit mit der Lasterhaftigkeit eines Kirchenmannes kontrastiert wird:

Aber wie tadelnswert ist es, daß gestandene Männer die natürlichen Gaben und die Waffen der Tugenden wegwerfen und sich selbst zu schützen ablehnen, während Mädchen sehr oft bei unbesiegender Schwachheit solche Schadenszauber mit diesen Waffen abgewehrt haben! Zu deren Empfehlung wollen wir einen (Fall) von vielen vorbringen. Es gab auf einem ländlichen Gut nahe bei Lindau, in der Diözese Konstanz, eine erwachsene Jungfrau von schönem Gesicht und noch feiner durch ihre Sitten. Bei deren Anblick wurde ein Mann mit losem Charakter, ein Geistlicher schier bloß dem Namen nach – oh, wenn (es) doch kein Priester (wäre)! – (von Liebe) erfaßt. Da er die Wunde seiner Seele nicht weiter verheimlichen konnte, kam er an den Arbeitsplatz besagter Jungfrau, und indem er sich zunächst mit ehrbaren Worten als ein Netz des Dämons gebärdete, wagte er endlich, wenn auch nur mit Worten, das Herz der Jungfrau zu Liebe zu ihm zu reizen. Als sie das durch göttliche Eingebung erfaßte, antwortete sie mannhaft, unberührt an Körper und Seele: „Herr, Ihr sollt nicht mit solchen Worten mein Haus aufsuchen.“ [...] Jener Mann war als Beschwörer und des Schadenszaubers verdächtig. [...] Aber schon nach kurzer Zeit begann sie, verliebte Gedanken an jenen Mann zu haben. Als sie das bemerkte, nahm sie durch göttliche Eingebung ihre Zuflucht zur Mutter des Erbarmens [Maria, M.Z.] [...]. Und indem sie an die Mutter der Liebe selbst ihre Bitten richtete, hörte sofort alle Machenschaft des Feindes auf [...].¹⁰⁰⁸

Allerdings scheint bei Beispielen wie diesem keine Umwertung der mit Männlichkeit und Weiblichkeit verbundenen Konzepte beabsichtigt gewesen zu sein, da erneut verschiedene Stereotype greifen: Die tugendhafte Frau ist eine Jungfrau, deren Ehrbarkeit bezeichnenderweise durch das Attribut „mannhaft“¹⁰⁰⁹ („viriliter“¹⁰¹⁰) markiert wird, während die negativen Eigenschaften des frevelhaften Mannes in seinem Umgang mit zauberischen

¹⁰⁰⁶ Sexualisierung wird hier als übermäßige Betonung von sexuellen Aspekten verstanden (siehe <http://www.enzyklo.de/suche.php?woord=Sexualisierung>, besucht am 19.02.2018).

¹⁰⁰⁷ Vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,6, S. 238 (HH, S. 292).

¹⁰⁰⁸ Ebd., II/2,3, S. 546f. (HH, S. 517f). Im Anschlussbeispiel sind die Rollen zudem wieder vertauscht: Hexende Frauenzimmer versuchen standhafte Männer mit ihren Verlockungskünsten in Wallung zu bringen (ebd. S. 547 bzw. HH, S. 518).

¹⁰⁰⁹ Ebd., II/2,3, S. 546.

¹⁰¹⁰ HH, S. 517.

Mitteln und Formeln begründet werden („suspectus incantator et de maleficio“¹⁰¹¹). Des Weiteren gelingt besagter Jungfrau die Unterbindung jener männlichen Zudringlichkeiten nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch die Unterstützung Marias.

Dieses sich hier abzeichnende „Denken in Gegensätzen“¹⁰¹² stellt zum einen „eine grundlegende Form der Wirklichkeitserfassung“¹⁰¹³ dar:

Diese Tendenz, Phänomene als Gegensatzpaare zu klassifizieren, findet sich in alten wie in modernen Gesellschaften; über den Neuplatonismus und die Rezeption der aristotelischen Philosophie findet dieses Denken verstärkt Eingang in die christliche Theologie. Bei Aristoteles werden die Gegensatzpaare vollends asymmetrisch bestimmt und dabei als höher- und minderwertig gedeutet (Männliches – Weibliches, Gutes – Böses, Licht – Finsternis usw.). Ihre Beziehung ist von Privation gekennzeichnet: Dem einen Teil fehlt etwas, was der andere besitzt. Ein Gegensatzpaar in weiblicher Gestalt ist die Heilige und die Hexe. [...] Heilige oder Hexe zu sein ist ein Konstrukt, „mit dem die betreffende Person sich selbst interpretiert und/ oder von ihrer Umwelt interpretiert wird.“ Die Deutungsmacht liegt dabei aber nicht immer bei der betreffenden Person selbst: So kam es beispielsweise vor, dass eine Zauberfrau im 15. Jahrhundert vor Gericht ihre Fähigkeiten zugab und diese auf Gott zurückführte, ihre Richter aber den Teufel als Verursacher nannten.¹⁰¹⁴

Zum anderen ist sie Ausdruck einer gesellschaftlichen Normierung der biologischen Geschlechterdifferenz, die „in patriarchalischen Gesellschaftssystemen [...] als Herrschaftsverhältnis des Männlichen über das Weibliche instituiert und in Religion, Wissenschaft, Kunst, Moral als hierarchische Unterordnung des Weiblichen unter das Männliche imaginiert [wird].“¹⁰¹⁵ Die von Liebertz-Grün konstatierte Unzulänglichkeit des darin bereitgestellten Deutungsschemas, das den Bedürfnissen einer aus Männern und Frauen bestehenden Gesellschaft nicht gerecht zu werden vermag und deshalb auch „selbst im Teilsystem Religion immer wieder relativiert worden [ist]“¹⁰¹⁶, lässt sich dabei in Kramers *Hexenhammer* exemplarisch an der Verteufelung der mit ihren Verführungskünsten an Eva erinnernden Frau einerseits und der Vorbildfunktion Marias andererseits ablesen.¹⁰¹⁷

¹⁰¹¹ HH, S. 518.

¹⁰¹² Berlis, Angela: Historische Konstruktionen der Bösen, in: Hat das Böse ein Geschlecht?, S. 140-150, hier S. 143. Berlis stützt sich in ihrem Urteil dabei auf Peter Dinzelbacher: Heilige oder Hexen? Schicksale auffälliger Frauen in Mittelalter und Frühneuzeit. München; Zürich: Artemis & Winkler 1995.

¹⁰¹³ Berlis, Angela: Historische Konstruktionen der Bösen, S. 143.

¹⁰¹⁴ Ebd., S. 143f.

¹⁰¹⁵ Liebertz-Grün, Ursula: Das Spiel der Signifikanten in der ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen, in: Ordnung und Lust, S. 224.

¹⁰¹⁶ Ebd.

¹⁰¹⁷ Zum dichotomen Frauenbild, dessen Pole durch die biblischen Figuren Eva und Maria markiert werden, siehe Klaus Thraede: Zwischen Eva und Maria: das Bild der Frau bei Ambrosius und Augustin auf dem Hintergrund der Zeit, in: Frauen in Spätantike und Frühmittelalter: Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen; Beiträge zu einer internationalen Tagung im Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin, 18. bis 21. Februar 1987. Hrsg. v. Werner Affeldt. Sigmaringen: Thorbecke 1990, S. 129-149. Thraede spricht darin von einer sich herausbildenden Doppelkonzeption der Frau in den Texten der Kirchenväter: „dort die zu Recht unterdrückte, weil affektabhängige, geistig unfähige und deshalb Führung benötigende Ehefrau, zu nichts verpflichtet als zu stillem Gehorsam und leidender Gebärfreudigkeit. Und hier das nun eben fast frauenfreundliche Ideal der geistlich emanzipierten Virgo, dem, wie erwähnt, durchaus eine Realität entsprach.“ (Ebd., S. 135f.). Bennewitz konstatiert eine Fortsetzung dieses geteilten Frauenbildes bis

An der Wirkmächtigkeit des im *Hexenhammer* konstruierten Hexenbildes änderte dies jedoch nichts. Im Gegenteil. Broedel zufolge war Kramers Hexen- und Hexereikonstrukt deshalb so erfolgreich, weil es traditionelle Ansichten gelehrter Autoritäten und lebensweltbasierte Erfahrungen der einfachen Bevölkerung trotz ihrer Disparität sinnstiftend verband und dabei die Hexe in all ihren Facetten ausleuchtete:

[...] the strength of the category “witchcraft” in the *Malleus* was that the narrative paradigms by which evaluations of witchcraft and the identification of witches were made on the local level in daily life informed its construction. In villages, witchcraft was created within a discursive field of “words and deeds,” in narrative accounts of unexpected or otherwise unexplainable harm. In these narratives, the various threads that comprised *maleficium* were woven together to decide the identity of witches beyond reasonable doubt. In the *Malleus*, Institoris and Sprenger raised these explanatory mechanisms to the level of learned discourse, by integrating them (however uncomfortably) into a more theologically sophisticated conception of the world. In essence, the authors provided their audience with a window onto the discursive field in which their informants constructed witchcraft themselves, and in so doing gave their own construction of witchcraft a utility and persuasive force not to found in its competitors.¹⁰¹⁸

3.4 Die Bedeutung von Erfahrungswissen und Exempeln für die Konstruktion des Hexenbildes

Der vorherige Unterpunkt hat gezeigt, dass es sich bei dem im *Hexenhammer* entworfenen Hexenbild um ein relativ flexibles Konstrukt handelt, das nicht nur verschiedene Traditionsstränge vereinte, sondern auch vom Erfahrungswissen der einfachen Bevölkerung gespeist wurde. Dieses auf Erfahrungen basierende, in konkreten Lebenssituationen angeeignete und narrativ tradierte Wissen, das im *Hexenhammer* mit der erlernten, theologischen Weltansicht kompatibel gemacht wurde,¹⁰¹⁹ spielt jedoch nicht nur beim Aufbau des Hexen- und Hexereikonzepts eine entscheidende Rolle, sondern auch bei dessen Konstituierung und Internalisierung, was die folgende Textstelle aus dem *Hexenhammer* verdeutlicht:

So gab es in der Diözese Basel in einem am Rhein gelegenen Dorf mit Namen *Oberwyler* einen dem Lebenswandel nach ehrenhaften Pfarrer mit der Ansicht oder besser mit dem Irrtum, es gebe keinen Schadenszauber in der Welt, sondern nur in der Vorstellung der Menschen, die solcherlei Wirkungen den Frauenzimmern zuschreiben. Ihn wollte Gott dergestalt von seinem Irrtum reinigen (und beweisen), daß den Dämonen noch andere Möglichkeiten offenstünden, den Zaubern und Hexen die Lebenszeit

heute: „Die schizophrene Spannung von ‚Heiliger‘ und ‚Hure‘ prägt das männliche Bild von der Frau vom Mittelalter bis zum heutigen Tag und bleibt wesentlicher Bestandteil seiner Projektionsbildungen, auch und gerade im Bereich der Literatur, der darstellenden Kunst und der neuen Medien, allen voran des Films.“ (Ingrid Bennewitz: Mediävistische Germanistik und feministische Literaturwissenschaft. Versuch einer Positionsbestimmung, in: Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik: Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991. Hrsg. v. Johannes Janota. Tübingen: Niemeyer 1993 (= Kultureller Wandel u. die Germanistik in der Bundesrepublik; 4), S. 280-286, hier S. 283f.

¹⁰¹⁸ Broedel, Hans Peter: *The Malleus maleficarum and the construction of witchcraft*, S. 6. Zu den Definitionsversuchen anderer Gelehrter bemerkt Broedel (ebd.): „the template originally chosen by the witch-theorist both defined and restricted the field of his inquiry and the scope of his investigation, while determining at the same time the inherent plausibility of his definition of ‘witch’ and ‘witchcraft’ and the extent to which these categories could be used to drive witchcraft prosecutions.”

¹⁰¹⁹ Siehe dazu Hans Peter Broedel: *The Malleus Maleficarum and the construction of witchcraft*, S. 100 sowie S. 92-95 u. S. 175ff.

vorzugeben. Als er einmal eilig [...] in recht lebhafter Weise über eine Brücke schreiten wollte, kam ihm mit ähnlicher Rücksichtslosigkeit eine alte Frau entgegen, der er am Zugang zur Brücke keinen Platz machen wollte [...], sondern er schritt rücksichtslos einher und stieß durch Zufall die alte Frau in den Dreck, weshalb sie empört in Schmähreden ausbrach und sagte: „*Pfaff*, ungestraft wirst du nicht hinüber gehen!“ Mochte jener auch die Worte nur wenig beachten, so fühlte er doch in der Nacht, als er aus dem Bett aufstehen wollte, innerhalb des Gürtels, daß er behext worden war, so daß er sich fortan immer mit Hilfe der Arme anderer Leute aufrecht halten lassen mußte, wenn er die Kirche besuchen wollte. So blieb er drei Jahre lang in der häuslichen Pflege seiner Mutter [...] ¹⁰²⁰,

bevor die Alte ihren Zauberbann wieder aufhebt und der Pfarrer schließlich gesundet. Solche angeblich realen Fallbeispiele, deren Glaubwürdigkeit z.B. durch die präzise Lokalisierung des Geschehens oder die namentliche Nennung des Beteiligten („Der Name des Priesters war Pfaff Heflin“¹⁰²¹) gesteigert wird, nutzt Kramer dazu, um jeden, der an der Existenz der Hexen und ihrem Gefahrenpotential zweifelt, als irrgläubigen Dummkopf vorzuführen, dem die Konsequenzen seiner fahrlässigen Sichtweise aufgezeigt werden müssen. Gleichzeitig verdeutlicht die Darstellung aber auch, dass Schadenszauber erst am eigenen Leib erfahren werden musste, damit skeptische Geister aus dem jeweiligen Erlebnis sozusagen „geläutert“ und eines Besseren belehrt hervorgehen konnten. Dem Leser, der als außenstehender Beobachter am Schicksal des Pfarrers Anteil nehmen kann, bleibt diese unangenehme Erfahrung allerdings erspart, wenn er sich mit dem narrativ vermittelten Erlebnis begnügt, sich dadurch von der Existenz der Hexen überzeugen bzw. seinen Glauben daran bestätigen lässt und entsprechende Vorsichtsmaßnahmen trifft. Persönlich gesammelte, unmittelbare oder narrativ vermittelte Erfahrung fungiert somit als wertvolle Lehrmeisterin, die in dieser Funktion von Kramer flexibel für seine Argumentation eingesetzt wird, um abstrakte Theoriegebäude greifbar zu machen, zweifelhafte Thesen zu belegen und den Kampf gegen die vermeintlichen Hexen als unausweichlich und legitim erscheinen zu lassen. Auf sie referiert Kramer auch, als er den hohen Frauenanteil unter den Hexen begründet:

Aber weil noch in den jetzigen Zeiten diese Ruchlosigkeit (der Hexen) mehr bei den Frauen als bei den Männern gefunden wird, wie die Erfahrung selbst lehrt, können wir bei genauerer Prüfung über das Vorhergehende hinaus sagen, daß, da sie in allen Kräften, der Seele wie des Körpers, mangelhaft sind, es kein Wunder ist, wenn sie gegen die, mit denen sie wetteifern [also mit anderen Frauen, M.Z.] mehr Schadenszauber geschehen lassen. Was nämlich den Verstand betrifft oder das Verstehen des Geistigen, scheinen sie von einer anderen Art zu sein als die Männer, worauf die Autorität und der Verstand mit den verschiedenen Beispielen der Heiligen Schrift hindeuten. ¹⁰²²

Indem Kramer an das vor allem über die Sinneswahrnehmung aufgebaute und in Arbeits- und Lebenszusammenhängen angeeignete Erfahrungswissen außerdem misogynen Allgemeinplätze aus autoritären Lehrmeinungen übernimmt sowie auf Verstand und Autorität verweist, gelingt

¹⁰²⁰ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/1,2, S. 382ff. (HH, S. 402f.). Ein weiteres Beispiel bietet ebd. II/2, S. 522-525 (HH, S. 500f.).

¹⁰²¹ Ebd., II/1,2, S. 384. (HH, S. 403; auch im lateinischen Original findet sich das deutsche „Pfaff Heflin“, das somit als Eigenname fungiert).

¹⁰²² Ebd., I,2, S. 176 (HH, S. 242), I,6, S. 230 (HH, S. 286) u. II/1,4, S. 410 (HH, S. 421).

es ihm, jene lebensweltlichen Erfahrungen, denen zufolge mehr Frauen wegen Hexerei angeklagt waren und die Hexe folglich weiblich war, zusätzlich rational zu erklären und theoretisch bzw. wissenschaftlich abzusichern.¹⁰²³ Durch die Verknüpfung von und Wechselwirkung zwischen personengebundenem, praxisbezogenem Erfahrungswissen und autoritärem, praxisenthobenem Buchgelehrtenwissen entfaltet sich schließlich ein die Hexenprozesse begünstigendes und sie vorantreibendes Wirkpotential,¹⁰²⁴ aus dem die einmal als Hexe angegebene Person kaum mehr entinnen konnte. Denn „die Hexen [sind] immer allen verhaßt“¹⁰²⁵.

Besonders geschickt ist dabei, dass Kramer nicht nur berufsspezifisches Wissen aus seiner eigenen Tätigkeit als Inquisitor nutzt,¹⁰²⁶ sondern auch immer wieder solche Alltagserfahrungen einbezieht,¹⁰²⁷ die dem zeitgenössischen Lesepublikum aus anderen Kontexten vertraut sind. Dadurch soll es schließlich nicht nur zwischen seinem individuellen und dem vom Text gelieferten Erfahrungsschatz gewisse Übereinstimmungen feststellen, sondern auch die Möglichkeit erhalten, neue Informationen aus dem Traktat an bereits Bekanntes anzuschließen, um sie leichter akzeptieren zu können. Zur Erläuterung der Art, wie „Hexen Erstaunliches an den männlichen Gliedern vollbringen“¹⁰²⁸, wird beispielsweise eine Analogie zur Veränderung der Sinne im Krankheitszustand gebildet, um damit eine durch den Teufel verursachte Sinnestäuschung zu erklären:

Es ist nicht verwunderlich, daß der Teufel die äußeren menschlichen Sinne täuschen kann, wenn er sogar die inneren, die oben angeführt wurden, durch Hinführung der gespeicherten Ideen zu den Empfindungskräften betrügen kann. Er täuscht sie aber in ihrer natürlichen Tätigkeit, damit das, was sichtbar ist, jenem unsichtbar sei [...]. Wir können das an einigen natürlichen (Vorgängen) aufzeigen. Denn wie süßer Wein einem aufgrund der Infektion der Zunge im fiebrigen Zustand bitter vorkommt – wodurch der Geschmack nicht der Sache nach, sondern seitens der Körpersäfte getäuscht wird –, so besteht dort auch keine Täuschung bezüglich der Tatsache, ob dort ein Glied (29ra) angewachsen sei, sondern eine Täuschung der Sinnesorgane. [...] Und wie Alexander de Halis in Teil 2 sagt: „Blendwerk ist für sich genommen jene Täuschung seitens des Dämons, die den Ausgangspunkt nicht von der Verwandlung der Sache her hat, sondern nur von der des Wahrnehmenden her, der getäuscht wird, sei es an den inneren, sei es an den äußeren Sinnen.“¹⁰²⁹

¹⁰²³ Vgl. Hans Peter Broedel: *The Malleus Maleficarum* and the construction of witchcraft, S. 175ff.; siehe auch ebd., S. 21.

¹⁰²⁴ Vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,2, S. 176 (HH, S. 242): „Ach, wenn doch alles fern von jeder Wahrheit und erdichtet genannt werden könnte und wenigstens die Kirche von einem so großen Schaden der Ansteckung gefeit bliebe! Doch steht dem leider sowohl die Bestimmung des apostolischen Stuhles durch die Bulle als auch die Erfahrung als Lehrmeisterin der Dinge entgegen, die uns nach deren (der Hexen) eigenen Geständnisse und den begangenen Schandtaten so sicher überzeugt hat, daß wir ohne Gefährdung des eigenen Heils nicht mehr von deren Inquisitionen abstehen können.“

¹⁰²⁵ Ebd., III/2,11, S. 663 (HH, S. 607).

¹⁰²⁶ Vgl. ebd., II/1,2, S. 373f. (HH, S. 396).

¹⁰²⁷ Vgl. dazu auch Stefanie Schmitt: Inszenierungen von Glaubwürdigkeit.

¹⁰²⁸ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,9, S. 267 (HH, S. 315).

¹⁰²⁹ Ebd., I,9, S. 267-270 (HH, S. 315ff.).

Ein weiteres Merkmal des Erfahrungswissens ist die Art seiner Überlieferung, was in Form von Exempeln und Beispielgeschichten erfolgt, welche die Vermittlungsinstanz ihrem Leser erzählt. Da Schnyder die unterschiedlichen Funktionen der Exempel bereits herausgearbeitet hat, sollen an dieser Stelle nur wenige Ergänzungen dazu vorgenommen werden, um zu veranschaulichen, auf welche Weise sie an der Konstruktion des Hexenbildes Anteil haben und weshalb sie eine besonders effektive Textstrategie zur Lesersteuerung darstellen. Die bisher aufgeführten Exempel sollen dabei stellvertretend für all jene Fallbeispiele und Geschichten stehen, die von allerlei Verlockungen der Menschen durch die Hexen handeln: Geschichten, in denen Geistliche verführt, Menschen in Tiere verwandelt, gestandene Männer von der Liebestollheit gepackt oder „junge Mädchen zur Vermehrung jener Ruchlosigkeit an[ge]lock[t]“¹⁰³⁰ werden.¹⁰³¹ Kramer nutzt sie zum einen dazu, um Sachverhalte zu erläutern oder zu beweisen sowie Begriffe weiter semantisch aufzuladen und die theoretische Konstruktion des ersten Traktatteils mithilfe von „Praxis“beispielen zu veranschaulichen und zu beglaubigen.¹⁰³² So liefert er beispielsweise für die im Teil I,1 diskutierte Ausfahrt der Hexen (die im *Hexenhammer* entgegen des *canon episcopi* für möglich und real erachtet wird) mithilfe diverser, alle den Hexenflug thematisierenden Fallbeispiele den Beweis, wobei die Fallbeispiele ihrerseits durch darin vorkommende Augenzeugen ihre Gültigkeit und Beweiskraft erhalten:

In der Stadt Waldshut am Rhein in der Diözese Konstanz (lebte) eine Hexe, die, den Einwohnern sehr verhaßt, zu einer Hochzeitsfeier nicht eingeladen worden war, während doch fast alle Einwohner jener beiwohnten. Sie war erbost, und weil sie danach trachtete sich zu rächen, rief sie den Dämon herbei [...]. Dieser sagte zu, hob sie hoch und führte sie vor den Augen einiger Hirten durch die Luft zu einem Berg nahe der Stadt hinweg. Und da ihr, wie sie später gestand, das Wasser fehlte, um es in eine Grube zu gießen, welches Vorgehen sie, wie sich zeigen wird, befolgen, wenn sie Hagel erzeugen, da ließ sie an Stelle des Wassers Urin in die Grube hinein, die sie gemacht hatte, und rührte in Anwesenheit des Dämons nach ihrer Gewohnheit mit dem Finger um. Und der Dämon warf die Flüssigkeit plötzlich nach oben und schickte einen gewaltigen Schauer von Hagelkörnern, (aber) nur über die Tanzenden und die Städter. [...] Als aber die Hirten davon berichteten, was sie gesehen hatten, wuchs der dringende zu einem schwerwiegenden Verdacht. Daher wurde sie verhaftet und gestand [...]. Und weil das öffentliche Gerede von solcherart Ausfahrten auch fortwährend zu den gewöhnlichen Leuten dringt, so ist es nicht dienlich, hier noch mehr von diesen Dingen zur Beweisführung einzufügen. Diese mögen genügen gegen jene, die dergleichen körperliche Ausfahrten entweder gänzlich abstreiten oder zu behaupten versuchen, daß sie nur in der Einbildung und in der Phantasie geschehen würden.¹⁰³³

¹⁰³⁰ Ebd., II/1, S. 360 (HH, S. 386).

¹⁰³¹ Vgl. dazu ebd., II/2,3, S. 547 (HH, S. 517). Der gesamte Teil II ist voll von solchen Erzählungen.

¹⁰³² Gelegentlich verzichtet Kramer auf die vermeintlich zeitgenössischen Fallbeispiele und setzt stattdessen auf biblische. Die Verwandlung von Lots Ehefrau zur Salzsäule in Genesis 19 wird beispielsweise als Beleg für die Wirkmächtigkeit von Dämonen angeführt, um dem Leser zu demonstrieren, dass im Vergleich dazu auch einfachere Aktionen, wie die Entfernung des männlichen Glieds, durch dämonische Kraft denkbar und möglich seien (vgl. ebd., I,9, S. 265f.).

¹⁰³³ Der *Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/1,3, S. 392f. (HH, S. 409). Deutlich wird allerdings auch, dass die Kritik an der gegnerischen Leugnung der Hexenexistenz auffallend häufig vorgebracht wird, was bei frühneuzeitlichen Lesern mitunter den Verdacht erwecken konnte, dass die indiskutable Gewissheit, welche die Vermittlungsinstanz im Hinblick auf die Hexenfrage suggeriert, eventuell keineswegs so sicher war, wie im *Hexenhammer* vorgegeben wurde.

Zum anderen nutzt Kramer Beispielgeschichten wie die bisher zitierten dazu, um selbst seine Leserschaft zu ‚verlocken‘. Die Verlockung des Lesers erfolgt dabei in einem zweifachen Sinn: Zum einen besitzt der Traktat aufgrund der eingestreuten Erzählungen, die einmal phantastisch bis absonderlich, ein anderes Mal beängstigend und dann wieder amüsant und erheiternd sein können,¹⁰³⁴ einen großen, unterschiedliche Leserinteressen bedienenden Unterhaltungswert, nimmt damit seine Leserschaft also auf angenehme, scheinbar unbedenkliche Art für seine Sichtweise ein. Zum anderen kommt die hier beschriebene Verführung jedoch retrospektiv sowie aus Perspektive der Verfolgungsgegner einer Irreführung¹⁰³⁵ gleich, da mithilfe narrativer Strategien Umwertungen im Zusammenhang mit den geltenden Wirklichkeitsvorstellungen vorgenommen und die Grenzen zur Fiktionalität verwischt werden, die z.B. die *canon episcopi*-Tradition noch eindeutig definierte.¹⁰³⁶ Solche beabsichtigten Grenzverwischungen finden sich im Rahmen der Exempel auch, wenn mit ungenauen und damit weder verifizierbaren noch falsifizierbaren Orts-, Zeit- und Personenangaben gearbeitet wird. So gibt Kramers Vermittlungsinstanz beispielsweise an einer Stelle vor, sowohl „wegen der Ehre des Grafen“¹⁰³⁷ als auch aufgrund des Ziels, „nur das Wesen der Tat zur Brandmarkung eines so schlimmen Verbrechens auf[zu]zeig[en]“¹⁰³⁸, auf die Nennung von Namen verzichten zu wollen. An anderen Stellen führt sie dagegen Orte und Namen explizit auf,¹⁰³⁹ um den Eindruck von Authentizität zu steigern und darüber hinaus das Vorwissen des Lesers über den geschilderten bzw. einen ähnlichen Fall zu aktivieren.¹⁰⁴⁰

In moralischer Hinsicht ist der Einsatz der Exempel deshalb ambivalent zu beurteilen, weil die Erzählungen erstens als reale Fallbeispiele präsentiert werden und dadurch dem Leser suggerieren, dass sich die im *Hexenhammer* erzeugten Wirklichkeiten und Bedeutungen

¹⁰³⁴ Vgl. z.B. die Geschichte über eine im Fluss ertrunkene Frau, deren Mann mit folgender Begründung entgegen des Stroms am Flussufer nach ihrem Leichnam sucht: „Diese Frau war bei Lebzeiten immer meinen Worten, Taten und Befehlen entgegen. Deshalb suche ich in der entgegengesetzten Weise, da sie vielleicht auch als Tote ihren Widerspruch gegen das Normale beibehält.“ (Ebd., I,6, S. 233f. bzw. HH, S. 288).

¹⁰³⁵ Eine andere Form der Irreführung erfolgt einerseits durch diverse Abschweifungen, die den Leser vom Wesentlichen ablenken sollen, sowie andererseits durch Verkürzungen in der Darstellung, die das Geschilderte als repräsentative Auswahl realer Sachverhalte erscheinen lassen. Letzteres liegt vor, wenn es heißt: „Nur wenig von den vielen Dingen wollen wir berichten“ (ebd., II/1,1, S. 368 (HH, S. 392); siehe auch II/2,3, S. 546f. (HH, S. 517f.)). Ein Beispiel für die zuvor genannte Abschweifung findet sich ebd., I,1, S. 158, I,7, S. 246, wobei sich die Vermittlungsinstanz mit der Aufforderung „Zur Sache“ selbst dazu ermahnt, zum eigentlichen Gegenstand zurückzukommen (HH, S. 299: „Ad propositum [...]“).

¹⁰³⁶ Vgl. dazu III.2.2.1.

¹⁰³⁷ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/1,1, S. 370 (HH, S. 393f.).

¹⁰³⁸ Ebd., II/1,1, S. 370 (HH, S. 394).

¹⁰³⁹ Vgl. ebd., z.B. II/1,2, S. 371-384 (HH, S. 394-403).

¹⁰⁴⁰ Trotz der Angaben lassen sich aber auch hier die Fälle nicht immer identifizieren. Vgl. dazu die ersten beiden Beispiele in II/1,2, S. 372f. (HH, S. 395f.) Siehe auch André Schnyder: Formen wissenschaftlicher Darstellung im Hexereitaktat, S. 413-436 u. ders.: *Opus nouum vero partium compilatione* ..., S. 99-121.

einem Realitätsbereich außerhalb des Textes zuordnen lassen, die Existenz der Hexen also als Wahrheitsproposition zu verstehen und somit Zweifel an der Existenz ihrer Verbrechen oder an der Legitimität ihrer Bekämpfung unverantwortlich seien. Zweitens erhalten sie ebenso wie die darin präsentierten Erfahrungen den Status eines gültigen Beweises, weil Letztere unmittelbar in konkreten Lebenszusammenhängen gesammelt wurden und Erstere auf jenem persönlich angeeigneten Erfahrungswissen basieren, das dann in Form von Geschichten konserviert, tradiert und archiviert wird. Gerüchte nehmen hierzu laut Broedel eine Art Vorstufe ein, da sie Indizien darstellen, die auf die Existenz von Hexen und Hexerei hindeuten und auf deren Basis während des Verhörs konkrete Hexereivorwürfe konstruiert werden konnten: „Rumors provided witch-hunters with the perfect narrative basis for their inquiries.“¹⁰⁴¹

Der im *Hexenhammer* mit verschiedensten negativ besetzten Inhalten gefüllte¹⁰⁴² und sich aus der Verschmelzung von autoritärem Buchgelehrtenwissen und lebensweltlichem Erfahrungswissen speisende Hexenbegriff sowie die diskursiv erzeugte Wirklichkeit und die Wahrnehmung dieser Wirklichkeit stehen in einem reziproken Abhängigkeitsverhältnis. Denn einerseits waren mit dem im *Hexenhammer* konstruierten Hexenbegriff bereits bestimmte Vorannahmen über die Wirklichkeit verbunden, welche die Wahrnehmung dieser Wirklichkeit entsprechend färbten, andererseits prägte auch die Erfahrungswirklichkeit den Begriff weiter aus, der dann bei seiner Verwendung erneut auf diese zurückwirkte, indem er „ins Denk- und Handlungsrepertoire seiner Leser ein[ging]“¹⁰⁴³, sich von dort aus weiterverbreitete usw. Persönlich erlebtes sowie narrativ vermitteltes Erfahrungswissen spielte dabei nicht nur bei der Konstruktion des Bildes von Hexe und Hexerei eine Rolle, sondern auch in seiner Summe – bestehend aus Hexerei spezifischem sowie elementarem, alltäglichem Erfahrungswissen verschiedener Beteiligter aus unterschiedlichen Bildungs- und Gesellschaftsschichten – bei der Installierung, Etablierung und Konstituierung des Hexenglaubens: Während gelehrte Verfolgungsbefürworter wie Kramer auf der Grundlage persönlicher Erfahrungen die Existenz von Hexen in ihren Schriften legitimierten, konnte die (illiterate) Bevölkerung in der außertextuellen Wirklichkeit immer wieder Augen- und

¹⁰⁴¹ Broedel, Hans Peter: *The Malleus maleficarum* and the construction of witchcraft, S. 99.

¹⁰⁴² Zum Wortmaterial ‚Frau‘ als beliebig füllbarer Leerform passiver Repräsentanz siehe Cecilia Rentmeister: Berufsverbot für Musen, in: *Ästhetik und Kommunikation*, 25 (September 1975), S. 92-113. Rentmeister demonstriert darin allerdings auch, dass sich die Frau als Leerform ebenso dafür eigne, mit Idealen aufgefüllt zu werden.

¹⁰⁴³ Opitz-Belakhal: Dämonologie als „Querelle des hommes“. Zur Darstellung von Männlichkeit und Hexerei in einigen zentralen Dämonologie-Texten der frühen Neuzeit, in: *@KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online* 1, 2009, Sp. 40-66, in: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7105/, hier Sp. 41 (besucht am 19.02.2018).

Ohrenzeuge von realen Verfolgungen und Hinrichtungen werden und anscheinend auf diese Weise unmittelbar ‚erleben‘, dass es Hexen gab. Das der Hexe zuteil werdende Strafmaß im Rahmen eines Hexenprozesses signalisierte dabei zusätzlich – einem argumentativen Zirkel gleichend – die Realität und Schwere ihrer Schuld: „Denn das göttliche Recht schreibt an nicht wenigen Stellen vor, daß Hexen nicht allein zu meiden, sondern auch zu töten seien. Solche Strafen würde es nicht verhängt haben, wenn sie sich nicht wirklich und zu realen Wirkungen und Schäden mit den Dämonen zusammengetan hätten.“¹⁰⁴⁴

Sowohl die im Medium der Mündlichkeit und Schriftlichkeit verlaufende Kommunikation über Hexen und Hexerei als auch ihr Umgang damit wurde schließlich zur Routine,¹⁰⁴⁵ so dass Kramers Zeitgenossen, v.a. aber nachfolgende Generationen allmählich das Bewusstsein dafür verloren haben dürften, dass sie eigentlich dazu „überredet“ worden waren, die Existenz der Hexen als Wahrheitsproposition anzunehmen. Die hier vorgestellten Exempel sind dabei als ein Beispiel für eine wirkungsvolle, sprachbasierte Form von manipulativer Überredungskunst und Wirklichkeitskonstruktion zu sehen, auf die Friedrich Spee, der sich im Rahmen seiner *Cautio Criminalis* u.a. mit dem *Malleus maleficarum* auseinandersetzt,¹⁰⁴⁶ aufmerksam macht.

3.5 Der Urteilsspruch als wirklichkeitskonstruierendes Mittel und Form sprachbasierter Macht

Die im Gericht erteilten Urteilssprüche unterstützen den zuvor genannten Vorgang, bei dem die Existenz der Hexen schließlich als Wahrheitsproposition begriffen wird. Zugleich stellen sie eine wichtige Form sprachbasierter Macht dar, was im *Hexenhammer* zum einen immer wieder auf der Erzähldiskurs- und Figurenebene durch die Formulierung zum Ausdruck gebracht wird, „wir haben einäschern lassen“¹⁰⁴⁷. Zum anderen kulminiert die gesamte kirchliche und richterliche Gewalt gegenüber den Angeklagten im folgenden Urteilsspruch, der für die machtttragende Adressatengruppe vorformuliert wurde und in dem die Beschuldigten ihre ganze Unwürdigkeit erfahren müssen:

[III/3,14] Dreißigste Frage. Über [die Form, das Urteil zu fällen über] eine, die die Ketzerei gestanden hat und rückfällig und unbußfertig ist.

¹⁰⁴⁴ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,1, S. 142f. (HH, S. 220).

¹⁰⁴⁵ Vgl. Heinz Bergner: Text und kollektives Wissen, S. 9 sowie Kapitel III.2.2.1.

¹⁰⁴⁶ Zu den von Spee verwendeten wissenschaftlichen Quellen gibt Oorschot Aufschluss. Vgl. Theo G. M. van Oorschot: Nachwort, in: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hrsg. v. Theo G. M. van Oorschot, S. 615-656, hier S. 634-638.

¹⁰⁴⁷ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, z.B. II/1,2, S. 380 (HH, S. 400).

[...] Weil die Kirche Gottes nichts weiter weiß, was sie mit dir noch anfangen soll, da sie zu deiner Umkehr all ihre Kunst aufgewendet hat, verdammen wir Erwähnten, Bischof und Richter in dieser Glaubenssache, zu Gericht sitzend als erkennende Richter, die hochheiligen Evangelien vor uns (liegend), damit im Angesicht Gottes unser Gericht auftrete und unsere Augen die Gerechtigkeit erkennen mögen, während wir Gott allein und die Ehre des heiligen rechten Glaubens vor Augen haben, [...] und verurteilen dich, indem wir dich als einen wahrhaft unbußfertigen und rückfälligen Ketzer verdammen, der auch tatsächlich als solcher dem weltlichen Arm zu übergeben oder zu überlassen ist. Und so verwerfen wir dich als einen wahren Ketzer, der gleichermaßen unbußfertig und rückfällig ist, durch dieses unser Endurteil von unserem kirchlichen Gericht und übergeben oder überlassen dich dem weltlichen Arm wie auch der Macht des weltlichen Gerichtes. Wir bitten nur das genannte weltliche Gericht nachdrücklich, sein Urteil gegen dich so zu mäßigen, daß er (der Verurteilte) diesseits der Blutvergießung und der Todesstrafe bleibe. Gefällt wurde dieses Urteil (etc.).¹⁰⁴⁸

Auffällig ist dabei, dass der Leser aufgrund der Überschrift erwartet, an dieser Stelle eine Anleitung zur Urteilsverkündung über eine weibliche Angeklagte zu erhalten, im Kapitel selbst jedoch ausschließlich die männliche Form erscheint, indem vom Ketzer („hereticum“¹⁰⁴⁹) oder vom der Ketzerei Beschuldigten („delatus de heretica“¹⁰⁵⁰) die Rede ist. Dies bestätigt einmal mehr die von Stephens‘ gewonnene Erkenntnis, dass Kramers *Malleus* nicht auf die Vernichtung der Frau zielte, sondern darauf, jeden zu bekämpfen, der von der anerkannten Kirchenlehre abwich.¹⁰⁵¹

Den großen Einfluss, den der Sprachhandelnde z.B. in Gestalt eines Richters beim Urteilsspruch auf sein Gegenüber ausübt, verdeutlicht Angelika Linke, die sich in ihrer Untersuchung an die Sprechakttheorie und an Hermanns „Sprechkrafttheorie“ anlehnt:

Taufakt, Trauakt, Urteilsakt erscheinen als Weltveränderungen, die nicht von zwei oder mehreren Kommunikationspartnern gemeinsam zustanden gebracht werden, sondern die primär in der verbalen Handlungsmacht eines einzelnen autorisierten Sprechers liegen: Sprachakte sind als monologische Akte konzipiert. Weshalb hier auch ein Hauch von Sprachmagie durch die Theoriebildung weht, den Fritz Hermanns einmal auf den schönen Begriff der „Sprechkrafttheorie“ gebracht hat.¹⁰⁵²

Mit der öffentlichen Vorankündigung des Gerichtstermins und der Inszenierung des Urteilsspruchs als einem öffentlichen Spektakel erfährt die Erniedrigung des Angeklagten dabei schließlich ihren absoluten Tiefpunkt:

und daß er [...] an jenen Stellen oder in den Vierteln, an denen gewöhnlich (auch) andere Bekanntmachungen (durch Ausrufen) öffentlich erfolgen, öffentlich ausrufen lasse, daß an dem und dem Tag und zu der und der Stunde an der und der Stelle der Prediger für den Glauben eine Predigt halten und der Bischof und die anderen Richter einen in die ketzerische Verkehrtheit Zurückgefallenen

¹⁰⁴⁸ Ebd., III/3,14, S. 754 (HH, S. 680-683).

¹⁰⁴⁹ HH, S. 683.

¹⁰⁵⁰ Ebd., S. 681.

¹⁰⁵¹ Unterstützen lässt sich dies zusätzlich durch Opitz-Belakhals Untersuchung, die in der misogynen Rede des *Hexenhammers* eine Strategie zur Diffamierung von Hexenverfolgungsgegnern erkennt (Opitz-Belakhals, Claudia: Dämonologie als „Querelle des hommes“. Zur Darstellung von Männlichkeit und Hexerei in einigen zentralen Dämonologie-Texten der frühen Neuzeit, in: @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 1, 2009, Sp. 40-66, in: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7105/, hier Sp. 61-63 u. 66 (besucht am 19.02.2018).

¹⁰⁵² Linke, Angelika: Kommunikation, Kultur und Vergesellschaftung. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation, in: Sprache – Kognition – Kultur, S. 24-50, hier S. 31.

verdammen werden [...]. Wenn der vorbestimmte Tag kommt [...], scharf sich das Volk auf einem Platz oder Ort außerhalb der Kirche zusammen, um das Endurteil zu vernehmen. Vom Inquisitor wird eine Predigt gehalten, und der Rückfällige selbst wird auf eine Empore gestellt.¹⁰⁵³

Neben dem Urteilsspruch können anhand von Labouvies Untersuchung zur geschlechtsbezogenen Beschaffenheit von Hexenbildern drei weitere Formen männlich gesteuerter Einflussnahme abgelesen werden: Erstens übten Männer nicht nur in ihrer Funktion als Richter durch ihren Urteilsspruch Macht auf die Beschuldigten aus, sondern auch als Mitglieder von dörflichen Hexenausschüssen, die erst mithilfe ihrer Nachforschungen und Anklageschriften aus den Frauen Verdächtige machten. Zu bedenken ist jedoch, dass zum einen auch literate Frauen der oberen Schichten diese Form der Machtausübung nutzen konnten, wie beispielsweise das historische Fallbeispiel der Katharina Henot zeigt, die durch einen schriftlichen Bericht der Magdalene Raupach beim Rat der Stadt Köln angezeigt und daraufhin verhört wurde.¹⁰⁵⁴ Zum anderen konnten auch Männer jene Form der Machtausübung erfahren, vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt werden. Allerdings kommt für die Untersuchungsgebiete im Saar-Pfalz-Raum hinzu, dass sich zweitens die Zeugen überwiegend aus Männern zusammensetzten, die den Frauen „weit öfter die Fähigkeit zur Hexerei [unterstellten] als ihren eigenen Geschlechtsgenossen“¹⁰⁵⁵. Drittens beobachtet Labouvie im Fall männlicher Angeklagter nicht nur einen größeren Gestaltungsspielraum, der ihnen entweder ermöglichte, Hexereivorwürfe im Voraus abzuwehren oder einen Freispruch zu erwirken, sondern auch eine Art „männlicher Solidarität“¹⁰⁵⁶. Diese habe sich beispielsweise in der Unterstützung des Beschuldigten durch einflussreiche Freunde geäußert oder in der „Parteinahme und Verteidigung durch die sehr viel häufiger auftretenden und aussagewilligeren männlichen Zeugen.“¹⁰⁵⁷ Dass solche Solidarisierungstendenzen unter Frauen dagegen weitaus seltener anzutreffen waren, wird später die Analyse von Schmidts „Dedicatio“ nahelegen.¹⁰⁵⁸ Vor allem soll jedoch gezeigt werden, wie Spee das Hexenbild, an dessen Konstruktion nicht nur Texte wie der *Malleus* wesentlich beteiligt waren, zu destruieren versucht, welche weiteren Formen sprachbasierter Macht er problematisiert und warum sein Traktat als „mutige Replik gegen den berüchtigten ‚Hexenhammer‘“¹⁰⁵⁹ und als Antwort auf ein von Vorurteilen geprägtes Denken gelten kann.

¹⁰⁵³ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/3,12, S. 747f. (HH, S. 673f.).

¹⁰⁵⁴ Vgl. dazu Karl-Jürgen Miesen: Das Frauenbild Friedrich Spees, S. 19f.

¹⁰⁵⁵ Labouvie, Eva: Perspektivenwechsel. Magische Domänen von Frauen und Männern in Volksmagie und Hexerei aus der Sicht der Geschlechtergeschichte, in: Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung, in: Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung, S. 39-56, hier S. 55.

¹⁰⁵⁶ Ebd.

¹⁰⁵⁷ Ebd.

¹⁰⁵⁸ Vgl. dazu Kapitel V.2.4.

¹⁰⁵⁹ Ritter, Joachim-Friedrich: Über dieses Buch, in: *Cautio Criminalis*. Übertr. v. Joachim-Friedrich Ritter, S. III.

V Die *Cautio Criminalis* von Friedrich Spee

1 Forschungsstand und Textvorstellung

Obwohl bereits in den Jahrhunderten zuvor sowohl Ordensbrüder wie Jakob Masen und Hermann Joseph Hartzheim als auch der protestantische Gottfried Wilhelm Leibniz oder der Rechtsphilosoph Christian Thomasius Spees Haltung gegenüber den Hexenprozessen in ihren Arbeiten würdigten, verbindet Karl-Jürgen Miesen in seinem Forschungsüberblick den Beginn der Spee-Forschung mit den ab 1929 entstandenen biographischen Arbeiten Joseph Kuckhoffs¹⁰⁶⁰ und erkennt erst die von Gustave Otto Arlt 1936 herausgegebene *Trutznachtigall von Friedrich Spee*¹⁰⁶¹ als „ersten kritischen Versuch“¹⁰⁶² und „kritische[n] Textarbeit im heutigen Sinn“¹⁰⁶³ an. Da sie jedoch noch auf dem zensierten Erstdruck basiere, sei ihr die 1985 herausgegebene historisch-kritische Ausgabe der *Trutz-Nachtigall* von Theo G. M. van Oorschot vorzuziehen, der auch Spees *Güldenenes Tugendbuch* und *Cautio Criminalis* edierte. Damit liegt der Forschung „[b]is auf die Bände mit Briefen und Kirchenliedern Friedrich Spees [...] in der kritischen Ausgabe der Hauptwerke jetzt endlich eine ideale Arbeitsgrundlage vor.“¹⁰⁶⁴

Zu den bedeutenden Spee-Forschern, die sich mit den genannten Hauptwerken befasst haben, gehört neben Hugo Zwetsloot¹⁰⁶⁵ Emmy Rosenfeld¹⁰⁶⁶, die mit ihren sprachwissenschaftlichen Arbeiten Spee „vor allem für die zeitgenössische Germanistik hoffähig [machte]“¹⁰⁶⁷. Italo Michele Battaferano¹⁰⁶⁸ zählt zusammen mit Bernhard

¹⁰⁶⁰ Vgl. Joseph Kuckhoff: „Friedrich Spee und das Tricoronatum“, in: Dreikönigsgymnasium Köln, Jahrbuch 1929, S. 4-6; ders.: „Wer war Friedrich Spee, und was bedeutet er für uns?“, in: Leuchtturm 28 (1934/35), S. 130-132; ders.: Friedrich Spee und seine Zeit, in: Friedrich Spee im Licht der Wissenschaft, S. 15-20.

¹⁰⁶¹ *Trutznachtigall von Friedrich Spee*. Mit Einl. u. krit. Apparat hrsg. v. Gustave Otto Arlt. Halle a. d. S.: Niemeyer 1936 (= Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts; 292/301).

¹⁰⁶² Miesen, Karl-Jürgen: Die Spee-Forschung seit 1950, in: Bücher für die Wissenschaft. Bibliotheken zwischen Tradition und Fortschritt. Festschrift für Günter Gattermann zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Gert Kaiser in Verb. mit Heinz Finger u. Elisabeth Niggemann. München: Saur 1994, S. 89-97, hier S. 91.

¹⁰⁶³ Ebd., S. 90f.

¹⁰⁶⁴ Ebd., S. 92.

¹⁰⁶⁵ Zwetsloot, Hugo: Friedrich Spee und die Hexenprozesse. Die Stellung und Bedeutung der *Cautio Criminalis* in der Geschichte der Hexenverfolgungen. Trier: Paulinus 1954 [Zugl.: Nijmegen, Univ., Diss., 1954].

¹⁰⁶⁶ Vgl. z.B. Emmy Rosenfeld: Friedrich Spee von Langenfeld. Eine Stimme in der Wüste. Berlin: de Gruyter 1958 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker; 126); dies.: Probleme der Spee-Forschung, in: GRM 5 (1955), S. 115-128; dies.: Neue Studien zur Lyrik von Friedrich Spee. Milano-Varese 1963; dies.: Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635), in: Rheinische Lebensbilder 2 (1966), S. 125-141. Siehe auch Italo Michele Battaferano: Emmy Rosenfeld 1904-1994, in: Spee-Jahrbuch 3 (1996), S. 25-30.

¹⁰⁶⁷ Miesen, Karl-Jürgen: Die Spee-Forschung seit 1950, in: Bücher für die Wissenschaft, S. 94.

¹⁰⁶⁸ Vgl. die diversen Arbeiten von Italo Michele Battaferano: Spees *Cautio Criminalis*: Kritik der Hexenprozesse und ihre Rezeption. Gardolo di Trento: Facoltà di Lettere 1993; ders.: Die rhetorisch-literarische Konstruktion von Spees „*Cautio Criminalis*“, in: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 137-148; ders.:

Kytzler¹⁰⁶⁹ und Winfried Freund¹⁰⁷⁰ zu den wenigen Germanisten, die sich eingehend mit der *Cautio Criminalis* beschäftigt haben. Mit der Wiederentdeckung von Friedrich Spees Grab 1980 und mit der Gründung der Spee-Gesellschaften in Kaiserswerth, Trier und Düsseldorf 1985 und 1987 erfuhr die Spee-Forschung einen gewaltigen, durch WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Fachdisziplinen getragenen Aufschwung, so dass bislang nicht nur die biographische Forschung zu Spee weiter vertieft werden konnte,¹⁰⁷¹ sondern auch vielfältige Einzelaspekte, u.a. im Rahmen von Arbeitsgesprächen und Ausstellungen,¹⁰⁷² untersucht worden sind. Das mannigfaltige Erkenntnisinteresse reicht dabei von Untersuchungen zur manieristischen Poetik, Magie und Mystik in Spees *Trutz-Nachtigall* über seine geistliche Lieddichtung und deren Wirkung in katholischen und evangelischen Gesangbüchern bis zu Spees Position im Jesuitenorden, seiner sich im Umbruch befindenden Lebenszeit, der moraltheologischen Gewissenslehre seiner Zeit sowie zu seinem Nachwirken (z.B. im Urteil Hegls). Das *Güldene Tugendbuch* hat dabei bislang die geringste Beachtung erfahren.¹⁰⁷³

Friedrich Spee im Sog der General-Entschuldigungen am Ende eines Milleniums, in: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 161-166; ders.: Mit Spee gegen Remigius: Grimmelshausens antidämonopathische Simpliciana im Strom nieder-rheinischer Vernunft, in: Simpliciana 18 (1996), S. 139-164; ders.: Barocke Typologie femininer Negativität und ihre Kritik bei Spee, Grimmelshausen und Harsdörffer, in: Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung. Hrsg. v. Wilhelm Kühlmann. Amsterdam: Rodopi 1995 (= Chloë; 22), S. 245-266; ders.: Spees „Cautio Criminalis“ in Sulzbach: zur 400. Wiederkehr des Geburtsjahres des Bekämpfers der Hexenprozesse, in: Morgen-Glantz 1 (1991), S. 97-104; ders.: Hexen, Hexenlehre, Kritik der Hexenverfolgung: Bodin, Binsfeld, Delrio, Remy, Spee, in: Glanz des Barock, S. 338-358; Friedrich von Spee: Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse. Hrsg. v. dems. Gardolo di Trento: Reverdito 1988; ders.: Spees „Cautio Criminalis“: Vernunft und Empirie gegen auctoritates et loci communes, in: Die politische Theologie Friedrich von Spees. Hrsg. v. Doris Brockmann u. Peter Eicher. München: Fink 1991, S. 219-232.

¹⁰⁶⁹ Vgl. Bernhard Kytzler: Zur rhetorischen Struktur der *Cautio Criminalis* des Friedrich von Spee, in: Friedrich von Spee. Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse, S. 265-276.

¹⁰⁷⁰ Vgl. Winfried Freund: Friedrich Spee – Ein barocker Sprachkünstler, in: Spee-Jahrbuch 12 (2005), S. 15-27; die Textauswahl Friedrich von Spee: Lyrik und Prosa. Ausgew., eingel. u. hrsg. v. Winfried Freund. Paderborn [u.a.]: Schöningh 1991 (=Schöninghs kleine westfälische Bibliothek; 1) bezeichnet Miesen dagegen als „[g]länzlich mißlungen“ (Karl-Jürgen Miesen: Die Spee-Forschung seit 1950, S. 96).

¹⁰⁷¹ Vgl. dazu z.B. Anton Arens: Friedrich Spee von Langenfeld – Zur Wiederauffindung seines Grabes im Jahre 1980. Trier: Spee-Verl. 1981; Karl-Jürgen Miesen: Pater, Dichter, Hexen-Anwalt. Düsseldorf: Droste-Verl. 1987; Karl Keller: Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635). Leben und Werk des Seelsorgers und Dichters. Geldern: Verlag d. Buchh. Keuck 1990.

¹⁰⁷² Vgl. dazu z.B. die Ausstellung der Stadtbibliothek Trier zum 350. Todestag Spees, die Tagung in Trient 1985 oder das Düsseldorfer und Trierer Symposion zum 400. Geburtstag Spees. Die daraus resultierenden Arbeiten finden sich in: Friedrich Spee: Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns; zum 350. Todestag. Katalog der Ausstellung der Stadtbibliothek Trier. Hrsg. v. d. Stadtbibliothek Trier. Trier: Spee-Verl. 1985 (= Ausstellungskataloge Trierer Bibliotheken; 10); Friedrich von Spee – Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse. Hrsg. v. Italo Michele Battafarano. Gardolo di Trento: Reverdito 1988; Friedrich Spee (1591-1635). Düsseldorfer Symposion zum 400. Geburtstag. Neue Ergebnisse der Spee-Forschung. Hrsg. v. Theo G. M. van Oorschot, unter Mitarb. v. Martin Gerlach: Bielefeld: Aisthesis-Verl. 1993; Friedrich Spee zum 400. Geburtstag. Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Hrsg. v. Gunther Franz. Paderborn: Bonifatius 1993.

¹⁰⁷³ Nennenswert scheint v.a. Martina Eicheldingers Arbeit, die sich auf *Trutz-Nachtigall* und *Güldenes Tugendbuch* konzentriert, um durch den Vergleich mit der Hohelied-Tradition sowohl das Fortbestehen mittelalterlicher Denkformen im Barockzeitalter aufzudecken als auch Neuansätze in Spees Werk herauszuarbeiten. Vgl. dazu Martina Eicheldinger: Friedrich Spee – Seelsorger und poeta doctus. Die Tradition des Hohenliedes und Einflüsse der ignatianischen Andacht in seinem Werk. Tübingen: Niemeyer 1991 (= Studien zur deutschen Literatur; 110).

Über aktuelle Neuerscheinungen zum Leben und Werk Friedrich Spees wird seit 1994 im Spee-Jahrbuch, der jährlich erscheinenden Zeitschrift der Friedrich-Spee-Gesellschaft und dem Nachfolger der SPEE-POST, berichtet, um den interdisziplinären Dialog zu suchen und als „Forum der Spee-Forschung [...] Impulse der Forschung“¹⁰⁷⁴ zu vermitteln. Tagungsberichte und Buchbesprechungen ergänzen die darin erschienenen Aufsätze von über 74 WissenschaftlerInnen wie Rainer Decker, Johannes Dillinger, Gunther Franz, Winfried Freund, Guillaume van Gemert, Theo G. M. van Oorschot, Michael Sievernich, Rita Voltmer, Helmut Weber, Jan Zopfs. Die Autoren befassen sich darin zu ca. 10 Prozent mit der *Cautio Criminalis*, wobei sie sich auf Spees juristische Überzeugungskunst, die Unschuldsvermutung und den Satz *in dubio pro reo*, das Hexereiverfahren und die höhere Rechtssprechung konzentrieren, Sarkasmus, Ironie und Witz als stilistische Mittel Spees zur Überführung und Verspottung der Verfolgungsbefürworter benennen, den Traktat mit der Hexenprozess-Ordnung der römischen Inquisition vergleichen, Spees Frauen- oder das durch den Dreißigjährigen Krieg geprägte Deutschlandbild im Spiegel seiner Schriften herausarbeiten, seinem Nachwirken sowohl im niederländischen Sprachraum als auch in der Gesellschaft Jesu nachgehen, die Spee-Rezeption in der Romantik beleuchten, sein Werk in den Horizont der deutschen Aufklärung einordnen, Spee als Querdenker, Provokateur, Sozial- und Kirchenkritiker vorstellen und Verbindungslinien zu Meyfahrt, Tanner und Bekker sichtbar machen.¹⁰⁷⁵

Adam Tanner ist Johannes Dillinger zufolge dabei die wichtigste Bezugsquelle Spees, aus welcher der Jesuit „so bereitwillig zitierte.“¹⁰⁷⁶ Da die Bedeutung Tanners für die *Cautio Criminalis* und die damit zusammenhängende Frage nach der Originalität in Spees Argumentation in der Forschung kontrovers diskutiert wird, untersucht Dillinger in seinem Aufsatz, ob „das ‚Wesentliche‘ Spees also schon bei Tanner gesagt [ist] und [...] Tanner nichts anderes geschrieben [hat] als einen ersten Entwurf der *Cautio Criminalis*“¹⁰⁷⁷. Dazu

¹⁰⁷⁴ Embach, Michael u. Peter Keyser: Das Spee-Jahrbuch – Zum 10. Jahrgang, in: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 9-12, hier S. 10.

¹⁰⁷⁵ Vgl. dazu das Spee-Jahrbuch 1 (1994) – 17/18 (2010/11). Die Jahrgänge bis 2009 sind online zugänglich über <https://www.historicum.net/themen/hexenforschung/spee-jahrbuecher/>. Zu Spees Bedeutung für Bekker oder Meyfahrt siehe die Aufsätze von Guillaume van Gemert: Balthasar Bekker und Friedrich Spee. Hexenglaube und Konfessionalität in den Niederlanden und im deutschen Sprachraum im 17. Jahrhundert, in: Spee-Jahrbuch 11 (2004), S. 15-54 sowie Ludolf Pelizaeus: Hintergründe der Entstehung von Meyfarts Kritik an den Hexenprozessen und seine Beeinflussung durch Spee, in: Spee-Jahrbuch 8 (2001), S. 33-62.

¹⁰⁷⁶ Dillinger, Johannes: Friedrich Spee und Adam Tanner: Zwei Gegner der Hexenprozesse aus dem Jesuitenorden, in: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 31-58, hier S. 31.

¹⁰⁷⁷ Ebd., S. 32. Zur Kontroverse vgl. die Aufsätze von Wolfgang Behringer: Von Adam Tanner zu Friedrich Spee, in: Geist und Leben. Zeitschrift für christliche Spiritualität (Aszese und Mystik) 65 (1992), S. 105-121 u. Eugen Drewermann: Friedrich von Spee – Ein Kämpfer um die Menschlichkeit, in: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 17-48.

vergleicht er das 1627 erschienene Hauptwerk Tanners, die *Theologia scholastica*, mit den sich auf sie beziehenden Zitaten aus der *Cautio* und weist „[n]eben Übereinstimmungen und Übernahmen [...] nicht zu überbrückende Gegensätze“¹⁰⁷⁸ nach, aus denen er auf „wesentliche Unterschiede in der Auffassung des Hexereidelikts“¹⁰⁷⁹ schließt. Als verbindendes Element erkennt Dillinger dagegen die Überzeugung der beiden Autoren, dass die Prozesse keine Unschuldigen gefährden dürften. Tanners juristische Skepsis, die Spee in seinem Traktat aufgreift und verschärft, stellt hierbei eine wesentliche Gemeinsamkeit dar. Im Gegensatz zu Tanner allerdings, der auch dämonologische Streitfragen intensiv diskutiert, den Einfluss der Geistlichen auf die Prozesspraxis zu stärken und das Hexereidelikt zu respiritualisieren versucht habe, habe sich Spee ausschließlich auf den Hexenprozess konzentriert, ihn als „juristische[n] Fehlkonstruktion“¹⁰⁸⁰ beschrieben, die Rolle des Klerus darin kritisiert und das Hexenproblem radikal entspiritualisiert.¹⁰⁸¹ Entscheidend für die unterschiedliche Schwerpunktsetzung sei die divergente Grundannahme der beiden Autoren:

Tanners Ausführungen zu Reue und Maßnahmen, mit denen Hexerei verhütet und abgewehrt werden konnte, beruhten selbstverständlich auf der Grundannahme, dass das Hexereiverbrechen, wie es von der spätmittelalterlichen Dämonologie definiert worden war, tatsächlich existierte. Dass Spee diese Anregungen des älteren Autors so vollständig missachtete, ist nur dann erklärbar, wenn akzeptiert wird, dass Spee diese Grundannahme nicht mehr teilte.¹⁰⁸²

Dass Tanner die Realität von Hexerei in seiner *Theologia scholastica* anerkannte und keine grundsätzliche Kritik an der Dämonologie übte, machte es Spee wiederum möglich, in einer Zeit, in der die Existenz von Hexerei zwar geleugnet, die Ablehnung des Hexenglaubens jedoch nicht offen zum Ausdruck gebracht werden konnte, sich bei seiner Kritik an der Prozesspraxis auf einen renommierten Autor zu beziehen.¹⁰⁸³ Spees Verzicht, „seine Abkehr vom Hexenglauben für alle erkennbar zu vollziehen“¹⁰⁸⁴, stellt für Dillinger dabei den entscheidenden Grund dar, warum „die *Cautio Criminalis* ihre Wirkung in der Praxis entfalten [konnte].“¹⁰⁸⁵

¹⁰⁷⁸ Dillinger, Johannes: Friedrich Spee und Adam Tanner: Zwei Gegner der Hexenprozesse aus dem Jesuitenorden, S. 39.

¹⁰⁷⁹ Ebd.

¹⁰⁸⁰ Ebd., S. 42.

¹⁰⁸¹ Vgl. ebd., S. 52ff.

¹⁰⁸² Ebd., S. 54.

¹⁰⁸³ Vgl. dazu Wolfgang Behringer: Zur Haltung Adam Tanners in der Hexenfrage. Die Entstehung einer Argumentationsstrategie in ihrem gesellschaftlichen Kontext, in: Vom Unfug des Hexen-Processes, S. 160-184, hier S. 179.

¹⁰⁸⁴ Dillinger, Johannes: Friedrich Spee und Adam Tanner: Zwei Gegner der Hexenprozesse aus dem Jesuitenorden, S. 57.

¹⁰⁸⁵ Ebd.

Jan Zopfs wiederum, der aus juristischer Perspektive argumentiert, erkennt in dieser „Argumentation auf hypothetischer Grundlage“¹⁰⁸⁶ einen wesentlichen strategischen Vorteil:

Wer ein Übel als nicht existent ansieht, braucht über die Art und Weise, wie gegen das Übel vorzugehen ist, an sich nicht mehr zu diskutieren. Vor allem aber hätte er sich die besten Argumente gegen den Hexenprozeß selbst genommen. [...] Eben weil Spee den Hexenglauben unangetastet läßt, kann er ihn stets als Argumentationsgrundlage heranziehen und damit den Beweiswert unterschiedlicher Indizien *ad absurdum* führen, so zum Beispiel die vermeintliche Übereinstimmung in den Denunziationen unterschiedlicher Personen oder das Argument, der Schweigezauber bzw. das Hexenmal liefere ein neues Indiz zur wiederholten Folter.¹⁰⁸⁷

Wie Dillinger befasst sich auch Zopfs mit Spees Konzentration auf die Prozesse und deren Entlarvung als juristische Fehlkonstruktion. Im Rahmen seiner strafrechtlichen Antrittsvorlesung zeigt er dabei, wie Spee sowohl „[a]usgerüstet mit der *recta ratio* und dem Gleichnis vom Weizen“¹⁰⁸⁸ als auch mit juristischer Überzeugungskunst die Rechtmäßigkeit der Prozesse Stück für Stück demontiert. Dabei präsentiert er Spee einerseits als zornigen und drohenden Prediger, andererseits als scharfsinnig scholastisch Disputierenden, der mit seiner *Cautio* darauf abziele,

den Leser aus seiner behaglich eingerichteten, von Vorurteilen und Halbwissen geprägten Fehlvorstellung über den Ablauf der Hexenprozesse herauszuholen, ihn mit den Tatsachen zu konfrontieren und ihn somit zum Nachdenken zu zwingen. Spee will also eine Neuorientierung im Denken über die Hexenprozesse erzielen, damit man es nicht – wie er selbst im 40. Dubium befürchtet – dahin kommen läßt, daß letzten Endes nicht so sehr die Wahrheit als vielmehr die Scheiterhaufen in Deutschland leuchten.¹⁰⁸⁹

Als Adressatengruppe der *Cautio Criminalis* zeichnen sich für Zopfs ausschließlich die für die Prozesse verantwortlichen Fürsten sowie deren theologisch geschulte Ratgeber ab, nicht aber die auf dem Titelblatt ebenfalls genannten Inquisitoren, Richter, Justizbeamten oder Beichtväter, da Spee sie für unbelehrbar erachtet habe und damit seinen Traktat dort von vornherein für wirkungslos habe befinden müssen.¹⁰⁹⁰ Die noch zur Einsicht fähigen Fürsten und Ratgeber versuche Spee dagegen mit dem Einsatz verschiedener sprachlicher Mittel (genannt werden Lob, Drohung, Versuchung und „bitterböse[r] Sarkasmus“¹⁰⁹¹) zum Umdenken zu bewegen. Die von Spee beabsichtigte Identifikation seines Lesers mit einer zu Unrecht als Hexe verurteilten Angeklagten im 51. Dubium betrachtet Zopfs dabei als „das gewagteste der von Spee eingesetzten Stilmittel“¹⁰⁹², die gewählte Ich-Form des Verfassers als das zentrale. Die Vorteile dieser Ich-Perspektive bestehen für ihn darin, dass Spee auf

¹⁰⁸⁶ Zopfs, Jan: Juristische Überzeugungskunst am Beispiel der *Cautio Criminalis*, in: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 153-178, hier S. 176.

¹⁰⁸⁷ Ebd., S. 177 (Markierung im Text).

¹⁰⁸⁸ Ebd., S. 165.

¹⁰⁸⁹ Ebd., S. 169.

¹⁰⁹⁰ Vgl. ebd., S. 168ff.

¹⁰⁹¹ Ebd., S. 176.

¹⁰⁹² Ebd., S. 167.

diese Weise nicht nur einen fiktiven Dialog mit einem Leser führen, sondern auch die Möglichkeit der Leserapostrophe nutzen könne. „Durch diese scholastisch anmutende Disputation steht der Autor dem Leser nicht als eine thesenverfechtende Autorität, sondern als ein sorgsam abwägender und umfassend informierter Kenner der Materie gegenüber. Zumindest scheinbar wird der Leser zum ebenbürtigen Diskussionspartner“¹⁰⁹³, welcher vom Autor „meist väterlich“¹⁰⁹⁴ zum Nachdenken, zur Einsicht oder zur Befolgung seines Ratschlags aufgefordert werde. Der Verweis auf persönliche Erfahrungswerte als Authentizitätsnachweis des von Spee Berichteten und als Abqualifizierung der Schriften der Verfolgungsbefürworter, die Teilnahme des Lesers an den Empfindungen des Autors sowie eine Teil-Identifikation mit diesem sind drei weitere Vorteile, die Zopfs mit der Ich-Perspektive verbindet.

Sievernich verknüpft diese Perspektive mit dem neuen Menschenbild und der Bedeutung des Individuums, „das im Fall der *Cautio Criminalis* als Autor und Ich-Erzähler die Objektivität der Traktatform sprengt und das individuierte Subjekt ins Spiel bringt.“¹⁰⁹⁵ Anders als Zopfs bestimmt Sievernich „die geistige und geistliche Elite des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“¹⁰⁹⁶ sowie Prediger, Beichtväter der Angeklagten und „sonstige Personen“¹⁰⁹⁷ als den von Spee intendierten Adressatenkreis. Die Vorrede dagegen, „die alles andere, nur keine *captatio benevolentiae* ist“¹⁰⁹⁸, gelte allein der staatlichen Obrigkeit, deren Pflichtversäumnisse im 9. Dubium in Form einer Mängelliste offengelegt werden. Die Art der Darstellung vergleicht Sievernich treffend mit einer

Art Fürstenspiegel, der ins Gewissen redet und festhält, wozu ein Fürst sittlich und theologisch verpflichtet ist. In Form einer These: „Ein Fürst, der alle Mühe von sich abwälzt und seine Beamten nach Gutdünken schalten läßt, findet keine Entschuldigung. Er ist verpflichtet, selbst auch mitzusorgen, zu beaufsichtigen und immer wieder zu Gott zu beten, daß er ihn mit seinem höchsten Geist stärke.“ (CC dub. 9, 29).¹⁰⁹⁹

Spees Kritik beschränke sich jedoch nicht nur auf die Obrigkeit, sondern wende sich auch gegen die fehlende Empirie und Empathie der „gelehrte[n] Dämonologen kirchlicher Provenienz“¹¹⁰⁰, die generelle Autoritätsgläubigkeit sowie den Eifer und die Ignoranz der

¹⁰⁹³ Ebd., S. 172.

¹⁰⁹⁴ Ebd.

¹⁰⁹⁵ Sievernich, Michael: Friedrich Spee als Gesellschafts- und Kirchenkritiker, in: Spee-Jahrbuch 13 (2006), S. 17-29, hier S. 25. Auch van Gemert betont die Bedeutung des Individuums für Spee. Vgl. dazu Guillaume van Gemert: Balthasar Bekker und Friedrich Spee. Hexenglaube und Konfessionalität in den Niederlanden und im deutschen Sprachraum im 17. Jahrhundert, in: Spee-Jahrbuch 11 (2004), S. 15-54, hier S. 48.

¹⁰⁹⁶ Sievernich, Michael: Friedrich Spee als Gesellschafts- und Kirchenkritiker, S. 17.

¹⁰⁹⁷ Ebd.

¹⁰⁹⁸ Ebd., S. 19.

¹⁰⁹⁹ Ebd.

¹¹⁰⁰ Ebd., S. 20.

Beichtväter und Prediger. Zudem ist sie komplexer Natur, was Sievernichs Differenzierung in eine „Rheinische Sozialkritik“, „Gesellschafts- und Kirchenkritik“ sowie „Theologische Kritik“ nahelegt, die er vor dem Hintergrund einer unruhigen und krisenhaften, von Hungersnöten, Seuchen und Kriegen heimgesuchten Zeit einerseits und barocker Prachtentfaltung andererseits vornimmt.¹¹⁰¹ Ebenso komplex sind die mit dem Hexenglauben und den Hexenprozessen verbundenen Ursachen (wie Unwissenheit, Aberglauben, Neid, Missgunst, Blindheit, Sadismus) und Mechanismen (Gerücht, Denunziation und Folter), die Sievernich auf der Grundlage der *Cautio Criminalis* aufzeigt und verschiedenen Ebenen (der kognitiven, moralischen, psychologischen, psychopathologischen und sozialpsychologischen Ebene) zuordnet, bevor er auf zentrale Strategien und Innovationen Spees eingeht, mit denen der Jesuit die Ansichten und Handlungsweisen seiner Zeit zu überwinden versuchte. Hierzu zählen in entscheidendem Maß Spees Gottesbild und die damit verbundene „[t]heologische Kritik angemaßter Autorität über Tod und Leben und theologische Delegitimierung angemessenen Wissens über Gottes Handeln“¹¹⁰², die Aufwertung von Vernunft und Erfahrung gegenüber Autorität und gelehrter Spekulation, die Bindung des Menschen an sein Gewissen sowie Spees Menschenbild, das auch „eine neue Sicht der Frau, die den Geschlechterhass der Hexenprozesse denunziert, in denen nur Männer richten und die Mehrzahl der Opfer Frauen sind“¹¹⁰³, einschließt. Während Sievernich in Anlehnung an Windfuhr Spee in die Strömung rheinischer Sozialkritiker einordnet, die sich durch ihren Einsatz für Minderheiten um eine humanere Gesellschaft bemühten, sieht Helmut Weber, der Spees Einstellung gegenüber seinem Land und den darin lebenden Menschen untersucht, Spees „Sympathie und Sorge für Deutschland und die Deutschen“¹¹⁰⁴ als zentrales Motiv für sein Engagement und seinen Mut, die von ihm entdeckten Missstände in der *Cautio* schonungslos zu benennen.

Insgesamt fällt das in den Aufsätzen vermittelte Spee-Bild relativ ambivalent aus, da zum einen seine seelsorgerischen Bemühungen, sein großes Maß christlicher Nächstenliebe, seine Sympathie für und Sorge um sein Heimatland, sein Einsatz für die Bedrängten in der Gesellschaft und sein mutiges Auftreten im Kampf gegen die Hexenverfolgungen gerühmt, zum anderen jedoch auch Spees Unnachgiebigkeit und Strenge bei der Rekatholisierung in Peine deutlich werden.¹¹⁰⁵ Auch berührt sich Spee einerseits „[m]it seiner Betonung der

¹¹⁰¹ Zur Zeitkritik im Kontext vgl. ebd., S. 14ff.

¹¹⁰² Ebd., S. 24.

¹¹⁰³ Ebd., S. 25.

¹¹⁰⁴ Weber, Helmut: Deutschland, die Deutschen und das Deutsche im Spiegel der Schriften Spees, in: Spee-Jahrbuch 3 (1996), S. 33-49, hier S. 49.

¹¹⁰⁵ Vgl. dazu Theo G. M. van Oorschot: Spee als Provokateur, in: Spee-Jahrbuch 2(1995), S. 7-22; Helmut Weber: Deutschland, die Deutschen und das Deutsche im Spiegel der Schriften Spees, in: Spee-Jahrbuch 3

Vernunft [...] bereits mit seinen aufklärerischen Nachfolgern“¹¹⁰⁶, während andererseits „seine religiöse Einbindung in vormoderne Überzeugungen“¹¹⁰⁷ auffällt, „jene subjektive Quelle, aus der sein Erbarmen hervorkam.“¹¹⁰⁸ Während Keck eine Synthese versucht, indem er in Spee „mehr den humanistisch-engagierten Gläubigen und aufklärerischen Vordenker“¹¹⁰⁹ erkennt „als ihn kurzgeschnitten als einen konfessionalistisch-katholischen Frontgänger der Gegenreformation zu sehen“¹¹¹⁰, spricht Kühlmann von zwei Autorenrollen Spees, „Autorenrollen, die selbst von der Literaturwissenschaft bis heute nicht oder nur mühsam zur Deckung gebracht werden, ja sich zeitweise komplett dissoziieren: hier der Kämpfer gegen den Hexenwahn, dort der glaubensfeste geistliche Lyriker, Erbauungsautor und Mystiker [...].“¹¹¹¹

Jene letztgenannten Facetten stehen im Fokus Winfried Freunds, dessen Ziel es ist, mithilfe einer werkästhetischen und kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweise das Verhältnis zwischen Spees Vers- und Prosadichtung aufzuzeigen und „Spee in seiner epochalen Komplexität“¹¹¹² sowie als „eine[n] der bedeutendsten Repräsentanten barocker Sprachkunst“¹¹¹³ sichtbar zu machen. Dabei macht er im ersten Teil seines Aufsatzes Spee zum einen als geistlichen Naturlyriker und *alter deus* fassbar, der durch seinen „Blick für das Kleine und auch Kleinste“¹¹¹⁴ für die wunderbare Schönheit der Schöpfung sowie die unendliche Liebe und Versöhnlichkeit Gottes sensibilisiert. Zum zweiten stellt er Bezüge zwischen Spees lyrischem Schaffen und Opitzens Poetologie sowie Paul Gerhardts Lyrik her und wertet die Nähe zwischen protestantischen und katholischen geistlichen Lyrikern vor dem Hintergrund eines sich durch „aggressiven Konfessionalismus“¹¹¹⁵ charakterisierenden Zeitalters als Ausdruck dafür, dass „[d]ie Kunst, die verstehen, aber nicht verurteilen will,

(1996), S. 31-49; Siegfried Wollgast: Friedrich Spee in der philosophischen Geisteswelt seiner und unserer Zeit, in: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 13-70; Wolfgang Graf von Spee: Mutiges Bekenntnis gegen den Zeitgeist: *Cautio Criminalis*, in: Spee-Jahrbuch 12 (2005), S. 127-144; Michael Sievernich: Friedrich Spee als Gesellschafts- und Kirchenkritiker, in: Spee-Jahrbuch 13 (2006), S. 11-29. Siehe auch Teresa Novy: Spee, Friedrich, in: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung, hrsg. v. Gudrun Gersmann, Katrin Moeller u. Jürgen-Michael Schmidt, in: historicum.net, URL: <https://www.historicum.net/purl/45zu6/> (besucht am 17.02.2017).

¹¹⁰⁶ Wollgast, Siegfried: Friedrich Spee in der philosophischen Geisteswelt seiner und unserer Zeit, S. 46.

¹¹⁰⁷ Ebd.

¹¹⁰⁸ Ebd.

¹¹⁰⁹ Keck, Rudolf W.: Konfessionalismus oder Humanismus? Die frühe Neuzeit aus der Sicht der Bildungsgeschichte, in: Spee-Jahrbuch 14 (2007), S. 7-26, hier S. 26.

¹¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹¹ Kühlmann, Winfried: „Der wahre Leser muss der erweiterte Autor sein“. Zur Rezeption Friedrich Spees in der Romantik, in: Spee-Jahrbuch 9 (2002), S. 55-70, hier S. 30f.

¹¹¹² Freund, Winfried: Friedrich Spee – Ein barocker Sprachkünstler, in: Spee-Jahrbuch 12 (2005), S. 15-27, hier S. 16.

¹¹¹³ Ebd., S. 15.

¹¹¹⁴ Ebd., S. 21.

¹¹¹⁵ Ebd., S. 23.

[...] sich der Geschichte und der Politik als unendlich überlegen [erweist].“¹¹¹⁶ Im zweiten Teil seines Aufsatzes unterzieht Freund schließlich die *Cautio Criminalis* einer literarischen Analyse, wobei er belegt, dass Spees Traktat nur „auf den ersten Blick ein überzeugendes Beispiel für die rhetorische Sachprosa im Gefolge humanistisch gelehrter Schreibkultur“¹¹¹⁷ ist, der sich bei genauerem Hinsehen aber als äußerst beeindruckende, in der Tradition der römischen Prosasatiren stehende satirische Dokumentation offenbart, mit der Spee unerschrocken die menschenverachtende Prozesspraxis bloßstellt. Indem die den Argumentationsmustern judizialer Rhetorik folgende Schrift in eine demonstrative und deliberative Argumentation übergehe, lasse Spee die von Hass und Bestialität dominierte Welt nicht nur „als eine ganz und gar depravierte Wirklichkeit erschein[en]“¹¹¹⁸, sondern versuche auch, „die Situation durch die Ächtung der Täter im Sinne der Opfer zu ändern.“¹¹¹⁹ Seine äußerst scharfe, aber keineswegs zügellose Kritik versteht Freund daher als adäquate Reaktion auf eine unmenschliche Welt, wobei Spee mit den Mitteln der Satire dem Leser nicht nur „zur Erkenntnis der selbstverschuldeten disharmonischen Verzerrungen“¹¹²⁰ verhilft, sondern auf diese Weise auch einen Anstoß zu deren Veränderung gibt.¹¹²¹ Freund zufolge stellt Satire bei Spee daher eine Form kritischen Sprachhandelns dar, das auf die Herstellung eines harmonischen, von christlicher Nächstenliebe erfüllten Zustandes hinarbeitet. Während Spees Lyrik jene zwischen Mensch, Schöpfung und Gott mögliche Harmonie bereits veranschauliche, zeuge seine *Cautio Criminalis* dagegen von der gegenwärtigen massiven Disharmonie. Die von Freund hergestellte Synthese zwischen *Trutz-Nachtigall* und *Cautio Criminalis* Spees besteht nun darin, die literarisch-rhetorische Gestaltung beider Sprachkunstwerke als „Herausforderung“¹¹²² zu begreifen, „die gottgewollten harmonices mundi (Weltharmonien) [...] nicht aus den Augen zu verlieren.“¹¹²³

Kytzler hingegen konzentriert sich ganz auf die rhetorische Struktur der *Cautio Criminalis* und arbeitet ihr Basismuster sowie dessen Variationsmöglichkeiten heraus:¹¹²⁴ Auf die mit ‚dubium‘ überschriebenen 51 Kapitel folgt eine durch das lateinische Wort *respondeo* eingeleitete Antwort oder Lösung, wobei jene beiden obligatorischen Elemente durch weitere,

¹¹¹⁶ Ebd.

¹¹¹⁷ Ebd., S. 24.

¹¹¹⁸ Ebd., S. 25.

¹¹¹⁹ Ebd.

¹¹²⁰ Ebd., S. 26.

¹¹²¹ Freund argumentiert hier ähnlich wie Liebertz-Grün in ihrer Analyse zu Capellanus' Traktat *De amore*. Vgl. Ursula Liebertz-Grün: Satire und Utopie in Andreas Capellanus' Traktat ‚De amore‘, in: PBB 111 (1989), S. 210-225.

¹¹²² Freund, Winfried: Friedrich Spee – Ein barocker Sprachkünstler, S. 28.

¹¹²³ Ebd.

¹¹²⁴ Vgl. Bernhard Kytzler: Zur rhetorischen Struktur der *Cautio Criminalis* des Friedrich von Spee, S. 265-276.

wie z.B. Rationes oder (fiktiver) Adversarius, ergänzt werden können. Den Ursprung jenes aus Fragen und Antworten entstehenden Dialogs führt Kytzler auf den Brauch des Römischen Rechts und die juristische Textsorte der ‚Responsa‘ zurück. Das in den Bereich der Gerichtsrede fallende *dubium* und *responsum* zeichnet sich dabei durch einen einfachen Sprachgestus aus, der von Spee jedoch durch rhetorische Ausschmückungen, emphatische Ausbrüche, formelhafte Wendungen und diverse Figuren der Rhetorik über das nüchterne Sprechen, das juristisch Argumentierende hinausgehe und von Kytzler deshalb als „oszillierendes Stilgemisch“¹¹²⁵ beschrieben wird. Bei der über die schmucklose Redeform hinausreichenden und „zwischen kühler Argumentation und flammender Empörung wechseln[den]“¹¹²⁶ Diktion, handle es sich um „etwas, was die Allgemeinheit angeht, was wir heute Politicum nennen würden. Insofern ist der Übergang zu einer anderen, drängenderen Sprachart gefordert. Statt des ruhigen Flusses der Diktion mit simplen Worten setzt nun eine ganz andere Redeweise ein.“¹¹²⁷ Ziel dieser publikumsorientierten Redeweise sei die Motivierung und Überzeugung des Lesers, wobei für Kytzler die künftige Aufgabe der Forschung darin besteht, die dafür von Spee eingesetzten rhetorischen Mittel und Regeln genauer zu untersuchen.

Ebenso wie Freund konstatiert auch Battafarano zutreffend, dass die Auseinandersetzung vor allem mit Spees berühmtestem Werk, der *Cautio Criminalis*, bislang primär Juristen und Theologen vorbehalten geblieben sei. Während Freund in der Abfassung in lateinischer Sprache einen Grund dafür vermutet, warum der Traktat bislang keiner eingehenden literarischen Analyse unterzogen worden ist,¹¹²⁸ führt Battafarano die Zurückhaltung der Germanisten auf die mit dem Hexereisujet verbundene „methodologische Schwierigkeit eines akademischen Fachs“¹¹²⁹ zurück, das „sich einem nicht-abgerundeten bzw. nicht leicht abrundbaren, fächerübergreifenden Objekt“¹¹³⁰ nähern muss. Doch die Publikumsorientierung, der vielfältige Einsatz rhetorischer Mittel und die für den Traktat ungewöhnliche Zentralität des „Autor-Ichs“¹¹³¹ ließen eine genauere Auswertung der *Cautio Criminalis* unter literaturwissenschaftlichen Fragestellungen als gebotene sowie

¹¹²⁵ Ebd., S. 272.

¹¹²⁶ Ebd., S. 276.

¹¹²⁷ Ebd., S. 271.

¹¹²⁸ Vgl. Winfried Freund: Friedrich Spee – Ein barocker Sprachkünstler, in: Spee-Jahrbuch 12 (2005), S. 23f.

¹¹²⁹ Battafarano, Italo Michele: Hexen, Richter und Dämonologen im Urteil des Jesuiten Friedrich von Spee, in: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 176-184, hier S. 177.

¹¹³⁰ Ebd. Als beispielhafte Vertreter historischer und juristischer Untersuchungen nennt Battafarano Joachim-Friedrich Ritter, Hugo Zwetsloot und Heribert Waider.

¹¹³¹ Battafarano, Italo Michele: Die rhetorisch-literarische Konstruktion von Spees *Cautio Criminalis*, in: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 137-148, hier S. 145.

vielversprechende Aufgabe erscheinen.¹¹³² Battafarano untersucht Spees Traktat deshalb unter verschiedenen Gesichtspunkten, z.B. im Hinblick auf die Präsentation von Verfolgten und Verfolgern,¹¹³³ Spees Frauenbild, die im Traktat sichtbar werdende neue Autorenrolle,¹¹³⁴ das Argumentationsverfahren und seinen kontroversistischen Charakter,¹¹³⁵ die Wirkungsintention und Wirkmächtigkeit der Streitschrift sowie die Spuren des Gedankenguts von Spee bei Beccaria.¹¹³⁶

Sich dem Traktat aus literaturwissenschaftlicher Perspektive anzunähern, begründet Battafarano außerdem damit, dass Spee es als rhetorisch geschulter Jesuit, Rhetorikprofessor und Prediger verstand, alle Register zu ziehen, um den von ihm behandelten Gegenstand wirkungsvoll darzustellen, den Leser in die richtige Wahrnehmung des Werks einzuführen und von diesem eine unvoreingenommene Haltung einzufordern.¹¹³⁷ Anhand des 1. Dubium, das er in Bezug zu den übrigen Dubien setzt, veranschaulicht Battafarano dabei die rhetorische Raffinesse Spees, die sich aus der „auffallende[n] *contradictio* zwischen Rahmenthese und Ausführung“¹¹³⁸ ergibt: Während Spee gleich zu Beginn die geläufige Auffassung über die Existenz von Hexen affirmiert und damit theoretische Grundsatzdiskussionen umgeht, stellt er den Wert dieser Aussage im Folgenden dadurch in Frage, dass er keine weiteren Pro-Argumente mehr nennt, sondern stattdessen „indirekt Zweifel über die Hexenexistenz hervorruft und kritische Einwände auflistet“¹¹³⁹. Mithilfe dieses kontroversistischen Vorgehens, das für den gesamten Traktat programmatisch sei und dadurch einer wichtigen Gattungsregel des Traktats entgegenstehe, verfolge Spee das Ziel, seine Leser nicht glaubensfester, sondern skeptischer in Bezug auf die Hexenexistenz zu machen. Da diese laut Battafarano 1631 eine juristische und keine theologische Frage mehr sei, setze Spee an der Folterpraxis an, zeige das problematische Abhängigkeitsverhältnis zwischen Denunziation, Folter und Schuldbekennnis auf und stelle die Anwendung der Folter

¹¹³² Vgl. Italo Michele Battafarano: *Glanz des Barock. Forschungen zur deutschen als europäischer Literatur*. Bern [u.a.]: Lang 1994.

¹¹³³ Vgl. Italo Michele Battafarano: *Hexen, Richter und Dämonologen im Urteil des Jesuiten Friedrich von Spee*, S. 176-184.

¹¹³⁴ Vgl. Italo Michele Battafarano: *Glanz des Barock*.

¹¹³⁵ Vgl. Italo Michele Battafarano: *Spees „Cautio Criminalis“: Vernunft und Empirie gegen auctoritates et loci communes*, in: *Die politische Theologie Friedrich von Spees*, S. 219-232; ders.: *Die rhetorisch-literarische Konstruktion von Spees Cautio Criminalis*, S. 137-148.

¹¹³⁶ Vgl. Italo Michele Battafarano: *Spees Cautio Criminalis. Kritik der Hexenprozesse und ihre Rezeption*. Trento: Facoltà di Lettere 1993; ders.: *Von Spee zu Beccaria. Der Kampf um die Abschaffung der Folter und Hexenprozesse in der frühen Neuzeit*, in: *Friedrich von Spee. Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse*, S. 223-264.

¹¹³⁷ Vgl. Italo Michele Battafarano: *Spees „Cautio Criminalis“: Vernunft und Empirie gegen auctoritates et loci communes*, in: *Die politische Theologie Friedrich von Spees*, S. 219-232, hier S. 228f.

¹¹³⁸ Ebd., S. 224.

¹¹³⁹ Ebd., S. 223.

als Instrument der Wahrheitsfindung in Frage, da sie „in ihrer Grauenhaftigkeit und Monstrosität [...] die Hexenprozesse als Massenphänomen ermöglicht“¹¹⁴⁰ und die Angeklagten den Willkürhandlungen von Richtern und Henkern aussetzt. Obwohl Spees *Cautio Criminalis* damit „de facto den Anfang einer rationalen Kritik am Hexenwahn dar[stellt]“¹¹⁴¹, warnt Battafarano jedoch davor, Spees Wirkungsintention auf die Beseitigung juristischer Missstände zu reduzieren, da seine Schrift über eine fachliche Kontroverse von juristischem Inhalt hinausgehe.¹¹⁴² Des Weiteren zeuge seine „rationale[r], praxisorientierte[n] Apperzeption der Welt“¹¹⁴³ von seiner „Auffassung des Auf-klärens als engagierter, rationaler, objektivierender Denkprozess“¹¹⁴⁴, wobei sein predikaler Ton, verschiedene rhetorische Strategien der Affektbewegung (z.B. Entrüstung, sachliche Unterkühlung, scharfe Polemik, Sarkasmus),¹¹⁴⁵ die Aufwertung von Vernunftgründen und die Zurückdrängung von Emotionen darauf abzielen, „innovative Denkprozesse in Gang zu setzen“¹¹⁴⁶.

Eine weitere Strategie erkennt Battafarano in der Gegenüberstellung von Autoritätsbeweisen und der Vernunft des von christlicher Nächstenliebe erfüllten Autor-Ichs:

Spee versteckt sich nicht hinter einer anderen langen Reihe von skeptischen Autoren, um die glaubensfrohen Befürworter der Hexenverfolgung zu widerlegen. Er beginnt als Autor allein und in erster Person die Auseinandersetzung mit einer bestimmten Richtung der europäischen Gelehrsamkeit seiner Zeit. An die Stelle der kritischen Autoritätsbeweise tritt das Ich des Autors.¹¹⁴⁷

Meist nur in Bezug auf juristische Fragestellungen zitiere Spee fachliche Aussagen,

[a]nsonsten ist die *Cautio Criminalis* eine Schrift ohne Autoritätsbeweise, da der einzige für den Leser wichtige Bezugspunkt Spee selbst ist, ja, sein soll. Er, der Autor, Friedrich von Spee, der auf dem Titelblatt nicht genannt wird, der aber im Text, wenn auch anonym immer präsent ist, bürgt für alles, was in seinem Buch ausgeführt wird. Daher braucht Spee auf keine anderen Autoritäten zu verweisen.¹¹⁴⁸

Zahlreiche Ich-Verweise heben für Battafarano dabei die Bedeutung des Autor-Ichs hervor, das Spee zusätzlich mit romanhaften, fiktiv-literarischen Zügen ausgestattet habe, um dem Leser gegenüber mit noch mehr Autorität auftreten, ihm als wichtigen Bezugspunkt bei seiner Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit dienen und ihn schließlich auf Spees Seite

¹¹⁴⁰ Battafarano, Italo Michele: Von Spee zu Beccaria, S. 244.

¹¹⁴¹ Ebd., S. 237.

¹¹⁴² Diese Erkenntnis zieht jedoch keine weiteren Konkretisierungen nach sich.

¹¹⁴³ Battafarano, Italo Michele: Spees „*Cautio Criminalis*“: Vernunft und Empirie gegen auctoritates et loci communes, S. 231.

¹¹⁴⁴ Ebd.

¹¹⁴⁵ Vgl. Italo Michele Battafarano: Glanz des Barock, S. 233.

¹¹⁴⁶ Battafarano, Italo Michele: Spees „*Cautio Criminalis*“: Vernunft und Empirie gegen auctoritates et loci communes, S. 229.

¹¹⁴⁷ Ebd., S. 228.

¹¹⁴⁸ Ebd., S. 229.

ziehen zu können.¹¹⁴⁹ Aufgrund dieser deutlichen Publikumsorientierung, die auf eine Allianz zwischen Autor und Leser gegenüber gelehrten Autoritäten abziele, erachtet es Battaferano als gesichert, dass Spee seine *Cautio Criminalis* ungeachtet seiner tatsächlichen Beteiligung an den Editionen „keineswegs für die Schublade oder allein für die Nachwelt verfaßt hat“¹¹⁵⁰, sondern seinen Traktat für die Öffentlichkeit bestimmte, um mithilfe der Obrigkeiten die Hexenverfolgungen beenden zu lassen.

Battaferano vermutet dabei vier unterschiedliche Reaktionsformen auf die *Cautio Criminalis*, die unter ihrer gelehrten Leserschaft entweder 1.) auf öffentliche oder 2.) zumindest teilweise, aber verdeckt gehaltene Zustimmung stieß, 3.) abgelehnt oder aber 4.) gänzlich ignoriert wurde, „weil man für sie nicht einmal mit einer kritischen Stellungnahme werben wollte“¹¹⁵¹, sondern Spees Schrift stattdessen „durch die Negation ihrer Existenz zu exorzieren“¹¹⁵² versuchte. Die fehlende Nennung der *Cautio Criminalis* in der zeitgenössischen Literatur, die Kleemann als Indiz für die geringe Wirkung des Traktats auffasst,¹¹⁵³ gibt demnach kaum einen zuverlässigen Aufschluss über die tatsächliche Rezeption und Wirkkraft des Werks. Im Gegenteil: Welchen Einfluss Spee sogar auf die europäische Kulturgeschichte ausüben konnte, weist Battaferano u.a. anhand der Schriften von Tartarotti und Beccaria nach, die sich in ihren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschienenen Traktaten an der *Cautio Criminalis* orientierten, um den noch immer im Bewusstsein der Bevölkerung vorhandenen Hexenglauben zu destruieren und den Einsatz der Tortur im Strafverfahren zu beseitigen.¹¹⁵⁴ Im Gegensatz zu jenen italienischen Autoren, die sich „schon aprioristisch sicher“¹¹⁵⁵ sein konnten, was die Unmenschlichkeit, Ungerechtigkeit und Unzuverlässigkeit der Folter betraf, musste sich Spee jedoch

[d]ie Sicherheit der europäischen Aufklärer [...] in jenen „schlaflosen Nächten“, die er über den Schriften von Delrio und Bodin, Remigius und Binsfeld verbrachte, erobern. [...] er musste, wissenschaftliches Neuland betretend, in einem institutionell durchgängig feindlichen Kontext beweisen, dass die Folter keine Wahrheit, sondern Lügen produziert, dass Hexenverfolgung und

¹¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 229ff.

¹¹⁵⁰ Battaferano, Italo Michele: Hexen, Richter und Dämonologen im Urteil des Jesuiten Friedrich von Spee, S. 180.

¹¹⁵¹ Battaferano, Italo Michele: Spee nicht bei Drexel: Zur Strategie, wissend über die *Cautio Criminalis* zu schweigen, in: Spee-Jahrbuch 3 (1996), S. 101-112, hier S. 104.

¹¹⁵² Ebd. Battaferano veranschaulicht diese letztgenannte Reaktionsform exemplarisch an der Schrift des Hofpredigers Jeremias Drexel, der darin bewusst auf die argumentative Auseinandersetzung mit der *Cautio Criminalis* verzichtet habe.

¹¹⁵³ Vgl. Navina Kleemann: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis* (1631). Entstehung, zeitlicher Hintergrund, Wirkung. Reihe: Wissenschaftliche Qualifizierungsarbeiten zum Hexen- und Magieglauben. Hrsg. v. Katrin Moeller, in: *historicum.net*, URL: https://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/9382/ (besucht am 19.02.2018) sowie die Auseinandersetzung mit Kleemanns Arbeit im Rahmen der Vorstellung des Forschungsstands.

¹¹⁵⁴ Vgl. Italo Michele Battaferano: Von Spee zu Beccaria, hier S. 252-262.

¹¹⁵⁵ Ebd., S. 263.

Hexenprozesse Ungerechtigkeit und Barbarei verursachen. Spee wagte alles. Ihm gebührt daher die Bewunderung [...].¹¹⁵⁶

Spees Traktat „als eine[n] der wichtigsten Traktate der deutschen Kulturgeschichte zum geistigen Erbe des Barock“¹¹⁵⁷ zu erklären, der noch immer „brennende Aktualität“¹¹⁵⁸ besitzt, begründet Battafarano jedoch nicht nur mit dem Wagemut des Verfassers oder seiner Vorbildfunktion für spätere Autoren wie Beccaria oder Tartarotti. In seinen diversen Untersuchungen zur *Cautio Criminalis* recurriert der Germanist auf vier Innovationen, die maßgeblich zu dieser abschließenden Einschätzung beigetragen haben: Hierzu zählen die bereits genannte Herausbildung der Ich-Identität und der autonomen Selbstreferenz des Dichters, auf die auch Zopfs und Sievernich in Anlehnung an Battafarano eingegangen sind, sowie Spees Kritik an überkommenen Denkmodellen und Methoden der Verfolgungstheoretiker.¹¹⁵⁹ Dies äußere sich z.B. auch in seinem positiven Frauenbild, das dem vorherrschenden negativen Frauenbild seiner Zeit entgegenstand.¹¹⁶⁰ Spee zeige dabei ein ungewöhnliches Verständnis für komplexe sozial-psychologische Phänomene, da er die Hexe als Ergebnis einer „männliche[n] Kopfgeburt“¹¹⁶¹ erfasste und eine wesentliche Voraussetzung für die Konzentration der Verfolgungen auf Frauen darin erkannte, das Gattungswesen Frau kollektiv schuldig zu sprechen: „Ist das Gattungswesen Frau einmal schuldig gesprochen, das ausgewählte Instrument Satans auf Erden zu sein, dann gibt es für die einzelne Frau kein Entrinnen mehr [...]. Einmal verdächtigt und denunziert, gerät diese Frau in einen ausweglosen Teufelskreis von Willkür und Gewalt.“¹¹⁶² Dem frauenfeindlichen Bild habe Spee dabei wie Grimmelshausen mit männlicher Auto-Ironie und Skepsis entgegengewirkt, durch welche die „angeblich notwendige[n] Herrschaft des starken, intelligenten, gott-näheren männlichen Geschlechts über das schwache, sündhafte weibliche“¹¹⁶³ in Frage gestellt wurde.¹¹⁶⁴ Als weiteres Novum gelte, dass Spee die Vernunft

¹¹⁵⁶ Ebd., S. 263f.

¹¹⁵⁷ Battafarano, Italo Michele: Glanz des Barock, S. 358.

¹¹⁵⁸ Ebd.

¹¹⁵⁹ Vgl. dazu Italo Michele Battafarano: Glanz des Barock, S. 11 sowie ders.: Spees „Cautio Criminalis“: Vernunft und Empirie, S. 227.

¹¹⁶⁰ Vgl. dazu auch Miesen, der auf der Grundlage verschiedener Quellen Spees Frauenbild herausgearbeitet. Spees Aufwertung der Frau und die Bejahung weiblicher Erotik äußere sich dabei in den weiblichen Zügen in Spees Gottesbild, das keine patriarchalischen Züge trage, sondern dem einer liebevollen Mutter ähnele. Vgl. dazu Karl-Jürgen Miesen: Das Frauenbild Friedrich Spees, in: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 9-29. Sein Güldenenes Tugendbuch zeugt des Weiteren davon, dass die Frau als Ansprechpartnerin ernst genommen und ein Gespräch mit ihr als lohnend erachtet wird. Vgl. dazu Friedrich Spee: Güldenenes Tugendbuch. Auswahl, Bearb. u. Einf. v. Anton Ahrens. Freiburg i.Br.: Johannes Verl. Einsiedeln 1991.

¹¹⁶¹ Battafarano, Italo Michele: Hexen, Richter und Dämonologen im Urteil des Jesuiten Friedrich Spee, S. 179.

¹¹⁶² Battafarano, Italo Michele: Glanz des Barock, S. 353.

¹¹⁶³ Battafarano, Italo Michele: Barocke Typologie femininer Negativität und ihre Kritik bei Spee, Grimmelshausen und Harsdörffer, in: Literatur und Kultur im deutschen Südwesten, S. 245-266, hier S. 250.

¹¹⁶⁴ Vgl. dazu auch Michael Sievernich: Mystik zwischen Poesie und Politik, S. 254.

und Erfahrung des Individuums zum „Angelpunkt“¹¹⁶⁵ der intellektuellen Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt macht und er mit seiner persönlichen Weltwahrnehmung die schriftlich tradierte Hexen-Definition in Frage stellt und korrigiert.¹¹⁶⁶ Sein Vorgehen beschreibt Battafarano dabei als anti-aristotelisch und anti-scholastisch, da er entgegen der Befürworter der Hexenverfolgungen nicht in Büchern nach Belegen suche, sondern vom Schriftlichen zum Mündlichen, vom Autoritativen zum Individuellen zurückgehe, „sodaß in seiner Schrift immer wieder das zu lesen ist, was er ‚gehört‘, ‚gesehen‘ oder ‚erlebt‘ hat.“¹¹⁶⁷ Dass er sich dabei auf keine theoretischen Grundsatzdiskussionen einließ, sondern die Hexenverfolgungen „als Ergebnis einer objektiven Allianz zwischen niederem Volk und geistiger Elite (Theologen, Juristen, Prediger)“¹¹⁶⁸, Denunziation und Folterpraxis darstellte, bildet die vierte Neuheit. Bemerkenswert ist dabei, dass er die von ihm geschilderte Situation nach dem Modell der verkehrten Welt aufbaut, in der das Böse über das Gute triumphiert, „[d]as Teufelskind [...] in Wirklichkeit der Richter, nicht die vermeinte Hexe [ist]“¹¹⁶⁹, und Spee deshalb „die Hexenverfolgung und nicht die Hexerei als Ausdruck des moralischen Verfalls der katholischen Nation deutscher Zunge bloßzustellen [versucht]“¹¹⁷⁰.

Die *Cautio Criminalis* selbst erschien zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und unmittelbar nach der Spitze¹¹⁷¹ der Hexenverfolgungswellen anonym. Ebenso wie der Erstdruck (1631) wurde auch der bald darauffolgende überarbeitete Zweitdruck (1632) unter Verschleierung von Autor, Druckort und Verleger sowie ohne die Genehmigung des Ordensgenerals veröffentlicht. Obwohl sich die verschiedenen Rätsel um die Druck- und Editions-geschichte nicht zweifelsfrei lösen lassen, wird in der Spee-Forschung mittlerweile angenommen, dass der auf dem Titelblatt von 1632 angegebene Druckort Frankfurt ebenso falsch ist wie der genannte Herausgeber Johannes Gronaeus und stattdessen Köln als Druckort, Cornelius von Egmond als Verleger und der für ihn arbeitende Johannes Kinckius als Drucker der Ausgabe von 1632 gelten müssen.¹¹⁷² Die Verfasserschaft war dagegen bereits unmittelbar nach der Publikation des Erstdrucks innerhalb des Jesuitenordens bekannt geworden, so dass Spee

¹¹⁶⁵ Battafarano, Italo Michele: Spees „Cautio Criminalis“: Vernunft und Empirie, S. 231.

¹¹⁶⁶ Vgl. Italo Michele Battafarano: Glanz des Barock, S. 224-228.

¹¹⁶⁷ Ebd., S. 228.

¹¹⁶⁸ Battafarano, Italo Michele: Von Spee zu Beccaria, S. 230.

¹¹⁶⁹ Battafarano, Italo Michele: Glanz des Barock, S. 354.

¹¹⁷⁰ Ebd., S. 236.

¹¹⁷¹ Behringer, Wolfgang: Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung, S. 53: „Die Klimax der Verfolgungsperiode fand in den Jahren 1626-1630 statt, als in Mitteleuropa ein Verfolgungsfieber ausbrach, das alles frühere in den Schatten stellte.“

¹¹⁷² Zur Druck- und Editions-geschichte siehe Gunther Franz: Friedrich Spee und die Bücherzensur, in: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 67-100 sowie ders.: Die Druck- und Editions-geschichte der *Cautio Criminalis*, in: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hrsg. v. Theo G. M- van Oorschot, S. 497-557.

aufgrund der erneuten Zuwiderhandlung gegen die ordensinterne Zensur endgültig der Ausschluss drohte. Durch das Engagement des Provinzials Goswin Nickel, der vermutlich von der Drucklegung gewusst, diese befürwortet oder zumindest gebilligt hatte, konnte die Entlassung allerdings verhindert und in eine Versetzung Spees nach Trier abgemildert werden, wo er eine Professur für Moraltheologie übernahm und bis zu seinem frühen Tod 1635 tätig war. Seine letzten Gelübde, durch die sich der Jesuitenorden an seine Mitglieder band, konnte Spee jedoch nie ablegen.¹¹⁷³ Dass Spee „keine kirchliche Druckerlaubnis für seine *Cautio Criminalis* einholte [...] und damit gegen geltendes Recht und die Ordensdisziplin verstieß“¹¹⁷⁴, wertet Michael Sievernich als Beginn seiner direkten und indirekten Kirchenkritik. Diese habe sich allerdings nicht gegen die katholische Kirche als solche gerichtet, sondern gegen Theoretiker der Hexenlehre und gegen den die Folter billigenden kanonischen Inquisitionsprozess.¹¹⁷⁵ „Hexenimport durch Ketzerinquisition mit römischer Rückendeckung, so lautet in Kurzform Spees Kritik.“¹¹⁷⁶ Auch seine Kritik am gängigen Gottes- und Menschenbild seiner Zeit, das sich nicht durch Güte, Trost und Vertrauen, sondern Strafe und Misstrauen kennzeichnete, zeichnet sich Sievernich zufolge in Spees Kirchen- und auch Gesellschaftskritik ab.

Spees Aufenthalte in Trier, wo er u.a. sein Noviziat verbrachte und das ein Zentrum der Prozesse darstellt, Paderborn, und Speyer, dem Sitz des Reichskammergerichts, das sich in Hexensachen im Rahmen von „Nichtigkeits- und Mandatsprozessen auf die Prüfung von Prozeßrechtswidrigkeiten beschränkte“¹¹⁷⁷, sollen hier exemplarisch für viele weitere Stationen seines ruhelosen Lebens genannt werden, bei denen der Jesuit mit Verfolgungen, Hexenprozessen und den konträren Ansichten darüber in Berührung kam und deren daraus hervorgegangene Erfahrungen und Erkenntnisse in seinem Traktat sichtbar werden.¹¹⁷⁸ Ob er

¹¹⁷³ Zu Spees Mitgliedschaft, Stellung und Aufgabe im Jesuitenorden siehe Ursula Kern: Friedrich Spee und der Jesuitenorden, in: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 29-42.

¹¹⁷⁴ Sievernich, Michael: Mystik zwischen Poesie und Politik. Zur Kirchenkritik im Werk des Friedrich Spee SJ, in: Die Kirchenkritik der Mystiker: Prophetie aus Gotteserfahrung. Bd. II: Frühe Neuzeit. Hrsg. v. Mariano Delgado u. Gotthard Fuchs. Freiburg: Paulusverlag 2005 (= Studien zur christlichen Religions- u. Kulturgeschichte), S. 241-262, hier S. 250.

¹¹⁷⁵ Sievernich distanziert sich explizit von Eugen Drewermann und betont, dass Spee keine Kampfschrift gegen die herrschende Lehre der Kirche geschrieben habe (vgl. ebd., S. 251).

¹¹⁷⁶ Sievernich, Michael: Friedrich Spee als Gesellschafts- und Kirchenkritiker, in: Spee-Jahrbuch 13 (2006), S. 11-29, hier S. 22.

¹¹⁷⁷ Oestmann, Peter: Friedrich Spee und das Reichskammergericht im Kampf gegen die Hexenprozesse, in: Spee-Jahrbuch 5 (1998), S. 9-58, hier S. 30.

¹¹⁷⁸ Bislang gibt es verschiedene Versuche, die im Traktat angeführten Beispiele zu entschlüsseln und mit konkreten Orten und historischen Personen in Verbindung zu bringen. Vgl. dazu z.B. Wolfgang Behringer: Hexenverfolgung in Bayern: Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Studienausg. München: Oldenbourg 1988; Peter Oestmann: Friedrich Spee und das Reichskammergericht im Kampf gegen die Hexenprozesse, in: Spee-Jahrbuch 5 (1998), S. 9-58. Oestmann merkt jedoch in Anlehnung an van Oorschot an, dass die Unkenntlichmachung historischer Einzelfälle in der *Cautio Criminalis* ein Stilmittel Spees sei, so

allerdings in seiner Funktion als Beichtvater tatsächlich die als Hexen verurteilten Frauen und Männer auf ihrem letzten Weg begleitete, wird in der Spee-Forschung unterschiedlich beantwortet. Aufgrund des in der *Cautio Criminalis* betonten Wissensdrangs des Sprechers, einer Vielzahl darin enthaltener, angeblich authentischer Erlebnis- und Erfahrungsberichte und der autobiographischen Deutungsmöglichkeiten jener Schilderungen wird von der modernen Hexenforschung aber mehrheitlich die Annahme vertreten, dass Spee „das, was er erzählt, entweder genauestens erforscht oder selbst erlebt hat, daß man ihm das glauben muß.“¹¹⁷⁹ Der Germanist Helmut Brackert hält Spees Traktat ebenfalls „aufgrund der einen oder anderen praktischen Tätigkeit seines Autors mit Sicherheit [für] das realste, die realen Verhältnisse der Verfolgungspraxis der Zeit am stärksten in die Darstellung einbeziehende Hexenbuch, das in Deutschland verfaßt worden ist“¹¹⁸⁰. Als tatsächlich gesichert kann dagegen gelten, dass sich in Spees unmittelbarem persönlichem Umfeld ein Hexenprozess ereignete, denn seine Verwandte Anna Katharina Nürberg wurde „wegen nicht standesgemäßer Heirat mit einem ‚Pferdeknecht‘ denunziert“¹¹⁸¹, als Hexe angeklagt, nach mehrmaliger Folter schließlich verurteilt und im September 1631, wenige Monate nach dem Erscheinen des Erstdrucks der *Cautio Criminalis*, auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Spees Aufsehen erregender Traktat, dessen Wirkungsbereich im Ausland zwar schon zu Beginn deutlich wahrzunehmen war,¹¹⁸² für den in Deutschland aber erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts „[e]in wirkliches Interesse ein[setzte]“¹¹⁸³, besteht aus 51 als ‚Dubium‘ bezeichneten Kapiteln, an deren Beginn eine Frage oder ein Zweifel (lat. *dubium*) steht. Im Anschluss an die aufgeworfene Eingangsfrage folgt stets deren Klärung durch eine anonyme Ich-Erzählinstanz, wobei die Art der Behandlung von Bernhard Kytzler als Dialog zwischen Problemstellung und Problemlösung beschrieben wird:

dass möglicherweise „auch längerfristige und sorgfältige Archivstudien keine neuen Erkenntnisse zu Tage bringen werden“ (ebd., S. 25).

¹¹⁷⁹ Oorschot, Theo G. M. van: Ihrer Zeit voraus. Das Ende der Hexenverfolgung in der *Cautio Criminalis*, in: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 1-17, hier S. 5.

¹¹⁸⁰ Brackert, Helmut: „Unglückliche, was hast du gehofft?“, S. 155.

¹¹⁸¹ Spee, Wolfgang Graf von: Mutiges Bekenntnis gegen den Zeitgeist: *Cautio Criminalis*, in: Spee-Jahrbuch 12 (2005), S. 127-144, hier S. 129.

¹¹⁸² Zur Rezeption der *Cautio Criminalis* vgl. z.B. Sönke Lorenz: Die Rezeption der *Cautio Criminalis* in der Rechtswissenschaft zur Zeit der Hexenverfolgung, in: Friedrich Spee (1591-1635). Düsseldorfer Symposion zum 400. Geburtstag. Neue Ergebnisse der Spee-Forschung. Hrsg. v. Theo G. M. van Oorschot unter Mitarb. v. Martin Gerlach. Bielefeld: Aisthesis-Verl. 1993, S. 130-153; Wilhelm Kühlmann: Das Werk Friedrich Spees im Horizont der dt. Aufklärung. Erbe und Vermächtnis, in: Spee-Jahrbuch 9 (2002), S. 29-54; Guillaume van Gemert: Spuren und Nachwirkungen Spees im niederländischen Sprachraum, in: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 205-220; Ludolf Pelizaeus: Hintergründe der Entstehung von Meyfährts Kritik an den Hexenprozessen und seine Beeinflussung durch Spee, in: Spee-Jahrbuch 8 (2001), S. 33-62. Heide Wunder: Friedrich von Spee und die verfolgten Frauen, in: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 117-131, hier S. 130.

¹¹⁸³ Oorschot, Theo G. M. van: Nachwort, in: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hrsg. v. ders., S. 643.

Die zunächst simpel anmutende einfache Antithese des Frage- und Antwort-Dialogs hat sich zu einer immerhin dreischichtigen Argumentationsstruktur vertieft, in der Frage und Antwort, Begründung, Einrede und Gegenrede ein wechselvolles Geflecht von Gedankengängen repräsentieren, das freilich immer von der Grundstruktur Problemstellung – Problemlösung ausgeht, dieses Basismuster aber unterschiedlich ergänzt.¹¹⁸⁴

Umrahmt werden die Kapitel von zwei Vorworten („Lectori Salutem“ und „Auctoris Praefatio“), einem Anhang („Appendix“) und mehreren Motti. Wie der *Malleus maleficarum* weist somit auch die *Cautio Criminalis* neben dem eigentlichen Haupttext weitere Beitexte auf, die es im Rahmen der Paratextanalyse hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Funktionsweisen und ihres Informationsgehaltes zum Realitätsstatus des jeweiligen Haupttextes zu untersuchen gilt.

Die Kapitel selbst beziehen sich auf die Existenz der Hexerei und ihre Einordnung als Sonderverbrechen, auf die Wirkmächtigkeit des Teufels und die Rolle Gottes, auf problematische Verhaltensweisen von Obrigkeiten, Richtern und Geistlichen, auf den tückischen und unmenschlichen Einsatz der Folter, auf den leichtfertigen Umgang mit Indizien und Denunziationen sowie deren fraglichen juristischen Wert. Während dämonologische Streitfragen äußerst knapp abgehandelt, von Spee ignoriert oder mit einem Verweis auf Tanner übergangen werden,¹¹⁸⁵ steht die Art und Weise der Prozessführung im Zentrum seiner Schrift.¹¹⁸⁶ In Frage gestellt werden darin die Zuverlässigkeit und Effektivität der Folter als Mittel der Wahrheitsfindung, die Glaubwürdigkeit der Aussagen von gefolterten Personen, der Wert der zugelassenen Indizien und Beweismittel, die unklare Tatsachengrundlage, kurz: all jene „Vorgehensweisen, die – um mit Spee zu sprechen – gegen die gesunde Vernunft, die *recta ratio* verstießen und Unschuldige in die Prozesse hineinzogen.“¹¹⁸⁷ Insgesamt lässt sich die *Cautio Criminalis* daher als scharfe Kritik an der gängigen Prozesspraxis lesen, mit der Spee „modern gesprochen also ein rechtsstaatliches Vorgehen ohne Vorverurteilungen“¹¹⁸⁸ verlangt und die vollständige Abschaffung der Folter

¹¹⁸⁴ Kytzler, Bernhard: Zur rhetorischen Struktur der *Cautio Criminalis* des Friedrich von Spee, S. 269.

¹¹⁸⁵ Die Bedeutung Tanners sowie Parallelen und Unterschiede zwischen Tanner und Spee arbeitet Dillinger eindrücklich heraus. Vgl. dazu Johannes Dillinger: Friedrich Spee und Adam Tanner: Zwei Gegner der Hexenprozesse aus dem Jesuitenorden, in: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 31-58.

¹¹⁸⁶ Mit der Kritik an der Prozessführung sowie damit verbundenen Forderungen befasst sich neben Jan Zopf z.B. Wolfgang Graf von Spee: Mutiges Bekenntnis gegen den Zeitgeist: *Cautio Criminalis*, in: Spee-Jahrbuch 12 (2005), S. 127-144.

¹¹⁸⁷ Zopf, Jan: Rechtliches Bedenken wegen der „Anti-Terror-Maßnahmen“?, in: Spee-Jahrbuch 13 (2006), S. 31-46, hier S. 43.

¹¹⁸⁸ Zopfs, Jan: Unschuldsvermutung und „in dubio pro reo“ in der *Cautio Criminalis*, in: Spee-Jahrbuch 16 (2009), S. 79-92.

den Verantwortlichen, vor allem aber den Fürsten als Träger der Gerichtsbarkeit, zur Gewissenspflicht macht.¹¹⁸⁹

Die moderne Hexenforschung hat sich bei ihrer Auseinandersetzung mit der *Cautio Criminalis* deshalb ganz auf Spees strafprozessrechtliche Argumentationsführung konzentriert sowie dessen Bewusstsein für die Verfahrensmängel und die Fortschrittlichkeit seiner Forderungen betont. Hervorgehoben werden beispielsweise neben seiner Ablehnung der Folter als Mittel der Geständniserzwingung, seine Forderung nach rechtschaffenen und qualifizierten Richtern, die Unschuldsvermutung sowie sein Einsatz für humane Haftbedingungen.¹¹⁹⁰

Obwohl er Theologe war, kritisierte er – Tanner darin folgend – die Hexenprozesse seiner Zeit auf der juristischen Ebene. Damit hatte er das „Hexenproblem“ aus den Sphären von Glauben und Aberglauben, theologischen Spitzfindigkeiten und scholastischen Gedankengängen herausgeholt. Seine eigentliche Leistung stellt aber dar, dass er – anders als Tanner – nicht beim theoretischen Diskurs stehenbleibt, sondern auf die Realität verweist. Er schildert die Prozesspraxis seiner Zeit und belegt durch die Erfahrungen, die er und unzählige angeklagte Menschen damit gemacht haben, dass diese ungerecht ist.¹¹⁹¹

Spee wird somit hauptsächlich als Repräsentant der juristischen Position betrachtet, auf die ab 1590 noch viele weitere Verfolgungsgegner ihre Argumente gründeten. Andere Gelehrte argumentierten von der theologischen oder medizinisch-naturwissenschaftlichen Warte aus, indem sie entweder den Handlungsspielraum des Teufels diskutierten oder das Verhalten der beschuldigten Frauen als Formen der Schwermut oder der geistigen Verwirrung deuteten.¹¹⁹² Spees vielgerühmte Kritik am Missbrauch der Folter stellt jedoch nur einen seiner beiden zentralen Angriffspunkte dar. Sein zweiter Ansatz zielt auf verschiedene problematische Formen sprachlicher Handlungen im Zusammenhang mit der theoretischen und praktischen Bewältigung des Hexereisujets, ist in Untersuchungen der modernen Hexenforschung jedoch

¹¹⁸⁹ Vgl. dazu Michael Sievernich: Friedrich Spee als Gesellschafts- und Kirchenkritiker, in: Spee-Jahrbuch 13 (2006), S. 11-29, hier S. 19 sowie Reiner Decker: Die *Cautio Criminalis* und die Hexenprozeß-Ordnung der römischen Inquisition im Vergleich, in: Spee Jahrbuch S. 89-100, hier S. 95.

¹¹⁹⁰ Vgl. dazu die bereits genannten Aufsätze von Jan Zopfs; ebenso Peter Oestmann: Friedrich Spee und das Reichskammergericht im Kampf gegen die Hexenprozesse, in: Spee-Jahrbuch 5 (1998), S. 9-58, hier S. 29; Klaus Schatz: Friedrich Spee und seine Zeit, S. 17-31; Theo G. M. van Oorschot: Nachwort, S. 616; Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 76.

¹¹⁹¹ Horst, Harald: Hexenverfolgungen und Gegner des Hexenwahns im Rheinland, in: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 55-110, hier S. 100. Zum Einfluss des Ordenskollegen Tanners auf Spee siehe Johannes Dillinger: Friedrich Spee und Adam Tanner: Zwei Gegner der Hexenprozesse aus dem Jesuitenorden, in: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 31-58 sowie Wolfgang Behringer: Zur Haltung Adam Tanners in der Hexenfrage. Die Entstehung einer Argumentationsstrategie in ihrem gesellschaftlichen Kontext, in: Vom Unfug des Hexen-Processes, S. 160-184.

¹¹⁹² Vgl. Hartmut Lehmann u. Otto Ulbricht: Motive und Argumente von Gegnern der Hexenverfolgung von Weyer bis Spee, S. 5-10.

bislang weitgehend unberücksichtigt geblieben.¹¹⁹³ Lediglich Heinz Dieter Kittsteiner, der sich für Spees Argumentationsstruktur v.a. wegen ihres Einflusses auf Thomasius interessiert, spricht in Bezug auf die *Cautio Criminalis* vage von einer zweiten Ebene, ohne damit jedoch unbedingt die sprachliche Ebene im Sinn zu haben.¹¹⁹⁴ Stattdessen scheint es ihm primär um die Gewissensbildung und Fürstenseelsorge zu gehen, die neben der Folterkritik einer der zwei Argumentationsstränge bilde, von denen aus Spee versuche, auf die Hexenprozesspraxis Einfluss zu nehmen. Folterkritik und Fürstenseelsorge bilden dabei aber nicht nur die beiden Ansatz- und Angriffspunkte, sondern erweisen sich zugleich auch als Grundlage von Kittsteiners eigenem Textverständnis: Dies zeigt sich daran, dass er die *Cautio Criminalis* „als Rechtsbedenken, das den Fürsten als Gewissensbedenken offeriert wird“¹¹⁹⁵, präsentiert, wobei ihm die explizite Adressierung des obrigkeitlichen Gewissens im 9. Dubium als wichtige Belegstelle dient. Der zentrale Stellenwert des Gewissens ergibt sich außerdem daraus, dass es nicht nur im Zusammenhang mit den Fürsten von Bedeutung sei, sondern auch im Zusammenhang mit den Angeklagten, den Geistlichen sowie mit Spee selbst: Denn aus Gewissensgründen würden z.B. die Angeklagten ihre Schuld auch ohne Folter eingestehen oder bei freier Gewissensforschung keine Schuldigen gefunden werden können.¹¹⁹⁶ Obwohl Kittsteiner in der im Text implizierten „Ersetzung der Folter durch die Befragung des Gewissens“¹¹⁹⁷ das Potential eines prinzipiellen Arguments erkennt, resümiert er im Hinblick auf die von Spee selbst bezweifelte Durchführbarkeit jedoch, dass in der *Cautio Criminalis* letztlich kein prinzipielles Argument aktiviert werden würde,¹¹⁹⁸ auch wenn nicht völlig auszuschließen sei, dass Spee „parallel zu seiner juristischen Argumentation noch eine zweite Ebene bedenkt, die grundsätzlich die Möglichkeit von Hexerei und Teufelsbündnis in Zweifel zieht.“¹¹⁹⁹

Auch literaturwissenschaftliche Lexika heben primär Spees juristische Argumentation und nicht seine metasprachlichen Reflexionen hervor, was die beiden Einträge im *Killy Literaturlexikon* und *Metzler Lexikon Autoren* demonstrieren:

¹¹⁹³ Lediglich Battafarano erwähnt den Sprachmissbrauch im Zusammenhang mit der als verkehrt empfundenen Welt der Frühen Neuzeit, ohne jedoch näher darauf einzugehen. Vgl. Italo Michel Battafarano: *Glanz des Barock*, S. 351: „Das christliche Europa, speziell Deutschland, kommt für Spee einer Hölle gleich, in der die schuldlosen Frauen als vermeinte Hexen [...] zugleich Betrüger und Betrogene sind. Dies findet im Mißbrauch der Sprache seinen evidenten Ausdruck.“

¹¹⁹⁴ Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner: *Spee – Thomasius – Bekker: „Cautio Criminalis“ und „prinzipielles Argument“*, in: *Die politische Theologie Friedrich von Spees*, S. 191-218.

¹¹⁹⁵ Ebd., S. 202.

¹¹⁹⁶ Vgl. ebd., S. 203.

¹¹⁹⁷ Ebd., S. 204.

¹¹⁹⁸ Vgl. ebd., S. 205.

¹¹⁹⁹ Ebd., S. 201.

S. entlarvt hier in 50 Fragen u. Antworten v.a. die üblen Praktiken der Prozessführung. Das Buch wendet sich an alle, die mit der Durchführung von Hexenprozessen zu tun hatten: an Inquisitoren, Richter, Advokaten, Denunzianten, aber auch an die Fürsten, die die Augen vor diesem Unwesen verschließen u. sich der Verantwortung entziehen würden. Besonders gegen die Folter als untaugl. Mittel der Beweisermittlung wird argumentiert [...]. S. behauptet demgegenüber, alle Hexen, die er kennen gelernt habe, seien unschuldig gewesen, stellt jedoch die Existenz von Hexen nicht prinzipiell in Frage. Die Argumentation der *Cautio CRIMINALIS* ist fast in modernem Sinne juristisch – jedenfalls nicht rein theologisch, auch wenn sich S. auf die Ansichten seiner Ordensbrüder Laymann u. Tanner berief.¹²⁰⁰

Keine Widerlegung des Hexenglaubens, sondern ein Versuch, „zahllosen Unschuldigen zu helfen“, indem er die Unhaltbarkeit des Rechtsverfahrens bloßstellt und die Obrigkeiten zu grundlegenden Reformen auffordert.¹²⁰¹

Seine juristische Argumentation ist es auch, auf die sich bislang die anerkennenden Werturteile verschiedener WissenschaftlerInnen bezogen haben, denen zufolge Spee als „wichtigste[r] Kritiker des 17. Jahrhunderts“¹²⁰² zu gelten habe und dessen Traktat „nicht die einsame Stimme der Vernunft in einem Meer ausnahmsloser Verblendung“¹²⁰³ sei, sondern „eher die Spitze des Eisberges, die deutlichste Stimme einer allmählich lauter werdenden Kritik.“¹²⁰⁴

Die Meinungen über den tatsächlichen Einfluss der *Cautio Criminalis* auf die Abschaffung der Hexenverfolgungen gehen dabei allerdings weit auseinander, was die folgenden beiden Einschätzungen veranschaulichen: „Das Buch hat wesentlich zur Abschaffung der Hexenverfolgungen beigetragen“¹²⁰⁵ bzw. es „hat keinen unmittelbaren Erfolg, die schrecklichen Verfolgungen gingen weiter [...]“¹²⁰⁶ Diese ambivalente Einschätzung trifft auch für die Relevanz der *Cautio Criminalis* bei der Abfassung von Rechtsgutachten zu: Während Sönke Lorenz belegt hat, dass Spees Traktat z.B. vom Coburger Schöppenstuhl rezipiert wurde und in Gutachten als Argumentationsstütze gegen Hexenprozesse Verwendung fand,¹²⁰⁷ vermerkt Dillinger dagegen eine insgesamt eher sporadische Bezugnahme auf die *Cautio Criminalis* durch Juristen.¹²⁰⁸ Kleemann, die sich in ihrer 2008

¹²⁰⁰ Sieveke, Franz Günter: „Spee, Friedrich“, in: Killy Literaturlexikon. Bd. 11 (Si-Vi). 2., vollst. überarb. Aufl. Hrsg. v. Wilhelm Kühlmann. Berlin: de Gruyter 2011, S. 94-98, hier S. 95.

¹²⁰¹ Meid, Volker: „Spee von Langenfeld, Friedrich“, in: Metzler Lexikon Autoren. Hrsg. v. Bernd Lutz u. Benedikt Jeßling. 4., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2010, S. 728f., hier S. 728.

¹²⁰² Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur?“, S. 76.

¹²⁰³ Schatz, Klaus: Friedrich Spee und seine Zeit, in: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag: Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Hrsg. v. Gunther Franz. Paderborn: Bonifatius 1995, S. 17-31, hier S. 29.

¹²⁰⁴ Ebd.

¹²⁰⁵ Sieveke, Franz Günter: „Spee, Friedrich“, in: Killy Literaturlexikon. Bd. 11, S. 95.

¹²⁰⁶ Meid, Volker: „Spee von Langenfeld, Friedrich“, in: Metzler Lexikon Autoren, S. 728.

¹²⁰⁷ Vgl. dazu Sönke Lorenz: Die Rezeption der *Cautio Criminalis* in der Rechtswissenschaft zur Zeit der Hexenverfolgung, in: Friedrich Spee (1591-1635), S. 130-153.

¹²⁰⁸ Vgl. dazu Johannes Dillinger: *Nemini non ad manus adessee deberet Cautio illa Criminalis*. Eine frühe Spee-Rezeption in der dörflichen Prozeßpraxis Südwestdeutschlands, in: Methoden und Konzepte der historischen

veröffentlichten Magisterarbeit mit der unmittelbaren Rezeption sowie der langfristigen Wirkung der *Cautio Criminalis* beschäftigt und auf diverse Faktoren hingewiesen hat, die eine zweifelsfreie Beurteilung ihres Einflusses unmöglich machen, kommt zu der abschließenden Einschätzung, dass sowohl die Wirkung des Traktats in der zeitgenössischen Literatur als auch im gesamten Reichsgebiet als gering einzustufen sei und erst seine durch Leibniz und Thomasius angestoßene Beachtung 70 Jahre nach der Erstveröffentlichung für eine breitere Rezeption gesorgt habe.¹²⁰⁹ Historisch verifizierbare Ereignisse wie die Erlasse des Kurfürsten und Mainzer Erzbischofs Johann Philipp von Schönborn oder der schwedischen Königin Christina, die 1647 für eine Beendigung der Hexenprozesse in Schönborns Territorien oder 1649 für eine Einstellung der Prozesse in Bremen sorgten, führt Kleemann nicht auf den Einfluss der *Cautio Criminalis* selbst zurück. Im Falle Schönborns räumt sie allerdings die Möglichkeit ein, dass Spees Traktat bei der Entscheidung für die Abschaffung der Hexenprozesse ein ausschlaggebendes Moment dargestellt haben könnte,¹²¹⁰ das den für seine Toleranz und Humanität bekannten Kurfürsten in seinem Handeln bestätigte. Damit fällt ihr Urteil weit zurückhaltender aus als das Wilhelm Kühlmanns, der Schönborn eine „Schlüsselrolle der Spee-Rezeption“¹²¹¹ zuerkennt.¹²¹²

Die spätere Analyse, die in Spees Kritik eine über den juristischen Diskurs hinausreichende Dimension aufzeigen wird, soll eine Synthese der zuvor skizzierten Extrempositionen erreichen und begründen, weshalb die *Cautio Criminalis* durchaus das Potential besaß, nicht nur unmittelbare Reaktionen wie die des oft zitierten Paderborner Weihbischofs Pelcking zu provozieren, sondern durchaus auch mittel- und langfristig eine große Wirkmacht zu entfalten und einen entscheidenden Anteil an der Abschaffung der Hexenverfolgungen zu haben. Dabei wird auf die Gestalt und Funktion zentraler lesersteuernder Strategien und narrativer bzw. struktureller Elemente einzugehen sein, die von der Forschung entweder wenig differenziert behandelt oder nicht weiter berücksichtigt worden sind. Ersteres trifft zum Beispiel auf die Untersuchung der „originellen Perspektive“¹²¹³ und die Adressatenorientierung zu, Letzteres dagegen auf die Bedeutung von Intertextualität und Leerstellen für die Initiierung von

Hexenforschung. Hrsg. v. Gunther Franz u. Franz Irsigler. Trier: Paulinus 1998 (= Trierer Hexenprozesse; 4), S. 277-286, hier S. 277.

¹²⁰⁹ Vgl. dazu Navina Kleemann: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis* (1631). Entstehung, zeitlicher Hintergrund, Wirkung. Reihe: Wissenschaftliche Qualifizierungsarbeiten zum Hexen- und Magieglauen. Hrsg. v. Katrin Moeller, in: *historicum.net*, URL: https://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/9382/ (besucht am 19.02.2018), S. 88 u. 91.

¹²¹⁰ Vgl. ebd., S. 87.

¹²¹¹ Kühlmann, Wilhelm: Das Werk Friedrich Spees im Horizont der deutschen Aufklärung, in: *Spee-Jahrbuch* 9 (2002), S. 29-54, hier S. 33.

¹²¹² Vgl. dazu auch die zuvor vorgestellte Einschätzung Dillingers in Bezug auf die Wirkmacht der *Cautio*.

¹²¹³ Battafarano, Italo Michele: Die rhetorisch-literarische Konstruktion von Spees *Cautio Criminalis*, S.148.

Denkprozessen, die Verschränkung von Para- und Haupttext sowie die Konstruktion einer weiteren, die juristische Argumentation ergänzenden Ebene, die, ohne dabei den Einfluss der Folter zu verkennen, aus der differenzierten Darstellung der komplexen Wirkdimensionen von Sprache und sprachlichen Handlungen resultiert.¹²¹⁴

Als Grundlage der Analyse dient der 1632 publizierte lateinische Zweitdruck der *Cautio Criminalis*, der deshalb als Grundtext empfohlen wird, weil er Spees überarbeitete Fassung und damit die Ausgabe letzter Hand darstellt. Auf ihm basiert auch Hermann Schmidts frühneuhochdeutsche Übersetzung von 1649, die der zwei Jahre früher erschienenen Übertragung Seifferts aus drei Gründen vorgezogen wird: Erstens übersetzte Seiffert auf der Grundlage des Erstdrucks von 1631 und ließ dabei zweitens „alle Zitate, Zitatnachweise, Amplifikationen und scholastischen Beweisführungen fort“¹²¹⁵, kürzte also auf diese Weise Spees Traktat um die Hälfte. Schmidt dagegen seien zwar „oft kleine Übersetzungsfehler“¹²¹⁶ unterlaufen und sein Text sei durch die reichhaltigen „Implikationen und Konnotationen“¹²¹⁷ oftmals „ziemlich weitschweifig“¹²¹⁸. Ein zentraler Grund, der aber für ihn spricht, ist, dass ihm insgesamt eine sorgfältige, genaue und auf Vollständigkeit abzielende Vorgehensweise bescheinigt wird,¹²¹⁹ die dem Sinn des lateinischen Zweitdrucks gerecht werde. Franz konstatiert deshalb, dass „Schmidts Übersetzung ohne weiteres als gelungen“¹²²⁰ betrachtet werden dürfe, und sie darüber hinaus „das Kolorit des 17. Jahrhunderts sehr viel besser als eine moderne vermittelt [...]“¹²²¹. Da sie Einblicke in die sozialgeschichtliche Wirklichkeit des 17. Jahrhunderts gewährt und die bisher bekannten Motive für die Hexenverfolgungen um weitere Beweggründe zu ergänzen scheint, wird sie in Form eines Exkurses berücksichtigt. Allerdings wird sich dabei herausstellen, dass es bei Schmidt im Rahmen des Paratextes klare, die Rezeption und Textdeutung beeinflussende Abweichungen gibt, die zur Frage berechtigen, ob das von Franz attestierte sorgfältige Vorgehen und sinngetreue Übersetzen Schmidts tatsächlich auch auf den Traktat als Gesamtkomposition zutrifft.

¹²¹⁴ Battafarano erwähnt zwar den Sprachmissbrauch, schenkt der zentralen Bedeutung dieses Aspekts jedoch keine weitere Beachtung. Vgl. dazu Italo Michele Battafarano: *Glanz des Barock*, S. 351.

¹²¹⁵ Franz, Gunther: *Die Druck- und Editions-geschichte der Cautio Criminalis*, S. 647. Franz begründet dieses Vorgehen damit, dass Seiffert auch die akademisch ungebildete Leserschaft erreichen wollte (ebd.).

¹²¹⁶ Ebd., S. 649.

¹²¹⁷ Ebd.

¹²¹⁸ Ebd.

¹²¹⁹ Ebd., S. 533. Schmidt fügte der *Cautio Criminalis* laut Franz ein Register hinzu, überprüfte und ergänzte teilweise Spees Zitatnachweise (vgl. ebd., S. 650).

¹²²⁰ Ebd.

¹²²¹ Vgl. ebd., S. 646.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen (zu diesen gehört z.B. André Schnyder), stützt sich ein Großteil der Untersuchungen der modernen Hexenforschung allerdings auf die neuhochdeutsche Übersetzung des Rechtswissenschaftlers Joachim-Friedrich Ritter, die erstmals 1939 erschienen und 2012 zum neunten Mal aufgelegt worden ist. Sie basiert ebenfalls auf der 1632 in Latein gedruckten Ausgabe letzter Hand und stellt insgesamt eine zuverlässige Textgrundlage für die nachfolgende Analyse dar, auch wenn van Oorschot den berechtigten Einwand erhebt, Ritters deutschsprachige Übersetzung weise einige Mängel auf (neben Übersetzungsfehlern gehören Ritters mangelnde fachsprachliche Kenntnisse auf dem Gebiet der scholastischen Theologie und Philosophie sowie die unterlassene Korrektur fehlerhafter Zitatnachweise bei Spee zu den kritisierten Unzulänglichkeiten). Van Oorschot empfiehlt deshalb bei Unkenntnis der lateinischen Sprache die 2003 veröffentlichte englischsprachige Übersetzung der *Cautio Criminalis* durch Marcus Hellyer¹²²².¹²²³ Da sich jedoch die vorliegende Arbeit an ein deutschsprachiges Lesepublikum wendet, das die folgende Argumentation nachvollziehen können soll, würden durch die vorgeschlagene Orientierung an Hellyers Übersetzung die zuvor genannten Übersetzungsprobleme möglicherweise weiterhin bestehen bleiben bzw. das zu erzielende Textverständnis aufgrund des Umweges über eine weitere Fremdsprache zusätzlich beeinflusst. Auch entsteht beim stichprobenartigen Vergleich der Eindruck, dass Hellyers dezidierte Formulierungen zwar ein klares Textverständnis fördern, den semantischen Feinheiten des lateinischen Originals jedoch ebenfalls nicht immer gerecht werden, was zum Beispiel die Übersetzung der Schlussworte im „Lectori salutem“ zeigt. Hellyer übersetzt dort Spees „Tu Lector fruere, & vale“ mit „Enjoy it and farewell[.]“¹²²⁴, was weder dem mehrdeutigen Sinn von „fruere“ noch dem vom Text zuerkannten Stellenwert des Lesers und der von ihm eingeforderten Leseraktivität gerecht wird.¹²²⁵ Van Oorschots gerechtfertigte Bedenken sowie die klare Favorisierung von Hellyers englischsprachiger Übersetzung gegenüber der deutschsprachigen Ritters soll deshalb zum einen den Anlass dazu geben, mit der neuhochdeutschen Übersetzung kritisch umzugehen, indem die lateinische Ausgabe letzter Hand stets als Korrektiv verwendet und ihr in besonderen (Zweifels-)Fällen der Vortritt gelassen wird. Zum anderen soll erneut an das noch immer bestehende Desiderat erinnert werden, in Ritters Übersetzung „die Sprache

¹²²² Friedrich Spee von Langenfeld: *Cautio Criminalis*, or, A book on witch trials. Translated by Marcus Hellyer. Charlottesville; London: University of Virginia Press 2003.

¹²²³ Vgl. Theo G. M. van Oorschot: Buchbesprechung: Friedrich Spee von Langenfeld: *Cautio Criminalis*, or A Book on Witch Trials. Translated by Marcus Hellyer (Studies in Early Modern German History) Charlottesville/London: University of Virginia Press 2003, in: *Spee-Jahrbuch* 11 (2004), S. 172-175, hier S. 175. Zu van Oorschots Kritikpunkten siehe Gunther Franz: *Die Druck- und Editions-geschichte der Cautio Criminalis*, S. 548f.

¹²²⁴ Friedrich Spee von Langenfeld: *Cautio Criminalis*, or, A book on witch trials, S. 4.

¹²²⁵ Siehe dazu die folgende Paratextanalyse.

behutsam zu modernisieren, einige Unklarheiten zu beseitigen und einige Fehler zu verbessern.“¹²²⁶

2 Paratextanalyse

Der der Analyse zu Grunde liegende Zweitdruck der *Cautio Criminalis* von 1632 unterscheidet sich vom 1631 erschienenen Erstdruck vor allem durch die Erweiterung seines Paratextes, der um ein zweites Vorwort ergänzt wurde. Damit beinhaltet der Traktat zum einen die bereits aus dem Erstdruck bekannte „Auctoris Praefatio“¹²²⁷ („Vorrede des Verfassers“¹²²⁸), bei der es sich nach der Terminologie Genettes um ein authentisch auktoriales Vorwort Spees handelt. Diesem geht nun zum anderen ein zweites, mit „Lectori Salutem“¹²²⁹ („Gruß dem Leser. Zur vorliegenden zweiten Auflage“¹²³⁰) überschriebenes, neues Vorwort voran, das die Grußworte eines gewissen Herausgebers namens Johannes Gronaeus Austrius I. C. enthält. Des Weiteren gehören zum Paratext zwei zwischen die beiden Vorworte platzierte Bibelzitate, ein Index über 51 Fragen plus „Appendix“ („Anhang“) sowie ein Zitat von Seneca dazu, das zusammen mit den Bibelziten einen Rahmen um die „Auctoris Praefatio“ und den Index bildet.¹²³¹ Die Zitate lassen sich dabei den sogenannten ‚Motti‘ zurechnen, die dem Haupttext vorangestellt sind und bereits Teile seiner Aussageabsicht vorwegnehmen. Im Anschluss an die Motti beginnt der Haupttext des Traktats mit der ersten Frage, „DUBIUM I. An Sagae, striges seu malefici revera existant?“¹²³², auf die dann 50 weitere Fragen sowie ein Anhang („52. Appendix, Quid possint Torturae & Denunziationes“¹²³³) folgen, bevor der Traktat dann mit einer feierlichen Erklärung des anonymen Autors endet.

Da dem Paratext von Spees *Cautio Criminalis* bislang kaum Beachtung geschenkt worden ist, aber dessen Relevanz nicht nur im Rahmen der theoretisch-methodischen Überlegungen sichtbar gemacht, sondern vielmehr auch von Spee selbst durch die von ihm unternommene

¹²²⁶ Oorschot, Theo G. M. van: Buchbesprechung: Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis* oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse. Mit acht Kupferstichen aus der „Bilder-Cautio“. Aus d. Lat. übertr. u. eingel. v. Joachim-Friedrich Ritter. München 2000 (6. Aufl. im dtv-Verlag), in: *Spee-Jahrbuch* 8 (2001), S. 189-191, hier S. 190.

¹²²⁷ CC, Auctoris Praefatio, S. 13 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVIII. Ritter übersetzt das lateinische „Auctoris“ mit „Verfasser“, wodurch die semantische Dimension des lateinischen Nomens verloren geht (vgl. dazu Kapitel I.4.2.4).

¹²²⁸ *Cautio Criminalis*. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVIII.

¹²²⁹ CC, Lectori Salutem, S. 11.

¹²³⁰ Künftig zu „Gruß dem Leser“ oder „Lesergruß“ abgekürzt.

¹²³¹ Welche Bedeutung diese Rahmung haben könnte, soll später erläutert werden.

¹²³² CC, Dubium I., S. 19.

¹²³³ Ebd., S. 17.

Umgestaltung betont worden ist, wird sich ein wichtiger Teil der Textanalyse auf die paratextuellen Elemente in der *Cautio Criminalis* konzentrieren. Ziel ist es, deren funktionale Dimension zu beleuchten und zu erläutern, inwiefern Spee durch ihren Einsatz und die raffinierte Verschränkung mit dem Haupttext dessen Rezeption vorzubereiten bzw. zu beeinflussen versuchte. Dazu wird z.B. den zentralen intertextuellen und intratextuellen Verweisen, die sich in den Vorworten sowie in Form der Motti finden, nachgegangen, um zu klären, welche zusätzliche Sinndimension sie dem Haupttext verleihen. Des Weiteren soll hier erstmals aufgezeigt werden, welcher metatextuelle Kommentar sich dem Anhang entnehmen lässt. Der von Hermann Schmidt umgestaltete Paratext in der von ihm angefertigten frühneuhochdeutschen Übersetzung der *Cautio Criminalis* (1649) soll am Ende dieses Kapitels in Form eines Exkurses ebenfalls Berücksichtigung finden, weil er nicht nur Einblicke in den gesellschaftlichen Umgang mit den Hexenbeschuldigungen gewährt, sondern auch Rückschlüsse auf die Rezeption frühneuzeitlicher Leser zulässt.

2.1 „Lectori Salutem“ – Das fiktive allographe Vorwort und seine Funktion

Im Gegensatz zum Titelblatt des Traktats, das durch die Adressierung von Obrigkeiten, Inquisitoren, Richtern, Advokaten und Geistlichen versucht, die Blicke eines möglichst breiten Adressatenkreises auf sich zu ziehen, wendet sich der „Lectori Salutem“ an den tatsächlichen Leser, für dessen Interesse sich ein Herausgeber namens Johannes Gronaeus Austrius I. C. mit seinem Grußwort bedankt:

LECTORI SALUTEM

De secunda hac Editione.

Cum prima Editio huius libri, quam praehabita approbatione Facultatis Iuridicae Rinthelensis, protulerat superioribus Nundinis Petrus Lucius Typographus Academicus ibidem; plurima excitaverit ingenia non solum egregie piorum sed etiam doctorum; ut existiment rem hanc de multitudine maleficorum in Germania debere accuratius & sine praeiudicio examinari: itemque oportere exemplo Danielis serio imposterum à summis Magistratibus inquiri in Processus hactenus servatos: Cumque etiam Respublicae nonnullae & Principes conscientia tacti fuerint, & Processus suos mox suspenderint, libro hoc viso & diligenter examinato; maxime ubi iis simul suggereretur, qualiter quidam eorum Commissarij & Iudices minime servarent Constitutionem Criminalem Carolinam, & quidem in quibusdam punctis maximi moment, quae nemo fere hactenus advertit: Inde visum est/ multis, atque etiam nonnullis Spirae in Camera & in aula Imperatoris plane expedire, ut rursum quantocyus recuderetur, & sic via sterneretur ad ulterius considerandum, & eruendam veritatem: praesertim quoniam agitur de sanguine humano & fama non solum Germaniae, sed & fidei Catholicae: atque exemplaria omnia editionis primae sic subito intra paucos menses distracta sunt, ut nullum iam amplius haberi potuerit quantocunque pretio. Quare ut plurimorum desiderio fiat satis, curavi meis sumptibus recudi, usus exemplari manuscript quod Marpurgo mihi communicaverat vir amicissimus. Tu Lector fruire, & vale.

Ioannes Gronaeus Austrius

I. C.¹²³⁴

Dieses Vorwort ist nicht nur wegen seines Inhalts und der Wirkungsintention bemerkenswert, sondern auch wegen seines Adressanten: Den Nachforschungen von Gunther Franz zufolge

¹²³⁴ CC, Lectori Salutem, S. 11.

handelt es sich bei Ioannes Gronaeus um keine historisch nachweisbare Person, sondern um eine erfundene Figur, was bedeutet, dass der „Lectori Saludem“ nicht als authentisches, sondern als fiktives allographes Vorwort einzuordnen ist.¹²³⁵ Franz geht davon aus, dass Spee diese Herausgeberfiktion zu Werbungszwecken verfasst hat:¹²³⁶

Die Vorrede war keine ‚fromme Lüge‘, sondern Propaganda, Literatur. Die Fiktion ist sogar so ausgezeichnet, daß die Forschung sie bis heute geglaubt hat. Man darf nicht alles schwarz auf weiß Gedruckte als historisch zutreffend betrachten, schon gar nicht bei der Barockliteratur.¹²³⁷

Mithilfe der Herausgeberfigur Gronaeus betont Spee dabei in seinem Lesergruß nicht nur die Breitenwirkung der ersten Auflage, sondern auch die sich daraus ergebende Notwendigkeit einer Neuauflage. Gronaeus inszeniert er dabei als großzügigen Gönner, der den Druck der zweiten Auflage auf eigene Kosten veranlasst habe, um nicht nur dem richterlichen und kaiserlichen Rat Folge zu leisten, sondern auch um einer angeblich weit über den Gelehrtenkreis hinausreichenden Nachfrage gerecht zu werden. Die *Cautio Criminalis* erfährt damit eine deutliche Würdigung, wobei sowohl ihr Inhalt als auch die Entscheidung, den Traktat zu veröffentlichen, mit dem Hinweis auf die Genehmigung der ersten Auflage durch die Juristische Fakultät in Rinteln zugleich rechtlich abgesichert werden. Das hier klar wahrzunehmende Legitimierungsbedürfnis lässt wiederum Rückschlüsse auf das auktoriale Lesepublikum zu: Offensichtlich rechnete Spee mit einer kritischen, möglicherweise vorschnell urteilenden Leserschaft, der er das solide Urteil juristischer Fachgelehrter entgegenhalten wollte. Des Weiteren soll der Hinweis auf die Expertenmeinung rückwirkend seine erste Auflage, die er 1631 ohne Erlaubnis und unter Missachtung der Zensur in den Druck gegeben hatte, legitimieren.

Während die hier genannten Funktionen des „Lectori Saludem“ und die darin verwendeten Strategien der Lesersteuerung oberflächlich betrachtet durchaus dem von Franz genannten Hauptziel der Propaganda untergeordnet werden können, erschöpfen sie sich jedoch keineswegs darin. Im Gegenteil: eine solche Auffassung wird der Gesamtkomposition der *Cautio Criminalis* nicht gerecht und steht sogar ihrem Wirkpotential entgegen, Erkenntnisprozesse zu initiieren. Die literarische Bearbeitung des Erstdrucks, deren Ergebnis

¹²³⁵ Allerdings käme auch ein fiktives apokryphes Vorwort in Betracht, berücksichtigt man den Hinweis Arnolds, der einen Jesuitenpater und Rektor des Paderborner Kollegs namens Johannes Gronaeus ausfindig machen konnte. Doch inwiefern jener Johannes Gronaeus in den Druck involviert war, ist Gunther Franz zufolge nicht geklärt.

¹²³⁶ Vgl. dazu Gunther Franz: Die Druck- und Editions-geschichte der *Cautio Criminalis*, in: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, S. 512f. Franz vermerkt, dass in Frankfurt am Main kein Drucker, Verleger oder Buchhändler namens Gronaeus nachzuweisen sei. Auch die Recherchen im Frankfurter Stadtarchiv und im Historischen Archiv Kölns blieben ohne Ergebnis.

¹²³⁷ Franz, Gunther: Friedrich Spee und die Bücherzensur, S. 94.

u.a. die Schaffung einer fiktiven Herausgeberfigur war, repräsentiert dabei nur ein Mittel, mit dem der Leser auf den und auf dem Weg der Erkenntnis geführt werden soll. Innerhalb dieses fiktiven allographen Vorworts stellt die unscheinbare Geste des Grüßens („Salutem“) wiederum nur den Anfang des bereits im „Lectori Salutem“ angelegten stufenweisen Prozesses dar, bei dem zunächst das Wohlwollen des tatsächlichen Lesers gesichert, seine Vorbehalte und Vorurteile reduziert, seine Neugierde geweckt und Zweifel gesät werden sollen, um auf diese Weise vorbereitet selbst an der Erforschung der Wahrheit teilnehmen zu können („eruendam veritatem“), bei der ihn die *Cautio Criminalis* unterstützen möchte („Tu Lector fruire, & vale“). Entscheidend ist hierbei, dass der Traktat ausdrücklich zur intensiven Hinterfragung des Hexereisujets auffordert und dadurch für Aufsehen sorgt, sich dabei aber nicht, wie von der Forschung mehrfach betont worden ist, mit Grundsatzdiskussionen aufhält, sich also nicht der Frage nach der generellen Existenz von Hexen widmet, sondern lediglich ihr hohes Aufkommen zur Diskussion stellt („ut existiment rem hanc de multitudine maleficorum in Germania debere accuratius & sine praeiudicio examinari“).

Dies stellt jedoch nur eine der geschickten Taktiken Spees dar, mit der er versuchte, seine Leser an der Wahrheitsfindung zu beteiligen. Eine andere Taktik ist die Generierung einer zusätzlichen Bedeutungsebene mithilfe von Intertextualität. Erst rückblickend – nach der Lektüre des Haupttextes – fällt eine weitere Strategie auf, die in der antithetischen Anordnung der im Para- und Haupttext getroffenen Aussagen besteht: Die Argumentation des vermeintlichen Verlegers Gronaeus im Paratext bildet einen Gegensatz zu den Äußerungen der anonymen Ich-Erzählinstanz im Haupttext. Da sowohl die Intertextualität als auch die Kopplung entgegengestellter Aussagen entscheidende lesersteuernde und erkenntnisfördernde Mittel repräsentieren und für das Verständnis von Traktatstruktur und Aussageabsicht relevant sind, sollen sie nun nacheinander erläutert werden.

2.1.1 „[E]xemplo Danielis“ – Die Funktion intertextueller Verweise im Vorwort

Mit der Nennung des Propheten Daniels¹²³⁸ stellt Spee nicht nur einen intertextuellen Bezug zur Bibel sowie zu zeitgenössischen literarischen und dramatischen Bearbeitungen des Daniel-Stoffes her, sondern auch einen außertextuellen Bezug zur frühneuzeitlichen Prozesspraxis,¹²³⁹ da die Obrigkeiten im „Lectori Salutem“ dazu angehalten werden, Daniels

¹²³⁸ CC, Lectori Salutem, S. 11. Daniel bedeutet „hebr. dānijj’ēl: Gott ist mein Richter, oder besser: El ist Richter, hat Recht gesprochen; [...]“. Siehe Johannes Nelis: „Daniel (Buch)“, in: Bibel-Lexikon, Sp. 308-313. hier Sp. 308.

¹²³⁹ Dabei handelt es sich nur um einen von vielen anderen intertextuellen Bezügen, die nicht nur auf die Bibel rekurren, sondern auch auf andere gelehrte Abhandlungen und literarische Dichtungen.

Beispiel zu folgen und vorurteilsfrei und genau die bislang geführten Prozesse zu prüfen. Zu überlegen ist nun, welche Verbindungslinien sich zwischen dem biblischen Text und den Hexenverfolgungen der Frühen Neuzeit herstellen lassen und was Spee dadurch bezweckt haben könnte. In die Überlegungen einzubeziehen ist dabei, dass der Daniel-Stoff, der im Mittelalter dazu benutzt wurde, die Allmacht Gottes sowie die unabwendbare Bestrafung seiner Feinde nachzuweisen, auch in der Frühen Neuzeit noch äußerst präsent war und gerade in Jesuitendramen zu erbaulich-moralisierenden Zwecken aufgegriffen wurde: „Dem Barock, besonders den katholischen Autoren, diente die Geschichte vom jähen Sturz des Gott lästernden und alle Warnung in den Wind schlagenden Königs vor allem dazu, die Vergänglichkeit von Macht und irdischem Glück zu zeigen.“¹²⁴⁰ Die didaktische Komponente des frühneuzeitlichen Dramas bestand somit v.a. darin, mithilfe des Daniel-Stoffs den Niedergang hochmütiger Menschen zu veranschaulichen, wobei der Bibeltext selbst „das Verhältnis von Weltherrschaft und Gottesherrschaft“¹²⁴¹, Unrecht und Gerechtigkeit thematisiert und die Dimensionen von Weisheit und Ignoranz auslotet.¹²⁴² Sowohl aufgrund des christlich geprägten Hintergrundes seiner Zeitgenossen als auch aufgrund der Aktualität des Daniel-Stoffes konnte Spee also davon ausgehen, mit dem Verweis auf dessen Exempel bei seinen Lesern eine Reihe unterschiedlicher Assoziationen zu wecken, die er für seine Intentionen nutzen konnte. Denn der intertextuelle Verweis ermöglicht ihm, 1.) die mit dem Buch Daniel verbundenen Figuren als Vergleichsfolien anzubieten, deren Eigenschaften und Verhaltensweisen als Orientierungspunkte für alle an den Hexenverfolgungen Beteiligten dienen sollten, und 2.) bereits im Paratext der *Cautio Criminalis* bestimmte Aussagen zu treffen, die später im Haupttext bedeutsam werden würden. 3.) Mit dem Verweis lässt sich des Weiteren ein das Leseverhalten betreffender, aber auch darüber hinausreichender Appell formulieren, den der Leser im Umgang mit dem Hexereisujet berücksichtigen soll. 4.) Der

¹²⁴⁰ „Belsazar“, in: Elisabeth Frenzel: Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 10., überarb. u. erw. Aufl. unter Mitarbeit v. S. Grammetbauer. Stuttgart: Alfred Kröner 2005 (= Kröners Taschenausgabe; Bd. 300), S. 110-112, hier S. 111.

¹²⁴¹ Schmidt, Werner H.: Einführung in das Alte Testament. 4., erw. Aufl. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1989, S. 289-296, hier S. 292.

¹²⁴² Vgl. dazu Die Bibel. Nach der Übers. Martin Luthers. Stuttgart: deutsche Bibelgesellschaft 1999, darin: Der Prophet Daniel, Kap 1-12, S. 841-857. Siehe auch Jürgen Ebach u. Thomas Fischer: „Danielbuch“, in: Wörterbuch des Christentums. Hrsg. v. Volker Drehsen [u.a.]. In Zs.-Arb. mit Manfred Baumotte. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus Mohn 1988, S. 224f.; Johannes Nelis: „Daniel (Buch)“, in: Bibel-Lexikon. Hrsg. v. Herbert Haag. 3. Aufl. Zürich [u.a.]: Benziger 1982, Sp. 309-313; Ernst Haag: Daniel. Würzburg: Echter 1993 (= Die Neue Echter Bibel: Kommentar zum Alten Testament mit der Einheitsübersetzung; Lfg. 30), S. 5-22; Klaus Koch: „Danielbuch“, in: Reclams Bibellexikon. 7., überarb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. Klaus Koch [u.a.]. mit 156 Abb. u. 6 Karten. Stuttgart: Reclam 2004, S. 111f. Koch verweist darin auf die weltgeschichtliche Theorie des Buchs Daniel, das nicht nur eines der wichtigsten biblischen Bücher sei, sondern auch bis ins 18. Jahrhundert die Basis der Geschichtsauffassung bildete. Das vierte Reich sei bald auf Rom gedeutet und damit das mittelalterliche Heilige Römische Reich deutscher Nation legitimiert worden (vgl. ebd., S. 112).

Daniel-Stoff bietet sich außerdem an, um auf indirekte Weise Kritik an der Haltung des Papstes zu üben.

Unter 1.) ist festzuhalten, dass die Charaktereigenschaften des gottesfürchtigen und weisen Daniels, des durch Schicksalsschläge geläuterten Königs Nebukadnezar und des ignoranten Königs Belschazzar sowie ihre sozialen Beziehungen zueinander dafür geeignet sind, um sowohl das Rollenverständnis der von Spee konstruierten anonymen Ich-Erzählinstanz im Haupttext (und damit letztlich auch sein eigenes Rollenverständnis) als auch seine Wahrnehmungsweise vom obrigkeitlichen Verhalten in den Hexereiprozessen transparent zu machen. Denn mithilfe des bekannten Daniel-Stoffs lassen sich verschiedene intertextuelle und extratextuelle Verbindungen herstellen, die es dem frühneuzeitlichen Leser möglich machten, Parallelen und Differenzen zur eigenen Lebenswirklichkeit zu erkennen: So konnte beispielsweise die unbelehrbare und negativ gezeichnete Herrschaftsfigur Belschazzar den Teil der frühneuzeitlichen Obrigkeit repräsentieren, dem es an der notwendigen Umsicht, dem Gerechtigkeitsempfinden und Gottvertrauen mangelte,¹²⁴³ während der mit ihm kontrastierte, geläuterte Nebukadnezar für das Idealverhalten steht, das sich Spee von der Obrigkeit und unter seinen obrigkeitlichen Zueignungsadressaten erhoffte. Diese sollten bei der Beaufsichtigung der Prozesse nach Daniels Beispiel ihre Herrschaftsgewalt mit Weisheit, Gerechtigkeit und Gottesfurcht ausüben.¹²⁴⁴ Seine von ihm geschaffene anonyme Ich-Erzählinstanz wiederum weist dabei deutliche Gemeinsamkeiten mit dem biblischen Propheten auf, da auch sie aufgrund ihres Weitblicks und ausgeprägten Gerechtigkeitssinns die Herrschenden zur Vorsicht und Umkehr anhält.¹²⁴⁵ In diesem Zusammenhang ist auch an das erste Wort des Traktattitels zu erinnern, das Bedenken signalisiert und zur Vorsicht mahnt (lat. *cautio*).

Unter 2.) sind solche durch das Daniel-Buch transportierten Aussagen zu nennen, die sich auf Gottes Allmacht und dessen Richteramt sowie auf die dichotome Zuordnung von Gut und

¹²⁴³ Die „Auctoris Praefatio“ nimmt diese Gedanken bereits vorweg, indem der Autor darin zur Sprache bringt, welchen Leserkreis er für die *Cautio Criminalis* aus welchem Grund vor Augen habe.

¹²⁴⁴ Daniel gilt als Beispiel für unverbrüchliches Gottvertrauen, weil er gerade in Krisenzeiten an seinem Glauben festhält. Wie er schöpft auch die anonyme Ich-Erzählinstanz aus den christlichen Kardinaltugenden Glaube, Liebe und Hoffnung den Mut, für die Gerechtigkeit und für die zu Unrecht Verfolgten einzutreten. Doch im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung liegen nicht nur der Ursprung für Kraft und Mut, sondern auch eine der Möglichkeiten, dem Unglauben, und damit der vermeintlichen Hexengefahr, wirksam zu begegnen. Vgl. dazu sowohl die weitere Analyse als auch die Aufteilung von Spees *Güldenem Tugendbuch* in drei Themenkomplexe, um den Leser im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe bzw. Freundschaft einzuüben (Friedrich Spee: *Güldenem Tugendbuch*. Auswahl, Bearb. u. Einf. v. Anton Ahrens. Freiburg i.Br.: Johannes-Verl. 1991).

¹²⁴⁵ Vgl. z.B. die mahnenden Schlussworte am Ende des 51. Kapitels (CC, Dubium LI., S. 195).

Böse beziehen. Im Haupttext der *Cautio Criminalis* wird Gottes Richteramt dabei als den geistlichen und weltlichen Gerichten übergeordnete höchste Instanz der Rechtssprechung eingeführt und Gott als derjenige vorgestellt, der im Jenseits all jene richten werde, die ihre Pflichten im Diesseits sorglos vernachlässigen, ihre Ämter missbrauchen und fahrlässig mit dem Leben der als Hexen angeklagten Unschuldigen umgehen, anstatt sich für diese im Sinne der Nächstenliebe einzusetzen.¹²⁴⁶ Die Unausweichlichkeit des göttlichen Urteilsspruchs, der zu gegebener Zeit gerade über diejenigen gefällt werde, die bislang noch über die Hexen richteten, verdeutlicht Spee später mit den Schlussworten der anonymen Ich-Erzählinstanz und der Majuskel-Schreibung im 51. Dubium: „Attendant sibi & universo gregi, quem de manu eorum olim DEUS accuratissime requirit.“¹²⁴⁷ Wie sehr dieser Urteilsspruch gefürchtet werden sollte, wird schließlich im Anhang hervorgehoben, der mit folgendem moralischen Appell endet: „Tu nunc vale Lector, atque exemplum hoc mente versa, ac Numen time.“¹²⁴⁸

Eine weitere durch den intertextuellen Verweis evozierte Parallele ergibt sich im Hinblick auf die Dichotomie von Gut und Böse. Diese kommt im Buch Daniel neben ihrer strukturellen Bedeutung vor allem in Bezug auf die Unterscheidung zwischen wahrem und falschem Glauben zum Tragen. Sowohl in der biblischen Erzählung als auch in Spees Traktat wird als wahrer Glaube der monotheistische Gottesglaube angesehen. Während dieser im Buch Daniel vom zunehmenden Einfluss des hellenistischen Pantheon bedroht wird, ist es in der *Cautio Criminalis* der (Aber-)Glaube an Hexen und Dämonen: „[V]ulgi imperitia seu superstitio“¹²⁴⁹ seien für die große Zahl der Hexen in Deutschland verantwortlich, wobei die anonyme Ich-Erzählinstanz besonders kritisiert, dass sich das abergläubische Verhalten nicht nur unter dem einfachen Volk, sondern auch unter den Obrigkeiten und (theologischen) Gelehrten zeige.¹²⁵⁰ Sie präsentiert sie zusammen mit Richtern, Inquisitoren, Henkern, Geistlichen und Gelehrten als diejenigen, die „unter dem Schein des Rechts leichtfertig verfahren“¹²⁵¹, „die ganze Stadt mit Mutmaßungen und Märchen erfüll[en], daß alle Menschen und Dinge verdächtig seien“¹²⁵², und die dadurch „zu unglaublicher Verwirrung aller und zur Zersetzung der

¹²⁴⁶ Vgl. CC, Dubium XLIX., S. 183: „Scio autem quid loquar, atque unde sciam in ultimo illo vivorum mortuorumque iudicio ostendam Magistratibus iis, quos haec scire oportebat, quosque merito in illum diem tot innocentes ad tribunal citant, & ego cito.“

¹²⁴⁷ CC, Dubium LI., S. 195.

¹²⁴⁸ CC, Appendix, S. 196-198, hier S. 198.

¹²⁴⁹ CC, Dubium II., S. 20.

¹²⁵⁰ Das nicht nur unchristliche, sondern auch äußerst problematische Fehlverhalten der Geistlichen, das in Kapitel V.3.2.2.1 untersucht wird, veranschaulicht Spee z.B. in CC, Dubium XXX., S. 106 u. Dubium XXXV., S. 125.

¹²⁵¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 8. Frage, S. 12 (CC, Dubium XIII., S. 26).

¹²⁵² Ebd., 35. Frage, S. 174 (CC, Dubium XXXV., S. 125).

Nächstenliebe und der menschlichen Gesellschaft“¹²⁵³ beitrügen. Spee verkehrt somit die gängige Argumentation, denn als böse gelten nicht mehr die als gefährliche Hexenpest verfolgten Angeklagten,¹²⁵⁴ sondern ihre Verfolger und deren Aberglaube. Des Weiteren deutete er dem frühneuzeitlichen Leser damit an, dass letztlich jeder auf seine Weise das Böse zu verantworten hatte und jeder plötzlich selbst als Magier oder Verbrecher beschimpft werden konnte.

3.) Eine weitere Deutungsmöglichkeit ergibt sich, wenn die pragmatische Dimension des intertextuellen Verweises berücksichtigt und er als Appell verstanden wird: Der frühneuzeitliche Leser durfte das Herrschaftshandeln der biblischen Könige dann nicht nur auf das obrigkeitliche Auftreten in den Hexereiprozessen applizieren, sondern musste es auch als persönliche Aufforderung verstehen, sich nicht am schlechten Beispiel des Königs Belschazzar und dessen Beratungsresistenz zu orientieren, sondern den Ermahnungen Daniels ernsthaft zu folgen, um einem Abstieg zu entgehen. Dass die anonyme Ich-Erzählinstanz im Haupttext der *Cautio Criminalis* dabei dieselbe richtungsweisende Funktion wie der weise Daniel ausübt, zeigt sich besonders klar am Leserappell im ersten Dubium: „Age lector, & seposito praeiudicio modestè sequere quo te manu mea pedententim ducam: non pigebit multa lentè & morosè considerasse.“¹²⁵⁵ Der im „Lectori Salutem“ geschaffene Bezug zu Daniel wird schließlich im 51. Dubium des Haupttextes nochmals hergestellt, wobei es nun die anonyme Ich-Erzählinstanz ist, die in Anlehnung an die sich im Buch Daniel ereignende Apokalypse abschließend vom gefährdeten Seelenheil der Obrigkeit kündigt und zur Beachtung ihrer Ratschläge sowie Umsetzung ihrer Maßnahmen mahnt:

Ut sane quocunque me obvertam miserrima horum temporum sit ratio, nisi aliter provideatur. [...] Id ego denique eruditos omnes, & pios, ac prudentes, moderatosque rerum aestimatores (nam caeteros non moror) per omnipotentis Iudicis tribunal obtestor, ut quae scripsimus tractatu hoc, non parum sedulo evolvant, & expendant: In magno periculo salutis Magistratus omnes & Principes, nisi attentissimi esse velint. Non mirentur, si quid acriter subinde & animose eos admoneo: neque enim inter eos me esse deceat, quos appellat Propheta canes mutos non valentes latrare. Attendant sibi universo gregi, quem de manu eorum olim DEUS accuratissime requirit.¹²⁵⁶

4.) Eine zusätzliche Deutungsmöglichkeit des intertextuellen Verweises eröffnet sich, wenn berücksichtigt wird, dass im 16. Jahrhundert „die Ankunft des Antichrist unmittelbar vor dem jüngsten Gericht auf den Papst und die Türken bezogen [wurde]“¹²⁵⁷. Mit der Nennung Daniels im „Lectori Salutem“ konnte Spee deshalb nicht nur einen kritischen Impuls

¹²⁵³ Ebd.

¹²⁵⁴ Siehe CC, Dubium XII., S. 42 u. Dubium XIV., S. 46.

¹²⁵⁵ CC, Dubium I., S. 19.

¹²⁵⁶ Vgl. CC, Dubium LI., S. 194 f.

¹²⁵⁷ „Daniel“, in: Martin Bocian: Lexikon der biblischen Personen. Unter Mitarb. v. Ursula Kraut u. Iris Lenz. Stuttgart: Kröner 1989 (= Kröners Taschenausgabe; Bd. 460), S. 79-83, hier S. 81.

gegenüber der Obrigkeit setzen, sondern auch einen Seitenhieb gegen die Kirche oder ihren höchsten irdischen Vertreter, den Papst, intendiert haben.

Festzuhalten ist, dass durch die Nennung Daniels im Para- und Haupttext beim frühneuzeitlichen Leser eine Reihe unterschiedlicher Assoziationen geweckt werden sollten und dadurch einerseits Analogiebildungen zwischen biblischen und zeitgenössischen Personen sowie zwischen biblischen und gesellschaftlichen Umständen möglich wurden, andererseits aber auch das Selbstverständnis des Autors sowie die eigene Leserdisposition dazu in Bezug gesetzt werden konnten.¹²⁵⁸ Unter strukturellen Gesichtspunkten ist zu konstatieren, dass der Daniel-Stoff einen thematischen Rahmen mit ethischer Dimension um den Haupttext bildet, der im Paratext erstmals aufgespannt und schließlich im Appendix „ad Tribunal DEI“¹²⁵⁹ geschlossen wird, sich also leitmotivisch durch die *Cautio Criminalis* zieht.

2.1.2 Die antithetische Anordnung der Vermittlungsinstanzen im Para- und Haupttext

Nicht nur der intertextuelle Verweis auf das Buch Daniel, sondern auch die rätselhafte Beziehung zwischen dem fiktiven Herausgeber Gronaeus, dem im „Lectori Salutem“ erwähnten Freund („vir amicissimus“), von dem Gronaeus die *Cautio Criminalis* als Manuskript erhalten haben will, und dem anonymen Autor sorgt für eine Verschränkung von Para- und Haupttext. Die Bemerkung zu der doch eher geheimnisvoll anmutenden Manuskriptübergabe lässt dabei unterschiedliche Möglichkeiten zu, das Verhältnis zwischen den drei Personen zu deuten. Erkennt man die Fiktion nicht und betrachtet Gronaeus als einen historisch nachweisbaren Herausgeber, legt der Lesergruß die Lesart nahe, dass Gronaeus und Friedrich Spee einen gemeinsamen Freund besaßen, der die *Cautio Criminalis* vom Autor persönlich erhalten hatte und diese anschließend an Gronaeus weiterleitete. Ebenfalls denkbar ist es, dass mit dem erwähnten Freund Spee selbst gemeint ist, der seine Schrift Gronaeus ohne Mittelsmann direkt zum Druck übergeben hatte. Beide Deutungen lassen sich durch Äußerungen der anonymen Ich-Erzählinstanz im Haupttext unterstützen, die im 18. Dubium erläutert, warum eine Veröffentlichung „dieses schon längst von mir verfaßte[n] Warnungsbuch[s]“¹²⁶⁰ nicht in Betracht zu ziehen sei:

Vae enim qui in his causis advocare velint, transferent enim hoc ipso in se litem, ut iam supra monui, quais nec ipsi forte eius artis sint exsortes. Vah quae temporum libertas! advocare si quis audet, iam suspectus est. Imo plus dico suspectus est, aut saltem exosus etiam is, qui solum Iudices amicissime hac super re monere audet. Quae causa est quod commentarium hunc monitorium, iam dudum à me

¹²⁵⁸ Zur Propheten- und Wächterrolle der anonymen Ich-Erzählinstanz siehe Kapitel V.3.1.1.

¹²⁵⁹ CC, Appendix, S. 198.

¹²⁶⁰ Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 18. Frage, S. 67 (CC, Dubium XVIII., S. 61).

conscriptum, typis non evulgo, sed amicis tantum pauculis manuscriptum communico suppresso nomine. Terret me exemplum religiosissimi Theologi Tanneri, qui non paucos in se concitavit verissimo ac prudentissimo suo commentario.¹²⁶¹

Die Parallele zwischen dem 18. Dubium, in welchem sich die anonyme Ich-Erzählinstanz als anonymen Verfasser eines längst geschriebenen Buches präsentiert, und dem „Lectori Salutem“, in welchem Spee diesen Hinweis wieder aufgreift und Gronaeus zum Empfänger des kursierenden Manuskripts macht, ist evident, wobei diese intra- und außertextuellen Bezüge als von Spee beabsichtigtes Verwirrspiel gewertet werden müssen. Indem nicht nur im „Lectori Salutem“, sondern auch auf der Erzähldiskursebene im Haupttext von einem namenlosen Manuskript die Rede ist, findet eine Verschränkung zweier Rahmen statt, bei der nicht nur die auf der Erzähldiskursebene vermittelten Informationen des Haupttextes in den Paratext überführt werden oder umgekehrt, sondern auch ihre Figuren hin- und her wandern. Ebenfalls Teil dieses Geflechts ist die Angabe auf dem Titelblatt, die *Cautio Criminalis* stamme von einem „Incerto Theologo Romano“, dessen Anonymität das zwischen Para- und Haupttext geführte Verwirrspiel um die Verfasserschaft erst ermöglicht.

Eine weitere Deutungsmöglichkeit ergibt sich schließlich aus dem Wissen um den Status des fiktiven allographen Vorwortverfassers, der Gronaeus zu einer von Spee konstruierten Figur werden lässt.¹²⁶² Die Schaffung dieser Herausgeberfigur erfüllt dabei mehrere Funktionen, die nicht nur darin bestehen, die Neuauflage der *Cautio Criminalis* zu legitimieren und ihren Verkauf zu steigern. Mit der Herausgeberfiktion soll ebenso der Autor geschützt, der Leser mit dem Verweis auf den Tod unschuldiger Menschen persönlich betroffen gemacht, der baldige Abbruch der Prozesse als internationales Kollektivinteresse dargestellt und die generelle Beendigung der Prozesspraxis beschleunigt werden. Da jedoch 1632 ein Ende der Hexenverfolgungen und eine Abschaffung der Prozesse noch nicht oder nicht unbedingt vorherzusehen war, schuf Spee einen zwar vagen, doch scheinbar aktuellen Zeitbezug, damit der frühneuzeitliche Leser eine solche Entwicklung nicht als abwegige Vision erachtete. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass er in Gestalt des Herausgebers Gronaeus den Abbruch der Prozesse nicht nur als internationales Phänomen beschreibt, sondern ihn auch als

¹²⁶¹ CC, Dubium XVIII., S. 61.

¹²⁶² Ob Spees Zeitgenossen das Vorwort für authentisch hielten oder es als Herausgeberfiktion erkannten, lässt sich dabei nicht eindeutig beantworten. Die Berücksichtigung der frühneuhochdeutschen Übersetzung von Schmidt, in welcher der „Lectori Salutem“ vollständig fehlt, lässt beide Optionen als zulässig erscheinen. So ist es zum einen vorstellbar, dass Schmidt ihn tatsächlich als Geleitwort eines vermeintlichen Herausgebers namens Johannes Gronaeus verstanden hat, den er durch seine eigene Widmung, die „Dedicatio“, ersetzen wollte. Zum anderen ist es ebenso denkbar, dass er mit seiner Widmung entweder beabsichtigte, die ursprüngliche Funktion der Herausgeberfiktion zu übernehmen oder 1649 keinen Anlass mehr dazu sah, Inhalt und Druck der *Cautio Criminalis* mithilfe des „Lectori Salutem“ zu legitimieren.

einen unmittelbaren Erfolg des Traktats feiert.¹²⁶³ Die Spitze seiner Behauptung bildet schließlich der Zusatz, nicht die Prozesse selbst seien dazu geprüft worden, sondern die Qualität der *Cautio Criminalis*, der Groneaus eine überzeugende und gegen jegliche Kritik resistente Argumentationsführung bescheinigt. Indem sowohl die Entscheidung zur Einstellung der Verfahren als auch die Änderung des obrigkeitlichen Verhaltens auf die Lektüre eines einzelnen Buches zurückgeführt wird, muss der Leser von einer engen Kausalbeziehung zwischen Literatur und Praxis ausgehen. Der Stellenwert des Traktats wird dabei auf vielfältige Art gesteigert, wobei sich sein Status als Bestseller zum einen aus seiner eigenen Beschaffenheit und seinem Erkenntnis fördernden Charakter ergibt, zum anderen aber auch aus der positiven Bewertung durch außenstehende Dritte, die im „Lectori Salutem“ als Speyerer Rechtsgelehrte sowie Mitglieder des kaiserlichen Hofes, also als Autoritäten des Landes, identifiziert werden. Die angeblich von ihnen empfohlene Neuauflage steht dabei im Dienst eines bedrohten Kollektivs, da Groneaus behauptet, mit der Verbreitung der *Cautio Criminalis* nicht nur den von ihr beschrittenen „Weg zu weiterer Prüfung und Erforschung der Wahrheit“¹²⁶⁴ fortsetzen, sondern auch den Prestigeverlust Deutschlands und den des gesamten katholischen Glaubens aufhalten zu können. Diese Argumentation dürfte unter verfolgungsbefürwortenden Lesern insofern Aufsehen erregt haben, als sie zum einen entgegen der verbreiteten Auffassung nicht die vermeintliche Hexenpest zur massiven Bedrohung der (Religions-)Gemeinschaft erklärt, sondern die rechtswidrige Prozesspraxis und das fanatische Handeln von Anhängern des katholischen Glaubens. Zum anderen stellt sie eine Anmaßung dar, weil Spee damit impliziert, Aufgaben der Obrigkeit übernehmen und sich an ihrer statt um das Allgemeinwohl des Landes sorgen zu müssen, das vor dem Hintergrund der rechtswidrig handelnden Beamten klar gefährdet sei. Umso geschickter ist es daher, diese scharfe Kritik scheinbar anderen zu überlassen, indem er sie in den Mund seiner Herausgeberfigur Groneaus legte.

Diese Verschleierungstaktik diene Spee darüber hinaus auch dazu, die Konsequenzen, mit denen er bei einer erneuten Veröffentlichung seiner *Cautio Criminalis* rechnen musste, zu umgehen und von seinen wahren Publikationsabsichten abzulenken: Denn indem er einerseits im Haupttext durch die anonyme Ich-Erzählinstanz erklären lässt, den Traktat nicht selbst in den Druck geben zu wollen, und andererseits im „Lectori Salutem“ einen gewissen Johannes Groneaus Austrius als Initiator des Drucks präsentiert, bleibt Friedrich Spee zwar noch immer der reale Verfasser der *Cautio Criminalis*, aber die Verantwortung für deren Veröffentlichung

¹²⁶³ Vgl. ebd.

¹²⁶⁴ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVI (CC, Lectori Salutem, S. 11).

übernimmt scheinbar ein anderer: Gronaeus. Zusätzliche Verwirrung stiften der Versand des Manuskripts sowie die Ungewissheit über die daran Beteiligten. Doch weil sowohl die Herausgeberfigur Gronaeus als auch die anonyme Ich-Erzählinstanz letzten Endes immer wieder auf den real-historischen Autor hindeuten, drängt sich die Annahme auf, dass Spee die Veröffentlichung seines Traktats von Anfang an beabsichtigt hatte. Dafür spricht auch, dass stets von einem „manuscripto“ die Rede ist, also von einer für den Druck geplanten Vorlage, die dann nicht nur in Auszügen, sondern vollständig ausgehändigt worden sein musste. Sowohl Gronaeus als auch die anonyme Ich-Erzählinstanz fungieren somit gleichermaßen als Schutzvorkehrung und Sprachrohr des real-historischen Autors, der mit ihrer Hilfe einerseits die gefährliche Veröffentlichung seines Traktats wagen und dabei andererseits seine eigene Situation reflektieren konnte. Zusammen mit der mysteriösen Weitergabe des Manuskripts liefern sie Beispiele für Spees subtile und suggestive Vorgehensweise bei der Behandlung des Hexereisujets sowie Hinweise auf das heikle Unterfangen, das die Publikation seiner *Cautio Criminalis* trotz seiner Kontakte zu verschiedenen einflussreichen, ihn unterstützenden Männern offensichtlich darstellte.¹²⁶⁵

Erst in der Rückschau entsteht die Frage, ob die empfohlene Vorgehensweise des vermeintlichen Verlegers Gronaeus sich möglicherweise von derjenigen der anonymen Ich-Erzählinstanz unterscheidet. Denn während Letztere im Haupttext die Bedeutung persönlicher Erfahrungswerte ins Bewusstsein des Lesers hebt und gegen das leere Bücherwissen der Gelehrten polemisiert, die hauptsächlich „hinter dem Ofen ihren Gedanken nach[zu]hängen“¹²⁶⁶ und „recht kindisch über Dinge [philosophieren], von denen sie nichts verstehen“¹²⁶⁷, fördert Ersterer im Paratext genau das, was später verurteilt wird: Gronaeus befreit den Leser von der Notwendigkeit eines eigenen Erfahrungswissens, indem er im „Lectori Salutem“ suggeriert, dass die Wahrheit schon allein durch die Lektüre der *Cautio Criminalis* entdeckt werden könne, da in ihr bereits eine Fülle dieses Erfahrungswissens verarbeitet worden sei. Die Verschränkung von Para- und Haupttext bewirkt nun hier, dass Spee einerseits mithilfe seiner anonymen Ich-Erzählinstanz auf der Erzähldiskursebene des Haupttextes die kritische Auseinandersetzung mit und Loslösung von gelehrten Meinungen propagieren sowie für den Aufbau eines eigenen Erfahrungswissens plädieren konnte, während er andererseits in Gestalt des Herausgebers Gronaeus seinen eigenen Traktat im Rahmen des Paratextes als neue Autorität etablierte. Diesen Schritt legitimiert er vor dem

¹²⁶⁵ Besonders der Provinzial Nickel stellte sich hinter Spee und verhinderte, dass dieser aus dem Orden ausgeschlossen wurde. Vgl. dazu Ursula Kern: Friedrich Spee und der Jesuitenorden, S. 37-40.

¹²⁶⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 95 (CC, Dubium XX., S. 78).

¹²⁶⁷ Ebd., S. 96 (CC, ebd.).

Leser zum einen durch den angeblich qualitativen Unterschied der *Cautio Criminalis*, der auf ihrer Verarbeitung von Erfahrungswissen beruhe und sie dadurch von anderen Dämonologien unterscheide, und zum anderen durch die in Aussicht gestellte, aber noch verborgene Wahrheit. Auch dass mit der Verbreitung des Traktats sowohl individuelles Leben geschützt als auch Kollektivinteressen im Blick behalten würden, stellen zwei weitere Gründe dar, welche die Drucklegung rechtfertigen.

Die jeweilige Argumentation von Herausgeberfigur und anonymer Ich-Erzählinstanz ergänzen sich somit gegenseitig, da sie den ambivalenten Zielsetzungen Spees dienen: Einerseits ermöglichen sie die Legitimation des Traktats und den Schutz des Autors, andererseits die Mitteilung brisanter Inhalte, die Problematisierung des bedrohlichen Ist-Zustands und die Sensibilisierung des Lesers für aktuelle Fehleinschätzungen und Fehltritte. Diese sollen dabei sowohl auf der Grundlage des Traktats als auch auf der Basis persönlicher Erfahrungen erkannt werden. Des Weiteren erlaubt die antithetische Anordnung der beiden Vermittlungsinstanzen Spee, sich einerseits das Wohlwollen seiner Leser zu sichern und diese anzuleiten, andererseits aber auch deren Denkprozesse zu aktivieren, um schließlich zu einer Veränderung ihres Verhaltens und zu einer gerechten, humanen Urteilsfindung zu gelangen.¹²⁶⁸ Auf welche Weise solche Reflexionsprozesse vom Traktat angestoßen werden können, zeigte sich bereits anhand der Aktivierung des bekannten Daniel-Stoffs, mit dem Spee versuchte, bestimmte Assoziationen und Analogiebildungen zu initiieren. Weitere Möglichkeiten, die Erkenntnisprozesse des frühneuzeitlichen Lesers anzuleiten, seine Rezeption zu steuern und seine Meinung zu bilden, sollen im weiteren Verlauf der Analyse sichtbar gemacht werden. Voraussetzung für jene kognitiven Prozesse bleibt jedoch stets, dass der Leser seine einmal begonnene Lektüre fortsetzt. In Gestalt von Gronaeus ermuntert ihn Spee deshalb am Ende des „Lectori Saltem“ zur aktiven Auseinandersetzung mit dem Haupttext („Tu Lector fruere“), wobei das bereits von ihm thematisierte positive Leseverhalten¹²⁶⁹ verschiedener Obrigkeiten und Gelehrter für den realen Leser als Vorbild dienen soll. Wie dagegen eine aktive Beschäftigung mit unterschiedlichen Fragen zum Hexereisujet konkret aussehen soll, wird in den sich daran anschließenden 51 Dubien

¹²⁶⁸ Dass es vielen, auch Geistlichen, an einer solchen Urteilsfähigkeit anscheinend oftmals mangelte, führt Spee seinen Lesern immer wieder vor Augen: „Indessen hat der unbedachte Mensch [gemeint ist in diesem Beispiel ein Priester, M.Z.] hier eine Unzahl Fehler gemacht, die er mit Händen hätte greifen können, wenn er nur ein wenig Urteilsfähigkeit besessen hätte“ (Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 39. Frage, S. 194 bzw. CC, Dubium XXXIX, S. 137).

¹²⁶⁹ Dieses beinhaltet hier die sorgfältige Prüfung und aktive Beteiligung an der Wahrheitssuche.

vorgeführt, in denen eine von Spee konstruierte anonyme Ich-Erzählinstanz in eine fingierte Auseinandersetzung mit einer von ihr entworfenen Leserfigur tritt.¹²⁷⁰

2.2 „Auctoris Praefatio“ – Das auktoriale Vorwort zur Ausdifferenzierung der Leserschaft

Genette erkennt im Paratext die Möglichkeit des Autors, mit dem Leser in Kontakt zu treten, auch wenn Ersterer Letzterem dabei nie in seiner individuellen Vielschichtigkeit gegenübertritt, sondern in einer Rolle, die sich zwar mit Teilen der historischen Person decken kann, ihr jedoch nie ganz entspricht. Dass sich der Autor im auktorialen Vorwort nicht zu erkennen gibt, ist vor dem Hintergrund der reichsrechtlichen und kirchlichen Zensur sowie Spees persönlichen negativen Erfahrungen mit den Reglementierungen seines Ordens zu betrachten. Dieser nahm seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschärft Vorreden und Widmungen in Augenschein, um diese von unchristlichen, polemischen, aufrührerischen oder beleidigenden Äußerungen reinzuhalten und gegebenenfalls deren Druckerlaubnis zu verweigern.¹²⁷¹ Bereits gedruckte Bücher konnten dagegen im Rahmen der Nachzensur durch Papstbriefe, die Inquisition und die Indexkongregation verboten werden,¹²⁷² was besonders im Hinblick auf den *Malleus maleficarum* von Bedeutung ist. Denn Kramer instrumentalisierte einen solchen Papstbrief, indem er ihn als Zeichen der durchlaufenen Zensur seinem Haupttext voranstellte und ihn damit geschickt als Empfehlungsschreiben für seinen Traktat nutzte.

Eine ähnliche Funktion attestiert Gunther Franz der „Auctoris Praefatio“, die ihm zufolge hauptsächlich die Aufgabe übernimmt, den juristischen Inhalt des Traktats bei rechtskundlichen Lesern zu etablieren und „in rhetorischer Form die erwünschte Absicht des Buches [den Abbruch der Prozesse nach sorgsamer Prüfung] als vollendete Tatsache hin[zustellen], um die Wirkung beim Leser zu erhöhen.“¹²⁷³ Die vorangegangene Analyse konnte jedoch belegen, dass jene Zwecke, die Franz allein durch die Anonymität des Autors

¹²⁷⁰ Auch hierbei handelt es sich um eine bereits bekannte Strategie, wie sie sich beispielsweise in Andreas Capellanus' Traktat „De amore“ zeigt, in welchem mithilfe von unterschiedlichen Dialogen und Rollenwechseln verschiedene Argumente und Argumentationstechniken vorgeführt werden. Vgl. dazu Ursula Liebertz-Grün: Satire und Utopie in Andreas Capellanus' Traktat „De amore“, S. 220f.

¹²⁷¹ Vgl. Gunther Franz: Friedrich Spee und die Bücherzensur. Der Jesuitenorden konnte aufgrund seines hohen Ansehens auf eine weltliche Kontrollinstanz verzichten und eine ordensinterne Vorzensur durchführen, wobei er beispielsweise solche Vorreden zensierte, in denen „Regenten, auf deren Schutz und Förderung der Jesuitenorden Wert legte“ (ebd., S. 72), verärgert wurden. Franz weist darauf hin, dass Spee keine seiner Schriften zu Lebzeiten veröffentlichen konnte und bereits sein erster Versuch, ein Liedbuch zu publizieren, scheiterte (ebd. S. 67). Zur Zensur von Spees *Cautio Criminalis* von 1631 und 1632 sowie zur Bücherzensur allgemein siehe ebd., S. 67-100.

¹²⁷² Vgl. ebd., S. 73.

¹²⁷³ Ebd., S. 94.

erledigt sieht,¹²⁷⁴ besser vom „Lectori Salutem“ erfüllt werden, in welchem Spee in Gestalt des Herausgebers Gronaeus rückwirkend die Genehmigung der ersten Auflage durch die juristische Fakultät in Rinteln bestätigte, um künftigen Einwänden rechtlicher Art vorzubeugen oder diese zu entkräften. Es soll daher gezeigt werden, dass die „Auctoris Praefatio“ andere Funktionen übernimmt, indem sie nämlich über die Entstehungsursache des Traktats informiert, das Verhältnis zwischen anonymem Adressant und Adressat beleuchtet, den auf dem Titelblatt genannten Adressatenkreis weiter ausdifferenziert sowie den tatsächlichen Leser unmerklich in die Verantwortung nimmt und damit unausweichlich auf die Fortsetzung seiner Lektüre verpflichtet. Zugleich ist sie der Ort, an dem der anonyme Autor erstmals direkten Kontakt mit seiner Leserschaft aufnimmt, wobei er sich nicht nur verbender und einschmeichelnder Worte bedient, sondern seiner Botschaft auch eine diskrete appellative Färbung verleiht:

AUCTORIS PRAEFATIO.

Magistratibus Germaniae inscripsi librum: iis utique qui lecturi eum non sunt; non iis adeo qui lecturi. Ratio est: nam qui eius solitudinis Magistratus fuerint, ut legendum sibi putent quae de causis Sagarum hic perscripsi, iam id habent propter quod librum legi oportebat: curam nempe ac diligentiam in his causis pernoscendis; unde legere, & haec inde sumere non est necesse. Qui vero eius sunt incuriae, ut haec talia lecturi, & curaturi non sint; iam ij sane ut vel maxime haec legant, atque ex libro hoc solliciti ac diligentes esse discant, nimis est necesse: legant igitur qui lecturi non sunt: qui sunt; ne legant quidem, &c.

Sive tamen lecturus aliquis hunc librum est, seu non lecturus, id desiderem, ut sit nemo. qui non unicum saltem quod libri huius dubium ultimum est, legat, & cum animo suo perpendat. Imo id primum omnium legi ante reliqua, nec inutile, nec praeter ordinem futurum est.¹²⁷⁵

Die hier vollständig zitierte „Auctoris Praefatio“ weist die Besonderheit auf, dass sie nicht nur als Vorrede, sondern auch als Widmungsepistel lesbar ist, was das Prädikat des ersten Satzes signalisiert („inscripsi“¹²⁷⁶). Da es sich um die Widmung eines Werks und nicht um die eines einzelnen Exemplars handelt, ist sie konkreter als ‚Zueignung‘ zu bezeichnen,¹²⁷⁷ die laut Genette für gewöhnlich in Originalausgaben erscheint:

[...] jede andere Entscheidung [wirkt] wie ein ungeschickter Versuch, etwas nachzuholen, wie eine nachträgliche und damit suspekte Zueignung, da die Konvention der Zueignung erfordert, daß das Werk für den Adressaten der Zueignung geschrieben wurde oder sich dessen Ehrung zumindest nach Abschluß der Niederschrift aufgedrängt hat.¹²⁷⁸

Das allgemeine Ziel von Zueignungen besteht darin, die Beziehung zwischen Autor und Zueignungsadressat (eine Person, Gruppe oder Entität) zur Schau zu stellen,¹²⁷⁹ wobei der

¹²⁷⁴ Zumal die Anonymität nur von kurzer Dauer und im Jesuitenorden bald bekannt war, wer die *Cautio Criminalis* verfasst hatte (vgl. dazu Ursula Kern: Friedrich Spee und der Jesuitenorden, S. 29-42).

¹²⁷⁵ CC, Auctoris Praefatio, S. 13 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVIII). Schmidts frühneuhochdeutsche Übersetzung der auktorialen Vorrede wird im Anschluss besprochen.

¹²⁷⁶ CC, Auctoris Praefatio, S. 13 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVIII).

¹²⁷⁷ Zur Widmung und Widmungsepistel siehe Gerard Genette: Paratexte, S. 115-140.

¹²⁷⁸ Vgl. ebd., S. 125.

¹²⁷⁹ Vgl. ebd., S. 129.

tatsächliche Leser stets als Zeuge dieser Zurschaustellung fungiert.¹²⁸⁰ Die Werkszueignung forciert somit stets mindestens zwei Adressaten und „ist also immer demonstrativ, ostentativ, exhibitionistisch: Sie stellt eine intellektuelle oder private, wirkliche oder symbolische Beziehung zur Schau [...] immer im Dienst des Werkes [...]“. ¹²⁸¹ Ein Werk einer Person oder einer Gruppe zuzueignen, bedeute aber auch, jene in irgendeiner Weise einzubeziehen: „Für Soundso“ enthält immer ein gewisses ‚Durch Soundso‘. Der Adressat der Zueignung ist gewissermaßen immer verantwortlich für das ihm zugeeignete Werk [...].“¹²⁸²

Dies trifft auch für die Zueignungsadressaten der „Auctoris Praefatio“ zu, die auf den ersten Blick alle Obrigkeiten Deutschlands einzuschließen scheint. Beim genaueren Hinsehen wird jedoch ersichtlich, dass Spee hier zwei obrigkeitliche Zueignungsadressaten gegenüberstellt, aus denen sich wiederum zwei unterschiedliche Lesertypen ableiten lassen: derjenige, der sich sorglos verhält und aufgrund falscher Selbsteinschätzung die Lektüre der *Cautio Criminalis* als unnötig erachtet, und derjenige, der sich sorgfältig und aufrichtig mit dem Hexereisujet auseinandersetzen will. Ritter übersetzt die betreffende Stelle folgendermaßen:

Den Obrigkeiten Deutschlands habe ich dies Buch gewidmet; vor allem denen, die es nicht lesen werden, weniger denen, die es lesen werden. Denn welche Obrigkeit so gewissenhaft ist, daß sie sich verpflichtet fühlt, zu lesen, was ich hier über die Hexenprozesse¹²⁸³ geschrieben habe, die hat bereits das, um dessentwillen das Buch gelesen werden sollte, nämlich Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bei der Prüfung dieser Fälle. Sie braucht es darum nicht erst zu lesen und solche Eigenschaften aus ihm zu lernen. [...] Darum sollen es die lesen, die es nicht wollen.¹²⁸⁴

Bemerkenswert ist hierbei, dass Spee seine *Cautio Criminalis* zwar zunächst der gesamten gesellschaftlichen Elite Deutschlands zueignet, dieses über Herrschaftskompetenzen verfügende Kollektiv aber nur im Hinblick auf seinen sozialen Status, nicht jedoch hinsichtlich seines moralischen Handelns als homogene Gruppe präsentiert. Konkrete Beispiele für die unethischen Verhaltensweisen liefert er später an verschiedenen Stellen im Haupttext und besonders eindrücklich in dem von Sievernich als „Mängelliste“ charakterisierten 9. Dubium.¹²⁸⁵

Im Kontrast dazu steht sowohl der Autor, der mit seinem Werk zur sorgfältigen und gewissenhaften Prüfung der Hexensache anhalten möchte, als auch die von Spee konstruierte

¹²⁸⁰ Um den realen oder tatsächlichen Leser eines Textes zu bezeichnen, spricht Genette hier vom „wahren“ Leser, den er auf diese Weise vom fiktiven und impliziten Leser absetzt.

¹²⁸¹ Vgl. ebd., S. 132.

¹²⁸² Ebd., S. 133.

¹²⁸³ Ritter engt mit seiner Übersetzung das Bedeutungsspektrum von „causis Sagarum“ stark ein, indem er es ungerechtfertigterweise ausschließlich auf die Hexen-„Prozesse“ bezieht.

¹²⁸⁴ Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVIII.

¹²⁸⁵ Vgl. dazu die Ausführungen zum Forschungsstand in Kapitel V.1.

anonyme Ich-Erzählinstanz im Haupttext, die, von Nächstenliebe und Wissbegierde getrieben, der Prozesspraxis auf den Grund gegangen ist, um z.B. herauszufinden, wie beim Verhör „mit Leichtigkeit [irgendein Wort oder eine Tat] zu einem Schuldbeweis der Magie verdreh[t]“¹²⁸⁶ werden könne. Die „Auctoris Praefatio“ weist somit zusammen mit dem Haupttext darauf hin, dass die deutschen Obrigkeiten das ihnen zugeeignete Werk ganz allein selbst zu verantworten haben, weil ihr verantwortungsloses, unmoralisches und auf Verdrängung ausgerichtetes Verhalten überhaupt erst zur Entstehung der *Cautio Criminalis* geführt habe.

Entgegen der oben genannten Definition Genettes dient die Zueignung damit nicht der pauschalen Ehrung eines – in diesem Fall obrigkeitlichen – Zueignungsadressaten, sie ist allerdings auch nicht „keine *captatio benevolentiae*“¹²⁸⁷ wie Sievernich behauptet. Denn die durch den Autor unternommene Ausdifferenzierung des Zueignungsadressaten auf der Grundlage seiner Gewissenhaftigkeit fordert den tatsächlichen Leser zur eigenen Gewissensbefragung und Positionierung heraus und führt bei entsprechender Entscheidung zu dessen moralischer Aufwertung gegenüber allen sorglosen Obrigkeiten.¹²⁸⁸ Diese Aufwertung gewinnt zusätzlich an Bedeutung, wenn man im Hinblick auf die Bildungssituation und Gesellschaftsstruktur in der Frühen Neuzeit davon ausgeht, dass vor allem nicht zur Obrigkeit gehörende Personen den größten Anteil der tatsächlichen Leserschaft bildeten.¹²⁸⁹ Es sind demnach die auf dem Titelblatt adressierten „Consiliariis, et Confessariis Principum, Inquisitoribus, Iudicibus, Advocatis, Confessariis Reorum, Concionatoribus, caeterisque lectu utilissimus“¹²⁹⁰, die aufgrund ihres moralisch guten Verhaltens soziale Schranken überwinden und ebenso wie Autor und anonyme Ich-Erzählinstanz in Kontrast zu jenem Teil der Obrigkeit treten können, der unüberlegt Verantwortungsbereiche abtritt, ihm übertragene Pflichten vernachlässigt, damit zur Auflösung der Kontrollmechanismen beiträgt und Raum für unentdeckt bleibende, inhumane Übergriffe schafft.¹²⁹¹

Das geschickte Spiel, das sich aus der Differenzierung der Adressaten und deren moralischer Beurteilung ergibt, dient somit nicht nur dazu, einem möglichst großen Teil der Leserschaft zu schmeicheln, sondern ihn auch zum moralisch guten Handeln anzuhalten. Spees trickreiche

¹²⁸⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 281 (CC, Dubium LI, S. 190: „[...] quod abiecta in malum hominum interpretatio in magiae culpam facile detorqueat & obvertat“).

¹²⁸⁷ Sievernich, Michael: Friedrich Spee als Gesellschafts- und Kirchenkritiker, S. 19.

¹²⁸⁸ Vgl. dazu auch CC, Dubium XXXIV., S. 123, wo Spee dem Leser erneut auf raffinierte Art die Bewertung Dritter überlässt, ihn dabei aber auch gleichzeitig der Selbstkritik aussetzt.

¹²⁸⁹ Vgl. dazu Paul Münch: *Lebensformen in der Frühen Neuzeit: 1500-1800*. Durchges. u. um ein Sach-, Personen- u. geograph. Reg. erw. Frankfurt a.M. [u.a.]: Ullstein 1996, hier S. 114-124 u. S. 506-516.

¹²⁹⁰ Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, Titelblatt, S. 9.

¹²⁹¹ Vgl. dazu CC, z.B. Dubium IX., S. 29-36.

Formulierung signalisiert dabei, dass der Autor mit seinem Zueignungsadressaten (also mit demjenigen, der sein Buch nicht lesen würde, obwohl er es dringend nötig gehabt hätte) überhaupt nicht in Kontakt treten konnte (oder wollte), sich dagegen aber durchaus in der Lage glaubte, den ihm kritisch oder skeptisch gegenüberstehenden tatsächlichen Leser zu erreichen. Diesen versuchte er dadurch zu manipulieren, dass er ihm kaum eine Wahl ließ, frei über die Fortsetzung seiner Lektüre zu entscheiden: Legte der frühneuzeitliche Leser nämlich den Traktat zur Seite, musste er sich der negativ gezeichneten Gruppe zuordnen und sich vom anonymen Autor Desinteresse und Verantwortungslosigkeit vorwerfen lassen. Gehörte er zudem der obrigkeitlichen Adressatengruppe an, musste er sich zusätzlich eingestehen, durch seine gleichgültige Haltung seine Herrscherpflichten zu verletzen.¹²⁹² Setzte er dagegen seine Lektüre fort, demonstrierte er Gewissenhaftigkeit oder zumindest Interesse, wofür er, wie in der „Auctoris Praefatio“ angekündigt, belohnt werden würde: „Ob nun aber einer mein Buch lesen will oder nicht, so wünsche ich doch, daß jeder wenigstens die letzte ‚Frage‘ liest und sorgfältig bedenkt. Ja, es wird sogar nicht nutzlos und gegen die Anordnung der Gedanken sein, diesen Abschnitt vor allen übrigen zu lesen.“¹²⁹³ Das auktoriale Vorwort stellt somit ein kunstvolles Beispiel subtiler Lesersteuerung und auch Lesermotivierung dar, die durch den abschließenden Verweis des anonymen Autors auf das letzte Kapitel nochmals erhöht werden soll. Denn das 51. Dubium, das in gewisser Weise eine Kurzfassung des Traktatinhalts darstellt, stellt dem Leser (auch dem mit geringer Lektürebereitschaft) bei minimalem Aufwand einen maximalen Nutzen in Aussicht.¹²⁹⁴

2.3 Die Bedeutung und Funktion der Motti

Auch die Motti sind wichtiger Bestandteil der Autor-Leser-Kommunikation und dienen der Lesersteuerung. Insgesamt sind es drei Motti, die der Leser der *Cautio Criminalis* vor seiner Haupttextlektüre passieren muss. Als ‚Motto‘ bezeichnet Genette „in groben Zügen ein Zitat, das im Allgemeinen an den Beginn eines Werkes oder eines Werkabschnitts gesetzt wird“¹²⁹⁵, wobei dieses nicht nur verbaler, sondern auch non-verbaler Natur sein kann und dann als Bild in Erscheinung tritt.¹²⁹⁶ Wie das Vorwort beanspruchen auch Motti Adressant und Adressat, wobei Ersterer letztlich immer der Autor und Letzterer jeder tatsächliche Leser ist.¹²⁹⁷

¹²⁹² Siehe dazu Winfried Schulze: Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert (1500-1618). 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 53-63.

¹²⁹³ Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVIII.

¹²⁹⁴ Vgl. dazu Kapitel V.3.1.1.

¹²⁹⁵ Genette, Gerard: *Paratexte*, S. 141.

¹²⁹⁶ Wahrscheinlich im Wahlspruch oder der Autorendevise wurzelnd treten Motti in der französischen Literatur erstmals gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf und erreichen Anfang des 19. Jahrhunderts ihre Hochphase. Genette spricht hier von einer regelrechten „Mottoschwemme“. Seine Ergebnisse basieren dabei primär auf der

Laut Genette übernimmt ein Motto im Wesentlichen vier Funktionen: Es kommentiert, präzisiert oder erhellt den Titel bzw. den Haupttext, wobei gerade die bisweilen undurchsichtigen oder doppelsinnigen Bedeutungen von Einleitungsmotti oftmals erst nach der Lektüre enträtselt werden können und deshalb die „hermeneutische Fähigkeit“¹²⁹⁸ des Lesers testen. Dieser wird durch ein Motto jedoch nicht nur auf kognitiver Ebene angeregt, sondern kann auch auf emotionaler Ebene zu einer Reaktion provoziert werden, sofern das Motto seine Empfindungen tangiert. Des Weiteren dienen Motti als indirekte Bürgschaft für den Autor oder als Signal für eine Epoche, Gattung oder auch Kultur, für die ihr (Nicht-) Vorhandensein charakteristisch ist.¹²⁹⁹ Im Hinblick auf ihre Beziehung zum Haupttext unterscheidet Genette zwischen Einleitungs- und Schlussmotti, die ihrerseits wiederum allograph oder autograph sein können. Autograph ist das Zitat, wenn es vom Autor selbst stammt, er sich also selbst zitiert, allograph dagegen, wenn es der Autor einem anderen Autor (oder Text) zuschreibt. Allerdings werden – entweder unbewusst oder absichtlich – allographe Motti nicht immer korrekt wiedergegeben oder dem richtigen Autor zugeordnet, und auch autographe Motti können sich als tückisch erweisen, lassen sie sich doch aufgrund verschiedener Verschleierungstechniken nicht immer auf den ersten Blick als solche erkennen.¹³⁰⁰

Spees *Cautio Criminalis* ist der einzige der drei Traktate, der ein solches paratextuelles Element enthält. Alle sonstigen in den untersuchten Abhandlungen erscheinenden Zitate sind dagegen keine Motti im Sinne Genettes, weil sie nicht am Anfang des Werks oder Werkabschnitts stehen. Die *Cautio Criminalis* weist dagegen gleich drei Einleitungsmotti auf, von denen die ersten beiden in der lateinischen Ausgabe von 1632 zwischen dem „Lectori Salutem“ und der „Auctoris Praefatio“ aufgeführt werden.¹³⁰¹ Das dritte Motto findet sich

Auswertung französischer und z. T. englischer Literatur. Er hält es jedoch nicht für ausgeschlossen, dass sich auch ältere Belege für Motti finden lassen (vgl. ebd., S. 141-156). Arbeitet man mit einem erweiterten Literaturbegriff, stellt Spees *Cautio Criminalis* ein Beispiel für einen solchen älteren Beleg in der lateinischen Literatur dar.

¹²⁹⁷ Ebd., S. 150.

¹²⁹⁸ Genette, Gerard: Paratexte, S. 153.

¹²⁹⁹ Vgl. ebd., S. 152-156. Die hier zuletzt genannte Funktion bezeichnet Genette als „Mottoeffekt“.

¹³⁰⁰ Ebd., S. 147ff.

¹³⁰¹ Sieht man von seiner Aufnahme der als non-verbale Motti geltenden Kupferstiche ab, folgt Ritter genau dem Aufbau des lateinischen Drucks von 1632. Schmidt verändert in seiner Übersetzung dagegen die Position der Motti und fügt das Seneca-Motto unmittelbar an die „Vorrede des Lateinischen Authoris“ an. Dadurch entsteht der Eindruck, Spee habe das Zitat selbst ausgewählt, um damit seine Wahrheitsliebe zu unterstreichen. Die Platzierung im Original lässt eine solche Verbindung dagegen nicht automatisch zu, weil das Motto dort ebenso gut von der Herausgeber-Figur Gronaeus stammen könnte, die dem Leser auf diese Weise nun nochmals die Loyalität des Autors bedeuten möchte. Spees ursprüngliche Platzierung erweist sich deshalb als die geschicktere Strategie, weil er dem Leser damit das Gefühl gibt, nicht der subjektiven Selbstdarstellung des Autors ausgeliefert zu sein, sondern sich auf die objektive Beurteilung eines Dritten verlassen zu können, während sich der Autor mit Eigenlob scheinbar vornehm zurückhält.

zwischen auktorialem Vorwort und Inhaltsverzeichnis. Zusammen erfüllen sie alle der zuvor vorgestellten Funktionen und geben darüber hinaus Auskunft über die mögliche Motivation Spees, den Traktat zu verfassen.

2.3.1 (Kon-)Textbezogene Deutungsmöglichkeiten der biblischen Motti

Bei den ersten beiden verbalen Motti der *Cautio Criminalis* handelt es sich um Zitate aus dem Alten Testament, die somit erneut als intertextuelle Verweise auf die Bibel fungieren. Sie erscheinen unter der Überschrift „EPITOME Seu SUMMA LIBRI“¹³⁰²:

VIDI sub Sole in LOCO IUDICII IMPIETATEM, in LOCO IUSTITIAE INIQUITATEM. *Verba sunt Ecclesiastae cap. 3. v. 16.*

*Et nunc Reges intelligite: Erudimini qui iudicatis terram. Verba sunt Davidis. Psal. 2. v. 10.*¹³⁰³

Da beide Motti zwischen dem „Lectori Salutem“ und der „Auctoris Praefatio“ platziert wurden, können sie sowohl mit der fingierten Vorrede des fiktiven Druckers Gronaeus als auch mit der Zueignung des anonymen Autors in Beziehung gesetzt werden. Dabei erfüllen sie nicht nur affektive und kommentierende, sondern auch appellative Funktionen, wobei ihre verschiedenen Deutungsmöglichkeiten im weiteren Verlauf herausgearbeitet werden sollen:

Das erste, und abermals als Vergleichsfolie dienende, Bibelmotto entstammt dem Prediger Salomo (Kohélet), der verschiedene Themen behandelt, hauptsächlich aber um Fragen nach dem Lebenssinn und dem Wert der irdischen Mühsal kreist, da alles, was den Menschen betrifft – sein Reichtum, sein Wissen, sein Leben, rechtes oder unrechtes Handeln – bedeutungslos und nichtig erscheint und in der irdischen Wirklichkeit keine Vergeltung erfährt.¹³⁰⁴ Das von Spee angeführte Zitat benennt dabei einen der von Salomo aufgeführten absurden Zustände, der, übertragen auf die frühneuzeitliche Prozesspraxis, zum einen als Kritik an den gesetzesbrüchigen Richtern und Kommissarien verstanden werden kann, und zum anderen eine Begründung für die im „Lectori Salutem“ geforderte gründliche Prüfung der Hexenprozesse liefert: Denn die Bibelstelle macht klar, dass dort, wo in der Regel Gerechtigkeit („iustitiae“) geübt und Recht gesprochen werden, Erkenntnis und Einsicht herrschen („iudicii“), Pflichtvergessenheit, Gott- und Ruchlosigkeit („impietatem“) sowie Ungleichheit und Unrecht („iniquitatem“) dominieren. Des Weiteren kann das Motto auch als

¹³⁰² CC, Epitome, S. 12.

¹³⁰³ Ebd. Vgl. dazu auch Ritters neuhochdeutsche Übersetzung, der die Motti durch die durchgängige Majuskelschreibung hervorhebt, während Spee innerhalb der Zitate einzelne Betonungen vornimmt (Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVII).

¹³⁰⁴ Siehe Prediger 1-12, S. 649-657.

Legitimation, Ergänzung und Intensivierung der in der auktorialen Vorrede getroffenen Aussage dienen, indem es z.B. folgenden Zusammenhang herstellt: Wo Gottlosigkeit und Unrecht herrschen, sind pflichtvergessene und verantwortungslose Obrigkeiten nicht weit, was wiederum bedeutet, dass das Verhalten der Obrigkeit Einfluss darauf hat, ob Gott gedient und Recht gesprochen wird oder nicht, ob ein Regulativ in Form einer Warnungsschrift wie der Spees benötigt wird oder nicht. Unabhängig davon gilt jedoch die übergeordnete Botschaft Predigers, dass Gott einst alle Werke des Menschen vor sein Gericht bringen wird.¹³⁰⁵

Abhängig von den tatsächlichen Bibelkenntnissen des frühneuzeitlichen Lesers können darüber hinaus vier weitere Funktionen und Botschaften erkannt werden, die mit dem Motto verbunden sind:¹³⁰⁶ Erstens übernimmt das Motto die Aufgabe eines Schutzmechanismus, da es Spee erlaubt, in einer von diversen Spannungen geprägten Zeit, in der die freie Meinungsäußerung zu einem prekären Thema nicht ungefährlich war, scharfe Kritik an den Verantwortlichen zu üben, ohne dabei selbst direkt als unbequemer Sittenrichter auftreten zu müssen. Denn mit dem Bibelmotto tritt König Davids Sohn in Erscheinung, der die zuvor über Gronaeus eher zurückhaltend formulierte Kritik an der Prozesspraxis und den Prozessbeteiligten konkretisiert, legitimiert und verschärft. Zweitens lässt es das im „Lectori Saludem“ erwähnte Erkenntnisvermögen des Autors als salomonische und im Kontrast zum gängigen Verhalten stehende Fähigkeit erscheinen, da dieser sich wie Salomon an Missständen stößt, die außer ihm scheinbar „[...] bisher fast niemand bemerkt hat.“¹³⁰⁷ Drittens sensibilisiert es dafür, dass Sehen im Sinne von Erkennen eine essentielle Voraussetzung für mögliche Veränderungen darstellt, wobei es dem bereitwilligen Leser viertens in Aussicht stellt, während der Lektüre selbst einen solchen Erkenntnisprozess durchlaufen und Zutritt zu einem Wissensgebiet erhalten zu können, das sonst nur einem begrenzten Kreis zugänglich scheint.

Auch das zweite Motto, das Spee den Sprüchen Salomos entnommen hat,¹³⁰⁸ bietet die Möglichkeit, verschiedene Verbindungslinien zum Para- und Haupttext der *Cautio Criminalis*

¹³⁰⁵ Vgl. ebd., S. 657.

¹³⁰⁶ Nimmt der Leser darüber hinaus das erste Motto zum Anlass, im Prediger Salomo nachzulesen, wird er weitere Analogien entdecken, die über den Paratext der *Cautio Criminalis* hinausreichen und sich auf den Haupttext erstrecken. Besonders Prediger Salomo, Kap. 2,13f., S. 650, Kap. 4,13, S. 652, Kap. 5,5, S. 652 u. Kap. 7,20, S. 653 machen sichtbar, welche im Haupttext verhandelten Themen, vertretenen Ansichten und verwendeten Tropen mit dem Bibelmotto aufgerufen werden können.

¹³⁰⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVI (CC, Lectori Saludem, S. 11).

¹³⁰⁸ Vgl. Sprüche 1,5-6, S. 624: „Wer weise ist, der höre zu und wachse an Weisheit, und wer verständig ist, der lasse sich raten, daß er verstehe Sprüche und Gleichnisse, die Worte der Weisen und ihre Rätsel.“

sowie zu ihrem Entstehungskontext zu ziehen. Eine Linie führt dabei zurück zum „Lectori Saltem“, eine zweite zur anschließenden „Auctoris Praefatio“, eine dritte zum Verhältnis zwischen anonymer Ich-Erzählinstanz und fiktivem Leser im Haupttext und eine vierte zum Verhalten der Prozessbeteiligten in der außertextuellen Wirklichkeit. Bemerkenswert ist die Wahl des Mottos insofern, als Spee damit die Herrscher ausdrücklich dazu auffordert, sich weisen zu lassen. Dieser Appell scheint zunächst deshalb unerhört, weil er der gesellschaftlichen Elite bedeutet, ihre Führungsaufgaben vorläufig abzugeben und sich den Anweisungen eines Theologen unterzuordnen.¹³⁰⁹ Drei Elemente nehmen dieser kühnen Aufforderung jedoch ihre Schärfe: Zum einen stammt der Appell hier erneut nicht von Spee selbst, sondern von David, der als königlicher Adressant des Mottos entweder mit dem Adressaten der *Cautio Criminalis* sozial gleichgestellt ist bzw. diesen sogar überragt. Die Tatsache, dass es sich zudem um eine biblische Figur handelt, dürfte gerade beim gottesfürchtigen Leser der Frühen Neuzeit zusätzlich Eindruck gemacht haben. Zum zweiten rechtfertigen nicht nur das erste Bibel-Motto, sondern auch der „Lectori Saltem“ die mit dem Appell verbundenen Konsequenzen. Allerdings entsteht bei genauerer Betrachtung der David-Psalmen¹³¹⁰ ein eher ambivalentes Bild des biblischen Königs, weil dieser sich nicht nur vorbildlich verhält, diplomatisches Geschick demonstriert und als „Beweis der gerade in den Schwachen wirksamen Macht Gottes“¹³¹¹ fungiert, sondern sich auch in Schuld verstrickt. Da sich diese unterschiedlichen Facetten darüber hinaus auch in den literarischen Bearbeitungen des David-Stoffs in Mittelalter und Früher Neuzeit widerspiegeln,¹³¹² ist davon auszugehen, dass Spees Zeitgenossen mit den Ambivalenzen der Daniel-Figur ebenfalls vertraut waren. Im Hinblick auf das Bibel-Motto im Paratext der *Cautio Criminalis* kann sich diese eingeschränkte Vorbildlichkeit zwar durchaus als problematisch erweisen, weil die Fehlbarkeit eines Königs auch dessen Führungsgewalt fragwürdig werden lässt. Da ihn seine Unvollkommenheit jedoch zugleich menschlich macht, und seine Bereitschaft, sich von Gott weisen zu lassen, die Erkenntnis seiner eigenen Sündhaftigkeit bewirkt, wird er letztlich dennoch zum moralischen Vorbild, das Spee für seine Zwecke einsetzen konnte. Inwiefern Faktoren wie menschliche Schwäche oder die Fähigkeit zur Fehlererkenntnis und zum Schuldbekenntnis im Zusammenhang mit den Hexenprozessen von Bedeutung sind, soll im Rahmen der Haupttextanalyse weiter nachgegangen werden.

¹³⁰⁹ Dass Spee bereits mit dem ersten Motto die temporäre Aufgabe obrigkeitlicher Führungsgewalt im Blick hat, wird nur erkennbar, wenn die Bibelstelle vollständig berücksichtigt und das Zitat in seinem Kontext gelesen wird.

¹³¹⁰ Die David-Psalmen bilden einen Teil des aus 150 Psalmen bestehenden Psalters im Alten Testament.

¹³¹¹ „David“, in: Martin Bocian: Lexikon der biblischen Personen, S. 83-92, hier S. 87.

¹³¹² Vgl. ebd. Diese legten besonders im 17. Jahrhundert ihren Fokus auf den „religiös-moralischen Gehalt von Sünde und bußfertiger Annahme der Strafe Gottes“ (ebd., S. 88).

An dieser Stelle ist hingegen ein weiterer, durch den intertextuellen Verweis auf die David-Psalmen erneut evozierter Aspekt anzusprechen, der an das Verantwortungsbewusstsein des obrigkeitlichen Adressaten, aber auch des tatsächlichen Lesers appelliert. Dabei handelt es sich um die Gegenüberstellung von Gottlosen und Gottesfürchtigen sowie die Präsentation Gottes als höchstem Richter, der den Unschuldigen zu ihrem Recht verhelfen soll. Hans Schmoldt zufolge kommt diese „an Gott gerichtete Bitte um Hilfe“¹³¹³ einem „Klagelied des Einzelnen“¹³¹⁴ gleich, der damit in seiner Notsituation auf das Eingreifen Gottes hofft. Auch der Haupttext der *Cautio Criminalis* macht mehrfach auf die Not der Inhaftierten und die nicht länger tragbaren Umstände aufmerksam, signalisiert dabei jedoch unmissverständlich, dass nicht auf das Einschreiten Gottes gewartet werden dürfe, weil dadurch eine gefährliche Verlagerung von Verantwortungsbereichen erfolge:

Respondeo, Opinio haec quod Deus permissurus non sit, ut innocentes quoque cum nocentibus pereant, admittenda penitus non est. Nam imprimis aperit Iudicibus fenestram ad socordiam, ne ut oportet ipsi exquisite solliciti sint, & diligentes. Deinde laxat conscientias Principum, ne valde curent, quales Iudices, quam bonos, & peritos rebus agendis praeficiant.¹³¹⁵

Die Übernahme von Verantwortung und die daran anknüpfende Handlungsbereitschaft fordert Spee von seinen Lesern jedoch noch nicht im Rahmen des Paratextes. Dort geht es ihm stattdessen darum, deren Bereitwilligkeit für die Lektüre zu erhöhen, da sie die Grundvoraussetzung für alle weiteren Ziele bildet, die der Autor mit seinem Traktat verfolgte. Mithilfe des zweiten Bibel-Mottos nimmt Spee dabei vorweg, worum er den Leser sowohl als anonymen Autor in der „Auctoris Praefatio“ als auch in der Rolle der anonymen Ich-Erzählinstanz im ersten Dubium des Haupttextes bitten wird: der Leser soll sich für die Themen der *Cautio Criminalis* öffnen und sich durch den Traktat führen lassen.¹³¹⁶ Das zweite Bibel-Motto stellt damit eine Möglichkeit zur unterschwelligen Leserlenkung dar, da dem Leser noch der Appell Davids in den Ohren klingt („Erudimini“¹³¹⁷), wenn er anschließend in der „Auctoris Praefatio“ schon wieder mit einer neuen Forderung konfrontiert wird („qui non unicum saltem quod libri huius dubium ultimum est, legat, & cum animo suo perpendat“¹³¹⁸). Die anonyme Ich-Erzählinstanz übernimmt im ersten Dubium dann, was durch das erste Motto mit der Aufforderung König Daniels begonnen hat und durch das nachfolgende Seneca-Motto angekündigt wird: Sie nimmt den Leser bei der Hand und

¹³¹³ Schmoldt, Hans: „Klagelied“, in: Reclams Bibellexikon, S. 295.

¹³¹⁴ Ebd.

¹³¹⁵ CC, Dubium X., S. 37 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 10. Frage, S. 28).

¹³¹⁶ Vgl. ebd., Auctoris Praefatio, S. 13 sowie Dubium I., S. 19.

¹³¹⁷ Ebd., Epitome, S. 12.

¹³¹⁸ Ebd., S. 12.

begleitet ihn bei der Wahrheitssuche: „So folge mir denn, mein Leser, unvoreingenommen und gefügig, wohin ich dich behutsam an meiner Hand führen will.“¹³¹⁹

2.3.2 Deutungsmöglichkeiten des Seneca-Mottos

Zwischen dem Inhaltsverzeichnis und dem ersten Dubium des Haupttextes, das sich mit der Frage nach der tatsächlichen Existenz von Hexen befasst, befindet sich das letzte der drei Motti, das „SENECA lib. 6. de beneficiis cap. 30“¹³²⁰ entnommen wurde. In Spees lateinischer Fassung bzw. Ritters neuhochdeutscher Übersetzung lautet es:

Monstrabo tibi cuius rei inopia
laborent magna fastigia, quid
omnia possidentibus desit: silicet
ILLE QUI
VERITATEM DICAT.¹³²¹

Ich will dir zeigen, was den großen Herren
mangelt, und was denen fehlt,
die alles besitzen:
EINER, DER
DIE WAHRHEIT SPRICHT.¹³²²

Wie die Motti aus dem Alten Testament erfüllt auch das von Seneca stammende Motto verschiedene Aufgaben, die sich mit denen der vorangegangenen Motti teilweise decken. Erneut werden Verbindungen zu bereits Gesagtem und noch Kommendem geknüpft, so dass auch das letzte Motto Para- und Haupttext weiter miteinander verwebt. Dabei greift es zum einen den Faden der Herausgeberfigur, die sich im „Lectori Salutem“ für den unbezahlbaren Erkenntniswert des Traktats verbürgte,¹³²³ insofern wieder auf, als es nun Seneca ist, der unmittelbar vor Beginn des ersten Dubium als Gewährsmann für die anschließende Darstellung auftritt. Mit seinem Erscheinen soll nicht nur der Wahrheitsgehalt des Haupttextes bestätigt werden, sondern auch die Loyalität desjenigen, der ihn präsentieren wird. Auf diese Weise signalisiert Spee seinen Lesern noch vor der Lektüre des ersten Kapitels, dass es ihm um Wahrhaftigkeit gehe. Dass dieses Ziel jedoch nicht automatisch den Ausschluss von Fiktion impliziert, legte bereits der als Herausgeberfiktion enttarnte „Lectori Salutem“ nahe.

Das Seneca-Motto dient nun primär dazu, den Leser von der Glaubwürdigkeit des Erzählten zu überzeugen. Daneben signalisiert es dem frühneuzeitlichen Leser, dass die momentane Situation der Hexenprozesse ein Zustand der Unwahrheit und des Irrtums sei, der jedoch durch die Lektüre der *Cautio Criminalis* aufgelöst werden könne. In dieser Deutlichkeit ist die

¹³¹⁹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 1. Frage, S. 2 (CC, Dubium I., S. 19).

¹³²⁰ Ebd., S. XLIII.

¹³²¹ CC, Auctoris Praefatio, S. 18.

¹³²² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XLIII.

¹³²³ Vgl. CC, Lectori Salutem, S. 11.

Botschaft allerdings nur im lateinischen Druck aufgrund des Adverbs „silicet“ zu vernehmen,¹³²⁴ das neben seiner erläuternden Bedeutung („das heißt“, „nämlich“¹³²⁵) auch einen poetischen Sinn („wohlgemerkt!“, „man denke nur!“¹³²⁶) aufweist oder zur Verdeutlichung von Unabänderlichem („leider“¹³²⁷) benutzt werden kann. Auf diese Weise betont Spee den nachfolgenden Satz und macht den Leser auf etwas Überraschendes oder einen Missstand aufmerksam, wobei dies entweder im Sinne von „Denke nur, im Folgenden wird endlich die Wahrheit berichtet!“ erfolgt oder im Sinne von „Leider kann die Wahrheit erst im Folgenden berichtet werden“. Das darin liegende Versprechen wirkt sich wiederum positiv auf das Kommunikationsgefüge zwischen Autor, Text und Leser aus, weil Letzterem damit Erkenntnisgewinn und Wahrheit in Aussicht gestellt werden. Dabei handelt es sich um zwei, vom gesamten Paratext als erstrebenswert etablierte Güter, durch deren Besitz die sich durch Irrtum und Lüge kennzeichnenden Hexenprozesse durchschaubar würden. Darüber hinaus sichert die im Seneca-Motto entworfene Dreieckskonstellation zwischen Adressant („Monstrabo“), Zueignungsadressat („rei“) und Adressat bzw. tatsächlichem Leser („tibi“) ein weiteres Mal das Wohlwollen des Rezipienten, der als Verbündeter des Autors nicht auf eigene Defizite hingewiesen wird,¹³²⁸ sondern etwas über den Mangel der anderen (z.B. den der Obrigkeit) erfahren soll.¹³²⁹

2.3.3 Der Anhang als Parabel

Obwohl sich unter inhaltlichen Gesichtspunkten eine Betrachtung des Anhangs eher im Anschluss an die Haupttextanalyse anbieten würde, soll sie dennoch an dieser Stelle unternommen werden, um die systematische Untersuchung vom Paratext der *Cautio Criminalis* abschließen zu können. Laut Genette handelt es sich beim Anhang um ein auktoriales Nachwort, in welchem sich der Autor am Ende seines Werkes nochmals selbst zu Wort meldet.¹³³⁰ Spee nutzte ihn nicht nur dazu, um darin die zentralen Erkenntnisse des Haupttextes zu bündeln und in einem neuen Kontext zu präsentieren, sondern auch um in

¹³²⁴ In der deutschen Übersetzung von Ritter ging diese Betonung dagegen verloren, während das Adverb in der frühneuhochdeutschen Fassung von Schmidt nur in seiner erklärenden Funktion erscheint.

¹³²⁵ Siehe „silicet“, in: PONS Wörterbuch für Schule und Studium Latein-Deutsch, S. 825.

¹³²⁶ Ebd.

¹³²⁷ Ebd.

¹³²⁸ Vgl. dazu die Analyse zur „Auctoris Praefatio“ in Kapitel V.2.2.

¹³²⁹ Schmidt spricht in seiner Übersetzung von „grossen Herzen“, was jedoch vor dem Hintergrund der vorangegangenen Ausführungen dem paratextuellen Sinn eventuell zuwider läuft. Denn zu den großen Herzen zählt nicht die Obrigkeit, sondern der gewissenhafte Leser der *Cautio Criminalis*. Da Schmidt seine Übersetzung dem Grafen zu Katzenellenbogen widmete, benutzte er diese Stilfigur wahrscheinlich dazu, Graf Johann Moritz zu schmeicheln. Siehe die frühneuhochdeutsche Übersetzung Schmidts in CC, Vorrede des Lateinischen Authoris, S. 213: „Das ist/ Ich will dir sagen an welchem dinge es grossen Herzen fürnemblich gebreche/ und was deren welche alles besitzen/ gemeinlich ermangele nemblich: Derjenig welcher ihnen die Wahrheit sage.“

¹³³⁰ Vgl. dazu Gerard Genette: Paratexte, S. 228ff.

verschlüsselter Weise eine abschließende Beurteilung zur Schuldfrage der als Hexen angeklagten Frauen zu geben. Des Weiteren stellt der Anhang im Anschluss an die 51 Dubien den letzten Versuch des Autors dar, im Zusammenhang mit den Hexenverfolgungen bei seinen zeitgenössischen Lesern für Erschütterung und Betroffenheit zu sorgen, indem er ihnen durch ein „EXEMPLUM MEMORABILE“¹³³¹ die Möglichkeit zur Identifikation offerierte.

Bevor der Inhalt des Anhangs und seine Interpretationsmöglichkeiten jedoch vorgestellt werden, ist auf den ambivalenten Stellenwert einzugehen, den besagtes „Exemplum“ in Spees *Cautio Criminalis* einnimmt. Diese Ambivalenz ergibt sich daraus, dass Spee einerseits im Haupttext nicht ganz ohne Beispielerzählungen auskommt, sich andererseits aber im Anhang demonstrativ von jenen Traktaten absetzt, die sich z.B. wie der *Malleus maleficarum* unzähliger Exempel bedienen:

Sed nolui ego unquam hoc libello exemplis uti; tum ne chartas narrationibus implem, quod quivis potest; tum ne quispiam suspicari vellet rara haec igitur esse, ac non quotidie contingere. Unum tamen libuit hic apponere, quod ingentem hominum turbam complectitur, & mirror non magis hactenus annotatum esse; est autem tale: EXEMPLUM MEMORABILE.¹³³²

Indem Spee hier betont, im Haupttext auf die Anführung plakativer Beispiele verzichtet zu haben, verdeutlicht er, dass für ihn weniger das Bedürfnis des Lesers nach Unterhaltung im Vordergrund steht, sondern vielmehr die Vermeidung von Redundanzen und der Anspruch, allgemeingültige, wahre Aussagen zu treffen. Darüber hinaus erfüllen die hier getroffenen Randbemerkungen eine hermeneutische Funktion, weil sie die Bedeutung, den Wahrheitsgehalt und den Wert sowohl des vorangegangenen Haupttextes als auch des Anhangs erklären und beeinflussen: Erstens erläutern sie den Sinn mancher absichtlich gesetzten Leerstellen (z.B. weil der Traktat nicht unnötigerweise durch Erzählungen aufgebläht werden sollte), zweitens erhöhen sie pauschal den Stellenwert aller anderen vorhandenen Beispielerzählungen und drittens signalisieren sie dem Leser, dass sich das sprachliche Handeln des Autors an den Grundsätzen der Relevanz – an Knappheit und Wahrhaftigkeit – orientiert habe, die Kommunikation mit dem Leser also im Sinne Grice'scher Maximen intendiert wurde.¹³³³

Die Überschrift des Anhangs, „QUID POSSINT TORTURAE & Denunciationes?“¹³³⁴, lenkt den Blick nun nochmals auf die beiden zentralen Problemfelder, mit denen sich Spee in

¹³³¹ CC, Appendix, S. 196.

¹³³² Ebd.

¹³³³ Vgl. dazu Herbert P. Grice: *Studies in the way of words*.

¹³³⁴ CC, Appendix, S. 196.

seinem Haupttext intensiv auseinandersetzt, weil er in der Folter und den Denunziationen nicht nur die beiden essentiellen, sich gegenseitig verstärkenden Gefahrenquellen sowie Triebkräfte der Hexenprozesse erkannt, sondern sie auch als Produktionsquellen des Phänomens ‚Hexe‘ begriffen hat, die es abzustellen galt.¹³³⁵ Der Anhang muss für Spee dazu den passenden Ort und das darin thematisierte historische Exempel Neros das geeignete Mittel dargestellt haben, um die mit der Hexenverfolgung verbundene Sündenbock-Thematik unter gleichzeitiger Neubesetzung der Rollen noch einmal zu problematisieren. Denn im Falle des historischen Beispiels befinden sich nun nicht mehr die als Hexen verfolgten Frauen und Männer im Kreuzfeuer, sondern die einst vom römischen Kaiser Nero gepeinigten Christen, deren bekannte Geschichte Spee am Ende der *Cautio Criminalis* aufgreift:

Unberechtigterweise im Verdacht stehend, Rom in Brand gesteckt zu haben, seien diese von Nero, dem tatsächlichen Brandstifter, verfolgt worden. Da die Christen zudem im römischen Volk keinen guten Ruf genossen hätten, seien die Schuldzuweisungen und Verfolgungspraktiken Neros auf fruchtbaren Boden gefallen. Der zusätzliche Einsatz der Folter habe schließlich bewirkt, dass die denunzierten Christen nicht nur die Brandstiftung gestanden hätten, sondern auch ihre Feindschaft gegenüber der Menschheit. Im Zusammenhang mit der von Nero initiierten Christenverfolgung gibt Spee anschließend folgende Punkte zu bedenken:

Erstens. Neros Prozeß gegen diese ungeheure Menge Menschen war auf folgende Indizien und Beweismittel gestützt: 1. Auf das Gerücht, nach dem die Christen als Übeltäter gelten. 2. Auf ihr eigenes, mit der Folter herausgepreßtes Geständnis. 3. Auf die Denunziationen der Geständigen. [...] Zweitens. Gott hat es zugelassen, daß man [...] eine ungeheure Menge Menschen derart verurteilt und hingerichtet hat. Drittens. Alle diese [...] verehrt die Kirche deshalb als Märtyrer [...]¹³³⁶,

ohne dass sich deren Falschaussagen und Denunziationen negativ auf ihr Seelenheil oder ihren Status als Märtyrer ausgewirkt hätten. Ebenfalls sei zu berücksichtigen, dass es „Neros Absicht bei der Anwendung der Folter [war], daß die Gefolterten sich schuldig bekennen sollten.“¹³³⁷ Die Macht der Folter sei dabei die gleiche gewesen, so dass „nicht einmal den Märtyrern, den Schülern der Apostel [...], jene Standhaftigkeit zu Gebote [stand], die über Folterqualen und Denunziationen zu siegen vermocht hätte.“¹³³⁸

Aufgrund der evidenten Parallelen in der Argumentation wird der Leser nach seiner Haupttextlektüre die e.g. Punkte unweigerlich auf die Hexenprozesse übertragen und

¹³³⁵ Vgl. dazu CC, besonders Dubium XX., S. 68-78.

¹³³⁶ Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. 292 (CC, Appendix, S. 197).

¹³³⁷ Ebd., S. 293 (CC, Appendix, S. 197).

¹³³⁸ Ebd. (CC, Appendix, S. 198).

folgende, ihm vom Anhang nahegelegten Analogien bilden: Wie damals die Christen werden jetzt die Hexen mit falschen Schuldzuweisungen konfrontiert, während die wahren Verantwortlichen jegliche Schuld von sich weisen und sich geschickt aus der Affäre ziehen. Die Verfolgung der Hexen wird ebenfalls vom Volk unterstützt, weil sie – wie der Haupttext zu verstehen gibt – erstens, „eben weil sie Hexen sind, im höchsten Grade verrufen“¹³³⁹ sind, und weil zweitens eine einmal vernommene Verleumdung unmöglich aus dem kollektiven Gedächtnis ausgelöscht werden kann.¹³⁴⁰ Wie die Christen eignen sich demnach auch die Hexen als Sündenböcke, denen jedes Verbrechen zugetraut wird und aufgrund ihres schlechten Rufs auch mühelos zugeschoben werden kann. Die Folter führt schließlich zu den erwünschten Geständnissen und zu weiteren Denunziationen.

Da der Anhang die Grausamkeit der Tortur und die durch sie abgeschnittenen Handlungsalternativen nochmals eindrücklich sichtbar macht, muss der Leser – unter Berücksichtigung der gängigen Geschlechterstereotype – zudem folgende Schlussfolgerung ziehen: Wenn selbst die christlichen Märtyrer, „die mit dem leidenschaftlichen Feuer des allerersten Christentums kämpften“¹³⁴¹, der Folter erliegen mussten und sich zu Falschaussagen verleiten ließen, wie kann dann von schwächlichen Frauen erwartet werden, dass sie den Folterqualen standhalten und bei der Wahrheit bleiben?¹³⁴² Für die historische Christenverfolgung und die zeitgenössischen Hexenprozesse gilt daher gleichermaßen, dass „mit Hilfe der Folter und der Denunziationen jene ungeheure Menge so frommer Menschen [solange] zu Verbrechern [ge]stempelt[e]“¹³⁴³ werden, bis „auch alle übrigen überführt werden können.“¹³⁴⁴

Keine Analogien ergeben sich dagegen im Hinblick auf den Umgang mit und der Einstellung gegenüber den als Verbrecher hingerichteten Christen bzw. Hexen: Denn während die verfolgten Christen als Märtyrer verehrt und gefeiert werden und ihre Unschuld aus der Rückschau erkannt und kollektiv bestätigt worden ist, scheinen die Schuld der Hexen und ihr Status als Zerstörer und Menschenfeinde unzweifelhaft gegeben. Geradezu ketzerisch mutet in diesem Zusammenhang daher die auf der Erzähldiskursebene logisch abgeleitete Schlussfolgerung an: „Und wenn heute alle diejenigen wirklich Verbrecher sind, die als solche denunziert werden, dann müssen auch damals wirklich Verbrecher gewesen sein, die

¹³³⁹ Ebd., 44. Frage, S. 220 (ebd., Dubium XLIV., S. 153).

¹³⁴⁰ Vgl. CC, Dubium XXXV., S. 126.

¹³⁴¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. 292 (CC, Appendix, S. 197).

¹³⁴² Dieselbe Argumentation findet sich im 20. Dubium.

¹³⁴³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. 293 (CC, Appendix, S. 198).

¹³⁴⁴ Ebd.

als solche denunziert waren.“¹³⁴⁵ Dieses Fazit wirkt insofern häretisch, als Spee damit der Kirche unterstellte, Verbrecher zu verehren. Wollte sich die Kirche jedoch von einer solchen Unterstellung distanzieren und an der Unschuld ihrer Märtyrer festhalten, musste sie zumindest die Vorstellbarkeit einräumen, dass sich auch unter den aktuell verurteilten Hexen Unschuldige befanden. Diese Möglichkeit wird jedoch im Haupttext als völlig ausgeschlossene Vorstellung der (klerikalen) Verfolgungsbefürworter präsentiert.¹³⁴⁶

Eine weitere – vermutlich die wichtigste und ernüchterndste – Erkenntnis, die der frühneuzeitliche Leser dem Anhang abgewinnen konnte, ist, dass es den Prozessbeteiligten ebenso wenig um die Entdeckung der Wahrheit ging wie damals Nero, und dass die Prozesspraxis stattdessen allein auf das Schuldgeständnis der angeklagten Personen abzielte. Da die Beschuldigten aufgrund der juristischen Rahmenbedingungen damit von vornherein keinerlei ernsthafte Chancen hatten, sich zu ihrem Recht zu verhelfen – schließlich zeigte die Prozesspraxis an einer objektiven Urteilsfindung offensichtlich kein Interesse und auch die Möglichkeit der Verteidigung war eingeschränkt oder blieb wirkungslos – verkam die Rechtsprechung in den Hexenprozessen zur bitteren Farce.

Welche Haltung Spee gegenüber jenen Missständen einnimmt, expliziert der Haupttext unmissverständlich. Weniger eindeutige Einblicke gewährt er darin hingegen in Bezug auf seine eigene Auffassung über die Existenz der Hexen. Seine starke Distanzierung vom Hexenglauben,¹³⁴⁷ die er im Haupttext geschickt verschleiert, wird allerdings abschließend im Anhang durch eine Bemerkung des anonymen Autors sichtbar gemacht: Erneut handelt es sich dabei nicht um dessen direkte Aussage, sondern um einen versteckten Hinweis auf der Erzähldiskursebene. Der Geschichtsschreiber Tacitus, der über die Christenverfolgungen berichtet, dient Spee hierfür als Sprachrohr. Da er im Anhang als neutraler Geschichtsschreiber vorgestellt wird, wird ihm indirekt die Fähigkeit zur objektiven Beurteilung der Schuldfrage zugesprochen. Seine Position wird dort folgendermaßen beschrieben: „Auch ist Tacitus jedenfalls in dieser Frage den Christen nicht weniger günstig gesonnen als dem Nero. Er ist vielmehr auf ihrer Seite und läßt, wenn man aufmerksam liest, deutlich durchblicken, daß die Christen unschuldig waren und eher Nero der Schuldige war.“¹³⁴⁸

¹³⁴⁵ Ebd., (CC, Appendix, S. 197).

¹³⁴⁶ Vgl. CC, Dubium X.-XII., S. 36-43.

¹³⁴⁷ Vgl. dazu die Ausführungen in Unterkapitel V.3.1.2, welche die Distanzierung des Autors auf der Mikroebene sichtbar machen.

¹³⁴⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. 294 (CC, Appendix, S. 198).

Diese Bemerkung lässt sich nun auf zwei Arten decodieren: Zum einen enthält sie eine verdeckte Anweisung, die auf die Optimierung des realen Lektüreakts abzielt, zum anderen verbirgt sich in ihr Spees Positionierung zur Schuldfrage der Hexen. Die erste Deutungsmöglichkeit wird dabei unter Berücksichtigung des ersten Dubium verständlicher, in welchem die anonyme Ich-Erzählinstanz den Leser dazu auffordert, sich von sämtlichen Vorbehalten freizumachen, so dass er sich auf die kommenden Ausführungen einlassen und zu einer möglichst objektiven Bewertung des Dargestellten gelangen kann. Der Anhang greift diesen Appell nun insofern nochmals auf, als er die aus dem Haupttext zu gewinnenden Erkenntnisse erneut an die Disposition des Lesers knüpft. Sobald dieser der Anforderung gerecht wird und im Lektüreakt die notwendige Aufmerksamkeit aufwendet, darf er davon ausgehen – diese Gewissheit wird ihm jedenfalls suggeriert –, die im Text verdeckten Hinweise und Andeutungen im Sinne des Autors dechiffrieren zu können. Die vordergründig Tacitus zugedachte Beurteilung spiegelt dabei unterschwellig das konditionale Verhältnis zwischen dem auktorialen Versprechen vom Erkenntnisgewinn in der „Auctoris Praefatio“ und dem idealen Lektüreakt wider, so dass sich für die *Cautio Criminalis* dieselbe ‚Wenn-dann-Beziehung‘ formulieren lässt, wie sie für Tacitus kennzeichnend ist. Das heißt, wenn der Leser aufmerksam liest, dann wird er nicht nur die verschlüsselte Botschaft des Traktats verstehen, sondern nachträglich auch eine klare Antwort auf die erste Frage, „Ob es wirklich Hexen, Zauberinnen oder Unholde gibt?“¹³⁴⁹, erhalten. Während diese Antwort zum einen bereits im Haupttext mithilfe von Leerstellen indirekt geliefert wird,¹³⁵⁰ erreicht Spee schließlich mit seinem Anhang den größtmöglichen Grad auktorialer Direktheit. Tauscht man nämlich im oben genannten Zitat das Personalpronomen „Er“ gegen ein anderes Subjekt aus, z.B. „Der anonyme Autor“, und setzt man anstelle der „Christen“ das Wort „Hexen“, ergibt sich folgendes Bekenntnis und damit die zweite Deutungsmöglichkeit: „Der anonyme Autor ist vielmehr auf ihrer Seite und läßt, wenn man aufmerksam liest, deutlich durchblicken, daß die Hexen unschuldig waren“.

Dass Spee im Anhang Neros Christenverfolgung als Parabel für Hexenverfolgung und Prozesspraxis wählte, hängt vermutlich mit der von ihm erwarteten Konfessionszugehörigkeit seines Lesepublikums zusammen, dem er christliche Wurzeln unterstellen musste. Indem das historische Beispiel dem christlichen Leser persönliche Anknüpfungs- oder sogar Identifikationsmöglichkeiten bietet – schließlich geht es dabei um die Verfolgung von Glaubensbrüdern – kann es als abschließendes Experiment Spees gewertet werden, den

¹³⁴⁹ Ebd., I. Frage, S. 1 (CC, Dubium I, S. 19).

¹³⁵⁰ Vgl. dazu CC, Dubium III.

frühneuzeitlichen Leser persönlich betroffen zu machen. Nicht erwarten konnte der Autor hingegen, dass sich seine Leserschaft mit den verrufenen Hexen im Haupttext identifizierte, weshalb er ihr im Anhang die einst verfolgten Christen als Identifikationsfiguren anbietet. Es ist denkbar, dass Spee darin eine besonders effiziente Möglichkeit erblickte, die von ihm beobachteten, zur Gewohnheit gewordenen Verleumdungen und die aus Niedertracht erstarrte Nächstenliebe nachhaltig zu erschüttern. Denn sobald sich der frühneuzeitliche Leser zunächst auf die Situation der verfolgten Christen einlassen und die ihnen widerfahrene Ungerechtigkeit nachempfinden konnte, bildete er die emotionale Voraussetzung dafür aus, in einem zweiten Schritt die im Haupttext dargestellte ausweglose Situation der als Hexen angeklagten Personen in ihrer ganzen Tragweite nachzuvollziehen. Dies wiederum konnte die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass er ihre Unschuld auch rational erfasste und zu handeln begann: „Rationibus agere soleo, non cavillis.“¹³⁵¹

Vor dem Hintergrund dieser Analyse, drängt sich abschließend die Überlegung auf, ob sich der in der auktorialen Vorrede geäußerte Wunsch, wenigstens die letzte Frage zu lesen, tatsächlich auf das 51. Dubium oder aber auf die im Anhang gestellte Frage bezieht. Denn zum einen ähnelt der im Index unter 52. aufgeführte Anhang und seine als Frage formulierte Überschrift der Aufmachung der vorangegangenen Dubien, zum anderen fassen die darin sichtbar gemachten Analogien zwischen dem historischen Beispiel der Christenverfolgung und den Hexenverfolgungen die argumentative Schwerpunktsetzung des Haupttextes zusammen und eignen sich somit dazu, das im auktorialen Vorwort gegebene Versprechen einzulösen, mit wenig Aufwand – nämlich durch die Lektüre eines einzigen „EXEMPLUM MEMORABILE“ – die zentrale Aussage des Traktats erfassen zu können.¹³⁵² Des Weiteren spricht dafür, dass Spee durch das historische Beispiel und die damit verbundene geschickte Umbesetzung von Tätern und Opfern zunächst von der eigentlichen Thematik – den Hexenverfolgungen und Hexenprozessen – ablenkt, um den Leser zu erschüttern und seine Empathiefähigkeit für die anstehende Haupttextlektüre zu steigern. Dagegen spricht jedoch, dass der Anhang als 52. Dubium seine Funktion als metatextueller Kommentar des Autors einbüßen würde, der nur durch die vorausgegangene Haupttextlektüre als solcher erkannt werden kann. Unabhängig davon zeigt sich erneut die intentionale engmaschige Verknüpfung von Para- und Haupttext, wobei der Anhang hier aufgrund der in ihm erfolgenden Adressierung der Gefühlsebene mithilfe eines historischen Beispiels als letzter Versuch Spees

¹³⁵¹ CC, S. 184.

¹³⁵² Was bei einer Beschränkung der Lektüre auf den Anhang allerdings nicht realisiert wird, ist der vom Haupttext initiierte Erkenntnisprozess des realen Lesers.

gewertet werden kann, eine förderliche Zugangsmöglichkeit zu seiner Leserschaft im Dienste des von ihm intendierten Lektüre- und Erkenntnisprozesses zu finden.

2.4 Exkurs: Der Paratext in Schmidts frühneuhochdeutscher Übersetzung – Seine Bedeutung als Rezeptionsbeispiel und sozialgeschichtliche Quelle

Da laut Genette „jede Übersetzung auf die eine oder andere Weise als Kommentar zum Originaltext fungieren muß“¹³⁵³ und demnach paratextuelle Relevanz besitzt, kann auch die von Hermann Schmidt angefertigte frühneuhochdeutsche Übersetzung der *Cautio Criminalis* in ihrer Gesamtheit als Paratext gelesen werden, dem ein weiterer Peritext, die „Dedicatio“, vorgeschaltet wurde. Hierbei handelt es sich um die Widmung Schmidts zugunsten von Johann Moritz, Graf zu Nassau-Siegen, Generalleutnant der Niederlande und Gouverneur von Wesel, als dessen Sekretär und Rat Schmidt fungierte.¹³⁵⁴ Da jedoch im Rahmen der vorliegenden Analyse nicht die gesamte frühneuhochdeutsche Übersetzung als paratextuelles Element aufgefasst werden soll, sondern nur die „Dedicatio“, ist in diesem Fall von einem erweiterten Haupttextverständnis auszugehen, dem zufolge alles das als Haupttext begriffen werden soll, was von Spee verfasst wurde.

Beim Vergleich zwischen der lateinischen Ausgabe von 1632 und der Übertragung durch Schmidt fällt allgemein auf, dass sich Schmidt unterschiedlich stark von seiner lateinischen Vorlage gelöst hat, um deren Aussagegehalt durch diverse Ergänzungen zu akzentuieren oder durch formale Änderungen (z.B. eine Umplatzierung¹³⁵⁵ der Motti) abzuwandeln.¹³⁵⁶ So bringt er in der auktorialen Vorrede beispielsweise eine größere Verbundenheit des Autors mit dem Vaterland zum Ausdruck, indem er am Anfang formuliert, „Ich hab diß Buch der Obrigkeit vnsers lieben Vatterlands Teutscher Nation zugeschrieben“¹³⁵⁷, während im

¹³⁵³ Genette, Gerard: Paratexte, S. 386.

¹³⁵⁴ Auch von Willhelm II., Graf zu Nassau und Feldmarschall der Niederlande, war Schmidt Sekretär und Rat. Vgl. dazu Gunther Franz: Die Druck- und Editionsgeschichte der *Cautio Criminalis*, S. 533.

¹³⁵⁵ Entgegen seiner lateinischen Vorlage schließt Schmidt hier unmittelbar an die Vorrede des Autors drei Zitate an, die im lateinischen Druck von 1632 zwar ebenfalls aufgeführt werden, aber weder in der gezeigten Reihenfolge noch an der genannten Stelle stehen. Durch eine kontrastive Untersuchung lässt sich daher klären, ob sich durch eine Veränderung der Platzierung auch funktionale Veränderungen ergeben, die das Textverständnis des frühneuhochdeutschen Lesers beeinflussen konnten.

¹³⁵⁶ Auch setzt er die Nummerierung fort, was bewirkt, dass der Leser den Anhang nicht in derselben Deutlichkeit als expliziten Autorkommentar wahrnimmt, sondern ihn zunächst als 52. Kapitel versteht. Vgl. CC, S. 430: „Folget der Anhang. Die LII. Frage. Was vermögen dann die Folter und Besagungen?“ Diese kleineren formalen Abweichungen sowie die größeren, im Zusammenhang mit „Lectori Salutem“ und „Dedicatio“ gezeigten werfen die Frage auf, inwiefern das von Franz attestierte sorgfältige Vorgehen und die sinngetreue Übersetzung Schmidts tatsächlich uneingeschränkt auf den gesamten Traktat zutrifft, da sich beim Vergleich klare Unterschiede bezüglich der Verschränkung und Funktionalisierung von Para- und Haupttext ergeben haben (zum sorgfältigen Vorgehen siehe Gunther Franz: Die Druck- und Editionsgeschichte der *Cautio Criminalis*, S. 533).

¹³⁵⁷ CC, Vorrede deß Lateinischen Authoris, S. 213.

lateinischen Druck lediglich nüchtern von „Germaniae“¹³⁵⁸ die Rede ist. Durch diese Erweiterung erscheint der anonyme Autor in Schmidts Übertragung als eine sich eher anbietende und vom Wohlwollen der Obrigkeit stärker abhängige Person, was auch das folgende Zitat zeigt. Denn während Spee in der „Auctoris Praefatio“ auf diese Form der *Captatio benevolentiae* verzichtete, erhält der obrigkeitliche Zueignungsadressat in Schmidts Version die Gelegenheit zu beurteilen, ob das, was der Autor über das Hexereisujet schreibt, „des Lesers würdig“¹³⁵⁹ sei. Das ebenfalls in der „Auctoris Praefatio“ zu findende „causis Sagarum“¹³⁶⁰ übersetzt er dagegen wortgetreu mit „Hexen Sachen“, was zeigt, dass Schmidt nicht nur dem umfassenden Bedeutungsspektrum des lateinischen Nomens ‚causa‘¹³⁶¹ gerecht zu werden versuchte, sondern auch dass er die inhaltliche Vielschichtigkeit des Traktats erfasst hat. Ritter, dem zufolge sich der inhaltliche Fokus der *Cautio Criminalis* auf die „Hexenprozesse“¹³⁶² konzentrierte, beschränkt sich mit seinem Ausdruck dagegen auf das juristische Prozedere, was, wie bei der Haupttextanalyse noch zu zeigen ist, im Hinblick auf den Haupttext zu kurz greift.

Schmidt übernahm nun 1649 die Aufgabe, die *Cautio Criminalis* in ein breiteres, nicht ausschließlich fach- und lateinkundiges Publikum einzuführen, also zwischen Text und soziohistorischer Wirklichkeit seiner Leser zu vermitteln.¹³⁶³ Dazu ersetzte er Gronaeus‘ „Lectori Salutem“ durch einen neuen, von ihm selbst konstruierten Peritext, die „Dedicatio“¹³⁶⁴. Neben der „Vorrede deß Lateinischen Authoris“ eignet vor allem sie sich aus zwei Gründen für eine genauere Analyse: zum einen gewährt sie Einblicke in die Rezeption, indem sie sichtbar macht, wie Spees Zeitgenosse Hermann Schmidt die *Cautio Criminalis* aufgenommen hat, zum anderen lässt sie sich als rezeptions- sowie sozial- und mentalitätsgeschichtliche Quelle auswerten, da sie Hinweise auf Schmidts Textverständnis gibt sowie aufschlussreiche Informationen zu seinem Sicherheitsbedürfnis, aber auch zur zeitgenössischen Bewertung von Hexereiverbrechen und weiblicher Mitverantwortung enthält.

¹³⁵⁸ CC, S. 13.

¹³⁵⁹ CC, Vorrede deß Lateinischen Authoris, S. 213.

¹³⁶⁰ CC, S. 13.

¹³⁶¹ Vgl. den Eintrag „causa“, in: Handwörterbuch der Lateinischen Sprache. Bd. 1, A-H. Hrsg. v. Reinhold Klotz. Unter Mitw. v. Fr. Lübker u. E. E. Hudemann. Unverändert. Nachdr. d. 6. Abdr. d. 3., verb. Aufl. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1963, S. 805-808. Darin finden sich Bedeutungen ‚Grund‘, ‚Ursache‘, ‚Vorwurf‘, ‚Angelegenheit‘, ‚Sache‘ oder ‚Umstände‘.

¹³⁶² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XXXVIII.

¹³⁶³ Vgl. Gerard Genette: Paratexte, S. 388f.

¹³⁶⁴ Hermann Schmidt: *Cautio Criminalis. Seu De Processibus Contra Sagas Liber*. Das ist/ Peinliche Warschawung Von Anstell: Vnd Führung deß Processes gegen die angegebene Zauberer/ Hexen und Unholden, in: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hrsg. von Theo G. van Oorschot, S. 203-452, darin die Dedicatio, S. 204-212.

2.4.1 Die Beziehung zwischen lateinischer Vorlage, Adressant, Widmungsadressat und Leserschaft der „Dedicatio“

Mit seiner „Dedicatio“ widmet der „[u]nderthänige[r] gehorsame[r] Diener/ Hermannus Schmidt“¹³⁶⁵ die frühneuhochdeutsche Übersetzung der *Cautio Criminalis* seinem „gnädigen Herren“¹³⁶⁶, dem „Hochgebornen Graffen und Herren/ Herren Johann Moritzen“¹³⁶⁷, den er als seinen „Patronum“ und „Deum tutelarum“¹³⁶⁸ wissen möchte, „under dessen Schutz es [das übersetzte Werk] under die Leuth außgehen möge [...]“.¹³⁶⁹ Dass er am Ende seiner achtseitigen Widmung Zuflucht unter den „Schutzflügeln“¹³⁷⁰ des gesamten adeligen Geschlechts sucht, weist dabei nicht nur auf das große Sicherheitsbedürfnis Schmidts hin, sondern auch auf die Brisanz der *Cautio Criminalis*, deren Übersetzung er offenbar für ebenso gefährlich hielt wie das „nicht ohne Låsterung“¹³⁷¹ gebliebene Original selbst. Seine um obrigkeitlichen Schutz bittende Widmung will Schmidt deshalb nicht nur als Teil der literarischen Tradition verstanden wissen, sondern vor allem auch als Vorsichtsmaßnahme oder „Notturfft“¹³⁷². Dass er im Rahmen der „Dedicatio“ seine persönliche Unversehrtheit ins Zentrum rücken musste, während in dem von ihm übergangenen „Lectori Salutem“ die Bedeutung und Wirkmächtigkeit der *Cautio Criminalis* sowie die Aktivierung des realen Lesers im Vordergrund stehen konnten, dürfte dabei nicht nur mit Schmidts Wissen um die negative Rezeptionssituation zusammenhängen, sondern auch mit dem unterschiedlichen Realitätsstatus der jeweiligen Adressanten. Denn während es sich beim Herausgeber Johannes Gronaeus Austrius um eine fiktive Figur handelte, die sich keinerlei außertextuellen Gefahren ausgesetzt sah, war Hermann Schmidt eine reale Person mit realen Ängsten, deren Ursprung und Lösung außerhalb der Textwelt lagen.¹³⁷³ Vermutlich aus diesem Grund gibt sich Schmidt in seiner „Dedicatio“ auch besonders unterwürfig und inszeniert sich als „unwürdigen“¹³⁷⁴ und „[u]nderthänig bittend[en]“¹³⁷⁵ Diener, dessen eigene Geringfügigkeit er an mehreren Stellen mit der Größe und Gnade des „Hochgeborenen Graff[en]“¹³⁷⁶ kontrastiert. Die wiederholte namentliche Nennung und seine direkte Anrede zu Beginn¹³⁷⁷

¹³⁶⁵ CC, Dedicatio, S. 212.

¹³⁶⁶ Ebd., S. 204.

¹³⁶⁷ Ebd.

¹³⁶⁸ Ebd.

¹³⁶⁹ Ebd., S. 210.

¹³⁷⁰ Ebd., S. 211.

¹³⁷¹ Ebd., S. 210.

¹³⁷² Ebd.

¹³⁷³ Trotzdem ist im Folgenden zu berücksichtigen, dass es sich auch beim Adressanten Schmidt um ein Konstrukt handelt, sobald dieser als Sprecher-Ich auf der Erzähldiskursebene erscheint.

¹³⁷⁴ CC, Dedicatio, S. 210.

¹³⁷⁵ Ebd., S. 211.

¹³⁷⁶ Ebd., S. 210.

¹³⁷⁷ Ebd., S. 204.

machen Johann Moritz dabei zur Hauptperson, der Schmidt seine Übersetzung als kleines Geschenk darreichen möchte. Gemäß der Devotionsformel beschreibt er seine Dolmetschertätigkeit dabei als unbedeutendes und auf Moritzens Gunst angewiesenes Unterfangen:

Alß habe ich die Kühnheit gebraucht E. Hoch-Gr : Exc : und Gn : mit dieser meiner geringen/ doch wohlgemeinter Arbeit under Augen zu kommen/ dieselbe einzig und allein dieses Underthänig bittend/ sie wie biß anhero/ also forers mein gnädiger Herr und Patron verbleiben/ unnd demnach Ihro mich unnd dieses Levidente munusculum under dero weitreichenden Schutzflügeln ihres hohen Hauses [...] sein und bleiben lassen wolten [...].¹³⁷⁸

Zusammen mit dem Pleonasmus „Levidente munusculum“ verdeutlicht diese Passage v.a. das hierarchische Verhältnis zwischen Schenkendem und Beschenktem sowie zwischen der Geringfügigkeit des Gegenstands und der Größe seiner Bedeutung. Das in der „Dedicatio“ positiv gezeichnete langjährige Treueverhältnis lässt dabei vermuten, dass Graf Moritz das Geschenk seine Untertans angenommen und ihm den gewünschten Schutz gewährt haben wird.¹³⁷⁹

Ungefähr in der Mitte der Widmung informiert Schmidt den Leser über den Entstehungshintergrund der frühneuhochdeutschen Übersetzung:

Alß mir nun dieser Tractat in Anno 1642. von einem vornehmen Gräfflichen Beamten/ verehret/ und von demselben an mich begehret worden/ daß ich denselben durchlesen und ihme mein (zwar geringfügiges) *judicum* darüber eröffnen wolte/ habe dieselbe geringe Arbeit gern über mich genommen/ und nach verrichter solcher Arbeit/ anderst nicht gekönt/ alß ihme [...] wegen seiner *dexteritet*, in deme er diese fast schwere und *intricate materi*, so *Theoricè* alß *practicè*, in einem so eingeschräncktem kleinen Büchlein/ so *nervosè dilputiret* und außgeführt/ grosses Lob nach zu sagen [...].¹³⁸⁰

Bezeichnend sind hier zwei Parallelen, die sich beim Vergleich mit dem „Lectori Salutem“ ergeben: Zum einen musste sich der Adressant Schmidt scheinbar ebenfalls nicht selbst um die Beschaffung der lateinischen Ausgabe kümmern, weil ihm der Traktat von einem obrigkeitlichen Beamten – und damit einem würdigen Boten – übermittelt worden war. Zum anderen war die deutsche Übersetzung wohl zunächst nicht geplant, ging es besagtem Beamten doch angeblich zunächst nur darum, Schmidts Meinung zum lateinischen Traktat einzuholen. Sein anerkennendes Urteil, das er dem Leser nun im Rahmen der „Dedicatio“ auf der Erzähldiskursebene mitteilt, begründet er damit, dass es dem ihm unbekannten Autor der *Cautio Criminalis* gelungen sei, ein für Verlegenheit¹³⁸¹ sorgendes Thema auf kleinem Raum

¹³⁷⁸ Ebd., S. 211.

¹³⁷⁹ Schmidt merkt z.B. an, seit vielen Jahren im Dienst zu sein und diesen noch so lange auszuüben wie es seinem Gönner und Gott gefalle (vgl. ebd., S. 211).

¹³⁸⁰ Ebd., S. 208f.

¹³⁸¹ Vgl. lat. „intrico, intricare“, in: PONS Wörterbuch für Schule und Studium Latein-Deutsch, S. 473.

geschickt¹³⁸² und kraftvoll¹³⁸³ auszuführen. Auch den Autor und seine im Traktat enthaltene „*Instruction*“¹³⁸⁴ schätzt er als aufrichtig und unparteiisch ein.¹³⁸⁵ Doch trotz der dadurch zum Ausdruck gebrachten persönlichen Begeisterung einerseits und der Bitte weiterer „hochgelärthe[r] fürnehme[r] Personen/ umb Verdolmetschung dieses Büchleins“¹³⁸⁶ andererseits entschließt sich Schmidt aus mehr oder weniger überzeugenden Gründen nicht sofort dazu, dem Übersetzungswunsch nachzukommen.¹³⁸⁷ Nur weil ihm „ohnlängsthin berichtet worden/ daß ein ander eben diese Arbeit vorzunehmen entschlossen wehre“,¹³⁸⁸ habe er das Vorhaben überdacht und zwei Jahre später „diese version im Nahmen Gottes dem prælo zu vbergeben *revolviret* [...]“.¹³⁸⁹ Sofern es sich hierbei um keine Vermarktungsstrategie handelt, deutet das damit ausgedrückte Konkurrenzdenken darauf hin, dass eine Übersetzung ins Deutsche offensichtlich doch nicht so unprofitabel war, wie Schmidt dies vorzugeben versucht. Die von ihm kontinuierlich verwendeten Devotionsformeln tragen in diesem Zusammenhang dazu bei, seine erbrachte Leistung zu steigern. Darüber hinaus signalisieren die Informationen über die Anfrage von Gelehrten sowie die Kontaktierung durch einen Beamten des Grafen, dass erstens sowohl ein wissenschaftliches als auch ein obrigkeitliches Interesse an der Übersetzung bestand und dass demnach zweitens der Traktat von nicht unerheblicher Bedeutsamkeit gewesen sein musste, was wiederum einen (positiven) Einfluss auf die Rezeptionshaltung der Leser haben konnte.

Trotz dieser förderlichen Vorzeichen und der zu erwartenden positiven Auswirkungen, muss Schmidt dennoch von einem auktorialen Publikum ausgegangen sein, das ihm mit Kritik begegnen würde. Der intertextuelle Verweis auf Zoilus, ein pedantischer und hämischer Kritiker von Homers Werk,¹³⁹⁰ legt diese Vermutung nahe:

Dieweil ich aber nicht zweiffle/ daß diese meine zu Gottes Ehren und Beforderung der Justitz [...] verrichtete Arbeit/ auch ihre *Zoilos & Momos* [...] finden werde/ sintemahln da dieser *Author*, der doch in Latein geschrieben/ vnnd also nicht alß allein von den Gelärthen hat *censuriret* werden können/ nicht ohne Lästerung blieben/ so wird es auch bey dieser Teutschen *version*, welche ich eben darumb geschrieben/ daß sie den gemeinen Ungelärthen Blut=Richtern zu ihrem unterricht/ wie nicht weniger dem gemeinen Mann/ und so gar Hans in allen Gassen/ zu bezähm= und benehmung des unzeitigen

¹³⁸² Vgl. lat. „dexter, t(e)ra, t(e)rum“ u. „dexteritas, atis“, in: Ebd., S. 257.

¹³⁸³ Vgl. lat. „nervosus, a, um“, in: PONS Wörterbuch für Schule und Studium Latein-Deutsch, S. 585.

¹³⁸⁴ CC, Dedicatio, S. 207.

¹³⁸⁵ Vgl. ebd.

¹³⁸⁶ Ebd., S. 209.

¹³⁸⁷ Vgl. ebd.

¹³⁸⁸ Ebd. Van Oorschot überlegt, ob es sich dabei um Johann Seifert handeln könnte. Siehe Theo G. M. van Oorschot: Nachwort, in: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hrsg. v. Theo G. M. van Oorschot, S. 615-656, hier S. 648.

¹³⁸⁹ CC, Dedicatio, S. 209.

¹³⁹⁰ Vgl. „Zoilus, i“, in: PONS Wörterbuch für Schule und Studium Latein-Deutsch, S. 997.

leichtfertigen Urtheilens zu handen kommen möchte/ vber mich genommen/ an dergleichen Leuthen nicht fehlen.¹³⁹¹

Doch da Zoilus negativ attribuiert ist, schafft es Schmidt mit diesem intertextuellen Verweis, sich von den befürchteten Beanstandungen zu distanzieren und die mit Zoilus verglichenen Kritiker als ebenso böartig abzuqualifizieren. Diese Textstrategie diene dem Verfasser der „Dedicatio“ somit bis zu einem gewissen Maß als Selbstschutz, sie ersetze jedoch offensichtlich nicht die weiter reichende Sicherheitsleistung, die Johann Moritz im außertextuellen Kontext für ihn aufwenden sollte. Unabhängig davon wird der tatsächlichen Leserschaft aber damit signalisiert, ihre Aufmerksamkeit ganz Schmidt zu schenken, anstatt dessen potentielle Kritiker ernst zu nehmen.

Mit der abschätzigen Bezeichnung der Richter als „Ungelärthe[n] Blut=Richter“ kanalisiert Schmidt gleich im Anschluss die zuvor noch allgemein gehaltene, eher unterschwellig ausgeübte Kritik und richtet sie auf eine Berufsgruppe, der er unterstellt, für die Ausführung ihres Amtes nicht nur keine Qualifikation zu besitzen, sondern zudem auch noch besonders erbarmungslos zu verfahren. Damit greift er jene beiden Gründe auf, die auch die anonyme Ich-Erzählinstanz in Spees *Cautio Criminalis* dazu veranlassen, den Fürsten eindringlich zu raten, „ihre Richter auszufragen und sich die Anzeichen nennen zu lassen, mittels derer sie sich davon versichert haben, daß alle Hexen, die sie seither hingerichtet [...] haben, zu denen gehören, die nicht nur in ihrer Phantasie zum Hexensabbat gefahren sind.“¹³⁹²

Die oben zitierte Textstelle ist jedoch noch aus zwei weiteren Gründen von Bedeutung: zum einen stellt sie das leichtfertige und rasche (Ver-)Urteilen als alltägliche menschliche Praxis dar, die es zu unterbinden galt. Vor diesem Hintergrund erhält die *Cautio Criminalis* im Rahmen der „Dedicatio“ deshalb die Funktion eines Lehrwerks, das den frühneuzeitlichen Rezipienten unterrichten und sich positiv auf dessen Verhalten auswirken sollte. Zum anderen erfüllen sich mit der „Teutschen *version*“ Schmidts die im 51. Dubium erwähnten Hoffnungen der anonymen Ich-Erzählinstanz, welche die Anfertigung einer deutschen Übersetzung dort für „recht nutzbringend“¹³⁹³ erachtet. Schmidt, der durch das mehrmalige Einstreuen lateinischer Ausdrücke und Phrasen seine Lateinkenntnisse sowie seine eigene Gelehrtheit beweist, führt die Arbeit Spees daher insofern zu Ende, als er dessen Traktat

¹³⁹¹ Ebd., S. 210.

¹³⁹² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 46. Frage, S. 239 (CC, Dubium XLVI, S. 165).

¹³⁹³ Ebd., 51. Frage, S. 289 (CC, Dubium LI, S. 194f.).

„Dem Gemeinen Vatterland/ und männiglich zum besten ins Teutsch trewlich vbersetzt“¹³⁹⁴ hat. Da seine Übersetzungsleistung auch objektiv betrachtet als „trewlich“ zu bewerten ist, kann von einer erfolgreichen Umsetzung des im 51. Dubium formulierten Anliegens gesprochen werden („Erunt fortasse qui id patriae suae & innocentum almori dabunt, ut accuratius perficiant“¹³⁹⁵). Die Voraussetzung, die Beurteilung der *Cautio Criminalis* nicht nur einem limitierten Gelehrtenkreis zu überlassen, ist somit geschaffen.

2.4.2 Strategien der Lesersteuerung – Text- und kontextbezogene Funktionalisierungsmöglichkeiten intertextueller Verweise auf die Bibel

Das obige Beispiel mit dem Verweis auf Zoilos hat bereits darauf aufmerksam gemacht, dass Schmidt ebenfalls intertextuelle Verweise verwendete, um wie Spee eine zweite Sinnenebene zur Beeinflussung seiner Leser zu schaffen. Neben der verdeckten Abqualifizierung potentieller Kritiker nutzte Schmidt Intertextualität auch dazu, um aktuelle Missstände zu verdeutlichen, wobei die sich daraus ergebende bedrohliche Zustandsbeschreibung zugleich Schmidts Handeln legitimierte. Wie bereits Spee wählte Schmidt dazu ebenfalls Bibelstellen aus, die geeignete Bezugspunkte zur Lebenswirklichkeit des frühneuzeitlichen Lesers boten und sich deshalb als Vergleichsfolie eigneten: Der erste Bezug zur Bibel erfolgt gleich zu Beginn der „Dedicatio“, als Schmidt nach der Adressierung von Johann Moritz auf zwei Sprichwörter und deren Belegstellen verweist, so dass der Leser entweder weiteres Wissen, das er im Zusammenhang mit jenen Passagen gespeichert hat, abrufen oder dieses direkt in der Bibel nachlesen kann.¹³⁹⁶ Es handelt sich um die Sprüche Salomos,¹³⁹⁷ mit deren Nennung zum einen der Gerechtigkeitssinn des Lesers geschärft und Letzterer zum anderen davor gewarnt wird, dass sowohl Gottlose als auch Ungerechte den Fluch der Völker, besonders aber die Missbilligung Gottes auf sich zögen.¹³⁹⁸ Da es dabei nicht die Worte des Adressanten Schmidt selbst sind, sondern zwei von ihm paraphrasierte Bibelverse, scheint es sich auch nicht direkt um seine Meinung oder Erkenntnis zu handeln, sondern um die Gottes, vermittelt im Medium der Bibel. Wenige Seiten später rekurriert Schmidt erneut auf den Prediger Salomo, um den Leser diesmal für das herrschende Unheil zu sensibilisieren. Gleichzeitig liefert die Textstelle, in der Schmidt explizit den ersten Vers des vierten Kapitels aus dem

¹³⁹⁴ Dies wird auf dem Titelblatt der frühneuhochdeutschen Ausgabe vermerkt. Siehe dazu das Deckblatt zur Fassung Schmidts, abgedruckt in CC, S. 203.

¹³⁹⁵ CC, Dubium LI., S. 195.

¹³⁹⁶ Vgl. Sprüche 1, S. 624 – 24, S. 643 (v.a. 17,15, S. 636f. und 24,24, S. 642).

¹³⁹⁷ Vgl. ebd.

¹³⁹⁸ Vgl. CC, Dedicatio, S. 204.

Prediger Salomo¹³⁹⁹ mit der in der *Cautio Criminalis* als gängig geschilderten Prozesspraxis verknüpft, wichtige sozial- und mentalitätsgeschichtliche Hinweise:

[...] dahero dann vor nun fast zwanzig Jahren/ an vielen Orthen Teutsches=Landes/ ein solches sengen/ brennen/ braten und Metzgen der Menschen entstanden/ daß der Rauch und Gestanck der ertödtten Cörper *ultra montes & maria* geflogen/ unnd (wie auch der *Author* dieses *tractats* darüber klagt) das liebe Teutschland bey andern *Nationen* nicht vmb ein geringes stinckend worden ist/ und gieng es demnach wie der Prediger Salomon in seinem 4. cap. vers.1 sagt; Ich wante mich und sahe an alle die unrecht leyden under der Sonnen/ und siehe da waren Thräne/ deren die unrecht leyden/ und hatten keinen Tröster/ unnd die ihnen unrecht thaten/ waren zu mächtig/ daß sie keinen Tröster haben könten [...]. Und war es an vielen Orthen fast *rar*, unnd der *Inquisitorn* oder *Commissarien* ein *paradoxum*, wann eine oder andere nach außgestandener Folter mit lahmen Gliedern/ und zerquetschten [...] Leibern noch mit dem Leben darvon kommen / und *per sententiam absolvirt* werden müste/ so weit war diese *opinion* bey grossen und kleinen eingerissen: Daß nemblich alle welche deß Zauberey Lasters halben eingezogen worden/ auch deß Lasters in der Warheit schuldig sein müsten.¹⁴⁰⁰

Diese längere Textpassage zeigt dabei nicht nur das Machtgefälle zwischen Tätern und Opfern, sondern sie enthält auch wichtige Informationen zur Entwicklung und Bewertung der Prozesspraxis sowie zu etablierten Meinungen und starren Denksystemen, die zwar Irritationen erfahren konnten und Momente des Staunens integrierten, nicht aber ein Aufbrechen der erstarrten Strukturen zuließen. Denn bei allen, „bey grossen und kleinen“, war es längst zur schlechten Gewohnheit geworden, in der bloßen Anklage bereits einen Beweis objektiver Schuld zu erkennen und mit unbarmherziger Härte gegen die vermeintlichen Hexen vorzugehen. Den zeitlichen Kumulations- bzw. Höhepunkt der Verfolgungen datiert Schmidt auf die Jahre um 1629 („vor nun fast zwanzig Jahren“) und bezieht sich damit auf jenen Zeitraum, der auch von der modernen Hexenforschung zur Verfolgungsspitze deklariert worden ist.¹⁴⁰¹

Den Hintergrund dieser Entwicklung bilden für Schmidt das Bewusstsein um das nahende Ende des Zeitalters sowie die Gefühlskälte der Menschen, woraus er weitere Erklärungen für die Ursachen und Motive der Beschimpfungen und Anschuldigungen ableitet:

Hierbey fällt weiter vor/ daß weil wir in die letzte/ und leyder in die Zeit gerathen seind/ da die Liebe in der Menschen Hertzen erkaltet ist/ wie geschrieben stehet/ Matth. 24 vers. 12. Viele vom gemeinen Volck also geartet seind/ daß wann sie etwan vernehmen/ daß einer oder der ander/ diese oder jene von einem andern dann auß Leichtfertigkeit/ dann auß Zorn/ ja bißweilen auch wohl auß vnzeitiger Kurtzweil/ oder Trunckenheit/ vor einen Zauberer oder Hexe gescholten oder genahmet wird/ sie dasselbe also bald vor eine Wahrheit auffnehmen/ unnd vor ein Evangelium bey andern von sich predigen: Welches dann zwar dem gemeinen unverständigen Pöbell etlicher Massen zu verzeihen wehre/ dieses aber ist zu begklagen/ daß dieser Irrthumb unnd unzeitiges richten nicht *in vulgo*

¹³⁹⁹ Prediger 4,1, S. 651: „Wiederum sah ich alles Unrecht an, das unter der Sonne geschieht, und siehe, da waren Tränen derer, die Unrecht litten und keinen Tröster hatten. Und die ihnen Gewalt antaten, waren zu mächtig, so daß sie keinen Tröster hatten.“

¹⁴⁰⁰ CC, Dedicatio, S. 208.

¹⁴⁰¹ Laut Levack ereigneten sich die großen Hexenjagden von 1627-1629 in Würzburg oder 1630 in Bamberg (vgl. Brian P. Levack: Hexenjagd, S. 164-175, hier S. 166).

verblieben/ sondern dz viele von den Hochgelärthen/ oder die sich dafür außgeben/ sich fast eines gleichen vberreden lassen/ oder ihnen selbst eingebildet haben [...].¹⁴⁰²

Die Anschuldigungen sind demnach zum einen im Zusammenhang mit eher unkontrollierten Handlungen zu sehen, die aus Leichtfertigkeit und Trunkenheit entstanden, zum anderen werden sie als eine bewusst eingesetzte Strategie präsentiert, deren Ursprung emotionaler Art sein konnte (z.B. Zorn). Ebenfalls deutlich wird, dass mit den Beschuldigungen sogar ein gewisser Unterhaltungswert einherging, wenn sowohl Frauen als auch Männer aus „unzeitiger Kurtzweil“ als Hexe oder Zauberer beschimpft wurden. Die oftmals auf einem Gerücht basierenden Verleumdungen konnten schließlich zu scheinbar wahren Tatsachen anschwellen und dann entsprechende konkrete Konsequenzen nach sich ziehen. Mit welcher Überzeugung und mit welchem Wahrheitsanspruch diese Entwicklung dabei erfolgte, demonstriert Schmidt durch den Vergleich mit dem Evangelium, da wie dieses auch die tradierten Gerüchte unter der Bevölkerung als Wahrheiten gelehrt wurden. Wie Spee macht dabei auch Schmidt auf das unheilvolle Zusammenspiel vom „unverständigen Pöbell“ und den Gelehrten aufmerksam, die nicht nur an die Irrtümer glaubten, sondern diese sogar selbst produzierten, und mit ihren Forderungen, zum Beispiel „daß man denen jenigen so dieses Lasters bezüchtigt worden/ keine *defension* zu gestatten schuldig wehre“¹⁴⁰³, für die Betroffenen ungünstige Prozessbedingungen schufen.¹⁴⁰⁴ Dass sich deshalb entweder kaum ein Verteidiger den Angeklagten annehmen wollte oder dieser aber beim Prozess selbst Rechtsverdrehungen¹⁴⁰⁵ und Betrügereien unterlag, stellt Schmidts Darstellung zufolge zwei der vier Faktoren dar, die an der Zuspitzung der Verfolgungen erheblich beteiligt waren. Die schriftliche Fixierung der Irrtümer durch die Gelehrten sowie das unkontrollierte Walten der Hexenkommissare und ihrer von Schmidt als „Spürhunde“¹⁴⁰⁶ und „Treiber“¹⁴⁰⁷ verhöhnten Helfer werden als weitere Gründe genannt.

Während der Adressant der „Dedicatio“ die Ausschweifungen der Verurteilungen, den Verlust des Unrechtbewusstseins,¹⁴⁰⁸ die Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein der

¹⁴⁰² CC, Dedicatio, S. 206f. Im hier genannten 24. Kapitel bei Matthäus geht es um die Rede von Jesus über die Endzeit. Vers 12 lautet darin „Und weil die Ungerechtigkeit überhandnehmen wird, wird die Liebe in vielen erkalten.“ Siehe Matthäus 24,12, S. 34.

¹⁴⁰³ CC, Dedicatio, S. 207.

¹⁴⁰⁴ Vgl. dazu die Ausführungen zur Rolle der Geistlichen in Kapitel V.3.2.2.1 und im Fazit.

¹⁴⁰⁵ Schmidt verwendet das dem Lateinischen entlehnte „calumnien“, um auf die falschen Anklagen hinzuweisen. Vgl. lat. „calumnia, ae“: Rechtsverdrehung, falsche Anklage, Betrug, Intrige, Verleumdung, in: PONS Wörterbuch für Schule und Studium Latein-Deutsch, S. 113.

¹⁴⁰⁶ CC, Dedicatio, S. 206.

¹⁴⁰⁷ Ebd., S. 207.

¹⁴⁰⁸ Vgl. dazu auch Schmidts Verweis auf das Buch Jesaja, in welchem u.a. religiöse, menschliche, soziale und politische Übel sowie das auf sie zurückführbare Strafgericht problematisiert werden. Es kritisiert ein Verhalten, das unaufrichtig ist und der Selbstbereicherung dient und lässt sich als Mahnung zum rechten Verhalten

Beschuldigten explizit beklagt und die Gelehrten in ihrer Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit in Frage stellt („viele von den Hochgelärthen/ oder die sich dafür außgeben“¹⁴⁰⁹), hält er sich dagegen bei der Bewertung des Hexenglaubens (erwartungsgemäß) vornehm zurück. Stattdessen bedient sich Schmidt derselben Strategie wie Spee, indem er seine Einschätzung dazu in Form von intertextuellen Verweisen auf die Bibel abgibt. Da er mit der Nennung von Exodus auf das zweite Buch Mose referiert, in welchem die Vernichtung der Zauberinnen propagiert wird und das deshalb gerne zur Legitimation der Verfolgung(spraxis) zitiert wurde („Die Zauberinnen sollst du nicht am Leben lassen“¹⁴¹⁰), scheint er sich auf den ersten Blick mit den Hexengegnern solidarisieren zu wollen.¹⁴¹¹ Indem er jedoch ausdrücklich eine falsche Bibelstelle aus Exodus angibt, wird klar, dass Schmidt das Hauptargument der Verfolgungsbefürworter bewusst umging, um der gängigen Auslegung durch die veränderte Textstellenwahl eine Alternativdeutung entgegenzusetzen. Dazu lenkt er mit der Nennung von „Exod. 22, vers. 8“¹⁴¹² den Blick des Lesers von den Zauberinnen weg und auf Gottes Richteramt hin, vor dem schließlich die wahren Schuldigen ermittelt würden. Schmidt verstärkt seinen damit implizit angezeigten Zweifel an der Schuld der als Hexen Denunzierten durch den späteren Verweis auf „Levit. 19. v. 16“, in welchem die Diffamierung Unschuldiger durch andere gebrandmarkt wird („Du sollst nicht als Verleumder umhergehen unter deinem Volk. Du sollst auch nicht auftreten gegen deines Nächsten Leben; ich bin der HERR.“¹⁴¹³). Auf diese Weise führt er seinen Lesern vor Augen, dass nicht nur die Zauberei zu verurteilen war, sondern auch jeder, der Unschuldige eines solchen Vergehens bezichtigte.¹⁴¹⁴

Da Schmidt im Zusammenhang mit der Bibel zudem ausschließlich von Zauberei, nicht aber von sie praktizierenden Hexen spricht, bedeutet er dem Leser, dass sich Gottes Hass nicht auf die zaubernden Frauen bezieht und die der Apokalypse entstammenden Belegstellen nicht die

interpretieren (Die im Text genannte Quellenangabe bezieht sich auf Jesaja 5,23-24, S. 666: „Weh denen, die Helden sind, Wein zu saufen, und wackere Männer, Rauschtrank zu mischen, die den Schuldigen gerecht sprechen für Geschenke und das Recht nehmen denen, die im Recht sind!“).

¹⁴⁰⁹ CC, Dedicatio, S. 207.

¹⁴¹⁰ Das zweite Buch Mose (Exodus) 22,17, S. 83.

¹⁴¹¹ Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass Schmidt mit der Nennung von „Deutr. 18. v. 10“, „Apoc. 21. v. 8“ und „Apocal. 22. v. 15“ (CC, Dedicatio, S. 205) auf die Abscheu Gottes gegenüber Zauberei, geheimen Künsten oder Zeichendeuterei verweist.

¹⁴¹² CC, Dedicatio, S. 205. Im zweiten Buch Mose (Exodus) 22,8, S. 83 heißt es.: „Wenn einer den andern einer Veruntreuung beschuldigt, es handle sich um Rind oder Esel oder Schaf oder Kleider oder um etwas, was sonst noch verloren gegangen ist, so soll beider Sache vor Gott kommen. Wen Gott für schuldig erklärt, der soll's seinem Nächsten zweifach erstatten.“

¹⁴¹³ Das dritte Buch Mose (Levitikus), 19,16, S. 127.

¹⁴¹⁴ Auch die Sprüche Salomos, zu denen Schmidt gleich am Anfang seiner Widmung einen Bezug herstellt, haben solche Verleumdungen zum Thema: „Sei nicht ein falscher Zeuge wider deinen Nächsten und betrüge nicht mit deinem Munde.“ Sprüche 24,28, S. 643.

Tötung der Zauberinnen thematisieren. Darüber hinaus erinnert Schmidt unter Einbeziehung des ersten Korintherbriefs¹⁴¹⁵ und den Brief an die Galater¹⁴¹⁶ seine Rezipienten daran, dass es sich bei der Zauberei nicht um die einzige verdammenswerte Sünde handle, sondern es auch noch andere Vergehen gebe, die in ihrem Demoralisationswert mit der Zauberei gleichzusetzen seien:

Aber wie groß/ böß vnd verdamblich diß Laster ist/ also grosse Fehler vnnnd Sünden pflegen auch bey der *Inquisition* vnd Bestrafung desselbigen vor zu gehen/ worbey dann insonderheit auch dieses nicht auß der Obacht zu lassen/ daß viele vnder dem gemeinen Mann/ vnd vorab von dem vorwitzigen Weibs=Volck sich selbst bereden/ daß wan sie nurend keinen *expressen* Bund mit dem Teuffel gemacht/ vnd also deß Zauberey Lasters nicht theilhaftig sind/ so seyen sie schon fromb genug/ Ja Engel rein/ vnd deß ewigen Lebens versichert/ gleichsam alß wann keine andere Sünde/ allein die Zauberey den Menschen verdammen/ oder die Helle verdienen könte/ da doch nicht allein der heilige Evangelist Johannes [...]/ sondern auch der heilige Apostell Paulus [...] die Abgöttischen/ die Feindseeligen/ die Haderhaften/ Neidische Hurer/ Ehbrecher/ Weichlinge/ Knabenschänder/ Diebe/ Zornige/ Zankische/ Zwietrachtige/ Rottenstifter/ Haßtragende/ Mörder/ Trunckenbolde/ neben den Zauberern in ein Register schreibt/ sie zu Spieß=Gesellen macht/ und ihnen dröhet/ daß wo sie von solchen Lastern nicht abstehen/ sie von GOTT mit gleicher Müntz bezahlet werden/ vnd sie mit einander kein theil am Reich Gottes haben sollen.¹⁴¹⁷

Indem einige der aufgeführten Laster (z.B. Feindseligkeit, Neid und Hass) oftmals auch die Motive für Zauberei anklagen bildeten, erfolgt in der Argumentation Schmidts durch die hier geschaffene Affinität zwischen der Zauberei und anderen Freveltaten zumindest diskursiv ein sittlicher und rechtlicher Ausgleich zwischen den z.B. aus Neid agierenden Klägern und den Angeklagten. Auch die im Gerichtssaal sonst auf unterschiedlichen Ebenen befindlichen Parteien verkehren dabei insofern ihre Positionen, als Schmidt die Angeklagten als unschuldige Opfer einer fehlerhaften Prozesspraxis und ihre Richter als rechtswidrig handelnde Mörder präsentiert. Damit nimmt er in seiner „Dedicatio“ eine zentrale Aussageabsicht der *Cautio Criminalis* vorweg, in deren Haupttext die defizitäre und inhumane Verfahrenspraxis bloßgestellt und aufs Schärfste kritisiert wird.

Die oben zitierte Passage zeigt aber auch, dass Schmidts Bewertung nicht mit der gängigen Auffassung vom Zaubereiverbrechen korrespondierte, denn die Mehrheit der Bevölkerung maß der Zauberei offensichtlich eine andere Wertigkeit als den übrigen Lastern bei und betrachtete sie als besonders schwerwiegende Sünde. Dies wiederum erklärt, warum sie demgemäß auch von juristischer Seite als *crimen exceptum* stigmatisiert und hart bestraft

¹⁴¹⁵ Schmidt nennt den 1. Korinther 6,10, wobei hier zum besseren Verständnis ab Vers 9 zitiert wird (1. Korinther 6,9f., S. 200): „[...] Weder Unzüchtige noch Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben, Knabenschänder, Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Lästler oder Räuber werden das Reich Gottes ererben.“

¹⁴¹⁶ Galater 5,19, S. 227 (der Vollständigkeit wegen, werden hier auch die Verse 20 und 21 berücksichtigt): „Offenkundig sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, 20 Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, 21 Neid, Saufen, Fressen und dergleichen. [...] die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben.“

¹⁴¹⁷ CC, Dedicatio, S. 205f.

wurde.¹⁴¹⁸ Allerdings ist es ebenso umgekehrt denkbar, nämlich dass aufgrund der Behandlung als *crimen exceptum* die Hexerei von der Allgemeinheit allmählich als besonders lasterhaftes Vergehen verstanden wurde. Während Schmidt das Zaubereiverbrechen im Hinblick auf seinen Schweregrad anders als die Gelehrten oder das gemeine Volk beurteilte, erzeugte er dagegen bezüglich seiner prinzipiellen Bewertung einen Konsens, indem er es wie alle anderen auch als ein abscheuliches Übel einstufte. Die Erzeugung einer solchen Korrespondenz stellt deshalb eine kluge und zugleich notwendige Strategie dar, weil sie Schmidt einen Ausgangspunkt dafür verschaffte, in seiner „Dedicatio“ auf Fehler in der Verfahrenspraxis hinzuweisen, ohne sich dabei sofort selbst verdächtig oder angreifbar zu machen. Hierin ähnelt er somit ebenfalls dem Vorgehen Spees.

2.4.3 „[V]orwitzige[s] Weibs=Volck“ – Hinweise auf weibliche Selbst- und Fremdwahrnehmung

Abschließend ist nochmals auf die o.g. Textstelle einzugehen, welche sich auf die außertextuelle Wirklichkeit der Frühen Neuzeit bezieht und Hinweise auf die Frau als aktive Teilnehmerin im mündlichen Diskurs über Hexerei gibt. Denn von der auf der Erzähldiskursebene problematisierten Asymmetrie, die von der Mehrheit offensichtlich forciert wurde, schienen zwar beide Geschlechter zu profitieren, vor dem Hintergrund des verbreiteten negativen Frauenbildes ist aber anzunehmen, dass das „vorwitzige[n] Weibs=Volck“¹⁴¹⁹ in erster Linie („vorab“¹⁴²⁰) einen Nutzen aus der Etikettierung als Hexe ziehen konnte: Denn dadurch, dass die Zauberei zum schlimmsten aller Laster wurde, erfuhren all jene Frauen eine Aufwertung, die nicht der Zauberei beschuldigt oder als ‚Hexe‘ verrufen waren. Warteten sie dagegen bereits auf ihre Verurteilung, mussten sie zum Beweis ihrer Unschuld offensichtlich einen noch deutlicheren Kontrast zum Bild der Hexe schaffen, was sie beispielsweise durch ihre Selbstdarstellung als unschuldiges Lamm Gottes versuchten. Das Beispiel der Katharina Haug, eine der Hexerei bezichtigte Gefangene, veranschaulicht dies. In einem Brief an ihre Verwandten schreibt sie: „Ach, wie haben mich feiste Ochsen umgeben und mich erhascht. Sie bringen so viele falsche Zeugen gegen mich [...]. Ich bin ein unschuldiges Lamm Gottes, wie Ihr erfahren werdet.“¹⁴²¹ Sobald solchen Frauen allerdings das Laster der Zauberei anhaftete, hatten sie nicht nur ihren Ruf, sondern

¹⁴¹⁸ Zum *crimen exceptum* siehe Brian P. Levack: Hexenjagd, S. 75-101.

¹⁴¹⁹ CC, Dedicatio, S. 205.

¹⁴²⁰ Ebd.

¹⁴²¹ Vgl. Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten. Ausstellungsband. Hrsg. v. Sönke Lorenz. Ostfildern: Cantz 1994 (= Badisches Landesmuseum Karlsruhe: Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe; 2,1), S. 142f. Weitere eindrucksvolle Fallbeispiele zeigte die Hexenausstellung in Speyer. Vgl. dazu den Ausstellungsband Hexen: Mythos und Wirklichkeit. Hrsg. v. Lars Börner.

oftmals auch ihr Leben zu verlieren. Das bedeutet, dass das mit negativen Attributen aufgeladene Selbst- und Fremdverständnis von Weiblichkeit, das zunächst generalisiert und diskursiv verankert wurde, mithilfe des Hexenkonstrukts entweder in seiner Negativität bestätigt, oder aber gerade positiviert werden konnte, woraus dann die Möglichkeit erwuchs, im konkreten Einzelfall das Ansehen einer Frau zu verbessern. Voraussetzung dafür war lediglich, dass die Frau mit etwas kontrastiert wurde, das – dem damaligen Verständnis nach – noch schlechter, verwerflicher und gefährlicher war als das weibliche Geschlecht an sich, und das schließlich in der zaubernden Frau seine Realisierung fand. Die erwähnte Funktion solcher Verunglimpfungen übersteigt damit den von Bovenschen konstatierten Vorteil, die mit der Etikettierung hauptsächlich die Möglichkeit der Frau verband, von sich selbst abzulenken.¹⁴²²

Die komparative Untersuchung der Paratexte legt abschließend die Vermutung nahe, dass Schmidts „Dedicatio“ im Hinblick auf die von Spee intendierte Leseraktivierung nicht dieselbe Dimension und Intensität erreichen konnte, wie es dem lateinischen Autor mithilfe des „Lectori Saludem“ möglich wurde. Denn während der Jesuit den fingierten Herausgebergruß gezielt dazu nutzte, einerseits Eigeninitiative sowie kritisches Denken als zentrale Leserqualitäten und andererseits den Traktat als Medium der Erkenntnisgewinnung zu etablieren, steht in Schmidts „Dedicatio“ vor allem das Sicherheitsbedürfnis des authentischen auktorialen Vorwortverfassers im Vordergrund. Da nur Spees „Lectori Saludem“ dem frühneuzeitlichen Leser einen Eindruck davon vermittelte, dass ein vorzeitiger Abbruch der Lektüre bedeutete, keinerlei Anteil an der Erforschung der Wahrheit nehmen zu können, ahnten lediglich Leser der lateinischen Ausgabe gleich zu Beginn der Lektüre, welche essentielle Rolle ihnen der Autor zugedacht hatte. Die „Dedicatio“ stellt in dieser Hinsicht deshalb keinen gleichwertigen Ersatz für den in der frühneuhochdeutschen Übersetzung fehlenden „Lectori Saludem“ dar. Dennoch regt auch sie den Leser zur Mitarbeit an, welcher der relativ großen Anzahl intertextueller Verweise nachgehen musste, um die durch sie generierte zusätzliche Bedeutungsdimension zu entschlüsseln.¹⁴²³ Unabhängig

¹⁴²² Vgl. Silvia Bovenschen: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos, in: Der Hexenstreit, S. 42.

¹⁴²³ Warum Schmidt allerdings gelegentlich nur vereinzelt Stellenangaben machte, nicht aber das entsprechende Zitat lieferte oder Bibelstelle und Zitat nicht übereinstimmen, ist nicht eindeutig zu bestimmen. Einerseits dürfte er davon ausgegangen sein, dass seine zeitgenössischen Leser und Hörer mit der Bibel vertraut waren oder zumindest eine ungefähre Vorstellung von den thematisierten Inhalten hatten, so dass sie sich das damit verbundene Wissen nicht erst erschließen mussten. Andererseits ist aber auch das Gegenteil vorstellbar, indem frühneuzeitliche Leser mithilfe der (falschen) Versangaben gerade zum Nachschlagen und zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Bibel animiert werden sollten. Schmidt kann damit ebenfalls eine intendierte Aktivierung seiner Leser unterstellt werden, wobei die selbständige Auseinandersetzung mit der Bibel darüber hinaus noch

davon ist die „Dedicatio“ für die moderne Hexenforschung aber besonders wegen ihres Erkenntniswerts bezüglich rezeptions-, sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Fragestellungen wertvoll, wobei dieser jedoch ebenfalls nur dann in seiner Vielschichtigkeit erfasst werden kann, wenn auch heutige Leser den intertextuellen Verweisen nachgehen.

2.5 Teilergebnisse I: Die mehrdimensionale, Text und Kontext verschränkende Funktion der Paratexte in *Hexenhammer* und *Cautio Criminalis*

Alle hier untersuchten Peritexte weisen eine gemeinsame funktionale Dimension auf, die zum einen unmittelbar auf den Haupttext, dessen jeweiligen Verfasser oder den konkreten Lektüreprozess gerichtet ist und die zum anderen über den Text hinaus in die reale Lebenswirklichkeit von Autor und Leser hineinreicht, dabei etwas über das intendierte Zielpublikum, die Entstehungsbedingungen des Textes, das damit verbundene Legitimierungs- oder Schutzbedürfnis der Autoren sowie deren Verantwortungsbewusstsein als Handelnde im Hexereidiskurs aussagen. Dabei können sich die diversen Peritexte textintern oder textübergreifend gegenseitig ergänzen, indem sie für andere Texte bürgen, die für sie charakteristische Informationsvergabe zum Entstehungskontext, Thema, Adressatenkreis, auktorialen Rollenverständnis und zur Autorintention sowie die mit ihnen bezweckten Schutzmaßnahmen, Werbe-, Reputations- und Legitimationsbestrebungen über mehrere Peritexte hinweg sukzessive aufbauen oder den realen Leser immer wieder dazu auffordern, nach Anknüpfungspunkten in seinem eigenen sozialen Umfeld zu suchen und entsprechend zu (re-)agieren.

Schmidt nutzte die „Dedicatio“ zusätzlich, um in diesem Rahmen zum einen den anonymen Autor der *Cautio Criminalis* zu würdigen und seinen Sachverstand hervorzuheben, wodurch er zugleich auch seiner frühneuhochdeutschen Übersetzung ihre Berechtigung zusprach, und um zum anderen die zentralen Themen des Traktats zu umreißen und ihn dabei als Lehrwerk zu etablieren. Des Weiteren fanden sich in seiner Widmung wichtige Hinweise zum auch von ihm als äußerst bedrohlich empfundenen Ist-Zustand, der alle Autoren zum Verfassen ihrer Abhandlungen oder zur Übersetzung des lateinischen Originals bewegte. Auffällig ist dabei, dass sowohl Verfolgungsgegner als auch Verfolgungsbefürworter gleichermaßen auf die ordentliche Ausübung ihrer Ämter bedacht waren und vorgaben, aus Pflichtgefühl zu handeln. Darüber hinaus betonten beide Seiten die schwerwiegenden Folgen eines passiven, tatenlosen Verhaltens, das in Anbetracht der gegenwärtigen Situation nicht länger zulässig war. Während

vor dem Hintergrund der von Luther formulierten Kritik am Alleinanspruch des Papstes, die Bibel auszulegen, betrachtet werden könnte.

Bulle und „Approbatio“ allerdings als zentrales und schlimmstes Übel die ketzerische Hexenpest nannten, die durch die Ignoranz leichtfertiger Geistlicher noch befördert würde, betonte Schmidt in der „Dedicatio“ andere, in ihrer Lasterhaftigkeit der Hexerei gleichgeordnete Übel, um die generelle Verderbtheit seiner Zeit ins Blickfeld zu rücken. Im Vorgriff auf die Aussageabsicht des Haupttextes beschrieb Schmidt zudem weitere problematische Charakteristika seiner Lebenswirklichkeit, z.B. die verheerende Verbreitung und Manifestation von Gerüchten, den Verlust des Unrechtsbewusstseins, fehlende Solidarisierungstendenzen, das Ausgeliefertsein der Beschuldigten, die zweifelhafte Wissenschaftlichkeit der Gelehrten sowie das Vorhandensein erstarrter Denksysteme und die Unerschütterlichkeit etablierter Meinungen – und damit einen Zustand, der die von Spees Traktat forcierten Entwicklungen unweigerlich hemmen musste. Spee selbst nahm im „Lectoris Saludem“, der „Auctoris Praefatio“ und den Motti die rechtswidrige Verfahrenspraxis, das sorglose obrigkeitliche Verhalten sowie die menschliche Tendenz zur Unaufrichtigkeit, Verschleierung und Lüge zum Anlass seiner Aufzeichnungen.¹⁴²⁴

Die zielgerichtete Verkettung der Paratexte ließ sich dabei beispielsweise am zu erzeugenden Autor-Renommee oder an der rechtlichen und theologischen Absicherung der Traktate veranschaulichen, auf die Kramer und Spee gleichermaßen angewiesen waren, um glaubwürdig zu erscheinen, einen großen Leserkreis und damit für ihre Abhandlungen einen möglichst hohen Absatz zu erreichen. Ihre vornehmlich narrativ erzeugte Reputation überließen sie dabei jedoch nur scheinbar anderen, denn hinter den verschiedenen Adressanten der Peritexte konnten immer wieder die Autoren selbst zum Vorschein gebracht werden, was diese jedoch durch den Einsatz fiktiver allographer und apokrypher allographer Vorworte, durch geschickte Illusionbildung und suggerierte Multiperspektivität sowie die Bildung eines engmaschigen, sprachbasierten Legitimationsnetzes zu verschleiern versuchten.¹⁴²⁵ Beide Autoren profitierten dabei zusätzlich von der Erwartungshaltung ihrer Leser, die kaum damit rechneten, vom Vorwort hintergangen zu werden.

Diese e.g. Strategien, die nicht nur der Reputationssteigerung der Autoren dienten, sondern auch sowohl zur Irreführung als auch zur Wahrheitsfindung eingesetzt werden konnten, waren

¹⁴²⁴ Auf sie bezieht er sich auch im Haupttext immer wieder. Die vielfältigen Facetten der rechtswidrigen Verfahrenspraxis werden beispielsweise im 20. Dubium vorgestellt. Vgl. dazu CC, Dubium XX., S. 68-78.

¹⁴²⁵ Mit der Bulle und der Kölner Notariatsurkunde verschaffte sich z.B. Kramer den Ruf eines gottesfürchtigen und aufrichtigen Inquisitors, wobei die von ihm beigegebenen Dokumente das Bewusstsein überlagerten, dass seine Reputation ausschließlich narrativ erzeugt war. Stattdessen dominierte der Eindruck, dass die vom Autor verkündete Wahrheit durch ehrenwerte Zeitgenossen und die höchste kirchliche Autorität bestätigt worden und sowohl von juristischer als auch von theologischer Seite auf Zuspruch gestoßen war.

außerdem stets auf den realen Leser ausgerichtet, der dadurch entweder eingeschüchtert und mundtot gemacht, von der vorgestellten Position überzeugt oder zum eigenständigen Denken aktiviert werden sollte. Dieses Ziel wurde zusätzlich durch die Konstruktion einer bestimmten Leserrolle unterstützt, mit deren Hilfe Spee und Kramer die aktive Auseinandersetzung ihrer Leserschaft mit dem nachfolgenden Haupttext und dessen Gegenstand sowie deren kritisches Urteilsvermögen entweder fördern oder unterbinden wollten. Die bereits in den verschiedenen Peritexten sichtbaren Leserrollen bilden dabei insofern zwei Gegenpole, als Kramer einen emotiven, „die Herzen der Untergebenen zum Haß auf die pestbringende Ketzerei entflamm[enden]“¹⁴²⁶ Zugang zu seinen Lesern suchte und deren Vertrauensseligkeit, Autoritätsgläubigkeit und Gehorsam mithilfe von Instruktionen, Despotismus, indirekten Schuldzuweisungen und der Aufwartung (christlicher) gelehrter Autoritäten einforderte. Des Weiteren versuchte er durch die kunstvolle Anordnung und Ausgestaltung der Peritexte die Möglichkeit zur (Selbst-)Erkenntnis zu verwehren und stattdessen bestimmte Seherster vorzugeben, deren Objektivität durch die Pluralisierung der Vermittlungsinstanzen allerdings nur vorgetäuscht war. Die zielgerichtete Täuschung des Lesers ist dabei nicht nur als Stilmittel,¹⁴²⁷ sondern auch als Textstrategie zu betrachten, die Kramer besonders dann zum Erfolg führte, wenn die tatsächliche Leserschaft ihrer vom Paratext vorgezeichneten Rolle gerecht wurde, sich einschüchtern ließ und keine Gegenfragen stellte. Die einseitig verlaufende Informationsvergabe und die sich durch Instruktion und Despotismus kennzeichnende Adressanten-Adressaten-Beziehung sind dabei für den gesamten Paratext des *Hexenhammers* kennzeichnend und weisen auf die Ausgestaltung der Kommunikationsebene im Haupttext voraus. Die von Spee gestaltete Leserrolle zeichnet sich dagegen dadurch aus, dass sie auf eine deutliche Eigenaktivität des realen Lesers abzielt, der seine Blickrichtung zu ändern vermag und als mündiger, gewissenhafter und möglichst vorurteilsfreier Dialogpartner selbst herausfinden sollte, wer zu den Verantwortlichen zählte und was es mit Hexerei und Hexenprozess tatsächlich auf sich hatte. Der explizite Verweis auf den zeitlichen Kontext sollte dabei die Vergleichsfolie bilden, vor deren Hintergrund der Leser reflektieren konnte, welche greifbaren Übereinstimmungen zwischen seiner persönlichen Wirklichkeitssicht und der literarischen Darstellung vorlagen. Durch die Forcierung von mindestens zwei Adressaten und die damit verbundene moralische Bewertung der Zueignungsadressaten sowie die erwartete Positionierung des tatsächlichen Lesers sicherte sich Spee das Wohlwollen des

¹⁴²⁶ Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, S. 110f. (HH, S. 204)

¹⁴²⁷ Müller, Karl Otto: Heinrich Institoris, der Verfasser des Hexenhammers und seine Tätigkeit als Hexeninquisitor in Ravensburg im Herbst 1484, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte NF 19 (1910), S. 397-417.

frühneuzeitlichen Lesers, erhöhte dessen Bereitschaft zur weiteren Lektüre erheblich und erreichte dadurch auch den kritischen oder skeptischen Teil seiner Leserschaft mit größerer Wahrscheinlichkeit. Der tatsächliche Leser konnte schließlich nur noch durch den Abbruch der Lektüre aus dem narrativen Spiel des Verfassers aussteigen, musste dann aber in Kauf nehmen, keinerlei Anteil an der ihm verheißenen Erforschung der Wahrheit zu haben. Als bereitwilliger Leser dagegen wurde er weiter ins Vertrauen gezogen und bekam vom Haupttext gemäß dem Motto aufgezeigt, „was den großen Herren mangelt, und was denen fehlt, die alles besitzen“¹⁴²⁸. Sowohl die Informationsvergabe als auch das zu bildende Vertrauensverhältnis zwischen Autor und Leser verliefen im Paratext somit gestaffelt und dienten der sukzessiven Annäherung an den und der Öffnung für den im Haupttext entfalteten Gegenstand.

Ungeachtet dieser eklatanten Unterschiede gibt es in Bezug auf das auktoriale Publikum, die ausgestaltete Autor-Leser-Relation, die verwendeten Beglaubigungsstrategien sowie dem mit der Lektüre verbundenen Gewinnversprechen zentrale Gemeinsamkeiten: Sowohl Kramer als auch Spee rechneten mit einer kritischen Leserschaft, deren Einwänden sie durch die genannten Vorkehrungen im Voraus wirkungsvoll zu begegnen versuchten. Zwischen der jeweils ausgestalteten Leser- und Autorenrolle ergab sich dabei insofern eine Analogie, als der Leser entsprechend des auktorialen Rollenbildes, das sich bei Kramer im Begriff des Exzerptschreibers, bei Spee in dem des lateinischen *auctor*-Begriffs manifestierte, entweder als rezeptiv oder eigenständig denkend und handelnd entworfen wurde. Im Hinblick auf die gemeinsamen Beglaubigungsstrategien, die letztlich der rechtlichen und theologischen Absicherung der Traktate dienten, gehört neben der Hinzuziehung des positiven Urteils von Gelehrten zur Autorisierung der Ausführungen der bevorzugte intertextuelle Verweis auf die Bibel, mit deren Hilfe sich weitere Bedeutungsebenen generieren ließen, die vom Leser eigenständig zu dekodieren waren.¹⁴²⁹ Bemerkenswert war dabei, dass sich jener populäre Referenztext z.B. durch die gezielte Auswahl der Bibelverse völlig unterschiedlich instrumentalisieren ließ, um die jeweilige Wirkungsintention von Befürwortern wie Kramer oder Gegnern wie Spee und Schmidt zu unterstreichen. So konnten damit entweder die Bedrohlichkeit der vermeintlichen Hexen vergrößert, die Endzeitstimmung geschürt sowie Vorurteile und Ängste aufgebaut bzw. verfestigt, oder aber Missstände der eigenen Zeit problematisiert, die Grausamkeit des Verfahrens und der Prozessführenden als unchristlich

¹⁴²⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. XLIII (CC, S. 18).

¹⁴²⁹ Eine Bemerkung im Haupttext der *Cautio Criminalis* macht jedoch darauf aufmerksam, dass die Bibelkenntnisse dabei keinesfalls umfassend waren, weshalb anzunehmen ist, dass es sich in den Paratexten der beiden Traktate um Beispiele handelt, welche die Autoren als allgemein bekannt voraussetzen konnten.

verurteilt, die menschliche Bereitschaft zu Verleumdungen als wesentliche Voraussetzung für die Prozesse identifiziert, (Prozess-)Beteiligte taktvoll an ihre Pflichten und Verantwortlichkeiten erinnert sowie Distanzierungen zu den gängigen Klischeevorstellungen und (geschlechtsbezogenen) Stereotypisierungen vorgenommen bzw. diese zum Schutz der Angeklagten genutzt werden. Biblische Figuren wie Daniel oder Salomo konnten dabei als Vergleichsfolien und Orientierungshilfen fungieren, da an ihren Beispielen die Spiegelung der aktuellen Missstände und die Vorstellung von Alternativhandlungen möglich wurden. Die Funktion von Textzitaten und Textverweisen geht daher weit über ihre Nutzbarkeit als Argument hinaus. Durch die Verschränkung von Text und Kontext wiederum erfuhr der frühneuzeitliche Leser außerdem, dass der allgemeinen Endzeitstimmung durchaus wirksam begegnet werden konnte, sofern sich die Verantwortlichen zu entsprechenden Verhaltensänderungen anleiten ließen. Hierin bestand ein weiterer, mit den Paratexten beabsichtigter Zweck, die sowohl Spee als auch Kramer als Zugangsmöglichkeit zu ihren Lesern nutzten, um diese für die Darstellungen, Beanstandungen und Ratschläge in den jeweiligen Haupttexten empfänglicher zu machen. Im Fall der *Cautio Criminalis* kommt hinzu, dass die ausgewählten Bibelstellen aufgrund ihrer Verwendung als Motti eine exponierte Stellung erhalten, in der sie einerseits die Peritexte miteinander verknüpfen, darin enthaltene Aussagen ergänzen oder verstärken und andererseits ihr Bedeutungsgehalt den nachfolgenden Haupttext überspannt.

Des Weiteren versprochen die Peritexte von *Hexenhammer* und *Cautio Criminalis* einen bestimmten Nutzen, der aus der Lektüre des Haupttextes gezogen werden könnte. Dieser bestand für Kramers Leser ganz konkret im komprimierten Überblick über die Traktatliteratur zum Hexereisujet, wobei er nicht nur möglichst detailliert über die Bedrohung der Hexenpest informiert wurde, sondern zugleich auch ein wirksames Instrument zu ihrer Ausrottung erhielt. Der übergeordnete Gewinn bestand in der Bewahrung der Guten, der Bestrafung der Bösen und der Verteidigung des christlichen Glaubens. Spee dagegen lockte seine Leser mit dem Versprechen, endlich die Wahrheit erfahren zu können. Dem Platon'schen Gedanken von der erlaubten politischen Lüge entsprechend, die zum Wohl des Bürgers und zum Nutzen des Staates eingesetzt werden dürfe, schloss dies jedoch auch bei ihm Irreführungen und den Einsatz verschleiender Strategien auf der Erzähldiskursebene nicht aus.¹⁴³⁰ Denn

[e]benso wie nun die Verschreibung von Medizin nur vom Fachmann geleistet werden kann, verhält es sich mit der Dosierung der Wahrheit: Der gezielte Einsatz von Lügen ist die Aufgabe derjenigen, die

¹⁴³⁰ So übertrug er z.B. aus Schutzgründen die Verantwortung für die Veröffentlichung seiner *Cautio Criminalis* mithilfe einer Herausgeberfiktion scheinbar anderen oder legte aus strategischen Gründen die Vermittlung brisanter Aussagen seinen Figuren in den Mund.

der Wahrheit und Gerechtigkeit wirklich kundig sind, mithin der Philosophen, die ja im platonischen Idealstaat die Herrscher stellen sollen. So lange man keinen Irrtum in der Seele trägt, also wahrhaft weise ist, kann man in äußeren Worten durchaus lügnerisch sein, wenn es den richtigen Zwecken dient. Die Fähigkeit zur Lüge setzt diesem Verständnis zufolge die wirkliche Kenntnis der Wahrheit voraus.¹⁴³¹

Dass Spee im Besitz der wirklichen Kenntnis war, versuchte er dem Leser durch das dem Haupttext unmittelbar vorangestellte Seneca-Motto klar zu machen, mit dem er nicht nur dessen Vertrauen gewinnen, sondern mit dem er auch dessen Aufmerksamkeit steigern wollte. Besonders die Verweise auf die lebensbedrohlichen Kommunikationsbedingungen für prozesskritische Autoren bereiteten den Leser hierbei darauf vor, jederzeit mit der Verwendung verschiedener, auch suggestiver und den Textsinn codierender Textstrategien rechnen zu müssen, wobei ihm jedoch mit dem Seneca-Motto versichert wurde, dass diese ebenfalls dem übergeordneten Ziel der Wahrheitsvermittlung geschuldet sein würden und nicht ein Indiz für die unaufrichtige Gesinnung des Autors wären.

Da der Leser damit nun nicht nur über den notwendigen Einsatz solcher Strategien Bescheid weiß, sondern auch ihre ethische Funktion begreift, kann er ihre Anwendung akzeptieren, ohne dass Spee an Glaubwürdigkeit verlöre. Darüber hinaus wird der Leser dadurch für das von ihm erwartete Rollenverhalten sensibilisiert, das im weiteren Verlauf des Haupttextes immer stärkere Konturen gewinnt und ihn zum genauen Hinsehen und zur Decodierung auffordert, wobei beide Aufgaben textübergreifend zu verstehen sind und sich nicht nur auf die Verschleierungen auf der Textebene, sondern auch auf die der realen Verfahrenspraxis bezieht.

Indem die Autoren mit ihren Peritexten explizit oder implizit eine Gattungszuordnung vornahmen und die Haupttexte als wissenschaftliche Abhandlungen präsentierten, die auf gelehrtem Buch- oder Erfahrungswissen basierten, legten sie auch dem Leser eine bestimmte Rezeptionshaltung gegenüber den Texten nahe, die sie bei der Konzeption ihres Publikums voraussetzten. Ihre Leser sollten von der Wahrhaftigkeit und sachlichen Richtigkeit des Dargestellten ausgehen, wobei entsprechende Signale auf den Handlungs- und Erzähldiskursebenen dazu dienten, diese Vorannahme zusätzlich zu untermauern. Die Autoren profitierten daher einerseits von ihrer Gattungswahl, die auf nichtfiktionale Wissensvermittlung abzielt und damit Wahrhaftigkeit signalisiert, schienen andererseits aber trotzdem das Bedürfnis nach einer weiteren Sicherheitsvorkehrung oder nach einem größeren Gestaltungsspielraum verspürt zu haben, weshalb sie die funktionale Dimension der Peritexte

¹⁴³¹ Jörn Müller: Lüge und Wahrhaftigkeit, in: Die Lüge. Hrsg. v. Jörn Müller u. Hanns-Gregor Nissing, S. 40.

für ihre Intentionen auszuschöpfen versuchten. Die Vergrößerung des Gestaltungsspielraums sorgte dabei zugleich für gegenläufige Effekte, da die mit der Textsorte Traktat verknüpften Merkmale wie Wissenschaftlichkeit, Nichtfiktionalität und Wahrhaftigkeit vom Paratext scheinbar bestätigt, tatsächlich aber unterlaufen und in Frage gestellt wurden. Die den Paratext des *Hexenhammers* und der *Cautio Criminalis* kennzeichnenden Täuschungsmanöver sind dabei als gewollter Effekt der Lesersteuerung zu betrachten. Auch das dem *Hexenhammer* attestierte Nebeneinander von strukturellen Ungenauigkeiten und einem „klaren Bemühen um Ordnung“¹⁴³² sowie seine mehrfach verzweigten Formulierungen sollten nicht wie bisher allein auf den Umstand zurückgeführt werden, dass Kramer seinen Traktat unter Zeitdruck verfasste.¹⁴³³ Vielmehr zeugen sie vom komplexen, durchkomponierten Gesamtgebilde des *Hexenhammers*, in das sich der Leser verstricken soll.

Die divergente Ausgestaltung jener textuellen Spielräume resultiert dabei nicht zuletzt aus der unterschiedlichen Gruppenzugehörigkeit der Autoren zu Verfolgungsbefürwortern oder Verfolgungsgegnern, die den jeweiligen Standpunkt bestimmte, von dem aus sie sich sowohl dem Hexereisujet als auch ihrem Publikum näherten. Bei Letzterem handelte es sich um eine heterogene Gruppe mit unterschiedlichen, bisweilen konträren Ansichten, die deshalb mit dem Einsatz unterschiedlicher Strategien zur Lektüre des Haupttextes animiert werden musste. Darüber hinaus sollte diese Lektüre allerdings auch in der von den Autoren beabsichtigten Weise erfolgen, wozu Kramer und Spee durch ihre Paratexte zwischen Text und Publikum eine Art Schleuse einrichteten, „durch die sie ‚auf gleicher Höhe‘ bleiben können, oder, wenn man lieber will, eine Luftkammer, die dem Leser hilft, ohne allzu große Atemnot von einer Welt in die andere zu gelangen; eine mitunter heikle Operation, vor allem wenn letztere eine fiktive Welt ist.“¹⁴³⁴

Vor dem Hintergrund der hier erfolgten Analyse, die ein Bewusstsein für die vielfältigen Funktionen und spezifischen Wirkungsweisen jenes textuellen ‚Beiwerks‘ auf die Rezeption der Traktate schaffen konnte, ist Harald Weinrich daher beizupflichten, wenn er es als leichtfertig bezeichnet, die paratextuellen Äußerungen von Autoren nicht zur Kenntnis zu nehmen.¹⁴³⁵

¹⁴³² Ebd., S. 143.

¹⁴³³ Vgl. z.B. André Schnyder: Der „Malleus maleficarum“: Unvorgreifliche Überlegungen und Beobachtungen zum Problem der Textform, in: Der Hexenhammer: Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487, S. 127-149.

¹⁴³⁴ Genette, Gerard: Paratexte, S. 388f.

¹⁴³⁵ Vgl. Harald Weinrich: Vorwort, in: Gerard Genette: Paratexte, S. 7f., hier S. 8.

Was man nicht ignorieren kann, soll man lieber kennen, das heißt natürlich: wiedererkennen und erkennen, daß man es kennt. Die Wirkung des Paratextes besteht oft in einer Beeinflussung, ja sogar in einer Manipulation, die unbewußt hingenommen wird. Diese Wirkungsweise liegt vermutlich im Interesse des Autors, nicht immer in dem des Lesers. Um sie zu akzeptieren, aber auch um sie zurückzuweisen, ist es besser, sie in aller Klarheit wahrzunehmen.¹⁴³⁶

Die Paratexte zur Kenntnis zu nehmen und ein Bewusstsein für ihre Funktionen und Wirkungsweisen sowie für die dafür von den Autoren eingesetzten Textstrategien zu entwickeln, bildet eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass das wirklichkeitskonstruierende Potential der Texte erfasst und erkannt werden kann, inwiefern die Hexe der Frühen Neuzeit ein auf sprachlichen Handlungen basierendes Produkt darstellt, das „mit den eigenen Zungen geschaffen“¹⁴³⁷ wurde.

3 Haupttextanalyse – Die Destruktion von Hexenbild und Hexenglauben mittels Sprache

Im Folgenden richtet sich der Fokus auf die vielfältigen Funktionen von Sprache im Hexereidiskurs, die in der *Cautio Criminalis* nicht nur aufgezeigt und stark problematisiert werden, sondern auch von Spee selbst genutzt worden sind. Sprache erweist sich darin einerseits als zentrales Kommunikationsmittel und konstitutives Element des Hexereidiskurses, andererseits stellt sie zugleich ein geeignetes Instrument dar, mit dem Spee versuchte, diesen Diskurs und die in ihm vermittelten Ideologien auch wieder auf raffinierte Weise zu unterwandern und bei seinen Lesern einen umfassenden Erkenntnisprozess anzustoßen. Dabei legt er in seinem Traktat nicht nur die Ambivalenz des Sprachzeichens in verschiedenen Zusammenhängen offen, sondern rückt auch die zentrale Rolle des Zeichenbenutzers in den Blick, durch dessen spezifischen Gebrauch das sprachliche Zeichen erst zum gefährlichen Instrument werden konnte. Allerdings entfaltete das gezielte (manipulative) Sprachhandeln der Zeichenbenutzer nicht nur im gelehrten Hexereidiskurs seine Wirkkraft, sondern sorgte auch innerhalb der illiteraten Bevölkerung für Unheil, was beispielsweise anhand der oftmals allein auf der Grundlage haltloser Denunziationen angestregten Hexenprozesse erkennbar wird.

Auch wenn argumentiert werden kann, dass sich durch den Einsatz der Folter alle weiteren Sprachhandlungen erübrigten, da sich das gewünschte Geständnis allein durch die Anwendung körperlicher Gewalt erzwingen ließ, soll dennoch gezeigt werden, dass Sprache sowohl einen zentralen Gegenstand als auch ein essentielles Mittel im Hexereidiskurs

¹⁴³⁶ Genette, Gerard: Paratexte, S. 390.

¹⁴³⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 279 (CC, Dubium LI., S. 189).

darstellen konnte, durch das sowohl Macht ausgeübt als auch Ohnmacht ausgedrückt werden konnte, das sowohl Wirkung hatte als auch wirkungslos bleiben musste und das dazu genutzt wurde, sich dem Diskurs anzunähern, in ihm zu bewegen und ihn zu erschüttern, weshalb sie sich als Untersuchungsobjekt der vorliegenden Analyse besonders anbietet. Die sich hier abzeichnende Ambivalenz ist dabei bereits im sprachlichen Zeichen selbst angelegt,¹⁴³⁸ bei dessen Verwendung Mehrdeutigkeiten produziert werden können, die sich im Hexereidiskurs sowohl für subtile Verschleierungen als auch zur dialogischen Wahrheitsfindung einsetzen ließen. Aufgabe ist es daher, das Untersuchungsobjekt Sprache im Hexereidiskurs in seinen unterschiedlichen Dimensionen herauszuarbeiten, so dass nicht nur ihre vielfältigen Eigenschaften und Funktionen sichtbar werden, sondern neben den Möglichkeiten auch die Grenzen sprachlicher Einflussnahme zum Ausdruck kommen.

Zu diesem Zweck wird zuerst die im Traktat entfaltete akustische Dimension von Sprache betrachtet werden, wofür die Darstellung phonetischer Akte auf der Ebene der Vermittlung und der des Vermittelten untersucht werden soll. Anschließend werden unter dem Stichpunkt ‚Materialität‘ verschiedene Formen der Verstofflichung sprachlicher Zeichen vorgestellt, die Voraussetzung für die Konservierung und Tradierung verschiedener Äußerungen zum Hexereisujet sind. Die *Cautio Criminalis* wird dabei nicht nur selbst als materialisierte Form der Gedanken des Autors verstanden, sondern auch als Speicher kulturell-kollektiver Erfahrungen, in welchem weitere Formen der Materialisierung sichtbar gemacht werden. Der dritte Analyseaspekt widmet sich der sprachlichen Konstruktion und Konstitution von Wirklichkeit, wobei anhand des Textes herausgearbeitet werden soll, wer an den entscheidenden Konstruktionsprozessen beteiligt ist. Des Weiteren ist zu untersuchen, auf welche Weise der Leser dazu angeleitet werden soll, das Hexenbild schließlich selbständig als ein von anderen Zeichenbenutzern konstruiertes wahrzunehmen und die behauptete Existenz von ‚Hexen‘ – im Sinne des elaborierten Hexenbegriffs – ebenfalls als Produkt von Handlungen zu begreifen, die lediglich auf verbalen und non-verbalen Zeichen basieren. Als Zusammenfassung und Fortsetzung der ersten drei Untersuchungsaspekte werden anschließend verschiedene Bereiche vorgestellt, in denen Sprache einerseits als wirksames Instrument zur Ausübung von Macht eingesetzt wird, andererseits aber auch ihre Wirkungslosigkeit zum Vorschein kommt. Unterkapitel V.3.6 konzentriert sich auf die Möglichkeiten, Sprache sowohl als Mittel zur Verschleierung als auch als Mittel zur Wahrheitsfindung zu nutzen, wobei erkennbar werden wird, dass diese beiden Dimensionen im Traktat nicht nur inhaltlich vorgestellt werden, sondern auch auf der Ebene der

¹⁴³⁸ Siehe dazu Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft.

Vermittlung zum Einsatz kommen. Der Fokus richtet sich dabei auch auf die für Spees *Cautio Criminalis* charakteristische Verwendung der Hell-Dunkel-Metaphorik, durch die der Text insofern eine semantische Aufladung erfährt, als mit ihr unterschiedliche, den Hexereidiskurs charakterisierende Dichotomien – z.B. Lüge versus Wahrheit, Erkennen versus Blindheit, Schein versus Sein – aufgerufen und besprochen werden. Durch den punktuellen Vergleich mit dem *Hexenhammer* soll deutlich werden, auf welche Weise der jeweilige Traktat Erkenntnisprozesse zu initiieren oder zu blockieren versucht. Die abschließende Auseinandersetzung mit Thomasius' Abhandlungen in Kapitel VI. eröffnet dabei Einblicke, in welchen Bereichen die von Spees *Cautio Criminalis* in Gang gesetzten Erkenntnisprozesse weiterverarbeitet und die sprachlichen Destruktionsversuche weiterentwickelt werden konnten.

3.1 Einstiegsmöglichkeiten in die Haupttextlektüre

Ein Beispiel für die mithilfe von Sprache erzeugten Mehrdeutigkeiten und die damit verbundenen Intentionen liefert die strukturelle Gestaltung der *Cautio Criminalis*, die entsprechend der Angaben im Paratext dem tatsächlichen Leser zwei unterschiedliche Möglichkeiten bietet, in die Haupttextlektüre einzusteigen. Entweder geht er chronologisch vor oder er beherzigt den in der auktorialen Vorrede geäußerten Wunsch des Autors und beginnt mit dem 51. Dubium:

3.1.1 Chronologische Vorgehensweise – Vom Umgang mit dem *garden path* im 1. Dubium

Entscheidet sich der tatsächliche Leser für den chronologischen Einstieg, erfolgt seine erste Begegnung mit der anonymen Ich-Erzählinstanz unmittelbar im ersten Dubium des Haupttextes. Während der Schwerpunkt im 51. Dubium auf der konkreten Prozesspraxis liegt, um dem Leser einen schnellen Überblick über das gebräuchliche, aber unheilvolle Verfahren zu geben, ist die Beschäftigung mit dem Untersuchungsgegenstand in den ersten vier Dubien zunächst theoretischer Natur. Besprochen werden die prinzipielle Existenz von *sagae*, *striges* und *malefici*, die Anzahl der Hexen in Deutschland, die Beschaffenheit des Hexerei- und Zaubereiverbrechens sowie dessen Einordnung und Behandlung als Sonderverbrechen (*crimen exceptum*). Danach wechseln sich theoretische Ausführungen mit Vorschlägen für die Praxis ab, indem beispielsweise einerseits die populäre Frage erörtert wird, ob Gott die Verurteilung Unschuldiger zulasse, und andererseits Präventivmaßnahmen vorgestellt werden,

um solche Fälle zu verhindern. Denn dass viele Unschuldige in die Prozesse hineingeraten, steht für die anonyme Ich-Erzählinstanz eindeutig fest.¹⁴³⁹

Im ersten Dubium selbst wird die Grundsatzfrage, „Ob es wirklich Hexen, Zauberinnen oder Unholde gibt“¹⁴⁴⁰, thematisiert und scheinbar gleich zu Beginn eindeutig bestätigt, denn die anonyme Ich-Erzählinstanz erwidert:

Ich antworte: Ja. Zwar weiß ich wohl, daß das von manchen, auch Katholiken und Gelehrten, auf deren Namen es hier nicht ankommt, bezweifelt worden ist; wohl wird auch manch einer nicht von ungefähr meinen können, daß es in der Geschichte der Kirche einstmals Zeiten gegeben hat, wo man nicht an Hexensabbate glaubte; und wohl bin ich endlich selbst, da ich in den Kerkern mit verschiedenen dieses Verbrechens Beschuldigten häufig und aufmerksam, um nicht zu sagen wißbegierig, umging, des öftern in solche Verwirrung geraten, daß ich zuletzt kaum mehr wußte, was ich von der Sache halten sollte. Wenn ich dann aber das Ergebnis dieser widerstreitenden Überlegungen zusammenfasse, so glaube ich trotz allem daran festhalten zu müssen, daß es wirklich etliche Zauberer auf der Welt gibt und nur Leichtfertigkeit und Torheit dies leugnen können. Man lese da die Schriftsteller nach, die darüber berichten: Remigius, Delrio, Bodinus und andere; es ist nicht unsere Aufgabe, hierbei zu verweilen.¹⁴⁴¹

Dieses Geständnis hat einen Teil der Forschung noch Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts mehrfach zu der Schlussfolgerung verleitet, Friedrich Spee glaubte an die Existenz von Hexen, auch wenn er dabei durchaus als Gegner der Hexenprozesse einzustufen sei.¹⁴⁴² Jerouschek dagegen, der den kunstvollen und komplexen Gesamtaufbau des Haupttextes in den Blick nimmt, durchschaut Spees gerissene Taktik und betrachtet es als eine psychologische Meisterleistung,

wie Spee den Leser im Wege einer rhetorischen Klimax von anfänglich scheinbar unverbrüchlicher Affirmation [...] der durch Remigius, Delrio oder Bodin ausgewiesenen *communis opinio* über die im 8. Dubium zunächst vorsichtigeren, dann geharnischten Zweifel an denselben Autoren im 20. Dubium bis hin zur nur rhetorisch anmutenden Frage, ob es angesichts des gepflogenen Prozederes überhaupt Hexen gebe, im 48. Dubium einfängt und ihn seinen Gedankengang mitzuvollziehen zwingt: Der rechtswidrige Prozess mit der Anwendung der Folter vermag aus jeder beliebigen Person eine Hexe zu machen, unterlässt man das rechtswidrige Prozedere, gibt es keine Hexen mehr.¹⁴⁴³

Das geschickte Manöver im 1. Dubium, mit dem Spee einer Grundsatzdiskussion im Vorhinein aus dem Weg ging, hängt jedoch nicht nur mit den von der Forschung genannten Vorteilen zusammen, sondern auch mit der Adressatenorientierung und den unterschiedlichen

¹⁴³⁹ Vgl. dazu CC, Dubium XI., S. 38-41.

¹⁴⁴⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr., v. J.-F. Ritter, 1. Frage, S. 1 (CC, Dubium I., S. 19).

¹⁴⁴¹ Ebd.

¹⁴⁴² Stellvertretend soll Alois Hahn zitiert werden, der aus der Bestätigung der Eingangsfrage folgende Behauptung ableitet: „Auch Friedrich Spee war keinesfalls der Meinung, die Existenz von Hexen und Zauberern widerspreche der menschlichen Vernunft. Seine Kritik richtet sich – wie wir noch ausführlich sehen werden – gegen die Prozesse gegen die Hexen, nicht aber gegen den Glauben an Hexerei und Schadenszauber überhaupt.“ (Alois Hahn: *Die Cautio Criminalis* aus soziologischer Sicht, S. 103). Hahn wird von Gunther Franz darin unterstützt: „Hahn betont zurecht, dass Friedrich Spee zu Beginn der *Cautio Criminalis* die Frage, ob es wirklich Hexen, Zauberinnen oder Unholde gibt’ ausdrücklich bejaht“. Vgl. Gunther Franz: War Friedrich Spee ein Bekämpfer des Hexenwahns? Diskussionsbeitrag, in: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 113.

¹⁴⁴³ Jerouschek, Günter: Friedrich Spee als Justizkritiker, S. 124f.

Leserdispositionen, von denen Spee auszugehen hatte. Er musste damit rechnen, dass sich unter seinen Lesern auch Personen befanden, die bezüglich der Hexenfrage unentschieden waren oder an Hexen und Hexerei glaubten und deshalb deren Verfolgung befürworteten. Verfolgungsbefürworter davon zu überzeugen, dass Hexen überhaupt nicht existierten, dürfte aber als ein „von vornherein aussichtslos[es]“¹⁴⁴⁴ Unterfangen gegolten haben, worüber sich Friedrich Spee sicherlich im Klaren war. Des Weiteren wären alle Energien, die er in die aufwendige Gestaltung des Paratextes zum Zwecke der Lesermotivierung investierte, mit einem Mal verpufft, hätte er sich gleich zu Beginn mit einer häretischen Behauptung beim Leser unbeliebt gemacht, besonders dann, wenn es sich bei diesem um einen „tanto patientius zelusus Lector“¹⁴⁴⁵ handelte. Unabhängig davon spielt jedoch noch ein anderer Grund eine Rolle: Die explizite Negierung der Hexenexistenz zu Beginn des Traktats wäre für die beabsichtigte Zielsetzung Spees nicht nur überhaupt nicht notwendig, sondern ihr sogar abträglich gewesen, was bereits Zopfs¹⁴⁴⁶ zu bedenken gab und der weitere Verlauf der Textanalyse nochmals unterstreichen wird.

Dass die Affirmation der Eingangsfrage gar nicht wörtlich zu verstehen ist, sondern hauptsächlich strategische Relevanz besitzt, wird dem Leser schon im ersten Dubium suggeriert, indem beispielsweise mithilfe des mehrmals verwendeten lateinischen Adverbs „etsi“¹⁴⁴⁷ erste Unsicherheiten bezüglich des Hexenglaubens zum Ausdruck gebracht werden. Diese zeigen sich außerdem zum einen in der keineswegs einheitlich diskutierten Frage innerhalb des gelehrten Hexereidiskurses und zum anderen in der persönlichen Verwirrung der anonymen Ich-Erzählinstanz, die trotz eigener Nachforschungen offenbar zu keinem sicheren Ergebnis gelangen konnte. Auch wenn damit noch keine eindeutige Aussage über Spees Glauben oder Unglauben getroffen werden kann, ist sein vorhandener Zweifel an der Sache jedoch evident. Dieser wird durch eine besondere Formulierung auf der Erzähldiskursebene noch verstärkt, denn die anonyme Ich-Erzählinstanz versichert dort nicht, an Hexen zu glauben, sondern es für klüger zu erachten, am Hexenglauben festzuhalten, worin ein bedeutender semantischer Unterschied besteht: „nihilominus ubi summam tandem colligo perplexarum cogitationum, id omnino tenendum existimo, revera in mundo maleficos aliquos esse, nec id sine temeritate, ac praeposteri iudicij nota negari posse.“¹⁴⁴⁸ Diese

¹⁴⁴⁴ Ebd., S. 124.

¹⁴⁴⁵ CC, Dubium XII., S. 41.

¹⁴⁴⁶ Vgl. dazu Kapitel V.1.

¹⁴⁴⁷ CC, Dubium I., S. 19: „An Sagae, striges seu malefici revera existant? Respondeo, Quod sic. Etsi enim scio nonnullos in dubio posuisse, etiam Catholicos & doctos quos nominare non attinet: etsi etiam quidam non temere suspicari sibi videntur [...]: Etsi [...].“

¹⁴⁴⁸ Ebd.

spitzfindige Formulierung deutet somit auf eine gewisse Maskerade hin, die beim zeitgenössischen Leser verschiedene Fragen aufwerfen konnte: Warum verweigert der Autor beispielsweise eine klare Positionierung, wenn doch zum einen die aktuelle Prozesspraxis die Existenz der Hexen eindeutig zu bestätigen scheint und sie zum anderen durch solch wichtige Gelehrte wie Delrio und Bodin auch theoretisch bezeugt wird? Auf welche Personen bezieht sich die genannte Tollkühnheit („temeritate“)? Auf diejenigen, die nicht an Hexerei glauben oder auf diejenigen, die ihren Zweifel an der Existenz der Hexen öffentlich zugeben? Und warum will sich der Autor mit dieser doch so grundsätzlichen Frage nicht eingehender beschäftigen, sondern präsentiert die Auseinandersetzung damit sogar geradezu als Zeitverschwendung („nostri instituti non est hic morari“¹⁴⁴⁹)?

Auch im dritten Dubium, in welchem das Hexereiverbrechen definiert wird, ist Spees eigene Einstellung dazu nur schwer zu fassen, da er erneut namhaften Autoren wie Delrio und Bodin den Vortritt lässt, um die Frage zu klären, „Was die Hexerei oder Zauberei für ein Verbrechen ist“¹⁴⁵⁰:

Ich antworte: Sie ist ein besonders ungeheuerliches, schweres und abscheuliches Verbrechen, denn in ihr treffen die schlimmsten Vergehen zusammen, wie Abfall vom Glauben, Ketzerei, Religionsfrevel, Gotteslästerung, Mord, ja sogar Vatemord, oft auch widernatürliche Unzucht mit einem Geschöpf der Geisterwelt und Haß gegen Gott, welches die denkbar gräßlichsten Verbrechen sind. So steht es bei Delrio lib. 5 sect 1; indessen will ich das in einer anderen Abhandlung eingehender untersuchen. Die Frage bedarf erneuter sorgfältiger Prüfung, und man könnte sagen wie Dan. 13. v. 49: „Richtet noch einmal.“¹⁴⁵¹

Da die hier gegebene Antwort nicht als Zitat Delrios kenntlich gemacht, sondern sogar noch als Ich-Botschaft formuliert ist („Respondeo“¹⁴⁵²), muss der Leser zunächst annehmen, dass es sich bei der nachfolgenden Beschreibung des Hexereiverbrechens um die persönliche Definition des Autors handelt. Erst durch den angehängten Vermerk einer Quelle („Verba sunt Delrij“¹⁴⁵³) wird für ihn ersichtlich, dass die Beschreibung erstens die Paraphrasierung einer fremden Meinung, nämlich die Delrios, darstellt, die zweitens überhaupt nicht mit der Auffassung Spees übereinstimmen musste. Indem sich seine anonyme Ich-Erzählinstanz wie schon im ersten Dubium hinter den Ansichten bekannter Autoritäten zurückzieht, vermeidet er es auf geschickte Weise seine eigene Meinung offenzulegen. Zum anderen führt er damit die gängige Diskurspraxis vor, die darin bestand, immer wieder auf die (einstmals) als

¹⁴⁴⁹ Ebd.

¹⁴⁵⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr., v. J.-F. Ritter, 3. Frage, S. 5 (CC, Dubium I., S. 21f.).

¹⁴⁵¹ Ebd.

¹⁴⁵² CC, Dubium III., S. 21.

¹⁴⁵³ Ebd.

Autoritäten anerkannten Gelehrten zurückzugreifen und deren Äußerungen als unumstößliche Wahrheiten zu rezipieren, ohne sie zu hinterfragen.¹⁴⁵⁴

Besonders die weitere Lektüre des Haupttextes wird jedoch nachträglich Aufschluss darüber geben, welcher Stellenwert der Meinung jener gewichtigen Gelehrten tatsächlich beigemessen werden sollte. Denn da die anonyme Ich-Erzählinstanz bald darauf dazu übergeht, Autoritäten zu kritisieren, zu belächeln und infrage zu stellen, ist der Leser dazu angehalten, rückblickend erneut zu entscheiden, welchen (Erkenntnis-)Wert die anfänglichen Verweise auf Bodin, Remigius oder Institoris zur Legitimation des Hexereiverbrechens tatsächlich besitzen. Er muss sich ernsthaft fragen, ob jene anerkannten Schriftsteller wirklich kompetente und glaubwürdige Beurteilungsinstanzen in Hexereiangelegenheiten sind:

Aufrichtig gesprochen, ich weiß schon längst nicht mehr, wieviel ich den Autoren, die ich früher voller Wißbegierde immer wieder eifrig las und hoch schätzte, dem Remigius, dem Binsfeld, Delrio und den übrigen überhaupt noch glauben kann. Ihre ganze Lehre stützt sich ja nur auf mancherlei Ammenmärchen und mit der Folter herausgepreßte Geständnisse.¹⁴⁵⁵

Im dritten Dubium selbst finden sich ebenfalls klare Anzeichen, dass Spee gegenüber dem Hexenglauben äußerst skeptisch war. Indem seine anonyme Ich-Erzählinstanz nicht nur die als persönliche Definition erscheinende Beschreibung als Paraphrasierung einer Delrio entnommenen Textstelle aufdeckt, sondern auch anmerkt, dass 1.) sie sich mit der in der Kapitelüberschrift genannten Fragestellung im Rahmen einer anderen Abhandlung ausführlicher beschäftigen wolle und 2.) die Frage nochmals sorgfältig überprüft werden müsse, demonstriert Spee dem Leser indirekt seine Distanz und sein Missfallen gegenüber den bisherigen Bestimmungen. Verstärkt wird diese Einschätzung durch das abschließende, dem Buch Daniel entnommene Bibelzitat, das auf die Notwendigkeit hinweist, auch in der Hexereifrage eine Standpunktrevision vornehmen zu müssen („*Revertimini ad iudicium*“¹⁴⁵⁶). Der durch die Nennung Daniels geschaffene intratextuelle Verweis verstärkt diesen Appell, indem er das im Rahmen der Paratextlektüre evozierte Kontextwissen in Erinnerung ruft.

Vor dem Hintergrund der auf Delrio basierenden Definition des Hexereiverbrechens und der schon dort erfolgten Distanzierung der anonymen Ich-Erzählinstanz stellt die eindeutige Bestätigung der Hexerei als Sonderverbrechen im darauffolgenden vierten Dubium ebenfalls keinen Widerspruch zum hier unterstellten Anti-Hexenglauben des Autors dar. Denn die spitzfindigen Differenzierungen in der vierten Frage zeigen erneut an, dass die anonyme Ich-

¹⁴⁵⁴ Vgl. dazu auch ebd., Dubium XVI., S. 51.

¹⁴⁵⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr., v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 93 (CC, Dubium XX., S. 77).

¹⁴⁵⁶ Ebd., 3. Frage, S. 5 (CC, Dubium III., S. 22).

Erzählinstanz von ihrer pauschalen Zustimmung am Anfang des Kapitels wieder einmal abbrückt und ihre Affirmation nur in bestimmter Hinsicht gilt. Eine erste Abgrenzung erfolgt dadurch, dass die erste Definition des Sonderverbrechens die juristische Auslegung repräsentiert, nach der zwischen „gemeinen, gewöhnlichen [Verbrechen], wie Diebstahl, Mord und ähnliche“¹⁴⁵⁷ und den „abscheulichen und schwereren, die mehr unmittelbar auf die Schädigung des Gemeinwesens ausgehen und die Staatssicherheit besonders merklich gefährden“¹⁴⁵⁸, unterschieden wird. Zu Letzteren gehören unter Berücksichtigung der entsprechenden Quellen „Verbrechen der Majestätsbeleidigung [...], der Ketzerei (l. fin. C. de accusationibus, et l. quoniam liberi, C. de testibus etc.), der Hexerei [...], des Verrats (l. Penult. et fin. C. ad legem Iuliam Maiestatis), der Falschmünzerei [...], des Raubmordes (l. D. Adrianus, ff. [...]).“¹⁴⁵⁹ Die juristische Zuordnung eines Verbrechens zu der Gruppe der Sonderverbrechen hing demnach mit der Schwere des Vergehens und seiner Gefährdung des Gemeinwesens zusammen. Spee hingegen argumentiert nicht vom Tatbestand aus, sondern knüpft die Zuordnung der Hexerei zu den Sonderverbrechen an die juristische Verfahrenspraxis: „Diese Verbrechen heißen Sonderverbrechen, weil sie nicht den gewöhnlichen Gesetzesbestimmungen unterliegen, sodaß man sich bei ihnen nicht an das Prozeßverfahren zu halten braucht, das die Gesetze für die übrigen Vergehen vorschreiben.“¹⁴⁶⁰ Sein Zweifel an der Angemessenheit der juristischen Argumentationsweise und der daraus resultierenden Verfahrenspraxis wird in der abschließenden Bemerkung durch das lateinische „videtur“ zum Ausdruck gebracht: „Ratio hujus est, quia cum perniciosissima Reip. sint, atque eam extraordinarie laedant, aequum videtur si extraordinariis quoque mediis cohibeantur.“¹⁴⁶¹ Ebenfalls gegen den Hexenglauben des Autors spricht, dass er auf der Erzähldiskursebene entgegen der traditionellen Argumentationsführung nicht die Hexen als Bedrohung der christlichen Gemeinschaft präsentiert, sondern den Glauben an sie, durch den Gott geschwächt werde.¹⁴⁶² Es wäre deshalb ein Widerspruch gewesen, wenn der Jesuit Spee, der gerade Gott und die mit dem Christentum verbundenen Werte in der Gesellschaft stärken wollte, an etwas festgehalten hätte, was er selbst als Gefahr erkannt hatte.

Anhand der verschiedenen Beispiele, die dem Leser bereits in den ersten Kapiteln klare Zweifel an der Existenz der Hexen übermitteln sollen, konnte gezeigt werden, dass sich hinter den auf der Erzähldiskursebene getroffenen scheinbaren Bestätigungen, „dass es wirklich

¹⁴⁵⁷ Ebd., 4. Frage, S. 5 (CC, Dubium IV., S. 22).

¹⁴⁵⁸ Ebd.

¹⁴⁵⁹ Ebd., S. 5f. (CC, Dubium IV., S. 22).

¹⁴⁶⁰ Ebd.

¹⁴⁶¹ Ebd.

¹⁴⁶² Vgl. CC, Dubium LI., S. 189.

etliche Zauberer auf der Welt gibt“, tatsächlich die antithetische Botschaft Spees von der Schimäre des Hexenglaubens verbirgt und die Affirmation der Hexenexistenz daher als *garden path*¹⁴⁶³ zu werten ist. Auch auf der Mikroebene lässt sich somit belegen, was Battafarano und Jerouschek für die Gesamtkomposition des Haupttextes konstatieren, in welchem sich „keine Kohärenz zwischen der im ersten ‚dubium‘ angekündigten These – der Autor bekennt sich zur Existenz von Hexen – und der Durchführung der Beweisführung zur Bestätigung dieser Anfangsaussage“¹⁴⁶⁴ ergebe: „Im Gegenteil, Spee gelangt vielmehr zur Aufstellung einer der ersten diametral entgegengesetzten These, nämlich dass die verurteilten Frauen gar keine Hexen seien.“¹⁴⁶⁵ Battafarano spricht deshalb von einer „intentionalen *contradictio*“¹⁴⁶⁶ der anfänglich getroffenen Aussage und der bewiesenen These am Ende des Traktats. Keine Beachtung schenkt er allerdings dem Anhang, in welchem Spee jene *contradictio* selbst wieder auflöste, wie in V.2.3.3 gezeigt werden konnte.

3.1.2 Antichronologische Vorgehensweise – Das 51. Dubium als Einstiegskapitel

Das 51. Dubium demonstriert auf komprimiertem Raum, dass die Hexenprozesse aus einem subtilen Zusammenspiel der gesamten Bevölkerung resultieren, weshalb sich alle – zeterndes Volk ebenso wie unwissende Obrigkeit und sorglose Leser – für deren Ausmaße zu verantworten hätten, gleichzeitig aber auch alle dazu tendierten, Verantwortungsbereiche auf andere abzuwälzen.

51. FRAGE Wie eine kurze Übersicht des heutzutage bei vielen im Hexenprozesse gebräuchlichen Verfahrens aussieht, die es wert wäre, daß der verehrungswürdige Kaiser sie kennenlernte und das deutsche Volk sie sorgfältig betrachtete?

Ich antworte: Eine solche Übersicht hat jeder Leser selbst aus diesem Buche gewinnen können. Da es jedoch für mich noch leichter zu machen war, will ich sie hier anfügen, freilich unter Auslassung vieler Dinge, die sich nicht gut einfügen ließen. Für sie ziehe man das im Voraufgehenden Gesagte zu Rate, wie auch für das, was im Folgenden angeführt ist, sofern man sich über die einzelnen Fragen eingehender unterrichten will. Folgendes ist also diese Übersicht.¹⁴⁶⁷

Bemerkenswert ist hier, dass die in der Überschrift versprochene Überblicksdarstellung zunächst einmal aufgeschoben wird, um stattdessen auf der Erzähldiskursebene zum einen die Gestaltung des Kapitels zu thematisieren und zum anderen für den übrigen Haupttext zu

¹⁴⁶³ Zum Begriff siehe Manfred Jahn: „Speak, friend, and enter“, in: *Narratologies*, S. 167-194.

¹⁴⁶⁴ Vgl. Battafarano, Italo Michele: Die rhetorisch-literarische Konstruktion von Spees *Cautio Criminalis*, S. 144.

¹⁴⁶⁵ Ebd.

¹⁴⁶⁶ Ebd.

¹⁴⁶⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 279 (CC, Dubium LI., S. 188).

werben, indem auf die große Bedeutung der vorangegangenen Kapitel abgehoben wird.¹⁴⁶⁸ Auf diese Weise hält Spee jene Leser, die über das 51. Dubium in die Haupttextlektüre einsteigen, dazu an, im Traktat zu blättern und nach den entsprechenden Stellen zu suchen, um Wissens- bzw. Textlücken zu schließen und die im letzten Dubium nur kurz zur Sprache gebrachten Aspekte vertiefen zu können. Entgegen der im auktorialen Vorwort verkündeten Offerte, sich auf das letzte Dubium beschränken zu dürfen, wird der Leser damit zur Lektüre des gesamten Traktats animiert. Trotzdem versucht Spee auch innerhalb des Kapitels selbst ein möglichst prägnantes, eindrückliches und nachhaltiges Bild vom behandelten Gegenstand entstehen zu lassen, weshalb er zum einen die zuvor auf knapp 170 Seiten entfalteten Gedanken in Form einer siebenseitigen Kurzfassung darbietet, und zum anderen innerhalb dieser Kurzfassung die fiktive Figur Gaja konstruiert, an deren Beispiel eine Gesamtschau über die zentralen Ergebnisse der vorangegangenen Argumentation möglich wird. Zusätzlich wird der Leser über Ermahnungen, Appelle, intratextuelle Verweise, eine Reihe provokanter Thesen und geheimnisvoller Andeutungen, die für Irritation, Neugier oder persönliche Betroffenheit sorgen, gesteuert und zur Auseinandersetzung mit dem (gesamten) Text und auch Kontext bewogen:¹⁴⁶⁹

So muss er sich z.B. über die Andeutung wundern, dass es mit der gefürchteten Hexenplage möglicherweise gar nichts auf sich haben mochte, worauf bereits zu Beginn des 51. Dubium angespielt wird: „So kommt es, daß alle Welt schreit, die Obrigkeit solle nun die Inquisition gegen die Hexen einleiten, die man in dieser Unmenge doch nur mit den eigenen Zungen geschaffen hat.“¹⁴⁷⁰ Die Hexen und die von ihnen verübte Hexerei werden hier also nicht wie üblich in den Zusammenhang mit dem Teufelspakt gestellt, sondern eindeutig als Resultat menschlicher Sprachhandlungen präsentiert. Auf der Erzähldiskursebene wird dies durch die mehrmalige Verwendung bestimmter Prädikate und Phrasen zusätzlich suggeriert: Hierzu gehören „zeter[n]“ und „schreien“, das „heimliche Gerede“, „Gerücht“ und „Redereien“, es wird von „böswillige[r] Auslegung“, „Verleumdung“, „Geständnis“, und „Widerrufen“ gesprochen, von „Kunstgriffen“, „Denunziationen“, „giftigen Zungen“, von „rechtfertigen“, „für schuldig erklär[en]“, „in den Ruf [gebracht werden]“ und von Namen, welche die Verhörer den Angeklagten „in den Mund legen“ oder „der Henker ih[nen] einbläst“, von

¹⁴⁶⁸ In diesen erinnert das Sprecher-Ich ebenfalls immer wieder an den Nutzen, den der Leser aus der vollständigen Lektüre ziehen könne, um auf diese Weise dessen Lesebereitschaft zu erhöhen. Vgl. z.B. ebd., Dubium XXX, S. 113.

¹⁴⁶⁹ Vgl. z.B. CC, Dubium LI., S. 193.

¹⁴⁷⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 279 (CC, Dubium LI., S. 189).

verschlossenen Mündern und stumpfen Federn und dem Auftrag der anonymen Ich-Erzählinstanz, sich einzumischen.¹⁴⁷¹

Das Seelenheil aller Obrigkeiten und Fürsten ist in großer Gefahr, wenn sie nicht sehr aufmerksam sein wollen. Sie mögen sich nicht wundern, wenn ich sie zuweilen heftig und leidenschaftlich ermahne; es gebührt mir nicht unter denen zu sein, die der Prophet stumme Hunde heißt, die nicht zu bellen wissen. Sie mögen auf sich und ihre ganze Herde achtgeben, die GOTT einstmals strenge aus ihrer Hand zurückfordern wird.¹⁴⁷²

Dass sprachliches Handeln im Zusammenhang mit den Hexenprozessen eine vielfältige und nicht zu unterschätzende Rolle spielt, kann dem Leser, der über das auktoriale Vorwort direkt zum 51. Dubium geleitet wird, damit nicht verborgen bleiben. Ebenso wenig kann ihm entgehen, dass der Autor selbst mithilfe seines Sprachhandelns versucht, Einfluss auf die Obrigkeiten zu nehmen. Die intertextuelle Verknüpfung zu Jesaja, die sich durch das genannte Prophetenamt und die Bezeichnung „stumme Hunde“ ergibt, lässt dabei Rückschlüsse auf Spees Rollenverständnis zu und damit auf das, was sein Sprachhandeln motiviert haben dürfte. Hierzu ist zunächst an den Aufgabenbereich eines Propheten zu erinnern, der als ein auf das Volk Gottes achtgebender Wächter eingesetzt ist, dabei die Worte des Herrn verkündet und den Gottlosen die letalen Folgen ihres schlechten Lebensstils vor Augen hält. Er tritt somit als Informant und Sprachrohr auf, gibt Denkanstöße und entscheidende Impulse, durch deren Hilfe die nicht zur selbständigen Erkenntnis fähige Menge ihr Verhalten und Handeln ändern kann. Ob und wie ihre Warnungen schließlich befolgt werden, liegt allerdings in der Verantwortung jedes Einzelnen, die Propheten werden dagegen nur zur Rechenschaft gezogen, wenn sie die göttliche Warnung nicht weitergegeben haben.¹⁴⁷³ Indem Spee seine anonyme Ich-Erzählinstanz im Gegensatz dazu als Alarm schlagenden Hund und engagierten Wächter verstanden wissen will,¹⁴⁷⁴ hebt er sie nicht nur von jenen Geistlichen ab, die er im 51. Dubium auf der Erzähldiskursebene als Negativbeispiele vorführt, sondern legitimiert auch zugleich sein eigenes Verhalten: Um selbst nicht fahrlässig zu handeln und einst ruhigen Gewissens vor Gottes Richterstuhl treten zu können, präsentiert er es als seine Pflicht, die Obrigkeiten zu warnen und ihnen jene

¹⁴⁷¹ Ebd., S. 279-289. Vgl. dazu die lateinischen Begriffe wie „calumniae“, „surraciones“, „Clamat“ bzw. „clamatur“, „persuadent“, „rumor“, „fama“, „interpretatio“, „nominant“, „Sic omnibus oclusa ora sunt & obtusi calami“, „confessionem“, „Revocatio“, „inventat“, „sed quibus etiam in faciem eam sic convincant“, „in os indunt“, „suggerit“, „infames“, „falsissimae denunciations“, „pestilentibus suis linguis“, „nugantur“ (CC, Dubium, LI., S. 189-194).

¹⁴⁷² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 289 (CC, Dubium, LI., S. 195: „neque enim inter eos me esse deceat, quos appellat Propheta canes mutos non valentes latrare.“).

¹⁴⁷³ Siehe Friedrich Vinzenz Reiterer: „Wächter“, in: Herders Neues Bibellexikon. Hrsg. von Franz Kogler. Freiburg i.Br.: Herder 2008, S. 789.

¹⁴⁷⁴ Dass sich ihr Rollenverständnis mit dem des biblischen Wächters vergleichen lässt, zeigt sich auch an anderen Stellen im Haupttext. Vgl. dazu CC, Dubium XXXIV, S. 121 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 34. Frage, S. 168: „Mein Amt war, zu warnen; das gebieten Nächstenliebe und Christenpflicht“).

Erfahrungen und Einsichten weiterzugeben,¹⁴⁷⁵ die er aufgrund seines eigenen Eingebundenseins in unterschiedliche Lebenszusammenhänge gesammelt hat.

Da in Jesaja 9,6 zudem an den gerechten König David erinnert und dessen Vorbildlichkeit mit den Untugenden der amtierenden Könige Judas kontrastiert wird, stellt Spee mithilfe dieses biblischen Bezugs zugleich auch das obrigkeitliche Verhalten indirekt zur Diskussion.¹⁴⁷⁶ Im 51. Dubium selbst werden die Fürsten hingegen kaum direkt getadelt, stattdessen präsentiert er sie als Betrogene, die mithilfe geschickt eingesetzter Sprachhandlungen hintergangen werden, ohne etwas davon zu bemerken. Nicht nur hinterhältige Inquisitoren oder Richter führten die Fürsten dabei in die Irre,¹⁴⁷⁷ sondern auch niederträchtige Geistliche beteiligten sich an den Machenschaften, indem sie die nicht geständigen Beschuldigten mit dem Verlust ihres Seelenheils erpressten.¹⁴⁷⁸ Obrigkeitliche Leichtgläubigkeit und Unwissenheit werden hier daher nicht kritisiert, sondern als natürliche Folgen vielfältiger manipulativer Handlungen dargestellt. Durch das vorgespielte Verständnis für die Situation der Obrigkeiten und die simple Dichotomisierung von guten Fürsten einerseits und bösen, lügnerischen Prozessführenden andererseits erfolgt somit eine möglichst große Entlastung des obrigkeitlichen Adressatenkreises,¹⁴⁷⁹ was sich damit erklären lässt, dass Spee bei der Durchsetzung seiner Ziele auf ihn angewiesen war. Denn wollte er eine schnellstmögliche Veränderung der gegenwärtigen Situation herbeiführen, musste er zuerst das passive Verhalten der Obrigkeiten aufbrechen. Massive Schuldzuweisungen gegenüber den Machhabern waren dabei aber sicherlich als kontraproduktiv einzustufen, weshalb Spee den im Vorwort hergestellten Kontakt zum obrigkeitlichen Adressaten im 51. Dubium zwar weiterhin aufrecht erhält, seine Kritik dort aber vordergründig gegen andere Verantwortliche richtet. Mit dem Verweis auf Gottes Richteramt in den Schlussworten des Kapitels, durch den Spee zugleich den Bogen vom letzten Kapitel des Haupttextes zurück zum Lesergruß, zum Verfasservorwort und zu den Motti spannt, zielt er jedoch unmissverständlich auf die Obrigkeiten, die er damit unausweichlich auf ein gottgefälliges, gewissenhaftes und verantwortungsvolles Handeln zu verpflichten versucht. Vom chronologischen bzw.

¹⁴⁷⁵ Vgl. dazu auch die politische Bedeutung des Bellens, die Eicher im Zusammenhang mit vier Stilelementen der *Cautio Criminalis* herausgearbeitet hat. Peter Eicher: „Es ist das Amt der Geistlichen, mit ihrem Bellen selbst Könige zu erschrecken“. Zur politischen Theologie Friedrich von Spees, in: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 49-86, besonders S. 61ff.

¹⁴⁷⁶ Vgl. Jesaja 1-11, S. 662-672, v. a. aber Jesaja 56,10, S. 708: „Alle ihre Wächter sind blind, sie wissen alle nichts. Stumme Hunde sind sie, die nicht bellen können, sie liegen und jappen und schlafen gerne.“

¹⁴⁷⁷ Vgl. CC, Dubium LI., S. 185 sowie S. 191-194.

¹⁴⁷⁸ Vgl. ebd., S. 192.

¹⁴⁷⁹ Dass die anonyme Ich-Erzählinstanz zusätzlich zwischen der Persönlichkeit eines Fürsten und dessen Handlungen differenziert, zu denen er wiederum nur von anderen angestiftet werde, dient ebenfalls dieser entlastenden Funktion. Vgl. CC, Dubium LI., S. 189.

antichronologischen Vorgehen bei der Textlektüre hängt dabei ab, welche Funktion die Prophezeiung übernimmt: Entweder gilt sie als vorbeugende Begründung oder nachträgliche Entschuldigung für die im Haupttext geäußerten Ermahnungen und die heftige Kritik am ignoranten und dilettantischen Verhalten der Obrigkeiten.

Da das 51. Dubium einerseits als Einstiegskapitel mit brisantem Inhalt intendiert wurde, andererseits aber als „dubium ultimum“ die chronologische Haupttextlektüre und damit die Argumentationsführung abschließt, versucht Spee mit ihm zwei komplementäre Aufgaben zu erfüllen: Leser, die über das Schlusskapitel in die Haupttextlektüre einsteigen, werden über wichtige Ergebnisse bezüglich der Prozesspraxis in Kenntnis gesetzt, erfahren, aus welchem großem Verantwortungsbewusstsein heraus der Autor seinen Traktat verfasste,¹⁴⁸⁰ und werden aufgrund provokanter Behauptungen und geheimnisvoller Andeutungen zur weiteren Lektüre animiert bzw. explizit dazu aufgefordert: „Um dies eine endlich beschwöre ich alle gebildeten, frommen, klugen und besonnenen Beurteiler (denn die übrigen sind mir gleichgültig) [...], daß sie das, was wir in diesem Buche niedergeschrieben haben, recht aufmerksam studieren und bedenken.“¹⁴⁸¹ Diejenigen hingegen, die chronologisch vorgegangen sind, können sich nun nicht länger vor den sich ereignenden Betrügereien und Ungerechtigkeiten ihrer eigenen Lebenswirklichkeit verschließen und werden zum Nachdenken, Zweifeln und Handeln angeregt, da die vorausgegangene Argumentationsführung bereits für die Erschütterung etablierter Wirklichkeitsauffassungen gesorgt hat.¹⁴⁸²

In den nächsten Unterpunkten stehen nun verschiedene Dimensionen von Sprache im Zentrum, deren genauere Untersuchung zeigen soll, inwiefern sie die Erfahrungswirklichkeit frühneuzeitlicher Zeichenbenutzer beeinflussen konnten.

3.2 Die akustische Dimension von Sprache im Hexereidiskurs

Mit dem Begriff ‚Akustik‘ sollen die Schalleigenschaften lautsprachlicher Äußerungen fokussiert werden, welche die Sprachhandlungen im Hexereidiskurs zunächst unabhängig ihres jeweiligen propositionalen Gehalts begleiten. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht somit die Darstellung von verschiedenen Sprechakten auf der Erzähldiskursebene, die zum

¹⁴⁸⁰ Vgl. dazu die mit dem ‚auctor‘-Begriff verbundene Bedeutungsdimension, die in III.3 erläutert wurde und zu der nun klare Parallelen erkennbar werden.

¹⁴⁸¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 289 (CC, Dubium LI., S. 195).

¹⁴⁸² Wie diese Wirkung erzielt wird, veranschaulicht Kapitel V.3.5.1, in welchem die mit der fiktiven Figur Gaja bezweckten Funktionen beleuchtet werden.

einen aus der Perspektive des erzählenden und sich erinnernden und zum anderen aus der des erlebenden Ichs vermittelt werden und damit zeitlich divergieren. Charakteristisch für diese Sprechakte ist, dass sie einerseits aus klar artikulierten Sätzen bestehen, andererseits aber bisweilen auch nur eine undeutliche, aus verschiedenen Lauten zusammengeflossene Geräuschkulisse bilden können. Für das tatsächliche Lesepublikum sind die diversen Sprechakte in der *Cautio Criminalis* zwar nur graphematisch erkennbar, es soll jedoch veranschaulicht werden, dass und wie auf der Erzähldiskursebene auch die phonologische Wahrnehmbarkeit der Äußerungsakte durch die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz simuliert wird. Da die akustische Dimension von Sprache in vielen Fällen allerdings nicht berücksichtigt werden kann, ohne sowohl die Inhaltsseite der Äußerungen als auch die mit ihr verfolgten Strategien zu betrachten, muss die Analyse an einigen Stellen über die Untersuchung der akustischen Ebene hinausgehen.

3.2.1 Die im Traktat entfaltete lautliche Dimension

In Spees Traktat setzt sich diese die Verfolgungen umgebende Geräuschkulisse primär aus gellenden Lauten in Form von Geschrei und Gezeter der Bevölkerung zusammen, wodurch der Eindruck eines hysterischen Stimmengewirrs erzeugt wird, aus dem die nur durch ihre Wiedergabe in der indirekten Rede gezügelte verbale Brutalität der Inquisitoren, Richter und Henker, aber auch die mahnenden Worte der anonymen Ich-Erzählinstanz immer wieder hervorbrechen: „sie drohen ihnen mit rauher Stimme“¹⁴⁸³; „Da heißt man sie halsstarrig, verstockt, widerwärtige Huren, Besessene, Teufelsfratzen, stumme Kröten, Höllenknechte usf.“¹⁴⁸⁴; „Wehe, wie werden sie alle es büßen müssen [...], die hier nicht achtgeben und trotz meiner ausdrücklichen Warnung sich noch immer nicht daran machen, nachzuforschen, ja sogar noch zornig sind, daß man sie unterrichtet!“¹⁴⁸⁵. Die unbemerkt bleibenden Wehklagen und Seufzer der Gefolterten stehen dabei im Kontrast zum auffallend lauten Gekeife der Menge. Die Angeklagten selbst treten dagegen nach mehrmaliger Folter nur noch selten und zudem ohne den erhofften Erfolg „[m]it lauter Stimme“¹⁴⁸⁶ für ihre Unschuld ein und werden im Traktat überwiegend als stumme, zur Passivität gezwungene Namenlose präsentiert, die nicht nur der Verhörpraxis der Inquisitoren und Richter,¹⁴⁸⁷ sondern auch den „ungestümen Ermahnungen“¹⁴⁸⁸ der Priester ausgesetzt sind.¹⁴⁸⁹ Im Gegensatz zum *Hexenhammer*, in dem

¹⁴⁸³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 86 (CC, Dubium XX., S. 73).

¹⁴⁸⁴ Ebd., 19. Frage, S. 73 (CC, Dubium XIX., S. 64).

¹⁴⁸⁵ Ebd., 46. Frage, S. 237f. (CC, Dubium XLVI., S. 164).

¹⁴⁸⁶ Ebd., 39. Frage, S. 190 (CC, Dubium XXXIX., S. 135).

¹⁴⁸⁷ Vgl. dazu CC, Dubium XVIII., S. 61ff. (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 18. Frage, S. 68-71).

¹⁴⁸⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 40. Frage, S. 200 (CC, Dubium XL., S. 141).

die Stimme der Frau mit dem „Zischen der Schlange“¹⁴⁹⁰ und „mit dem Gesang der Sirenen [...]“, die durch ihre süße Melodie die Vorüberfahrenden anlocken und schließlich töten“¹⁴⁹¹, verglichen wird, ist der *Cautio Criminalis* zufolge die verbale Einflussmöglichkeit der Beschuldigten stark begrenzt. Ihre Handlungsfähigkeit scheint sich entweder im bloßen Aufseufzen zu erschöpfen, weil sie wissen, dass ihnen die einmal in Gang gesetzte Maschinerie keine lebensrettenden Optionen mehr bietet,¹⁴⁹² oder die Angeklagten beschränken sich – von der Prozesspraxis gebrochen und von ihrem Beichtvater im Stich gelassen – auf das Eingeständnis ihrer Schuld:

Es ist nämlich neulich noch eine andere Angeklagte zum Feuertode verurteilt worden, die weder durch die Qualen der Folter noch die unglaubliche Schroffheit des Priesters [...] dazu gebracht werden konnte, ein Schuldbekenntnis abzulegen. [...] Und noch während er das schuldose Opfer (dafür muß man doch schlechterdings diejenige halten, die sich sowohl durch Überstehen der Tortur gereinigt hat als auch ihrer Schuld nicht überführt ist) zum Scheiterhaufen geleitete, hat der aufdringliche Priester nicht Ruhe gegeben. Er malte ihr die Schrecken der unmittelbar bevorstehenden Hinrichtung aus und machte ihr Hoffnung auf Begnadigung; damit brachte er sie schließlich so weit, daß sie zuletzt ihr Schweigen brach und nur die paar Wörtchen hervorstieß: „So bin ich denn schuldig.“¹⁴⁹³

Hilfe erwartet die anonyme Ich-Erzählinstanz deshalb nur von außen, aber die einflussreichen Fürsten, so ihr mehrfach formulierter Vorwurf, kümmerten sich nur um belanglose Dinge wie Hofhaltung, Jagd und Vogelfang persönlich. Bei allen wirklich wichtigen Aufgaben verließen sie sich dagegen ganz auf ihre Beamten,¹⁴⁹⁴ anstatt einen etwas „tieferen Einblick in die Leiden der Gefangenen [zu] gew[i]nnen, [...] und sich mehr mit eigenen Augen und Ohren als durch fremde über das Verfahren ihrer Beamten [zu] unterrichten“¹⁴⁹⁵. Dieses sowohl visuelle als auch auditive Abgeschirmt-Sein der Obrigkeit wird wenig später mithilfe eines bildlichen Vergleichs veranschaulicht und scheinbar beiläufig mit der Beobachtungsgabe des

¹⁴⁸⁹ Vgl. CC, Dubium XXII., S. 83f.

¹⁴⁹⁰ Heinrich Kramer (Institoris): *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,6, S. 237 (HH, S. 291).

¹⁴⁹¹ Ebd., S. 236 (HH, S. 290). In Anlehnung an die Sprüche Salomos 5,3f. („Denn die Lippen der fremden Frau sind süß wie Honigwein, und ihre Kehle ist glatter als Öl, hernach ist sie bitter wie Wermut und scharf wie ein zweischneidiges Schwert“), die vor der fremden Frau warnen, findet sich im *Hexenhammer* die Warnung vor den sprachlichen Verführungskünsten der Frau allgemein: „Proverb. 5: ‚Ihre Kehle, d.h. ihre Stimme, ist geschmeidiger als Öl und zuletzt scharf wie Absinth‘“ (ebd., I,6, S. 236 bzw. HH, S. 290). Im *Hexenhammer* wird an dieser Stelle jedoch ausgeblendet, dass in den Sprüchen Salomos 1,8-19 zuerst vor den männlichen Verführern gewarnt wird: „[...] Mein Sohn, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht [...]“. Ebenfalls unberücksichtigt bleibt, dass besagte Bibelstelle mit einem Lobpreis an die tüchtigen Frauen endet (Sprüche 31,10-31), nachdem auch die fürsorglichen Worte von Lemuels Mutter angeführt worden sind (Sprüche 31,1-9).

¹⁴⁹² Einblicke in die Entstehung und Auswüchse einer solchen Maschinerie sowie die durch sie in Gang gesetzte Produktion von Zirkelschlüssen gewähren z.B. CC, Dubium VIII., S. 26 u. 28, Dubium IX., S. 33, Dubium XVI., S. 55f. sowie Dubium XXX., S. 108f. (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 8. Frage, S. 11 u. 14f., 9. Frage, S. 22, 16. Frage, S. 59 sowie 30. Frage, S. 146).

¹⁴⁹³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 39. Frage, S. 193f. (CC, Dubium XXXIX, S. 137).

¹⁴⁹⁴ Vgl. ebd., 9. Frage, S. 17 (CC, Dubium IX., S. 29).

¹⁴⁹⁵ Ebd. Aus dem Wunsch nach obrigkeitlicher Anteilnahme resultiert daher bald darauf eine 22 Punkte umfassende Forderung, in der die anonyme Ich-Erzählinstanz genau bestimmt, was ein Fürst zu tun oder zu lassen habe, vgl. ebd., S. 19f. (CC, Dubium IX., S. 31f.).

Autors Tanner kontrastiert, wodurch nicht die Autonomie der Obrigkeit, sondern deren Realitätsferne, Abhängigkeit und Manipulierbarkeit deutlich werden:

Ich könnte dafür darauf hinweisen, daß Tanner selbst und gute, gewissenhafte Christen, die ihm anhängen, mit eigenen Augen und Ohren in Kerkern, Gerichtsstuben und Protokollen vieles wahrgenommen und genau beobachtet haben, was nur von ferne zu der Fürsten Ohren und überdies jeweils nach der Art derer entstellt gedungen ist, die es den Fürsten wie in einem Nebel und je nach ihrem Belieben zeigen.¹⁴⁹⁶

Dieser Schilderung zufolge dringt die Inhaltsseite der Äußerungen nicht nur in lautlich gedämpfter Weise zu den Fürsten vor, sondern auch noch perspektivisch verzerrt. Auf diesen Umstand spielt die anonyme Ich-Erzählinstanz schon einmal im 9. Dubium an, als sie das der Obrigkeit verborgene Leid der Gefangenen thematisiert: „Sie [die Gefangenen, M.Z.] sind in einen Winkel gestoßen, wo sie kein Lichtstrahl vom Glanz der Fürsten anblickt, höchstens durch fremde Augen, die doch nur trübe Fenster sind und so wiedergeben und färben, wie sie selbst sind.“¹⁴⁹⁷

Während das Wehklagen der Gefangenen zwischen den Kerkermauern verhallt und nur „ihr Blut gewiß zum Himmel schreit“¹⁴⁹⁸, schallt das Geschrei der aufgebracht Menge, mit dem die Unschuldigen buchstäblich „verschrien“¹⁴⁹⁹ werden, dagegen umso lauter durch „Häuser und Städte“¹⁵⁰⁰ und dringt bis zu den Ohren der Obrigkeit vor. Das Geschrei setzt sich allerdings nicht nur 1.) aus dem des „unvernünftigen, in der Regel auch noch neidischen und niederträchtigen Pöbels zusammen, der sich ungestraft überall mit Verleumdungen an seinen Feinden rächt und seiner Schwatzhafigkeit nur durch Verunglimpfung Genüge tun kann“¹⁵⁰¹, sondern 2.) auch aus dem der Theologen und Prälaten, die „irgendwelche Geschichtchen – oftmals rechtes Altweibergeschwätz – [...] gleich so wichtig [nehmen], als ob es ein Evangelium wäre, und [...] von Eifer mehr als von Sachkenntnis [schäumen]. Schreien, man dürfe solche Schandtaten nicht dulden [...]“¹⁵⁰² 3.) Die Gruppe der Juristen ist ebenfalls daran beteiligt, indem sie beispielsweise der Obrigkeit „unter dem Anschein der tiefsten Frömmigkeit [...] große Angst [machen]“¹⁵⁰³. Indem die Ausführungen von Richtern und

¹⁴⁹⁶ Ebd., S. 21 (CC, Dubium IX., S. 32).

¹⁴⁹⁷ Ebd., S. 18 (CC, Dubium IX., S. 30).

¹⁴⁹⁸ Ebd., 16. Frage, S. 57 (CC, Dubium XVI., S. 55).

¹⁴⁹⁹ Hier ist auf zwei unterschiedliche semantische Bereiche des Verbs hinzuweisen, die sich in zwei verschiedene Richtungen, eine vergangene und eine zukünftige, erstrecken. Während das „Verschreien“ als „Vertreiben“ aufgefasst werden kann, das zur Flucht der verschrieenen Person führt, bezieht es sich im anderen Fall auf den schlechten Ruf der Person, der den Festnahmen vorausgeht. Vgl. ebd., z.B. 22. Frage, S. 103f. (Dubium XXII., S. 83): „Als allererste wurde Gaja festgenommen und gefoltert, und das nur, weil sie in ihrem Dorfe verschrieen war“).

¹⁵⁰⁰ Ebd., 34. Frage, S. 164 (CC, Dubium XXXIV., S. 120).

¹⁵⁰¹ Ebd., 15. Frage, S. 47 (CC, Dubium XV., S. 48).

¹⁵⁰² Ebd., 15. Frage, S. 46 (CC, Dubium XV., S. 48).

¹⁵⁰³ Ebd., 15. Frage, S. 46f. (CC, Dubium XV., S. 48).

Inquisitoren auf der Erzähldiskursebene als Geschrei entwertet werden, wird der Leser einerseits auf die Funktionen dieser massiven verbalen Handlung aufmerksam gemacht, die darin bestehen, Aufsehen zu erregen, Angst zu erzeugen und die Hexerei als außerordentlich heimtückisches Verbrechen erscheinen zu lassen. Andererseits wird ihm damit bedeutet, wie lächerlich und unverhältnismäßig jenes Lärmen tatsächlich ist:

Die Inquisitoren machen alle ein großes Geschrei, die Hexerei sei das allerverborgenste Verbrechen. Ich frage aber, wie kann es so sehr verborgen sein, wenn es so leicht zu entdecken ist, daß es kein anderes Verbrechen auf der ganzen Welt gibt, um dessentwillen so viele Schuldige ans Licht hervorgezogen worden sind und es noch täglich werden, wie die Gegner meinen.¹⁵⁰⁴

4.) Auch Obrigkeiten und Beamte stimmen in das Geschrei mit ein, das dabei noch eine weitere Funktion erfüllt: sie wollen dadurch die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände lenken, um die Wahrnehmung der wirklichen Missstände, z.B. im Bereich der Prozessführung, zu überdecken oder über sie hinwegtäuschen zu können. Dass diese Taktik erfolgreich ist, demonstriert die folgende Bemerkung der anonymen Ich-Erzählinstanz:

Sie alle, die Obrigkeiten und ihre Beamten, machen ein großes Geschrei, wie die Hexerei ein ganz heimliches Verbrechen sei und im Verborgenen umherschleiche. Und doch ist dieses ganz heimliche Verbrechen bisher den Obrigkeiten so wenig verborgen geblieben, daß sie tatsächlich zahllose Schuldige ans Tageslicht zu ziehen meinen; sie kennen und erzählen ganze Iliaden von Verbrechen und Bubenstücken, die die Hexen auf ihren geheimen Zusammenkünften getrieben haben sollen. Wenn sie also dergleichen nach ihrer Ansicht so verborgene Dinge gleichwohl wissen können, wie ist es möglich, daß sie nicht wissen, was ganz öffentlich vor den Augen der Leute geschieht?¹⁵⁰⁵

5.) Zur letzten Gruppe werden schließlich all diejenigen gezählt, „die, weil sie selbst Zauberer sind, vor allen übrigen ganz besonders eifrig über die Obrigkeit lärmten, sie gehe zu bedächtigt gegen die Hexen vor.“¹⁵⁰⁶ Bemerkenswert ist hierbei die neue inhaltliche Füllung des Wortmaterials ‚Zauberer‘, das hier nicht in seiner üblichen Verwendungsweise zur Bezeichnung der Denunzierten eingesetzt wird, sondern die Verachtung gegenüber Denunzianten und Inquisitoren zum Ausdruck bringen soll. Im 10. Dubium erfolgt sogar ein eindeutiger Wechsel von ‚gut‘ und ‚böse‘, als die eigentlich dem Teufel und seinen Gehilfen zugeschriebenen Künste nun den Richtern beigeordnet werden. Nicht durch die dämonischen Künste („artes Daemonis“¹⁵⁰⁷), sondern durch die des Menschen („per artes hominum“¹⁵⁰⁸), so

¹⁵⁰⁴ Ebd., 50. Frage, S. 277 (CC, Dubium L., S. 187). Im lateinischen Zweitdruck wird im Zusammenhang mit Inquisitoren und Richtern weniger das Nomen ‚Geschrei‘, sondern v.a. das an den Satzanfang gerückte Prädikat „clamant“ verwendet, was in semantischer Hinsicht jedoch die akustische Qualität nicht schmälert. Vgl. ebd. sowie Dubium XLV., S. 162.

¹⁵⁰⁵ Ebd., 40. Frage, S. 205 (CC, Dubium XL., S. 144). Schon in der 13. Frage signalisiert die anonyme Ich-Erzählinstanz Unverständnis über die Reihenfolge und Motivation der Verbrechensbekämpfung: „Viele andere Verbrechen liegen offen zutage; wenn der Eifer der Obrigkeiten wirklich von Gott ist, warum bestrafen sie nicht zunächst diese Vergehen und wenden sich erst dann den verborgenen zu?“, ebd., 13. Frage, S. 41 (CC, Dubium XIII., S. 45).

¹⁵⁰⁶ Ebd., 15. Frage, S. 47 (CC, Dubium XV., S. 49).

¹⁵⁰⁷ CC, Dubium X., S. 38.

¹⁵⁰⁸ Ebd.

die Aussage der anonymen Ich-Erzählinstanz, werden Unschuldige bedroht. Während hier die menschlichen Künste synonym für die unvorsichtige Prozessführung der Richter gebraucht werden,¹⁵⁰⁹ legen weitere Textstellen in der *Cautio Criminalis* die Lesart nahe, dass auch die verbale Überlegenheit und Kunstfertigkeit anderer Prozessbeteiligter, die sich in deren rhetorischer Gewandtheit und manipulativer Sprachverwendung manifestieren, unter die Kategorie der „artes hominum“ zu fassen sind.¹⁵¹⁰

Die im Beispiel weiter oben verwendeten Worte wie ‚Verleumdung‘, ‚Verunglimpfung‘, ‚Schwatzhaftigkeit‘, ‚schreien‘ oder ‚lärmern‘ deuten nicht nur auf verschiedene Sprachhandlungen und problematische menschliche Eigenschaften hin, sondern auch auf die durch sie evozierte Klangkulisse, welche die Hexenprozesse umgibt. Für diese lautliche Seite der Sprache soll der Leser bereits im zweiten Kapitel der *Cautio Criminalis* sensibilisiert werden, was dort ebenfalls über die Ausgestaltung der Erzähldiskursebene erfolgt: Die Äußerungen der anonymen Ich-Erzählinstanz enthalten einerseits Verben wie ‚behaupten‘, ‚erklären‘ oder ‚raunen‘¹⁵¹¹ und andererseits Phrasen wie „übel auslegen“, „in der ganzen Nachbarschaft umhertragen“ oder „unselige Klatschereien“¹⁵¹². Aufgrund des hohen Aufkommens solcher Sprachhandlungen in Verbindung mit dem Hexereisujet konstatiert sie schließlich: „Da ist es denn kein Wunder, wenn das immer mehr um sich greifende Gerede uns in wenig Jahren Hexen in so reichlicher Anzahl schafft, zumal Prediger und Geistliche nichts hiergegen unternehmen, sondern eher noch selbst mit Schuld daran sind [...]“.¹⁵¹³ Die kursierenden Gerüchte und Geschichten breiten sich dabei nicht nur immer weiter aus, sondern werden darüber hinaus auch noch gehörig aufgebauscht, was mit der intertextuellen Anspielung auf das knapp 16.000 Verse lange antike Epos *Ilias* zum Ausdruck kommt. Es bleibt daher nicht aus, so die indirekte Botschaft auf der Erzähldiskursebene, dass auch der anonymen Ich-Erzählinstanz allerhand (wundersame) Geschichten „zu Ohren [ge]kommen“¹⁵¹⁴ mussten. Welche sich der davon in der *Cautio Criminalis* präsentierten Geschichten jedoch wirklich zugetragen haben, ist für die tatsächliche Leserschaft kaum

¹⁵⁰⁹ Vgl. ebd., Dubium X., S. 38 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 10. Frage, S. 30): „Selbst wenn wir zugestehen wollten, Gott werde nicht erlauben, daß Unschuldige durch solche Künste des Teufels ins Verderben geraten (darüber mehr unten 47. Frage), so würde daraus doch noch nicht folgen, er werde nicht zulassen, daß sie durch menschliche Künste, nämlich durch unvorsichtige Prozeßführung der Richter ins Verderben geraten. Das mag hier genügen.“

¹⁵¹⁰ Vgl. dazu z.B. CC, XX., S. 68-79 u. Dubium LI., S. 188-195.

¹⁵¹¹ Hierbei geht es weniger darum, was ‚behauptet‘ oder was ‚erklärt‘ wird, sondern dass verschiedene Äußerungsakte vollzogen werden, die ungeachtet ihrer inhaltlichen Seite lautlich wahrnehmbar sind.

¹⁵¹² Vgl. dazu Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 2. Frage, S. 3-5 (CC, Dubium II., S. 20f.).

¹⁵¹³ Ebd., S. 4 (CC, Dubium II., S. 20f.).

¹⁵¹⁴ Ebd., 31. Frage, S. 156 (CC, Dubium XXXI., S. 115).

feststellbar und zudem irrelevant. Sie muss eher davon ausgehen, dass der Autor seinen Traktat nicht nur zur Vermittlung jener Erzählungen nutzt („So habe ich ganz kürzlich gehört, daß ein Prediger [...]“¹⁵¹⁵), sondern bisweilen auch selbst deren Schöpfer ist.

Der letztlich nicht mehr nachvollziehbare Ursprung des Geredes in der Bevölkerung, das der Inhaftierung der Angeklagten in vielen Fällen vorausgeht, sowie seine Entwicklung und seine Ausmaße werden im 34. Dubium anschaulich skizziert: „Die Zischeleien schleichen durch Häuser und Städte, eine gesellt sich zur anderen, bis sie allmählich stark genug geworden sind, als ein offenes Gerücht aufzutreten, von dem aber keiner weiß, wer seine Urheber waren.“¹⁵¹⁶ Das vielstimmige, sich aus Gelehrten und Ungebildeten, Obrigkeiten und Untergebenen zusammensetzende Geschrei, dessen moralische Qualität durch die Formulierung „ad spuriae vocis clangorem“¹⁵¹⁷ in Frage gestellt wird, kulminiert schließlich im 51. Dubium in der Feststellung der anonymen Ich-Erzählinstanz, dass „omnes clamant ut igitur inquirat Magistratus in Sagas, quas non nisi ipsi suis linquis tot fecerunt.“¹⁵¹⁸ Die Erkenntnis, dass die Hexen lediglich mit den eigenen Zungen geschaffen seien und somit ein Produkt sprachlicher Handlungen darstellen, ist neben der Enthüllung rechtlicher Vergehen als wichtigstes Ergebnis der aktiven Auseinandersetzung mit dem Hexereisujet festzuhalten, zu dem auch jeder Leser gelangen muss, der der Argumentation der anonymen Ich-Erzählinstanz wachsam folgt.¹⁵¹⁹

Unter Berücksichtigung der verschiedenen Beteiligten ist des Weiteren festzuhalten, dass das erzeugte Stimmengewirr von unterschiedlicher Qualität ist. Während einerseits die Menge eher unkoordiniert durcheinanderschreit und mit ihrem Gezeter erstens darauf abzielt, von sich selbst abzulenken und zweitens damit versucht, die Obrigkeit gegen Unschuldige aufzuhetzen, erfolgt andererseits neben den Märchen und Klatschereien offensichtlich auch ein um mehr Sachlichkeit bemühter Austausch über die Gerüchte und Geschichten, da sich das Hexereisujet ebenso als Gesprächsthema in gesellschaftlich höheren Kreisen eignet: „Ich

¹⁵¹⁵ Ebd., 35. Frage, S. 174 (CC, Dubium XXXV., S. 125).

¹⁵¹⁶ Ebd., 34. Frage, S. 164 (CC, Dubium XXXIV., S. 120).

¹⁵¹⁷ CC, Dubium XXXIV., S. 120. Ritter betont in seiner neuhochdeutschen Übersetzung dagegen die lautliche Qualität des Geschreis, indem er dessen Gewalt und Aufdringlichkeit im „Brausen des bastardischen Geredes“ (34. Frage, S. 164) zum Ausdruck bringt. Die frühneuhochochdeutsche Übersetzung von Schmidt orientiert sich an dieser Stelle genauer am lateinischen Original und hebt mit „diß verbasterte Geschrey“ ebenfalls die ethische Komponente hervor (vgl. CC, Die XXIV. Frage, S. 340).

¹⁵¹⁸ CC, Dubium LI., S. 189 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 279).

¹⁵¹⁹ Zu diesem Ergebnis führten jedoch nicht nur die Berücksichtigung der akustischen Dimension, sondern v.a. auch die Analyse der wirklichkeitskonstituierenden Funktion von Sprache sowie ihrer Bedeutung als Machtinstrument, weshalb die in der letzten Frage formulierte Erkenntnis, die Hexen seien ein sprachliches, von Menschen angefertigtes Konstrukt, später aufgegriffen und von diesen beiden Prämissen ausgehend nachvollzogen werden muss.

will hier einfügen, was ich auf diesem Gebiet vor ungefähr zwei Jahren auf einem fürstlichen Schloß, daß ich nicht nennen will, selbst erlebt habe. [...] Aus irgendeinem Anlaß kamen wir [...] in ein weitläufiges Gespräch über die Hexen [...].¹⁵²⁰ Daneben errichten allerdings „großmäulige“¹⁵²¹ Gelehrte mittels Sprache komplexe Theoriegebäude, die nicht nur das haltlose Geschrei der Menge sowie dessen Ängste, sondern auch die Prozesspraxis wissenschaftlich zu begründen und zu rechtfertigen scheinen.¹⁵²² Die subtile Argumentationsführung in den Texten sowie der über die Prozesspraxis ausgebreitete Mantel des Schweigens verhindern dabei, dass die theoretisch fundierten Betrugereien überhaupt wahrgenommen werden. So sei z.B. zwar bekannt, „daß die Gerichtsakten [...] von vorn bis hinten überall voller Irrtümer stecken“¹⁵²³, doch dieses Wissen nütze überhaupt nichts, denn „[d]ie Fürsten haben all das schon gehört und doch geschwiegen; es hören es ihre Beichtväter und schweigen.“¹⁵²⁴ Diejenigen aber, die aufgrund persönlicher Erfahrungswerte und rationaler Überlegungen die Mechanismen, die an der Produktion und Aufrechterhaltung des dämonischen Feindbildes beteiligt sind, durchschaut haben und diese erschüttern könnten, werden sofort mundtot gemacht, worauf die anonyme Ich-Erzählinstanz immer wieder hinweist: „Alles ist voller Hexen, das ist so sicher, so unbestritten, daß jeder, der daran zweifelt, in üblen Ruf gerät, ausgepiffen wird, nicht angehört werden darf.“¹⁵²⁵ Die akustische Dimension umfasst somit ebenfalls die schrille Kritik der Verfolgungsbefürworter an potentiellen Kritikern und beeinträchtigt darüber hinaus auch das Ansehen solcher Gelehrten wie Spee, die aufgrund kritischer Meinungsäußerungen in Verruf geraten konnten.

Der hohe Bekanntheitsgrad der Geschichten erfüllt jedoch noch eine andere Funktion und dürfte für Spee deshalb nicht ungelegen gewesen sein, da er gewährleistete, dass seine Zeitgenossen mit bestimmten Vorstellungen und Vorgängen bereits vertraut waren. Dieses zwar individuell variable, doch in seinen Eckpunkten kompatible Kollektivwissen, das der Autor seinem Publikum unterstellen konnte, bildet zum einen den Hintergrund des Traktats und zum anderen die Ausgangsbasis für die Kommunikation zwischen Autor, Text und Leser. Die sich aus den einzelnen Wissensbeständen ergebende Schnittmenge zwischen Autor und Leser ermöglicht dabei Anmerkungen im Text wie, „Es ließen sich Beispiele hierfür anführen,

¹⁵²⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 41. Frage, S. 208 (CC, Dubium XLI., S. 145f.).

¹⁵²¹ Ebd., 20. Frage, S. 96 (CC, Dubium XX., S. 78).

¹⁵²² Vgl. CC, Dubium I., S. 19 u. Dubium XX., S. 76f. (Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 1. Frage, S. 1 u. 20. Frage, S. 93f.).

¹⁵²³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 16. Frage, S. 59 (CC, Dubium XVI., S. 59).

¹⁵²⁴ Ebd.

¹⁵²⁵ Ebd., 49. Frage, S. 272 (CC, Dubium XLIX., S. 185). Spee verwendet hier das lateinische Wort „*explodatur*“, das in seiner Grundform u.a. die Bedeutung ‚auspfeifen‘ hat.

die wir jedoch, da sie überall verbreitet und bekannt sind, um der Kürze willen übergehen“¹⁵²⁶, so dass jene Schnittmenge als essentielle Voraussetzung für die von Spee häufig eingesetzte Strategie der Leerstellen zu betrachten ist. Die Erzeugung des kollektiven Wissens bezüglich des Hexereisujets sowie die Verständigung darüber erfolgten hierbei offensichtlich in vielerlei Kontexten, an verschiedenen Orten und zwischen unterschiedlichen Personenkonstellationen. Spees Traktat zufolge waren es Geistliche, die hinausgeschickt wurden, Inquisitoren, die „mit neuen Foltermitteln neue, bis dahin unerhörte Anschläge und Verbrechen aus den Hexen heraus[pressen] und [...] davon vor Fürsten und Volk mächtig viel Aufhebens [machen]“¹⁵²⁷, Beamte, die es unter dem Volk verbreiteten, gelehrte Schriften, deren Behauptungen wissenschaftlich diskutiert und weitergetragen wurden, Klöster, welche die Ereignisse und Berichte in ihren Akten verzeichneten.¹⁵²⁸ In kleineren Gruppen wurden dann Elemente des kollektiven Gedächtnisses verhandelt, angereichert, bestätigt oder diskutiert, wobei die anonyme Ich-Erzählinstanz behauptet, an vielen der Gespräche direkt beteiligt gewesen zu sein oder indirekt über deren Gesprächsgegenstand erfahren zu haben. Umso befremdlicher scheint es vor diesem Hintergrund deshalb, dass die Obrigkeiten angeblich weder Einblicke in die Prozesspraxis noch Kenntnisse über die im Volk mündlich tradierten Geschichten hatten: „daß sie es nicht wissen, das gebe ich zu, und das ist es auch, worüber ich Klage führe. Aber daß sie keine Schuld trifft, das bestreite ich ganz und gar. Sie hätten all das und Ähnliches wissen können, wenn sie nur gewollt hätten“¹⁵²⁹.

3.2.2 Die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz

Um die Untersuchung zur bisher von der Forschung nicht beachteten Bedeutung der akustischen Dimension von Sprache möglichst umfassend darzustellen, soll in diesem Unterpunkt die anonyme Ich-Erzählinstanz stärker in den Fokus rücken, deren Stimme in Form verschiedener Sprechakte und auf unterschiedlichen Ebenen zu vernehmen ist. Als homodiegetisches Sprecher-Ich begegnet sie dem Leser einerseits auf der Ebene des Erzählten als handelnde Figur, und andererseits auf der Ebene der Erzählung sowohl als erzählendes als auch sich erinnerndes Ich. Aufgrund dieser Doppelung ist die Ebene der Vermittlung weiter auszudifferenzieren und in eine Gesprächs- und eine Erinnerungsebene zu unterscheiden. Auf der Gesprächsebene ist die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz zum einen durch ihre fingierte Auseinandersetzung mit dem fiktiven Leser hörbar und zum anderen durch ihre

¹⁵²⁶ Ebd., 46. Frage, S. 238 (CC, Dubium XLVI., S. 164).

¹⁵²⁷ Ebd., 48. Frage, S. 244 (CC, Dubium XLVIII., S. 168).

¹⁵²⁸ Vgl. ebd., 42., 47. u. 49. Frage, S. 212, 240f. u. 264 (CC, Dubium XLII., XLVII. u. XLIX., S. 148, 166 u. 180).

¹⁵²⁹ Ebd., 40. Frage, S. 205 (CC, Dubium XL., S. 143f).

Kommentierung der geschilderten Ereignisse und Umstände. Auf der Ebene der Erinnerung aktualisiert sie hingegen bereits vergangene Sprachhandlungen, die entweder vom erlebenden Ich oder von anderen Figuren vollzogen wurden. Bei den Figuren, zu denen u.a. ein weiser Mann, ein Pfarrer namens Sempronius, ein Amtmann, ein Priester, ein Richter und diverse Freunde gehören, handelt es sich um unterschiedliche Kommunikationspartner des erlebenden Ichs,¹⁵³⁰ das sich auf der Erzähldiskursebene an jene verschiedenen Begegnungen und Gespräche erinnert und aus diesen bestimmte Sequenzen in direkter Rede wiedergibt.

Um die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz auf den unterschiedlichen Ebenen zu veranschaulichen, soll sie im Folgenden 1.) im Zusammenhang mit dem Fehlverhalten der Geistlichen, 2.) als Ersatzstimme für die inhaftierten Angeklagten und 3.) in der Auseinandersetzung mit dem fiktiven Leser wahrnehmbar gemacht werden. Diese Konstellation eignet sich dabei neben den beabsichtigten akustischen Auswertungsmöglichkeiten auch dazu, weitere von Spee häufig eingesetzte narrative Strategien offenzulegen. Zuletzt wird die lautliche Dimension aus entgegengesetzter Perspektive betrachtet, indem 4.) die Simulierung der Erzählstimme und 5.) das ratlose Verstummen und absichtliche Schweigen der anonymen Ich-Erzählinstanz exemplarisch herausgearbeitet werden. Verstummen und (Ver-)Schweigen sind dabei als weitere Ausgestaltungsmöglichkeiten der bereits behandelten und später noch weiter zu ergänzenden Strategie der Leerstelle vorzustellen, so dass auch hier die Analyse akustischer Aspekte mit der strategischer kombiniert wird.

3.2.2.1 Die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz im Zusammenhang mit dem Fehlverhalten der Geistlichen

Es hat sich bereits abgezeichnet, dass besonders die Beteiligung der Geistlichen an den Hetzkampagnen gegen die vermeintlichen Hexen und dabei explizit ihr folgenreiches Fehlverhalten ins Blickfeld der anonymen Ich-Erzählinstanz geraten ist. Ihre Rüge erfolgt daher nicht nur mehrmals, sondern auch voller Polemik, wenn sie beispielsweise schimpft, „Pudeat inscitiae Sacerdotes eos [...]“.¹⁵³¹ In solchen Sequenzen der Missbilligung und Maßregelung, in denen der anonymen Ich-Erzählinstanz das Blut kocht,¹⁵³² die Seele

¹⁵³⁰ Vgl. ebd., 20., 30., 41. u. 43. Frage, S. 87f., 136, 208ff. u. 214 (CC, Dubium XX., XXX., XLI. u. XLIII., S. 73f., 102, 145ff. u. 149f.).

¹⁵³¹ CC, Dubium XXV., S. 92. Im Neuhochdeutschen fällt die Beschimpfung allerdings etwas drastischer aus, da Ritter „inscitiae“ als „Dummheit“ übersetzt (vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, Übertr. v. J.-F. Ritter, 25. Frage, S. 118.).

¹⁵³² Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, Übertr. v. J.-F. Ritter, 33. Frage, S. 161 (CC, Dubium XXXIII., S. 118.).

schmerzt,¹⁵³³ sie sich empört und beklagt¹⁵³⁴ oder den Beichtvätern eine Reihe von Ratschlägen erteilt,¹⁵³⁵ rückt die lautliche Qualität ihrer Aussage besonders deutlich in den Vordergrund.

Diese spezielle und intensive Kritik an den Geistlichen lässt sich zum einen sowohl textimmanent als auch biographisch damit erklären, dass sich die von Spee konstruierte Vermittlungsinstanz und auch der Autor selbst aufgrund ihrer Seelsorgetätigkeit dieser Gruppe zuordnen lassen und daher an der guten Reputation dieses Berufsstandes persönliches Interesse besitzen. Zum anderen befinden sich die Geistlichen aufgrund ihrer Funktion als Vermittler zwischen Welt und Gott nicht nur an einer wichtigen kommunikativen Schnittstelle innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaft, sondern sie haben auch direkten und schichtenübergreifenden Kontakt zu einem großen Teil der Bevölkerung. Innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges spielen sie somit eine zentrale Rolle, der sie aus Verantwortung gegenüber ihrem kommunikativen Auftrag, ihren Auftraggebern (Gott und Jesus) und ihren Mitmenschen gerecht werden müssen. Das *Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen* vergleicht diesen kommunikativen Aufgabenbereich mit einer „Übersetzerfunktion, die in Wechselwirkung die Sprache des Senders und die Sprache des Empfängers, die Sprache des Heilshandelns Gottes und die des Menschen in einem Medium in Zusammenhang bringen muß, damit Verstehen, Leben, Heil erfahrbar werden.“¹⁵³⁶ Diese keineswegs neue Auffassung findet sich auch in Spees Traktat, in welchem sowohl die Vermittlerfunktion als auch die damit verbundene Seelsorgetätigkeit definiert und als distinktive Merkmale der Geistlichen präsentiert werden, die sie vom Tätigkeitsfeld der Richter abgrenzen („Man kann die Praxis der Richter nicht ohne weiteres als die der Kirche bezeichnen“¹⁵³⁷):

Eines Geistlichen Pflicht ist es, sie anzuhören, ihnen zu raten und allen – seien sie schuldig oder unschuldig, mit geistlicher Tröstung und Hilfe beizustehen [...], daß man immer wieder zu väterlicher Freundlichkeit zurückkehrt, damit die Gefangenen spüren, daß wir voll großer Liebe um ihret- und ihres Seelenheils willen ihnen fromm und aufrichtig raten wollen, nicht als ob wir sie gleichsam mit Gewalt zu Verbrechern machen wollten.¹⁵³⁸

¹⁵³³ Vgl. ebd., 35. Frage, S. 173 (CC, Dubium XXXV., S. 173).

¹⁵³⁴ Vgl. ebd., 30. Frage, S. 136-154 (CC, Dubium XXX., S. 102-113).

¹⁵³⁵ Darauf wird weiter unten Bezug genommen.

¹⁵³⁶ Wessel, Werenfried: „Seelsorge“, in: *Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen*. Hrsg. v. Ulrich Ruh, David Seeber u. Rudolf Walter. Freiburg i.Br.: Herder 1986, S. 423-428, hier S. 424.

¹⁵³⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 49. Frage, S. 262 (CC, Dubium XLIX., S. 179). Auch von juristischer Seite wird auf der klaren Trennung zwischen Rechtswissenschaft und Theologie beharrt, was z.B. in Dubium XL. und LI. zu erkennen ist.

¹⁵³⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 19. Frage, S. 74ff. (CC, Dubium XIX., S. 65f.). Dass dies jedoch gerade die Richter tun, indem sie die Angeklagten „durch Finten oder andere geeignete Listen [...] in eine Falle [zu] locken“, zeigt die 30. Frage, S. 141 (CC, Dubium XXX., S. 106).

Die besondere Beachtung der Geistlichen im Rahmen der *Cautio Criminalis* basiert somit auf ihren nicht zu unterschätzenden gesellschaftlichen Funktionen: Sie sind Vermittler, wirken meinungsbildend und fungieren darüber hinaus als Scharnier innerhalb einer heterogenen Gesellschaft. Ihre Bedeutung wird dabei entweder explizit benannt („Er gab damit hinreichend zu erkennen, welch großen Einfluß die Priester auf die Verurteilung der Angeklagten haben“¹⁵³⁹) oder anhand von Beispielerzählungen sichtbar gemacht.¹⁵⁴⁰ Umso schmerzhafter trifft die anonyme Ich-Erzählinstanz daher der Umstand, dass viele der Glaubensbrüder „auf die unglücklichen Gefangenen nicht nur einreden, sie drängen, bestürmen, quälen und ermahnen“¹⁵⁴¹, sondern auch noch irrational handeln, indem sie die bereits kursierenden Gerüchte befeuern oder sogar selbst in die Welt setzen. Die Geistlichen sind demnach offenbar genauso klatschsüchtig wie das gemeine Volk und damit weit von ihrer Vorbildfunktion entfernt:

Immer wieder gehen den Verleumdern und Schwätzern Geistliche und Kleriker mit schlechtem Beispiel voran, mit genauso unvorsichtiger Zunge, wie diejenigen sie haben, die sie eigentlich zurechtweisen sollten. Es tut mir in der Seele weh, wenn ich hören muß, wie selbst einige wegen ihrer Leichtgläubigkeit und Schwatzaftigkeit bei ihren Standesgenossen und bei Außenstehenden berüchtigte Geistliche alles ohne Sinn und Verstand nachplappern, [...] und alles, was nur irgendwie geschieht, einer Zauberei zuschreiben. [...] In allen Wohnungen halten sie große Reden, wie böseartig die Hexen sind und wie das Unwesen um sich greife [...].“¹⁵⁴²

Das 40. Dubium bietet dem Leser schließlich mehrere Erklärungsansätze für ein solches Verhalten. Hierzu zählen erstens persönliche Gründe, wie der Besitz eines hitzigen Gemüts, sowie zweitens der ungünstige Umstand, dass auch viele Geistliche mit Vorurteilen behaftet seien, weshalb eine objektive Bewertung – z.B. des Hexereivorwurfs oder der Prozessführung – verhindert wird. Drittens ist die eklatante Diskrepanz zwischen den Interessen der Beichtväter einerseits und den der Angeklagten andererseits zu nennen, die im nächsten Unterpunkt näher erläutert wird.¹⁵⁴³ Die im 30. Dubium abgedruckten Anweisungen sind deshalb als Gegenentwurf zu dem im 19. Dubium problematisierten Ist-Zustand gestaltet, wobei durch die In-Bezug-Setzung beider Kapitel die verheerende Haltung der Beichtväter mit dem als Ideal entworfenen Rollenverständnis der anonymen Ich-Erzählinstanz kontrastiert wird, um auf das aktuelle Fehlverhalten korrigierend Einfluss zu nehmen. Während die Sprachhandlung im 19. Dubium dabei durchaus direktiv gemeint ist („Die Beichtväter mögen auch noch lesen, was ich unten bei der 30. Frage zu sagen habe, wo ich ihnen Anweisungen

¹⁵³⁹ Ebd., 30. Frage, S. 148 (CC, Dubium XXX., S. 110).

¹⁵⁴⁰ Vgl. ebd., 48. Frage, S. 243-256 (CC, Dubium XLVIII., S. 167-175).

¹⁵⁴¹ Ebd., 19. Frage, S. 72 (CC, Dubium XIX., S. 64).

¹⁵⁴² Ebd., 35. Frage, S. 173f. (Dubium XXXV., S. 125).

¹⁵⁴³ Vgl. den nächsten Unterpunkt sowie ebd., 40. Frage, S. 200 (CC, Dubium XL, S. 141).

gebe“¹⁵⁴⁴), vermeidet es Spee später im angegebenen Dubium jedoch, allzu maßregelnd zu wirken. Sein Ziel, einerseits eine Umsetzung der von ihm für wichtig befundenen Ratschläge zu erreichen, ohne dabei andererseits auf zu großen Unmut oder gar Abwehr zu stoßen, verfolgt er stattdessen damit, dass er die beabsichtigten Belehrungen durch seine Erzählerfigur verkünden lässt, die im 30. Dubium wiederum ihrerseits vorgibt, nicht eigenmächtig, sondern aus einem konkreten Anlass heraus zu agieren:¹⁵⁴⁵ „Es hat mich neulich ein gewisser Pfarrer Sempronius gebeten, ihn, da er vielleicht als Beichtiger der Angeklagten angestellt werden sollte, kurz in einigen wissenswerten Dingen zu unterrichten. Ich habe es zunächst abgelehnt [...].“¹⁵⁴⁶ Die vorgespilte Zurückhaltung ist jedoch ebenso als Vorwand zu verstehen wie die Ausrede, erst auf das Drängen des Pfarrers Sempronius hin sämtliche Bedenken beiseite geschoben und Letzterem die gewünschten Ratschläge erteilt zu haben. Sie stellen taktische Maßnahmen dar, um zu verschleiern, dass die nachfolgenden 19 Anweisungen nicht auf der Handlungs-, sondern auf der Erzähldiskursebene platziert sind und sich in Wahrheit nicht an die Figur Sempronius, sondern an den (fiktiven) Leser richten. Dies wird nicht zuletzt dadurch deutlich, dass Sempronius im weiteren Verlauf des Dubiums nicht mehr erwähnt wird und der (fiktive) Leser als einziger Adressat der anonymen Ich-Erzählinstanz übrig bleibt. Der zuvor skizzierte Problemhintergrund bezüglich des Fehlverhaltens vieler Geistlichen sowie der Aspekt, dass es sich bei Sempronius um die Figur eines Pfarrers handelt, führen dazu, dass sich an dieser Stelle jedoch nur ein bestimmter Teil der tatsächlichen Leserschaft direkt angesprochen fühlen und belehrt werden muss: Es sind vor allem die Beichtväter, welche die Platzhalterposition des fiktiven Lesers besetzen und damit zum direkten Kommunikationspartner werden sollen, während der übrige, aus Inquisitoren, Richtern oder Advokaten bestehende Teil der Leserschaft die Beobachterrolle einnehmen und sich von den an die Geistlichen gerichteten Belehrungen distanzieren darf.

Doch dass die im 30. Dubium abgedruckten Belehrungen nicht nur dazu dienen, einen Teil der Geistlichen zurechtzuweisen, sondern besonders im Dienst der Erkenntnis, Wahrheit und Gerechtigkeit stehen, veranschaulichen die folgenden Textbezüge: Denn wenn ein Geistlicher dem ihm vorgesetzten Ideal gerecht wird und aufmerksam,¹⁵⁴⁷ „von scharfer Urteilskraft und erprobter, tüchtiger Klugheit“¹⁵⁴⁸ ist, wenn er sich persönlich über das Gerichtsverfahren

¹⁵⁴⁴ Ebd., 19. Frage, S. 78 (CC, Dubium XIX, S. 68).

¹⁵⁴⁵ Der zweimalige Verweis auf ein (fiktives) Rundschreiben eines Visitators bestätigt dem Leser zusätzlich, dass die anonyme Ich-Erzählinstanz nicht nur ihr Interesse vertritt, sondern auch im Sinne anderer handelt. Vgl. dazu ebd., 30. Frage, S. 142 u. 147 (CC, Dubium XXX., S. 106 u. 109).

¹⁵⁴⁶ Ebd., 30. Frage, S. 136 (CC, Dubium XXX., S. 102).

¹⁵⁴⁷ Vgl. ebd., 30. Frage, S. 147 (CC, Dubium XXX., S. 109).

¹⁵⁴⁸ Ebd.

unterrichtet, das Beichtgeheimnis wahrt und den Angeklagten die Gewissheit gibt, „[d]aß wenn ihnen irgendwie zu helfen wäre, er nicht zaudern würde, sein eigenes Blut für sie hinzugeben“¹⁵⁴⁹, wenn er ihnen „bis zum letzten Augenblicke“¹⁵⁵⁰ beisteht und aufrichtig ihr Vertrauen gewinnt, „wird er nach und nach manches Merkwürdige zu hören bekommen, wovon er bis dahin noch nichts wußte“¹⁵⁵¹. Seine Verhaltensänderung bringt somit den Vorteil mit sich, die wahren Prozessumstände kennen lernen zu dürfen und letztlich die Unschuld der Angeklagten erkennen zu können, während er „vorher von Gott weiß welcher Leidenschaft hingerissen sich alles ganz anders vorgestellt hatte[n]“.¹⁵⁵² Bemerkenswert sind dabei die unterschiedlichen Impulse, die den Erkenntnisprozess jeweils initiieren: Während die anonyme Ich-Erzählinstanz vorgibt, ihre auf der Erzähldiskursebene vorgebrachte Überzeugung hauptsächlich auf ‚lebenswirkliche‘ Erfahrungen auf der Handlungsebene stützen zu müssen, genüge dem tatsächlichen Leser bereits die aufmerksame Lektüre der *Cautio Criminalis*, um die Unschuld der Angeklagten zu erfassen:

XIX. Anweisung: Es wird ferner den Beichtigern der Angeklagten von Nutzen sein, dieses Buch aufmerksam zu lesen und seinen Inhalt immer wieder in Zwiesprache mit Gott zu überdenken. Persönlich kann ich unter Eid bezeugen, daß ich jedenfalls bis jetzt noch keine verurteilte Hexe zum Scheiterhaufen geleitet habe, von der ich unter Berücksichtigung aller Gesichtspunkte aus Überzeugung hätte sagen können, sie sei wirklich schuldig gewesen. Genau dasselbe habe ich noch von zwei anderen gewissenhaften Theologen gehört.¹⁵⁵³

3.2.2.2 Die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz als Ersatzstimme für die inhaftierten Angeklagten

Die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz ist nicht nur durch ihre expressiven Ermahnungen gegenüber den Geistlichen und anderen einflussreichen Prozessbeteiligten wahrnehmbar, sondern auch in ihrer Funktion als Ersatzstimme für die inhaftierten Frauen und Männer, deren Klagen und das ihnen widerfahrene Unrecht sonst nicht nach außen dringen würden. Auf diese Weise verschaffte Spees Traktat den Beschuldigten jedoch nicht nur Gehör und eine mittelbare Partizipation am gelehrten Hexereidiskurs, sondern er eröffnet der modernen Hexenforschung auch die Möglichkeit, ein differenzierteres Bild von der tatsächlichen Situation der Frauen zu erlangen. Was die von Spee konstruierte Stimme darin mitzuteilen hat, soll nun in Auszügen veranschaulicht werden.¹⁵⁵⁴

¹⁵⁴⁹ Ebd., S. 143 (CC, Dubium XXX., S. 107).

¹⁵⁵⁰ Ebd.

¹⁵⁵¹ Ebd., S. 147 (CC, Dubium XXX., S. 109).

¹⁵⁵² Ebd.

¹⁵⁵³ Ebd., S. 153f. (CC, Dubium XX., S. 113).

¹⁵⁵⁴ Über die Situation der Angeklagten informieren besonders die folgenden Kapitel: Dubium XX., XXV., XXX., XXXI., XLI., XLVI., XLVIII., XLIX. u. LI., welche die Grundlage dieses Analyseaspekts bilden.

Erste Eindrücke, über die Situation der Gefangenen erhält der Leser im 19. Dubium, in dem die Frage erörtert wird, „[o]b man diejenigen, die wegen Hexerei gefangen sind, alsbald für unbedingt schuldig halten soll“¹⁵⁵⁵. Kennzeichnend hierfür sind zum einen die Opposition zwischen einer kleinen Gruppe von Inhaftierten und dem mehrheitlichen Rest sowie zum anderen die divergente Interessenslage zwischen diesen beiden Gruppen: Während die Angeklagten eine sachliche Aufklärung ihres Falls begehren und neben tröstender Worte auch einer Vertrauensperson bedürfen, kümmern sich weder gefühlskalte Geistliche noch Richter um das Wohl und die Belange der Beschuldigten, sondern stattdessen allein um ein Schuldeingeständnis und die Fortsetzung der Verunglimpfungen:

Derweil mögen diese Unseligen jammern und reden so viel sie wollen, mögen sich erbiehen, ihren Fall zu erklären, die Hintergründe ihrer Verdächtigung aufzudecken, mögen verlangen, doch wenigstens angehört zu werden, ja, auch nur mit dem Priester als geistlicher Person ohne Zeugen vertraulich sich aussprechen und um Rat fragen zu dürfen, irgendeinen Trost zu erhalten, und was gepeinigte Menschen derartiges noch zu bitten pflegen. Sie finden nur taube Statuen, einzig von dem Wunsche beseelt, sie fortwährend der Hexerei zu beschuldigen und sie, als ob sie durchweg schuldig wären, unersättlich mit schönen Namen zu belegen. Da heißt man sie [...] widerwertige Huren, Besessene, Teufelsfratzen, [...].¹⁵⁵⁶

Darüber hinaus macht bereits diese Textstelle die einseitige Abhängigkeit der Angeklagten von weiteren Prozessführenden sichtbar, ohne deren Zutun die Beschuldigten kaum Chancen hatten, zu ihrem Recht zu gelangen.¹⁵⁵⁷ Ihre Abhängigkeit wird an mehreren Stellen thematisiert und in immer neuen Konstellationen gezeigt. So besteht das gefährliche Ungleichgewicht zwischen den verschiedenen Prozessbeteiligten beispielsweise darin, dass der Richter „durch Finten oder andere geeignete Listen die Angeklagten in eine Falle locken [dürfe]“¹⁵⁵⁸ oder diesen vordiktieren könne, was sie über angebliche Mitschuldige, deren Verbrechen „und jede beliebige andere Einzelheit antworten sollen.“¹⁵⁵⁹ Die prekäre Situation wird zusätzlich dadurch verschärft, dass der Richter sein trügerisches Verhalten mit der Dämonologie Delrios absichern kann.¹⁵⁶⁰ Ein Vergleich mit dem *Hexenhammer* zeigt, dass auch dieser zu solchen manipulativen Handlungen ermuntert, indem er beispielsweise empfiehlt, zur Erlangung des Geständnisses das Vertrauen der Angeklagten zu gewinnen und ihr zu diesem Zweck die Verschonung ihres Lebens zu versprechen, das Versprechen aber

¹⁵⁵⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 19. Frage, S. 72 (CC, Dubium XIX., S. 64).

¹⁵⁵⁶ Ebd., S. 73 (CC, Dubium XIX., S. 64).

¹⁵⁵⁷ Ergebnisse der modernen Hexenforschung belegen, dass nicht alle Denunzierten tatsächlich verurteilt wurden, sondern es durchaus Freilassungen gab. Es ist jedoch noch nicht geklärt, welche Strategien besonders effektiv waren, um im Sinne der Angeklagten einen Freispruch zu erwirken.

¹⁵⁵⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 30. Frage, S. 141 (CC, Dubium XXX., S. 105f.).

¹⁵⁵⁹ Ebd., 20. Frage, S. 89 (CC, Dubium XX., S. 74).

¹⁵⁶⁰ Ebd.

dann nicht einzulösen.¹⁵⁶¹ – Bereits an diesem einfachen Beispiel offenbart sich somit die verheerende Verquickung von Prozesspraxis und gelehrter Theorie.

Antworten auf die Frage, warum Richter, Henker und Geistliche dabei oftmals leichtes Spiel hatten, die Inhaftierten in einer solchen Weise zu überlisten, finden sich ebenfalls in der *Cautio Criminalis*: So wirkten sich die mangelnde Aussicht auf Erfolg und die daraus resultierende Resignation der Inhaftierten, finanzielle Schwierigkeiten oder soziale Hindernisse, die offensichtlich besonders Frauen daran hindern konnten, ihre Rechte einzuklagen, negativ auf das Selbstverständnis der Gefangenen und ihre Verteidigungsversuche aus. Sowohl in Schmidts frühneuhochdeutscher als auch in Ritters neuhochdeutscher Übersetzung, in der von einer vorhandenen „Einfalt“ der Beschuldigten die Rede ist, scheint sich ein weiterer Grund zu finden, der sich jedoch bei genauerer Betrachtung als Übersetzungsfehler erweist. Zur Veranschaulichung werden beide Textstellen der lateinischen gegenübergestellt:

Findet man viel arme/ vnansehnliche vnd verachte Weiblein/ welche wann sie an ihren Ehren angegriffen werden dasselbige entweder auß Armuth/ oder Einfalt/ oder Unachtsamkeit/ lieber auff sich ersitzen lassen müssen/ alß das sie deswegen Process vnd Rechtfertigungen vornehmen könten.¹⁵⁶²

Es gibt viele arme Weiblein, minderwertige, geringe Köpfe, die, wenn sie verleumdet worden sind, aus Mangel an Geldmitteln, aus Gleichgültigkeit gegenüber ihrem guten Ruf oder nur aus Einfalt auf eine Beleidigungsklage verzichten und lieber das Unrecht ertragen wollen, als in einen Rechtsstreit verwickelt zu werden.¹⁵⁶³

Multae pauperculae sunt, abiectae, & viles animae, quae vel inopia sumptuum, vel famae incuria, vel simplicitate, cum calumniam passae sunt, abinent ab accusando, maluntque ferre iniuriam quam litibus intricare.¹⁵⁶⁴

Besonders Ritter bedient hier mit seiner Formulierung das Klischee weiblicher Minderwertigkeit, da er die Ursachen für das Ausgeliefertsein der Angeklagten primär auf die persönlichen Dispositionen der Frauen zurückführt („minderwertige, geringe Köpfe“). Spee hingegen gewichtet in seinem lateinischen Text die äußeren Umstände stärker, was sich hauptsächlich aus der Wortwahl ableiten lässt. Die Ausdrücke scheinen von ihm zudem bewusst mehrdeutig gewählt worden zu sein, um die vielfältigen Gründe zu erläutern, warum sich die Verleumdeten nicht wehrten. Zu betonen ist, dass der Originaltext dabei keine

¹⁵⁶¹ Vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/2,14, S. 675f. (HH, S. 617f.). Eine ausführliche Anleitung zur richtigen Prozessführung und erfolgreichen Befragung bietet der dritte Teil des *Malleus* (vgl. dazu HH, S. 559-717).

¹⁵⁶² CC, Die XXXV. Frage, S. 347.

¹⁵⁶³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 35. Frage, S. 174.

¹⁵⁶⁴ CC, *Dubium XXXV.*, S. 125.

‚typisch‘ weiblichen Charaktereigenschaften darzustellen beabsichtigt,¹⁵⁶⁵ sondern eher zeigen möchte, dass bestimmte Eigenschaften und Einstellungen der Frauen erst durch die besonderen Umstände der Verfolgungspraxis hervorgerufen worden sind. Dies wird beispielsweise an den lateinischen Wörtern „viles“ und „abiectae“ sichtbar. „Viles“ bedeutet dabei nicht nur wie in Ritters Übersetzung ‚gering‘, sondern auch ‚verachtet‘ und ‚unbedeutend‘¹⁵⁶⁶, das Adjektiv sagt also nicht zwangsläufig etwas über die Beschaffenheit des weiblichen Geschlechts aus, sondern vielmehr etwas über dessen Fremdwahrnehmung durch andere, z.B. durch damalige (männliche) Zeitgenossen, aber auch durch heutige Wissenschaftler wie Ritter. „Abiectae“ wiederum, das Ritter mit „minderwertig“ wiedergibt, kann ebenso gut ‚entmutigt‘, ‚bedrückt‘ oder ‚nachlässig‘¹⁵⁶⁷ bedeuten. Die Angeklagten waren demnach nicht unbedingt schwermütig, wie es der frühneuzeitliche Hexereidiskurs bisweilen zu vermitteln versucht,¹⁵⁶⁸ sondern v.a. auch bekümmert über ihre Situation, gleichzeitig aber bereits ohne Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lage. Des Weiteren lässt das Adjektiv „abiectae“ auch die Interpretation zu, dass einige der Beschuldigten den Verleumdungen zunächst gar nicht die erforderliche Bedeutung beimaßen, da es sich ihrer Meinung nach vermutlich ebenfalls nur um eine Rechtsverdrehung oder Intrige („calumnia“) handelte, die aufgrund ihrer Haltlosigkeit theoretisch keine rechtlichen Folgen für sie nach sich ziehen durften.¹⁵⁶⁹ Dies erklärt dann auch, weshalb den Verleumdungen anfänglich mit Achtlosigkeit oder Gutgläubigkeit begegnet wurde, wobei sich solche Nachlässigkeiten später jedoch als Leichtsinn erweisen mussten. Als weiterer Grund ist jedoch sicherlich auch das Vertrauen der Denunzierten in die Macht der Wahrheit zu nennen. Die Bemerkung, aus Gleichgültigkeit (weniger aus Einfalt) gegenüber ihrem guten Ruf nicht sofort reagiert zu haben, lässt zudem die Vermutung zu, dass es einige Frauen gegeben haben muss, die es

¹⁵⁶⁵ Es wird noch deutlich werden, dass Spee nicht nur gegen Klischees anschieb, sondern auch das gängige Frauen- bzw. Hexenbild zu bedienen wusste, wenn es vorteilhaft für seine Argumentation war (und den angeklagten Frauen Rettung).

¹⁵⁶⁶ Vgl. „vilis, e“, in: PONS, S. 1111.

¹⁵⁶⁷ Vgl. „abiectus, a, um“, in: PONS, S. 3.

¹⁵⁶⁸ Dieser Argumentation bedient sich beispielsweise Johann Weyer: *De Praestigiis/ Erstlich durch D. Johan Weier in Latein beschrieben. Nachmalen verteutscht von Johanne Füglinio*. Bd. 1: Von den Teuffeln, Zaubern, Schwartzkünstlern, Teuffelsbeschwerern, Hexen oder Vnholden vnd Gifftbereitern. Vnd jetzt widerumb nach dem letzten Lateinischen Original im 66. jar außgangen vbersehen, an vielen orthen mercklich gebessert [...]. 1566. München: Saur 1991 (= Bibliotheca Palatina; Mikrofiche-Nr. F124-F127).

¹⁵⁶⁹ Hiervon geht zunächst auch die anonyme Ich-Erzählinstanz aus, als sie von einer mehrmals denunzierten Frau aufgesucht und um Rat gebeten wird: „Sie wolle aber nicht flüchten sondern wieder zurückgehen, wozu ich ihr auch riet, weil ich der Meinung war, von Rechts wegen könne man sie gar nicht greifen.“ (Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 28. Frage, S. 133 bzw. CC, *Dubium XXVIII.*, S. 101). Gegen Ende des Traktats weist die anonyme Ich-Erzählinstanz nochmals auf diesen lebensbedrohlichen Trugschluss hin (ebd., 48. Frage, S. 246 bzw. *Dubium XLVIII.*, S. 169): „Unschuldige sind ruhig und furchtlos, [...] weil sie des Glaubens sind, daß es ihnen [...] nicht nachteilig sein werde. Sie rechnen ja niemals damit, daß so unvorsichtige, urteilslose Richter im Gericht sitzen werden, die auf Denunziationen von dem Teufel verfallenen Menschen hin einen Prozeß anstrengen und den verworfenen Teufelsknechten mehr Glauben schenken als ihrer Sittenreinheit, die sie freispricht.“

verstanden, sich von den gesellschaftlichen Vorgaben und Erwartungen in einem gewissen Maß unabhängig zu machen. Hier ist an Brauners Arbeit zu erinnern, mit der zu Beginn der Stellenwert gesellschaftlicher Normen und die Bedeutung ihrer Berücksichtigung skizziert wurden. Die Einhaltung jener Vorgaben und damit das Bedienen von Rollenerwartungen waren deshalb als Grundvoraussetzung eines guten Rufs zu erachten. Sich nicht um diesen zu kümmern, obwohl er offensichtlich eine hohe gesellschaftliche Relevanz besaß, impliziert, dass manche weiblichen Lebensentwürfe durchaus ein Gegenmodell zu zeitgenössischen Ansichten bildeten. Eine weitere plausible Erklärung für die genannte Zurückhaltung der Beschuldigten lässt sich aus Monika Blöckers Bemerkung zur divergenten Bewertung des komplexen Zaubereiphänomens ableiten: Da nicht jeder im selben Maß an Hexerei glaubte, ist davon auszugehen, dass in einigen Fällen der Ankläger stärker an das magische Denken gebunden war als die Angeklagte, die dem Hexereivorwurf deshalb zunächst keine Beachtung schenkte.¹⁵⁷⁰

Dass sich die Beschuldigten aber auch aus anderen Gründen nicht zur Wehr setzten oder Widerrede leisteten, verdeutlichen weitere Hinweise der anonymen Ich-Erzählinstanz, die zum einen die große Hemmung und Angst der Angeklagten nennt,¹⁵⁷¹ und zum anderen die Ankündigung des Todes als ein solch schockierendes und einschneidendes Ereignis beschreibt, dass die Angeklagten keinen klaren Gedanken fassen konnten.¹⁵⁷² Sofern sie es entgegen ihrer Furcht dennoch wagen sollten, das Wort zu ergreifen und sich zu rechtfertigen, mussten sie damit rechnen, dass sogar ihre verbalen Verteidigungsversuche als Schuldbeweis gewertet wurden, „denn man sagt, wenn sie keine Hexe wäre, würde sie nicht so beredt sein.“¹⁵⁷³ Der *Hexenhammer* liefert diesbezüglich eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich in jedem Fall verdächtig zu machen.¹⁵⁷⁴

Vor dem Hintergrund der ungeheuren Folterqualen ist es kaum verwunderlich, dass Dämonologen wie Kramer in ihren Traktaten kaum auf die konkreten Foltermethoden

¹⁵⁷⁰ Vgl. Monika Blöcker: Frauenzauber – Zauberfrauen, in: Der Hexenstreit, S. 99-146, hier S. 119.

¹⁵⁷¹ Vgl. Friedrich von Spee: Cautio Criminalis, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 45. Frage, S. 236 (CC, Dubium XLV., S. 163).

¹⁵⁷² Vgl. ebd., 30. Frage, S. 143 (CC, Dubium XXX., S. 106f.). Angst stellt nach Ansicht Ahrendt-Schultes sogar einen so entscheidenden Faktor im Hexereidiskurs dar, dass sie den Handlungsspielraum der Frauen dadurch definiert sieht: „Ihr Leben bewegte sich zwischen den Polen von Angst-Erzeugen und Angst-Haben, von Bedrohen und Bedroht-Werden, von Macht und Ohnmacht.“ (Ingrid Ahrendt-Schulte: Schadenzauber und Konflikte. Sozialgeschichte von Frauen im Spiegel der Hexenprozesse des 16. Jahrhunderts in der Grafschaft Lippe, in: Der Hexenstreit, S. 174-210, hier S. 175).

¹⁵⁷³ Friedrich von Spee: Cautio Criminalis, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 282 (CC, Dubium LI., S. 190).

¹⁵⁷⁴ Vgl. dazu Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/2,6, S. 640-647 (HH, z.B. S. 589-596).

eingingen. Seine Vermittlungsinstanz hält sich dort äußerst bedeckt und gibt neben der Anmerkung zur notwendigen Entkleidung der Beschuldigten nur folgende Unverfänglichkeiten über das peinliche Verhör preis: „Und wenn er [der Gefangene, M.Z.] nicht gestehen will, übergibt er [der Richter, M.Z.] ihn den Knechten, damit er an die Seile gebunden werde oder zu anderen Werkzeugen gegriffen werde.“¹⁵⁷⁵ Die somit erzeugte Leerstelle wird in der *Cautio Criminalis* auf der Erzähldiskursebene von der anonymen Ich-Erzählinstanz dadurch geschlossen, dass sie sie mit weiteren Inhalten füllt. Im 31. Dubium betont sie z.B. den menschenverachtenden bzw. frauenfeindlichen Aspekt der Prozeduren, indem sie durch die Kommunikation mit dem fiktiven Leser zum einen das missachtete Schamgefühl der Frauen ins Bewusstsein der tatsächlichen Leserschaft hebt und zum anderen beschreibt, wie der Angeklagten vor der Tortur aus Angst vor versteckten „Zaubermittelchen“¹⁵⁷⁶ die Haare abgesichert oder mit einer Fackel weggesengt werden, „auch dort, wo sie ein Weib ist.“¹⁵⁷⁷ Äußerst beachtenswert sind in diesem Zusammenhang das spätere Werturteil über das Verhalten der Henker sowie das Zustandekommen dieser Beurteilung: Indem sich die anonyme Ich-Erzählinstanz in die Situation der Frauen einfühlt, bewertet sie deren Entblößung als vergleichsweise schlimmste Erfahrung einer Frau: „Denn da man ohne solchen [Beweis] nicht foltern darf, so wird man ohne das auch nicht ein Weib vor dem ehrlosen Wüstling entblößen dürfen, weil das für das weibliche Geschlecht noch schlimmer als die Tortur ist.“¹⁵⁷⁸ Durch die Bezeichnung „infami scurra“¹⁵⁷⁹ (verrufter Narr bzw. „Spaßmacher“¹⁵⁸⁰), wird nicht nur die Ehrlosigkeit der Henker betont, sondern auch erahnbar, mit welcher Unüberlegtheit, fehlenden Ernsthaftigkeit oder möglicherweise auch mit welchem Vergnügen die inhaftierten Frauen u.U. erniedrigt wurden.¹⁵⁸¹ Die Schilderungen in der *Cautio Criminalis* zur Alltagspraxis stehen damit sowohl den theoretischen Forderungen aus dem *Hexenhammer* entgegen, denen zufolge der Richter dafür zu sorgen habe, dass die Angeklagte „menschenwürdig mit Speise und Trank bedacht wird und sie bisweilen ehrenwerte und unverdächtige Leute besuchen“¹⁵⁸², als auch den nach außen dringenden Meldungen über die in den Kerkern praktizierten Verfahrensweisen. Auch in

¹⁵⁷⁵ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/2,14, S. 675 (HH, S. 617; zu beachten sind hier auch die gewählten männlichen Formen).

¹⁵⁷⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 31. Frage, S. 155 (CC, Dubium XXXI., S. 114).

¹⁵⁷⁷ Ebd.

¹⁵⁷⁸ Ebd., 43. Frage, S. 215 (CC, Dubium XLIII., S. 150).

¹⁵⁷⁹ Ebd.

¹⁵⁸⁰ Vgl. „scurra, ae m.“, in: PONS, S. 935.

¹⁵⁸¹ Gestützt wird diese Ansicht durch eine frühere Bemerkung in CC, Dubium XXI., S. 82 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 21. Frage, S. 101: „Unter diesen Umständen wundert es mich immer wieder, wie viele solches Vergnügen an der Grausamkeit finden, daß sie bei der Folter so gar nicht der fremden Leiber noch des eigenen Gewissens achten“).

¹⁵⁸² Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer Günter u. Jerouschek, III/2,16, S. 688 (HH, S. 625).

dieser Hinsicht sind die Angeklagten den Prozessführenden ausgeliefert, die dem einfachen Volk über das Medium der Mündlichkeit und den Fürsten über das der Schriftlichkeit mitzuteilen pflegen, „sie hätten keinen Zweifel an der Schuld der Hexen, da ja viele sie sogar ohne Tortur eingestünden“¹⁵⁸³. Nur durch Nachforschungen wie die Spees ergibt sich, dass sich eine Angeklagte, nicht wie behauptet, „ohne Tortur schuldig bekannt [habe]“¹⁵⁸⁴, sondern erst nachdem ihr „Fleisch [...] zu Brei zerquetscht“¹⁵⁸⁵ worden war. Den zwar Raum füllenden, aber unvollständigen und inhaltlich leeren Äußerungen der Richter, so das daraus abzuleitende Fazit des Lesers, ist daher nicht zu trauen, da deren verbale und non-verbale Sprachhandlungen deutlich auseinanderklaffen und damit die Qualität ihrer Informationen äußerst fragwürdig ist.¹⁵⁸⁶

Es bleibt zu ergänzen, dass nicht nur die nach außen sickern den Informationen oder die auf der Folter entstehenden Wehklagen, sondern auch die Beschuldigungen und Geständnisse der Denunzierten zur lautlichen Umrahmung des Hexereidiskurses beitragen. Der phonologische Akt ist dabei von einer besonderen Dramatik erfüllt, weil er zum einen nur „unter dem Druck der Schmerzen“¹⁵⁸⁷ produziert und wahrnehmbar wird, und weil zum zweiten Bekenntnis und Denunziation die beiden einzigen Sprachhandlungen der Angeklagten darzustellen scheinen, die von den Richtern überhaupt beachtet werden. Ihr Widerruf dagegen führt entweder zur erneuten Folter und diese wiederum zur Bestätigung des vorherigen Geständnisses oder er wird gar nicht (mehr) erhört:

Die Richter achten dessen nicht und pochen nur auf das Geständnis, das auf der Folter vor Gericht abgelegt worden ist. Darum ist dieser letzte Widerruf vor dem Tode ganz vergeblich; und es muß demnach wahr bleiben, was ich gesagt habe, daß jede Hoffnung auf Berichtigung eines Irrtums ausgeschlossen ist, wenn erst einmal eine auf der Folter fälschlich eine Schuld gestanden hat.¹⁵⁸⁸

¹⁵⁸³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 85 (CC, Dubium XX., S. 72).

¹⁵⁸⁴ Ebd.

¹⁵⁸⁵ Ebd.

¹⁵⁸⁶ Der Bamberger Bürgermeister Johann Junius berichtet in einem Brief an seine Tochter von den ihm widerfahrenen Qualen, welche den grausamen Schilderungen in der *Cautio Criminalis* große Glaubwürdigkeit verleihen. Junius leugnet zunächst den Hexereivorwurf, seine Standhaftigkeit bricht aber dann unter dem Einsatz der Folter ein: „Vnd da kam leider, Gott erbarm es in höchstem himmel der hencker und hat mir den Daumenstock angelegt, bede hende zusammen gebunden, daß das blut zu den negeln herausgangen vnd allenthalben daß ich die hendt in 4 wochen nicht brauch koennen, wie du da auß dem schreiben seh kannst. [...] Darnach hat man mich erst außgezogen, die handt vf den Rücken gebunden vnd vf die höhe in der Fulter gezogen. Da dachte ich, himmel vnd erden ging vnder, haben mich achtmahl auffgezogen, vnd wieder fallen lassen, daß ich ein vnseelig schmerzen empfan.“ In edierter Form findet sich der Brief von Johannes Junius in: *Hexen und Hexenprozesse in Deutschland*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer. 4., überarb. u. aktual. Aufl. München: dtv 2000, S. 306-311, hier S. 307.

¹⁵⁸⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 94 (CC, Dubium XX., S. 77).

¹⁵⁸⁸ Ebd.

Bleibt das verbale Geständnis hingegen aus, wird als Ursache ein Schweigezauber vermutet, d.h. „der Teufel halte ihr das Maul verschlossen“¹⁵⁸⁹. Allein diese unterstellte Verbindung zum magisch-teuflischen Bereich reicht somit als Schuldbeweis aus. Dies wiederum demonstriert, dass die akustische Dimension von Sprache in Bezug auf die Angeklagten nicht nur in Form hörbarer Laute zu fassen ist, sondern auch über ihr Negativ greifbar wird, also über eine Leerstelle in Gestalt von Schweigen. In beiden Ausformungen hat ihr (Nicht-) Sprachhandeln allerdings keinen Einfluss auf die Verbesserung ihrer rechtlichen Situation, da es nach Bedarf mit belastenden Inhalten semantisch aufgeladen und stets gegen die Angeklagten eingesetzt werden kann.¹⁵⁹⁰ Da sich jede ihrer Handlungen und Äußerungen immer zu ihrem eigenen Nachteil auslegen lässt, scheint ihre Situation völlig hoffnungslos. Am fiktiven Beispiel Gajas, „der man [...] aus allem einen Strick dreht“¹⁵⁹¹, wird die Unentrinnbarkeit der Gefangenen aus dem argumentativen Netzwerk nochmals veranschaulicht, wobei durch die Verwendung des Konjunktivs sowie mehrerer Parenthesen eine deutliche Distanzierung der anonymen Ich-Erzählinstanz von diesem suggestiven Vorgehen wahrzunehmen ist.¹⁵⁹² Sowohl die geschilderten Mechanismen und Ungerechtigkeiten als auch der fehlende Handlungsspielraum der Angeklagten, sich selbst zu ihrem Recht zu verhelfen, machen die Instanz eines Fürsprechers – und damit ein Eingreifen wie das des Autors Spee – deshalb notwendig. Mithilfe unterschiedlicher narrativer Strategien deckt dieser dabei die aktuellen, doch für den frühneuzeitlichen Leser unsichtbaren Missstände schrittweise auf. In Gestalt der anonymen Ich-Erzählinstanz fungiert er dabei als Zeuge, Fürsprecher und Anwalt der Angeklagten, der als Außenstehender Täter und Opfer identifiziert,¹⁵⁹³ deren Misshandlungen und Belange über das Medium der Schriftlichkeit öffentlich macht, bewertet und die Verantwortlichen zur Rechenschaft zieht.

¹⁵⁸⁹ Ebd., 25. Frage, S. 114 (Dubium XXV., S. 89).

¹⁵⁹⁰ Davon auszunehmen sind diejenigen, die im Interesse der Angeklagten handeln.

¹⁵⁹¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 280. Mit dieser Wendung löst sich Ritter allerdings stark vom Original (vgl. CC, Dubium LI., S. 189: „in pauperculam aliquam & vilem Gaiam gravius incubit“).

¹⁵⁹² Vgl. CC, Dubium LI., S. 189ff.

¹⁵⁹³ Die Bedeutung der Figur des Zeugen stellt Assmann folgendermaßen heraus (Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck 2006, S. 85): „Während sich Sieger und Verlierer aufgrund ihrer wechselseitigen Handlungsvoraussetzungen selbst identifizieren, bedarf es für die Identifizierung von Tätern und Opfern äußerer Instanzen. Allgemeiner gesprochen heißt das: zur Dyade von Opfer und Täter muss eine ‚Figur des Dritten‘ hinzutreten, die das Gewaltgeschehen bewertet und die Zuschreibung der Rollen vornimmt. Bei dieser externen Bewertung und Rollenzuschreibung spielt die Figur des Zeugen eine zentrale Rolle.“ Zu den vier Grundtypen von Zeugenschaft zählt Assmann den juridischen, historischen, religiösen und moralischen Zeugen, wobei die anonyme Ich-Erzählinstanz der *Cautio Criminalis* Elemente aller dieser vier Grundtypen in sich vereint.

3.2.2.3 Die simulierte Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz in der *Cautio Criminalis*

In diesem Unterpunkt soll gezeigt werden, dass Spee die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz nicht nur dazu nutzt, um sie anderen zu leihen, sondern auch selbst auf die Stimmen anderer zurückgreift. Diese Rückgriffe erfolgen dabei hauptsächlich aus zwei Gründen: erstens zur Vermeidung einer persönlichen Stellungnahme und zweitens zur scheinbaren Bestätigung kollektiver Vorurteile.

Als Beispiel für die stimmliche Simulierung zur Bestätigung traditioneller Klischees ist an das 3. Dubium zu erinnern, das bereits untersucht wurde. Indem Spee dort seiner Vermittlungsinstanz kurzfristig die Stimme des Verfolgungsbefürworters Delrio leiht, bestätigt er – ohne dabei Verrat an seinen eigenen Überzeugungen zu begehen – nicht nur scheinbar kollektiv geteilte Vorstellungen über das Verbrechen der Hexerei, sondern kann seine Argumentation auch auf der Basis jener Leser beginnen, „die um jeden Preis die Hexen verfolgen wollen [...]“¹⁵⁹⁴, und deren Fundament er daher latent zu unterwandern versuchte. Ein weiteres Beispiel findet sich im 6. Dubium, das der Frage nachgeht, „[o]b die deutschen Fürsten recht daran tun, daß sie strenge gegen die Hexerei einschreiten“.¹⁵⁹⁵ Anstatt allerdings die Frage entsprechend ihrer eigenen Auffassung zu beantworten, verweist die anonyme Ich-Erzählinstanz auf die gottgegebene Verteilung, nach der die Fürsten „zu befehlen, und wir zu gehorchen [haben]“¹⁵⁹⁶. Auch die Begründung für das strenge Einschreiten der Obrigkeit gibt sie nicht selbst, sondern überlässt sie mit folgenden Worten den obrigkeitlichen Ratgebern:

Sie haben auch Gründe für ihr Einschreiten, die ihre Ratgeber ihnen vorhalten, nämlich diese:

- I. Grund. Sie säubern (wie sie sagen) den Staat von einer großen Plage, die sich wie Krebschaden weiterfrißt und durch Ansteckung verbreitet.
- II. Grund. Sie verhindern mancherlei Schaden und Unheil, die diese Teufelsknechte stets anzurichten suchen.
- III. Grund. Sie tun, was ihres Amts und Berufes ist, [...].
- IV. Grund. Sie beweisen ihren Eifer, für die Ehre Gottes zu wachen, wenn sie mit Strang und Feuer gegen seine Hauptfeinde vorgehen. Sie tun also recht und brauchen sich deswegen nicht tadeln zu lassen, zumal überdies die heilige Schrift gebietet: „Die Zauberer sollst du nicht leben lassen.“ (2. Mos. 22).¹⁵⁹⁷

Auf diese Weise umgeht Spee geschickt eine Bewertung des fürstlichen Verhaltens und lässt die anfangs gestellte Frage nach der Notwendigkeit und Richtigkeit andere beantworten. Durch die Wiedergabe fremder Meinungen oder, wofür der I. Grund ein Beispiel ist, durch syntaktische Einschübe signalisiert er allerdings gerade, dass er zu den vorgebrachten

¹⁵⁹⁴ Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 13. Frage, S. 42 (CC, Dubium XIII., S. 45).

¹⁵⁹⁵ Ebd., 6. Frage, S. 7 (CC, Dubium VI., S. 23).

¹⁵⁹⁶ Ebd., S. 8 (CC, Dubium VI., S. 23).

¹⁵⁹⁷ Ebd., (CC, S. 23f.).

Gründen eine distanzierte, wenn nicht gar entgegengesetzte Haltung einnimmt. Das hier sichtbar werdende Ausweichmanöver steht stellvertretend für die in vielen weiteren Kapiteln verwendete Strategie, mit der Spee die eigene eindeutige Positionierung umgeht und die Kommentierung stattdessen anderen überlässt.¹⁵⁹⁸ Aufgrund der besonderen Anordnung und langen Ausführung der Argumente dürfte der tatsächliche Leser dabei bisweilen sogar vergessen, dass es sich gar nicht um die Stellungnahme der anonymen Ich-Erzählinstanz handelt, sondern um die Dritter, was nochmals verdeutlicht, weshalb Spee von der modernen Hexenforschung gelegentlich als Klischee belasteter Anhänger des Magieglaubens und Befürworter von harten Bestrafungen aufgefasst worden ist.¹⁵⁹⁹

Setzt der Leser die Lektüre mit dem 7. Dubium fort („Ob durch solche scharfen Maßregeln das Hexenunwesen ausgerottet werden kann, und ob das auf andere Weise möglich ist?“¹⁶⁰⁰), bei dem es sich um eine Ergänzung des vorherigen Dubiums handelt, kann er eine Verlagerung des argumentativen Blickwinkels feststellen, die für die Argumentationsführung allgemein charakteristisch ist. Dort erweist sich nämlich die von der anonymen Ich-Erzählinstanz ohnehin unbeantwortet gebliebene 6. Frage nach der Rechtmäßigkeit eines strengen Vorgehens gegen die Hexen als hinfällig, denn: „Soviel die Fürsten auch noch verbrennen mögen, sie werden es doch nicht ausbrennen, sofern sie nicht alles verbrennen. Sie verwüsten ihre Länder mehr als jemals ein Krieg es tun könnte, und richten doch nicht das allergeringste damit aus [...]“¹⁶⁰¹ Diese Begründung verweist zum einen auf die Wirkungslosigkeit oder Kontraproduktivität obrigkeitlicher Härte und bewirkt zum anderen, dass die vier o.g. Gründe der Ratgeber aus dem 6. Dubium nachträglich bedeutungslos werden. Dies liegt daran, dass die durch sie bewiesene Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit, gegen die Hexen einzuschreiten, ihren Sinn einbüßen und damit fragwürdig werden, weil ein

¹⁵⁹⁸ Vgl. ebd., Dubium I., S. 19, Dubium IV., S. 22, Dubium VI., S. 23f. sowie Dubium XLIV., S. 152-160.

¹⁵⁹⁹ Gerade unter historischer und soziologischer Sichtweise finden sich anfänglich solche Auffassungen. Vgl. z.B. Alois Hahn: Die *Cautio Criminalis* aus soziologischer Sicht, S. 103: „Auch Friedrich Spee war keinesfalls der Meinung, die Existenz von Hexen und Zauberern widerspreche der menschlichen Vernunft.“ Und ebd., S. 107: „Spee glaubt also an die Möglichkeit von Zauberei wie die Mehrzahl seiner Zeitgenossen.“ Die vorliegende Analyse konnte mehrfach demonstrieren, dass es sich bei der scheinbaren Bestätigung des Hexenglaubens um eine zentrale Strategie handelt, die nicht nur den Autor vor Anfeindungen schützte, sondern auch den an die Erzählinstanz geknüpften Intentionen und der Lesersteuerung dient. Jerouschek ist deshalb zuzustimmen, der die anfängliche Bestätigung der materiellrechtlichen Seite als Teil von Spees Argumentationsstrategie versteht, weil „der argumentationsstrategische Aufbau der *Cautio* mehr als nahelegt, daß Spee der Existenz von Hexen ablehnend gegenüberstand.“ (vgl., ebd., S. 124).

¹⁶⁰⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 7. Frage, S. 9 (CC, Dubium VII., S. 24).

¹⁶⁰¹ Ebd.

solches Vorgehen offensichtlich entweder zu nichts oder allein zu kriegsähnlichen Zuständen führt.¹⁶⁰²

3.2.2.4 Das Verstummen und (Ver-)Schweigen der anonymen Ich-Erzählinstanz – Die Leerstelle als Chance zur Leseraktivität

Der narrativ erzeugten Stimmlichkeit der anonymen Ich-Erzählinstanz, die in kühnen Behauptungen, vehementen Appellen, expressiven Äußerungen, scharfsinnigen und rhetorischen Fragen sowie in verschiedenen Beispielerzählungen zum Ausdruck kommt, steht die absichtliche Beschränkung auf den reinen Äußerungsakt mit zwar unklarem propositionalem Gehalt, aber perlokutionären Effekten gegenüber.¹⁶⁰³ Dem Leser werden somit bewusst Informationen vorenthalten oder nur in Form von Andeutungen weitergegeben, um dadurch zum einen seine Neugierde zu wecken und ihn zum anderen sowohl zum Nachdenken als auch zur eigenen Hypothesenbildung anzuregen.

Anknüpfend an den vorherigen Unterpunkt, in dem ein Teil der Sprechakte auf der Erzähldiskursebene als Simulationen erkannt wurden, die zwar die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz überdeckten, den illokutiven Akt dadurch aber nur umso deutlicher hervortreten ließen, soll nun die generelle Zurückdrängung und gänzliche Unterdrückung vom lokutiven Akt betrachtet werden. Dabei ist festzustellen, dass sich Spee auch solcher Methoden bedient, die bereits im Zusammenhang mit der Darstellung der Situation von inhaftierten Frauen, aber auch im Zusammenhang mit dem Verhalten der Geistlichen, Richter, Fürsten und anderen Gelehrten ersichtlich wurden: Wie die Inhaftierten seufzt oder verstummt auch die von ihm konstruierte anonyme Ich-Erzählinstanz in Anbetracht der Missstände und der offenkundigen Ausweglosigkeit. Wie Verhörer und Gelehrte produziert sie ebenfalls phonetisch klare Äußerungsakte, die vom realen Leser graphematisch wahrgenommen werden, die ihm bisweilen jedoch die Entnahme eindeutiger Inhalte gänzlich verweigern oder zumindest eine Menge an Implikaturen erlauben oder gar verlangen. Als eine Form des Verstummens begegnet daher erneut die schon zuvor behandelte Leerstelle, die den Leser dazu auffordert, an der Sinnkonstitution des Textes aktiv mitzuwirken. Die hiermit abschließende Betrachtung der akustischen Dimension von Sprache auf der Erzähldiskursebene erstreckt sich dabei in zwei Richtungen: Zum einen werden das Verstummen und (Ver-)Schweigen als musterhafte Realisierungen einer Leerstelle aufgefasst

¹⁶⁰² Auch hierbei kann Spee an das Erfahrungswissen seiner frühneuzeitlichen Leserschaft anknüpfen, die sich zu jenem Zeitpunkt entweder noch im Dreißigjährigen Krieg befinden oder diesen gerade hinter sich gelassen haben. In jedem Fall kennen sie die Versehrungen des Krieges und wissen um die große Bedrohung, die mit diesem Vergleich verdeutlicht werden soll.

¹⁶⁰³ Searl, John R.: Sprechakte: ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983.

und als Strategien der Lesersteuerung untersucht, zum anderen werden sie als charakteristische Ausdrucksmöglichkeit der anonymen Ich-Erzählinstanz gewertet, um ihre Fassungslosigkeit und (gespielte) Ratlosigkeit zu demonstrieren:

Formen des Verschweigens, die auf der Erzähldiskursebene erneut eine Leerstelle hinterlassen, liegen bei solchen Textstellen vor, bei denen die anonyme Ich-Erzählinstanz z.B. keine genauen Angaben zu Ortschaften und beteiligten Personen macht, obwohl sie vorgibt, dazu in der Lage zu sein: „Ich will hierzu noch erzählen, was sich kürzlich ereignet hat. Es war zwei Edelleuten, deren Namen ich angeben könnte, gestattet worden, [...]“¹⁶⁰⁴ Später berichtet sie von einem verfolgungsfreudigen Fürsten, „dessen Name hier nichts zur Sache tut“¹⁶⁰⁵, sowie „von Leuten, die in eine benachbarte Stadt eilten, um sich Rat zu holen und eine Generalbeichte abzulegen, und, als sie am nächsten Tag zurückkehrten, gerade deswegen festgenommen wurden, als ob es ein Indiz sei, daß sie die Flucht ergriffen hätten.“¹⁶⁰⁶ Auch auf Quellenbelege wird – angeblich im Interesse des Lesers oder aus Dienst an der Sache – teilweise verzichtet, z.B. wenn das Gewicht der Autoritäten relativiert und die Bedeutung von Vernunft und Erfahrungswissen hervorgehoben werden sollen: „Doch wozu soll ich Schriftsteller aufzählen und mich auf die allgemeine Meinung berufen, als ob die Frage nur mit Hilfe von Autoritäten zu entscheiden wäre?“¹⁶⁰⁷ Ein anderer Grund besteht darin, die Lektüre nicht unnötig in die Länge ziehen zu wollen: „Wir haben uns gewöhnt, weitere Zitate von Gesetzesstellen und Autoren wegzulassen, um den Leser nicht aufzuhalten.“¹⁶⁰⁸

Durch das Verschweigen von Namen schützt Spee einerseits verschiedene Beteiligte (sich selbst eingeschlossen¹⁶⁰⁹), andererseits signalisiert er dem Leser damit, dass er über ein viel größeres Wissen und eine Fülle weiterer Informationen verfügt, zu denen er den Zugang bewusst blockiert.¹⁶¹⁰ Darüber hinaus lassen sich auf diese Weise die im Text getroffenen Ausführungen leicht auf ähnliche Situationen übertragen, wodurch sie verallgemeinerbar und die mit ihnen bezweckten Aussageabsichten folglich allgemeingültig werden. Das Vorhandensein gemeinsamer Präsuppositionen zwischen Autor und zeitgenössischer Leserschaft liefert einen weiteren Grund dafür, weshalb für präzisere Angaben keine

¹⁶⁰⁴ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 16. Frage, S. 58f. (CC, Dubium XVI., S. 55).

¹⁶⁰⁵ Ebd., 17. Frage, S. 64 (CC, Dubium XVII., S. 59).

¹⁶⁰⁶ Ebd., 48. Frage, S. 247 (CC, Dubium XLVIII., S. 169).

¹⁶⁰⁷ Ebd., 17. Frage, S. 60 (CC, Dubium XVII., S. 56f.).

¹⁶⁰⁸ Ebd., 32. Frage, S. 158 (CC, Dubium XXXII., S. 116).

¹⁶⁰⁹ Vgl. dazu ebd., 18. Frage, S. 67 (CC, Dubium XVIII., S. 61).

¹⁶¹⁰ Vgl. dazu ebd., 34. Frage, S. 170 (CC, Dubium XXXIV., S. 123): „Ich bekomme vieles zu hören, was mir nicht zweckmäßig erschien, in dieses Buch aufzunehmen [...]“

Notwendigkeit besteht: „So sind erst kürzlich zwei oder drei verurteilt worden, deren Namen ich hier verschweige, um ihren armen Seelen die Ruhe zu lassen. Deutschland hat diese Beispiele gesehen [...].“¹⁶¹¹

Des Weiteren werden Leerstellen auch durch Andeutungen oder Zweifel der anonymen Ich-Erzählinstanz generiert. Ihre Skepsis, die sie entweder sehr offen und direkt formuliert oder nur unterschwellig zu erkennen gibt, richtet sich dabei auf ganz unterschiedliche Aspekte des Hexereisujets. Im 7. Dubium zieht sie z.B. die Effizienz der bisherigen Maßnahmen zur Ausrottung des Hexenunwesens stark in Zweifel und deutet gleichzeitig an, durch einen Freund ein neues, wirkungsvolleres Verfahren kennen gelernt zu haben. Angeblich verunsichert durch die äußeren Umstände, scheut sie sich jedoch davor, dieses öffentlich zu machen. Indem sie einerseits massiv für die noch unbekannte Methode wirbt, andererseits aber nichts Näheres darüber verrät, sondern sich stattdessen selbst dazu ermahnt, genauere Ausführungen zu unterlassen, wird die Erwartungshaltung des Lesers enorm gesteigert. Doch das vor ihm aufgebaute Rätsel wird im 7. Dubium nicht mehr gelöst. Stattdessen lockt ihn die anonyme Ich-Erzählinstanz mit der hoffnungsvollen Aussicht, die hier vorenthaltenen Informationen eventuell an anderer Stelle nachzureichen. Die Spannung wird so über das Kapitel hinaus weiter aufrechterhalten, was wiederum die Bereitschaft zur Fortsetzung der Lektüre erhöht:

So weiß ich einen Freund, einen Geistlichen, der sie ein solches von ihm erdachtes Verfahren lehren könnte und sein Leben dafür einsetzen wollte, daß es nicht versagte. Ich habe es durchgesehen und geprüft und habe nach bestem Gewissen keinen Fehler entdecken können. Vielmehr würde es ganz gewiß zu dem ersehnten Ziele führen können, und ich habe mich nicht wenig gewundert, daß noch nicht Mehrere darauf verfallen sind. Doch jetzt genug davon: es ist besser, zu verschweigen und geheim zu halten, was nur für willige Ohren bestimmt ist. [...] Vielleicht werde ich jedoch bis dahin noch in dieser Schrift einiges sagen, was die Klugen verstehen. Die Sache ist leicht und einfach, unbedeutend und doch groß, allen bekannt und doch allen unbekannt.¹⁶¹²

Auch das 29. Dubium endet mit einer vielversprechenden Andeutung der anonymen Ich-Erzählinstanz, die sich auf die nachweisbare Unschuld der meisten (aller?) Hexen bezieht. Da ihre Worte hierbei allerdings letztlich nur eine weitere Leerstelle schaffen, übernimmt das lautlich wahrnehmbare Wortmaterial erneut die Funktion, einen brisanten Inhalt zu verdecken:

¹⁶¹¹ Ebd., 11. Frage, S. 32 (CC, Dubium XI., S. 40).

¹⁶¹² Ebd., 7. Frage, S. 10 (CC, Dubium VII., S. 25). Vgl. auch Dubium XLIII., S. 149, wo Behauptungen ebenfalls nur angedacht und zur Steuerung des Lesers eingesetzt werden, sowie Dubium XIII., S. 45 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 13. Frage, S. 42: „Damit aber diejenigen, die um jeden Preis die Hexen verfolgen wollen, dieses Buch nicht gleich in die Ecke werfen [...]. Sie mögen sich also nicht abschrecken lassen, sie werden noch manches finden, was ihnen nicht mißfallen soll“).

Ich habe noch ein Argument in der Hand; noch ist es geheim, aber zu seiner Zeit und an seinem Orte wird es einmal geoffenbart werden. Es gibt mir die felsenfeste Überzeugung, daß unter fünfzig beliebigen, zum Scheiterhaufen verurteilten Hexen kaum fünf oder gar kaum zwei wirklich Schuldige sich finden. Sollte aber eine Obrigkeit Mut haben und sich davon überzeugen wollen, so will ich mir zu gelegener Zeit Mühe geben, ihr dazu zu verhelfen. Ich habe es ja auch schon oben (11. Frage, VIII. Grund) versprochen, – aber es wird doch keiner hören wollen.¹⁶¹³

Im Hinblick auf die verbreitete Überzeugung, dass die von ihrem Blut ausgehende böse Wirkung durch die Einäschung der Hexe verhindert werden konnte und ihre Verbrennung daher als effektive Hinrichtungsmethode betrachtet wurde, muss die folgende Andeutung bei zeitgenössischen Lesern für erhebliche Verwunderung haben: „46. [...] Ich habe es schon oben gesagt und wiederhole es hier ganz kurz: Mit Feuerbränden kann man diese Hexenplage, was es mit ihr auch auf sich haben mag, nicht vertilgen [...].“¹⁶¹⁴ Durch diese Behauptung, mit der sich die anonyme Ich-Erzählinstanz der zeitgenössischen Auffassung entgegenstellt, büßt nicht nur jenes scheinbar altbewährte Mittel seine Stoßkraft ein, sondern auch der bisher konsensfähige Gegenstand, die „Hexenplage“, verliert an Kontur. Zwar hatten selbst Zeitgenossen von der Hexerei bisweilen sehr unterschiedliche Vorstellungen, ein Konsens bestand aber dennoch bezüglich ihrer Definition, die im frühneuzeitlichen Europa einheitlich das ‚*maleficium*‘ sowie das Paktieren der Hexe mit dem Teufel umfasste.¹⁶¹⁵ Außerdem „[erschieden] im späten 15. Jahrhunderts [...] Häresie und Abtrünnigkeit der Hexe weit vorsätzlicher, organisierter und bedrohlicher für die Gesellschaft; sie wurden als neue und besonders virulente Form der Häresie empfunden.“¹⁶¹⁶ Vor dem Hintergrund einer solch ernst zu nehmenden Bedrohung, muss es den frühneuzeitlichen Leser der *Cautio Criminalis* umso mehr erstaunt haben, dass ihr Autor anscheinend nicht nur weitaus weniger klare Vorstellungen von den unterschiedlichen Realisierungsformen der Hexerei hatte, sondern offensichtlich auch viel weniger drastische Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung favorisierte.

Eher einem Ausklingen oder Verhallen als einem Verschweigen ähneln dagegen solche Sprechakte, die mit der Abbrüviatur ‚usw.‘ („&c“) beendet werden: „Quae utinam considerant viri Religiosi & Ecclesiastici, qui cum Reis agunt, &c.“¹⁶¹⁷ Auf diese Abkürzung greift Spee häufig zurück, wenn er entweder an bereits vorgebrachte (sowohl eigene als auch

¹⁶¹³ Ebd., 29. Frage, S. 135f. (CC, Dubium XXIX., S. 102).

¹⁶¹⁴ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 289 (CC, Dubium LI., S. 194). Ein ähnliches Beispiel für die Art und Weise, wie Spee die gängige Praxis in Frage stellt, bietet folgende Textstelle: „Meistens jedoch, damit es nicht so aussieht, als ob Gajas Verteidigung nicht wenigstens irgendwie zugelassen worden wäre, wird sie vorerst zum Schein vor Gericht geführt; es werden ihr zunächst die Indizien vorgelesen, und sie wird darüber verhört, sofern man das allerdings ein Verhör nennen kann.“ Ebd., S. 282 (CC, Dubium LI., S. 190).

¹⁶¹⁵ Vgl. Brian P. Levack: *Hexenjagd*, S. 14-24.

¹⁶¹⁶ Ebd., S. 20.

¹⁶¹⁷ CC, Dubium XXVII., S. 96.

gegnerische) Argumente und Darstellungen erinnern oder anknüpfen möchte, ohne diese nochmals vollständig zu wiederholen, oder wenn er bekannte Klischees aufrufen, diesen aber nicht durch unnötig ausführliche Ausführungen Raum und damit Beachtung schenken möchte.¹⁶¹⁸

Das 40. Dubium liefert ein Beispiel für das geschickte Zusammenspiel aus Informationsvergabe einerseits und der Vorenthaltung von Informationen andererseits, das ebenfalls der Steuerung des Lesers dient und ihm dabei hilft, die Lücken auf der Erzähldiskursebene im Sinne des Autors zu füllen. Spee erreicht dies damit, dass er die Eingangsfrage, „Ob dem auf dem Richtplatz erklärten Widerruf des Schuldbekenntnisses irgendeine Bedeutung beizumessen ist?“¹⁶¹⁹, auf der Grundlage gemeinsamer Präsuppositionen klärt, wozu er dem Leser nochmals die Situation der Verurteilten und deren Gemütszustand ins Bewusstsein ruft. Hierfür werden nicht nur bereits bekannte Ergebnisse wie die Unzuverlässigkeit der Indizien oder die große Gefahr der Folter auf der Erzähldiskursebene wiederholt, sondern auch auf die Voreingenommenheit der Prozessbeteiligten und das Ausgeliefertsein der Angeklagten an die Richter hingewiesen („Aber freilich, wenn das, was sie mit dem Tode besiegeln, den Richtern recht ist, dann hat es große Bedeutung. Aber es hat keinerlei Bedeutung, wenn etwas den Richtern nicht recht ist.“¹⁶²⁰). Obwohl die anonyme Ich-Erzählinstanz zu Beginn des Kapitels dem geleisteten Widerruf noch große Bedeutung beimisst, kommt sie aufgrund der bemerkten Beliebigkeit, der wiederholten Folterqualen und geschickten Manipulationen später zu einem entgegengesetzten Ergebnis: „Danach müsste man ja wahrhaftig ganz von Sinnen sein, um es zu wagen, vor der Gerichtsbank etwas anderes auszusagen als was die Richter gerne hören wollen.“¹⁶²¹ Der nun mit einem ausreichenden Vorwissen ausgestattete Leser kann dem Ergebnis am Ende der Beweisführung damit nicht nur zustimmen, sondern auch eigene Vermutungen über den außertextuellen Ist-Zustand anstellen, dessen Ausmaße möglicherweise deshalb schrecklicher als die im Text vermittelten sind, weil diese dort angeblich nur auf oberflächlichen Nachforschungen basierten:

Sollte andererseits aber den Obrigkeiten Deutschlands etwas daran gelegen sein, die Bubenstücke und Vergehen vieler ihrer Beamten zu erfahren und zu bestrafen, so schlage ich folgenden Weg vor. Sie mögen einmal deutlich erkennen lassen, daß sie es nicht ungnädig aufnehmen würden, wenn ganz unparteiisch eine Liste derartiger Verstöße zusammengestellt würde. Es werden sich alsdann Leute

¹⁶¹⁸ Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 30. Frage, S. 138 u. 44. Frage, S. 231 (CC, Dubium XXX., S. 104 u. Dubium XLIV., S. 153).

¹⁶¹⁹ Ebd., 40. Frage, S. 196 (CC, Dubium XL., S. 138).

¹⁶²⁰ Ebd., S. 197 (CC, Dubium XL., S. 139).

¹⁶²¹ Ebd., S. 204 (CC, Dubium XL., S. 143).

finden, die [...] zeigen werden, wie schändlich alles unter dem Vorwand der Gerechtigkeit verwüstet wird. Ich selbst habe nicht eingehender nachforschen mögen.¹⁶²²

Die hierbei indirekt angedeuteten Wissenslücken hätten sich zwar durch weitere Recherchen sicherlich schließen lassen, sollen aber aus persönlichen Schutzgründen nicht gefüllt werden.¹⁶²³ Stattdessen wird den Obrigkeiten Deutschlands in Form eines Konditionalgefüges höflich nahegelegt, die Vergehen ihrer Beamten genauer zu untersuchen. Auch an anderen Stellen nimmt sich die anonyme Ich-Erzählinstanz dadurch zurück, dass sie den letzten Ableitungsschritt unterlässt oder die endgültige Antwort schuldig bleibt und stattdessen diese Aufgaben galant dem Leser überantwortet:

Ich antworte also, ob die Tortur ein geeignetes Mittel zur Wahrheitsfindung ist, das möchte ich nicht so ausdrücklich entscheiden. Ich will es vielmehr dem Leser überlassen, sich selbst auf Grund des schon Gesagten und noch zu Sagenden eine Meinung zu bilden.¹⁶²⁴

Wenn sich die anonyme Ich-Erzählinstanz in solchen Sequenzen in den Hintergrund zurückziehen scheint, weckt Spee dadurch nicht nur das Interesse des Lesers oder regt diesen zur eigenen Denkarbeit an, sondern vermittelt ihm auch den Eindruck, vom Autor als kompetentes und mündiges Gegenüber wahrgenommen zu werden. Indem sich seine Vermittlungsinstanz gelegentlich kleinmütig gibt und – bildlich gesprochen – den Mund hält, vermeidet es Spee zudem, mit seinem Traktat allzu aufdringlich, rechthaberisch und anmaßend zu wirken.

Dass unterdrückte Äußerungen jedoch auch zu gegenteiligen Effekten führen und der Verspottung dienen, kann ebenfalls am Text veranschaulicht werden. Sowohl im Zusammenhang mit von als absurd beschriebenen Verhörsituationen als auch mit gegnerischen Beweisführungen fehlen der anonymen Ich-Erzählinstanz dabei scheinbar immer wieder die Worte. Sichtbar wird dies zumeist in rhetorischen Fragen („Was soll ich dazu sagen?“¹⁶²⁵) und in expressiven oder ironisch gemeinten Ausrufen („Köstlich!“¹⁶²⁶).

Als imposantestes Beispiel für ein Verstummen auf der Erzähldiskursebene, das jedoch jeglichen Spotts entbehrt, dürfte der Schluss des Haupttextes gelten: Dort scheinen große Emotionen alle bisherigen sprachbasierten Beweisführungen der anonymen Ich-Erzählinstanz zu überlagern und ihr Schmerz, der nicht nur aus ihrer Ratlosigkeit, sondern letztlich auch aus

¹⁶²² Ebd., S. 206 (CC, Dubium XL., S. 144).

¹⁶²³ Auch hier dienen die Informationslücken dazu, den Leser neugierig zu machen.

¹⁶²⁴ Ebd., 27. Frage, S. 123 (CC, Dubium XXVII., S. 95).

¹⁶²⁵ Ebd., 23. Frage, S. 109 (CC, Dubium XXIII., S. 86).

¹⁶²⁶ Ebd., 49. Frage, S. 273 (CC, Dubium XLIX., S. 185: „Praeclare!“).

dem Bewusstsein über die Begrenztheit bzw. Wirkungslosigkeit ihres Sprachhandelns resultiert, scheint die Fortführung ihres Sprechakts zu verhindern:

Ich hatte noch mehr sagen wollen, aber der Schmerz übermannt mich, sodaß ich diese zusammenfassende Übersicht nicht sorgfältig und vollständig zu Ende führen noch, was sonst recht nutzbringend sein würde, eine deutsche Übersetzung ins Auge fassen kann. Vielleicht werden einmal Männer kommen, die dem Vaterland und der Unschuld zuliebe das Werk ganz vollenden. [...].¹⁶²⁷

Trotz der dargestellten überwältigenden Gefühlsregung, die ein anschauliches Beispiel barocker Theatralik darstellt, ist die anonyme Ich-Erzählinstanz immer noch dazu in der Lage, ihre Vorstellungen über wünschenswerte, den Buchmarkt und die Zukunft ihrer Schrift betreffende Entwicklungen klar zu verkünden, nämlich einerseits die Vollendung des Traktats und andererseits seine deutsche Übersetzung anzustrengen. Indem Spee hier auf die Anfertigung einer deutschen Übersetzung spekuliert, wird deutlich, dass er ein über die gelehrte Öffentlichkeit hinausreichendes bzw. lateinunkundiges Publikum erreichen wollte. Diese angeblich aus eigenem Unvermögen resultierende und als Wunsch getarnte Aufforderung kündigt dabei zugleich den Abbruch des eigenen Sprechakts an, der im bevorstehenden Abbruch des (Haupt-)Textes besteht.

Mehrdeutig bleibt allerdings die Bemerkung zur Unvollständigkeit des Werks, das der Leser wörtlich oder im übertragenen Sinn verstehen kann: Es ist kein Fragment im Sinne eines nicht vollständig überlieferten oder unvollendeten Textes, da trotz des plötzlichen Abbruchs der Überblicksdarstellung im 51. Dubium der Traktat als ein in sich geschlossener Text wahrgenommen werden kann. Seine Geschlossenheit wird gerade durch das Vorhandensein paratextueller Elemente – Anhang und feierliche Erklärung am Ende – zusätzlich markiert. Die Unvollständigkeit des Werks bezieht sich deshalb eher auf die in ihm generierten Leerstellen, die erst noch mit Inhalten gefüllt werden müssen. Sowohl Ritters Übersetzung, der das lateinische „*summa*“ mit „Werk“ wiedergibt, als auch der lateinische Text, dem zufolge das lateinische Nomen nicht im Sinne von ‚Werk‘, sondern von ‚Hauptgedanken‘ gemeint ist, lassen ein mehrdeutiges Verständnis der oben zitierten Textstelle zu: Der Traktat könnte einerseits dadurch vollendet werden, dass der Überblick über die Hauptgedanken komplettiert wird, andererseits ließe sich das Werk im Sinne einer ‚Tat‘ oder ‚Aufgabe‘ auch dadurch abschließen, dass der Leser alle, auch die von den Leerstellen verhüllten Hauptgedanken entschlüsselt und auf dieser Basis schließlich zur Behebung der Missstände in der außertextuellen Wirklichkeit beitragen kann.

¹⁶²⁷ Ebd., 51. Frage, S. 289 (CC, Dubium LI., S. 194f.).

Die Analyse der hier aufgeführten Textpassagen hat gezeigt, dass sich die Begriffe des ‚Verstummens‘ und ‚Verschweigens‘ der anonymen Ich-Erzählinstanz als Überbegriff für unterschiedliche Arten des Rückzugs verwenden lassen, der entweder abrupt oder in mehreren Schritten, freiwillig oder von außen erzwungen, erfolgt. Dieser Rückzug ist jedoch kein endgültiger, da er stets durch neu einsetzende Äußerungsakte hinausgezögert, unterbrochen oder aufgehoben wird. Letztere bleiben weder allein der anonymen Ich-Erzählinstanz vorbehalten noch enden sie mit der letzten Seite des Haupttextes. Stattdessen erfahren sie eine Fortsetzung durch den Sprechakt des anonymen Autors im Anhang und idealerweise durch den des realen Lesers in der außertextuellen Wirklichkeit. Denn der durch die Vielzahl von Leerstellen und geheimnisvollen Andeutungen generierte Deutungsspielraum, in dem sich der Leser bewegen muss, fordert ihn dazu auf, nun selbst zum Sprecher diverser Fragen zu werden, wobei sich seine auf der Erzähldiskursebene vorgezeichnete Position in den außertextuellen Bereich verschieben muss, sobald der Text keine passenden Antworten mehr oder nur verschlüsselte Hinweise bietet.

Erst die „Protestatio“¹⁶²⁸ auf der letzten Buchseite scheint einen Schlusspunkt zu markieren, was sich beim genauen Hinsehen jedoch ebenfalls als Trugschluss erweist, denn beim letzten Sprachzeichen des Traktats handelt es sich um die Abbreviatur „&c.“ („usw.“), durch die der Sprechakt auch dort ins Endlose weiterzulaufen scheint:

PROTESTATIO.

Si quid scripsi, quod Ecclesiae sanctae Romane displicet, id vanum esto; damno, & detestor; uti & quod quemquam iniuste laedat, &c.¹⁶²⁹

Es bleibt noch zu ergänzen, dass Spee nicht nur selbst Leerstellen über Akte des Sprechens, Verstummens und (Ver-)Schweigens schafft, sondern auch umgekehrt darum bemüht ist, vorhandene Informationslücken bezüglich des Hexereisujets zu schließen:

Ich bringe diese Frage [Ob die Fürsten ihr Gewissen genügend entlasten, wenn sie sich selbst nur wenig bemühen und die ganze Arbeit auf ihre Beamten abschieben?] zur Sprache, weil ich höre, daß man kürzlich einem gewissen Fürsten, der die Hexenprozesse eifrig betrieb, von der dabei nötigen großen Vorsicht sprach, und er leichtsinnig geantwortet hat: er mache sich keine Sorgen darum, da sollten seine Beamten zusehen, die er dazu angestellt habe.¹⁶³⁰

Ich sollte mich dieser Frage [Ob man in Fällen von Hexerei den Gefangenen die Verteidigung gestatten und ihnen einen Rechtsbeistand bewilligen soll?] schämen, aber die Ungerechtigkeit unserer Tage nimmt mir das Gefühl der Scham. [...] Darum soll der Leser nun von mir hören, wie sie verfahren, denn folgendermaßen wird es gemacht.¹⁶³¹

¹⁶²⁸ CC, Dubium LI., S. 198. In der frühneuhochdeutschen Übersetzung fehlt die „Protestatio“ allerdings.

¹⁶²⁹ Ebd.

¹⁶³⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 9. Frage, S. 16 (CC, Dubium IX., S. 29).

¹⁶³¹ Ebd., 17. Frage, S. 59 u. 63 (Dubium XVII., S. 56 u. 58).

Sein Versuch, für Klärung zu sorgen, konnte Spee aufgrund äußerer Rahmenbedingungen allerdings nicht immer gelingen, worauf der folgende Kommentar seiner anonymen Ich-Erzählinstanz hindeutet. Dieser soll gleichzeitig der Überleitung zum anschließenden Unterkapitel dienen, da er bereits den nächsten Untersuchungsaspekt – die Materialität von Sprache im Zusammenhang mit dem Hexereidiskurs – enthält: „Und schließlich wäre auch noch zu prüfen, ob nicht die Fürsten oder die Inquisitoren oder alle beide zur Genugtuung verpflichtet sind um der Prozesse willen, deren Rechtswidrigkeit ich aus diesen und etlichen anderen Untersuchungen beweisen könnte, wenn mir die Akten zugänglich gemacht würden.“¹⁶³²

3.3 Materialisierungsformen von Sprache

Materialität bezieht sich im Folgenden auf die Stofflichkeit von Sprache, wobei weniger das einzelne sprachliche Zeichen von Interesse ist, als vielmehr jene Objekte, welche sprachliche Zeichen im Hexereidiskurs nicht nur konservieren, sondern auch weitergeben, und welche in Spees Traktat eine Rolle spielen. Materialität berührt damit das für die Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte zentrale Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, mit dem sich beispielsweise Horst Wenzel und Harald Haferland genauer befassen: Während für Wenzel die Verschriftlichung die „Externalisierung und dauerhafte Festlegung der Stimme in materiellen Zeichen“¹⁶³³ bedeutet, erkennt Haferland unter kulturwissenschaftlichem Blickwinkel „die allgemeine Evolutionsleistung von Schrift und Schriftlichkeit [...] in der Externalisierung des Gedächtnisses“¹⁶³⁴. In Bezug auf Spees *Cautio Criminalis* kommen beide Auffassungen von Schriftlichkeit zum Tragen: Zum einen lässt sich der Traktat als materialisierte Form der Gedanken seines Autors verstehen, die durch die Stimme der anonymen Ich-Erzählinstanz präsentiert und in materiellen Zeichen, also mithilfe von Schrift, dauerhaft festgelegt werden. Zum anderen macht er nicht nur persönliche, sondern auch kollektiv-kulturelle Erfahrungen und Erinnerungen sichtbar und bewahrt sie für den jeweiligen Leser auf. In diesem Zusammenhang ist auf die Bedeutung des kollektiven Gedächtnisses¹⁶³⁵ vorauszuweisen, das einen wichtigen inhaltlichen Gegenstand des Traktats darstellt und in dieser Hinsicht auf die volkssprachliche Memorialkultur verweist, in welcher die Gerüchte und Geschichten über Hexerei mündlich erfolgten und schriftlos erinnert

¹⁶³² Ebd., 34. Frage, S. 170 (CC, Dubium XXXIV., S. 123).

¹⁶³³ Wenzel, Horst: Hören und Sehen, Schrift und Bild: Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München: Beck 1995, S. 10.

¹⁶³⁴ Haferland, Harald: „Material“, in: Metzler Lexikon Literatur, S. 480f.

¹⁶³⁵ Vgl. dazu Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit.

wurden.¹⁶³⁶ Auf diese Weise berührt das Gedächtnis als Fähigkeit des Gehirns, Informationen zu speichern und später wieder abzurufen, die Materialität von Sprache im Hexereidiskurs. Es beansprucht einerseits Wahrhaftigkeit und bildet so ein Korrektiv zu den schriftlich fixierten Lügen der Protokolle und Akten, lässt andererseits aber als schriftloser Wissensspeicher der Menge selbst kaum Korrekturen zu, was sich z.B. an dem über Generationen hinweg dauernden Fortbestehen falscher Gerüchte zeigt. Anhand ausgewählter Textstellen sollen nun Beispiele für die Materialität von Sprache im Hexereidiskurs gegenübergestellt und die durch sie beeinflussbare Verbindung von Lüge und Wahrheit sichtbar gemacht werden.

3.3.1 Verschiedene Möglichkeiten der Verstofflichung

Wissenschaftliche Abhandlungen, Protokolle, Akten, Rundschreiben und Predigten sind in der *Cautio Criminalis* genannte Textformen, mit denen theoretische Gedanken zum Hexereisujet, Vorgänge und Ergebnisse von Gerichtsverhandlungen sowie Stimmen der Angeklagten, Zeugen, Gelehrten und Geistlichen sprachlich materialisiert werden.¹⁶³⁷ Personifikation und Verdinglichung stellen andere Möglichkeiten der Verstofflichung dar, was anhand des folgenden Beispiels demonstriert werden soll. In diesem nehmen mündlich weitergetragene Sprachzeichen organische Gestalt an und erhalten toxische Wirkkraft:

Überall wird das Gift des leichtfertigen Aburteilens ausgestreut [...], während die Obrigkeit schläft. Die Zischeleien schleichen durch Häuser und Städte, eine gesellt sich zur anderen, bis sie allmählich stark genug geworden sind, als ein offenes Gerücht aufzutreten [...].¹⁶³⁸

Die Materialität des Gerüchts variiert im Traktat insofern, als es im darauffolgenden 35. Dubium als eine primär über den Geruchssinn wahrnehmbare Sprachhandlung dargestellt wird, die von „giftigen Mäuler[n], die nur Gestank, Qualm und Lügen als Gerücht aushauchen“¹⁶³⁹, produziert wird.¹⁶⁴⁰

Während die Materialität des Gerüchts jedoch an den Augenblick, also an Raum und Zeit gebunden ist, garantieren Dämonologien, Verhörprotokolle und Prozessakten die dauerhafte Fixierung sprachlicher Zeichen über die aktuelle Sprechsituation und über die Produktions-

¹⁶³⁶ Vgl. Wolfgang Neuber: „Memoria“, in: Metzler Lexikon Literatur, S. 489ff., hier S. 490.

¹⁶³⁷ Vgl. dazu Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 18., 24. u. 30. Frage, S. 69, 113 u. 149 (CC, Dubium XVIII., XXIV. u. XXX., S. 62, S. 89. u. 110).

¹⁶³⁸ Ebd., 34. Frage, S. 164 (CC, Dubium XXXIV, S. 120).

¹⁶³⁹ Ebd., 35. Frage, S. 172 (CC, Dubium XXXV., S. 124).

¹⁶⁴⁰ Diese Textbeispiele stellen nicht nur weitere Formen sprachlicher Verstofflichung dar, sondern belegen auch, was Wenzel in Auseinandersetzung mit der neueren Metaphernforschung und der klassischen Rhetorik konstatiert: „Es zeigt sich dabei, daß die ‚Sichtbarkeit‘ und Memorierbarkeit von schriftlich vermittelten Körperbildern auch den rhetorischen Figuren im Spannungsverhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit eine hohe Aktualität verleihen.“ Vgl. Horst Wenzel: Hören und Sehen, Schrift und Bild, S. 12.

und Rezeptionssituation hinaus. Obwohl oder gerade weil der Traktat als wissenschaftliche Abhandlung in Prosaform Anspruch auf Authentizität genießt¹⁶⁴¹ und auch die Verhörprotokolle und Gerichtsakten als rechtsgültige Dokumente mit unverfälschtem Darstellungsbezug zur außertextlichen Wirklichkeit vorgeben, die Sprachhandlungen zwischen den Prozessbeteiligten genau nachzuzeichnen, lässt die anonyme Ich-Erzählinstanz starke Zweifel an der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit jener Dokumente laut werden.

Und doch – um das im Vorbeigehen zu bemerken – wer kann denn wissen, was die Angeklagten auf die ihnen vorgehaltenen Indizien erwidert und wie sie sie widerlegt haben, da das alles ja nicht zu Protokoll gebracht wird, wie bereits oben, 18. Frage 15. Ergebnis, vermerkt. Und das ist natürlich auch der Grund, warum die Richter es vermeiden, Gutachten von Akademien einzuholen: Damit sie nicht gezwungen sind, ihre Akten genauer zu führen, und damit es nicht heißen kann, viele von den Hexen hätten sich hinreichend gerechtfertigt.¹⁶⁴²

Im Gegensatz zur mangelnden Beweiskraft der Indizien, die in den Akten „mit keinem Wörtchen erwähnt [wird]“¹⁶⁴³, sind die Akten reichhaltig mit Verdachtsgründen und die Protokolle mit Namen weiterer Verdächtiger angefüllt.¹⁶⁴⁴ Die Materialisierung von Sprache dient den Verfolgungsbefürwortern somit dazu, mithilfe der schriftlichen Fixierung von Indizien und Namen die Beschuldigten zu irreversiblen Tätern zu machen, deren angebliche Schuld durch die Protokolle immer wieder vorgehalten und bezeugt werden kann.¹⁶⁴⁵ Die anonyme Ich-Erzählinstanz rät der Obrigkeit daher gegen Ende des Traktats eindringlich dazu, eigene Erkundigungen einzuholen, um die darin enthaltenen Fehlerhaftigkeiten und Vernunftwidrigkeiten entdecken zu können.¹⁶⁴⁶

3.3.2 Das Gedächtnis als Archiv und Korrektiv

Mit Beispielgeschichten angereicherte Argumente wie das zuvor genannte machen dem Leser deutlich, welche Gefahren die materialisierte Form von Sprache, durch die fortwährend der Eindruck von Unverfälschtheit und geringer Mittelbarkeit erweckt wird, in sich birgt. Des Weiteren sensibilisieren sie ihn dafür, warum ihr gerade deswegen nicht zu trauen ist. Der Materialisierung in Gestalt schriftlicher Texte stellt Spee deshalb eine körperlich-lebendige in Form von Zeugen oder eine mentale in Form des persönlichen Gedächtnisses¹⁶⁴⁷ entgegen, zu

¹⁶⁴¹ Vgl. Lotte Riedlsperger: „Traktat“, in: Sachwörterbuch der Mediävistik. Hrsg. von Peter Dinzelbacher. Stuttgart: Kröner 1992, S. 831.

¹⁶⁴² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 33. Frage, S. 162f. (CC, Dubium XXXIII., S. 118). Auf den Interpretationsspielraum der Dämonologien sowie auf das Problem ihrer Auslegung nimmt die 38. Frage, S. 189 (CC, Dubium XXXVIII., S. 134) Bezug.

¹⁶⁴³ Ebd., 18. Frage, S. 70 (CC, Dubium XVIII., S. 62).

¹⁶⁴⁴ Vgl. ebd. u. 8. Frage, S. 11 (CC, Dubium VIII., S. 26).

¹⁶⁴⁵ Vgl. ebd., 18. Frage, S. 69 (CC, Dubium XVIII., S. 62).

¹⁶⁴⁶ Vgl. CC, Dubium XLVI., S. 165.

¹⁶⁴⁷ Zu Formen und Funktionen des Gedächtnisses sowie zur medialen Gedächtniserzeugung und zur Funktion der Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses vgl. Astrid Erll: *Kollektives Gedächtnis und*

dem auch das der anonymen Ich-Erzählinstanz gezählt werden soll. Dieses wirkt als Korrektiv zu den Materialisierungsformen jener Richter, die unter dem Volk und der Obrigkeit viele Lügen verbreiten und lückenhafte Protokolle führen: „Ich werde jedoch vereidigte Zeugen bringen, die dies gebräuchliche Verfahren mit eigenen Augen gesehen und in ihrem Gedächtnis verzeichnet haben (denn in ihren Protokollen haben es die Richter nicht verzeichnet).“¹⁶⁴⁸ Zeugenschaft umfasst in diesem Zusammenhang gerade nicht die Zeugenaussagen gegen die Beschuldigten, sondern bezieht sich auf die Kritik an der Verhör- und Verfahrenspraxis, über welche die Obrigkeit nur mittelbar und perspektivisch verzerrt informiert wird. Zwar erreicht auch diese von der anonymen Ich-Erzählinstanz offerierte Form der Zeugenschaft keine Unmittelbarkeit, weil die Obrigkeit damit weiterhin von Dritten abhängig bleibt. Im Gegensatz zu den Betrugereien der Richter versprechen diese Zeugnisse jedoch ebenso wie die Argumente der anonymen Ich-Erzählinstanz einer Überprüfung in der Praxis standzuhalten. Des Weiteren wird im Rahmen des Haupttextes versucht, durch die teilweise genauen Darstellungen der Haftbedingungen und der Verhörsituation den größtmöglichen Eindruck von Unmittelbarkeit zu erzeugen.¹⁶⁴⁹

Eine andere Textstelle macht darauf aufmerksam, dass das Gedächtnis einen ambivalent nutzbaren Erinnerungsspeicher repräsentiert, der nicht nur wie im eben genannten Beispiel als mentales Korrektiv schriftlicher Dokumente fungiert, sondern auch die Falschaussagen und Diffamierungen generationenübergreifend archiviert. Dessen Leistung beschreibt die anonyme Ich-Erzählinstanz folgendermaßen:

Erinnerungskulturen: eine Einführung. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2005; siehe des Weiteren Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Assmann ersetzt darin die Gegenüberstellung von ‚individuellem‘ und ‚kollektivem‘ Gedächtnis durch vier Gedächtnisformationen, „die sich nach den Kriterien von Raum- und Zeitradius, Gruppengröße sowie nach Flüchtigkeit und Stabilität unterscheiden: das Gedächtnis des Individuums, der sozialen Gruppe, des politischen Kollektivs der Nation und der Kultur.“ (Ebd., S. 23). Die Komplexität und das Potential des menschlichen Gedächtnisses veranschaulicht sie über das Zusammenspiel der neuronalen, sozialen und kulturellen Ebene des Gedächtnisses. Bezüglich der hier thematisierten Materialisierung von Sprache ist die Materialität der neuronalen bzw. organischen Ebene des Gedächtnisses klar gegeben. Für die anderen beiden Ebenen soll sie mithilfe des folgenden Zitats verdeutlicht werden: „Das neuronale Netzwerk verknüpft sich ständig mit diesen beiden Dimensionen: dem sozialen Netz und dem kulturellen Feld. Zu letzterem gehören sowohl materiale Repräsentationen in Gestalt von Texten, Bildern und Denkmälern als auch symbolische Praktiken in Gestalt von Festen und Riten. So wie sich das biologische Gedächtnis in Wechselwirkung mit anderen Menschen formt und erweitert, so formt und erweitert es sich auch in Wechselwirkung mit kulturellen Artefakten und Handlungen. Während das, was als soziales Gedächtnis rekonstruiert wird, keine feste und stabile Form hat, sondern sich in der Zeit als ein dynamisches Austragungs- und Aushandlungsgeschehen entfaltet, besitzen die Medien des kulturellen Gedächtnisses eine Festigkeit und Dauer, die institutionell gesichert ist. [...] Auf der dritten Ebene des kulturellen Gedächtnisses stehen die symbolischen Medien als Träger im Mittelpunkt, wobei es sich ebenfalls um eine kollektive symbolische Konstruktion handelt, die durch soziale Kommunikation in Bewegung gehalten wird und durch individuelle Gedächtnisse revitalisiert und angeeignet wird.“ Ebd., S. 32f.

¹⁶⁴⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 24. Frage, S. 113 (CC, Dubium XXIV., S. 89).

¹⁶⁴⁹ Vgl. dazu z.B. das Beispiel Gajas im 51. Dubium der *Cautio Criminalis*.

Es bleibt immer etwas hängen, und es ist nicht möglich, eine einmal vernommene Verleumdung aus dem Gedächtnis der Menge auszutilgen, damit nicht bei jeder geringsten Gelegenheit eine leichtfertige Verdächtigung hervorbricht [...]. Das Volk erinnert sich, daß man einstmals durch Verleumdung verschrien war; daß man losgesprochen worden ist, das vergißt es viel leichter oder schreibt das einer besonderen Gunst oder Bestechung des Gerichts zu.¹⁶⁵⁰

Auch wenn das Gedächtnis „ein kommunikatives Netzwerk und damit [...] eine soziale Konstruktion“¹⁶⁵¹ ist, welche „durch zwischenmenschlichen Kontakt und sprachlichen Austausch aufgebaut und zusammengehalten wird“¹⁶⁵², kommt es „nicht ohne individuelle psychische Organismen aus“¹⁶⁵³. Die innerhalb des Nervensystems zirkulierenden Erinnerungszeichen machen es deshalb unmöglich, im Rahmen sozialer Kommunikation Richtigstellungen in Bezug auf das Hexereisujet vollständig vorzunehmen, da es sich beim Gedächtnis nicht um ein Stück Papier handelt, auf dem falsche Informationen einfach durchgestrichen oder gelöscht werden können.¹⁶⁵⁴ Der für das späte 16. und 17. Jahrhundert konstatierte wellenartige Verlauf der Prozesse im Abstand von circa 30 Jahren dürfte deshalb ein Indiz dafür sein, dass die im kollektiven Gedächtnis aufbewahrten Erzählungen jederzeit reaktiviert und für neue Prozesse instrumentalisiert werden konnten.

3.3.3 Brief und Warnungsschrift

Abschließend sollen zwei weitere Formen der Materialisierung von Sprache Erwähnung finden, die in der folgenden Textpassage thematisiert werden. Sie beginnt mit dem Hinweis, dass Geistliche, welche die Inquisitoren vergeblich auf eine nachlässige Prozessführung aufmerksam machten, selbst „von bösen Zungen in die üblichen Hexerei-Verleumdungen hineingezerrt worden“¹⁶⁵⁵ seien. Diese Vorkommnisse lassen die anonyme Ich-Erzählinstanz in ihrem eigenen Vorhaben zögern:

Erst neulich habe ich dreimal zur Feder gegriffen und dreimal es wieder aufgegeben, einem von ihnen einen aufklärenden Brief zu schreiben; denn was geht es mich an? Entsetzlich aber ist, daß auch alle die schweigen, die es angeht [...]. In dieser meiner Warnungsschrift tue ich, kurz gesagt, gewiß nichts anderes, als daß ich zur Vorsicht mahne, daß ich bestimmter Leute Irrtümer tadele und zeige, wie gewisse Beweismittel und Indizien [...] nur wenig Wert haben. Mein Ziel ist es, zahllosen

¹⁶⁵⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 35. Frage, S. 175 (CC, Dubium XXXV., S. 126).

¹⁶⁵¹ Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 32.

¹⁶⁵² Ebd.

¹⁶⁵³ Ebd.

¹⁶⁵⁴ Die hier thematisierten fehlenden Möglichkeiten zu einer vollständigen Rehabilitierung der Angeklagten liefern einen weiteren Grund, weshalb sich die Beschuldigten oftmals nicht zur Wehr setzten. Auch weist die anonyme Ich-Erzählinstanz wenig später darauf hin, dass sich die Beschuldigte gerade durch ihren Einspruch „noch mehr jedermanns Reden und Blicken aus[setzt]“ (Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 35. Frage, S. 175 bzw. CC, Dubium XXXV., S. 126).

¹⁶⁵⁵ Ebd., 9. Frage, S. 24 (CC, Dubium IX., S. 34).

Unschuldigen zu helfen, und ich will dabei nicht heftiger werden, als die Sache erfordert und es sich für einen Geistlichen schickt.¹⁶⁵⁶

Brief und Warnungsschrift erscheinen hier als zwei diametral angeordnete Ausgestaltungsmöglichkeiten eines schriftlichen Textes. Durch ihre saloppe Bemerkung und Entrüstung über die fehlende Anteilnahme der Verantwortlichen grenzt die anonyme Ich-Erzählinstanz nicht nur ihr Aufgabengebiet klar von dem anderer ab, sondern demonstriert dadurch auch ihr großes, über ihren Aufgabenbereich hinausreichendes Verantwortungsbewusstsein. Denn sowohl die Gefahren, welche die Folter, das Desinteresse der Fürsten oder die blutsaugenden¹⁶⁵⁷ Inquisitoren und Geistlichen mit sich bringen, als auch die ausgeprägten Aufklärungsbestrebungen der anonymen Ich-Erzählinstanz selbst verwehren ihr letztlich, eine bequeme Position einzunehmen und in Passivität zu verharren. Die Entscheidung, aktiv zu werden, zieht allerdings neue Schwierigkeiten nach sich, wie z.B. die Wahl eines geeigneten Informationsträgers. Ihre Unentschlossenheit darüber bringt sie nicht nur mit ihrem Zögern zum Ausdruck, sondern auch durch die bewusste Bevorzugung eines speziellen Mediums. Sie entscheidet sich nämlich gegen den von ihr ursprünglich favorisierten, aber offenbar zu persönlichen oder zu wenig breitenwirksam empfundenen Brief und für die weniger verfängliche, ihre Anonymität wahrende und zugleich breitenwirksamere „Warnungsschrift“ („monitorio scripto“¹⁶⁵⁸).¹⁶⁵⁹

Dass Ritters Übersetzung vom „aufklärenden Brief“ trotz des erst noch bevorstehenden Zeitalters der Aufklärung durchaus angebracht ist, verdeutlicht der Blick in die lateinische Vorlage, in der Spee das lateinische Verb *erudire* verwendet („per epistulam erudirem“¹⁶⁶⁰), obwohl an dessen Stelle eine Formulierung mit *docere* ebenfalls denkbar gewesen wäre. Schmidt drückt sich in der frühneuhochdeutschen Übersetzung dagegen nicht nur vorsichtiger aus, sondern verändert mit seiner Formulierung auch den ursprünglichen Sinn des lateinischen

¹⁶⁵⁶ Ebd., S. 24f. (CC, Dubium IX., S. 34). Wie stark persönlich motiviert die hier explizierte Zielsetzung möglicherweise ist, macht Miesens Untersuchung deutlich. Er erkennt im geschilderten Fallbeispiel des 39. Dubium eine eindeutige Parallele zum historischen Prozess der Katharina Henot, die zwar der Folter standhielt und kein Geständnis ablegte, aber dennoch zum Feuertod verurteilt wurde. Die anscheinend darauf anspielende Passage in der *Cautio Criminalis* wertet er als Intention Spees, sich „nachträglich für eine unschuldig Gemarterte und Verbrannte ein[zusetzen]“ (vgl. Karl-Jürgen Miesen: Das Frauenbild Friedrich Spees, in: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 9-29, hier S. 22).

¹⁶⁵⁷ Über die Beichtväter sagt die anonyme Ich-Erzählinstanz eine Seite zuvor: „Sie essen und trinken sich gemeinsam mit den Inquisitoren satt am Blut der Armen, das sie bis zum letzten Tropfen aussaugen.“ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 19. Frage, S. 23 (CC, Dubium IX., S. 33).

¹⁶⁵⁸ CC, Dubium IX., S. 34 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 9. Frage, S. 24).

¹⁶⁵⁹ Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 18. Frage, S. 67 (CC, Dubium XVIII., S. 61): „Deshalb will ich auch dieses schon längst von mir verfaßte Warnungsbuch nicht im Druck veröffentlichen, sondern teile es unter Geheimhaltung meines Namens als Manuskript nur einigen wenigen Freunden mit.“

¹⁶⁶⁰ CC, Dubium IX., S. 34.

Originals, indem er die Textstelle folgendermaßen wiedergibt: „Ich habe ohnlängst hin zum drittenmahl die Fedder zur Hand genommen/ und einen oder den andern durch einen Brieff erinnern wollen/ was hierbey zubedencken stunde [...]“.¹⁶⁶¹ Mit seiner Wortwahl unterstellt Schmidt hier den Fürsten eine klare Kenntnis vom Sachverhalt, der ihnen durch den Brief wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden soll. In der lateinischen Vorlage wird dagegen von anderen Vorbedingungen ausgegangen, nämlich von der weitgehenden Unkenntnis der Obrigkeit, die deswegen von der anonymen Ich-Erzählinstanz erst einmal in Kenntnis gesetzt werden muss. Mit der Hervorhebung ihrer Unwissenheit bietet Spee den Fürsten erneut eine gewisse Entlastung an, weil sie nur auf der Grundlage von zutreffenden Informationen korrekte Entscheidungen treffen und entsprechende Maßnahmen ergreifen können. Der geäußerte Vorwurf der Sorglosigkeit und Verantwortungslosigkeit, mit dem die Obrigkeit im Haupttext konfrontiert wird, bleibt davon jedoch trotzdem unberührt.

Dass die schriftliche Mitteilung schließlich nicht in Brief-, sondern in Traktatform erfolgte, erklärt sich außerdem aus dem der Schrift zugrunde liegenden Anlass sowie aus der mit ihr verfolgten Zielsetzung, über die der Leser ebenfalls im 9. Dubium in Kenntnis gesetzt wird. Es soll zur Vorsicht ermahnt, sollen Fehlurteile aufgedeckt und bestimmte Gruppen, die in die Prozesse involviert sind, gezielt getadelt werden, damit zahllosen Unschuldigen geholfen werden könne. Hieran schließt sich ein weiteres Argument für die Wahl der Textsorte an, das vom Sprecher-Ich jedoch nicht angeführt wird: Gerade ein Traktat gestattete die großräumige Verbreitung gelehrten Gedankenguts und vermochte bestimmte Teile der Öffentlichkeit (primär den Gelehrtenbereich) zu erreichen. Dies wiederum war insofern wichtig, als die komplexe Maschinerie der Hexenprozesse, die von vielen verschiedenen Personengruppen mit je unterschiedlichen Funktionen in Bewegung gehalten wurde, nur dann durchbrochen werden konnte, wenn alle Beteiligten das Gefahrenpotential ihrer eigenen Rolle erkannten und ihr Verhalten veränderten. Zopfs Ansicht kann deshalb nicht geteilt werden, der die Fürsten und deren fürstliche Ratgeber als alleinige Zielgruppe der *Cautio Criminalis* bestimmt:

Besonders ihnen gelten die im 9. und 16. Kapitel angeführten Ratschläge und Vorsichtsmaßregeln, die der Fürst bei der Durchführung der Hexenprozesse zu beachten habe. Erst in zweiter Linie richtet sich die *Cautio* auch an die Beichtväter der Angeklagten [...] Die unmittelbar an den Hexenprozessen beteiligten Inquisitoren, Richter und Justizbeamten zählen hingegen – obwohl in der Überschrift genannt – nicht dazu.¹⁶⁶²

¹⁶⁶¹ CC, Die IX. Frage, S. 235.

¹⁶⁶² Zopfs, Jan: Juristische Überzeugungskunst am Beispiel der *Cautio Criminalis*, S. 169.

Dagegen spricht auch das Titelblatt der *Cautio Criminalis*, das sich an einen sehr heterogenen Adressatenkreis wendet und letztlich alle potentiellen Leser einschließt.¹⁶⁶³ Dass auf ihm allerdings die Obrigkeiten an erster Stelle genannt werden, hängt nicht zuletzt mit der zweiten, weniger langwierigen Möglichkeit zusammen, die Prozesse abubrechen. Denn ein von oben durchgesetztes Verbot, beispielsweise ein von den Obrigkeiten erlassenes Gesetz, erbrachte einen schnelleren Durchbruch im Kampf gegen die Prozesspraxis. Einen Umbruch im Denken der Menschen, wie ihn Spee zu erzielen versuchte, ließ sich damit allerdings nicht automatisch oder nicht in derselben Intensität erzielen.

3.3.4 Die Bedeutung der Zunge

Die sich ebenfalls weiter oben abzeichnende Bedeutung der Zunge soll in einem eigenen Unterpunkt untersucht werden, weil sie sich in das bisherige Verständnis von sprachlicher Materialität weniger bedenkenlos einordnen lässt. Da einerseits die physiologische Voraussetzung der Zunge zusammen mit anderen Artikulationsorganen erst die Produktion lautsprachlicher Zeichen und damit Sprachhandeln¹⁶⁶⁴ ermöglicht und Spee andererseits mehrmals auf zeittypische Zungen-Metaphern zurückgreift, ist die Berücksichtigung der Zunge in diesem thematischen Zusammenhang aber dennoch gerechtfertigt.

In seiner Monographie *Die Bezähmung der Zunge*¹⁶⁶⁵ weist Ralf Georg Bogner auf die theologische Beschäftigung mit der kommunikativen Funktion von Sprache seit dem frühen Mittelalter hin,¹⁶⁶⁶ wobei gerade in frühneuzeitlichen Texten ein Regelwerk für richtiges und falsches Sprechen mithilfe des Zungen-Begriffs entwickelt worden sei.¹⁶⁶⁷ Im Gegensatz zu anderen wissenschaftlichen Untersuchungen konzentriert sich Bogner dabei auf die Zunge als

¹⁶⁶³ CC, Titelblatt, S. 9.

¹⁶⁶⁴ Das hier zugrunde liegende Verständnis von Sprachhandeln umfasst den lautlichen Ausdruck und Austausch von Gedanken und Informationen. Ausgeklammert werden dabei die Gebärdensprachen als voll entfaltete, von Lautsprachen unabhängige Sprachsysteme durch die ebenfalls Sprachhandlungen zu kommunikativen Zwecken erfolgen. Siehe den Eintrag „Gebärdensprache“, in: Lexikon der Sprachwissenschaft. Hrsg. von Hadumod Bußmann, S. 212-216.

¹⁶⁶⁵ Bogner, Ralf Georg: *Die Bezähmung der Zunge: Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer 1997 (= Frühe Neuzeit; 31).

¹⁶⁶⁶ Mit Bezug auf die Untersuchungen von Gehl, Roloff und Manthey konstatiert Bogner: „Nahezu alle der wichtigen theologischen Fachschriftsteller des Mittelalters von den Kirchenvätern (etwa Gregorius oder Johannes Chrysostomus) bis hin zu spätmittelalterlichen Autoren beschäftigten sich in Traktaten und Bibelkommentaren mit dem menschlichen Sprechverhalten, wie mehrere umfang- und materialreiche Forschungsarbeiten gezeigt haben.“ (Vgl. dazu Ralf Bogner: *Die Bezähmung der Zunge*, S. 55). Des Weiteren verweist Bogner auf eine zunehmende Reflexion auf das ethisch verantwortete, menschliche Sprechen im Rahmen der frühneuzeitlichen Predigt (vgl. ebd., S. 68).

¹⁶⁶⁷ Texte, mit deren Hilfe Normen des ethisch korrekten Sprechens vermittelt werden sollen, und in deren Zentrum die „Zunge“ als Metapher für positiv und negativ bewertete Sprachhandlungen steht, bezeichnet Bogner als „lingua“-Texte. Sie sind Bestandteil der christlichen Theorie. Vgl. Ralf Bogner: *Die Bezähmung der Zunge*, S. 16 sowie S. 50.

sprachlichem Realisat des Wortes. Sie repräsentiere in den von ihm untersuchten Primärtexten nicht den frühneuzeitlichen Begriff für ‚Sprache‘,¹⁶⁶⁸ sondern werde darin hauptsächlich als Artikulationsorgan von positiv und negativ bewerteten Sprachhandlungen betrachtet.¹⁶⁶⁹ Letztere seien Ausdruck zahlreicher verderblicher Zungenlaster, die verschiedene Schriftsteller, darunter auch einige Jesuiten¹⁶⁷⁰, in unterschiedlichen Textsorten (religiöse Gebrauchsliteratur, Meistersang) behandeln und zu reglementieren versuchten. Die damit verbundene Aufgabe, die sprachlichen Äußerungen von Menschen aus allen Gesellschaftsschichten auf deren ethische Qualität zu prüfen und deren Zungen im Zaum zu halten, ist somit vor dem Hintergrund einer christlichen Ethik zu sehen.¹⁶⁷¹ Bogners Analyse demonstriert, dass sich die Prüfung allerdings nicht nur auf phonologisch wahrnehmbare Sprechakte konzentrierte, denn „[d]ie sittliche Sprachverderbnis durch die Zungenlaster beschränkt sich nicht auf die gesprochene Rede. Auch die Feder kann zu Lügen und Verleumdungen, Selbstlob, Prahlerei oder Gespött mißbraucht werden“¹⁶⁷², was für die Traktatlektüre bedeutet, dass der Leser beim Umgang mit den Dämonologien ebenfalls mit solchen Eitelkeiten oder strategischen Maßnahmen rechnen muss und deren funktionale Dimension berücksichtigen sollte.

Die zeitgenössische ambivalente Bewertung der Zunge erläutert Bogner an Texten von Gryphius, der die Zunge als „das beste und böseste aller Glieder“ darstellt,¹⁶⁷³ und Sachs, der mit seinem Meisterlied *Die zuengen* die Aufspaltung und diskrepante Wirkungsweise der Zunge herausstellt: „Aus der ersteren [,ein guete zuengen‘] entfalteteten sich Freundschaft, Gerechtigkeit, Wahrheit, Vernunft und Scherz, aus letzterer [,falsche zuengen‘] erwachse Hader, Zank, List, Untreue und Lüge.“¹⁶⁷⁴ Auch in der *Cautio Criminalis* wird auf diese negative Qualität der Zunge hingewiesen, wegen der nicht nur viele Unschuldige „in die üblichen Hexerei-Verleumdungen hineingezerzt worden sind“¹⁶⁷⁵, sondern wegen der sich auch die anonyme Ich-Erzählinstanz selbst bedroht fühlt:

Wenn es darum einen deutschen Fürsten gibt, der das [gemeint ist hier die Verstrickung von Unschuldigen in die Prozesse, M.Z.] nicht glauben will, ehe er es nicht mit Händen zu greifen vermag,

¹⁶⁶⁸ ‚Zunge‘ wird laut Bogner höchstens als Synonym für ‚Einzelsprache‘ verwendet.

¹⁶⁶⁹ Vgl. ebd., S. 10f.

¹⁶⁷⁰ Vertreter, und damit Ordensbrüder Spees, sind z.B. Jean Pelcey und Jeremias Drexel. Letzterer veröffentlichte seinen erfolgreichen Traktat „Orbis Phaeton“ („ZungenSchleiffer“) zur selben Zeit wie Spee (zu Pelceys und Drexels Traktate siehe Ralf Bogner: *Die Bezähmung der Zunge*, S. 12f.).

¹⁶⁷¹ Vgl. ebd., S. 17.

¹⁶⁷² Ebd., S. 20.

¹⁶⁷³ Ebd., S. 33.

¹⁶⁷⁴ Ebd., S. 35. Vgl. dazu auch die bereits in der Bibel vorzufindenden Bewertungsunterschiede der Zunge in Sprüche 5,3f. u. 31,26.

¹⁶⁷⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 9. Frage, S. 24 (CC, Dubium IX., S. 34).

und der den Mut hat, mir Schutz vor den bösen Zungen zuzusichern, so will ich ihm das Ganze durch eine noch geheim gehaltene vortreffliche Erfindung völlig klarmachen.¹⁶⁷⁶

Die an die gespaltene Zunge einer Schlange erinnernden „Zischeleien“¹⁶⁷⁷, die im 34. Dubium durch Häuser und Ortschaften schleichen und sich schließlich zu einem solch offenen und todesbringenden Gerücht auftürmen, das sich nicht mehr bezwingen lässt, illustrieren eindrücklich die negative Wirkmächtigkeit der Zunge, die Spee letztlich auch als Ursprung der angeblichen Hexenplage benennt: „So kommt es, daß alle Welt schreit, die Obrigkeit solle nun die Inquisition gegen die Hexen einleiten, die man in dieser Unmenge doch nur mit den eignen Zungen geschaffen hat.“¹⁶⁷⁸ Die radikale Gegenmaßnahme, welche die anonyme Ich-Erzählinstanz dem fiktiven Leser auf expressive Weise unterbreitet, muss deshalb als äquivalente Entsprechung zur gefährlichen Wirkkraft der Zunge aufgefasst werden: „Von Rechts wegen sollte man gegen die giftigen Zungen zu allererst mit der Inquisition vorgehen, man sollte sie den Ehrabschneidern und Verleumdern ausreißen und an den Schandpfahl nageln lassen.“¹⁶⁷⁹ Dass die Anwendung eines solch extremen Gegenmittels jedoch eher als der letztmögliche Schritt in einem langwierigen Kampf gegen das falsche Sprechen anzusehen ist, lässt eine andere Textstelle vermuten, die erneut die Schlüsselposition der Geistlichen im Hexereidiskurs verdeutlicht:

IV. Grund. Die Obrigkeit ist verpflichtet, aus ihren Hexenprozessen alles das auszuschalten, was sie nach unseren obigen Darstellungen gefährlich macht. Wenn aber die öffentliche Meinung nicht vor den Verleumdern bewahrt wird, dann macht sie diese Prozesse gefahrvoll. [...] V. Grund. Wenn die Obrigkeit nicht ernsthaft hierfür sorgt, dann gibt es keine weitere Möglichkeit mehr, dafür zu sorgen. Eine Möglichkeit freilich hätte es noch geben können: Nämlich, wenn die Prediger und Geistlichen gegen die giftigen Zungen das Schwert des Geistes zücken wollten, welches ist das Wort Gottes. [...]. Immer wieder gehen den Verleumdern und Schwätzern Geistliche und Kleriker mit schlechtem Beispiel voran mit genauso unvorsichtiger Zunge, wie diejenigen sie haben, die sie eigentlich zurechtweisen sollten.¹⁶⁸⁰

Das Textbeispiel verweist auf die ungünstige Diskrepanz zwischen idealem und realem Rollenverhalten der Geistlichen, welche die Verleumdungen schüren, anstatt sie im Voraus zu unterbinden. Dass sich gerade die frühneuzeitliche Predigt von der Kanzel dazu eignete, „gegen die giftigen Zungen das Schwert des Geistes [zu] zücken“¹⁶⁸¹, belegt Bogner. Er bezeichnet die Predigt ab dem späten 15. und 16. Jahrhundert „als das effektivste Massenkommunikationsmedium der Zeit“¹⁶⁸², weil durch sie „detaillierte Forderungen

¹⁶⁷⁶ Ebd., 11. Frage, S. 34 (CC, Dubium XI., S. 40f.).

¹⁶⁷⁷ Ebd., 34. Frage, S. 164 (CC, Dubium XXXIV, S. 120: „serpunt sibili per domos atque urbem; alij spuriam famam erumpunt [...]“).

¹⁶⁷⁸ Ebd., 51. Frage, S. 279 (CC, Dubium LI., S. 189).

¹⁶⁷⁹ Ebd., 34. Frage, S. 165 (CC, Dubium XXXIV., S. 120).

¹⁶⁸⁰ Ebd., 35. Frage, S. 173 (CC, Dubium XXXV., S. 124f.).

¹⁶⁸¹ Ebd., (CC, Dubium XXXV., S. 125).

¹⁶⁸² Bogner, Ralf: Die Bezähmung der Zunge, S. 66.

bezüglich des Sprechverhaltens in die breite, analphabetische Bevölkerung¹⁶⁸³ getragen werden konnten. Die von ihm untersuchten „lingua“-Texte ließen dabei keine geschlechtsspezifischen Zuschnitte feststellen, sondern hätten stattdessen dezidierte Rollenzuschreibungen nur gelegentlich aufgegriffen oder diese sogar explizit abgelehnt,¹⁶⁸⁴ was bedeutet, dass das Sprechverhalten von Männern und Frauen gleichermaßen negativ auffallen und kritisiert werden konnte.

Dass das Sprechverhalten der gesamten Bevölkerung der Kritik unterzogen werden musste, ist insofern bemerkenswert, als die Dämonologen einseitige, z.T. geschlechtsbezogene Zuschreibungen vornahmen, indem sie beispielsweise Geschwätzigkeit und Zanksucht explizit an das weibliche Geschlecht knüpften. Kramers *Hexenhammer* wiederum bindet das Zungenlaster an die „Ketzerie der Zauberer“¹⁶⁸⁵, wobei es durch die häretische Komponente als konkrete Bedrohung des christlichen Glaubens präsentiert wird, da die Ketzer angeblich bestrebt waren, „den christlichen Glauben ganz oder zum Teil mit gotteslästerlicher Zunge abzuleugnen [...]“.¹⁶⁸⁶ In Spees *Cautio Criminalis* findet sich dagegen beides: Zum einen bedient die anonyme Ich-Erzählinstanz das gängige Klischee des Hexereidiskurses, indem sie vom „weibische[n] Hang zu Verleumdung und Schwatzhaftigkeit“¹⁶⁸⁷ spricht, zum anderen dehnt sie diese Eigenschaften auch auf Geistliche, und damit auf Männer aus,¹⁶⁸⁸ weshalb für Spees Traktat ebenfalls eine Vermeidung von einseitigen, geschlechtsbezogenen Beschränkungen konstatiert werden kann, da seine Kritik auf die Zungenlaster und sprachlichen Handlungen der gesamten Bevölkerung abzielt.

3.4 „[M]it den eigenen Zungen geschaffen“¹⁶⁸⁹ – Sensibilisierung für die sprachliche Konstruktion und Konstitution einer von Hexen bevölkerten Wirklichkeit

Auf die zentrale Bedeutung dieses Zitats ist bereits an mehreren Stellen der Untersuchung hingewiesen worden. In den folgenden Unterpunkten soll nun davon ausgehend anhand verschiedener inhaltlicher und strategischer Aspekte veranschaulicht werden, inwiefern Sprache Wirklichkeit – und damit auch die Wirklichkeit der Hexen und der Hexerei – konstruiert und konstituiert. Grundlegend für das Textverständnis der *Cautio Criminalis* und

¹⁶⁸³ Ebd. Predigten zur Zunge seien „zunehmend ein integraler Bestandteil der christlichen Verkündigung von der Kanzel“ gewesen.

¹⁶⁸⁴ Ebd., S. 18.

¹⁶⁸⁵ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,2, S. 176 (HH, S. 242).

¹⁶⁸⁶ Ebd.

¹⁶⁸⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 35. Frage, S. 174 (CC, Dubium XXXIV., S. 125).

¹⁶⁸⁸ Vgl. ebd.

¹⁶⁸⁹ Ebd., 51. Frage, S. 279 (CC, Dubium LI., S. 189).

der ihr zugrunde liegenden Auffassung vom sprachlichen Zeichen ist zum einen das in dieser Arbeit vorausgesetzte Bewusstsein¹⁶⁹⁰ des Autors Friedrich Spee über die Verbindung zwischen sprachlichem Ausdruck und semantischem Inhalt sowie die bereits im 12. und 13. Jahrhundert bei Marie de France, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach nachweisbare Skepsis gegenüber der Sprache.¹⁶⁹¹ Im 16. Jahrhundert wird diese Sprachskepsis besonders in den Schriften Francis Bacons (1561-1626) deutlich, der Wörtern eine ambivalente Qualität zuschreibt, weil sie zu „richtigen oder verzerrten Abbildern des Verstehens werden“¹⁶⁹² können. Daneben ist die bei ihm zu findende Differenzierung zwischen ikonischen und konventionellen Zeichen zu erwähnen, der zufolge Begriff und Inhalt nicht nur auf dem Prinzip der Ähnlichkeit basieren, sondern Bedeutungen auch auf der Grundlage von Vereinbarungen festgelegt werden.¹⁶⁹³ Für das frühe 17. Jahrhundert kann deshalb angenommen werden, dass ein Bewusstsein für den Konstruktcharakter des Sprachzeichens generell möglich war, wobei Spee über dieses ganz konkret verfügt haben muss. Im Hinblick auf die weitgehend in Vergessenheit¹⁶⁹⁴ geratene Tradition der Zeichentheorie im Mitteleuropa des 17. Jahrhunderts und die fragliche Verbreitung jener sprachtheoretischen Kenntnisse unter den potentiellen Rezipienten der *Cautio Criminalis*, ist jedoch ebenfalls anzunehmen, dass sich jene Kenntnisse auf einen sehr kleinen Gelehrtenkreis beschränkten, Laien oder sprachphilosophisch weniger versierte Leser dagegen kaum ein solches Bewusstsein besaßen. Sie mussten deshalb erst (oder wieder) für die semantische Aufladung und Konventionalisierung von Sprachzeichen sensibilisiert werden, um sich über die sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit bewusst werden und auch den Hexereidiskurs in seiner sprachlichen Konstruiertheit erkennen und in Frage stellen zu können.

¹⁶⁹⁰ Die ihm möglichen Reflexionen über Sprache sind dabei vor dem Hintergrund einer auf die Anfänge des Christentums zurückreichenden sprachphilosophischen Tradition zu sehen. Oelmüller zufolge handelt es sich beispielsweise um eine seit Aristoteles geläufige Ansicht, dass die Worte per Konvention bedeuten. Im weiteren Verlauf zeichentheoretischer Überlegungen rücken schließlich unterschiedliche Vorstellungen in den Fokus, beispielsweise die Auffassung von den Zeichen als Instrumente der Kognition, Kommunikation und Abkürzung, von ihrer Konventionalität und Arbitrarität sowie von den Strukturen einer Universalgrammatik. Vgl. dazu z.B. Diskurs: Sprache. Bd. 8. Philosophische Arbeitsbücher. Hrsg. v. Willi Oelmüller u. Ruth Dölle-Oelmüller. Paderborn [u.a.]: Schöningh 1991 (= UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1615), S. 17 u. S. 100.

¹⁶⁹¹ Vgl. dazu Ursula Liebertz-Grün: Erkenntnistheorie im Literalisierungsprozess. Allegorien des „lesens“ in Wolframs Metaerzählung „Gardeviaz“, in: GRM 51 (2001), H. 1, S. 385-395; dies.: Selbstreflexivität und Mythologie, in: GRM 51 (2001), H. 1, S. 1-20; dies.: Das trauernde Geschlecht. Kriegerische Männlichkeit und Weiblichkeit im Willehalm Wolframs von Eschenbach, in: GRM 46 (1996), H. 4, S. 383-405.

¹⁶⁹² Nöth, Winfried: Handbuch der Semiotik. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2000, S. 1-29, hier S. 18.

¹⁶⁹³ Vgl. Francis Bacon: Über die Würde und die Förderung der Wissenschaften: 1605/ 1623. Aus dem Engl. übertr. v. Jutta Schlösser. Hrsg. u. mit einem Anh. vers. v. Hermann Klenner. Freiburg i.Br. [u.a.]: Haufe-Mediengruppe 2006.

¹⁶⁹⁴ Vgl. Winfried Nöth: Handbuch der Semiotik, S. 15.

Bezüglich des Hexereibegriffs musste der Leser beispielsweise einsehen, dass es sich bei dem zwar aus mehreren inhaltlichen Komponenten zusammensetzenden Begriff letztlich um eine Konstruktion und Reduktion handelte, mit deren Hilfe „das Gemeinsame, das Gleiche, eben das Vertraute, [...] abstrahiert [wird]. Alles ist dann so sicher, so vertraut, daß man schon gar nicht mehr so genau hinhören muß [...].“¹⁶⁹⁵ Spee fordert den Leser daher dazu auf, sich von dieser Vertrautheit zu lösen und (wieder) genauer hinzusehen, indem er mithilfe unterschiedlicher literarischer Gestaltungsmittel und narrativer Strategien sowohl die ambivalent einsetzbaren Eigenschaften und Funktionen von Sprache als auch die Aktivität des Zeichenbenutzers ins Blickfeld seiner Leserschaft rückt. Diese soll zunächst den Anteil der Sprachhandelnden am Semantisierungsprozess sowie an der Konstruktion von Wirklichkeit wahrnehmen, um sich dann gegebenenfalls von vertrauten Sehrastern lösen zu können.

3.4.1 Hexerei als Ergebnis sprachbasierter Konstruktionsprozesse

Die Existenz der Hexen wird in der *Cautio Criminalis* zwar nicht explizit negiert, der Glaube an ihre schadenbringende Gegenwart wird aber dadurch erschüttert, dass sowohl das Hexenbild als auch das zahlreiche Aufkommen der Hexen von der anonymen Ich-Erzählinstanz als Ergebnis diverser sprachbasierter Konstruktionsprozesse präsentiert werden. Schon das 2. Dubium verweist den Leser auf die signifikante Beteiligung des weitläufigen Geredes an der großen Anzahl der Hexen und skizziert bereits hier den unheilvollen Verlauf, den die haltlosen Verdächtigungen aufgrund verfahrenspraktischer Missstände nehmen können.¹⁶⁹⁶ Im Kern konzentriert sich die anonyme Ich-Erzählinstanz darauf, das Verfahren ausführlich vorzustellen, damit

ein besonnener Leser [...] leicht aus dem, was ich noch zu sagen habe, ersehen [wird], wie bei dem Verfahren, das ich nun beschreiben will, es ganz unvermeidlich ist, daß unter der gewaltigen Menge seither verbrannter Hexen viele Unschuldige sind, und wie in Deutschland nichts zweifelhafter ist, als die Zahl der wirklichen Schuldigen.¹⁶⁹⁷

Anzumerken ist nun erstens, dass Leser der neuhochdeutschen Übersetzung hauptsächlich an die Darstellung der Hexenprozesse denken werden, wenn sie auf das Wort ‚Verfahren‘ stoßen. Unterstützt wird diese Assoziation zusätzlich durch den deutschen Teil des Traktattitels *Cautio Criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse*. Die lateinische Ausgabe enthält die Passivkonstruktion „si ita agitur“ („falls Folgendes getrieben/gemacht wird“) und ist deshalb in ihrer Aussage offener und umfassender:

¹⁶⁹⁵ Kriz, Jürgen: Chaos, Angst und Welterzeugung, S. 219.

¹⁶⁹⁶ Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 2. Frage, S. 4f. (CC, Dubium II., S. 21).

¹⁶⁹⁷ Ebd., S. 5 (CC, Dubium II., S. 21).

Concedam esse, sed id addo, fore ut prudens Lector facile ex iis quae deinceps dicenda erunt, intelligat, si ita agitur, ut nunc passim agi dicam, quam omnio necesse sit, in tanta hactenus exustarum multitudine, quam plurimas innoxias interesse: atque adeo nihil in Germania incertius, quam reas numerari posse.¹⁶⁹⁸

Denn auf diese Weise wird dem Leser des lateinischen Zweitdrucks angekündigt, dass die Ausführungen im Traktat über das Gerichtsverfahren hinausreichen und die gesamten, die Hexenprozesse umspannenden Umstände berücksichtigen wollen. Zweitens enthält der Beginn des Zitats einen weiteren wichtigen Aspekt, der sich im lateinischen Verb „intelligat“¹⁶⁹⁹ verbirgt, das Ritter mit dem vergleichsweise schwachen Ausdruck „ersehen“ übersetzt hat. Im Gegensatz zur deutschen Version signalisiert das lateinische Prädikat jedoch, dass die anonyme Ich-Erzählinstanz daran interessiert und darum bemüht ist, dass ihr fiktives Gegenüber selbst ‚wahrnimmt‘, ‚erkennt‘, ‚begreift‘ und es aufgrund ihrer Schilderungen schließlich zu verstehen vermag, die mit dem Hexereisujet verbundenen Gegebenheiten und Ungereimtheiten ‚richtig zu beurteilen‘.¹⁷⁰⁰ Die mit dem lateinischen *intelligat* verbundenen Bedeutungen spiegeln somit die Haltung des Autors gegenüber seiner Leserschaft wider und zeigen, dass das Vorhaben Spees weit über die reine Vorstellung des Gerichtsverfahrens hinausreicht. Es zielt vielmehr darauf, die Funktionen und Konsequenzen einer Vielzahl unterschiedlicher Sprachhandlungen im Hexereidiskurs sichtbar zu machen und daher Bedenken und Zweifel auf unterschiedlichen Ebenen anzubringen. Die Bedeutung von Sprache für die Konstruktion und Konstitution bestimmter Wirklichkeiten wird dabei für unterschiedliche Zusammenhänge sichtbar gemacht, die im Folgenden vorgestellt werden sollen:

Im 20. Dubium informiert die anonyme Ich-Erzählinstanz beispielsweise über die wirklichkeitsstiftende Funktion der Denunziationen:

Manche Henker belehren nämlich die einfältigen Angeklagten [...], wen sie unbesorgt als mitschuldig bezeichnen können. Sie sagen ihnen, die und die sei schon drei, vier und mehr Male von anderen denunziert worden, sie sollten keine Ausflüchte machen und sich nicht sträuben, andere zu denunzieren, von denen man es ja doch schon sicher genug wisse und die ohnehin nicht mehr entfliehen könnten. Sie sollten nur ihrem Rat folgen, sie wollten dann auch sanft mit ihnen verfahren. Diese gefährlichen Taugenichtse blasen ihnen aber auch noch ein, was andere in ihren Geständnissen über sie selbst gesagt haben, damit sie wüßten, was sie zu gestehen hätten, wenn die Folterqualen zu stark würden. So kommt es, daß sie am Ende mit genau denselben Einzelheiten das gleiche bekennen, was andere schon vorher über sie gestanden haben. Dann triumphieren die Vernehmungsrichter gewaltig und vermerken es besonders in den Protokollen, als ob sie nun ganz gewiß die Wahrheit selbst in der Hand hielten, denn sonst könnten die Angaben der Beschuldigten nicht so genau mit denen der Beschuldigten

¹⁶⁹⁸ CC, Dubium II., S. 21.

¹⁶⁹⁹ Ebd.

¹⁷⁰⁰ Diese Interpretation ergibt sich aus dem Bedeutungsspektrum des Verbs „intelligat“. Vgl. dazu den Eintrag „intellego, legere, lexi, lectum“, in: PONS, S. 521.

übereinstimmen. Dabei merken diese begabten Männer nichts von dem Betrug ihrer Henkersknechte, dem doch sogar ich ohne allzu große Mühe habe auf die Spur kommen können.¹⁷⁰¹

Für den Leser deutlich erkennbar wird hier das sprachlich gewobene Netz, das aus verschiedenen Sprechakten geknüpft wird: Es besteht in seinen elementaren Teilen zum einen entweder aus fingierten Zeugenberichten oder aus realen Aussagen mit fiktivem Inhalt und zum anderen aus auf Fiktionen basierenden Geständnissen: In den ersten beiden Fällen existieren die Zeugenaussagen entweder überhaupt nicht, sondern sind lediglich vorgetäuschte Angaben der Henker, die sie erfundenen Zeugen zuschreiben, oder sie stammen zwar von realen Zeugen, können von diesen durchaus auch als wahr erachtet werden,¹⁷⁰² der Inhalt ihrer Aussagen ist jedoch als fiktiv einzustufen.¹⁷⁰³ Diese fingierten oder fiktionalisierten Zeugenaussagen bilden dann die Vor- und Grundlage späterer Geständnisse, auf welche die Beschuldigten beim Verhör in den meisten Fällen zurückgreifen müssen, weil sie die Folter dazu zwingt. Die auf Fiktionen basierenden Geständnisse, die den zweiten elementaren Teil der Netzstruktur bilden, bestätigen schließlich rückwirkend sowohl die Aussagen der Zeugen als auch den von ihnen bezeugten Tatbestand. Zu berücksichtigen ist dabei die auffällige Diskrepanz zwischen den real vollzogenen Sprechakten, wie Zeugenaussage und Geständnis, und ihrem jeweiligen propositionalen Gehalt, der zwar eine Referenz zur außersprachlichen Welt suggeriert, aber nicht einlöst. Sein fiktiver Gehalt wird nicht erkannt, weil beide – Zeugenaussage und Geständnis – ein Stützwerk bilden, mit dem der Anschein eines empirischen Objektbezugs überzeugend vermittelt wird. Dieses dient allein dem Zweck, das Strafverfahren trotz des fehlenden realen Straftatbestands zum gewünschten Ergebnis zu führen, das mit der Verurteilung der Angeklagten erreicht ist.

Die Geständnisse der Angeklagten basieren jedoch nicht immer auf den Vorlagen Dritter, was im 20. Dubium ebenfalls angemerkt wird, denn im Angesicht der Folter entscheiden sich die Beschuldigten auch selbst dafür, Begebenheiten zu erfinden und diese als Tatsachen zu ‚bekennen‘:¹⁷⁰⁴

Die allenthalben angewandte Tortur ist ungeheuerlich und verursacht übermäßig furchtbare Schmerzen. Mit furchtbaren Schmerzen aber ist es so: Wenn wir ihnen dadurch entgehen können, dann scheuen wir

¹⁷⁰¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 91 (CC, Dubium XX., S. 75f.).

¹⁷⁰² Zur Realität des Hexenglaubens siehe z.B. Brian P. Levack: *Hexenjagd*, S. 24-32.

¹⁷⁰³ Wobei sich eine solche Einschätzung nicht nur aus der Retrospektive, sondern auch unter zeitgenössischem Blickwinkel ergibt.

¹⁷⁰⁴ Vgl. dazu Brian P. Levack: *Hexenjagd*, S. 29: „Das gleiche Problem erhebt sich bei solchen Geständnissen, die in der Hoffnung auf die richterliche Milde abgelegt wurden. In manchen Fällen gründete sich diese Hoffnung auf falsche Versprechungen der Behörden oder auf ungerechtfertigte Erwartungen der Angeklagten; in anderen Fällen beruhte sie auf der überkommenen Praxis der Gerichte, geständigen Angeklagten Strafmilderung einzuräumen. Wo immer die Beweggründe lagen, solche Geständnisse konnten von den Angeklagten leicht erdacht werden, um ein gewisses Entgegenkommen zu erreichen [...]“.

nicht einmal den Tod. Es besteht also die Gefahr, daß viele der Gefolterten, um sich den Qualen der Tortur zu entziehen, ein Verbrechen gestehen, das sie gar nicht begangen haben, und daß etliche sich irgendwelche Missetaten andichten, die ihnen von dem vernehmenden Beamten eingegeben werden oder die sie sich selbst schon vorher zu bekennen vorgenommen haben.¹⁷⁰⁵

Hierin zeigt sich ein weiteres konstitutives Element: Die Denunzierte macht sich, indem sie sich persönlich belastet, nachträglich und rückwirkend selbst zur Hexe. Ihr Geständnis wird von Verfolgungsbefürwortern als eindeutige Bestätigung des anfänglichen Hexereiverdachts und als Beweis für ihre Daseinsform als Hexe gewertet. Im 49. Dubium führt die anonyme Ich-Erzählinstanz die dazugehörige Argumentation der Verfolgungsbefürworter vor:

IX. Argument: Es zeigen die Strafprozesse, daß in der Mehrzahl der Fälle alle diejenigen, die von anderen denunziert worden sind, wirklich Hexen waren, da sie es hernach selbst auf der Folter eingestanden haben. Daraus folgt, daß die Denunzianten die Wahrheit gesprochen haben und man also den Denunziationen den Glauben nicht versagen darf. Ich entgegne: Daß die Mehrzahl der Denunzierten wirklich Hexen gewesen sind, ist mit ihren Geständnissen nicht genügend bewiesen. Es ist ja mehr als unstreitig, wie schwankend die durch die Tortur gewonnene Gewißheit ist, und nach dem oben von uns Vorgebrachten liegt es klar zutage.¹⁷⁰⁶

Die „öffentlich im Gerichtssaal erörterte Verleumdung“¹⁷⁰⁷ sowie die zusätzliche Verbreitung des Geständnisses unter der leichtgläubigen Bevölkerung führen schließlich dazu, dass einerseits die Angeklagte auch von der Öffentlichkeit als Hexe betrachtet wird, andererseits der Glaube an die unter dem Volk weilenden Teufelsbuhlerinnen dadurch bestätigt und die Furcht vor ihnen somit gerechtfertigt erscheint.

Es finden jedoch nicht nur die Geständnisse der Denunzierten Verbreitung, sondern auch diverse Geschichten über die Machenschaften der Hexen, durch deren Kenntnisse das Hexenbild weiter an Gestalt gewinnt: „Man unterläßt dann auch nicht, vor dem Volk viel Aufhebens davon zu machen, wie groß die Bosheit der Zauberer sei, die zuletzt ganz offenbar schuldig befunden worden seien [...]“¹⁷⁰⁸ Hierbei übernimmt erneut die Gruppe der Geistlichen eine zentrale Funktion, weil sie die verschiedenen Geschichten in Umlauf bringen und sich dabei sowohl die Vorzüge der Rhetorik als auch diverse volkstümliche Praktiken zu Nutze machen können. Indem er ihre Praktiken jedoch als heidnisch erscheinen lässt¹⁷⁰⁹, entlarvt Spee jene Geistlichen als die eigentlichen Ungläubigen und Betrüger:

Als allererste fangen sie an, zu schreien, es sei kein Zweifel, das komme nur von den Hexen her, diese Pest breite sich ganz im geheimen aus [...]. Und dann, damit es nicht den Anschein habe, als ob sie gar nichts wüßten und könnten, dann lesen sie Exorzismen, weihen die Häuser, verteilen geweihte Amulette, und dabei vielleicht auch ganz abergläubische Mittel, jedenfalls solche, die in der Kirche nicht gebräuchlich sind, wie ich neulich einmal beobachtet habe. In allen Wohnungen halten sie große

¹⁷⁰⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 79 (CC, Dubium XX., S. 68).

¹⁷⁰⁶ Ebd., 49. Frage, S. 264 (CC, Dubium XLIX., S. 180).

¹⁷⁰⁷ Ebd., 35. Frage, S. 175 (CC, Dubium XXXV., S. 126).

¹⁷⁰⁸ Ebd., 40. Frage, S. 204 (CC, Dubium XL., S. 143).

¹⁷⁰⁹ Ebd., 35. Frage, S. 173 (CC, Dubium XXXV., S. 125).

Reden, wie bössartig die Hexen sind und wie das Unwesen um sich greife; [...]. Wenn dann hinterher einmal eine ganz natürliche Erscheinung auf ebenso natürliche Weise wieder vergeht, dann triumphieren sie mit ihren Exorzismen und Amuletten – zum Staunen des gemeinen Volkes, aber zum Gespött der Klugen [...].¹⁷¹⁰

Auch die Richter wirken auf verschiedene Weise an der Konstitution des Hexenbildes mit, indem sie beispielsweise den Beichtvater der Gefangenen „nach ihrem Sinne beeinflussen“¹⁷¹¹. Die Richter und deren Rechtspraxis sind es schließlich auch, welche im ersten Schritt bestimmen, „Titia sei noch als Hexe verdächtig und dürfe wieder gefoltert werden“¹⁷¹², und welche die Angeklagte dann im letzten Schritt zur Hexe erklären, wobei das Verb „*declarata*“ die sprachliche Konstruktion einer Wirklichkeit, die angeblich voller Hexen ist, besonders markiert: „*quae ibi declarata est, vere Saga fuit*“¹⁷¹³. Des Weiteren kennzeichnet das Prädikat die zentrale Rolle des Zeichenbenutzers, der mit seiner Sprachhandlung die Angeklagte als Hexe kenntlich macht.

Eine im 41. Dubium enthaltene Beispielgeschichte, die hier kurz vorgestellt werden soll, demonstriert allerdings, dass diese Kennzeichnung nicht nur über verbale, sondern auch über non-verbale Zeichen erfolgt, die ebenfalls der Auslegung durch andere Zeichenbenutzer bedürfen. Die Geschichte eignet sich außerdem als Beleg und Erweiterung der von Scholz-Williams getroffenen Feststellung, dass sich die Inquisitoren zu „Fachmänner[n]“ in der Auslegung von sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichen¹⁷¹⁴ entwickelten, da sie zeigt, dass auch andere Prozessbeteiligte an der Konstitution und Auslegung mitwirken konnten:

Das sich auf der Erinnerungsebene der anonymen Ich-Erzählinstanz vollziehende Geschehen, bei dem sie zum damaligen Zeitpunkt selbst dabei war, handelt von einem Amtmann, der von ihr als rational und überlegt agierende Person beschrieben wird, und einem „ungewöhnlich bewanderte[n] Arzt“¹⁷¹⁵. Ersterer erhält dabei Meldung über den überraschenden Tod eines als Zauberer gefangenen Mannes, der laut Aussage des Gefängnisaufsehers „vom Teufel erdrosselt worden“¹⁷¹⁶ sei. Während der Amtmann die Einflussnahme des Teufels zunächst als Unsinn belächelt, weil „[d]ieser Unglückliche [...] in den letzten Tagen schon auf der Folter zerrissen und mit Ruten gepeitscht worden [ist], daß es allen geграust hat“¹⁷¹⁷, und er

¹⁷¹⁰ Ebd., S. 173f. (CC, Dubium XXXV., S. 125).

¹⁷¹¹ Ebd., 44. Frage, S. 229 (CC, Dubium XLIV., S. 158).

¹⁷¹² Ebd., 25. Frage, S. 115 (CC, Dubium XXV., S. 90).

¹⁷¹³ Ebd., Dubium XXXIV., S. 123 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 34. Frage, S. 171).

¹⁷¹⁴ Scholz-Williams, Gerhild: Hexen und Herrschaft, S. 93.

¹⁷¹⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 41. Frage, S. 208 (CC, Dubium XLI., S. 145f.).

¹⁷¹⁶ Ebd., S. 208 (CC, Dubium XLI., S. 146).

¹⁷¹⁷ Ebd.

deshalb „ganz matt und entkräftet zwischen Leben und Tod im Gefängnis [lag]“¹⁷¹⁸, ändert er seine Meinung nach der darauffolgenden Besichtigung des Toten jedoch und folgt stattdessen dem Deutungsangebot des Henkers, der den Teufel dafür verantwortlich macht:

Sie gehen also und kommen nach kurzer Zeit mit der Erklärung zurück: „Wahrhaftig, es ist so. Der Teufel hat ihm das Genick gebrochen; der Hals ist ganz zerschmettert, schlaff und kraftlos, so daß der Kopf nach allen Seiten hin schwankt und fällt. Die übrigen Gliedmaßen sind unbeschädigt und fest. So hat es der Henker uns, die wir dicht dabei standen, damit er uns nichts vormachen konnte, deutlich sehen lassen.“ Der Amtmann meinte: „So habe ich selbst es mit diesen meinen Augen gesehen, ich selbst bin Zeuge, auf daß diese Ansicht nicht auf der Angabe allein des Henkers fußt.“¹⁷¹⁹

Den Schilderungen der anonymen Ich-Erzählinstanz zufolge habe sie sich damals als einziges Mitglied besagter Gruppe weder von der Einflussnahme des Teufels überzeugen noch vomerede des Henkers oder der anderen blenden lassen. Noch auf der Handlungsebene appelliert sie deshalb an die Rationalität des Amtmanns, ohne dabei jedoch dessen Reaktion abzuwarten:

„Ist denn nicht noch jedes Menschen Leichnam zwar ganz starr und kalt, der Kopf aber ganz schlaff und nach allen Seiten beweglich gewesen [...]? Hat denn noch keiner von uns mit einer Leiche zu schaffen gehabt?“ [...] Nach diesen Worten stand ich auf und ging hinaus.¹⁷²⁰

Mithilfe dieses Beispiels werden zwei zentrale Erkenntnisse illustriert: Es veranschaulicht zum einen die arbiträre Verbindung zwischen dem konkreten Bezugsobjekt und dem auf dieses Objekt referierenden Sprachzeichen und zum zweiten die Grenzen und Möglichkeiten von sowohl eigenen Erfahrungswerten als auch persönlicher Augenzeugenschaft. Ausgangspunkt der Betrachtung ist ein reales und sogar greifbares Bezugsobjekt (der tote Gefangene), für dessen Zustand indes zwei entgegengesetzte Erklärungsmöglichkeiten vorgestellt werden: eine natürlich-medizinische, die das erlebende und erzählende Ich vertritt, und eine abergläubisch-magische, die der Amtmann propagiert. Bezeichnend ist hierbei, dass beide ihre persönlichen Erfahrungen als Beurteilungsmaßstab verwenden, der Amtmann, der die geschilderten körperlichen Zeichen mit seinen eigenen Augen beobachten konnte, und das erlebende/erzählende Ich, das mit den physischen Merkmalen des Todes schon in der Vergangenheit konfrontiert worden war und daher vertraut mit ihnen ist. Ebenso bezeichnend ist, dass beide dieselben Zeichen unterschiedlich interpretieren. Die Interpretation des Amtmanns beruht dabei allerdings auf der Vorlage des Henkers, der eine bestimmte Auslegung der non-verbalen Zeichen forcierte, indem er es die Anwesenden „[s]o hat [...] deutlich sehen lassen.“¹⁷²¹ Ein weiteres non-verbales Zeichen bestätigt den Eindruck vom Teufelswerk nachträglich, denn die Leiche des Gefangenen wird später „unter dem Galgen

¹⁷¹⁸ Ebd.

¹⁷¹⁹ Ebd., S. 209f. (CC, Dubium XLI., S. 146f.).

¹⁷²⁰ Ebd., S. 210 (CC, Dubium XLI., S. 147).

¹⁷²¹ Ebd., (CC, Dubium XLI., S. 146f.).

verscharrt“¹⁷²². Da das erlebende Ich auch in anderen, vom Hexereisujet losgelösten Situationskontexten mit dem Tod in Berührung kommen konnte, traut der Leser ihm zu, auf der Basis eines solchen Erfahrungswissens nicht nur ein differenzierteres Urteil als der Amtmann zu fällen, sondern auch die Funktion eines Korrektivs zu übernehmen, wobei die anonyme Ich-Erzählinstanz diese Wirkung als erzählendes Ich – über die konkrete Situation mit dem Amtmann hinaus – auszudehnen versucht. Der Amtmann hingegen bleibt vom aktuellen Situationskontext und der Deutungsmacht des Henkers abhängig. Diese Beeinflussung wird von ihm jedoch nicht erkannt, weil für ihn der Eindruck der unmittelbaren Augenzeugenschaft überwiegt. Der Leser hingegen erhält aufgrund seiner Beobachterrolle und seiner Distanz zum Dargestellten die Möglichkeit, beide Erklärungen und deren Begründungen kennen zu lernen und sie gegeneinander abzuwägen.

Gegen Ende des Traktats wird die Konstruktion der Wirklichkeit mittels Sprache besonders klar expliziert und die Hexe endgültig als sprachliches Konstrukt entzaubert, da die anonyme Ich-Erzählinstanz aufgrund ihrer Untersuchungen und Überlegungen zu dem Urteil gelangt, „daß es demnach keine wirklichen sondern nur dem Namen nach Hexen sind“¹⁷²³, welche „man in dieser Unmenge doch nur mit den eigenen Zungen geschaffen hat.“¹⁷²⁴ Berücksichtigt man die im auktorialen Vorwort formulierte Hoffnung, der Leser möge wenigstens die letzte Frage beachten, muss die Platzierung dieser konflikträchtigen Behauptung im 51. Dubium als besonders raffinierte Maßnahme des Autors bewertet werden und als wichtigster Beleg für die vorherige Erwägung gelten, dieses Kapitel als „dubium ultimum“ zu bestimmen. Denn es enthält nicht nur eine hochexplosive Schlussthese, sondern animiert auch jene Leser zur weiteren Lektüre, die den vorausgegangenen Entscheidungsprozess eines solchen Ergebnisses genauer kennen lernen möchten oder sich die Enthüllung weiterer brisanter Aspekte versprechen.

Der Ansatz von Peirce, der den Prozess der Zeichenkonstitution als dreigliedrigen Einfluss von Form, Bezugsobjekt und Bedeutung beschreibt,¹⁷²⁵ ist dabei geeignet, genauer zu erklären, was es bedeutet, nur dem Namen nach Hexe zu sein, und warum sich mit dieser Behauptung auch der elaborierte Hexenbegriff hinterfragen lässt: Peirce zufolge lässt sich die

¹⁷²² Ebd., (CC, Dubium XLI., 147).

¹⁷²³ Ebd., 49. Frage, S. 269 (CC, Dubium XLIX., S. 183: „Quod si autem nunc/ passim quae nominare debent, non nisi magno labore & vi tormentorum ad id cogi debent, iam exinde arguam potius, eas igitur veras Sagas non esse, sed nominales.“)

¹⁷²⁴ Ebd., 51. Frage, S. 279 (CC, Dubium LI., S. 189: „Unde impetu omnes clamant ut igitur inquirat Magistratus in Sagas, quas non nisi ipsi suis linqis tot fecerunt.“)

¹⁷²⁵ Vgl. Charles S. Peirce: Phänomen und Logik der Zeichen. Hrsg. u. übers. v. Helmut Pape. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983.

Form zwar mit einer bestimmten Bedeutung aufladen, also die Ausdrucksseite einer bestimmten Inhaltsseite zuordnen,¹⁷²⁶ das dazugehörige Bezugsobjekt weist aber in der außersprachlichen Wirklichkeit keine oder nicht dieselben Entsprechungen zur Inhaltsseite auf. Dies gilt ebenso für den elaborierten Hexenbegriff, der sich zwar zunächst als klares Sprachzeichen erweist, weil er aus einer eindeutigen Ausdrucks- und einer relativ einheitlichen Inhaltsseite besteht, seine Referenzqualität bleibt dagegen aber äußerst fragwürdig.

Besagte Referenzqualität ist auch bei der Argumentationsführung im 36. Dubium wesentlicher Bestandteil, in welchem die anonyme Ich-Erzählinstanz die Beweiskraft eines Gerüchts prüft. Sie stützt sich dabei zu Beginn des Kapitels auf den Gelehrten Julius Clarus, für den das Gerücht bei gewöhnlichen¹⁷²⁷ Verbrechen „kein zur Tortur ausreichendes Indiz“¹⁷²⁸ darstelle. Für die Gruppe der Verfolgungsbefürworter handle es sich hierbei allerdings weder um ein neues noch um ein überzeugendes Argument,¹⁷²⁹ weil sie die Hexerei nicht nur als „das allerschwerste, gräßlichste und schädlichste“¹⁷³⁰, sondern auch als „das allerheimlichste Verbrechen“¹⁷³¹ beurteilten, das aufgrund seiner Gefährlichkeit und Verborgenheit außergewöhnliche Maßnahmen erfordere. Dies beinhalte beispielsweise auch die Anerkennung nicht ausreichender Indizien,¹⁷³² wodurch diese den Status von Beweisen erhielten. Clarus ist daher weniger wegen seines Hinweises auf die fragwürdige Beweiskraft eines Gerüchts von Bedeutung, sondern wegen folgender Begründung, die am Ende des 36. Dubium zitiert wird: „ein bloßes Gerücht [wird] bei den übrigen Verbrechen nicht als zu einem so gut wie vollen Schuldbeweis ausreichend angesehen [...], weil das Gerücht ein trügerisches Indiz ist und ein solches, das keine Beziehung zu der wirklichen Tat besitzt.“¹⁷³³ Entscheidender Bestandteil der Beweisführung ist hier also der Verweis auf die fehlende Beziehung zwischen Sprachzeichen und Referenzobjekt, auf deren Fehlen die anonyme Ich-Erzählinstanz schon früher in einem ähnlichen Zusammenhang aufmerksam gemacht hat („Es

¹⁷²⁶ Z.B. in der Form, wie sie im dritten Kapitel der *Cautio Criminalis* oder im vierten Paragraphen der *Disputatio* von Thomasius zu finden ist.

¹⁷²⁷ D.h. ihm geht es nicht explizit um das Hexereiverbrechen. Da jedoch „das Gesetz [nirgends] von einer unterschiedlichen Behandlung der verschiedenen Verbrechen [spricht]“, überträgt die anonyme Ich-Erzählinstanz die von Clarus erbrachten Grundsätze auf das Hexereiverbrechen (Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 36. Frage, S. 177 bzw. CC, Dubium XXXVI., S. 127).

¹⁷²⁸ Ebd., S. 176 (CC, Dubium XXXVI., S. 126).

¹⁷²⁹ Aufgrund einer von ihm getroffenen Einschränkung kann Clarus sogar auch von Verfolgungsbefürwortern als autoritäre Lehrmeinung angeführt werden (ebd.): „Es könnte auch, sagt er, ein Verbrechen so schwierig zu beweisen sein, daß schon ein bloßes Gerücht genügen muß, wie ich es gelegentlich schon einmal erlebt habe.“

¹⁷³⁰ Ebd., 37. Frage, S. 184 (CC, Dubium XXXVII., S. 131).

¹⁷³¹ Ebd., 36. Frage, S. 176 (CC, Dubium XXXVI., S. 127).

¹⁷³² Ebd.

¹⁷³³ Ebd., S. 180 (CC, Dubium XXXVI., S. 129).

ist lächerlich zu zetern, die Magie sei ein Sonderverbrechen, bevor nicht erwiesen ist, daß der Gefangene sie überhaupt begangen hat“¹⁷³⁴), und die auch Thomasius mit seinem Argument vom fehlenden *corpus delicti* wieder aufgreift.¹⁷³⁵ Die von Clarus nicht explizit auf das Verbrechen der Hexerei bezogenen Grundsätze überträgt Spee schließlich in einem weiteren Argumentationsschritt auf die Hexenprozesse, wobei er das Argument der Verfolgungsbefürworter von der Verborgenheit des Hexereiverbrechens auf geschickte Weise gegen diese wendet:

Wenn das Gerücht nicht einmal bei einem gar nicht heimlichen Verbrechen eine unmittelbare Beziehung zur wirklichen Tat besitzt, dann muß es ebensowenig, nein noch weniger unmittelbare Beziehungen zu einem Verbrechen besitzen, das sich der menschlichen Wahrnehmung, auf der es doch beruhen sollte, noch mehr entzieht. Was bei einem ganz gewöhnlichen Verbrechen trügerisch ist, warum soll das bei einem besonders schlimmen, heimlichen Verbrechen nicht trügerisch sein?¹⁷³⁶

Abschließend ist nun noch auf eine erstaunliche Zuordnung hinzuweisen, die auf den Konstruktionsprozess im Medium der Schriftlichkeit verweist und dabei sowohl alle der hier untersuchten Abhandlungen als auch Schriftlichkeit und Mündlichkeit miteinander verknüpft. Erstaunlich ist die im 23. Dubium vorgenommene Zuordnung gerade vor dem Hintergrund der bereits untersuchten Dubien, in denen die Wirklichkeit der Hexen als eine sprachlich konstruierte präsentiert, die Anzahl der Hexen auf den lasterhaften Sprachgebrauch der Sprachbenutzer zurückgeführt und der erhebliche Anteil der Folter an der ‚Hexenproduktion‘ offengelegt worden sind. Im Zusammenhang mit der Folterpraxis wird im 23. Dubium nämlich die Unmenge der Hexen ausdrücklich auf die Spitzfindigkeit zweier Personen zurückgeführt, die in ihrem Traktat dazu rieten, ein rechtswidriges Wiederholen der Tortur dadurch zu umgehen, dass nicht von ‚Wiederholung‘, sondern von ‚Fortsetzung‘ gesprochen würde: „Iacobi Sprengeri & Henrici Institoris auctorum Mallei maleficarum, qui haereticae pravitatis inquisitores à Sede Apostolica quondam in Germaniam missi fuerunt. Nam hi expresse docent, saepius torqueri posse non fatentem per modum non quidem *repetitionis* sed *continuationis*.“¹⁷³⁷ Die Inquisitoren Kramer und Sprenger werden hier jedoch nur indirekt für das hohe Aufkommen der Hexen verantwortlich gemacht, weil es v.a. ihr zur festen Autorität avancierter Traktat ist, mit dem andere Inquisitoren die mehrfache Anwendung der Folter rechtfertigen. Auch die wenig später erfolgende Bemerkung bringt die beiden Inquisitoren nicht direkt mit dem hohen Hexenaufkommen in Verbindung, da das auf sie beziehbare Partizip „praedicti“ und die erneute Amtsbezeichnung nicht nur auf Kramer und Sprenger,

¹⁷³⁴ Ebd., 17. Frage, S. 61 (CC, Dubium XVII., S. 57).

¹⁷³⁵ Vgl. Vom Laster der Zauberey, § 48, S. 95f.

¹⁷³⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 36. Frage, S. 180 (CC, Dubium XXXVI., S. 129).

¹⁷³⁷ CC, Dubium XXIII, S. 86 (Hervorhebungen im Text).

sondern auch auf alle anderen Inquisitoren referieren, die entsprechend der Empfehlung im *Malleus* durch die Fortsetzung der Tortur Hexen erzeugen: „[...] vereri incipio, imo saepe ante sum veritus, ne praedicti Inquisitores omnem hanc Sagarum multitudinem primum in Germaniam importarint, torturis suis tam indiscretis: imo, inquam, verissime discretis, & divisis.“¹⁷³⁸

Auch Thomasius greift diesen Gedanken auf und stellt in *Über die Hexenprozesse* einen Bezug zum *Malleus maleficarum* her, wobei er den Traktat als Ursache für die Konzentration des Hexereiverbrechens auf das weibliche Geschlecht nennt.¹⁷³⁹ Der ebenfalls von ihm konstatierte semantische Wandel, der sich einerseits in der Bedeutungsverschiebung vom ursprünglich sowohl Männer und Frauen umfassenden Hexenbegriff hin zur Akzentuierung der weiblichen Hexe manifestiert und durch diese Verlagerung auf die Frau andererseits zu einer Zurückdrängung des Begriffs „Hexenmeister“ führt, gibt dabei Hinweise auf die sich verändernde Weltsicht der frühneuzeitlichen Sprachbenutzer, die ihre Lebenswirklichkeit als eine primär von weiblichen Hexen bevölkerte Welt wahrzunehmen beginnen. Die Entwicklung zur Redensart verhindert hierbei, die Beziehung zwischen Ausdruck, Inhalt und Wirklichkeitsbezug zu reflektieren:¹⁷⁴⁰

§ 3 Warum man bloß von Hexen (und) nicht (von) Hexenmeistern rede.

Daß aber der Titel bloß von Hexen redet, ist nicht desfalls geschehen, als wenn ich die Mannspersohnen von der Betrachtung in gegenwärtiger Disputation ausschliessen wolte, sondern ich habe mich nach der gemeinen Redensart derer Leute gerichtet, welche ohne Zweifel von denen ersten Inquisitoribus ihren Ursprung nimmt, als welches mit grosser Mühe, wiewol mit sehr einfältigen Gründen beweisen wollen, daß das weibliche Geschlecht weit mehr der Hexerey zugethan seye als das männliche.¹⁷⁴¹

3.4.2 Der Hexenbegriff in der *Cautio Criminalis* und damit verbundene Sehraster

Liebertz-Grün erkennt in der verbreiteten Unfähigkeit frühneuzeitlicher Gelehrter, Sexualität und Aggression zu integrieren und sie stattdessen pauschal zu verurteilen und zu verteufeln, wesentliche Grundvoraussetzungen für die Entwicklung der Aberglaubensphantasien, denen sie das integrative Konzept der *Melusine* als heilsames Korrektiv gegenüberstellt:

In keinem anderen deutschsprachigen Text dieses Zeitraums ist der Zusammenhang zwischen der Diskriminierung des Weiblichen und der Unfähigkeit, sich ohne Verteufelung mit den Abgründen der

¹⁷³⁸ Ebd. Ritter übersetzt hier ebenso zweideutig: „Ich halte das für eine recht geistliche Grausamkeit und fange an zu fürchten, nein, es ist mir schon früher gekommen, daß jene erwähnten Inquisitoren diese ganze Unzahl von Hexen erst mit ihrem unbesonnen, doch ich sollte sagen, wirklich sehr ausgeklügelten und weislich verteilten Foltern nach Deutschland hereingebracht haben.“ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, übertr. v. J.-F. Ritter, 23. Frage, S. 109.

¹⁷³⁹ In einer Fußnote merkt Thomasius an: „Vid. Malleus malefic. parte I. qu. 6. P.81-104, in: *Über die Hexenprozesse*, S. 144 Fußnote f). Interessanterweise greift Thomasius gerade die sechste Frage des I. Teils heraus, die auch von der modernen Hexenforschung als Beleg für Kramers Frauenfeindlichkeit herangezogen wird.

¹⁷⁴⁰ Welchen Einfluss Redensarten auf die Konstruktion von Wirklichkeit haben, zeigt Unterpunkt V.3.6.1.

¹⁷⁴¹ *Über die Hexenprozesse*, § 3, S. 113ff.

menschlichen Natur auseinanderzusetzen, so klar erkannt und so deutlich kritisiert worden. Das androzentrisk-asketische Deutungsschema der Erzählung vom Sündenfall war ein Katalysator des Hexenwahns, das Sehraster, das die *Melusine* bereitstellte, hätte dagegen als Heilmittel wirken können.¹⁷⁴²

Zwischen der 1456 verfassten *Melusine* und der knapp 200 Jahre später erschienenen *Cautio Criminalis* besteht insofern eine Analogie, als auch das in Spees Traktat entworfene Modell die Schwächen der menschlichen Natur anerkennt, ohne sie auf ein Geschlecht zu beschränken oder sie gar zu verteufeln. Stattdessen wird der Leser dazu ermutigt, sich seine Fehlbarkeiten einzugestehen und sowohl die Einstellung zu seinen eigenen Schwächen als auch zu den der anderen zu verändern.¹⁷⁴³ Des Weiteren sorgt Spee mithilfe unterschiedlicher Strategien dafür, seine Leserschaft für die ihnen eigenen Sehraster zu sensibilisieren, um diese hinterfragen zu können. Im Hinblick auf den Hexenbegriff erfolgt dies durch dessen gezielten Gebrauch einerseits und seiner bewussten Vermeidung andererseits, wobei sein Einsatz auf der Erzähldiskursebene von der jeweiligen Darstellungsperspektive und dem jeweiligen Argumentationsinteresse der anonymen Ich-Erzählinstanz abhängt: Wenn sie in direkter und indirekter Rede wiedergibt, was Volk, Obrigkeit, Richter und Prediger irrigerweise glauben und als Wahrheit verkaufen, wenn es um die Bezeichnung des Verbrechens geht, weswegen ein Prozess angestrengt wird, oder wenn Klischees bedient werden sollen, um diese damit gleichzeitig in Frage zu stellen, spricht Spees anonyme Ich-Erzählinstanz durchaus von „Hexen“ und „Hexerei“. Dennoch konnte auch in solchen Fällen gezeigt werden, dass Spee dann auf andere Weise versucht, seine Distanz zu den abergläubischen Auffassungen der Menge und den mit dem Hexereibegriff verbundenen Vorurteilen zum Ausdruck zu bringen, indem seine anonyme Ich-Erzählinstanz zum Beispiel auf der Erzähldiskursebene eigene Definitionen umgeht und sich stattdessen bei Delrio bedient,¹⁷⁴⁴ Darstellungen im Konjunktiv vornimmt, spöttisch wird oder Phrasen wie „man sagt“, „sagt man“, „alle Welt schreit“ gebraucht.¹⁷⁴⁵

¹⁷⁴² Liebertz-Grün, Ursula: Das Spiel der Signifikanten in der ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen, in: *Ordnung und Lust*, S. 226.

¹⁷⁴³ Vgl. dazu Kapitel V.2.3.1 u. V.3.6.6.1.

¹⁷⁴⁴ Vgl. dazu Kapitel V.3.1.1 sowie Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 3. Frage, S. 5 (CC, Dubium III., S. 22).

¹⁷⁴⁵ Ebd., S. 279-282 (CC, Dubium LI., S. 189-191): „1. [...] Die Obrigkeit bestraft diese Dinge [gemeint sind u.a. Aberglauben, Missgunst und Verleumdung, M.Z.] nicht, und die Prediger rügen sie nicht. Sie sind es, die zu allererst den Verdacht der Hexerei in die Welt setzen. Alle göttlichen Strafen [...] stammen von den Hexen her. Gott und die Natur tun jetzt gar nichts mehr sondern alles machen die Hexen. 2. So kommt es, daß alle Welt schreit, die Obrigkeit solle nun die Inquisition gegen die Hexen einleiten [...]. 3. Also befehlen die Fürsten ihren Richtern und Räten, mit dem Prozeß gegen die Hexen zu beginnen. [...] 11. [...] Denn das, sagt man, sei überhaupt eine besondere Eigentümlichkeit der Hexen, daß sie sich ganz unschuldig stellen [...]. 17. [...] denn man sagt, wenn sie keine Hexe wäre, würde sie nicht so beredt sein. [...] 19. Ehe sie noch gefoltert wird, wird sie vom Henker beiseite geführt und, damit sie sich nicht mit Zaubermittelchen gegen den Schmerz gefeit macht, nach solchen abgesucht [...].“

Eine weitere Form der Distanzierung ist es, den Hexenbegriff gezielt durch andere Bezeichnungen und Umschreibungen zu ersetzen (z.B. „maleficij accusata“¹⁷⁴⁶, „rea“¹⁷⁴⁷, „captarum innocentia“¹⁷⁴⁸, „quae torquentur“¹⁷⁴⁹), um so die stereotypisch unbelastete Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand zu ermöglichen. Auch ein Rückgriff auf das unbestimmt wirkende Personalpronomen ‚sie‘, ein Wechsel in die geschlechtsneutrale Pluralform oder die Verwendung der männlichen Form ‚er‘ sind dabei möglich.¹⁷⁵⁰ Sehr häufig findet sich auch die Bezeichnung ‚Angeklagte‘, die gegenüber dem Hexenbegriff den Vorteil bietet, dass sie beim Leser nicht automatisch die Vorstellungen von Zauberei, Teufelspakt und Ketzerei evoziert und vorläufig offen lässt, warum eine Person angeklagt worden ist und ob sie zu Recht vor Gericht steht. Allerdings begünstigt auch der semantisch weniger stark aufgeladene Begriff der Anklage die Entstehung oder Aktivierung von Vorurteilen, da durch seine Verwendung dem sozialen Umfeld signalisiert wird, dass im Fall der Beschuldigten ein hinreichender Tatverdacht vorliege. Da damit jedoch über diesen noch nichts Konkretes ausgesagt ist, sind auch die mit dem Begriff evozierten Vorurteile zunächst noch vage und unbestimmt, so dass die Chance auf eine objektive Verhandlung größer ist. Mit der einer Stigmatisierung gleichkommenden Bezeichnung der Beschuldigten als ‚Hexe‘ ist dagegen bereits alles gesagt und der Prozess gewissermaßen schon vor Beginn entschieden, weil nicht nur der juristische Sachverhalt eindeutig scheint, sondern auch Verbrechen, Schuld und Schuldige im Voraus feststehen.¹⁷⁵¹

Für kategoriale Rollenmuster wie die ‚Hexe‘ und deren intentionale Verwendung in juristischen Argumentationen, z.B. vor Gericht, hat sich in der historischen Kriminalitätsforschung der Begriff ‚Stereotyp‘ eingebürgert. Derartige Stereotype dienen in erster Linie der Reduktion von Komplexität: Da der Sachverhalt ‚Verbrechen‘ im Prinzip unendlich ist, muss er für ein juristisches Vorgehen vereinfacht werden, es muss aus der Vielzahl von Details eine funktionale Auswahl getroffen werden, um einen juristischen Sachverhalt zu konstruieren. Im Kontext der Hexenverfolgungen (jedoch nicht nur da) geschieht dies durch Stereotype. [...] Stereotype dienen in dieser Hinsicht zur Reduktion von Komplexität. Indem sie eine unüberschaubare Menge an Elementen in Kategorisierungen vereinfachen, ermöglichen sie Anschlusshandlungen innerhalb eines sozialen (wie auch kognitiven) Systems.¹⁷⁵²

Wenn Spee z.B. das 3. Dubium dazu nutzt, Hexerei und Zauberei zu definieren, erfüllt dies daher v.a. den Zweck, durch die Bestätigung der kollektiv geteilten Hexereivorstellung eine

¹⁷⁴⁶ CC, Dubium XLI., S. 145.

¹⁷⁴⁷ Ebd., Dubium XLV., S. 162.

¹⁷⁴⁸ Ebd., Dubium LI., S. 192.

¹⁷⁴⁹ Ebd., Dubium LI., S. 194.

¹⁷⁵⁰ Vgl. ebd., Dubium LI., S. 190-194.

¹⁷⁵¹ Diese aussichtslose Position einer als Hexe angegebenen Person wird im *Hexenhammer* in folgender Aussage auf den Punkt gebracht: „die Hexen [sind] immer allen verhasst“ (Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/2, 11, S. 663 (HH, S. 607)).

¹⁷⁵² Schütz, Jonathan: Die Dialektik der Hexen: Fremdes im stereotypen Gewand, in: Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. V. Jahrestag der Internationalen Andreas Gryphius Gesellschaft Wrocław 8. bis 11. Oktober 2008. Hrsg. v. Mirosława Czarnecka [u.a.]. Bern: Lang 2010, S. 273-290, hier S. 273f.

gemeinsame Verständigungsgrundlage zu schaffen, auf deren Basis nicht nur die Argumentation geführt wird, sondern auch die weitere Kommunikation mit dem tatsächlichen Leser erfolgen kann.¹⁷⁵³ Einen ähnlichen Effekt erzielen die in der *Cautio Criminalis* eingesetzten Beispielfiguren Gaja und Titia, durch deren Namen einerseits eine Entpersonalisierung der Angeklagten erreicht und andererseits der Hexenbegriff zugleich mit weiteren Vorstellungen verknüpft wird, sich also erneut spezielle Vorurteile evozieren lassen. Denn Erstere ist in der griechischen Mythologie die Göttin der Erde, auf deren Rat hin Kronos seinen Vater mit einer Sichel entmannt. Durch die Integration dieses mythologischen Zusammenhangs in den Hexereidiskurs mithilfe des Namens Gaja greift Spee somit eine der Ängste auf, die mit Hexen und Hexerei verbunden werden konnte, und die im *Hexenhammer* einen zentralen Stellenwert besitzt: die Entmannung.¹⁷⁵⁴ Ebenso verwendet er selbst Stereotype, wenn er das negative Frauenbild für seine Argumentation und im Interesse der Frauen instrumentalisieren möchte. Dass er dabei selbst das negative Frauenbild nicht teilte, sondern Zeitgenossinnen auf Augenhöhe begegnet sein dürfte, legen sowohl der biographische als auch der textkritische Zugang zur Frage nach seinem Frauenbild nahe.¹⁷⁵⁵

¹⁷⁵³ Siehe dazu Roger D. Sell: *Literature as communication*, S. 3: „Communication can be thought of as a semiotic process by which people try, at least ideally speaking, to negotiate a balanced, and even shared view of that entity under discussion.“

¹⁷⁵⁴ Vgl. *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/2,2 u. II/2,4.

¹⁷⁵⁵ Ausführlicher mit Spees Frauenbild beschäftigen sich Karl-Jürgen Miesen: *Das Frauenbild Friedrich Spees und sein Kampf gegen die Hexenverfolgung*, S. 9-29 und Manfred Windfuhr: *Hexe, Heilige oder Hure?: zum Frauenbild von Spee, Lessing und Wedekind*; Vortrag zum 402. Geburtstag Spees am 25. Februar 1993, in: *Kaiserswerther Vorträge zu Friedrich Spee*, S. 145-157. Siehe auch Italo Michele Battaferano: *Spees Cautio Criminalis. Kritik der Hexenprozesse und ihre Rezeption*, S. 187-220; sowie ders.: *Barocke Typologie femininer Negativität und ihre Kritik bei Spee, Grimmelshausen und Harsdörffer*, S. 245-266. Battaferano stellt mit seiner Untersuchung von Grimmelshausens *Courasche* und Harsdörffers Frauenzimmer Gesprächsspiele literarische Frauenbilder der Frühen Neuzeit vor, die u.a. aufgrund ihres Selbstbewusstseins und ihrer Anerkennung als gleichwertiger Gesprächspartnerin dem der aristotelisch-scholastischen Tradition entgegengesetzt sind. Zu Spees Frauenbild sagt er dagegen wenig, er konzentriert sich lediglich auf die in der *Cautio Criminalis* betonte Unschuld der Frauen und die Loslösung der Verbindung von Frau = Hexe = schuldig. Im Gegensatz zu Battaferano arbeitet Miesen auf der Grundlage unterschiedlicher Quellen (*Cautio Criminalis*, *Güldenens Tugendbuch*, *Trutz-Nachtigall* sowie der Briewechsel mit drei adligen protestantischen Schwestern) Spees Frauenbild deutlicher heraus, bei dem er eine Veränderung bemerkt: Während es einerseits deutliche traditionelle Züge trage – zu den Attributen zählen Fleiß, Fürsorge, Gehorsam, Tugendhaftigkeit und die Erfüllung der (häuslichen) Rolle – zeige es andererseits eher untypische Merkmale: die Frau wird als lernfähiger und ernst zu nehmender Mensch begriffen, der zur lohnenden Ansprechpartnerin avanciert. Diese Entwicklung sei vor dem Hintergrund unterschiedlicher Ereignisse und Erfahrungen zu sehen, wie z.B. das Ausrottungsprogramm des Kölner Kurfürsten von Bayern-Wittelsbach, das konkrete Schicksal der Kölner Patrizierin Katharina Henot, die trotz ihrer mehrfach beteuerten Unschuld gefoltert und hingerichtet wird, sowie Spees Verbindung zur Ursulagesellschaft, die bereits seit Anfang des 17. Jahrhunderts mit dem Jesuitenorden zusammenarbeitete und sich um Kinderkatechese und Frauenseelsorge bzw. -bildung kümmerte. In diesem Zusammenhang ist auch die Entstehung des *Güldenens Tugend-Buchs* zu sehen, in dem sich Spees positive Begegnungen mit den Schwestern der Ursulagesellschaft niederschlagen und dessen weibliche Protagonistin sich nicht nur durch ihre christlichen Tugenden, sondern auch durch kühlen Sachverstand und Reflexionsvermögen auszeichnet. Erwähnenswert sind abschließend die von Miesen konstatierte Bejahung der weiblichen Erotik durch Spee sowie die weiblichen Züge seines Gottesbildes: Gott werde nicht als patriarchaler Herrscher gedacht, sondern als liebevolle Mutter, worin laut Miesen die generelle Aufwertung der Frau bei Spee zum Ausdruck komme.

Durch diesen vielseitigen Wechsel im Umgang mit dem Hexenbegriff zeigt Spee nicht nur, dass aufgrund der Folter sowohl Männer als auch Frauen als Hexen denunziert werden können („cuiuscunque sexus“¹⁷⁵⁶), sondern er macht dem Leser auch die verhängnisvollen Klischeevorstellungen der Verfolgungsbefürworter bewusst und demonstriert, dass das Sprechen über die Unschuld der Angeklagten bei gleichzeitiger Verwendung des Hexenbegriffs nicht möglich ist, da ‚Hexe‘ und ‚Schuld‘ im Hexereidiskurs zusammengedacht werden.¹⁷⁵⁷ Von seiner Leserschaft erwartet er daher eine möglichst ebenso neutrale und differenzierte Betrachtungsweise, wie sie auf der Erzähldiskursebene unter Beweis gestellt wird.

3.4.3 Die Sensibilisierung des Lesers für die Dualität von Sprachzeichen, für semantischen Wandel und die Subjektivität des Zeichenbenutzers

Um den Leser für die breitgefächerte Einflussnahme von Sprache zu sensibilisieren, wird seine Aufmerksamkeit nicht nur auf den Gebrauch, sondern auch auf die Dualität¹⁷⁵⁸ des sprachlichen Zeichens gelenkt, indem beispielsweise die Verständnismöglichkeiten der „Propositiones seu Informationes“¹⁷⁵⁹ problematisiert und auf die Verbindung zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite verwiesen werden.¹⁷⁶⁰ Auf diese Weise macht Spee auf die mit den sprachlichen Wendungen verbundenen divergierenden Vorstellungen sowie die Veränderlichkeit und Veränderbarkeit von Sprache auf der semantischen Ebene aufmerksam,¹⁷⁶¹ derentwegen der Erwerb praktischer Erfahrungswerte einmal mehr benötigt wird, zumal der sich durch die und zwischen den Zeichenbenutzern vollziehende pragmatische Wandel im Medium der Mündlichkeit erfolgt und daher nur praktisch erfahren, untersucht und verstanden werden kann. „Denn wo, in welchen Büchern könnten sie diese Redewendungen erläutert finden? Könnte es ihnen ohne Einberufung eines gelehrten Konzils auch nur im Traume einfallen, daß der Sinn der Worte sich gewandelt hat?“¹⁷⁶² Aufgrund der Diskrepanz zwischen Ausdruck und Ausgedrücktem oder zwischen dem, was die Inquisitoren

¹⁷⁵⁶ CC, Dubium LI., S. 194.

¹⁷⁵⁷ Vgl. Jonathan Schütz: Die Dialektik der Hexen, S. 273-290.

¹⁷⁵⁸ Vgl. Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Charles Bally [u.a.]. 3. Aufl., mit einem Nachw. v. Peter Ernst. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2001.

¹⁷⁵⁹ CC, Dubium IX., S. 35.

¹⁷⁶⁰ Vgl. ebd., S. 35f. sowie das Unterkapitel V.3.6.1, das sich gezielt mit den von Spee problematisierten Redewendungen befasst.

¹⁷⁶¹ Der folgenden Betrachtung liegt das bei Nübling zu findende „Zwiebelmodell“ zugrunde, das die Untersuchung sprachlicher Veränderungen auf verschiedenen Ebenen möglich macht. Sprachwandel betrifft demnach nicht das gesamte System, sondern einzelne Ebenen (unterschieden werden die phonologische, morphologische, syntaktische, semantische, lexikalische, graphematische und pragmatische Ebene). Vgl. Damaris Nübling: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 2., überarb. Aufl. Tübingen: Narr 2008, S. 108-134.

¹⁷⁶² Friedrich von Spee: Cautio Criminalis, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 9. Frage, S. 27 (CC, Dubium IX., S. 36).

sagen und meinen, und dem, was beispielsweise Fürsten oder Gutachter hören, lesen und verstehen, wird eine rechtmäßige Beurteilung des Sachverhalts daher unmöglich: „quid inquam hic rescribet sine errore Princeps, si adhuc ignoret, quid in hac materia significant magna indicia? quid sit in faciem convictum esse; quid converti nolle?“¹⁷⁶³ Besonders verheerend scheint dabei, dass selbst juristisch versierte Personen, die beispielsweise um die Ausstellung eines Gutachtens gebeten werden, aufgrund praktischer Defizite – z.B. durch ihre mangelnde Kenntnis der Fachtermini – manipulierbar und aus der Gruppe der Sachverständigen ausgegrenzt werden können und dazu missbraucht werden, durch ihr Gutachten dem Ergebnis des Inquisitors den Anschein von Objektivität zu verleihen.¹⁷⁶⁴ Indem die anonyme Ich-Erzählinstanz auf der Erzähldiskursebene daher die Bedeutung einzelner Worte oder Phrasen untersucht („So ist freilich wahr, was manche Gelehrte mit Delrio glauben: wenn Unschuldige verklagt und gefangen seien, dann werde ihre Unschuld durch Gottes Fügung bald offenbar werden; bald, das heißt, wenn sie längst zur Asche verbrannt sind“¹⁷⁶⁵) und diese Tätigkeit auch zum Auftrag ihres fiktiven Gegenübers macht („Man beachte die Worte ‚klare Beweise‘, um zu verstehen, daß stärkere Beweisgründe erforderlich sind als diejenigen, die für die erste Folterung ausreichend waren“¹⁷⁶⁶, sensibilisiert sie den realen Leser zum einen für die mit der semantischen Ebene von Sprache verbundenen Auswirkungen.¹⁷⁶⁷ Zum anderen schafft sie ein Bewusstsein dafür, dass an der Konstruktion und Konstitution von Wirklichkeit nicht nur sprachliche Zeichen, sondern auch Zeichenbenutzer unterschiedlicher sozialer Schichten beteiligt sind, die die Verbindung von Signifikant und Signifikat absichtlich unklar oder mehrdeutig gestalten und auch die Subjektivität der eigenen Darstellungsweise entweder nicht reflektieren oder wie im Fall der Inquisitoren bewusst unterschlagen. Spees anonyme Ich-Erzählinstanz dagegen deutet die

¹⁷⁶³ CC, Dubium IX., S. 36. Vgl. Auch die Warnung in Dubium XXVIII., S. 100 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 28. Frage, S. 131: „Mögen die Fürsten sich nur gesagt sein lassen, daß ihre Beamten sie irreführen, indem sie solche durch und durch erlogenen Behauptungen oder, um es milder auszudrücken, solche neuartigen Redewendungen im Munde führen“).

¹⁷⁶⁴ Vgl. CC, Dubium XX., S. 71f.

¹⁷⁶⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 11. Frage, S. 34 (CC, Dubium XI., S. 40).

¹⁷⁶⁶ Ebd., 21. Frage, S. 98 (CC, Dubium XXI., S. 80).

¹⁷⁶⁷ Auch eines der populärsten Argumente im gelehrten Hexereidiskurs wird für diese Zwecke genutzt: Mithilfe des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen (vgl. Matthäus 13, 24-30), in dem sich Jesus gegen das Auf sammeln des Unkrauts durch die Knechte ausspricht, weil bei dieser Tätigkeit eventuell auch der Weizen ausgerissen werde könne, versuchen Verfolgungsbefürworter, die Vehemenz und Rigorosität ihrer Vernichtungsbestrebungen zu legitimieren. Durch die Berücksichtigung semantischer Aspekte gelingt es Spee jedoch, aus demselben Gleichnis eine entgegengesetzte Schlussfolgerung abzuleiten, indem er die Argumentation seiner anonymen Ich-Erzählinstanz um die Partikel „ne forte“ aufbaut (CC, Dubium XIII., S. 44): „Ubi nota non dici solum, ne eradicetis, sed adiungi quoque particulam, ne forte eradicetis: ut ostendat duo se docere; Nimirum imprimis abstinendum ab extirpatione zizaniorum, si simul evellendum sit triticum, quod indicant verba illa, ne eradicetis; deinde vero abstinendum, si vel eradicandi simul tritici sit periculum, quod indicat adiuncta particula ne forte eradicetis: nihil autem hic distinguit, sive periculum hoc culpa sive sine culpa servorum extirpare volentium contingat, sed simpliciter & absolute ait esse abstinendum ab eradicatione propter hoc periculum: id quod intendebam ostendere.“

nicht gänzlich abzustreifende Perspektivgebundenheit ihrer eigenen Ausführungen bereits im 2. Dubium an, indem sie auf die Frage, „Ob es in Deutschland mehr Hexen und Unholde als anderorts gibt?“¹⁷⁶⁸, antwortet:

Das weiß ich nicht. Aber ich will, um keine Zeit zu vertun, kurz sagen, wie sich mir die Sache darstellt. Danach scheint es jedenfalls so und wird es angenommen, daß sich in Deutschland mehr Hexen finden als woanders. Man weiß ja, daß es besonders in Deutschland allerorts von Scheiterhaufen raucht, die diese Pest vertilgen sollen, und das ist doch gewiß ein überzeugender Beweis dafür, wie sehr man alles für verseucht hält.¹⁷⁶⁹

Des Weiteren kann der Leser hieraus ableiten, dass auch non-verbale Zeichen wie die rauchenden Scheiterhaufen dazu beitragen, die sprachlich konstruierte Wirklichkeit der Hexen zu bestätigen.

Beispiele wie diese zusammen mit expliziten Ermahnungen des Lesers, auf die „erwähnten paar Wörtchen“¹⁷⁷⁰ zu achten, sind eindeutig Ausdruck von Spees metasprachlichen Reflexionen, die den Leser in erster Linie auf die Komplexität von Sprachzeichen und Sprachhandlungen in Bezug auf Hexenglauben und Prozesspraxis aufmerksam machen, ihn darüber hinaus aber auch darauf vorbereiten, dass sich der Autor der *Cautio Criminalis* jene Komplexität ebenfalls zu Nutze macht.

3.5 Sprache als Instrument zur Machtausübung und ihre Wirkungslosigkeit im Hexereidiskurs

Zaubersprüche repräsentieren das Paradebeispiel für die zeitgenössische Auffassung von der immanenten Wirkkraft der Sprache.¹⁷⁷¹ Mithilfe des magischen Wortes versuchten die Zeichenbenutzer, „das Geschehen unmittelbar zu beeinflussen bzw. übernatürliche Kräfte (Götter, Heilige, Dämonen) als Vermittler zur intendierten Veränderung der Wirklichkeit [zu] gew[i]nnen“¹⁷⁷².

Im Gegensatz zur *Cautio Criminalis* beschreibt der *Hexenhammer* die vernichtende Kraft magischer Worte sehr ausführlich, um damit die von den Hexen ausgehende Gefahr als besonders heimtückisch und bedrohlich hervorzuheben. Dazu stützt sich die Vermittlungsinstanz auf die Lehren von Isidor und Augustinus, um sowohl eine Definition

¹⁷⁶⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 2. Frage, S. 2 (CC, Dubium II., S. 20).

¹⁷⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁷⁰ Ebd., 39. Frage, S. 195 (CC, Dubium XXXIX., S. 138).

¹⁷⁷¹ Schulz skizziert in ihrer Untersuchung die Hintergründe des Glaubens an die Verbindung zwischen Sprachzeichen und Wirkkraft. Vgl. dazu Monika Schulz: *Beschwörungen im Mittelalter. Einführung und Überblick*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2003, S. 13-33.

¹⁷⁷² Riedel, Kerstin: „Zauberspruch“, in: Metzler Lexikon Literatur, S. 838f., hier S. 838. Weitere Erläuterungen finden sich bei Gundolf Keil: „Zaubersprüche“, in: *LexMa*. Bd. 9, Sp. 486f.

von den *malefici*¹⁷⁷³ vorzunehmen als auch die Schlechtigkeit ihrer Handlungen zu verdeutlichen. Bemerkenswert ist hierbei, dass die Bezeichnung der Personen als ‚Zauberer‘ unmittelbar an die Verdorbenheit ihrer Handlungen geknüpft wird.

Darüber Isidor, *Ethi. c. 9*: „Malefici heißen sie wegen der Ungeheuerlichkeit ihrer üblen Taten, nämlich wegen der bösen Tat, die sie über alle andere Verbrecher (stellt).“ [...] Ebenso sagt er: „[...] Und ohne einen Tropfen Gift, bloß durch die Stärke ihres Zauberspruchs verderben sie die Seelen.“ [...] Und es sind die Worte des Augustinus in *De civ. dei*, wo erklärt wird, wen man Magier und Zauberer nennt. [...] Diese sind es, die mit Zulassung Gottes die Elemente aufwühlen, [...] und ohne einen Tropfen Gift, nur durch die Stärke ihres Zauberspruchs die Menschen vernichten.¹⁷⁷⁴

Neben der schadenbringenden Wirkung magischer Worte, auf welche die Vermittlungsinstanz ihren Fokus in besonderem Maß richtet, wird zum zweiten auch die heilende Kraft von Zaubersprüchen erwähnt und zum dritten ausführlich auf die mit dem christlichen Glauben verbundene Auffassung von der generellen Macht des Wortes eingegangen,¹⁷⁷⁵ wie sie für Gebet und Segenssprüche, aber auch für Exorzismen angenommen wird.¹⁷⁷⁶ Allgemein ist daher festzuhalten, dass die Wirkmächtigkeit sowohl von magisch als auch christlich-religiös motivierten Worten im *Hexenhammer* für unterschiedliche Bereiche vermutet und sichtbar gemacht wird. Die aus der Verbindung mit dem Teufel resultierende sprachliche Macht manifestiert sich dabei nicht nur in der Kraft des Zauberspruchs, sondern kommt auch in der Behauptung zum Ausdruck, dass die Hexen den christlichen Glauben durch ihre Sprachhandlungen schändeten: er werde „mit dem Mund ab[ge]leugne[t] [...], weil sie ein Bündnis mit dem Tod und einen Pakt mit der Hölle geschlossen haben.“¹⁷⁷⁷ Dem entgegengestellt wird die Institution der Kirche, die mithilfe ihrer Exorzismen erfolgreich gegen den Teufel vorgehe, was die Vermittlungsinstanz anhand eines Fallbeispiels aus Speyer veranschaulicht und anschließend konstatiert: „Aus dieser Sachlage kann man abwägen, wieviel Macht den Exorzismen der Kirche gegen die Nachstellungen des Teufels innewohnt.“¹⁷⁷⁸

Zaubersprüche als Beispiel für die der Sprache immanente Wirkkraft und als Mittel zur Machtausübung werden von der *Cautio Criminalis* dagegen konsequenterweise nur marginal und primär mit Bezug auf den Schweigezauber behandelt. Dieser wird von der anonymen Ich-Erzählinstanz im Zusammenhang mit der Verhörpraxis thematisiert und als Argument der

¹⁷⁷³ Behringer und Jerouschek weisen in ihrer Neuübersetzung des *Malleus* auf die Doppeldeutigkeit des Begriffs hin, der nicht nur ‚Zauberer‘, sondern auch ‚Übeltäter‘ meint. Vgl. dazu *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, Fußnote 118, S. 162.

¹⁷⁷⁴ Ebd., I,2, S. 162f. (HH, S. 233).

¹⁷⁷⁵ Vgl. ebd., II/2,7, S. 584ff. (HH, S. 546f.)

¹⁷⁷⁶ Vgl. ebd., II/1, S. 352f. (HH, S. 379) sowie II/2,6, S. 562-584 (HH, S. 529-546).

¹⁷⁷⁷ Ebd., I,14, S. 312 (HH, S. 351).

¹⁷⁷⁸ Ebd., II/1, S. 353 (HH, S. 381).

Gegenpartei vorgestellt, mit dem jene begründe, weshalb die Angeklagten (trotz Folter) keine Geständnisse ablegten. In Spees Traktat dagegen geht es jedoch nicht darum, die Wirkkraft des Zauberspruchs hervorzuheben, sondern seine Unbrauchbarkeit als neues Indiz zur Fortsetzung der Folter kenntlich zu machen.¹⁷⁷⁹ Zusammenfassend lässt sich daher feststellen, dass Spee darum bemüht ist, die grundsätzliche, von der Zauberei losgelöste Wirkkraft der Sprache in den Fokus zu rücken,¹⁷⁸⁰ auch wenn der Traktat durchaus den Eindruck erweckt, dass Sprache unabhängig vom Sprachbenutzer bereits selbst eine gewisse Wirkmächtigkeit inhärent zu sein scheint. Am offensichtlichsten wird dies an den sich verselbständigenden Gerüchten verdeutlicht, deren Anfänge schließlich nicht mehr rekonstruiert werden können und deren Wirkkraft kaum mehr einzuschränken ist: „[...] es wird bei Leuten, die vorher gar nichts davon wußten, Verdacht und Neugier erregt, und bald greift das Gerücht dermaßen um sich, daß es sich hernach gar nicht unterdrücken läßt.“¹⁷⁸¹

Letztlich ist es jedoch auch in diesem Fall der Zeichenbenutzer, der das Gerücht weitergibt und es intentional sowie adressatenorientiert gebraucht. Spee macht dabei deutlich, dass es bei den Sprachhandlungen der Sprachbenutzer im Hexereidiskurs oftmals nicht um den sachlich-neutralen Ausdruck von Informationen geht und auch von einem Austausch im Sinne einer wechselseitig erzielten, sich an Kriterien der Objektivität orientierenden Verständigung keine Rede sein kann.¹⁷⁸² Stattdessen wird Sprache – neben der Folter – als Instrument vorgestellt, mit dessen Hilfe manipuliert und Macht ausgeübt wird. Veranschaulicht wird dies in der *Cautio Criminalis* zum einen für unterschiedliche, die Prozesspraxis betreffende Bereiche und zum anderen in verschiedenen, über die Prozesspraxis hinausreichenden Zusammenhängen, die im Folgenden herausgearbeitet werden sollen. Die nachstehenden Textstellen sollen jedoch nicht nur erläutern, wo und auf welche Weise Sprache als wirksames Instrument eingesetzt werden konnte, sondern auch, in welchen Bereichen Sprachhandlungen wirkungslos bleiben mussten.

3.5.1 Vorurteilsbehaftetes peinliches Verhör und Denunziation – Möglichkeiten und Grenzen sprachlichen Handelns in der Prozesspraxis

Ein zentraler Bereich, in dem verschiedene Ausprägungen sprachbasierter Macht in vollem Umfang, d.h. für diese Fälle mit tödlichem Ausgang, zum Tragen kommen, ist die

¹⁷⁷⁹ Vgl. dazu CC, Dubium XXV., S. 89-92, Dubium XXVI., S. 92-95 u. Dubium XXVIII., S. 97-101.

¹⁷⁸⁰ Seine Distanzierung zur magischen Kraft der Worte, durch die er sich von der verbreiteten Auffassung von der Möglichkeit sprachlicher Einflussnahme auf das Kausalgeschehen absetzt, wird dabei im 25. Dubium gut erkennbar. Vgl. ebd., Dubium XXV., S. 89-92.

¹⁷⁸¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 288 (CC, Dubium LI., S. 194).

¹⁷⁸² Vgl. dazu die Definition von Sprache in der Einleitung.

Prozesspraxis. Denn hier greift Sprache in die Wirklichkeit der Beschuldigten dadurch ein, dass erstens wegen ihr „Schuldlose durch solche falschen, mit der Tortur erpreßten Anschuldigungen zugrunde gehen, die alsdann unwiderrufen bleiben.“¹⁷⁸³ Zweitens werden die als Hexen angeklagten Frauen und Männer durch die Richter und den Spruch der Gelehrten schließlich zum Tode verurteilt, was als drastischster Ausdruck sprachlicher Einflussnahme auf die Lebenswirklichkeit der Betroffenen gewertet werden kann:

[...] da gebricht es den gewissenhaften Richtern nicht an schönen Kunstgriffen, mit denen sie nicht bloß neue Indizien gegen Gaja finden, sondern ihr (so die Götter wollen) ihre Schuld derart ins Gesicht beweisen können, daß sie jedenfalls dann durch den Spruch der Gelehrten einer Akademie zum Feuertode verurteilt werden wird.¹⁷⁸⁴

Aufgezeigt und anschließend in Form von Gedankenexperimenten exemplarisch vorgeführt wird die sprachbasierte Macht im Rahmen der Prozesspraxis im 44. und 45. Dubium. In Auseinandersetzung mit diversen Thesen verschiedener Gelehrter, positivem und Kanonischem Recht soll der Leser dabei von der Gefahr und Unzulänglichkeit der Denunziationen Mitschuldiger überzeugt und mittelfristig eine Beeinflussung der realen Prozesspraxis erreicht werden. Begründet wird dieses Vorhaben von der anonymen Ich-Erzählinstanz dabei erstens damit, dass die Verrufenheit einer als Hexe bezeichneten Person nicht dadurch ausgeräumt werden könne, dass sie andere denunziere, und dass zweitens generell von der immerwährenden Lügenhaftigkeit der Hexen auszugehen sei, die sich auch durch einen Einsatz der Folter nicht aus der Welt schaffen lasse.¹⁷⁸⁵ Für die Argumentation nutzt Spee also in diesen Kapiteln zwei gängige Klischeevorstellungen, die sich auf die Eigenheiten der Hexen beziehen und die wenig später durch die anonyme Ich-Erzählinstanz weiter ausgeschmückt werden: „Sie sind ja meistens verachtete Leute, ungebildete, wankelmütige, zuweilen halbschwachsinnige Weiber. Man darf ihnen also vernünftigerweise keinen Glauben schenken, besonders, wenn man die Anwendung der Folter beschließen will.“¹⁷⁸⁶ Kurz darauf greift die anonyme Ich-Erzählinstanz die gängigen Vorurteile nochmals auf, wobei sie den Leser erneut auf die bereits erwähnte Dreigliedrigkeit der

¹⁷⁸³ Friedrich von Spee, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 46. Frage, S. 237 (CC, Dubium XLVI., S. 163).

¹⁷⁸⁴ Ebd., 51. Frage, S. 286 (CC, Dubium LI., S. 192f.). Vgl. dazu auch Kapitel V.3.5.

¹⁷⁸⁵ Vgl. CC, Dubium XLIV., S. 153f. Exemplarisch ist hier auf den *Hexenhammer* zu verweisen, der von der lügnerischen Natur der Frau ausgeht. Vgl. Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,6, S. 236 (HH, S. 290): „Hören wir noch von einem weiteren Charakteristikum: der Stimme. Denn wie sie (die Frau) von Natur aus lügnerisch ist, so ist sie es auch beim Sprechen. Denn sie sticht und erfreut dennoch. Daher wird ihre Stimme mit dem Gesang der Sirenen verglichen, die durch ihre süße Melodie die Vorüberfahrenden anlocken und schließlich töten.“

¹⁷⁸⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 44. Frage, S. 223 (CC, Dubium XLIV., S. 155). Der Frage nach der angeblich psychischen Instabilität der Frauen geht Vanja nach: Christina Vanja: Waren die Hexen gemütskrank? Psychisch kranke Frauen im hessischen Hospital Merxhausen, in: *Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung*, S. 175-192. Vgl. auch Heide Wunder: Friedrich Spee und die verfolgten Frauen, S. 124f.

Zeichenkonstitution aufmerksam macht und die beiden aufeinander bezogenen Komponenten, Form und Inhalt, von der dritten Komponente, dem Bezugsobjekt, trennt:

Wer wüßte nun aber nicht, daß bei den Hexen, wenn es wirklich welche sind, denkbar viele solcher Ablehnungsgründe zusammenkommen? Denn sie sind gleichzeitig von zweifelhafter Autorität, sind meineidig, haben Gott die Treue gebrochen, sind gemeine, verdorbene Weiber, Buhlen des Teufels, Feinde der Menschheit, Mörderinnen, Ketzer, Götzendiener, Heuchler und sind schließlich jedem nur denkbaren Laster mit Haut und Haaren ergeben.¹⁷⁸⁷

Bemerkenswert ist neben der genannten Trennung der Zeichenkonstituenten besonders die auffällige Operation mit Vorannahmen. Im Hinblick auf Vorurteile ist allgemein zu bedenken, dass es sich um „affektiv abwertende Einstellungen gegenüber anderen Pn, Gruppen oder Merkmalsträgern“¹⁷⁸⁸ handelt, die – übertragen auf den Hexereidiskurs – primär dazu genutzt wurden, die angegebenen Hexen durch Stigmatisierung und Diffamierung zu schädigen. Ein zentrales Motiv für das Verfassen der Warnungsschrift wurde deshalb in der beabsichtigten Rettung der als Hexen bezeichneten Personen erkannt. Dass Spee das stereotype Hexenbild dennoch benutzt, scheint daher mit seinem ursprünglichen Vorhaben zunächst im Widerspruch zu stehen. Dieser löst sich jedoch allmählich auf, wenn man berücksichtigt, dass die auf Stereotypen basierenden Vorurteile nicht nur sozial konstituiert und geteilt werden, sondern auch „besonders stabil und änderungsresistent sind.“¹⁷⁸⁹ In dieser Hartnäckigkeit des Vorurteils und in der Schwierigkeit seiner Beseitigung sind somit die beiden Ursachen zu sehen, weshalb Spee jene abwertenden Einstellungen gegenüber den Hexen auch auf der Erzähldiskursebene bedient, anstatt sie zu widerlegen. Mit Vorurteilen zu arbeiten, anstatt gegen sie zu argumentieren, muss ihm aufgrund ihrer Unerschütterlichkeit nicht nur leichter, sondern zudem auch als erfolgversprechendere Strategie erschienen sein, den Kreislauf, der sich aus immer neuen Denunziationen immer neuer Denunzierter fortsetzte, zu durchbrechen. Die kollektiven Einstellungen und Vorstellungen vorgeblich bestätigend, nutzt er deshalb nicht nur die Auffassung von der Verdorbenheit, Falschheit und Gefährlichkeit der Hexen, sondern auch von der Arglist des Teufels. Indem seine anonyme Ich-Erzählinstanz diese kategorisierenden Merkmale zu Ausschlusskriterien transformiert und auch die Verbindung mit dem Teufel, dem als „verschlagnene[m] Tausendkünstler“¹⁷⁹⁰ jede Schandtat zuzutrauen

¹⁷⁸⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 44. Frage, S. 225 (CC, Dubium XLIV., S. 156). Dass diese Feststellung auf den realgeschichtlichen Kontext übertragbar ist, zeigt u.a. Blauert, der am Beispiel der Krienser Hexenuntersuchungen demonstriert, „wie verbreitet es war, verschiedene Mißgeschicke, Unglücks- und Krankheitsfälle auf das Zaubер- und Hexenwerk übelwollender Menschen – oft waren es Nachbarn der aussagenden Personen – zurückzuführen.“ Andreas Blauert: *Frühe Hexenverfolgungen*, S. 123.

¹⁷⁸⁸ Vgl. den Eintrag „Vorurteil, soziales“, in: Günter Wiswede: *Sozialpsychologie-Lexikon*. München: Oldenburg Wissenschaftsverlag 2004, S. 600-603, hier S. 600.

¹⁷⁸⁹ Vgl. ebd., S. 601.

¹⁷⁹⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 45. Frage, S. 235 (CC, Dubium XLV., S. 162). Diese Bezeichnung geht auf die Argumentation der Richter zurück, welche die anonyme Ich-Erzählinstanz paraphrasiert.

sei, in den Vordergrund rückt, erhält sie überzeugende Argumente für ihre Forderung, die angegebenen Hexen weder als Zeugen zulassen zu dürfen noch ihren Denunziationen Glauben zu schenken:

Es bleibt dabei, bei den Hexen trifft alles das auf einmal zusammen, was nach Naturrecht und positivem Recht einen Zeugen untauglich macht, und es trifft regelmäßig und immer zusammen. Darum müssen ihre Zeugenaussagen gänzlich verworfen werden, und zwar regelmäßig und immer. Und deshalb ist es nicht bloß müßig sondern auch gefährlich, die Feindinnen der Unschuld, halbbblöde, verachtete, verrufene und verlogene Weiber usf. nach Mittätern auszufragen.¹⁷⁹¹

Diese Feinde der Menschheit werden also ihre Gelegenheit wahrnehmen und mit der gleichen Schadenfreude Unschuldige zu denunzieren und ihre Denunziationen, um sie recht zuverlässig erscheinen zu lassen, mit erheuchelter Frömmigkeit zu verbrämen suchen. Letztlich ist von alledem stets dies das Fazit: Die Prozesse jener Richter sind gegründet auf die Autorität des Teufels und sind nur insoweit nicht trügerisch, als er der in den heiligen Büchern als Meister jeden Lugs und Trugs geschildert ist, nicht betrügen kann.¹⁷⁹²

Dass die reale Rechtspraxis anders aussah und den Frauen gerade im Zusammenhang mit den Denunziationen eine unerwartete Anerkennung zuteil wurde, indem sie ironischerweise von den Inquisitoren als juristische Personen aufgewertet wurden, zeigt Scholz-Williams: „[...] the inquisitors relentlessly insisted that woman was – as God’s creature – responsible for her own acts, that she had been granted and could exercise free will.“¹⁷⁹³ Die Eigenverantwortlichkeit habe dabei nicht nur ihren Status als Angeklagte beeinflusst, sondern auch ihr Verständnis als Zeugin: „Even if of ill repute and known to be a witch, a woman could and – aided by the increase in the number of trials on heresy and witchcraft in the early modern period – did testify as a fully recognized person under the law.“¹⁷⁹⁴ *Cautio Criminalis* und *Hexenhammer* repräsentieren in diesem Punkt daher insofern zwei entgegengesetzte Positionen, als Spee in seinem Traktat sowohl gegen die Zulässigkeit der Aussagen als auch gegen die Glaubwürdigkeit der Denunzierten argumentiert, während sich Kramer für den Wert der Zeugin ausspricht, indem er ihre Aussage für die Anklage zulässt.¹⁷⁹⁵ Des Weiteren ist darauf aufmerksam zu machen, dass Spee hierbei dasselbe Verfahren wie seine Opponenten anwendete, weil auch er darum bemüht war, bestimmte Sprachhandlungen, nämlich weitere Denunziationen durch bereits denunzierte Personen, unwirksam zu

¹⁷⁹¹ Ebd., 44. Frage, S. 228 (CC, Dubium XLIV., S. 158).

¹⁷⁹² Ebd., 45. Frage, S. 236 (CC, Dubium XLV., S. 163).

¹⁷⁹³ Scholz-Williams, Gerhild: *Defining Dominion*, S. 75.

¹⁷⁹⁴ Ebd. Die rechtliche Situation von Frauen in spätem Mittelalter und Früher Neuzeit beleuchtet Wilfried Hartmann: *Frauen im Recht und vor Gericht im 14. und 15. Jahrhundert*, S. 105-121.

¹⁷⁹⁵ Vgl. *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/1,4, S. 637: „Merke, daß Exkommunizierte [...] zum Zeugnis in jedweder Glaubenssache zugelassen werden; ebenso wie ein Ketzer gegen einen Ketzer zum Zeugnis zugelassen wird, so wird (dies) auch ein Zauberer gegen einen Zauberer, jedoch nur mangels anderer Beweise und immer dagegen und nicht dafür [...].“ Dabei handelt es sich allerdings um einen stark eingeschränkten Wert der Zeugin, weil sie nur als Belastungszeugin fungieren, nicht aber als Entlastungszeugin wirken kann.

machen.¹⁷⁹⁶ Wie ein solches Vorgehen schließlich unter moralischem Blickwinkel zu bewerten ist, hängt erneut von den mit ihm verfolgten Intentionen ab: Während Spee auf diese Weise die Involvierung weiterer Unschuldiger verhindern wollte, zielte Kramer darauf ab, die Beschuldigten um die Verteidigung ihrer Unschuld zu bringen.

Vorurteile repräsentieren aufgrund ihrer Funktion, ihr jeweiliges Referenzobjekt mit diversen negativen Komponenten aufzuladen, es dadurch abzuwerten und auszugrenzen, eine Form Macht ausübender Sprachhandlungen. Im Hexereidiskurs werden die als Hexen bezeichneten Personen dabei nicht unbedingt aufgrund ihrer persönlichen Eigenheiten,¹⁷⁹⁷ sondern aufgrund der mit der Bezeichnung ‚Hexe‘ verknüpften Inhalte zur Gruppe der Merkmalsträger, auf welche die Vorurteile projiziert werden. Labouvie lenkt in diesem Zusammenhang unter *gender*-perspektivischem Zugang den Blick auf vorhandene geschlechtsbezogene Erwartungen, mit denen als Hexen beschuldigte Frauen und Männer konfrontiert waren. So blieben nach volkstümlicher Auffassung bestimmte Magiebereiche und magische Praktiken wie Giftmischerei oder die Kontaktaufnahme mit Geistern und Dämonen den Frauen vorbehalten, während man Männer z.B. mit Tierverwandlungen und magischer Schatzgräberei in Verbindung brachte. Bemerkenswert sind hierbei die konstatierte Parallele zur Alltagspraxis sowie das Ineinandergreifen von Rollenzuschreibungen aus unterschiedlichen Bereichen:

Daß gerade Frauen der Verdacht der Giftmischerei und der Bereitung von Zaubetränken weit stärker anhaftete als Männern, hängt mit außerhalb des Imaginären angesiedelten geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen im Alltagsleben zusammen, vor allem mit der Arbeitsrollenverteilung der Geschlechter in der bäuerlichen Gesellschaft: Frauen kannten sich mit entsprechenden Substanzen aus, da sie für die Nahrungsmittel, ihre Konservierung und die Zubereitung des Essens zuständig waren; und sie hatten weit eher die Gelegenheit, derartige Mittel den Mahlzeiten unterzumischen. [...] Männliche Magie dagegen orientierte sich weit stärker am bäuerlichen Alltagsleben und am irdischen lebenspraktischen Erfahrungshorizont: Männer waren für den Erhalt von Familie und Nahrung zuständig und damit in sämtlichen Magiebereichen dominierend, die sich um die Feldarbeit, aber auch um den Erhalt materieller Güter gruppierten, etwa die Johannis- und Hagelfeiern zum Schutz der Felder [...], das Pendeln oder die magische Schatzgräberei.¹⁷⁹⁸

Im Hinblick auf die Prozesspraxis konstatiert Labouvie, dass mit diesen geschlechtsbezogenen Vorstellungen zugleich eine ungünstige Zuschreibung für die Frauen

¹⁷⁹⁶ Veranschaulicht wird dies auch in CC, Dubium XLIV., S. 153ff.

¹⁷⁹⁷ Blauert merkt an, dass sich einige der Beschuldigten möglicherweise selbst als Hexe oder Hexenmeister verstanden, anhand des Quellenmaterials lasse sich jedoch kaum entscheiden, „ob es sich im Einzelfall um ein ‚willkürliches‘ Opfer der Hexenverfolgung oder um eine Person gehandelt hat, die tatsächlich davon überzeugt war, im Pakt mit dem Teufel zu stehen [...]“. In der Regel existieren Aussagen bzw. Selbstbezeichnungen [...] eben nur in der Form von Geständnissen, die unter dem Eindruck der Folter abgelegt worden sind.“ Andreas Blauert: Frühe Hexenverfolgungen, S. 122.

¹⁷⁹⁸ Labouvie, Eva: Perspektivenwechsel, S. 45f. Zur Geschlechtsspezifität magischer Praktiken siehe auch Heide Dienst: Zur Rolle von Frauen in magischen Vorstellungen und Praktiken – nach ausgewählten mittelalterlichen Quellen, in: Frauen in Spätantike und Frühmittelalter, S. 173-194.

einherging, bei der die weibliche Magie als mysteriös, dämonisch und unkontrollierbar bewertet wurde, die des Mannes dagegen als wenig geheimnisvoll und überschaubar. Die Angst vor der Magie der Frau, ihre Unberechenbarkeit und ihre Verbindung zur Dämonenwelt bildeten schließlich zusammen mit dem Umstand, dass vorwiegend Männer in den Hexereiprozessen als Zeugen fungierten und dabei „ein spezifisches Verständnis von weiblicher Hexerei kultivierten“¹⁷⁹⁹, wesentliche Faktoren dafür, warum gerade Frauen als massive Bedrohung empfunden wurden und einer ebenso massiven Bekämpfung ausgesetzt waren.

Diese geschlechtsbezogenen Zuschreibungen sind jedoch keineswegs statisch. Anhand der zuvor analysierten Textstellen zeigte sich, wie selbst im *Hexenhammer* Vorurteile bei Bedarf relativiert werden können und damit an Kraft einbüßen. Die *Cautio Criminalis* macht hingegen sichtbar, dass sich Vorurteile trotz ihrer Änderungsresistenz in gewisser Hinsicht auch wieder ‚entmachten‘ lassen, indem sie zwar nicht in ihren Grundfesten erschüttert werden, aber der Umgang mit ihnen modifiziert wird: Können die oben beschriebenen Vorurteile gegenüber den Hexen gerade in der Argumentationsführung der Verfolgungsbefürworter noch beliebtes Mittel zur Instrumentalisierung sein, werden sie in der *Cautio Criminalis* selbst instrumentalisiert, indem sie dort zu einer die Beschuldigten schützenden Konklusion geführt werden.¹⁸⁰⁰ Zu betonen ist, dass die anonyme Ich-Erzählinstanz dabei sowohl bewusst von denselben Prämissen wie ihre Gegenpartei ausgeht als auch dieselbe Konklusion erzielt: so geht sie beispielsweise von der Annahme aus, dass erstens der Teufel der Vater aller Lüge sei, und zweitens die Hexen mit dem Teufel im Bunde stehen, woraus sie folgert, dass auch die Hexen Lügnerinnen und Betrügerinnen seien, denen man allerdings gerade deshalb nicht glauben dürfe, schon gar nicht, weil sie mit dem Teufel, dem Vater aller Lüge, einen Bund geschlossen hätten. Im Gegensatz zu ihren Opponenten hält die anonyme Ich-Erzählinstanz allerdings an dieser Schlussfolgerung fest, den angegebenen Hexen nicht trauen zu dürfen. Ihre Gegenseite präsentiert sie dagegen als wankelmütige Gruppe, da es zu ihren Gewohnheiten gehöre, je nach Fassung – und damit völlig willkürlich – zu argumentieren und aus denselben Prämissen konträre Folgerungen abzuleiten: Um die Glaubwürdigkeit der Beschuldigten zu untergraben und ihnen jede Möglichkeit zur eigenen Verteidigung zu nehmen, seien die Denunzierten in den Augen ihrer Ankläger „so lange Lügnerinnen, Meineidige, Betrügerinnen und Heuchlerinnen, denen man keinesfalls glauben

¹⁷⁹⁹ Labouvie, Eva: Perspektivenwechsel, S. 53.

¹⁸⁰⁰ Zu Prämisse und Konklusion vgl. z.B. Ekkehard Eggs: Vertexungsmuster Argumentation: Logische Grundlagen, in: Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. v. Klaus Brinker [u.a.]. Berlin; New York: de Gruyter 2000 (= HSK; 16,1), S. 397-414.

darf¹⁸⁰¹, bis sie selbst als Denunziantinnen weiterer Mitschuldiger interessant würden. In diesem Fall werde es sogar zur Notwendigkeit, ihren Aussagen Glaubwürdigkeit zu attestieren, da andernfalls nicht mehr gegen die neuen Denunzierten rechtlich vorgegangen werden könne:

Ist man aber erst einmal soweit gekommen, daß sie auf der Tortur ihre Mittäter angeben sollen, - schon streifen diese selben Hexen gleich ihr ganzes Wesen ab, schon sind sie unversehens ihrer Listen überdrüssig und werden aus Lügner zu wahrheitsliebenden Menschen, ganz ehrlich, aufrichtig und ohne Falsch, die nur wirkliche Hexen angeben und von den Unschuldigen ablassen wollen. Wirklich allerliebste und artig! Jetzt brauchen wir keinen Betrug mehr zu fürchten, hier gibt es keine Gefahr, jetzt können sie nicht mehr lügen: Der Mohr ist weiß geworden.¹⁸⁰²

Spee macht hier deutlich, dass die Qualität desselben Referenzobjekts, d.h. die Glaubwürdigkeit der Beschuldigten, allein durch den gezielten Einsatz der Sprachhandlungen von Inquisitoren und Richtern fällt oder steigt. Die Sprachhandlungen der Beschuldigten dagegen können aus Sicht der Verfolgungsbefürworter nie zu deren Entlastung reichen, sondern – entsprechend der Vorgabe im *Hexenhammer*¹⁸⁰³ – nur zur eigenen Belastung und der potentiell neuer Hexen. Auf diese Weise wird für den Leser erkennbar, wie in den Denunzierten Macht und Ohnmacht von Sprache kulminieren, indem die Aussagen einerseits zur Verurteilung der eigenen Person oder der anderer führen, sie andererseits aber wirkungslos bleiben müssen, wenn es um die Entlastung und Verteidigung der angegebenen Hexen geht.¹⁸⁰⁴

Wie leicht die zu Unrecht Beschuldigten den Verdacht dabei auf sich ziehen und mit welchen Tricks die Verhörrichter arbeiten können, führt der *Hexenhammer* vor, in welchem im dritten Teil die Verhörsituation als Vorgang in 12 Akten präsentiert wird und damit stark an ein Schauspiel erinnert:

Allgemeine Fragen an die Hexe oder den Zauberer. Und es ist der erste Akt. [...] Und wenn die Zeugen es bestätigt hätten und (die Beschuldigte) selbst es leugnete, wäre sie schon verdächtig. [...] Wenn sie alles leugnet, werde sie wegen eines anderen, anderen Zeugen zugefügten Schadenszaubers befragt, z.B. am Vieh oder an Kindern. [...] Woher es komme, daß, obwohl sie nur eine oder zwei Kühe hätte, sie doch mehr Milch habe als ihre Nachbarinnen, die vier oder sechs hätten. Warum sie im Zustande des

¹⁸⁰¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 44. Frage, S. 229 (CC, Dubium XLIV., S. 158f.).

¹⁸⁰² Ebd., (CC, Dubium XLIV., S. 159).

¹⁸⁰³ Die Vermittlungsinstanz rät dem Richter z.B., „daß er nicht zu leicht bereit sei, dem Anwalt zu glauben“, was die Erfolgsaussichten für die Angeklagten zusätzlich schmälert (vgl. *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/2, 11, S. 663).

¹⁸⁰⁴ Einen besonderen Fall bietet hierzu die CC, Dubium XXXV., S. 126, in der die anonyme Ich-Erzählinstanz die Grenzen sprachlicher Einflussmöglichkeiten in einem neuen Licht erscheinen lässt. Denn die Denunziationen enden nicht immer mit einer Verurteilung der Angeklagten, sondern auch durchaus mit Freisprüchen. Eine Beschränkung kann sich in solchen Fällen jedoch daraus ergeben, dass die Angeklagte zwar freigesprochen wird, die Sprachhandlung der Richter oder Gelehrten sich für sie also unmittelbar positiv auswirkt, der Urteilsspruch dabei aber keinen Einfluss auf das soziale Umfeld der Denunzierten einnimmt, in welchem die Denunziation, nicht aber der Freispruch in Erinnerung bleibt.

Ehebruchs oder als Beischläferin verharre. Mag das auch nicht zur Sache gehören, so erzeugt das doch mehr den Verdacht als bei rechtschaffenen oder ehrbaren Beschuldigten.¹⁸⁰⁵

Wir können also mit dem Apostel sagen: „Was auch immer wir an Worten oder Werken tun, alles geschehe im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“ Und wenn sie unschuldig gewesen ist, wird ihr diese Verhaftung nicht schaden.¹⁸⁰⁶

Verbale Drohungen und falsche Versprechen stellen weitere Möglichkeiten der Prozessführenden dar, auf die Angeklagten Einfluss zu nehmen, da sich diese dadurch entweder einschüchtern oder zu meineidigen und selbstbelastenden Aussagen verleiten lassen.¹⁸⁰⁷ Dienen die Aussagen dagegen weder dem Schuldgeständnis noch der Denunziation anderer vermeintlicher Hexen, schwindet ihre Bedeutung beträchtlich. Die Ineffizienz ihrer Sprachhandlungen, die mit den manipulativen und damit äußerst effizienten Sprachhandlungen der Inquisitoren kontrastiert werden, wird im folgenden Exempel eindrücklich wahrnehmbar. Erneut bedient sich Spee dazu der fiktiven Angeklagten namens Gaja, an deren Beispiel er das Ausgeliefertsein der Denunzierten und die Bedeutungslosigkeit ihrer Sprachhandlungen veranschaulicht. Durch den Verweis seiner anonymen Ich-Erzählinstanz, dabei auf persönliche Erfahrungswerte zurückgreifen zu können, wird Gaja dem Bereich der Fiktion entrückt und dem Leser die Übertragbarkeit ihres Falls auf die (historische) Wirklichkeit angeboten:

Der Inquisitor läßt die Gefangene zu sich rufen. Er sagt, [...], die und die Indizien seien gegen sie vorgebracht, sie solle sich also dazu äußern und sich rechtfertigen. Antwortet sie und widerlegt sie auch – wie ich es selbst oft erlebt habe – ganz genau die einzelnen Verdachtsmomente, [...] so wird ihr gleichwohl doch nur gesagt, sie solle in ihr Gefängnis zurückgehen und es sich besser überlegen, ob sie bei ihrem Leugnen bleiben wolle [...]; und das ohne ein weiteres Wort, ohne daß näher auf ihre Einlassung eingegangen würde, gerade so, als ob sie in den Wind geredet oder den Steinen ein Märchen erzählt hätte. Während sie ins Gefängnis zurückgebracht wird, schreibt man ins Protokoll, die Angeklagte sei in der Vernehmung beim Leugnen geblieben, und es wird beschlossen, sie deshalb foltern zu lassen.¹⁸⁰⁸

Die Folter übernimmt in diesem Beispiel anschließend die Funktion, der Gefangenen ein Geständnis abzapressen, damit sie – wie es der *Hexenhammer*¹⁸⁰⁹ fordert – nicht schuldlos

¹⁸⁰⁵ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/2,6, S. 644-647.

¹⁸⁰⁶ Ebd., III/2,8, S. 652.

¹⁸⁰⁷ Ebd., III/2,14, S. 677.

¹⁸⁰⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 18. Frage, S. 69 (CC, Dubium XVIII., S. 61f.).

¹⁸⁰⁹ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/2,13, S. 669f.: „Was zuletzt vom Richter zu tun sei, ist klar. Daß nämlich, wie es die allgemeine Gerechtigkeit erfordert, niemand zur Todesstrafe verurteilt wird, wenn jemand nicht durch das eigene Geständnis überführt wird. Da sie aber aufgrund der anderen beiden, nämlich aufgrund der Offensichtlichkeit oder der Indizien der Tat oder aufgrund gesetzmäßiger Vorführung von Zeugen, wie es oben in der siebten Frage angesprochen worden ist, für eine offenkundig in ketzerischer Verkehrtheit Ertappte gehalten wird, und von einer solchen Angezeigten ist jetzt auch die Rede, so wird sie dann jedenfalls zur (Erlangung) eines Geständnisses der Verbrechen den (peinlichen) Fragen und Foltern ausgesetzt. Und damit die Frage klar sei, möge ein Fall angeführt werden, der sich in Speyer zutrug und recht bekannt ist.“ Spees anonyme Ich-Erzählinstanz überlässt es später zunächst dem Kirchenvater Augustinus, diese irrwitzige Argumentationsführung zu verurteilen und die Unwissenheit der Richter „mit Bächen von

hingerichtet werde. Wie absurd die Argumentation der Prozessführenden dabei jedoch tatsächlich ist, zeigt Spee wenig später im 27. Dubium:

„So ist meistens das Nichtwissen des Richters des Schuldlosen Unglück. Was aber noch unerträglicher, beklagenswerter [...] ist: Indem der Richter den Angeschuldigten foltert, eben, damit er nicht, ohne es zu wissen, einen Schuldlosen hinrichtet, kommt es durch das unselige Nichtwissen, daß er zuletzt einen schuldlos Gefolterten hinrichtet, den er gefoltert hat, um ihn nicht schuldlos hinzurichten. Denn wenn der Angeklagte es für ratsamer gehalten hat, aus diesem Leben zu scheiden, als länger solche Martern zu ertragen, dann gesteht er etwas, das er nicht verbrochen hat. Hat ihn dann der Richter verurteilt und hinrichten lassen, dann weiß er doch noch immer nicht, ob er einen Schuldigen oder einen Unschuldigen hingerichtet hat. Er hat ihn gefoltert, um ihn nicht, ohne es zu wissen, schuldlos hinzurichten. Darum hat er, um es zu wissen, einen Unschuldigen gefoltert und, ohne es zu wissen, umgebracht.“¹⁸¹⁰

In der mehrteiligen Verhörpraxis mit ihrer Folter und den Denunziationen, in welchen Unschuldige „von bösen Zungen in die üblichen Hexerei-Verleumdungen hineingezerrt“¹⁸¹¹ werden, offenbaren sich somit Möglichkeiten und Grenzen sowie der generelle Handlungscharakter von Sprache in eindrucksvoller Form. Mehrmals verlangt die anonyme Ich-Erzählinstanz daher entsprechend scharfe Gegenmaßnahmen, wobei auf die Brutalität ihrer Forderung, die vom Mund Stopfen bis zum Zunge Ausreißen reicht, bereits hingewiesen werden konnte.

3.5.2 Gelehrte und deren Argumentation als Formen sprachbasierter Macht

Dass im Zusammenhang mit der Wirkmächtigkeit von Sprache auch die Argumentation von Partei und Gegenpartei sowie die Argumentierenden selbst berücksichtigt werden müssen, liegt erstens an der allgemeinen Beschaffenheit eines Arguments selbst. Es stellt eine sprachliche Handlung dar, mit dessen Hilfe Schlussprozesse durchgeführt werden,¹⁸¹² bestimmte Schlussprozesse sind jedoch, wie bereits veranschaulicht werden konnte, mit gefährlichen und verhängnisvollen Konsequenzen für die als Hexen beschuldigten Angeklagten verbunden. Zweitens ist eine Konzentration auf die Argumentationen deshalb notwendig, weil es sich bei der Hexerei um ein Phänomen handelt, das gleichermaßen

Tränen“ zu beweinen (vgl. dazu Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 27. Frage, S. 125 (CC, Dubium XXVII., S. 96).

¹⁸¹⁰ Ebd. Während das Motiv der Unwissenheit bisher v.a. im Zusammenhang mit der Entlastung der Obrigkeit behandelt wurde, erscheint das Motiv hier in Verbindung mit den Prozessrichtern. In dieser neuen Kombination variiert auch sein Bedeutungsgehalt und die im Hinblick auf die Obrigkeit noch verdeckt gebliebene Aussageabsicht wird konkretisiert: Im Hexereidiskurs muss die Unkenntnis nicht nur im Hinblick auf die schuldlosen Opfer als problematisch erachtet werden, sondern auch deshalb, weil sie den Unwissenden unter Umständen zum Mörder macht. Die heftige Reaktion, die ein solch starker (aus Sicht der Kritisierten wohl ‚unerhörter‘), gegen Richter und Obrigkeit gleichermaßen gerichteter Vorwurf provoziert haben dürfte, wurde von Spee dadurch abgefedert, dass der Vorwurf zum einen gegen die Obrigkeit in dieser Deutlichkeit und Heftigkeit unausgesprochen bleibt und zum zweiten von Augustinus, einem der höchsten kirchlichen Autoritäten, formuliert und gegen die Richter erhoben wird.

¹⁸¹¹ Ebd., 9. Frage, S. 24 (CC, Dubium IX., S. 34).

¹⁸¹² Vgl. Ekkehard Eggs: *Vertextungsmuster Argumentation*, S. 398.

Produkt wie Gegenstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen war, indem es von den Autoren sprachlich konstituiert sowie argumentativ verhandelt wurde.¹⁸¹³ Die Argumentationen im Hexereidiskurs verlaufen dabei sowohl in mündlicher als auch in schriftlicher Form, wobei sich immer wieder mediale Überschneidungen feststellen lassen: Während Gerichtsprotokolle beispielsweise die mündlichen Sprachhandlungen des Gerichtsverfahrens schriftlich dokumentieren, erhalten Traktate aufgrund ihres Aufbaus in *Quaestiones* und *Responsiones* den Charakter eines mündlichen Dialogs. Dieser kommt im Fall der *Cautio Criminalis* aufgrund der ausführlich gestalteten Kommunikationssituation zwischen anonymer Ich-Erzählinstanz und fiktivem Leser sowie aufgrund der Simulation lautlich wahrnehmbarer Sprechakte auf der Erzähldiskursebene besonders zum Tragen.

Hauptsächlich 16., 20. und 49. Dubium der *Cautio Criminalis* sollen hier stellvertretend für viele andere Textpassagen genannt werden, anhand derer Spee die Wirkmächtigkeit von Argumentationsführungen als weiteres Beispiel sprachbasierter Macht präsentiert und sie zugleich ebenso wie die argumentierenden Autoritäten selbst in ihrer Wirkmächtigkeit zu begrenzen versucht. Mit seiner anonymen Ich-Erzählinstanz führt er darin z.B. vor, dass und wie sich aus den gesetzten Prämissen entweder völlig gegensätzliche Konklusionen gewinnen lassen oder die Argumente für die Konklusion keine überzeugenden sind.¹⁸¹⁴ Im Zentrum des 49. Kapitels stehen dabei die Argumente derer, „die meinen, man müsse den Denunziationen der Hexen Glauben schenken, und behaupten, sie seien ausreichend, die Denunzierten daraufhin foltern zu lassen“¹⁸¹⁵. Spees anonyme Ich-Erzählinstanz entkräftet darin insgesamt elf Argumente der Gegenpartei, indem sie auf der Erzähldiskursebene z.B. die Unbrauchbarkeit eines populären Arguments für die Konklusion veranschaulicht:

VIII. Argument. Zahlreiche Hexen sagen in ihren Denunziationen übereinstimmend über ein und dieselbe Person aus. Das ist demnach ein Zeichen, daß sie nicht lügen, und folglich muß man ihnen glauben.

Ich entgegne: Daß zahlreiche Hexen übereinstimmend über ein und dieselbe Person aussagen, ist kein Wunder. Das kann auch ihnen allen zusammen keine Glaubwürdigkeit verschaffen, wenn sie sie einzeln sonst nicht besitzen. Denn das kann auf vielerlei Gründen beruhen, wie ich aufzeigen werde. Die Denunziantinnen waren doch entweder wirklich Hexen, oder sie waren Unschuldige, die, von der Folter gezwungen, andere angegeben haben, um sich der Tortur zu entziehen. In beiden Fällen ist eine derartige Übereinstimmung der Aussage nicht verwunderlich.¹⁸¹⁶

In der hieran anschließenden Argumentation wählt sie zwei disparate Prämissen als jeweilige Ausgangspunkte („wenn sie wirklich Hexen waren, dann ist es möglich, daß [...]“¹⁸¹⁷ oder

¹⁸¹³ Vgl. dazu Stuart Clark: *Thinking with Demons*, S. 29: „Authors subverted their own descriptions by encouraging the view that witchcraft was made a reality – a product of their logic, as well as its subject [...]“

¹⁸¹⁴ Vgl. CC, Dubium XLIX., S. 175-187.

¹⁸¹⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, 49. Frage, S. 256 (CC, Dubium XLIX., S. 175).

¹⁸¹⁶ Ebd., S. 262f. (CC, Dubium XLIX., S. 179).

¹⁸¹⁷ Ebd., S. 263 (CC, Dubium XLIX., S. 179).

„Wenn sie wirklich keine Hexen waren, so ist [...]“¹⁸¹⁸), von denen aus sie jedoch mithilfe von drei bzw. vier eigenen Argumenten zu demselben Ergebnis gelangt, das sie zu Beginn der Auseinandersetzung bereits als Hypothese aufgestellt hatte („Daß zahlreiche Hexen übereinstimmend über ein und dieselbe Person aussagen, ist kein Wunder“¹⁸¹⁹). Bezeichnend ist hierbei, dass Spees anonyme Ich-Erzählinstanz kein adäquates Gegenargument zum VIII. Argument vorbringt, indem sie beispielsweise zu belegen versucht, dass es in den Aussagen der Denunzierten keine Übereinstimmungen gebe. Stattdessen bestätigt sie die Kongruenz der Denunziationen und damit das Argument der Gegenpartei, um an der aus diesem Argument gewonnenen Konklusion anzusetzen und deren Unhaltbarkeit vorzuführen („Das ist demnach ein Zeichen, daß sie nicht lügen, und folglich muß man ihnen glauben“¹⁸²⁰). Darüber hinaus ist die oben zitierte Textpassage aus einem weiteren, für den Traktat ebenfalls charakteristischen Grund von Interesse, da sie die Gewichtung von Argument und Gegenargument auch optisch kenntlich macht: Dem kurzen (im lateinischen Original nur zweieinhalb Zeilen langen), und daher weniger gewichtigen Argument der Gegenpartei stehen die ausführlichen Entgegnungen der anonymen Ich-Erzählinstanz gegenüber, die sich in der lateinischen Ausgabe auf über eine Seite erstrecken und damit ihre Bedeutung betonen.¹⁸²¹ Das somit auch visuell zum Ausdruck gebrachte Duell zwischen zwei unterschiedlich argumentierenden Parteien wird ebenfalls auf der Erzähldiskursebene vorgeführt, wenn die anonyme Ich-Erzählinstanz beispielsweise ankündigt, „Übrigens will ich ihnen ihre eigenen Worte entgegen halten“¹⁸²², oder den Sachverstand ihrer Opponenten durch deren Diffamierung als unkluge und unerfahrene Gesellen in Frage stellt.¹⁸²³

Im Zusammenhang mit solchen Kompetenzstreitigkeiten ist des Weiteren festzuhalten, dass dabei der zu diskutierende Gegenstand leicht in den Hintergrund und das Disputieren als solches in den Vordergrund rücken konnte. Dass es sich hierbei sogar um ein Charakteristikum der akademischen Streitkultur handelte, wird an Anita Traningers Untersuchung von Vadians *Gallus pugnans* (erschienen 1514) deutlich, in der sie auf das hohe Aggressionspotential und eine erstaunliche Affektgeladenheit scholastischer

¹⁸¹⁸ Ebd.

¹⁸¹⁹ Ebd., S. 262 (CC, Dubium XLIX., S. 179).

¹⁸²⁰ Ebd.

¹⁸²¹ Vgl. CC, Dubium XLIX., S. 179f.

¹⁸²² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 40. Frage, S. 197 (CC, Dubium XL., S. 139).

¹⁸²³ Vgl. ebd., Dubium XIX., S. 67 u. Dubium XXXV. S. 125. Im Gegensatz zum lateinischen „imperiti“ und „imprudentes“ fällt die Beleidigung in den frühneuhochdeutschen und neuhochdeutschen Übersetzungen mit „ungeschickte Gesellen“ (CC, Die XIX. Frage, S. 275) bzw. „Dummköpfe“ (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 19. Frage, S. 78) härter aus.

Disputationen verweist, welche die Wahrheitsfindung hemmten.¹⁸²⁴ Zudem habe das universitäre Lehrziel von Mittelalter und Renaissance nicht in der Vermittlung „eine[r] objektive[n] Haltung gegenüber Wissensbeständen“¹⁸²⁵ bestanden, sondern stattdessen in der Verteidigung der eigenen oder dem Attackieren der gegnerischen These.¹⁸²⁶ Erst die Humanisten mit ihrer Vorstellung oder Theorie der *persuasio* „wollten der hilflosen Schreierei der mit ihren nackten Syllogismen um den Sieg ringenden Scholastiker eine zivilisierte, aber deswegen nicht weniger erfolgsorientierte Argumentationskultur entgegensetzen“¹⁸²⁷. Auch Spees *Cautio Criminalis* spiegelt diesen humanistischen Gedanken insofern, als die anonyme Ich-Erzählinstanz zwar ebenfalls erfolgsorientiert argumentiert, dabei aber stets an der objektiven Wahrheitssuche interessiert ist. Wegen dieser moralischen Ausrichtung, so wird dem Leser suggeriert, kann er den Traktat bedenkenlos als handlungsanleitendes Instrument zur objektiven Wahrheitssuche nutzen, die selbst durch die gelegentliche Polemik der anonymen Ich-Erzählinstanz nicht beeinträchtigt wird. Denn der Leser versteht sie entweder als letzte Ausdrucksmöglichkeit des Autors, um seine Fassungslosigkeit gegenüber der massiven Ignoranz der Gelehrten mitzuteilen, oder er erkennt sie als adäquates Mittel, um gegnerische Polemiker auf derselben Ebene zu treffen.¹⁸²⁸

Neben polemischen und diffamierenden Äußerungen besteht eine weitere Strategie, um die Gegenseite zu schwächen, in der klaren Trennung von Zuständigkeitsbereichen. Sowohl deren Abgrenzung als auch deren Überschneidung wird dabei mithilfe einer Gegenüberstellung von Theologie und Rechtswesen und deren ambivalenten Bezugsmöglichkeiten illustriert. So erkennt die anonyme Ich-Erzählinstanz für beide Wissenschaftsdiskurse Übereinstimmungen in deren jeweiligen Grundsätzen, wodurch es ihr möglich wird, ihre Eingangsthese im 41. Dubium nicht nur theologisch, sondern auch mit juristischer Rückendeckung zu untermauern: „1. Grund. Es ist ein dem Naturrecht selbst entnommener, bei Theologen und Juristen gleichmäßig anerkannter Grundsatz, daß man jeden solange für gut zu halten hat, bis

¹⁸²⁴ Vgl. Anita Traninger: Hahnenkampf. Agon und Aggression in akademischen Disputationen der frühen Neuzeit, in: Macht Wissen Wahrheit. Hrsg. v. Klaus W. Hempfer u. Anita Traninger. Freiburg i.Br.: Rombach 2005, S. 167-181. Auf der Grundlage dieser satirischen Gerichtsverhandlung zwischen Hühnern nimmt Traninger die akademische Streitkultur in den Fokus und sensibilisiert für verschiedene, die Wissenschaftspraxis allgemein betreffende Konfliktpunkte.

¹⁸²⁵ Ebd., S. 174.

¹⁸²⁶ Ebd., S. 169. Eine Abwendung von der trennscharfen Dialektik und eine zunehmende Wertschätzung des Kompromisses als einem erstrebenswerten Ergebnis sieht Traninger erst im Zusammenhang mit der drohenden Kirchenspaltung. Wegbereiter hierfür seien namentlich Petrarca sowie die Humanisten gewesen, die sich als Akteure „in polemisch ausgetragenen Meinungsbildungsprozessen, die als handlungsanleitend verstanden wurden“ (S. 176), betrachteten und einen „Prioritätenwechsel von der Dialektik zur Rhetorik“ (S. 177) forderten.

¹⁸²⁷ Ebd., S. 177.

¹⁸²⁸ Siehe unten.

hinreichend bewiesen wird, er sei schlecht.“¹⁸²⁹ Dass es daneben allerdings hauptsächlich trennende Elemente gibt, klar zwischen den beiden Kompetenzbereichen unterschieden und zudem der Wert des jeweils eigenen Aufgabenspektrums hervorgehoben wird, zeigen zwei andere Textstellen, die sich beide mit der Beweiskraft der Denunziationen befassen:

45. Frage Ob man den Denunziationen nicht wenigstens um der Reue der Denunziantinnen willen glauben soll? Ich antworte: Das pflegen manche den in der vorigen Frage angestellten Überlegungen entgegenzuhalten, doch es ist umsonst. [...] Letztlich wird es unmöglich sein, jemals sicher zu wissen ob Titias Reue ehrlich oder erheuchelt war. Denn wer soll hier Richter sein? Der Beichtvater? Aber ihm erlauben es, wie gesagt, die Richter nicht. Also sie selbst? Aber ihnen wird es gewiss die Kirche hier nicht erlauben.¹⁸³⁰

Für ihre Argumentation nutzt die anonyme Ich-Erzählinstanz hier ein weiteres Mal die erwähnten Vorurteile gegenüber den Hexen, um vor deren Hintergrund Zweifel an der Aufrichtigkeit der Reue der Angeklagten vorzubringen. Auch gegen das „VII. Argument. Es ist in der Praxis der Kirche überliefert, daß man den Hexen glauben soll. Denn die Richter haben zu allen Zeiten auf derartige Denunziationen hin die Inquisition gegen die Denunzierten eingeleitet. (Gleichfalls in Binsfeld S. 259.)“¹⁸³¹, wendet die anonyme Ich-Erzählinstanz schlitzohrig ein:

Ich entgegne III: Man kann die Praxis der Richter nicht ohne weiteres als die der Kirche bezeichnen. Das klingt ja so, als ob es sich um eine Frage des Glaubens drehte. Indessen ist gar nicht daran zu denken, daß die Kirche jede allgemein gebräuchliche Praxis guthieße und als die ihre bezeichnet wissen wollte, da viele von ihnen unvernünftig und schlecht sind.¹⁸³²

Während sich diese Textstelle als implizite Attacke gegen den *Hexenhammer* lesen lässt, dessen Argumentation auf der Vorannahme einer solchen Harmonisierungsmöglichkeit von geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit aufbaut,¹⁸³³ hebt sie zum einen zusammen mit den vorher aufgeführten Textbelegen insgesamt sowohl die klare Diskrepanz zwischen juristischen und theologischen Ansichten sowie Praktiken hervor und bestätigt zum anderen zugleich das von Scholz-Williams thematisierte Feld fachlicher Kompetenzstreitigkeiten: Indem beispielsweise in Form solcher Streitigkeiten Zuständigkeitsbereiche festgelegt und

¹⁸²⁹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 41. Frage, S. 207 (CC, *Dubium* XLI., S. 145). In *Dubium* XIV. (S. 46) signalisiert die anonyme Ich-Erzählinstanz sogar, dieselbe Zielsetzung wie ihre Kontrahenten zu besitzen, was als große Annäherungsgeste aufzufassen ist. Wegen der semantischen Ambivalenz am Schluss des Zitats – schließlich bleibt offen, wer sich hinter dem Unkraut auf dem Acker der katholischen Kirche verbirgt – handelt es sich bei besagter Annäherungsgeste allerdings primär um eine strategische Maßnahme (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 14. Frage, S. 42): „Ich will das freilich gar nicht unbedingt verurteilen und bestreite auch nicht, daß dies schwere Verbrechen der Hexerei wirklich verabscheuungswürdig ist und die Fürsten sich gegen diese entsetzliche Pest wappnen müssen; ja, ich will sogar um nichts flehentlicher beten, als daß der Acker der Katholischen Kirche von allem Unkraut völlig rein sein möge.“

¹⁸³⁰ Ebd., 45. Frage, S. 231-235 (CC, *Dubium* XLV., S. 160ff.). Begründet wird dies kurz zuvor, als die anonyme Ich-Erzählinstanz die Beurteilung, ob es sich um eine ehrlich gemeinte oder nur vorgetäuschte Reue handle, als eine „zur Seelsorge gehörige[n] Frage“ eindeutig dem Aufgabengebiet der Kirche zuschreibt (ebd.).

¹⁸³¹ Ebd., 49. Frage, S. 262 (CC, *Dubium* XLIX., S. 178).

¹⁸³² Ebd., (CC, *Dubium* XLIX., S. 179).

¹⁸³³ Zur Harmonisierungsmöglichkeit im *Hexenhammer* vgl. Günter Jerouschek: 500 Jahre Hexenhammer, S. XI.

Autoritäten etabliert wurden, wurde der Mediävistin zufolge innerhalb des gelehrten Magiediskurses nicht nur die Herrschaft über die Frau, sondern auch die Herrschaft von (gelehrten) Männern über andere (gelehrte) Männer zum Ausdruck gebracht. Konflikte unter den Gelehrten resultierten dabei aus dem Umstand, dass die umfassende Auseinandersetzung mit dem Hexenwesen die Berücksichtigung vielfältiger und komplexer Wissensbereiche verlangte. Ein einzelner Autor vermochte diese jedoch im Allgemeinen nicht persönlich zu erforschen, was ihn nicht nur angreifbar machte, sondern auch die eigene Teilnahme am gelehrten Diskurs kosten konnte:

In the course of his disquisition, each author also found himself forced to enter – and he did so with the appropriate apologies and disclaimers – into areas of knowledge beyond his personal expertise. Trespassing onto another’s professional domain put one in real danger of being disqualified and consequently excluded from the dispute altogether.¹⁸³⁴

Später konstatiert Scholz-Williams mit Bezug auf Weyers Kritik am *Hexenhammer* und der Kritik des Juristen Bodin an den Ausführungen des Mediziners Weyer: „Thus the struggle for and against women as witches was fought as much over scholarly turf as over the issue of the woman herself.“¹⁸³⁵ Verschiedene Textstellen der *Cautio Criminalis* führen zu ähnlichen Ergebnissen und weisen sowohl die von Scholz-Williams erwähnten „apologies“ als auch klare Hinweise über die Einstellung der anonymen Ich-Erzählinstanz gegenüber Gegnern sowie gegenüber der Bedeutung von Autoritäten generell auf.¹⁸³⁶ Insgesamt ist festzuhalten, dass in Spees *Cautio Criminalis* nicht nur die gelehrten Argumentationen, sondern auch deren Produzenten und Anhänger hinterfragt und mit z.T. heftiger Kritik bedacht werden. Ein wesentlicher Kritikpunkt bildet dabei das fehlende persönliche Erfahrungswissen der Prozessbeteiligten, wobei die anonyme Ich-Erzählinstanz nicht nur die Unerfahrenheit, Engstirnigkeit und Eitelkeit der Beamten bemängelt, sondern auch die Überheblichkeit und Heftigkeit der Gelehrten, die „mit ihrer Autorität alle anderen [unterdrücken] und [...] häufig auch gar nicht über soviel Weisheit und Urteilsfähigkeit [verfügen], als ihre Titel verheißen“.¹⁸³⁷ Sie warnt daher die Fürsten davor, sich auf besonders populäre und hochmütige Gelehrte zu verlassen, denn

so große Herren [werden] leicht nicht die für die Hexenprozesse erforderliche praktische Erfahrung besitzen. Sie werden nicht die Kerker betreten, nicht die Armen freundlich anhören, die in Unrat und

¹⁸³⁴ Scholz-Williams, Gerhild: *Defining Dominion*, S. 69.

¹⁸³⁵ Ebd., S. 83.

¹⁸³⁶ Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 48. Frage, S. 247 (CC, Dubium XLVIII., S. 170): „Und so ist dieses Argument Binsfelds zu nichts nütze, es sei denn dazu, mir gegen ihn zu helfen. [...] Wenn Binsfeld in diesen Dingen so wenig Erfahrung und Kenntnis gesammelt hat, daß er so gar nichts von dem weiß, was überall bekannt ist, was soll man da ihm und ähnlichen Gelehrten hierbei trauen?“ Siehe auch ebd., 17. Frage, S. 60 (CC, Dubium XVII., S. 56f.). Zur Ambivalenz gegenüber Autoritäten vgl. auch CC, Dubium XXXVI., XXXIX. u. XLIV.

¹⁸³⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 16. Frage, S. 51 (CC, Dubium XVI., S. 51).

Gestank Liegenden trösten noch sich zu anderen ähnlichen Dingen herablassen. Sie werden nur durch fremde Ohren die Wehklagen der Elenden hören und glauben, was Fremde je nach Laune für wahr oder unwahr erklären.¹⁸³⁸

Aus diesen Bemerkungen kann der Leser folgende Erkenntnisse ableiten: 1.) Sowohl die hohe soziale Position als auch der Autoritätsstatus und bestimmte Persönlichkeitsmerkmale der Gelehrten erschweren eine direkte Kommunikation mit den Inhaftierten, denn „das wäre ja auch unvereinbar mit ihrer Würde und ihren wissenschaftlichen Verpflichtungen.“¹⁸³⁹ 2.) Da die anonyme Ich-Erzählinstanz über die „in Unrat und Gestank Liegenden“ zu berichten weiß, also unangenehmes Detail- und ‚Insider‘-Wissen preisgibt, belegt sie zum einen, dass sie in diesem Bereich auf persönliche Erfahrungswerte zurückgreifen kann, die zum anderen aus ihrem gezielt gesuchten Kontakt zu den Angeklagten resultieren müssen. Auf diese Weise präsentiert sie sich als eine von Hochmut und Standesdünkel unbelastete Figur. 3.) Der zuvor gewonnene Einblick in die Bedingungen obrigkeitlicher Meinungsbildung, die nicht auf der Basis von direktem Erfahrungswissen entsteht, sondern das Ergebnis der selektiv und instrumentalisiert vermittelten Informationen von diversen Beamten und Gelehrten bildet, wird nun ergänzt, indem für die Argumentation und Urteilsbildung der Gelehrten ähnliche meinungsbildende Bedingungen offengelegt werden: Auch sie verzichten darauf, sich ein persönliches Bild von Kerkerbedingungen und Prozesspraxis zu verschaffen, und gründen stattdessen ihre theoretischen Überlegungen auf die Aussagen Dritter. Problematisch ist dabei zum einen, dass sie sich damit zwar angeblich auf das Wissen von Männern der Praxis stützen, aufgrund fehlender eigener Erfahrungswerte jedoch weder die Integrität der Richter und Inquisitoren noch die Referenzqualität ihrer Aussagen überprüfen können. Dass eine solche Überprüfung jedoch vor allem wegen der großen Verdunklungsgefahr durch die Prozessbeteiligten dringend geboten ist, macht die anonyme Ich-Erzählinstanz zum letzten Mal im 51. Dubium deutlich, als sie konstatiert: „So hüten diejenigen, die dem Verhör beiwohnen, das Geheimnis.“¹⁸⁴⁰

An das Problem der fehlenden Unmittelbarkeit schließt sich das zweite Problem an, das in den Dämonologien zu sehen ist, weil sie ein Ergebnis dieses durch Verheimlichung, Betrug und Mittelbarkeit gekennzeichneten Informationsflusses repräsentieren und wiederum die Grundlage für nachfolgende Prozesse bilden. Sie fungieren als deren Rechtfertigungsinstrument, so dass die hier angedeutete Wechselwirkung zwischen gelehrtem

¹⁸³⁸ Ebd.

¹⁸³⁹ Schon in der vorangegangenen Frage bringt die anonyme Ich-Erzählinstanz die Vergeistigung der Gelehrten und die daraus resultierende Realitätsferne zum Ausdruck. Vgl. ebd., 15. Frage, S. 46 (CC, Dubium XV., S. 48).

¹⁸⁴⁰ Ebd., 51. Frage, S. 287 (CC, Dubium LI., S. 194).

Schrifttum und Prozesspraxis die Hexenprozesse nicht nur legitimiert, sondern auch ihren Fortbestand sichert. Darüber hinaus zeigt sich, dass die Prozesspraxis schließlich keine Legitimation durch das gelehrte Schrifttum mehr benötigt, sondern sich ihre Legitimation selbst verschafft, indem sie sich zu einer nicht nur allgemein gebräuchlichen, sondern auch anerkannten Praxis entwickelt hat. Die beiden Größen Wahrheit und Gerechtigkeit werden dabei aufgrund der fehlenden Objektivität und Unmittelbarkeit zunichte gemacht: „Und sehr oft, wenn die Gelehrten etwas daran aussetzen und aus den Gesetzen wie aus der Vernunft beweisen wollen, daß man schlecht und unrecht handelt, erreichen sie damit doch nur, daß sie von den Richtern die lächerliche und törichte Antwort zu hören bekommen: ‚Die Praxis ist heute nun einmal so‘.“¹⁸⁴¹ Des Weiteren demonstriert die anonyme Ich-Erzählinstanz im 24. Dubium mit sarkastischem Unterton, wie die übliche Praxis mittlerweile die sie vollziehenden Subjekte von Gewissensfragen entbindet und potentielle Zweifel erst gar nicht aufkommen lässt:

Dann aber, sobald du eine solche neue Denunziation gegen deine Gefangene erreicht hast, dann hast du ja alles erreicht, was ich dich zu erreichen lehren wollte: Ein neues Indiz. Nur munter! Halte ihr das wieder vor, laß nicht ab, sie zu drängen [...]. Und wenn sie nachgibt, dann laß sie ruhig wieder foltern. Sollte sich dein Gewissen noch immer sträuben, kümmerge dich nicht darum, sage dir nur: So macht es heute die Praxis.¹⁸⁴²

Spees Haltung gegenüber Autoritäten und autoritären Lehrmeinungen ist abschließend als ambivalent zu bewerten, weil er in seiner *Cautio Criminalis* zum einen auf den Missbrauch sowohl von als auch der Autoritäten aufmerksam macht und Vernunft sowie Erfahrungswissen über gelehrtes Bücherwissen und autoritäre Lehrmeinungen stellt. Zum anderen beruft er sich im Rahmen seiner Beweisführung selbst auf bekannte Schriften und Gelehrte oder empfiehlt, „auch auf neuere Schriftsteller zu hören“¹⁸⁴³, was dafür spricht, dass er die Berücksichtigung von Autoritäten zumindest in bestimmten Kontexten (zum Beispiel wenn deren Erwähnung seine eigene Argumentation stützte) als sinnvoll und notwendig erachtete. Nicht zu vernachlässigen ist in diesem Zusammenhang auch, dass Spee zudem selbst das Ziel verfolgte, sich und seinen Traktat als neue Autorität im Hexereidiskurs zu etablieren und als solche wahrgenommen zu werden, worauf nicht nur der Paratext, sondern auch folgende Textstelle aus dem Haupttext hinweist:

VI. Vorsichtsmaßregel. Bei der Ausarbeitung einer derartigen Verordnung oder Verfahrensvorschrift in Kriminalsachen müssen weiter nicht nur Juristen, sondern auch Theologen und Mediziner mit ihrem

¹⁸⁴¹ Ebd., 16. Frage, S. 56 (CC, Dubium XVI., S. 54).

¹⁸⁴² Ebd., 24. Frage, S. 111 (CC, Dubium XXIV., S. 88).

¹⁸⁴³ Ebd., 8. Frage, S. 15 (CC, Dubium VIII., S. 28).

Urteil und ihrer Kritik gehört werden. Auch dieses unser Buch wird vielerlei nützliche Anregungen geben können.¹⁸⁴⁴

Später mutmaßt seine anonyme Ich-Erzählinstanz sogar: „Unsere Meinung werden, wenn erst einmal die Erörterung über sie eröffnet sein wird, noch viel mehr Gelehrte vertreten.“¹⁸⁴⁵ Dass diese Einschätzung durchaus zutreffend war, bestätigt der spätere Vergleich mit den Abhandlungen von Thomasius.

3.5.3 Die Netzmetaphorik – Ausdruck sprachbasierter Macht und Strukturelement

Dass die Macht von Sprache auch im Gebrauch rhetorischer Figuren fassbar werden kann, ist bereits im Zusammenhang mit der Untersuchung der Materialität von Sprache angeklungen, die sich z.B. im „Gift des leichtfertigen Aburteilens“¹⁸⁴⁶, umherschleichenden „Zischeleien“¹⁸⁴⁷ und dem sich ausbreitenden „Pesthauch“¹⁸⁴⁸ zeigte. Metaphern und Personifikationen werden hier dazu verwendet, um nicht die Hexen, sondern das unheilvolle, todbringende Gerede der Bevölkerung zu diskreditieren. Eine weitere Taktik besteht darin, diejenigen Sprachbenutzer mit Spott zu bedenken, die entsprechend der Diskurspraxis Hexerei und Pest zueinander ins Verhältnis setzten und wie der *Malleus* diese Verbindung dazu nutzten, zeitgenössischen Lesern die tödliche Gefahr der Hexen auf wirksame Weise bewusst zu machen. Die sich im folgenden Zitat aus den Übertreibungen ergebende Ironie signalisiert dem Leser dabei, dass der Vergleich des Hexenaufkommens mit der Pest überzogen und geradezu lächerlich ist:

Aber solche Inquisitoren, weltliche Kommissarien und Laien muß Deutschland ertragen, und ihnen überlassen die Fürsten die ganze Verantwortung! Das sind die hochweisen Rechtsgelehrten, die mit ruhmredigem Wortschwall ihren Fürsten berichten, wieviel Großes sie bei ihrer Tätigkeit ausrichten, wie weit die Hexenpest um sich gegriffen hat, und wie unüberschbar – die Götter mögen es verzeihen! – die Zahl der Hexen ist.¹⁸⁴⁹

Indem Spee entweder Umwertungen vornimmt oder dieselben Korrelationen mit ironisch-kritischer Distanz betrachtet, stellt er sich der gängigen Diskurspraxis entgegen.

Inwiefern sich die Macht rhetorischer Figuren auch in anderer Hinsicht entfalten kann, veranschaulicht die nächste Textstelle, die sich am Ende der *Cautio Criminalis* findet und errahnen lässt, wie die Zeugen

¹⁸⁴⁴ Ebd., 16. Frage, S. 57 (CC, Dubium XVI., S. 54).

¹⁸⁴⁵ Ebd., 48. Frage, S. 254f. (CC, Dubium XLVIII., S. 174).

¹⁸⁴⁶ Ebd., 34. Frage, S. 164 (CC, Dubium XXXIV., S. 119).

¹⁸⁴⁷ Ebd., (CC, Dubium XXXIV., S. 120).

¹⁸⁴⁸ Ebd.

¹⁸⁴⁹ Ebd., 9. Frage, S. 24 (CC, Dubium IX., S. 34).

durch einiges Geschick beim Verhör und verfängliche Fragen umgarnt oder auch freiwillig, von Essen und Trinken verlockt [und damit schon nicht mehr freiwillig, M.Z.], zugeben, sie seien von Hexen verführt worden. [...] Werden sie hernach von geistlichen, klügeren Männern danach gefragt, dann wissen sie nichts davon und widerrufen alles.¹⁸⁵⁰

Die Wirkung der Sprachhandlungen wird hier mit der zugrunde gelegten Netz-Metaphorik eindrücklich expliziert, die der Leser aufgrund der Begriffe „verfänglich[e]“ („captiosus“) und „umgarnt“ („circumventi“) assoziiert.¹⁸⁵¹ Berücksichtigt er zusätzlich die Vielfalt der im Traktat behandelten Prozessbeteiligten, die Verquickungen von Gerüchten und die darauf teilweise basierenden theoretischen Abhandlungen, die ihrerseits wiederum den Einsatz der Folter legitimieren, kann er dieses Bild nicht nur auf die Verhörpraxis, sondern auch auf den gesamten Hexereidiskurs übertragen, der sich aus einer Vielzahl sozialer, zeichenbasierter Interaktionen zwischen den in dieses Netzwerk involvierten Personen zusammensetzt.

Die auf der inhaltlichen Ebene mithilfe der Netz-Metapher aktivierte Vorstellung vom Hexereidiskurs als einem sich aus vielfältigen Strängen zusammensetzenden Netzwerk wird auch auf formaler Ebene evoziert. Denn Spee hat in seiner *Cautio Criminalis* nicht nur Para- und Haupttext miteinander verschränkt, sondern auch innerhalb des Haupttextes mehrere Regieanweisungen angebracht, die einer chronologischen Lektüre der Dubien entgegenarbeiten und den Leser zwischen den einzelnen Kapiteln hin- und herspringen lassen. Dies beginnt bereits mit dem auktorialen Vorwort, in welchem der anonyme Autor seinem Leser rät, mit dem 51. Dubium zu beginnen. Dort angekommen erwartet ihn zwar ein Überblick über zentrale Inhalte des gesamten Haupttextes, zugleich sieht er sich aber auch mit einer Reihe von vielversprechenden Andeutungen und geheimnisvollen Leerstellen konfrontiert, die ihn zur Lektüre weiterer Kapitel animieren sollen. Die fingierte Kommunikation zwischen anonymer Ich-Erzählinstanz und fiktivem Leser bietet dabei mehrere Optionen, mit welcher Frage der Leser seine Lektüre fortsetzen könnte: Möchte er beispielsweise mehr über die Tortur erfahren, wird ihm zum Studium des 32. Dubium geraten. Dort bleiben erneut Probleme ungelöst, weshalb er zum 37. Dubium weitergeleitet wird. In diesem Kapitel empfiehlt ihm das Sprecher-Ich die Lektüre des 20. Dubiums, in jenem die des 34., 32. und 49. und schließlich die des 28. Dubiums usw., so dass sich der Leser schließlich in einem dichten intratextuellen Verweisnetz bewegt, indem er von einem Kapitel ins nächste geschickt wird.¹⁸⁵² Dies wiederum deutet eindrücklich darauf hin, dass sich die Macht der im

¹⁸⁵⁰ Ebd., 49. Frage, S. 275 (CC, Dubium XLIX., S. 186).

¹⁸⁵¹ Vgl. ebd.

¹⁸⁵² Vgl. dazu CC, Dubium LI., XXXII., XXXVII., XXXIV., XLIX. u. XXVIII.

Hexereidiskurs vollzogenen Sprachhandlungen nicht nur in deren jeweiligen Inhalten manifestieren konnte, sondern auch in den Verbindungen zwischen ihnen.

Indem Spee in seiner *Cautio Criminalis* die Netz-Metapher zum einen wählt, um die komplexe und verworrene Struktur sowie die daran beteiligten Sprachhandlungen zu veranschaulichen und sie zum anderen selbst als Strukturelement nutzt, wird die Vielschichtigkeit des Hexereidiskurses und seine engmaschige Verknüpfung für den Leser bildlich vorstellbar, persönlich erfahrbar und schließlich auch durchdringbar.¹⁸⁵³

3.6 Sprache und sprachliches Handeln im Hexereidiskurs – Mittel zur Verschleierung oder zur Initiierung von Erkenntnisprozessen und Wahrheitsfindung?

In diesem Unterkapitel, in welchem die Dimension sprachlicher Handlungen im Hexereidiskurs weiter abgeschritten wird, ist auf der Grundlage der *Cautio Criminalis* und unter gelegentlicher Berücksichtigung des *Hexenhammers* der Frage nachzugehen, in welchem Verhältnis Sprache und Wahrheit zueinander stehen, d.h. durch welche sprachlichen Handlungen Wahrheitssuche beeinträchtigt oder aber erleichtert werden kann. Davon ausgehend soll abschließend geklärt werden, inwiefern frühneuzeitliche Traktate zur Hexenverfolgung ein wirksames Instrument zur Etablierung oder Erschütterung von Wahrheiten im Hexereidiskurs repräsentieren konnten. Vorwegzunehmen ist, dass die hier angedeutete Ambivalenz dabei nicht nur zwischen den die Verfolgungen befürwortenden oder bekämpfenden Schriften bestehen konnte, sondern auch innerhalb eines Textes, was sich am Beispiel der *Cautio Criminalis* aufzeigen lässt. Dabei existiert besagte Ambivalenz nicht nur innerhalb des Haupttextes, sondern auch zwischen diesem und den jeweiligen Ankündigungen im Paratext. Bevor dies veranschaulicht werden kann, ist jedoch zunächst der hier zugrunde gelegte Wahrheitsbegriff zu konkretisieren:

Wahrheit wird im Folgenden als etwas absolut Gegebenes, „von den persönlichen Absichten und Wünschen des Behauptenden“¹⁸⁵⁴ Unabhängiges und als Bezugsgröße Fungierendes

¹⁸⁵³ Vgl. dazu auch Inge Pohl: Kognitive Metapherntheorie inklusive Frameansatz als Beschreibungsinstrumente metaphorischer Projektion, dargestellt an Metaphern aus meinungsbildenden Texten, in: Semantische Aspekte öffentlicher Kommunikation. Hrsg. v. ders. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 2002 (= Sprache; 44), S. 105-143; Stephan Meier-Oeser: Das Ende der Metapher von der ‚inneren Rede‘. Zum Verhältnis von Sprache und Denken in der deutschen Frühaufklärung, in: Strukturen der deutschen Frühaufklärung 1680-1720. Hrsg. v. Hans E. Bödeker. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2008 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 168), S. 195-223; sowie den Eintrag „Netzwerk“, in: Lexikon der Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Hadumod Bußmann, S. 470f.

¹⁸⁵⁴ Janich, Peter: Was ist Wahrheit? Eine philosophische Einführung. 3. Aufl. München: Beck 2005, S. 15.

betrachtet, dem durch Skepsis, also durch „eine Haltung der Vorsicht, die darin besteht, nichts als gültig anzunehmen, bevor man es geprüft hat“¹⁸⁵⁵, näher gekommen werden kann. Für das Strafverfahren im Rahmen der Hexenprozesse ist zudem die Differenzierung zwischen einer materiellen und einer prozessualen Wahrheit relevant: Während Erstere die objektive bzw. treffgenaue Wiedergabe des tatsächlichen Sachverhalts oder Tatgeschehens meint, wird die im Rahmen der Prozesspraxis (re-)konstruierte Wahrheit als ‚prozessuale Wahrheit‘ bezeichnet, zu der sich auch jene fingierten Wahrheiten rechnen lassen, die nicht mit dem Tatbestand übereinstimmen, sondern nur im Rahmen der Gerichtsverhandlung und mithilfe der manipulativen Prozesspraxis erzielt, aber als außerprozessuale Wirklichkeit ausgegeben werden.¹⁸⁵⁶

Die von Spee als zentral vorgestellten Einflussfaktoren bei der Wahrheitssuche sind dabei zum einen diverse Stereotypisierungen begünstigende Redewendungen und zum anderen die Disposition des Zeichenbenutzers sowie dessen Anteil an öffentlichen Meinungsbildungsprozessen. Ein weiteres Problem betrifft weniger die Wahrheitssuche als solche, sondern die Verbreitung der gefundenen Wahrheit. Die folgenden vier Unterkapitel werden diese Aspekte zunächst näher beleuchten, um vor diesem Problemhintergrund in den darauffolgenden Unterkapiteln zu veranschaulichen, auf welche Weise der Erkenntnisprozess des Lesers durch die *Cautio* initiiert und seine Wahrheitssuche unterstützt werden soll.

3.6.1 Zu Redewendungen erstarrte Phrasen und willkürlich auslegbare Zeichen als zentrale Einflussfaktoren bei der Wahrheitssuche

Einen entscheidenden Faktor, der die Wahrheitsfindung beeinträchtigt, bilden die von der anonymen Ich-Erzählinstanz als ‚Redewendungen‘ bezeichneten Phrasen. In der *Cautio Criminalis* werden sie zum einen synonym mit dem Argumentationsbegriff verwendet und zum anderen auch als Euphemismus für Betrug und Lüge gebraucht, was später gezeigt wird. Sie sind konventionalisierte Sprachhandlungen, die für bestimmte Situationen bereits vorgefertigte Erklärungsmuster liefern und vom Sprachbenutzer nur noch angewendet werden müssen. Redewendungen werden in verschiedenen Bereichen von verschiedenen Gruppen mit unterschiedlichen Auswirkungen benutzt, wobei sie zum einen eine emotionale Distanz der

¹⁸⁵⁵ Schnädelbach, Herbert: Erkenntnistheorie zur Einführung, S. 170.

¹⁸⁵⁶ Zur Wahrheit im Strafverfahren siehe Frauke Stamp: Die Wahrheit im Strafverfahren: Eine Untersuchung zur prozessualen Wahrheit unter besonderer Berücksichtigung der Perspektive des erkennenden Gerichts in der Hauptverhandlung. Baden-Baden: Nomos 1998, S. 165-189. Allerdings ist zu bedenken, dass es sich auch bei der materiellen Wahrheit um eine fragwürdige gedankliche Figur handelt, da sie das Ergebnis eines Rekonstruktionsprozesses darstellt. Entscheidend scheint hier jedoch die Vorsilbe ‚Re-‘ zu sein, die einen stärkeren Bezug zum tatsächlichen Sachverhalt suggeriert als dies bei der Konstruktion von (fingierter) Wahrheit im Rahmen der prozessualen Wahrheit der Fall ist.

Zeichenbenutzer (der Prozessführenden) zum Bezeichneten (zu den Angeklagten) schaffen und zum anderen für eine gewisse Unbeweglichkeit des Verstandes sorgen, sich also negativ auf die kognitiven Prozesse der Handelnden auswirken können. Der Grund hierfür liegt darin, dass jene Phrasen Welt und Wirklichkeit immer in derselben Weise abbilden. Denn die Verbindung sprachlicher Einzelteile zu neuen Gesamtbedeutungen und deren Speicherung im mentalen Lexikon führen dazu, dass feste Redewendungen als fertige Einheiten abgerufen, immer in derselben Weise gebraucht werden können und nicht mehr hinterfragt werden müssen.¹⁸⁵⁷

Auf die daraus resultierende Problematik macht die anonyme Ich-Erzählinstanz dadurch aufmerksam, dass sie auch im Zusammenhang mit der Argumentation der Verfolgungsbefürworter von „Formalia haec verba“¹⁸⁵⁸, „locutionibus“¹⁸⁵⁹ und „formula“¹⁸⁶⁰ spricht, was Ritter mit „Redensarten“ oder „Redewendungen“ übersetzt. Mithilfe dieser Verknüpfung deutet sie an, dass sich ihre Opponenten nicht mehr auf Sachargumente stützen können, sondern bei ihren Überzeugungsreden hauptsächlich gängige Argumentationsmuster und damit Klischees bedienen:

Sie sagen, „natürlich hätte Titia nicht zwei oder drei so schreckliche Folterungen überstehen können, wenn sie keine Hexe wäre. Denn das ist nur mit dem Beistande des Teufels oder Gottes möglich“. Diese gebräuchliche Redensart habe ich noch kürzlich von einem reichlich jungen und unerfahrenen Geistlichen, aber auch sonst nicht nur ein einziges Mal von Richtern gehört.¹⁸⁶¹

Wenige Kapitel später merkt die anonyme Ich-Erzählinstanz an:

Sehr bedauerlich ist hingegen, daß die Richter, eben weil sehr viele Angeklagte aus Furcht vor einer Wiederholung der Tortur nicht wagen, ihre Denunziationen zu widerrufen, viel Geschrei machen können, diese Denunzierten seien ganz gewiß schuldig, „weil so viele ihr Geständnis über sie mit dem Tode bekräftigt hätten“. Jeder, der das hört, muß ja zugeben, daß derartige Redewendungen sehr überzeugend klingen. Aus dem Gesagten ist jedoch offenbar, was wirklich dahintersteckt, und das wird unten noch weiter ersichtlich werden.¹⁸⁶²

Indem Spee mithilfe seiner anonymen Ich-Erzählinstanz die Problematik solcher vorgeprägten Phrasen transparent macht, zeigt sich bei ihm ein differenziertes Verständnis von Rhetorik und Topik. Während Letztere als Fundus für poetische Bilder und Motive den Redner bei der

¹⁸⁵⁷ Vgl. dazu das Vorwort in Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 3., überarb. u. aktual. Aufl. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Mannheim: Brockhaus 2008, S. 5f. und Jarmo Korhonen: „Phraseologie“, in: Metzler Lexikon Sprache. Hrsg. v. Helmut Glück unter Mitarb. v. Friederike Schmöe. 3., neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2005, S. 493f.

¹⁸⁵⁸ CC, Dubium XXV., S. 89.

¹⁸⁵⁹ Ebd., Dubium XXX., S. 113.

¹⁸⁶⁰ Ebd., Dubium XL., S. 143.

¹⁸⁶¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 25. Frage, S. 114 (CC, Dubium XXV., S. 89f.).

¹⁸⁶² Ebd., 30. Frage, S. 153 (CC, Dubium XXX., S. 113).

Gestaltung seiner Rede unterstützt und in diesem Sinne eine positive Bewertung erfährt,¹⁸⁶³ rückt Spee hingegen in seiner *Cautio Criminalis* gerade den Klischeecharakter vom Topos in den Fokus und nimmt so die später artikulierte Kritik an der Rhetorik des Barock vorweg. Allerdings ist auch hier zwischen dem Dargestellten und der Art der Darstellung zu differenzieren, da Spee mithilfe seiner anonymen Ich-Erzählinstanz zwar einerseits die mit der Topik verbundene Produktion von Klischeevorstellungen problematisiert, andererseits aber in der *Cautio Criminalis* selbst solche Topoi einsetzt.

Inwiefern Redewendungen zur emotionalen Distanzierung der Zeichenbenutzer bzw. zur zwischenmenschlichen Entfremdung führen, veranschaulicht das 40. Dubium. Die für die Redewendung typische semantische Erstarrung wird dabei durch den Stagnation signalisierenden Begriff „formula“ zum Ausdruck gebracht („Qui iidem ordinaria formula severissime reis edicere solent [...]“¹⁸⁶⁴) und durch seine Kopplung an die Gefühlskälte der Zeichenbenutzer verschärft:

In stehenden Redensarten pflegen solche Beichtiger hartherzig den Angeklagten zu verkündigen, sie könnten keinesfalls selig werden, wenn sie nicht die auf der Folter erklärten Geständnisse und Denunziationen bis zuletzt standhaft aufrechterhielten. Wehe, was ist das für eine Art [...]?¹⁸⁶⁵

Daneben stellen die im Hexereidiskurs gebräuchlichen Redewendungen ein weiteres beachtenswertes Beispiel sprachlicher Macht dar, da sie die Angeklagten, wie eben gezeigt, einschüchtern und zum Geständnis zwingen. Die Machtausübung mithilfe von formelhaften Wendungen verläuft jedoch einerseits nicht nur in hierarchischen Bahnen zwischen den Prozessführenden und den Angeklagten, sondern auch innerhalb der Gruppe der Gelehrten, und andererseits in hierarchisch umgekehrter Richtung zwischen Richtern und Obrigkeit. Hierbei erhalten die Redewendungen eine weitere wichtige Funktion: Sofern es sich um bislang wenig gebräuchliche Wendungen oder gar um die erstmalige Kombination sprachlicher Elemente zu neuen Gesamtbedeutungen handelt, können die Redensarten als Mittel zur Verschleierung und Verwirrung anderer Zeichenbenutzer eingesetzt werden. Derjenige, der sie benutzt, kann sich somit gegenüber anderen Zeichenbenutzern einen argumentativen Vorteil verschaffen. Dieser Fall tritt dann schnell ein, wenn persönliche Erfahrungswerte fehlen, d.h. wenn der Empfänger solcher Redewendungen auf keinerlei

¹⁸⁶³ Vgl. Topik und Rhetorik: ein interdisziplinäres Symposium. Hrsg. v. Thomas Schirren u. Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer 2000 (= Rhetorik-Forschungen; 13).

¹⁸⁶⁴ CC, Dubium XL., S. 143.

¹⁸⁶⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 40. Frage, S. 204 (CC, Dubium XL., S. 143). Ritter übersetzt hier etwas freier, wenn er von „hartherzig“ spricht, trifft dabei aber durchaus den Sinn der lateinischen Vorlage, in der die zur Gewohnheit gewordene strenge Haltung der Beichtväter betont wird (vgl. ebd.).

Kenntnisse über die (adäquate oder übliche) Zeichenverwendung in der jeweils konkreten Sprachhandlung zurückgreifen kann. Auf die damit verbundenen Gefahren wie Willkürlichkeit und Verfälschung weist die anonyme Ich-Erzählinstanz schon sehr früh hin, als sie zum einen die Zurückhaltung bei der Untersuchung des Hexereisujets kritisiert und zum anderen den Verantwortungsbereich der Obrigkeiten absteckt:

Sofern sich die Fürsten nicht auch selbst öfters mit den Hexenprozessen näher befassen und einige Erfahrung sammeln, so werden sie schlimme Fehler machen, wenn dann ihre Beamten sich in schwierigen Zweifelsfällen an sie wenden, und sie selbst zu entscheiden wagen, was geschehen soll. Ihre Entscheidung muß notwendig schlecht ausfallen, weil sie die Propositiones und Informationes nicht verstehen. Es sind nämlich von den Richtern neue Ausdrucksweisen erdacht worden, die weder in den seither gebräuchlichen Wörterbüchern noch in Werken wie dem Calepinus¹⁸⁶⁶ stehen sondern allein durch das zu erlernen sind, was ich praktische Erfahrung genannt habe.¹⁸⁶⁷

Zum Beweis ihrer Behauptung schlägt sie den obrigkeitlichen Adressaten einen Test vor, bei dem diese mit elf Redensarten der Inquisitoren konfrontiert werden, über deren jeweilige Bedeutung sie rätseln müssen:

Damit man das aber nicht für erlogen hält, mögen sich die Fürsten doch selbst einmal fragen, ob heute [...] auch nur ein einziger von ihnen weiß, was es zu bedeuten hat, wenn die Inquisitoren beispielsweise sagen:

1. „Gajas Verteidigung ist gehört worden, sie hat jedoch nicht genügt.“
 2. „Wir haben schwere Indizien gegen sie.“
 3. „Wir verfahren gemäß dem, was vorgebracht und bewiesen ist.“
 4. „Titia hat sich ohne Tortur schuldig bekannt.“
 5. „Sie hat ihr auf der Folter gemachtes Geständnis ganz frei und unbeeinflusst vor der Gerichtsbank bestätigt.“ [...]
 8. „Sempronia hat sich gegen die Folter des Schweigezaubers bedient.“ [...]
 11. „Man hat sie mit gebrochenem Genick tot im Gefängnis gefunden. Der Teufel hat sie erwürgt.“ usf.
- Ich bin nämlich kühn genug, zu behaupten, daß all diese Redewendungen genau so wenig das bedeuten, was sie sagen, wie „Pferd“ „Esel“ bedeutet, oder „Esel“ „Kamel“, oder „Wasser“ „Feuer“. Der Leser wird das noch aus meinen weiteren Ausführungen einsehen lernen, denn ich will diese Redewendungen im Verlauf meiner Ausführungen jeweils an ihrem Ort erklären.¹⁸⁶⁸

Mit der gleichermaßen zugespitzten wie kühnen Behauptung, dass solche Phrasen genauso wenig das bedeuteten, wie Wasser und Feuer dasselbe seien, stellt die anonyme Ich-Erzählinstanz die denotative Bedeutung der jeweiligen Phrase vehement in Frage. Dadurch wird die Neugier und Erwartungshaltung des Lesers weiter gesteigert, der zusätzlich mit dem Versprechen gelockt wird, die Wendungen später in ihrem jeweiligen Gebrauchskontext erläutert zu bekommen.

¹⁸⁶⁶ Dem Eintrag zufolge haben sowohl das lateinische Wörterbuch des Augustiners Ambrosius Calepinus (1435/40-1510) als auch viele andere seiner Arbeiten große Verbreitung gefunden, so dass der Name Calepinus aufgrund der Breitenwirkung seiner Arbeiten zum Synonym für Wörterbücher aller Art geworden sei. Vgl. <http://www.calepinus.de/html/calepinus.html> (besucht am 19.02.2018).

¹⁸⁶⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 9. Frage, S. 25 (CC, Dubium IX., S. 35).

¹⁸⁶⁸ Ebd., S. 25f. (CC, Dubium IX., S. 35f.).

Im 18. Dubium wird der Leser schließlich mit den problematischen Folgen für die Beschuldigten in Berührung gebracht, die sich aus der fragwürdigen Zuordnung von Inhalts- und Ausdrucksseite ergeben oder aus der gewollten Diskrepanz zwischen der (heimlich) intendierten Bedeutung des Senders und der tatsächlich verstandenen Zeichenbedeutung des Empfängers resultieren. Demzufolge führen beispielsweise die undurchsichtigen Ausdrucksweisen der Inquisitoren zu gravierenden Fehleinschätzungen auf Seiten der Ratgeber, Richter und anderen Prozessbeteiligten und damit letztlich zur Verkündung von Fehlurteilen – die wiederum von Zeichenbenutzern wie den Inquisitoren von Anfang an beabsichtigt sein können:

Das müssen die Fürsten und ihre Ratgeber genau bedenken, denn aus Unkenntnis der Redewendungen werden allenthalben hier Irrtümer begangen. Viele Inquisitoren haben heute nämlich eine Menge von Indizien, die nicht gesetzmäßig bewiesen sind; trotzdem erklären sie, sie verführen gemäß dem, was vorgebracht und bewiesen sei, wenn sie diese Indizien ihrem Verfahren zugrunde legen. Deshalb muß der Prozeß rechtswidrig sein [...]. Denn „vorgebracht und bewiesen“ ist gleichbedeutend mit „vorgebracht und nicht bewiesen sondern sogar widerlegt“. Das ist der wahre Sinn ihrer Worte.¹⁸⁶⁹

Die Verschleierung des wahren Sachverhalts mithilfe von Redewendungen präsentiert die anonyme Ich-Erzählinstanz im 20. Dubium besonders eindrücklich, als sie den fiktiven Leser mit ihrer Erkenntnis konfrontiert, dass die mehrmalige und exzessive Anwendung der Folter zur Geständnisgewinnung von den Inquisitoren dadurch vertuscht werde, dass sie gegenüber Vorgesetzten und gemeinem Volk – und damit gegenüber einer größeren (gelehrten) Öffentlichkeit – verkündeten, „eine Angeklagte habe sich ohne Tortur schuldig bekannt“¹⁸⁷⁰. Die bisherigen Ausführungen, bei denen die zu ertragenden Grausamkeiten der Folter auf drastische Weise bebildert worden sind, zeigen jedoch den Widerspruch zwischen der Redewendung „Ohne Folter gestehen“¹⁸⁷¹ und ihrer tatsächlichen Bedeutung – „daß sie sämtlich gefoltert worden waren“¹⁸⁷² – auf und verdeutlichen dem Leser dadurch, dass der tatsächlich erlebte Sachverhalt nicht mit dem als tatsächlich erlebt vermittelten Sachverhalt übereinstimmt, da die Folter zur Erlangung des Geständnisses durchaus massiv zum Einsatz kommt.

Die besondere Problematik dieser Situation wird dabei auf zwei Faktoren zurückgeführt: Erstens fungieren die Inquisitoren als autonome Vermittlungsinstanzen, so dass weder sie selbst noch das von ihnen Vermittelte einer Kontrolle unterliegen. Zweitens bilden sie einen bestimmten situativ gebundenen Fachjargon heraus, dessen Bedeutung von anderen

¹⁸⁶⁹ Ebd., 18. Frage, S. 70f. (CC, Dubium XVIII., S. 62f.).

¹⁸⁷⁰ Ebd., 20. Frage, S. 84f. (Dubium XX., S. 71f.).

¹⁸⁷¹ Ebd., S. 85 (CC, Dubium XX., S. 72).

¹⁸⁷² Ebd.

Zeichenbenutzern nur in der konkreten Sprechsituation ergründet werden kann. Da laut anonymer Ich-Erzählinstanz die juristischen Gutachter der Universitäten jedoch meist nicht über die notwendige Verfahrenspraxis verfügen, bleiben sie auf die sprachlich vermittelten Aussagen der Inquisitoren angewiesen, um bei Anfragen ihr Fachurteil abgeben zu können. Von den ebenfalls für fragwürdig zu befindenden Dämonologien einmal abgesehen, basiert die Einschätzung der Gutachter somit allein auf sprachlich konstruierten und konstituierten Indizien der Inquisitoren, die darum bemüht sind, den tatsächlichen Sachverhalt mithilfe bestimmter Phrasen zu vertuschen. Da an sich klare Tatsachen somit negiert und für Außenstehende nicht mehr sichtbar werden, hält die anonyme Ich-Erzählinstanz eine gerechte Rechtssprechung für unmöglich.¹⁸⁷³ Der Irrwitz solch sprachbasierter Täuschungsmanöver wird dem Leser durch die Feststellung vor Augen geführt, dass aufgrund des manipulativen Gebrauchs und des großzügigen Auslegungsspielraums sprachlicher Zeichen die Folter letztlich selbst gar keine Folter mehr sei:

[...] sed tantum praelo quodam ferreo & lato, cuius lamina anterior acutis striis sulcata cum ob tibias, ubi acutissimus est sensus, vehementius urgetur, ac caro, exsiliente utrinque sanguine [...], is necessario existit dolor, quem etiam robustissimi quique viri intolerabilem sibi visum esse dicunt: Et hoc tamen isti affirmabant esse fateri sine tortura: hoc spargunt apud vulgum, hoc scribunt ad Principes [...]. Quod si eo hodie ventum est, ut nec ipsa tortura, tortura sit, quid metus torturae erit?¹⁸⁷⁴

Eine weitere Dimension beleuchtet das 28. Dubium, das sich mit den Argumenten derjenigen befasst, „die alles als wahr ansehen, was die Angeklagten auf der Folter gestanden haben“¹⁸⁷⁵. Die anonyme Ich-Erzählinstanz demonstriert darin den euphemistischen Gebrauch einer ‚Redewendung‘, durch den Betrug und Lüge verschleiert werden sollen: „Mögen die Fürsten sich nur gesagt sein lassen, daß ihre Beamten sie irreführen, indem sie solche durch und durch erlogenen Behauptungen oder, um es milder auszudrücken, solche neuartigen Redewendungen im Munde führen.“¹⁸⁷⁶ Hierzu gehöre auch der Ausspruch der Richter gegenüber den Angeklagten, sie könnten „frei und ungehindert die Wahrheit heraus[zu]sagen“¹⁸⁷⁷. Denn im Angesicht der drohenden Folter besitzen die Beschuldigten weder eine Wahlfreiheit noch Gelegenheit zum autonomen Handeln. „[G]anz frei und ungehindert auszusagen“¹⁸⁷⁸, bedeute in diesem Kontext deshalb stets, nur das zu sagen, „was die Richter gerne hören wollen“¹⁸⁷⁹, also ein persönliches Schuldgeständnis abzulegen.

¹⁸⁷³ Vgl. CC, Dubium XX., 72.

¹⁸⁷⁴ Vgl. ebd.

¹⁸⁷⁵ Ebd., 28. Frage, S. 126 (CC, Dubium XXVIII., S. 97).

¹⁸⁷⁶ Ebd., S. 131 (Dubium XXVIII., S. 100).

¹⁸⁷⁷ Ebd., 40. Frage, S. 203 (CC, Dubium XL., S. 143).

¹⁸⁷⁸ Ebd.

¹⁸⁷⁹ Ebd., S. 204 (CC, Dubium XL., S. 143).

Die Ohnmacht der vor Schmerzen zusammenbrechenden Angeklagten als Schlaf auszugeben,¹⁸⁸⁰ stellt ein weiteres Beispiel für die manipulative Auslegung von (non-verbalen) Zeichen mittels Sprache dar. In diesem Zusammenhang ist erneut die bedeutende Rolle der Geistlichen ins Gedächtnis zu rufen, die aufgrund ihres Amtes eine besondere Glaubwürdigkeit genießen und deren Aussagen damit weitaus seltener in Frage gestellt werden als die anderer Zeugen. Dass sie trotzdem oder gerade deswegen dazu geeignet sind, solche „Märchen“ überzeugend als Wahrheiten auszugeben, veranschaulicht die anonyme Ich-Erzählinstanz am nächsten Beispiel: Über die Todesursache einer „auf die bejammernswerteste Weise gefoltert[en]“¹⁸⁸¹ und „unter den Händen der Henkersknechte tot zusammengebrochen[en]“¹⁸⁸² Gefangenen habe ein Geistlicher geurteilt,

der Teufel habe dieser schändlichen Hexe das Genick umgedreht. Dieses Märchen hat (da er hinzusetzte, er habe es mit eigenen Augen gesehen, daß ihr Hals völlig zerschmettert war) jeder geglaubt, und das umso fester, je weniger man den Argwohn hegt, es könne ein Geistlicher eine Lüge oder ein so ungeheuer leichtfertiges Urteil aussprechen.¹⁸⁸³

Indem im vorangegangenen 41. Dubium unter einer veränderten Figurenkonstellation (Amtmann, Arzt, Henker, erlebendes Sprecher-Ich) derselbe Sachverhalt erörtert wird und dabei zum einen die Manipulation durch den Zeugen auf der Figurenebene aufgezeigt und zum anderen die Beeinflussbarkeit der eigenen Wahrnehmungsweise bewusst gemacht werden, kann beim Leser erreicht werden, dass er die nun auf der Erzähldiskursebene vorgebrachte Kritik im 42. Dubium ohne Einwände akzeptiert. Beide Kapitel stützen sich somit gegenseitig, weil das letztgenannte einen weiteren Beleg für die zuvor enthüllten Strategien zur Konstruktion fingierter Wirklichkeiten liefert. Darüber hinaus befassen sie sich mit der später noch zu skizzierenden Problematik des Sehens, indem die Glaubhaftigkeit der Augenzeugenschaft durch die Differenzierung zwischen ‚selbst sehen‘, ‚sehen machen‘ und ‚sehen lassen‘ in Frage gestellt wird.

Um einerseits die Effizienz solcher Redewendungen und fremder Argumente sowie andererseits die Evidenz ihrer eigenen Argumentation zu demonstrieren, schlüpft die anonyme Ich-Erzählinstanz gegen Ende des 40. Dubium in die Beraterrolle, aus der heraus sie scheinbar solche Verhörrichter adressiert, die sowohl an wertvollen Tipps zur erfolgreichen Prozessführung als auch an verschiedenen Strategien zur Aufrechterhaltung der erpressten Lügen interessiert sein könnten. (Dabei werden Erfolg und Misserfolg danach beurteilt, ob ein

¹⁸⁸⁰ Vgl. ebd., 26. Frage, S. 120 (CC, Dubium XXVI., S. 93): „Erstlich weiß ich, daß einige Angeklagte auf der Folter eine Ohnmacht erlitten haben; das haben gewissenlose Menschen alsbald Schlafen genannt.“

¹⁸⁸¹ Ebd., 42. Frage, S. 212 (CC, Dubium XLII., S. 148).

¹⁸⁸² Ebd., S. 213 (Dubium XLII., S. 148).

¹⁸⁸³ Ebd.

Schuldgeständnis abgelegt wird oder ausbleibt). Dazu verweist sie den fiktiven Leser auf das vorherige (fingierte) Beispiel eines Inquisitors, dessen Verhaltensweise von ihr als vorbildlich und dessen „glänzende[r] Kunstgriff“¹⁸⁸⁴ als nachahmenswert präsentiert werden, weil sie jede Gegenargumentation unmöglich und damit überflüssig machen.¹⁸⁸⁵ Sowohl die vorangegangene dialektische Erörterung über die Bedeutung des Schuldbekenntnisses und dessen Widerruf als auch die abschließende Bezeichnung der Verfahrenspraxis des Inquisitors als „nequitias & delicta“¹⁸⁸⁶ sowie drittens die Ankündigung der anonymen Ich-Erzählinstanz, diesen Schurkereien auf die Spur kommen zu können, machen dem Leser aber Verschiedenes deutlich: Einerseits erkennt er, dass die angeblichen Ratschläge für die Inquisitoren völlig ironisch gemeint waren, andererseits muss er der anonymen Ich-Erzählinstanz in ihrer Feststellung beipflichten, dass „man im Gegenteil es nur dahin kommen läßt, daß letzten Endes nicht so sehr die Wahrheit wie die Scheiterhaufen in Deutschland leuchten.“¹⁸⁸⁷ Die Überprüfung der Prozesspraxis und die der mit dem Hexereisujet verbundenen Sprachhandlungen erscheinen somit umso dringlicher, wobei dem Leser von Anfang an erklärt wird, in diesem Zuge mit Verdunklungsversuchen und Irreführungen rechnen zu müssen. Der anonymen Ich-Erzählinstanz zufolge äußern sich diese beispielsweise in der bewussten Zurückhaltung von Informationen,¹⁸⁸⁸ in der Verwendung von Euphemismen,¹⁸⁸⁹ in den trügerischen Denunziationen¹⁸⁹⁰ und in den erlogenen Behauptungen.¹⁸⁹¹ Des Weiteren zeigen sie sich in den Suggestivfragen des Richters, der „den Denunzierten, sofern er nicht zufällig schon von selbst darauf kommt, entsprechend dem Geständnis des Denunzianten mit Fingerzeigen sozusagen bei der Hand gerade auf diese selben Punkte und Einzelheiten hin[führt]“¹⁸⁹² und auf diese Weise manipuliert. Von Verdunklung ist auch die Rede, wenn

¹⁸⁸⁴ Ebd., 40. Frage, S. 205 (CC, Dubium XL., S. 144).

¹⁸⁸⁵ Vgl. CC, Dubium XL., S. 143f.

¹⁸⁸⁶ Ebd., S. 144.

¹⁸⁸⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. 202 (CC, Dubium XL., S. 142).

¹⁸⁸⁸ Z.B. über die skandalöse Prozesspraxis (vgl. CC, Dubium LI., S. 194).

¹⁸⁸⁹ Beispielsweise um sowohl von der überschrittenen Dauer als auch von der unzulässigen Wiederholung der Folter abzulenken (vgl. dazu ebd., Dubium XXIII., S. 84-87).

¹⁸⁹⁰ Hervorzuheben ist in dieser Hinsicht der gravierende Einfluss, den die latente Gefahr, selbst einmal denunziert zu werden, auf verfolgungskritische Personen ausübt. Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 30. Frage, S. 150 (CC, Dubium XXX., S. 111): „Aber daß niemals einer so etwas [daß im Gegenteil eine Menge Unschuldiger hingerichtet worden sind] beweisen könnte, dafür ist reichlich vorgesorgt, weil, wer dies unternähme, selbst in Verdacht gerät oder bei den Obrigkeiten in Ungnade fällt. Das ist auf diesem Gebiet der geschickteste Kunstgriff, den es auf der Welt gibt. Denn auf diese Weise ist dem Scharfsinn jede Möglichkeit abgeschnitten, freimütig in die dunkelsten Fälle hinein zu leuchten. Das darf nicht außer acht gelassen werden.“

¹⁸⁹¹ Wie sie beispielsweise besonders den als Hexen angeklagten Frauen unterstellt werden. Vgl. CC, Dubium XLIV., S. 158f.

¹⁸⁹² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 28. Frage, S. 131 (CC, Dubium XXVIII., S. 100). Zur Veranschaulichung der Fragetechnik siehe CC, Dubium XX., S. 68-79, worin ebenfalls betont wird, wie den Beschuldigten die gewünschten Antworten in den Mund gelegt werden.

Aussagen und Argumente zurechtgebogen werden,¹⁸⁹³ um die Beschuldigten immer weiter in ihr Unglück zu verstricken.¹⁸⁹⁴ Aber bereits die Bezeichnung ‚Hexe‘ selbst steht für die Verschleierung der Wahrheit mithilfe eines einzigen sprachlichen Zeichens, welches dem Bezeichneten allerlei negative inhaltliche Merkmale attestiert, die bei seiner Nennung von anderen Zeichenbenutzern automatisch evoziert und kombiniert werden.¹⁸⁹⁵ Entgegen der weitläufigen Meinung, nach der die Täuschungsmanöver vor allem von den mit dem Teufel paktierenden Hexen ausgingen,¹⁸⁹⁶ ordnet die anonyme Ich-Erzählinstanz Lüge und Betrug daher mehrmals den Inquisitoren, Richtern und Henkern zu, die dadurch als die wahren Verführer und Demagogen demaskiert werden sollen.¹⁸⁹⁷

Spees *Cautio Criminalis* veranschaulicht somit, dass im Hexereidiskurs verschiedenste Zeichenbenutzer unterschiedlicher Gruppen sprachliche Handlungen oftmals mit dem Ziel der Verschleierung ausführen. Die verwendeten Redensarten sind dabei deshalb besonders gefährlich, weil sie nicht nur zu semantischer Unklarheit und Ausgrenzung führen, sondern auch zwei weitere Gefahren beinhalten: Erstens gefährdet die gezielte semantische Aufladung des Begriffs ‚Hexe‘ sowie dessen Verbreitung und Gebrauch das Leben vieler Unschuldiger, zweitens verfestigen sich die Redensarten zu populären idiomatischen Wendungen, durch welche die Einzelschicksale der Angeklagten verallgemeinert werden.¹⁸⁹⁸ Die wahren Sachverhalte hinsichtlich des Hexereisujets müssen daher so lange verborgen bleiben, bis entweder die Aneignung praktischen Erfahrungswissens eine Überprüfung und Korrektur der Sprachhandlungen gestattet oder die metasprachlichen Äußerungen auf der Erzähldiskursebene beim Rezipienten für die notwendigen Impulse zur kritischen Reflexion sorgen. Auf diese Weise kann nicht nur die Lüge erkannt, sondern auch eine Annäherung an die Wahrheit möglich werden.¹⁸⁹⁹ Spee übernimmt dabei die Rolle des Zeichenauslegers und bewegt sich somit auf metasprachlicher Ebene. Aufgrund seiner persönlichen Erfahrungswerte sind ihm dabei nicht nur die konkreten Verwendungszusammenhänge jener Redewendungen vertraut, sondern er kennt auch ihre spezifischen Bedeutungen und weiß deren Relevanz einzuschätzen. Sein weniger erfahrenes Lesepublikum kann deshalb von seinem Wissen profitieren und sich vor dem Hintergrund der metasprachlichen Reflexionen künftig auf veränderte Weise mit der Prozesspraxis sowie mit den Berichten über die Prozesse

¹⁸⁹³ Vgl. CC, Dubium XLIV., S. 158f.

¹⁸⁹⁴ Vgl. ebd., Dubium XXX., S. 102-113.

¹⁸⁹⁵ Vgl. ebd., Dubium XLIX., S. 182f.

¹⁸⁹⁶ Vgl. ebd., Dubium XLIV., S. 158f.

¹⁸⁹⁷ Vgl. ebd., Dubium XX., S. 76 u. Dubium XLIX., S. 186.

¹⁸⁹⁸ Vgl. ebd., Dubium XL., S. 143 sowie Dubium XXV., S. 89f.

¹⁸⁹⁹ Siehe dazu Jochen Mecke: Lüge und Literatur. Perspektivenwechsel und Wechselperspektive, in: Die Lüge, S. 57-86.

auseinandersetzen. Sensibilisiert für die Abgründe hinter der sprachlichen Ausdrucksseite kann es sowohl Schriften zum Hexereisujet als auch die von ihm unmittelbar oder nur mittelbar erfahrene Prozesspraxis in einer gewissen ‚Obacht-Stellung‘ aufmerksam verfolgen. Darüber hinaus erweitert Spee das Bewusstsein und die Kompetenzen seiner Leserschaft dadurch, dass er sie erstens über die pragmatische Dimension von Sprachhandlungen in Kenntnis setzt, und ihr zweitens in Form fiktiver Streitgespräche konkret vorführt, mit welchen Argumenten sie gegnerische Argumente erfolgreich zurückweisen könnte.¹⁹⁰⁰

3.6.2 Leserdisposition und Kommunikationssituation als Einflussfaktoren bei der Wahrheitssuche

Dieses Unterkapitel widmet sich dem Umstand, dass auch Spee selbst sprachliche Handlungen zum Zweck der Verschleierung ausführen musste, ohne dass er dabei unbedingt beabsichtigte, seine Leserschaft in die Irre zu führen. Diese auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinende Feststellung gewinnt an Logik, wenn zum einen ergründet wird, wo oder auf welche Weise Widersprüche bzw. Ambivalenzen erzeugt werden und zum anderen nach den damit verbundenen Ursachen und Funktionen gefragt wird. Zu Ersterem ist anzumerken, dass jene Ambivalenzen nicht nur innerhalb des Haupttextes auftreten können, sondern auch zwischen diesem und den jeweiligen Ankündigungen im Paratext bestehen, bzw. durch die bewusste Verschränkung von Para- und Haupttext erzeugt werden. So verweist beispielsweise das Seneca entnommene und dem Haupttext der *Cautio Criminalis* vorangestellte Motto dem Leser, im Verlauf seiner Lektüre die reine Wahrheit erfahren zu können, verschiedene Hinweise wenige Seiten später machen jedoch deutlich, dass die Wahrheitsvermittlung durch die anonyme Ich-Erzählinstanz keineswegs offen oder vollständig erfolgen darf:

In anderen Fällen nämlich gibt es beinahe immer jemand, der ohne seine eigene Ehre aufs Spiel zu setzen rücksichtsvoll und sachgemäß auf einen Irrtum aufmerksam machen kann. Einzig auf dem Gebiet der Hexenprozesse sehe ich keine Möglichkeit hierzu. Denn wer hier in Wort oder Schrift ein Versehen aufdecken wollte, und sei er noch so vorsichtig und zurückhaltend, der wird für immer einen Makel an sich tragen, als ob er schon für sich selbst, für Frau und Kinder oder anderen Angehörige zu fürchten hätte [...].¹⁹⁰¹

Auch die zuvor gestellten Fragen nach den Ursachen und Funktionen der in der *Cautio* auftretenden Ambivalenzen erfahren durch dieses Beispiel eine Antwort und sensibilisieren

¹⁹⁰⁰ Vgl. dazu exemplarisch CC, Dubium XXVIII., S. 97-101, in welchem nach und nach vier gegnerische Argumente vorgestellt und schrittweise von der anonymen Ich-Erzählinstanz entkräftet werden. In der Art und Weise, wie die Entmachtung der Gegenseite erfolgt, unterscheidet sich Spees Traktat von dem Kramers, denn im Gegensatz zum *Hexenhammer* versucht Spee mit seiner *Cautio Criminalis* nichts zu diktieren, sondern ein Angebot zu machen, aus dem der Leser selbst auswählen und über dessen Umgang damit er selbst entscheiden kann.

¹⁹⁰¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 8. Frage, S. 13 (CC, Dubium VIII., S. 27).

für deren kausalen Zusammenhang. Denn die Verbreitung unbequemer Wahrheiten kann zur sozialen Ächtung oder sogar Lebensgefahr führen und verlangt deshalb nach einer den Sender schützenden Form. Der auf die Verheißung des Seneca-Mottos und die dadurch bezeugte Aufrichtigkeit des Autors vertrauende Leser wird somit bereits zu Beginn des Traktats dafür sensibilisiert, dass die Mitteilung der zwar äußerst drängenden, aber brisanten Tatsachen aufgrund der Rahmenbedingungen im weiteren Verlauf vom Autor nur verdeckt oder in Form von Andeutungen vorgenommen werden kann und er daher mit dem Einsatz von Verschleierungsstrategien rechnen muss.¹⁹⁰² Dies ist wiederum implizit mit der Anforderung verbunden, den Traktat äußerst aufmerksam und eventuell auch mehrmals zu lesen, da andernfalls das Risiko besteht, die im Text verstreuten Anspielungen und verborgenen Hinweise in ihrer gesamten Bedeutungsdimension weder zu erfassen noch zu verstehen oder die bewusst eingesetzten Ambivalenzen als Ungereimtheiten fehlzudeuten.

3.6.2.1 Der Affekt des Eifers – Hindernis und Triebkraft bei der Wahrheitssuche

Der folgende, dem ersten Dubium entnommene Leserappell demonstriert dabei, welche Eigenschaften der Leser idealerweise besitzen sollte, um durch seine Auseinandersetzung mit der *Cautio Criminalis* auch tatsächlich die Wahrheit erkennen zu können:

Wer ungestüm und über das Verbrechen der Hexerei empört ist, der mag sich einstweilen bezähmen und zur Leidenschaft die Weisheit und Besonnenheit hinzunehmen, die ihm vielleicht noch fehlt. Nicht jeder Eifer rührt von der Tugend her, es gibt auch solchen, der seinen Ursprung in der bloßen Natur hat. Die Tugend ist maßvoll und bescheiden, sie läßt sich gern belehren und fürchtet darum nicht, geringer zu werden, wenn sie unterrichtet wird. Wenn wir uns voller Eifer überstürzen und, da wir alles schon zu wissen wähnen, nichts lernen wollen, ist es da ein Wunder, wenn uns in vielen Dingen die Wahrheit verborgen bleibt?¹⁹⁰³

Besonnenheit, Lernbereitschaft, Bescheidenheit und Affektkontrolle zeichnen sich hier als entscheidende Vorbedingungen des Lesers ab, wobei ihr Stellenwert durch ihre Thematisierung im ersten Haupttextkapitel auch in kompositorischer Hinsicht zur Geltung gebracht wird. Der ebenfalls in diesem Zitat genannte Eifer, welcher der *Cautio* zufolge unabhängig des Geschlechts bei jedem Menschen auftreten könne und außerdem die emotionale Hintergrundstimmung im Volk bilde, wird dagegen als hinderlicher menschlicher Affekt präsentiert, weil er rationale Überlegungen erschwert, die Korrektur bisheriger Ansichten verhindert, den Leser unflexibel macht, seine Vorurteile fördert und damit den Zugang zur Wahrheit verstellt.¹⁹⁰⁴ Dabei erweist er sich nicht nur im Zusammenhang mit dem Leser als problematisches Merkmal, sondern besonders auch im Zusammenhang mit

¹⁹⁰² Vgl. CC, Dubium XX., S. 69 u. Dubium XLI., S. 146f.

¹⁹⁰³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 1. Frage, S. 2 (CC, Dubium I., S. 19).

¹⁹⁰⁴ Weitere Textstellen, die den Eifer als negativen Affekt präsentieren, weil er der Wahrheitssuche im Weg steht, sind ebd., Dubium XLIV., S. 158f., Dubium XLV., S. 162f. u. Dubium XLVIII., S. 169 u. 175.

Inquisitoren, Richtern und Geistlichen, die im konkreten Hexereiverfahren zentrale Ämter mit falschem Eifer bekleideten und die vermeintliche Wahrheitssuche zu Hetzkampagnen aufpeitschten. Die Kombination von gesellschaftlichem Auftrag und Affektgesteuertheit wird deshalb als gefährliche Mischung präsentiert, die den Verfolgungen ihre Intensität verleiht:

Neulich habe ich von einem Pfarrer gehört, der sich übrigens – so die Götter wollen – für recht gelehrt hielt. Er pflegte die Richter anzufeuern, die und die, die er einzeln benannte, festzunehmen und zu foltern. [...] Er half auch eifrig dabei, Mitschuldige ausfindig zu machen, deren Namen er selbst in seinem Merkbüchlein aufschrieb. Er wohnte ferner den Folterungen bei, gab Anweisung und Anleitung, wie man die Schuld der Angeklagten noch deutlicher erkennen könnte [...]. Was kann sich der aber schon um Irregularität gekümmert haben?¹⁹⁰⁵

Unter Berücksichtigung des gesamten Haupttextes ist jedoch zu ergänzen, dass der Eifer auch in Bezug auf die anonyme Ich-Erzählinstanz eine wichtige Rolle spielt, da er sie dazu anhält, den Hexenprozessen samt der mit ihnen verbundenen Ungereimtheiten auf den Grund zu gehen: „Die Nächstenliebe verzehrt mich und brennt wie Feuer in meinem Herzen; sie treibt mich an, mich mit allem Eifer dafür ins Mittel zu legen [...]“.¹⁹⁰⁶ Es handelt sich folglich um einen gleichermaßen positiv wie negativ zu bewertenden Affekt, weil er sowohl Triebkraft als auch Hindernis bei der Wahrheitssuche sein kann. Seine Beurteilung macht die anonyme Ich-Erzählinstanz dabei von seinem jeweiligen Ursprung abhängig, indem sie ihn entweder auf die Natur oder auf die Tugend einer Person zurückführt. Da im Gegensatz zu den von ihr kritisierten Affekten der Verfolgungsbefürworter ihr eigener Eifer ihrer Tugend entspringt, ihr leidenschaftlicher Einsatz aus ihrer Liebe zum Nächsten und zu Gott resultiert und der Rettung Unschuldiger dient, kann es der Leser daher weder als Widerspruch zur oben formulierten Aussage noch als Defizit der anonymen Ich-Erzählinstanz betrachten, wenn sie bisweilen selbst voller Leidenschaft argumentiert.

Im *Hexenhammer* wird der Eifer dagegen vor allem als geschlechtsspezifischer Affekt der Frauen präsentiert, der ihre Rachebedürfnisse schüre, die Frau unberechenbar und damit gefährlich mache.¹⁹⁰⁷ Positiv konnotiert ist er hingegen im Zusammenhang mit Männern und dabei besonders in Gestalt von Glaubenseiferern, da der Kampf gegen die Hexen durch den hingebungsvollen Tatendrang ihrer Verfolger effizienter werde und der Errettung des christlichen Glaubens diene.¹⁹⁰⁸ Des Weiteren wird er sogar als wesentliche Eigenschaft Gottes präsentiert, wobei er hier „wie die heftige Liebe zur eigenen Braut“¹⁹⁰⁹ sei, und Gottes Handlungen motiviere. Die unermüdliche Verfolgung der Hexen dient demnach der Rettung

¹⁹⁰⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 19. Frage, S. 78 (CC, *Dubium XIX.*, S. 67).

¹⁹⁰⁶ Ebd., 29. Frage, S. 135 (CC, *Dubium XXIX.*, S. 102).

¹⁹⁰⁷ Ebd., I,6, S. 233f. (HH, S. 288f.).

¹⁹⁰⁸ Vgl. *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/3,15, S. 761.

¹⁹⁰⁹ Ebd., II/2,8, S. 594 (HH, S. 554) und S. 595f.

der Seelen und wird deshalb als gottgefällige Aufgabe präsentiert: „Wir Prediger und Seelsorger müssen darauf hinweisen, daß kein Opfer Gott angenehmer ist als der Eifer um die Seelen, wie Hieronymus über Ezechiel bezeugt.“¹⁹¹⁰

Aufgrund dieser ambivalenten Qualitäten des Eifers, die durch Kramer und Spee zudem konträre Bewertungen erfahren, mahnt der Traktattitel der *Cautio Criminalis* auch in dieser Hinsicht zur Vorsicht.

Wie dem auch sei, der Beichtvater muß sorgfältig auf diese Dinge achten. [...] Nicht wenig Pfarrer sind mir dankbar gewesen, weil sie gesehen haben, daß ihnen nur dadurch die Augen für viele Dinge geöffnet worden sind, während sie vorher von Gott weiß welcher Leidenschaft hingerissen sich alles ganz anders vorgestellt hatten.¹⁹¹¹

3.6.2.2 Die Ausgestaltung der Kommunikationssituation im Interesse der Leseraktivierung

Doch nicht nur der blind machende Eifer beeinflusst die Wahrheitssuche in Bezug auf das Hexereisujet negativ, sondern auch die Unaufrichtigkeit der Zeugen und die Bereitschaft der „Leute [...] zum Lügen [...], denn lügen tun sie fast alle.“¹⁹¹² Eine wesentliche Strategie, mit deren Hilfe Spee den Leser für jene Lügen und die sprachliche Konstruktion von Hexenbild und Hexenglaube sensibilisiert und seinen Erkenntnisprozess zu stimulieren versucht, ist daher die gezielt auf Interaktion ausgelegte, die Grenzen zwischen fiktivem und realem Leser, Erzähler und Autor verwischende Kommunikationssituation. Sowohl Ursachen dieser Grenzverwischung als auch grundlegende Gestaltungsmerkmale und Funktionen von (fiktivem) Leser, (fiktiver) Vermittlungsinstanz und Kommunikationssituation sollen nun deshalb dargelegt werden:

Die genannte Grenzverwischung ergibt sich dabei u.a. daraus, dass das anonyme Sprecher-Ich dem der auktorialen Vorrede insofern ähnelt, als auch dieses namenlos bleibt, aus der ersten Person Singular berichtet und sich mit der gängigen Prozesspraxis bestens auszukennen scheint. Aufgrund dieser Parallelen und der Angaben auf dem Titelblatt, die den Verfasser der *Cautio Criminalis* als „Incerto Theologo Romano“¹⁹¹³ bestimmen, geht der Leser daher zunächst davon aus, dass die Vermittlungsinstanz im Haupttext vermutlich mit dem

¹⁹¹⁰ Ebd., S. 596.

¹⁹¹¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 30. Frage, S. 147 (CC, Dubium XXX., S. 109).

¹⁹¹² Ebd., 26. Frage, S. 118 (CC, Dubium XXVI., S. 92). Sie fährt fort (ebd., S. 118f.): „Ich sage ‚fast‘, damit sich nicht getroffen zu fühlen braucht, wer beschwören kann, er habe es wirklich genau beobachtet und spreche die Wahrheit. Einen solchen Zeugen habe ich aber bis jetzt noch nicht zu sehen bekommen.“ Die anfängliche Einschränkung ihres Urteils wird mithilfe des Verweises auf persönliche Erfahrungswerte gleich darauf wieder zurückgenommen und der Vorwurf der Unaufrichtigkeit der Zeugen somit zum Pauschalurteil.

¹⁹¹³ Zu den Titelvarianten „Incerto theologo romano“ oder „Incerto theologo orthod.“ siehe Gunther Franz: *Die Druck- und Editions-geschichte der Cautio Criminalis*, S. 497-506.

auktorialen Vorwortverfasser identisch, auf jeden Fall aber in denselben klerikalen Kontext einzuordnen sei. Seine Vorannahme wird im weiteren Verlauf durch verschiedene Selbstkommentare der anonymen Ich-Erzählinstanz, die sie als gläubigen Christen und Seelsorger kenntlich machen, sowie durch ihre starke Referenz auf Gott, durch intratextuelle Verweise und diverse intertextuelle Bezüge zur Bibel bestätigt.¹⁹¹⁴ Des Weiteren fällt die anonyme Ich-Erzählinstanz durch ihre starke Präsenz im gesamten Haupttext hindurch auf, wobei sie dem Leser nicht nur nüchtern instruierend und sachlich argumentierend gegenübertritt, sondern auch polemisch wird und emotionale Züge zu erkennen gibt. Dies äußert sich z.B. in ihrer Empörung über die Gewissenlosigkeit der Richter und Ignoranz der Geistlichen oder in ihrem Mitgefühl für die Angeklagten.¹⁹¹⁵

Anhand der längeren Passage, die aus dem nur stark zwei Seiten umfassenden 29. Dubium stammt, sollen zum einen die eben genannten Merkmale veranschaulicht und zum anderen ein Eindruck von der für den Haupttext charakteristischen Kommunikationssituation vermittelt werden. Das Dubium selbst behandelt die Frage, „Ob die Tortur, da es doch so eine gefährliche Sache mit ihr ist, abgeschafft werden soll?“¹⁹¹⁶:

Ich habe schon oben gelehrt, es müsse, wo es sich darum handelt, das Unkraut aus dem Acker des Staates auszujäten, durchaus alles ausgeschaltet werden, was immer wieder die Gefahr mit sich bringt, daß zugleich auch der Weizen mit ausgerauft werde. So sagt uns die natürliche Vernunft, so unser Gesetzgeber Christus selbst und so sagen die berufenen Erklärer seines Wortes in der katholischen Kirche. Es kann also gar nicht bestritten werden. Ferner habe ich gelehrt, die Tortur oder Peinliche Frage werde heutzutage regelmäßig in einer Weise angewandt, daß tatsächlich immer wieder der Weizen selbst in Gefahr ist. Das ist so wahr, daß ich wagen dürfte, einen Eid auf meine Überzeugung zu leisten [...]. Nachdem nun diese allgemeine und besondere Voraussetzung unangreifbar begründet ist, muß sich diesem Vordersatz aufs beste die Folgerung anschließen, daß daher die Tortur völlig abzuschaffen und nicht mehr anzuwenden ist. Oder wenigstens muß jedes Moment [...] beseitigt [...] werden, das die Tortur zu einer gefährlichen Einrichtung macht. Einen anderen Ausweg gibt es nicht. Und vor allem will ich den Fürsten klar machen, daß es eine Gewissenspflicht ist, um derentwillen nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Ratgeber und Beichtväter vor dem höchsten Richter werden Rechenschaft ablegen müssen, wenn sie mit Nichtachtung und Stillschweigen darüber hinwegsehen. Ich verlange gar nicht, daß sie mir Glauben schenken. Sie sollen nur ihre Theologen zu Rate ziehen, da werden sie finden, daß man mit Menschenblut nicht Kurzweil treiben darf und daß unsere Köpfe keine Spielbälle sind, mit denen man so ohne weiteres zum Vergnügen leichtfertig um sich werfen darf [...]. Warum wollen wir in so gefährvoller Sache nur die alleräußerste Strenge walten lassen?¹⁹¹⁷

Auf ihre bisherige Argumentation verweisend fordert die anonyme Ich-Erzählinstanz hier nochmals mit Nachdruck die Abschaffung der Tortur. Eine Reihe von Phrasen und Wiederholungen sowie deiktische Ausdrücke stellen dabei die intratextuellen Beziehungen des Traktats heraus, während über Personal- und Possessivpronomen die Bezugnahme auf die anonyme Ich-Erzählinstanz erfolgt. Der auffällige Wechsel zwischen der ersten Person

¹⁹¹⁴ Vgl. dazu CC, Dubium I., S. 19 u. Dubium LI., S. 188-195.

¹⁹¹⁵ Vgl. CC, Dubium LI., S. 190, 192 u. S. 194f.

¹⁹¹⁶ Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 29. Frage, S. 133 (CC, Dubium XXIX, S. 101).

¹⁹¹⁷ Ebd., 29. Frage, S. 133ff. (CC, Dubium XXIX, S. 101f.).

Singular und der ersten Person Plural ist dabei als charakteristisches Merkmal des Traktats zu sehen,¹⁹¹⁸ mit dem sich zugleich eine weitere Strategie verbindet: Indem die anonyme Ich-Erzählinstanz von sich in der ersten Person Singular spricht, offenbart sie nicht nur ihre ganz persönlichen Ansichten, ihren ganz persönlichen Schmerz oder ihre individuellen Erfahrungen und Erkenntnisse, sondern sie distanziert sich zur selben Zeit auch von jenem kollektiven „Sie“ oder „Ihr“, das sich durch unverhältnismäßige Affekte und fragwürdige Meinungen definiert und deshalb nicht nur im Widerspruch zur anonymen Ich-Erzählinstanz steht, sondern sich auch ihrer Missbilligung aussetzen muss. Die daraus resultierende Distanz wird jedoch gelegentlich dadurch unterbrochen, dass die anonyme Ich-Erzählinstanz an anderen Stellen bewusst in die erste Person Plural und damit in die Perspektive eines gemeinschaftsstiftenden „Wir“ wechselt.¹⁹¹⁹

Die Grenzverwischung wird außerdem durch die bereits in der Kapitelüberschrift gestellten Fragen und deren darauffolgende, meist durch ein „Respondeo“¹⁹²⁰ eingeleitete Beantwortung begünstigt, die auf eine Interaktionssituation zwischen einem (realen) Sprecher und einem (realen) Hörer der Frage hinweisen. Eine solche Vorgehensweise bietet Spee dabei einen eleganten Einstieg in die Behandlung verschiedener thematischer Teilbereiche, die jedoch nur scheinbar dialogisch erörtert werden. Denn der auf der Erzähldiskursebene adressierte Kommunikationspartner ist keine eigenständige Figur, sondern eine von der anonymen Ich-Erzählinstanz imaginierte. Indem sie dabei entweder ersinnt, was dieses fiktive Gegenüber interessieren könnte oder so tut, als hätte dieses seine Frage bereits an sie gestellt, verschleiert sie, dass sowohl Sender- als auch Hörer-Position in diesen Fällen von ihr selbst besetzt werden und die Kommunikationssituation somit fingiert ist bzw. eher einem Selbstgespräch gleichkommt. Dass dieser Aspekt des Monologischen während der Lektüre in den Hintergrund rückt, hängt allerdings auch damit zusammen, dass sie ihr fiktives Gegenüber immer wieder mit „Leser“ anspricht, wodurch nicht nur das Vorhandensein eines Kommunikationspartners, sondern auch eine Rollenidentität zwischen textinternem Element und außertextuellem Rezipient suggeriert wird. Der auf der Erzähldiskursebene adressierte „Leser“ übernimmt dabei die Funktion eines Platzhalters, der aufgrund der neutralen Bezeichnung unterschiedlich besetzt und konkretisiert werden kann: Einerseits erlaubt er die Vereinigung aller vorstellbaren fiktiven Leser unter einer Bezeichnung, andererseits vermag er sowohl den auf dem Titelblatt genannten Adressatenkreis als auch den tatsächlichen Leser

¹⁹¹⁸ Diesen Wechsel veranschaulicht ebenfalls beispielhaft CC, Dubium XXII., S. 83f.

¹⁹¹⁹ Hierbei kann es sich allerdings auch um eine Strategie handeln, mit der z.B. das Wohlwollen des Lesers gesichert oder dieser beschwichtigt werden soll.

¹⁹²⁰ Vgl. CC, z.B. Dubium I. bis XIII., S. 19-29 oder Dubium L. u. LI., S. 187-195.

einzubinden, der wiederum mit großer Wahrscheinlichkeit einer der auf dem Titelblatt genannten Gruppen angehörte. Es verwundert daher nicht, dass die im Haupttext genannten Gruppen (u.a. Fürsten, Geistliche, Richter) analog zum erwarteten realen Lesepublikum der Frühen Neuzeit geschaffen wurden, damit sich der reale Leser direkt angesprochen und betroffen fühlen konnte, wenn seine Gruppe auf der Erzähldiskursebene adressiert oder auf der Figurenebene vorgeführt wird. Die folgenden Dubien sollen veranschaulichen, inwiefern der imaginierte Gesprächspartner seine Rolle und Funktion verändert und so als Platzhalter sowohl für verschiedene Adressatengruppen als auch für den tatsächlichen Leser fungieren kann:

So geht im 31. Dubium die anonyme Ich-Erzählinstanz der Frage nach, „Ob es gut ist, den Weibern vor der Tortur durch den Henker die Haare abscheren zu lassen“¹⁹²¹. Gleich zu Beginn verstärkt sie die Vorstellung einer real ablaufenden und damit hörbaren Gesprächssituation, indem sie sich im ersten Satz direkt an den „züchtigen Leser“ wendet, den sie darum bittet, „mit Verlaub vor seinen Ohren etwas besprechen zu dürfen, was an manchen Orten ohne Rücksicht auf das Schamgefühl nicht bloß besprochen sondern sogar ungehindert getan wird.“¹⁹²² Dadurch wird der Eindruck einer die Form wahrenenden, diskret verlaufenden Kommunikationssituation erzeugt, bei welcher der Leser die Position des ins Vertrauen gezogenen Zuhörers besetzt. Die nachfolgenden Ausführungen werden jedoch auf eine weniger höfliche Weise vorgebracht, denn die Thematik veranlasst die anonyme Ich-Erzählinstanz zu einer Reihe emotional geladener, wertender Äußerungen: „Das ist etwas Ekelhaftes, Unflätiges [...]. Schämen sollten wir Deutsche uns [...]“¹⁹²³

Im Gegensatz zum 31. Dubium, in welchem dem Leser nur die passive Rolle des Zuhörers zugestanden wird und denkbare Einwände seinerseits ausgespart bleiben,¹⁹²⁴ werden sie im 34. Dubium klar berücksichtigt und funktionalisiert. Die anonyme Ich-Erzählinstanz erörtert darin die Beweiskraft eines Gerüchts und dessen Gültigkeit als Indiz für die Anwendung der Tortur. Ihre Sprechakte, die sie mit Phrasen wie „Ich antworte I.“, „Ich antworte II.“, „Ich entgegne jedoch“, „Ich aber würde dagegen sagen“ oder „Ich [...] ziehe folgenden Schluß“

¹⁹²¹ Ebd., 31. Frage, S. 154 (CC, Dubium XXXI., S. 113).

¹⁹²² Ebd.

¹⁹²³ Ebd., S. 155f. (CC, Dubium XXXI., S. 114f.).

¹⁹²⁴ Weitere Beispiele für die Zuhörerrolle des Lesers bieten Dubium IX. (darin besonders S. 23) u. XVII., darin besonders S. 58 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 17. Frage, S. 63: „Darum soll der Leser nun von mir hören, wie sie verfahren, denn folgendermaßen wird es gemacht. Es klagt mich einer wegen Diebstahls an. Das ist ein arger Schandfleck auf meiner Ehre. Also gestatten mir diese klugen, tüchtigen Leute ungesäumt, mich zu verteidigen, mich von der Schande reinzuwaschen [...]. Ein Dritter klagt mich der Hexerei an. Das ist die denkbar schlimmste, allergrößte Schande. Folglich verbieten sie mir sofort, mich zu verteidigen“).

einleitet,¹⁹²⁵ werden wie in den meisten Fällen der Traktatkapitel durch die Fragen der Kapitelüberschrift und die fiktiven Einwände des von ihr imaginierten Lesers motiviert:¹⁹²⁶

Du wirst einwenden I. Die Richter prozessieren ja nicht allein auf das Gerücht hin, sie haben immer noch andere Indizien daneben. Ich entgegne: Wenn diese Indizien, die sie daneben haben, so sind, daß sie von sich aus, ohne das Gerücht, zur Tortur ausreichend sind, dann ist es gut. Das habe ich schon oben gesagt. Sind sie das aber nicht, sondern brauchen sie die Unterstützung durch das Gerücht, dann ist es rechtswidrig, den Prozess anzustrengen. Denn das Gerücht ist heute, wie dargelegt, ein wertloses, nichtiges Indiz, weil es nicht bewiesen ist. Was aber selbst wertlos und nichtig ist, das kann unter keinen Umständen einem anderen Gewicht verleihen. Du wirst einwenden II. Beim Gerücht der Magie bedarf es nicht des Nachweises, daß es von ehrbaren Leuten aufgebracht ist. [...] Ich entgegne jedoch, das tut gar nichts zur Sache und berührt den Punkt gar nicht, auf den wir Gewicht legen.¹⁹²⁷

Eine Funktionalisierung der Einwände findet hier insofern statt, als die anonyme Ich-Erzählinstanz die fingierten Widerreden als neue Ausgangspunkte nutzt, um weitere Argumente gegen die Beweiskraft und Gültigkeit von Gerüchten vorbringen zu können und dadurch die Beweisführung auf der Erzähldiskursebene voranzutreiben. Dem tatsächlichen Leser wird damit suggeriert, dass zum einen auch auf ihn eingegangen und seine Gegenstimme beachtet werde, und dass zum anderen der behandelte Sachverhalt vom Autor unter Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven betrachtet worden sei. Ein solches dialektisches Vorgehen, bei dem sowohl auf der Erzähldiskurs- als auch auf der Handlungsebene¹⁹²⁸ eine Frage-Antwort-Situation geschaffen wird, um gegensätzliche Meinungen zum Zweck der Wahrheitsfindung vorzuführen, wird an verschiedenen Stellen sichtbar und ist deshalb als zentrales Kennzeichen der Kommunikations- bzw. Erzählsituation zu vermerken, die im dialogischen Aufbau des Traktats ihre makrostrukturelle Entsprechung finden.¹⁹²⁹

Kennzeichnend für die Beziehung zwischen den beiden narrativen Elementen ist des Weiteren die direkte oder indirekte Einbeziehung des fiktiven Lesers entweder über diverse Appelle in der 2. und 3. Person Singular (z.B. „Der Leser mag sich nun selbst ein Urteil bilden, ob es unsinnig und töricht von mir ist“¹⁹³⁰) oder in Form von (rhetorischen) Fragen, deren Beantwortung die anonyme Ich-Erzählinstanz nur scheinbar ihrem Kommunikationspartner überlässt. Die Platzhalterfunktion bewirkt dabei, dass die Adressierung des fiktiven Lesers auf die Aktivierung der tatsächlichen Leserschaft zielt, die z.B. im 34. Dubium dazu animiert

¹⁹²⁵ Ebd., 34. Frage, S. 163-70 (CC, Dubium XXXIV., S. 119-123).

¹⁹²⁶ Auch Gespräche mit anderen Figuren auf der Handlungsebene können zum Anlass für die Ausführungen der anonymen Ich-Erzählinstanz werden.

¹⁹²⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 34. Frage, S. 168f. (CC, Dubium XXXIV., S. 122).

¹⁹²⁸ CC, Dubium XLI., S. 145-148, bietet hierfür ein anschauliches Beispiel.

¹⁹²⁹ Vgl. dazu Bernhard Kytzler: *Zur rhetorischen Struktur der Cautio Criminalis*, S. 265-276.

¹⁹³⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 88 (CC, Dubium XX., S. 74).

werden soll, sowohl die Argumentation der anonymen Ich-Erzählinstanz als auch die der von ihr präsentierten Richter zu reflektieren („Seht, sie sprechen sich selbst ihr Urteil: Sie führen Prozesse aufgrund eines Gerüchts, das wertlos ist“¹⁹³¹). Aufforderungen der ersten Art können dabei in Form von mehreren intra- sowie intertextuellen Verweisen erfolgen, indem z.B. Regieanweisungen erteilt („Vergleiche oben, 32. Frage, wo wir gesagt haben [...]“¹⁹³², „Man vergleiche auch, was ich unten, 49. Frage XI. Argument, in ähnlicher Sache noch zu sagen haben werde“¹⁹³³) oder Bezüge zu anderen Autoren und Texten hergestellt werden („Weitere Bedingungen, die Delrio (lib. 5. Sect. 3) zusammengestellt hat, übergehe ich. Wenn du magst, dann lies Julius Clarus und Prosper Farinacius, die weitläufig die Frage behandeln“¹⁹³⁴). Aufforderungen der zweiten Art finden sich am Ende des 34. Dubiums, wo der Leser vorgeblich sich selbst überlassen wird („Was soll man da tun? Was kann man daraus für Folgerungen ziehen? Ich bitte den Leser, einmal selbst darüber nachzudenken“¹⁹³⁵), das Ergebnis seiner Überlegungen jedoch durch entsprechende Maßnahmen auf der Handlungs- und Erzähldiskursebene vorbereitet worden ist.

An anderen Stellen wiederum versetzt ihn die anonyme Ich-Erzählinstanz absichtlich in die Position des Zweiflers, der ihre auf der Erzähldiskursebene getroffenen Aussagen in Frage stellt: „Du wirst sagen, nein, es ist falsch, was man von dem Wiederholen der Folter sagt. Denn die Gesetze verbieten, die Tortur zu wiederholen, wenn nicht neue und zwar sehr wichtige Indizien beigebracht werden.“¹⁹³⁶ Es ist jedoch nicht das Sprecher-Ich, sondern die Rechtspraxis, die an dieser Stelle hinterfragt werden soll. Das dabei zum Ausdruck gebrachte Vertrauen in die Gültigkeit und Kraft des Gesetzes, das dem fiktiven Leser hier unterstellt wird, soll dem realen Leser wiederum demonstrieren, welche Erwartungshaltung gegenüber der Folteranwendung nicht nur denkbar, sondern sogar vernünftig und auch gerechtfertigt wäre. Die unmittelbar daran anschließende Erschütterung muss deshalb umso heftiger ausfallen, als die anonyme Ich-Erzählinstanz die fingierte Haltung ihres Gegenübers dazu nutzt, den Widerspruch zwischen Gesetz und Rechtspraxis erneut zu problematisieren: „Ich spreche nicht davon, was die Gesetze wollen, oder was die Vernunft gebietet, sondern davon,

¹⁹³¹ Ebd., 34. Frage, S. 166f. (CC, Dubium XXXIV., S. 121).

¹⁹³² Ebd., S. 163 (CC, Dubium XXXIV., S. 119).

¹⁹³³ Ebd., S. 167 (CC, Dubium XXXIV., S. 121).

¹⁹³⁴ Ebd., S. 165 (CC, Dubium XXXIV., S. 120). Eine indirekte Aufforderung zum Nachschlagen liegt beim Verweis auf Delrio vor, die sich aus der genauen Nennung der Textstelle ergibt.

¹⁹³⁵ Ebd., S. 171 (CC, Dubium XXXIV., S. 123).

¹⁹³⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 96 (CC, Dubium XX., S. 79).

was die Richter jetzt überall tun. Es ist noch ein Unterschied zwischen dem, was richtig ausgedacht ist, und dem, was wirklich getan wird.“¹⁹³⁷

Während in den eben genannten Beispielen der fiktive Kommunikationspartner eher unbestimmt bleibt, wird er dagegen an anderen Stellen konkretisiert. Im 20. Dubium, das sich mit den vielfältigen Gefahren der Folter und Peinlichen Befragung befasst, sind es z.B. zuerst die Beichtväter, an die sich die anonyme Ich-Erzählinstanz wendet, dadurch die unspezifische Anredeform „lector“ durch die Berufsbezeichnung definiert und so für eine Ausdifferenzierung des auktorialen Publikums sorgt: „Die Beichtiger, die etwas Erfahrung haben, werden wissen, daß es viele gibt, die zunächst auf der Folter jemanden fälschlich beschuldigt haben [...]“.¹⁹³⁸ Diese Ausdifferenzierung ist deshalb notwendig, weil Spee offensichtlich besonders bei jener sich aus Beichtvätern zusammensetzenden Leserschaft ein bestimmtes Erfahrungswissen aktivieren wollte, von dem er annahm, dass es sich mit seinem eigenen in gewissem Maße deckte, und welches sie damit zu Verbündeten des Autors machte. Gleichzeitig impliziert der dadurch geschaffene Brückenschlag in die außertextuelle Wirklichkeit die Möglichkeit, dass die auf der Erzähldiskursebene bisher getroffenen Behauptungen im Umfeld des realen Lesers jederzeit überprüft werden konnten. Umgekehrt bedeutet die Verflechtung von fiktivem und realem Leser, erzählter und erlebter Wirklichkeit aber auch, dass die geistlichen Rezipienten mit einem konkreten Leseauftrag sowie mit auf sie zugeschnittenen Anleitungen bedacht werden konnten: „Die Beichtväter mögen auch noch lesen, was ich unten bei der 30. Frage zu sagen habe, wo ich ihnen Anweisungen gebe.“¹⁹³⁹

Diesen über ihren Beruf konkretisierbaren Adressatengruppen¹⁹⁴⁰, die zugleich auch als Figuren auf der Handlungsebene auftreten, damit an ihrem Beispiel verschiedene Verhaltensweisen und Haltungen sichtbar gemacht werden können, steht jener imaginierte Leser gegenüber, der sich von allen anderen Personen(gruppen) positiv abhebt und deshalb auf der Erzähldiskursebene immer wieder sowohl zur Be- und Verurteilung der handelnden Figuren aufgefordert wird als auch zur Bewertung der anonymen Ich-Erzählinstanz. Er repräsentiert zugleich das ambivalente Bild von Spees idealem Leser, der sich einerseits

¹⁹³⁷ Ebd., S. 96f. (CC, Dubium XX., S. 79). Ein weiteres Beispiel, das den Widerspruch zwischen Gesetz und Praxis veranschaulicht, ist das „vielfache Wiederholen des Streckens, Geißelns, Brennens usw.“ (Ebd., 20. Frage, S. 95 bzw. CC, Dubium XX., S. 78), das als zwar ein den Gesetzen und der Vernunft widersprechendes, aber überall praktiziertes Verfahren problematisiert wird.

¹⁹³⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 80 (CC, Dubium XX., S. 69).

¹⁹³⁹ Ebd., 19. Frage, S. 78 (CC, Dubium XIX., S. 68). Zum Fehl- und Idealverhalten der Geistlichen siehe V.3.2.2.1.

¹⁹⁴⁰ Im weiteren Verlauf des 20. Dubium sind es neben Geistlichen und Richtern auch Obrigkeiten, die von der anonymen Ich-Erzählinstanz adressiert und durch die mehrmals verwendete Interjektion „vae“ für ihre Verantwortungslosigkeit kritisiert werden (vgl. CC, Dubium XX., S. 73f.).

gemäß der Forderung im 1. Dubium von der anonymen Ich-Erzählinstanz „unvoreingenommen und gefügig“¹⁹⁴¹ führen lässt und dabei andererseits „viele Dinge schön langsam und eingehend durch[denkt]“¹⁹⁴² sowie kritisch und scharfsinnig bleibt („Mir gefallen die Geister, die nicht immer alles für unzweifelhaft wahr halten, woran das gemeine Volk glaubt“¹⁹⁴³). Da dem Leser hier eine sich durch Besonnenheit, Unvoreingenommenheit und Reflexionsvermögen auszeichnende Rezeptionshaltung nahegelegt wird, ist anzunehmen, dass Spee diese Eigenschaften als essentielle Vorbedingung für alle weiteren von ihm intendierten Ziele erachtet haben muss. Denn nur wenn der reale Leser seine Vorbehalte zurückstellt und sich auf die vor ihm entfalteten Gedankengänge einlässt, kann er die im Text verstreuten Hinweise sowie *garden path*-Sätze entdecken und schließlich die im Motto angekündigte Wahrheit enthüllen.

3.6.3 Schwierigkeiten bei der Durchsetzung und Verbreitung von Wahrheit

Die *Cautio Criminalis* veranschaulicht allerdings, dass nicht nur die Suche nach Wahrheit, sondern auch deren Durchsetzung oder Verbreitung sich als problematisch gestalten, was z.B. bereits anhand der erläuterten Gefahren sichtbar wurde, die aus der Publikation verfolgungskritischer Schriften erwachsen konnten. Des Weiteren zeigen sich solche Schwierigkeiten auch darin, dass die Fürsten zum einen die Wahrheit nicht hören wollen,¹⁹⁴⁴ und es zum anderen bei den Hexenprozessen überhaupt nicht um Wahrheitsfindung geht.¹⁹⁴⁵ Stattdessen steht das Schuldbekenntnis der Angeklagten im Vordergrund, das nach damaliger Auffassung als Königin der Beweisführung gilt.¹⁹⁴⁶ Die materielle Wahrheit hingegen wird zu einer Konstante, für die sich niemand mehr interessiert: „Man will nicht die Wahrheit hören, sondern daß alle sich schuldig bekennen. Das muß unbedingt letzten Endes erreicht werden, was auch geschehen mag.“¹⁹⁴⁷ Doch nicht nur die Prozessführenden scheinen dabei zu allerlei

¹⁹⁴¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 1. Frage, S. 2 (CC, Dubium I., S. 19).

¹⁹⁴² Ebd.

¹⁹⁴³ Ebd., 48. Frage, S. 256 (CC, Dubium XLVIII., S. 175: „ingenia mihi illa placent“).

¹⁹⁴⁴ Vgl. CC, Dubium XVIII., S. 63.

¹⁹⁴⁵ Dies steht im Widerspruch zur ursprünglichen Bedeutung des Inquisitionsprozesses, der sich laut Eisenhardt zum Ziel gesetzt hatte, der „amtliche[n] Verbrechensverfolgung und Wahrheitserforschung“ zu dienen. Ulrich Eisenhardt: *Deutsche Rechtsgeschichte*. 5., überarb. Aufl. München: Beck: 2008, S. 265-270, hier S. 266 (die ebenfalls dort zu findende Angabe zur geschätzten Opferzahl von ca. 1.000 000 Hexen ist jedoch zurückzuweisen). Zur Wahrheitsthematik aus juristischer Perspektive siehe auch Markus Rössel: *Wahrheit als Rechtsgut? Die Lüge in juristischer Sicht*, in: *Die Lüge*, S. 141-174.

¹⁹⁴⁶ „Confessio est regina probationum“ („Das Geständnis ist die Königin der Beweise“), vgl. Detlef Liebs: *Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter*. 7., überarb. u. verb. Aufl. München: Beck: 2007.

¹⁹⁴⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 48. Frage, S. 255 (CC, Dubium XLVIII., S. 175). Weitere Textbelege für die Bedeutungslosigkeit der materiellen Wahrheit liefern CC, Dubium XL., XLIII. u. LI., S. 141f., S. 149f. u. S. 191.

suggestiven Mitteln zu greifen, sondern auch die Angeklagten sehen sich offensichtlich dazu gezwungen, zur Durchsetzung ihrer Wahrheit, also zum Beweis ihrer Unschuld, zu lügen:

Und wenn die Angeklagte, schon im Begriff, auf den Scheiterhaufen gestoßen zu werden, mit den erwähnten paar Wörtchen zugegeben hat, schuldig zu sein, wer sieht da nicht an den ganzen Umständen und der Ausdrucksweise, daß das nicht auf die Macht der Wahrheit sondern nur auf die Hoffnung auf Begnadigung und auf das rücksichtslose Drängen des Priesters zurückzuführen ist? Wo ist hier Anlaß zu Triumphgeschrei und Prahlerei?¹⁹⁴⁸

Auch Rache wird als ein weiteres Motiv sichtbar, da die Denunziationen eine Möglichkeit darstellen, „Unschuldige ins Verderben [zu] reißen“¹⁹⁴⁹. Hinzukommt, dass auch die Angeklagten, selbst wenn sie wollten, entweder aufgrund der ihnen fehlenden Informationen, den Suggestivfragen bei der Verhörsituation oder wegen anderer äußerer Rahmenbedingungen die Wahrheit nicht sagen können oder wollen.¹⁹⁵⁰ Somit wird deutlich, dass Verhörrichter einerseits und Angeklagte andererseits versuchen, ihre jeweilige Zielsetzung mit allen Mitteln, und damit auch mithilfe erfundener Sachverhalte, zu erreichen, so dass die materielle Wahrheit im Hexenprozess letztlich für überhaupt keinen mehr eine Rolle zu spielen scheint. Stattdessen wird durch das vehemente Drängen der Prozessführenden zusammen mit den Falschaussagen der Betroffenen eine Parallelwahrheit etabliert, die den Platz der materiellen, aus Fakten resultierenden Wahrheit einnimmt und so zur neuen Wirklichkeit aller wird. Die Spielregeln im Gericht begünstigen diesen Verlauf, weil sie festlegen, dass der fragliche Inhalt des einmal abgelegten Geständnisses als unzweifelhafte Wahrheit zu gelten hat.¹⁹⁵¹

Ein weiteres Hindernis bei der Entdeckung der Wahrheit ist, dass im Zusammenhang mit dem Hexereisujet nur bestimmte Wahrheiten zugelassen werden und der Hexereidiskurs dabei im Voraus festlegt, was als Wahrheit Gültigkeit besitzt.¹⁹⁵² Dies wird dem Leser gerade im letzten Kapitel der *Cautio Criminalis* nochmals anhand der fiktiven Beschuldigten Gaja klar vor Augen geführt, die, nachdem sie „beguckt und geschoren ist“, gefoltert wird, „damit sie

¹⁹⁴⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 39. Frage, S. 195 (CC, Dubium XXXIX., S. 138). Die Lüge als einzig mögliche Sprachhandlung, die Angeklagten Aussicht auf Begnadigung verspricht bzw. zumindest den erneuten Einsatz der Folter erspart, wird von der anonymen Ich-Erzählinstanz durchaus gebilligt (vgl. CC, Dubium XL., S. 142f.).

¹⁹⁴⁹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 45. Frage, S. 235 (CC, Dubium XLV., S. 162).

¹⁹⁵⁰ Vgl. CC, Dubium XLIX., S. 177.

¹⁹⁵¹ Vgl. dazu CC, Dubium XLVIII., S. 175.

¹⁹⁵² Diese Erkenntnis lässt sich für einen anderen Zusammenhang auch aus Kramers Vergleichstext ableiten, in welchem vorgegeben wird, was als richtige Anschauung zu gelten habe. Vgl. *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,3, S. 179f.: „Ferner können die Dämonen Körper nicht bewegen [...]. Das wird bewiesen, weil, da Bewegendes und Bewegtes zusammengehören, 2 Phys. [Bezugstext ist Behringer u. Jerouschek zufolge Aristoteles' *Physik*, M.Z.], folgen würde, daß die Dämonen, wenn sie die Himmelskörper bewegen würden, im Himmel wären, was weder bei uns noch bei den Platonikern als Wahrheit gilt.“

die Wahrheit kundtue, das heißt, damit sie sich schlechtweg für schuldig erklärt. Alles, was sie anderes sagt, ist nicht die Wahrheit, kann es nicht sein.“¹⁹⁵³ Auch hier zeichnen sich die Existenz und Bedeutung eines allgemeinen Konsenses bezüglich des Hexereisujets ab, den Spee mit seinem Traktat zu erschüttern versucht, weil er die kritische Reflexion über bestehende Handlungspraxen verhindert und so den Verfolgungen Raum gibt.¹⁹⁵⁴ Die Wirkmächtigkeit eines übergeordneten kollektiven Einvernehmens zeigt sich des Weiteren im 16. Dubium, in welchem die anonyme Ich-Erzählinstanz den Kenntnisstand und Bewusstseinsrahmen von Gelehrten und Obrigkeiten umreißt. Diese wüssten nämlich um die Lücken- und Fehlerhaftigkeit der Protokolle, verhielten sich jedoch ruhig. Auf diese Weise wird durch das Schweigen der Obrigkeiten nicht nur die Wahrheit unter Verschluss gehalten, sondern auch jegliche Veränderung kognitiver wie gesellschaftlicher Art verhindert: „Aber was hilft das? Die Fürsten haben all das schon gehört und doch geschwiegen; es hören es ihre Beichtväter und schweigen. Was soll denn da geschehen?“¹⁹⁵⁵

Was Spee hier mithilfe der *Cautio Criminalis* auf höchst kunstvolle und differenzierte Weise einem größeren Lesepublikum zugänglich zu machen versucht, ist die enorme Komplexität des Hexeridiskurses sowie die verworrene, aussichtslose Situation der Angeklagten. Ihr Schicksal soll abschließend anhand eines Zeitgenossen Spees konkretisiert werden, um mithilfe dieses authentischen Zeugnisses die Aussagen der anonymen Ich-Erzählinstanz zu bestätigen und den referenziellen Charakter der *Cautio Criminalis* zu dokumentieren. Im Folgenden wird dazu eine längere Passage aus einem Brief des 1628 in Bamberg verbrannten Bürgermeister und Ratsherrn der Stadt, Johann Junius, zitiert. Darin versucht er nicht nur die Beziehung zu seiner Tochter Veronica durch eindrückliche Unschuldsbeteuerungen zu entlasten, sondern auch das ihm widerfahrene Leid sichtbar zu machen. Angesichts seiner aussichtslosen Lage nutzt er das Medium gleichzeitig dazu, sich aus seinem Leben und von seiner Tochter zu verabschieden. In seinen an Veronica gerichteten Worten zeichnen sich dabei zum einen die von Spee erkannte Irrelevanz der Wahrheit sowie die Ermutigung des Beschuldigten zur Lüge ab, zum anderen die hoffnungslose Lage im Gefängnis und die mit der Verbreitung unbequemer Wahrheiten verbundene Gefahr:

¹⁹⁵³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 283 (CC, Dubium LI., S. 191). Diesem Verfahren gegenübergestellt wird erneut das Amt der Geistlichen, die Gottes Wort verkünden und die Beschuldigten damit nicht nur trösten, sondern auch deren Herz erweichen sollen, damit sie Buße tun und „ihr ganzes Sündengift [...] offenbaren. Denn so steht es um Reue und Buße: Wo sie erst einmal im Herzen eingezogen sind, hat hartnäckiges Verschweigen keine Statt mehr, – sofern es nur wirklich Schuldige sind, was zu erforschen, nicht vorauszusetzen ist.“ Ebd., 30. Frage, S. 139 (CC, Dubium XXX., S. 104).

¹⁹⁵⁴ Vgl. dazu auch den Beginn von CC, Dubium XVII., S. 56.

¹⁹⁵⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 16. Frage, S. 59 (CC, Dubium XVI., S. 56).

Als nun der Hencker mich wieder hinwegführt in das gefengnus, sagt er zu mir: Herr, ich bit euch vmb gotteswillen, bekennt etwas, es sey gleich war oder nit. Erdenket etwas, dan ir könnt die marter nicht ausstehen, die man euch anthut, vnd wann ir sie gleich alle ausstehet, so kompt ir doch niht hinaus, wann Ir gleich ein graff weret, sondern fangt ein marter wider auf die andre an, bis ir saget, ir seyt ein Truttner [Hexer, M.Z.], vnd sagt, eher niht dann lest man euch zufrieden, wie denn auß allen iren vrtheylen zu sehen, daß eins wie das ander gehet. [...] Liebes kindt dieses schreiben halt verborgen, damit es nicht vnter die leut kompt, sonstn werde ich dermassen gemartert daß es zu erbarmen vnd es würden die wechter geköpffet. Also hoh ist es verboten [...]. [...] vnd bet für mich als dein vatter für ein rechten merterer nach meinem tode... doch hüte dich daß du das schreiben nicht lautbar machest. [...] Guter Nacht denn dein vatter Johannes Junius sieht dich nimmermehr. 24. July ao 1628.¹⁹⁵⁶

Außerdem zeichnet sich in Bezug auf die (Nicht-)Einbeziehung der Öffentlichkeit eine gewisse Ambivalenz ab („dieses schreiben halt verborgen, damit es nicht vnter die leut kompt“), was zum Anlass genommen werden soll, die Bedeutung der Öffentlichkeit bei der Verbreitung von Hexenglaube und -verfolgung anhand der *Cautio Criminalis* zu veranschaulichen und nach Gründen für ihren Ausschluss zu suchen.

3.6.4 Die Bedeutung der Öffentlichkeit und die Funktion ihres Ausschlusses für die Verbreitung von Hexenglauben und -verfolgung

Dass die Öffentlichkeit¹⁹⁵⁷ im Hinblick auf die Hexenprozesse eine nicht zu unterschätzende und ambivalente Rolle spielt, macht Spee ebenso deutlich wie die notwendige Abgrenzung des ins Vertrauen gezogenen (idealen) Lesers von ihr, der sich ebenso wie das anonyme Sprecher-Ich über sein Verhältnis zur Öffentlichkeit konkretisieren lässt. ‚Öffentlichkeit‘ wird dabei im Text nicht als statisches, sondern als heterogenes Phänomen vorgestellt, weshalb der Ausdruck hier entweder als Überbegriff für eine alle Schichten umfassende Allgemeinheit fungiert oder zur Bezeichnung einer bestimmten Teilmenge verwendet wird, nämlich die der blinden, aber gefährlichen und einflussreichen ungebildeten Mehrheit. Sie wird im lateinischen Zweitdruck über Begriffe wie „populus“, „publica“, „lingua[s] venenata[s]“¹⁹⁵⁸, „opinionum vulgarium“¹⁹⁵⁹ und „vulgus“¹⁹⁶⁰ greifbar. Gelegentlich bleibt sie jedoch auch eine

¹⁹⁵⁶ Hexen und Hexenprozesse. Hrsg. v. Wolfgang Behringer, S. 308-311. Dass der Brief erhalten ist, verdankt sich sicherlich dem traurigen Umstand, dass er das Gefängnis nie verließ und seine Empfängerin nie erreichte, sondern abgefangen und zu den Prozessakten gelegt wurde.

¹⁹⁵⁷ Zu den Begriffen ‚Öffentlichkeit‘ und ‚öffentlich‘ sowie zur Öffentlichkeit des 16. Jahrhunderts siehe Eva-Maria Schnurr: Religionskonflikt und Öffentlichkeit: eine Mediengeschichte des Kölner Kriegs (1582-1590). 1. Aufl. Köln [u.a.]: Böhlau 2009 (= Rheinisches Archiv; 154). Zum Problem des Begriffsfeldes, zu Wortgeschichte und -gebrauch siehe Peter von Moos: ‚Öffentlich‘ und ‚privat‘ im Mittelalter: zu einem Problem historischer Begriffsbildung; vorgetr. am 22.6.1996. Heidelberg: Winter 2004 (= Heidelberger Akademie der Wissenschaften/ Philosophisch Historische Klasse; 33) sowie Russell A. Bermann: „Öffentlichkeit/Publikum“, in: Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd. 4. Hrsg. v. Karlheinz Barck [u.a.]. Stuttgart: Metzler 2010, S. 583-627, besonders S. 583-589. Siehe auch Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Patrick Merziger. Stuttgart: Steiner 2010. Zur Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit siehe Paul Münch: Lebensformen in der Frühen Neuzeit, S. 486-516.

¹⁹⁵⁸ CC, Dubium XXXV., S. 124.

¹⁹⁵⁹ Ebd., Dubium XX., S. 77.

¹⁹⁶⁰ Ebd., Dubium XLVIII., S. 175.

kaum näher zu bestimmende Größe, welche die anonyme Ich-Erzählinstanz vor Augen hat, wenn sie sich beispielsweise dazu ermahnt, nicht alles in der Öffentlichkeit auszusprechen („[...] non mihi licet omnia in publicum effari.“¹⁹⁶¹).

Die öffentliche Meinung wiederum wird mit einer „von allen gemeinsam geatmete[n] Luft“¹⁹⁶² verglichen, die einerseits sowohl von der Obrigkeit als auch von den Geistlichen von den Verleumdungen rein zu halten sei und andererseits bewacht werden müsse. Denn „[w]enn die öffentliche Meinung nicht vor den Verleumdern bewahrt wird, dann macht sie diese Prozesse gefahrvoll.“¹⁹⁶³ Öffentlichkeit, im eben genannten Beispiel als „fama publica“¹⁹⁶⁴ bezeichnet, übernimmt im Zusammenhang mit den Hexenprozessen also zwei entgegengesetzte Rollen: Sie ist einerseits Schutzbedürftige und andererseits gefährliche Täterin, die nicht nur einen erheblichen Einfluss auf Obrigkeiten und Prozessverlauf ausüben konnte, sondern auch Spee vor eine schwierige Aufgabe stellte. Die Bedenken seiner anonymen Ich-Erzählinstanz, die über den textuellen Rahmen hinausweisen, liefern dafür entscheidende Hinweise: Da die Zeit angeblich noch nicht reif und die Menge noch nicht bereit sei,¹⁹⁶⁵ befürchtet sie, ähnliche Konsequenzen wie Tanner auf sich nehmen zu müssen, dem Anfeindungen und Folter drohten. Sie entscheidet sich deshalb gegen die Drucklegung ihrer Warnungsschrift, sorgt aber dennoch für eine gewisse Verbreitung ihrer Gedanken, indem sie diese in Manuskriptform einigen ihrer Freunde überlässt.¹⁹⁶⁶ Auch im Hinblick auf das Ausmaß des Hexereiverbrechens hütet sich die anonyme Ich-Erzählinstanz vor Spekulationen. Im Gegensatz zu manchem Prediger der „die ganze Stadt mit Mutmaßungen und Märchen erfüllt“¹⁹⁶⁷, versichert sie, es „nicht ohne Scham übers Herz bringen“¹⁹⁶⁸ zu können, öffentlich von der Anzahl der Hexen zu sprechen.

Eine weitere Differenzierung erfolgt durch die Separierung der einfältigen Masse von der Gruppe der Klugen, Besonnenen und kritischen Geister, die im vorherigen Unterpunkt als ideale Leserschaft Spees identifiziert worden sind, da nur sie zu wahren Vertrauten des Autors werden und nur sie die potentiellen Impulsgeber oder Handlungsträger in der außertextuellen Wirklichkeit stellen konnten.

¹⁹⁶¹ Ebd., Dubium XI., S. 41.

¹⁹⁶² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 35. Frage, S. 171 (CC, Dubium XXXV., S. 124).

¹⁹⁶³ Ebd., S. 173 (CC, Dubium XXXV., S. 124).

¹⁹⁶⁴ CC, Dubium XXXV., S. 124.

¹⁹⁶⁵ Vgl. ebd., Dubium XVIII., S. 61.

¹⁹⁶⁶ Vgl. ebd.

¹⁹⁶⁷ Vgl. ebd., Dubium XXXV., S. 125 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 35. Frage, S. 174).

¹⁹⁶⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 21. Frage, S. 102 (CC, Dubium XXI., S. 82).

Die Öffentlichkeit wird jedoch nicht nur von der anonymen Ich-Erzählinstanz ausgegrenzt, sondern auch von den Prozessführenden, welche die Protokolle nicht zur Einsicht freigeben, Verhör und Folter unter Ausschluss der Öffentlichkeit führen oder sich mit eigens dafür geschaffenen Redewendungen vom alltagssprachlichen Verständnis bestimmter Begriffe und Phrasen abgrenzen.¹⁹⁶⁹ Ausgrenzung und Verheimlichung finden ebenfalls statt, wenn die Gefolterten „derart zerfleischt und zerrissen worden sind, daß bei der Hinrichtung der Henker nicht gewagt hat, ihre Schultern wie gewöhnlich zu entblößen, um nicht durch den grausigen Anblick das Volk in Aufruhr zu bringen.“¹⁹⁷⁰ Das o.g. Beispiel von Johann Junius zeigt zudem, dass auch die Gefangenen selbst gegen die öffentliche Bekanntgabe ihres Leidens sind aus Angst, daraufhin noch größeren Qualen ausgesetzt zu werden. Andererseits wird Öffentlichkeit jedoch auch bewusst gesucht und erzeugt. Wichtig und notwendig ist sie dabei wegen ihrer Zeugenschaft auf dem Richtplatz, wo vor den Augen und Ohren des gemeinen Volkes das Hexereiverbrechen noch einmal wiederholt und die Angeklagte dadurch offiziell als Hexe bestätigt wird.¹⁹⁷¹

Des Weiteren bewirkt Öffentlichkeit die Ausbildung von kollektivem Wissen, das beispielsweise Dorfgeschichten und Erzählungen über Hexensabbate und Schadenszauber beinhaltet. Es kann jederzeit abgerufen werden und den Bezugspunkt sowohl der Geständnisse als auch der Zeugenaussagen und Beurteilungen bilden:

Prüft man die auf der Folter gemachten Aussagen nach, so ergibt sich ihre Wahrheit, denn sie treffen in allen Einzelheiten zu. So gibt z.B. Sempronia in der Tortur an, sie habe vor drei Monaten des Titius Kuh durch Zauberei umgebracht, ebenso vor zwei Jahren das Kindchen des Gracchus und Ähnliches. Die Richter forschen daraufhin nach und stellen fest, daß tatsächlich vor drei Monaten des Titius Kuh eingegangen und wahrhaftig auch vor zwei Jahren das Kind des Gracchus an einer Krankheit zugrunde gegangen ist. [...] Ich entgegne aber: Es ist sehr kurzsichtig [...]. Denn seht, die Sache verhält sich doch so: Sempronia war ja nicht unbekannt, was ihr ganzes Dorf, auch jedes Kind wußte, daß zu der und der Zeit diese Kuh eingegangen, jenes Kind dahingesiecht war, und manches Ähnliche, was sich im Dorfe zugetragen hatte. Als dann der Schmerz sie zwang, irgendwelche Hexereien herauszurücken, da hat sie dann behauptet, sie selbst habe diese ihr schon vorher bekannten Ereignisse herbeigeführt. [...] Nun frage ich aber, konnte das kein Unschuldiger wissen, was jedermann im Dorfe bekannt war? [...] Wer hat den das [wie es auf dem Hexensabbat zugeht] heute nicht schon bis zum Überdruß gehört?¹⁹⁷²

Ebenso werden Verleumdungen und Beschuldigungen im kollektiven Gedächtnis¹⁹⁷³, an dem bereits Kinder partizipieren, verankert, was dazu führt, dass die Denunziationen mit den Kindern fortbestehen. Laut der Aussage der anonymen Ich-Erzählinstanz ist es dabei irrelevant, wie sich die einmal verleumdete Person verhält, also ob sie auf die Vorwürfe

¹⁹⁶⁹ Vgl. ebd., S. 71f.

¹⁹⁷⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 83 (CC, Dubium XX., S. 70).

¹⁹⁷¹ Vgl. CC, Dubium XLIX., S. 186.

¹⁹⁷² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 28. Frage, S. 129f. (CC, Dubium XXVIII., S. 98f.).

¹⁹⁷³ Zum kollektiven Gedächtnis siehe Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit*.

reagiert und sich auf einen Rechtsstreit einlässt, oder ob sie die Anschuldigungen ignoriert, da sie in jedem Fall einen Makel davontrage.¹⁹⁷⁴ Lässt sie sich jedoch auf einen Rechtsstreit ein, bedeutet dies zugleich, dass die Verleumdung „öffentlich im Gerichtssaal erörtert[e]“¹⁹⁷⁵ wird und sich dadurch noch weiter verbreitet. Hinzukommt, dass der Betroffene nicht vor der falschen Auslegung seiner Worte geschützt ist, so dass er „sich im stillen sagen muß, er habe sich, selbst wenn er vor Gericht Recht bekommen sollte, doch ganz umsonst öffentlich bloßgestellt.“¹⁹⁷⁶

Auch das Vorhandensein einer gelehrten Öffentlichkeit und deren Verquickung mit der nicht-gelehrten Öffentlichkeit zeichnen sich ab. Denn dass die Schriftsteller ebenfalls Einfluss auf die kollektive Meinungsbildung haben, ihre Schriften durchaus nachgefragt sind und sich Richter an ihnen orientieren, ist im Traktat ebenso erkennbar wie die unter ihnen bestehende rege Forschungskontroverse in Bezug auf die Verfahrenspraxis.¹⁹⁷⁷ Die Uneinigkeit innerhalb des gelehrten Hexereidiskurses bestärkt die anonyme Ich-Erzählinstanz dabei „für die so sehr gefährlichen Hexenprozesse ganz besondere, außerordentliche Vorsicht“¹⁹⁷⁸ walten zu lassen, vor allem weil in den Lehrbüchern auch „fast jedes beliebige Märchen“¹⁹⁷⁹ verzeichnet werde.

Es tauchen hier alle Tage immer neue Schwierigkeiten auf, und nicht nur die weltlichen Gelehrten, sondern auch fromme Geistliche sind sich in ihren Ansichten uneinig. Man glaubte bisher, Delrio und Binsfeld hätten alle Fragen hinreichend geklärt, aber jetzt treten andere auf, die gewisse Einzelheiten einer gründlichen Nachprüfung unterziehen und meinen, es sei haltlosen Ammenmärchen und trügerischen, auf der Folter erpressten Geständnissen zuviel Glauben geschenkt worden. [...] Endlich kommen täglich neue Bücher auf den Markt, die die Sache ganz verworren machen. Wer wollte da bestreiten, daß hier größere Umsicht und Sorgfalt als in anderen, viel durchsichtigeren Prozessen vonnöten ist?¹⁹⁸⁰

Des Weiteren fällt die Unterscheidung in öffentliche und private Konversationen auf, da das erlebende Sprecher-Ich auf der Handlungsebene vorgibt, „beim Glase Wein einmal etwas offener reden“¹⁹⁸¹ zu können. Das Hexereisujet findet jedoch nicht nur beim Tischgespräch Beachtung, sondern wird auch nur „zufällig“ thematisiert, entweder „nur im Scherz und lediglich des Disputierens willen“¹⁹⁸² oder „allen Ernstes und aus innerster Überzeugung“¹⁹⁸³.

¹⁹⁷⁴ Vgl. CC, Dubium XXXV., S. 125.

¹⁹⁷⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, S. 175 (CC, Dubium XXXV., S. 126).

¹⁹⁷⁶ Ebd.

¹⁹⁷⁷ Vgl. ebd., Dubium XX., S. 76ff.

¹⁹⁷⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 8. Frage, 16 (CC, Dubium VIII., S. 29).

¹⁹⁷⁹ Ebd., 43. Frage, S. 215 (CC, Dubium XLIII., S. 150).

¹⁹⁸⁰ Ebd., 8. Frage, S. 14 (CC, Dubium VIII., S. 28).

¹⁹⁸¹ Ebd., 41. Frage, S. 210 (CC, Dubium XLI., S. 147).

¹⁹⁸² Ebd., S. 28. Frage, S. 129 (CC, Dubium XXVIII., S. 99).

¹⁹⁸³ Ebd.

Da der Hexereidiskurs klare Tendenzen zur Encodierung, Verschleierung und Abschirmung aufwies, war Spee deshalb darum bestrebt, Hexereisujet und Hexenverfolgungen, die ohnehin Bestandteil von Alltagsgesprächen waren, nun auch mit ihren gesamten Abgründen öffentlich zu debattieren. Sein umfassendes Erfahrungswissen einerseits und die Vertrautheit mit dem gelehrten Hexereidiskurs andererseits ermöglichten es ihm dabei, sowohl Praxis als auch Theorie zur Diskussion zu stellen. Dass es sich hierbei um eines seiner zentralen Motive und Ziele gehandelt haben dürfte, deutet die folgende Bemerkung seiner anonymen Ich-Erzählinstanz an: „Mit diesem Buche wollte ich jetzt nur die Gelehrten anregen, sich an eine etwas eingehendere Erörterung der mit den Hexenprozessen zusammenhängenden Fragen zu machen.“¹⁹⁸⁴ Niederschrift und Veröffentlichung der *Cautio* bilden somit eine entscheidende Voraussetzung dafür, die Gefahrenquellen der Prozesse sowie den Konstruktcharakter des komplexen Hexereidiskurses für möglichst viele sichtbar zu machen.

Ebenso wichtig ist jedoch die aus der vorangegangenen Darstellung ableitbare Erkenntnis, dass sowohl Öffentlichkeit allgemein als auch der populäre Diskurs über das Hexereisujet bewusst genutzt, funktionalisiert und instrumentalisiert werden konnten. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass „vor dem Volke viel Aufhebens davon“¹⁹⁸⁵ gemacht wird, „wie groß die Bosheit der Zauberer sei“¹⁹⁸⁶, oder die Obrigkeiten „ganze Illiaden von Verbrechen und Bubenstücken [kennen und erzählen], die die Hexen auf ihren geheimen Zusammenkünften getrieben haben sollen.“¹⁹⁸⁷ Gleichzeitig entwickelten beide aber auch offensichtlich eine gewisse Eigendynamik und implizierten selbst die Möglichkeit zur Instrumentalisierung (z.B. indem die Menge „erzählt“, „sagt“, „zischt“, „beschuldigt“, „verleumdet“ oder die Obrigkeit dazu zwingt, einzuschreiten), so dass sie als starke Gegengewichte z.B. zu dem sich dem Medium der Schriftlichkeit bedienenden gelehrten Hexereidiskurs aufzufassen sind.

3.6.5 Die Bedeutung der Hell-Dunkel-Metaphorik in Verbindung mit der Wahrheitssuche

Spees Leserschaft soll nicht nur für die Ambiguität und Asymmetrie von (Sprach-)Zeichen sowie für die ambivalente Rolle der Sprache bei der Konstitution, Enthüllung und Korrosion von Wahrheit sensibilisiert werden, sondern auch ein Bewusstsein für die Notwendigkeit persönlicher Erfahrungswerte und praktischen Wissens ausbilden, weil diese als Korrektiv zu

¹⁹⁸⁴ Ebd., 48. Frage, S. 255f. (CC, Dubium XLVIII., S. 174).

¹⁹⁸⁵ Ebd., 40. Frage, S. 204 (CC, Dubium XL., S. 143).

¹⁹⁸⁶ Ebd.

¹⁹⁸⁷ Ebd., S. 205 (CC, Dubium XL., S. 144).

den sprachlich vermittelten Berichten über Hexerei und Hexenprozess fungieren können.¹⁹⁸⁸ Hervorgehoben wird dies zusätzlich durch den Einsatz der für den Humanismus charakteristischen Hell-Dunkel-Metaphorik,¹⁹⁸⁹ die sich in den Traktaten in der Dichotomie von Helligkeit/Licht versus Dunkelheit und Sehen versus Blindheit zeigt und sowohl Strategie als auch Wahrnehmungsprinzip ist.¹⁹⁹⁰ Gleichzeitig ist sie ein prominentes Beispiel für die von Clark konstatierte literarische Strategie des „contrariety“¹⁹⁹¹ („Gegensetzlichkeit“, Widersprüchlichkeit), mit dessen Hilfe sich Menschen ihre Welt in strukturierter Weise aneignen. Ihr liegt das auf Aristoteles zurückgehende Prinzip des größtmöglichen Gegensatzes zugrunde, der mit jeder Gegenüberstellung von Gegensatzpaaren auch eine Gegenüberstellung ihrer positiven oder negativen Beschaffenheit verband, d.h. das Eine gab es nicht ohne das Andere, das Gute nicht ohne das Böse:¹⁹⁹²

Evil was thus a necessary consequence of good [...]. If there was no good in the world we could not speak of its privation; to the extent that we do speak of evil, good is presupposed. Conversely, knowledge of evil was a necessary prerequisite of knowledge of good, given that each term in relationship of contrariety depended on its contrary for its own meaning and force [...]. The simple formal truths embodied in these arguments became the foundations of the Christian intellectual tradition.¹⁹⁹³

Die Vorstellung, dass die Welt aus Gegensatzpaaren beschaffen sei und wahre Einheit auf einer Vielzahl konträrer Interessen beruhe, erwuchs im Europa der Frühen Neuzeit zum Allgemeinplatz. Clark zufolge wurde die Dichotomisierung religiöser Werte und Größen dabei mit besonders auffälliger Intensität betrieben, so dass beispielsweise Wahrheit versus Irrtum, die Kirche versus ihre Feinde absolute Oppositionspaare bildeten. Die noch von Aristoteles vorgesehene Zwischenposition („weder gut noch böse“) entfiel somit. Stattdessen dominierte das binäre Denken die gelehrte Argumentationsführung, in besonderem Maße aber den religiösen Diskurs, in dem es sich zum unentbehrlichen Bestandteil entwickelte.¹⁹⁹⁴ Auch *Hexenhammer* und *Cautio Criminalis* zeugen von dieser binären Struktur, wobei Spee diese jedoch an manchen Stellen dadurch aufbricht, dass er mehrere bekannte Dichotomien

¹⁹⁸⁸ Vgl. dazu CC, Dubium XX., S. 68-79 und die vorliegende Analyse vom 20. Dubium in den Unterkapiteln V.3.4.1 und V.3.6.6.1.

¹⁹⁸⁹ Vgl. Manfred Windfuhr: Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker: Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts; Vereni Fässler: Hell-Dunkel in der barocken Dichtung: Studien zum Hell-Dunkel bei Johann Klaj, Andreas Gryphius u. Catharina Regina von Greiffenberg; Andreas Keller: Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter.

¹⁹⁹⁰ Zum Einfluss von Metaphern auf das Denken vgl. George Lakoff u. Elisabeth Wehling: Auf leisen Sohlen ins Gehirn: politische Sprache und ihre heimliche Macht, S. 1-31.

¹⁹⁹¹ Clark, Stuart: Thinking with demons, S. 43-68.

¹⁹⁹² Vgl. ebd., S. 46.

¹⁹⁹³ Ebd.

¹⁹⁹⁴ Ebd., S. 61. Rationalismus und Positivismus strukturieren laut Clark hingegen das Denken „sub specie quantitatis“ und drängen so den Einfluss des binären Argumentierens zurück (vgl. ebd., S. 36).

miteinander verschränkt und diametral anordnet.¹⁹⁹⁵ Die nächsten, sowohl aus *Hexenhammer* als auch aus *Cautio Criminalis* stammenden Textbeispiele zum Gebrauch der Hell-Dunkel-Metaphorik sollen den unterschiedlichen Umgang mit den genannten binären Strukturen, der bei Spee zu neuen Zuordnungen und Umwertungen führt, veranschaulichen.

3.6.5.1 Helligkeit/Licht versus Dunkelheit

Im 8. Dubium der *Cautio Criminalis* wird die allgemeine Auffassung von Hexerei mit Rückgriff auf besagte Metaphorik folgendermaßen vorgestellt: „Die Hexerei ist, wie jedermann versichert, ein ganz verborgenes, heimliches Verbrechen. Zumeist wird es bei Nacht, in Finsternis und Vermummung begangen. Es braucht deshalb große Klugheit und Besonnenheit, es ans Licht zu bringen.“¹⁹⁹⁶ Finsternis („tenebras“), Nacht („noctu“) und Vermummung („larvas“) werden in dieser Passage den Hexen zugeordnet, um die Heimlichkeit des Verbrechens und dessen Gefahrenpotential herauszustellen, während Nachsinnen („meditatione“), Klugheit („prudentia“) und Licht („lucem“) als vorbildliche Attribute der Verfolgungsbefürworter dazu in Opposition gesetzt werden. Diese verkörpern damit jene positiven Komponenten, die den vermeintlichen Hexen angeblich fehlen.

Spee übernimmt hier also zunächst jene Zuordnung, die auch für den *Hexenhammer* charakteristisch ist und dort beispielsweise dadurch zum Ausdruck kommt, dass die Vermittlungsinstanz im Zusammenhang mit Ketzern und Beschuldigten von den „Söhne[n] der Finsternis“¹⁹⁹⁷ spricht, die Unordnung stifteten, während deren Bekämpfer Licht verbreiteten und für Ordnung sorgten.¹⁹⁹⁸ In Bezug auf Vertreter der gegnerischen Seite sind es dabei die Verfolgungskritiker, die „über keine kohärente Beweisführung verfügen und im Dunkeln umhertappen wie die Blinden, dabei bald zum einen, bald zum anderen Mittel greifen“¹⁹⁹⁹. Kramer benutzt die Hell-Dunkel-Metaphorik außerdem auch bei Äußerungen zur Verhörpraxis, wobei er sie zur Differenzierung und Bezeichnung von Gut und Böse einsetzt. Im folgenden Beispiel handelt es sich um einen hypothetisch durchgespielten Prozess, an dem ein Bischof und ein Richter teilnehmen und, ausdrücklich nach sorgfältiger Betrachtung und

¹⁹⁹⁵ Auch Thomasius bringt sie in seinen Abhandlungen zum Einsatz, wobei er Licht und Helligkeit ebenfalls nicht nur mit positiven, sondern auch mit negativen Attributen belegt. Vgl. dazu Kapitel VI.3.5.

¹⁹⁹⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 8. Frage, S. 11 (CC, Dubium VIII., S. 25f.).

¹⁹⁹⁷ Der *Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/2,15, S. 678.

¹⁹⁹⁸ Vgl. ebd., I,4, S. 192.

¹⁹⁹⁹ Ebd., I,18, S. 334. Entsprechungen finden sich z.B. in der Forderung, dass bei Verbrechen die eingebrachten Beweise „klarer als das Licht“ sein müssen (HH, S. 584: „in criminibus enim probationes debent esse luce clariores“). Vgl. dazu auch CC, Dubium XXXVII., S. 129-133.

genauem Abwägen verschiedener Meinungen, gegenüber dem Angeklagten²⁰⁰⁰ folgendes Urteil verkünden:

Freilich, da wir deinen Fall zu einem gebührenden Ende bringen und klären wollten, was in Erfahrung zu bringen war, ob du nämlich in der Finsternis wandelst oder im Licht und ob du mit dem Schandmal der Ketzerei angesteckt seist oder nicht [...], haben wir befunden, daß du unter Eid nach eigenem Geständnis in der vielfältigen Verkehrtheit der Hexen ertappt worden bist.²⁰⁰¹

Spee greift in seiner *Cautio Criminalis* diese Dichotomien ebenfalls immer wieder auf, allerdings um sie geschickt für die eigene Argumentation zu nutzen. Wie am Beispiel des von der anonymen Ich-Erzählinstanz bedienten Hexenstereotyps bereits gezeigt werden konnte, arbeitet er mit vorgefertigten Meinungen und gängigen Argumenten, um sie aus mehreren Perspektiven zu betrachten und anzugehen. Indem er aus ihnen bisweilen sogar genau entgegengesetzte Schlussfolgerungen gewinnt, unterstreicht er damit die Fragwürdigkeit und Widersprüchlichkeit der gegnerischen Beweisführung.²⁰⁰² Eine Veränderung der zuvor vorgestellten Dichotomien, die durch die Hell-Dunkel-Metaphorik zum Ausdruck gebracht werden, findet sich in der *Cautio Criminalis* dabei an vielen Stellen. So werden entgegen der traditionellen Zuordnung Täuschung und Geheimnis beispielsweise Henkern, Verhörrichtern und anderen Prozessbeteiligten zugeschrieben und Illusionsbildung und Betrug darüber hinaus sogar noch als elementare Bedürfnisse der Menschheit präsentiert.²⁰⁰³ Die vermeintlichen Hexen werden dagegen als wehrlose Beschuldigte gezeichnet, die vor den wahren Übeltätern (innerhalb und außerhalb des Gerichts) geschützt werden müssen.²⁰⁰⁴ Der Verdacht, ein Zauberer oder eine Hexe zu sein, wird in der *Cautio Criminalis* von der anonymen Ich-Erzählinstanz gegenüber allen Prozessbeteiligten ausgesprochen. Damit lehnt sie sich an die Prozesspraxis an, nach der prinzipiell jeder denunziert werden konnte. Eine Zuspitzung dieser Willkürhandlung, die zugleich eine Steigerung der demaskierenden Strategien Spees darstellt, erfolgt durch eine Anekdote der anonymen Ich-Erzählinstanz, die von der Denunzierung eines Scharfrichters handelt. Hierin erweisen sich gerade diejenigen Richter, die zuvor noch über das Schicksal der als Hexen beschuldigten Frauen und Männer entschieden haben, am Ende selbst als Hexer, wodurch die Rechtssprechung als eine stark in Frage gestellte und vom Leser genau zu hinterfragende Praxis präsentiert wird.²⁰⁰⁵

²⁰⁰⁰ Es ist hervorzuheben, dass hier wie an vielen anderen Stellen des 3. Teils die männliche Form verwendet wird.

²⁰⁰¹ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/3,11, S. 743. Dieselbe Wendung, „ob du in Finsternis oder im Lichte wandelst“, findet sich auch in III/3,13 u. III/3,15.

²⁰⁰² Vgl. dazu auch CC, Dubium L., S. 187.

²⁰⁰³ Vgl. dazu auch CC, Dubium XXVIII., S. 98.

²⁰⁰⁴ Vgl. ebd., Dubium XLIX., S. 184.

²⁰⁰⁵ Vgl. ebd., Dubium XLIII., S. 150f.

Auch Erkenntnis und Unkenntnis werden mithilfe der Licht-Metaphorik thematisiert, wobei die anonyme Ich-Erzählinstanz klar zu verstehen gibt, dass der mit der Dunkelheit evozierte Schutz nicht von Dauer sein könne. Stattdessen müssten die Obrigkeiten, die sich jetzt noch in Unwissenheit hüllten, damit rechnen, einmal zur Rechenschaft gezogen zu werden: „Und so werden sie vor Gott nicht bestehen können, ja, nicht einmal vor den Menschen, denn es ist nicht leicht, sich hinter dem Mantel einer so erheuchelten Unkenntnis zu verbergen.“²⁰⁰⁶ Der Stellenwert der Vernunft wird ebenfalls durch jene Metaphorik exponiert, indem vom richtungsweisenden Licht der Vernunft die Rede ist („atque ipsum lumen rationis nos docet“²⁰⁰⁷). Durch ihren Gebrauch wird es möglich, die Autoritäten zu hinterfragen, die Logik ihrer Argumentationsführungen zu prüfen, den Betrugereien auf den Grund zu gehen, die Ungerechtigkeit der Rechtspraxis als solche zu benennen und die gesamten (Sprach-) Handlungen im Hexereidiskurs zu reflektieren. Gegen Ende des Haupttextes wird die Metapher sogar noch personifiziert und das Licht der Vernunft als Lehrmeister vorgestellt, das zusammenfassend sowohl als Mitstreiter als auch als Gegenpol zu verschiedenen, den Hexereidiskurs konstituierenden Komponenten präsentiert wird. Dabei deckt es sich zum einen mit Naturrecht und Gesetz, kann zum anderen jedoch auch über die Gesetze gestellt werden, um diese zu prüfen.²⁰⁰⁸ Auch zur Verfahrenspraxis, zu den Beamten sowie zu den Autoritäten bildet es ein kritisches Gegengewicht.²⁰⁰⁹ Seinen Ursprung hat es dabei in Gott, den die anonyme Ich-Erzählinstanz als „gütige[n] Vater allen Lichts“²⁰¹⁰ bezeichnet.

Im *Hexenhammer* wird dagegen eine Zwischeninstanz eingebaut und die menschliche Erkenntnisfähigkeit an Engel oder Himmelskörper gekoppelt. Sie sind der Grund, weshalb die Vermittlungsinstanz dem Menschen nur ein begrenztes Erkenntnisvermögen attestiert,²⁰¹¹ denn durch die Einflüsse der Himmelskörper würden „sowohl der Wille als auch der Verstand in Bosheit und Irrtümer verwickelt“²⁰¹². Umgekehrt verdunkelten jene Himmelskörper jedoch nicht nur den Verstand „zur Erkenntnis des (nur) scheinbar Wahren“²⁰¹³, sondern sie könnten

²⁰⁰⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 40. Frage, S. 205 (CC, *Dubium XL.*, S. 144).

²⁰⁰⁷ CC, *Dubium XLIX.*, S. 185.

²⁰⁰⁸ Vgl. ebd., *Dubium XX.*, S. 73, *Dubium XXXIV.*, S. 121 u. *Dubium XXXVI.*, S. 128.

²⁰⁰⁹ Vgl. ebd., *Dubium XXXIV.*, S. 122, *Dubium XVI.*, S. 51 u. *Dubium XLVIII.*, S. 174.

²⁰¹⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 30. Frage, S. 137 (CC, *Dubium XXX.*, S. 103).

²⁰¹¹ Zur Begrenzung des menschlichen Verstands und dessen Unterworfenheit unter den Teufel bzw. die Dämonen vgl. *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,2, S. 161 u. 167, I,5, S. 202f., I,7, S. 243 u. 249f. sowie II/1,5, S. 412.

²⁰¹² Ebd., I,5, S. 209. Hierzu gehört auch die Behauptung, dass die Hexenkünste die Erkenntnisfähigkeit des Menschen überstiegen und deshalb in den Bereich des Wunders transportiert werden (ebd. S. 216).

²⁰¹³ *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. J. W. R. Schmidt, 1. Teil, 7. Frage, S. 123 (Schmidts Übersetzung ist hier deutlicher als die von Behringer und Jerouschek).

ihn auch „zur Erkenntnis des Wahren erleuchte[n]“²⁰¹⁴. Fast schon amüsant ist dabei die Feststellung, dass die Verhörrichter in dieser Hinsicht eine gewisse Sonderrolle einnehmen, da sie „durch die guten Engel so unterstützt werden [...], daß [sie] von den Zauberern und Hexen auf keine der unten angeführten Arten behext werden“²⁰¹⁵ können. Der zweite Teil demonstriert dies gleich zu Beginn: „Drei Gruppen von Menschen sind von Gott so gesegnet, daß sie jenes scheußliche Geschlecht mit seinem Schadenszauber nicht schädigen kann. Und die ersten sind diejenigen, die die öffentliche Gerichtsbarkeit über sie ausüben oder die Kraft eines anderen öffentlichen Amtes gegen sie vorgehen [...]“²⁰¹⁶

Beispiele, wie unter der Beibehaltung der binären Struktur traditionelle Zuordnungen aufgebrochen und umgewertet werden, finden sich in der *Cautio Criminalis* an unterschiedlichen Stellen. Ihre Gemeinsamkeit besteht darin, dass beispielsweise alle zum Wortfeld ‚Heiligkeit‘ zugeordneten Begriffe nicht mehr ausschließlich mit positiven Inhalten besetzt, entsprechend die zur ‚Dunkelheit‘ gehörenden nicht mehr länger nur mit Negativem verknüpft sind. Die Umwertung traditioneller Zuordnungen erfolgt dabei auch über die Leerstelle, wobei die mit ihr erreichbare ‚Verdunkelung‘ zwei ehrbaren Zielen dient: Zum Ersten initiiert sie Erkenntnisprozesse auf der Seite des Lesers und fördert so zum Zweiten die beabsichtigte Wahrheitsfindung.²⁰¹⁷ Der negative Aspekt der Heiligkeit drückt sich im Gegensatz dazu im lateinischen „species“²⁰¹⁸ aus, das Ritter mit „Schein“ und „Anschein“ übersetzt,²⁰¹⁹ zeichnet sich aber auch in Phrasen wie „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“²⁰²⁰ ab. So ist beispielsweise vom leichtfertigen Verfahren „unter dem Schein des Rechts“²⁰²¹ die Rede, von den Ausrottungsmaßnahmen „unter dem Scheine der Gerechtigkeit“²⁰²² oder davon, dass die „Prozesse nur auf lügnerischem Schein gegründet sind.“²⁰²³ Zu betonen ist hierbei, dass es sich in diesen Textpassagen gerade nicht um das Blendwerk des Teufels und seiner zaubernden Gehilfen handelt, sondern um die von Menschen geschaffenen Trugbilder, die ihre Handlungen durch vorgeschobene Gründe legitimieren und ihre Mitmenschen

²⁰¹⁴ Ebd.

²⁰¹⁵ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, II/1, S. 348.

²⁰¹⁶ Ebd., II/1, S. 349.

²⁰¹⁷ Auch die diskrepante Informiertheit zwischen anonymer Ich-Erzählinstanz und Leser lässt sich mit der Metaphorik erfassen. Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 93 (CC, *Dubium XX.*, S. 77): „Ich weiß wohl, was ich sage, und will es einstmals vor jenes Gericht bringen, dessen die Lebendigen und die Toten harren. Dort wird staunend offenbar werden, was jetzt noch in Finsternis verborgen ist.“

²⁰¹⁸ CC, *Dubium VIII.*, IX., XV., XXXIII. u. XXXV., S. 26, 32, 49, 117 u. 125.

²⁰¹⁹ Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 8., 9., 15., 33. u. 35. Frage, S. 12, 20, 48, 160 u. 173.

²⁰²⁰ Ebd., 9. Frage, S. 20 (CC, *Dubium IX.*, S. 32).

²⁰²¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 8. Frage, S. 12 (CC, *Dubium VIII.*, S. 26).

²⁰²² Ebd., 33. Frage, S. 160 (CC, *Dubium XXXIII.*, S. 117).

²⁰²³ Ebd., 35. Frage, S. 172 (CC, *Dubium XXXV.*, S. 124).

hineinlegen. So würden beispielweise Fürsten von ihren Ratgebern und Richtern hintergangen oder der Rest der Welt von den Gelehrten an der Nase herumgeführt:

Ich sehe nur das alle Tage, daß die Betrügereien der Menschen unendlich und oft selbst große Herren von beschämender Leichtgläubigkeit sind. Weil sie viel zu groß sind, solche Kleinigkeiten genau zu prüfen, darum machen sie sich fast jedes beliebige Märchen zu eigen, verzeichnen sie in ihren Lehrbüchern und führen so alle Welt hinters Licht.²⁰²⁴

Was im Umkehrschluss jeweils ans Licht gebracht werden soll, lässt sich ebenfalls als Oppositionspaar anordnen: Verfolgungskritische Traktate wie die *Cautio Criminalis* sind darum bemüht, die Unschuld der Angeklagten aufzudecken, während verfolgungsproklamierende Abhandlungen wie der *Hexenhammer* „jene[r] Seuche“²⁰²⁵ aufspüren möchten, indem sie „zahllose Schuldige ans Tageslicht zu ziehen meinen“²⁰²⁶.

3.6.5.2 Blindsein versus Sehen

Vor dem im Haupttext der *Cautio Criminalis* entworfenen Hintergrund, der durch die Blindheit der Deutschen gekennzeichnet scheint, wird dem Sehsinn des Menschen mithilfe von Appellen, rhetorischen Fragen und Exklamationen besonderes Gewicht verliehen, weil er den Äußerungen der anonymen Ich-Erzählinstanz zufolge maßgeblich daran beteiligt ist, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Die folgende Textauswahl soll dies veranschaulichen und die Bedeutungsdimension des Sehens aufspannen, die einerseits den existentiellen und ideellen Bereich umfasst und andererseits vom persönlichen Miterleben bis zur kognitiven Verarbeitung des Gesehenen oder Erfahrenen reicht:²⁰²⁷

Es geschieht heute – wie wir alle Tage sehen [...] daß die Beamten es nicht geheimhalten und unter dem Volke verbreiten, wenn jemand angegeben worden ist.²⁰²⁸

Ich kann daher nicht recht sehen, von welchen Überlegungen Binsfeld sich hat leiten lassen.²⁰²⁹

Aber auch das ist nicht wahr. Abermals bestreite ich es, solange bis es vereidigte Zeugen bestätigen oder ich es selbst sehe.²⁰³⁰

²⁰²⁴ Ebd., 43. Frage, S. 214f. (CC, Dubium XLIII., S. 150). Die in Ritters Übersetzung gebräuchliche Wendung „hinters Licht führen“ hat im lateinischen oder frühneuhochdeutschen Text dagegen keine äquivalente Entsprechung, stattdessen finden sich an diesen Stellen zum Wortfeld *fallacia* gehörige Formen oder Verben wie *imponere*. Vgl. CC, Dubium VIII., S. 29 u. Dubium XVI., S. 123 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 8. Frage, S. 16 u. S. 34. Frage, S. 170).

²⁰²⁵ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/0, S. 624 (HH, S. 575). Siehe dazu auch Spees *Cautio Criminalis*, in der mehrfach die Verborgenheit des Hexereiverbrechens Teil der Argumentationsführung ist (CC, z.B. Dubium XLIX., S. 175-187 u. Dubium XL., S. 144).

²⁰²⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 40. Frage, S. 205 (CC, Dubium XL., S. 144).

²⁰²⁷ Im lateinischen Original finden sich an den folgenden Stellen nicht nur Formen von *videre*, sondern auch Verben wie *perspicere* und Ausrufe wie *Ecce!*.

²⁰²⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 49. Frage, S. 264 (CC, Dubium XLIX., S. 180).

²⁰²⁹ Ebd., 44. Frage, S. 224 (CC, Dubium XLIV., S. 155).

III. Argument. Prüft man die auf der Folter gemachten Aussagen nach, so ergibt sich ihre Wahrheit, denn sie treffen in allen Einzelheiten zu. So gibt z.B. Sempronia in der Tortur an, sie habe vor drei Monaten des Titius Kuh durch Zauberei umgebracht [...]. Die Richter forschen darauf hin nach und stellen fest, daß tatsächlich vor drei Monaten des Titius Kuh eingegangen [...] ist. Ist es da nicht sonnenklar, daß nichts als die reinste Wahrheit auf der Folter gesprochen worden ist? [...] Ich entgegne aber: Es ist sehr kurzsichtig, das dadurch für ganz sicher bewiesen zu halten und sich damit zufrieden zu geben. Denn seht, die Sache verhält sich doch so: Sempronia war ja nicht unbekannt, was ihr ganzes Dorf, auch jedes Kind wußte, daß zu der und der Zeit diese Kuh eingegangen [...] war [...]. Als dann der Schmerz sie zwang, irgendwelche Hexereien herauszurücken, da hat sie denn behauptet, sie selbst habe diese ihr schon vorher bekannten Ereignisse herbeigeführt. [...] Nicht viel anders ist es, wenn so mancher Einfaltspinsel die Ansicht verfißt, die und die seien bestimmt Hexen, weil sie zu erzählen gewußt hatten, wie es beim Hexensabbat zugehe. Wer hat denn das heute nicht schon bis zum Überdruß gehört? [...] Da seht ihr, wie die Prozesse geführt werden.²⁰³¹

Ich betone nochmals, es steckt ein Betrug dahinter; wer klug ist, der forsche danach. Nur Augen, aber scharfe, sind dazu nötig.²⁰³²

Sehen ist dabei zunächst wörtlich zu verstehen, da der erste Schritt zur Veränderung im genauen Hinsehen und Wahrnehmen besteht, bevor davon ausgehend weitere Erkenntnisprozesse durchlaufen, Zweifel gehegt, weiterführende Fragen gestellt, Manipulationen durchschaut, kognitive Strukturen verändert und gezielte Maßnahmen ergriffen werden können. Das 16. Dubium macht den Leser allerdings darauf aufmerksam, dass es sich beim Sehen lediglich um eine essentielle Voraussetzung für die eben erwähnten Prozesse handelt, zur tatsächlichen Veränderung aber noch weitere Komponenten notwendig sind. Denn Missstände als solche erkannt zu haben, ist nach Einschätzung der anonymen Ich-Erzählinstanz kein hinreichendes Kriterium für deren Beseitigung, da beispielsweise auch ein handlungseinleitendes und -anleitendes Gewissen dazugehöre: „Was ist das für eine Gerechtigkeit? Und wo haben die Fürsten ihre Augen, daß sie das nicht sehen? Oder wenn sie es schon sehen und wissen, wo haben sie ihr Gewissen [...]?“²⁰³³

Die im 41. und 42. Dubium vorgeführten Beispiele machen dem Leser zudem bewusst, dass auch die Augenzeugenschaft kein Garant für Objektivität und Wahrheit ist, da sie letztlich stets subjektiv bleibt. Zusätzlich besteht die Gefahr, dass die Wahrnehmung der anwesenden Zeugen von anderen Zeichenbenutzern mittels Sprache beeinflusst wird, wodurch der Einzelne die konkrete Situation in gewisser Weise nicht einmal mehr subjektiv bzw. unmittelbar erfassen kann, sondern sie stets nur eingefärbt durch die Perspektive eines Anderen sieht. Daraus lässt sich ableiten, dass niemand über die Täuschungsmanöver Dritter

²⁰³⁰ Ebd., 26. Frage, S. 121 (CC, Dubium XXVI., S. 94).

²⁰³¹ Ebd., 28. Frage, S. 129-133 (CC, Dubium XXVIII., S. 98ff.).

²⁰³² Ebd., 43. Frage, S. 217 (CC, Dubium XLIII., S. 151).

²⁰³³ Ebd., 16. Frage, S. 52 (CC, Dubium XVI., S. 52). Darüber hinwegzusehen wertet die anonyme Ich-Erzählinstanz als sündhaftes Verhalten (vgl. CC, Dubium XX., S. 74). Zur Rolle des Gewissens in den Schriften Spees vgl. Helmut Weber: Die Bedeutung des Gewissens bei Friedrich Spee und in der Moralthologie seiner Zeit, in: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 51-65.

erhaben ist, sondern jeder diesen erliegen kann, selbst wenn er einen kritischen Sachverstand besitzt. An der Figur des Amtmanns wird dies im 41. Dubium besonders deutlich vorgeführt. Dieser zeigt sich zunächst verbittert über die „[v]erkehrte[n], verrückte[n] Anschauungen der Leute“²⁰³⁴, die den Teufel und nicht die Tortur für den Tod der Gefolterten verantwortlich machten, lässt sich bei einer späteren Leichenschau jedoch schließlich selbst von der Zeichendeutung des Henkers verführen, die er anschließend in seiner eigenen Funktion als Augenzeuge sogar noch bestätigt.²⁰³⁵

Ungeachtet der beschriebenen Problematik, die auf der Erinnerungsebene in den Beispielgeschichten zur Geltung kommt, attestiert die anonyme Ich-Erzählinstanz auf der Gesprächsebene dem individuellen Sehen einen essentiellen Stellenwert. Es lässt sich in den oben gezeigten Kontexten synonym mit ‚persönlichem Erleben‘ verwenden, was nicht nur an den mehrfachen Aufforderungen des fiktiven Lesers erkennbar wird, der genau hinsehen soll, sondern sich auch in den selbstreferenziellen Äußerungen der anonymen Ich-Erzählinstanz zeigt, die den Zusammenhang zwischen dem Sammeln von Erfahrungen und ihrem erheblichen Erkenntnisgewinn immer wieder reflektiert.²⁰³⁶ Damit geht auch einher, dass sie traditionelle Auffassungen, Vorurteile oder Aussagen Dritter als erlebendes Ich auf der Figurenebene und als erzählendes Ich auf der Erzähldiskursebene revidieren muss, da ihre Überprüfung wiederholt inhaltliche Diskrepanzen zwischen Gesehenem und Gesagtem zu Tage gefördert hat. Ein solcher Erfolg ist jedoch nur erreichbar, weil sie sich als Sprachhandelnde nicht nur auf das vermittelte Wort verlässt, sondern sich an den Gegenstand auch direkt und mit allen Sinnen annähert.

Individuelles Sehen fungiert somit als Korrektiv, auf dessen Grundlage auch der Leser seine Erfahrungswirklichkeit kritisch überprüfen kann. Allerdings erfordern die durch den Sehsinn möglich werdenden Korrekturen wieder eine Zurückführung ins Medium Sprache, ohne die die als Lüge erkannten Behauptungen oder Vorurteile nicht benannt und widerlegt werden können. Des Weiteren ist in diesem Zusammenhang zu betonen, dass die in der *Cautio Criminalis* enthaltenen Erfahrungen, die vom erlebenden Sprecher-Ich als unmittelbare und unverfälschte Informationen präsentiert werden, für den tatsächlichen Leser nie direkt zugänglich sind. Er bleibt stattdessen stets von der Sichtweise der anonymen Ich-

²⁰³⁴ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 41. Frage, S. 208 (CC, Dubium XLI., S. 146).

²⁰³⁵ Dieses nachgeschobene Beispiel vom Amtmann demonstriert dem Leser, dass die anonyme Ich-Erzählinstanz mit ihrer vorherigen Behauptung (dass schon kein Vernünftiger mehr an der Existenz der Hexerei zweifeln könne) recht hat (vgl. CC, Dubium XXX., S. 109).

²⁰³⁶ Vgl. CC, Dubium IX., XX., XXVIII. u. XXXIV.

Erzählinstanz abhängig, die aus der Rückschau erzählt. Diese Tatsache wird jedoch mithilfe narrativer Strategien verschleiert bzw. kompensiert, indem das erinnernde Sprecher-Ich einmal selbst agiert, ein anderes Mal das Sprechen aber scheinbar anderen Figuren überlässt. Diese sind zwar auf der Erinnerungsebene der anonymen Ich-Erzählinstanz angesiedelt, scheinen dort aber selbständig zu handeln und ihre individuellen Sichtweisen zum Hexereisujet in direkter Rede anzubieten. Dadurch soll der Leser vergessen, dass die direkte Wiedergabe nur inszeniert ist und der vorgebliche Perspektivenpluralismus²⁰³⁷ eigentlich immer schon durch den Filter der anonymen Ich-Erzählinstanz gepresst wurde. Trotz der zahlreichen Protagonisten auf der Erinnerungsebene, die Repräsentanten verschiedener sozialer Positionen und Interessen sind, bleibt der Leser somit stets von einer einzigen Sichtweise abhängig. Der damit verbundenen Problematik begegnet Spee dadurch, dass er die Perspektive der anonymen Ich-Erzählinstanz sowohl auf der Erinnerungsebene von diversen Figuren als auch auf der Gesprächsebene vom fiktiven Leser mit konträren Ansichten kontrastieren und in Frage stellen lässt. Da ihre Sichtweise dieser Kritik dabei außerdem erfolgreich standzuhalten vermag, wird sie dem Leser in Anbetracht der Betrügereien, Unwahrheiten und Unaufrichtigkeiten deshalb als notwendige und gewinnbringende Gegenperspektive zu den innerhalb des Hexereidiskurses üblichen Sichtweisen angeboten.²⁰³⁸

Wie das Sehen wird auch der Begriff der Blindheit sowohl in einem denotativen als auch in einem konnotativen Sinn verwendet und steht neben seiner wörtlichen Bedeutung als Synonym für Gutgläubigkeit, Ignoranz, Verdrängung und Unkenntnis. Diese Bedeutungsaspekte berühren zugleich die beiden zentralen Ursachen für den Zustand der Blindheit, denn die anonyme Ich-Erzählinstanz differenziert zwischen den Fällen, entweder aus Unwissenheit und Gutgläubigkeit blind zu sein, oder sich aus Ignoranz und Verdrängungsbedürfnis blind zu stellen:

Ich bin erstaunt, daß wir das [die Suche nach Zaubermitteln, zu deren Zweck die Beschuldigten geschert werden, M.Z.] bis jetzt noch immer nicht sehen wollen, sondern stets mit der gleichen Blindheit fortfahren [...].²⁰³⁹

Was wundern wir uns noch, wenn alles voller Hexen ist? Wundern wir uns lieber über die ungeheure Blindheit der Deutschen und die Beschränktheit selbst der Gelehrten.²⁰⁴⁰

²⁰³⁷ Siehe dazu z.B. Multiperspektivisches Erzählen. Zur Theorie und Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Vera u. Ansgar Nünning. Trier: WVT 2000, darin die Aufsätze von Vera u. Ansgar Nünning (S. 3-38 u. 39-78), Werner Wolf (S. 79-110) u. Stephan Jaeger (S. 323-346).

²⁰³⁸ Vgl. dazu Kapitel V.3.6.6.1.

²⁰³⁹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 31. Frage, S. 155 (CC, Dubium XXXI., S. 114).

Du willst einwenden, die Obrigkeiten wissen davon nichts, und deshalb trifft sie auch keine Schuld. [...] Ich erwidere [...] daß sie keine Schuld trifft, das bestreite ich ganz und gar. Sie hätten all das wissen können, wenn sie nur gewollt hätten [...].²⁰⁴¹

Da „wir immer noch nicht die Augen aufmachen“²⁰⁴², wie die anonyme Ich-Erzählinstanz voller Unverständnis bemerkt, ist die Gefahr umso größer, dass „alle Welt hinters Licht“²⁰⁴³ geführt wird. Richtig oder genau zu sehen, erscheint in der *Cautio Criminalis* deshalb als wertvolle Kompetenz, die der Leser erlangen soll und während seiner Lektüre einüben kann. Auf diese Weise wird die im Lesergruß formulierte Zielsetzung, „den Weg zu weiterer Prüfung und Erforschung der Wahrheit zu bereiten“²⁰⁴⁴, im und über den Haupttext hinaus fortgesetzt. Befolgt der Leser den anfänglich vernommenen Appell, sich bereitwillig führen zu lassen, wird sich seine Art des Wahrnehmens am Ende seiner Lektüre dahingehend verändert haben, dass er die mit dem Hexereisujet verbundenen Aspekte künftig sorgfältiger als bisher betrachten, sie bewusster wahrnehmen und kritisch reflektieren kann. Die wiederholten Aufforderungen der anonymen Ich-Erzählinstanz („Sehen wir nun also, welche Argumente sie dazu veranlaßt hat, und entgegenen wir ihnen“²⁰⁴⁵, „Der Leser gebe gut acht, so wird er es einsehen“²⁰⁴⁶) bereiten ihn für diese Aufgabe vor, wobei vereinzelte Bemerkungen über bereits veränderte Verhaltensweisen dazu dienen, sowohl den Erfolg der vorgeschlagenen Betrachtungsweise zu bestätigen als auch dem Leser diesen Erfolg in Aussicht zu stellen.²⁰⁴⁷ Sensibilisiert für Schein, Betrug, Verstellung, Manipulation und Suggestion, kann er schließlich seine Lektüre beenden.

Anzufügen ist, dass im *Hexenhammer* die Bedeutung des Sehens ebenfalls aufgegriffen wird, welches dort nach Aussage der Vermittlungsinstanz verhindert, dass „so nichtswürdige Verbrechen mit geschlossenen Augen“²⁰⁴⁸ geduldet werden. Allerdings geht es in Kramers Traktat um die Wahrnehmung anderer Sachverhalte, denn der Leser soll nicht die an den Angeklagten verübten Verbrechen, sondern die Hexerei als teuflische Sünde wahrnehmen, die autoritären Lehrmeinungen darüber zur Kenntnis nehmen und sie als Bücherwahrheiten

²⁰⁴⁰ Ebd., 20. Frage, S. 95 (CC, Dubium XX., S. 78).

²⁰⁴¹ Ebd., 40. Frage, S. 205 (CC, Dubium XL., S. 143f.).

²⁰⁴² Ebd., 43. Frage, S. 216 (CC, Dubium XLIII., S. 151).

²⁰⁴³ Ebd., S. 215 (CC, Dubium XLIII., S. 150). Zum Vergleich wird in Dubium VIII. (CC, S. 28f.) die Argumentation einiger Inquisitoren präsentiert, nach der die Verführung ausschließlich von den vermeintlichen Hexen ausgehe. In Bezug auf die Verführbarkeit wird folgende Differenzierung unternommen: Während die Priester für die Verführungskünste und Heucheleien der Hexen anfällig seien, sind Inquisitoren und weltliche Richter gegen eine solche Gefahr angeblich immun. Diese Argumentation liefert ein weiteres Beispiel für das gespannte Verhältnis zwischen den verschiedenen Zuständigkeits- und Wissenschaftsbereichen.

²⁰⁴⁴ Ebd., S. XXXVI (CC, S. 11).

²⁰⁴⁵ Ebd., 28. Frage, S. 126 (CC, Dubium XXVIII, S. 97).

²⁰⁴⁶ Ebd., 48. Frage, S. 249 (CC, Dubium XLVIII., S. 171).

²⁰⁴⁷ Vgl. dazu die Paratextanalyse in Kapitel V.2.1.

²⁰⁴⁸ Der Hexenhammer. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, III/3,16, S. 766.

akzeptieren: „Und dem Hinsehenden ist klar, daß man bezüglich der Dämonen die Autorität (der Glosse zur Bibel) so verstehen muß.“²⁰⁴⁹

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Hell-Dunkel-Metaphorik im Hexereidiskurs vielfältig einsetzbar ist und von Spee nicht nur zur Verbildlichung, sondern auch zur Umwertung bestehender Dichotomien verwendet wird. Hierzu zählen Erkenntnis und Blindheit, Enthüllung und Verdunkelung, Wahrheit und Lüge, Schein und Sein, Scharfsinn und Stumpfheit, Fürstenglanz und Kellerdunkel, Gott und Teufel, Leben und Tod, wünschenswerter und gegenwärtiger Zustand. Diese Dichotomien zu erkennen, sie einander zuzuordnen und dadurch letztlich Gut und Böse voneinander zu trennen, werden als wesentliche Leserkompetenzen präsentiert, die nicht zuletzt durch die im „Lectori Salutem“ geforderte Bereitschaft erworben werden können, die in der *Cautio Criminalis* formulierten Ratschläge anzunehmen und ihre Kritik konstruktiv umzusetzen.

3.6.6 Die Bedeutung von Exempeln für den Erkenntnisprozess

Neben der Umwertung bekannter Oppositionspaare oder der hier mehrfach besprochenen Strategie der Leerstelle dient in der *Cautio Criminalis* die Vielzahl der auf der Erinnerungsebene enthaltenen narrativen Einschübe ebenfalls dazu, beim Rezipienten kognitive Prozesse anzustoßen und der Wahrheit näher zu kommen. Dies erfolgt allerdings durch das Paradoxon, mithilfe (meist) erfundener Geschichten den wahren Sachverhalt der Hexenprozesse für den Leser fassbar zu machen. Denn die von der anonymen Ich-Erzählinstanz erinnerten Dialogsequenzen und Beispielgeschichten über (angeblich) reale, entweder bereits mehrere Jahre zurückliegende oder sich erst „neulich“²⁰⁵⁰ zugetragen habende Ereignisse, in denen sie als erlebendes Sprech-Ich einmal unmittelbar beteiligt, ein anderes Mal außenstehender Betrachter oder Ohrenzeuge ist, genügen zwar durchaus dem Anspruch des Wahrscheinlichen, sie lassen sich jedoch faktisch aufgrund ihrer Unbestimmtheit kaum überprüfen. Zwar werden durchaus Angaben zu beteiligten Personen, Zeit und Raum gemacht, wodurch der Eindruck von einer nachweisbaren Beziehung zur objektiv zugänglichen Wirklichkeit suggeriert wird, diese bleiben dabei aber so unbestimmt, dass die tatsächliche Überprüfung jener Beziehung entweder nicht oder nur schwer möglich

²⁰⁴⁹ Ebd., I,4, S. 196.

²⁰⁵⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 89f. (CC, Dubium XX., S. 75).

ist.²⁰⁵¹ Trotzdem erfüllen sie damit die Aufgabe der glaubhaften Illustration und Bestätigung der zuvor aufgestellten Thesen:

Mit anderen Worten ist das in der *Cautio* zusammengetragene Befundmaterial glänzend recherchiert, und es ist ohne weiteres glaubhaft, daß Spee seine Informationen zu einem Gutteil aus erster Hand, aus Gesprächen mit unmittelbar in Hexenprozessen engagierten Richtern und Beichtigern bezogen hat.²⁰⁵²

Die verschiedenen Beispiele in den folgenden beiden Unterpunkten veranschaulichen nun, dass sich die Funktion dieser Beispielerzählungen nicht allein in der Informationsvergabe oder der Illustration und Bestätigung der theoretischen Ausführungen auf der Erzähldiskursebene erschöpft. Stattdessen reicht sie weit darüber hinaus, denn sie begründen auch die Erschütterung, Fassungslosigkeit und Entrüstung der anonymen Ich-Erzählinstanz über die Prozesspraxis einerseits und über die Ignoranz der Deutschen andererseits, sie dienen der Fürstenermahnung und dem Entwurf positiver Rollenmodelle, sie lassen sich als selbstreferentielle Äußerung und metatextueller Kommentar des Autors interpretieren, sie sensibilisieren für den Foltermisbrauch, die Beliebigkeit und das Gefahrenpotential von Argumentationsführungen, unterstützen die Meinungsbildung und Empathiefähigkeit des Lesers und somit in entscheidendem Maße dessen Erkenntnisprozess. Beim Einsatz von Exempeln handelt es sich deshalb um eine weitere, mehrdimensionale Strategie der Lesersteuerung, die mit anderen Strategien, wie die des intertextuellen Verweises, kombiniert wird. Die Kombination von Exempeln bzw. Erfahrungsberichten miteinander wird hierbei dazu genutzt, die Glaubwürdigkeit der Geschichten selbst zu erhöhen.

3.6.6.1 Die Verschränkung von Figurenperspektiven und Erzählebenen durch den Einsatz von Beispiel(erzählungen)

Anhand des 20. Dubium lässt sich eine Reihe der e.g. Funktionen veranschaulichen. In diesem Dubium werden die gefährlichen Ausmaße der Prozesse erläutert und thesenartig die zentralen Sorgen expliziert, dass zum einen die Folter „nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit auch Unschuldige oft in Gefahr bringt und unser deutsches Land mit Hexen und unerhörten Verbrechen anfüllt“²⁰⁵³ und zum anderen aufgrund der Tortur und den

²⁰⁵¹ Vgl. Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 48. Frage, S. 253 (CC, Dubium XLVIII., S. 173): „Zu dem ganzen muß ich hier etwas erzählen, was sich kürzlich an einem wohlbekannten Orte Deutschlands zugetragen hat, wo schon fast alles zu Asche zerfallen ist. Ein Fürst hatte zwei Geistliche zu seiner Tafel geladen [...]“.

²⁰⁵² Jerouschek, Günter: Friedrich Spee als Justizkritiker, S. 128.

²⁰⁵³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 79 (CC, Dubium XX., S. 68). Der Einsatz unverhältnismäßig scharfer Folterwerkzeuge, die gewissenlose und zeitlich unverhältnismäßige Anwendung der Tortur, der „allzugroße[n] Übermut und die Eigenmächtigkeit der Henker“ (20. Frage, S. 86 bzw. CC, Dubium XX., S. 73) sowie ihre erpresserischen Methoden, falsche Geständnisse, „die Gewissenlosigkeit und das geradezu unerträglich rechtswidrige Verfahren vieler Verhörrichter“ (20. Frage, S. 87 bzw. CC, Dubium XX., S. 73), die tatsächliche oder vorgespielte Unkenntnis der Beteiligten, die Produktion und Beweiskraft willkürlicher Denunziationen, die Absicherung und Fundierung der problematischen Praxis durch

vielfachen, sprachbasierten Irreführungen im Rahmen der Prozesspraxis „*unter soviel Angst und Not kein Raum mehr für die Wahrheit ist*“²⁰⁵⁴, da selbst Juristen „kein rechtes Mittel zu nennen wußten, wie sich einer, der wirklich unschuldig wäre, aus ihren Händen freimachen könnte.“²⁰⁵⁵ Das aus Ciceros *Pro Sylla* entnommene Zitat bildet dabei den vom Leser nachzuvollziehenden Kerngedanken des 20. Dubiums. Um diesen vollständig zu erfassen, legt die anonyme Ich-Erzählinstanz in ihrer Beweisführung 16 Gründe dar, wobei sie die von den Prozessen und der Tortur ausgehenden Gefahren durch die einleitende und sich elfmal wiederholende Phrase „*Auget item periculum, quod [...]*“²⁰⁵⁶ betont und sie mithilfe mehrerer sowohl konkreter als auch eher allgemeinerer Beispiele und Beispielgeschichten veranschaulicht, bevor sie sie später zu der konsequenten Forderung führt, dass „die Tortur völlig abzuschaffen und nicht mehr anzuwenden ist.“²⁰⁵⁷

Um z.B. zu illustrieren, dass die Verhörrichter mit Suggestivfragen arbeiteten und sich damit gesetzeswidrig²⁰⁵⁸ verhielten, bezieht sich die anonyme Ich-Erzählinstanz auf ein mehrere Jahre zurückliegendes Gespräch, an dessen Inhalt und Verlauf sie sich trotz der vergangenen Zeitspanne bestens zu erinnern scheint, so dass sie die damaligen Dialogteile noch immer in direkter Rede anzugeben vermag. Gegenstand des Gesprächs, das einst zwischen dem erlebenden Sprecher-Ich und einem angesehenen, ernsthaften und weißbärtigen Mann verlief, sind dessen Erfahrungen aus seiner früheren Tätigkeit am Gericht. Das Besondere an dieser Episode ist zum einen die mehrfache Staffellung der Redesituation und zum anderen die Art der Gesprächsführung: Auf der Handlungsebene berichtet ein alter Mann von einem vergangenen Ereignis. Das erlebende Sprecher-Ich überlässt dabei seinem Gesprächspartner

theoretische Abhandlungen, die zur Folter raten und an denen sich die Richter orientieren, die allgemeine Schwäche des Menschen, dessen Voreingenommenheit und affektgesteuertes Handeln sowie die (lebens-) gefährlichen Instrumentalisierungsmöglichkeiten von Sprache werden hier als jene Teilaspekte benannt, die dafür sorgen, dass Unschuldige in Gefahr gebracht werden (vgl. CC, Dubium XX., S. 68-79).

²⁰⁵⁴ Ebd., S. 80 (CC, Dubium XX., S. 69). Durch den Rückgriff auf Ciceros *Pro Sylla* verleiht die anonyme Ich-Erzählinstanz ihrer eigenen Einschätzung mehr Gewicht.

²⁰⁵⁵ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 95 (Dubium XX., S. 78).

²⁰⁵⁶ CC, Dubium XX., S. 70ff.

²⁰⁵⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 29. Frage, S. 134 (CC, Dubium XXIX., S. 101). Dass im 20. Dubium Folter und peinliches Verhör im Zentrum der Betrachtungen stehen, scheint mit zwei unterschiedlichen Gründen zusammenzuhängen: zum einen bildeten sie die beiden zentralen Bestandteile eines Hexenprozesses, an denen sich die mit ihm verbundenen Gefahren thematisieren (Vgl. CC, Dubium XX., S. 70: CC, Dubium XX., S. 70) und die Abgründe des Diskurses über Hexerei eindrücklich offenbaren ließen. Zum anderen orientierte sich Spee hier an Tanners Argumentation. Zur Bedeutung Tanners für Spees Argumentation siehe Wolfgang Behringer: *Zur Haltung Adam Tanners in der Hexenfrage*, in: *Vom Unfug des Hexen-Processes*, S. 160-184 sowie Johannes Dillinger: *Friedrich Spee und Adam Tanner: Zwei Gegner der Hexenprozesse aus dem Jesuitenorden*, in: *Spee-Jahrbuch 7* (2000), S. 31-58.

²⁰⁵⁸ Entgegen der Peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls, die verbiete, „jemanden auf der Folter unter Nennung von Namen nach Mitschuldigen oder Mittätern zu fragen“, legten die Richter „den Angeklagten ganz genau oder so gut wie genau in den Mund [...], was sie über ihre Mitschuldigen, ihre Verbrechen, über Zeit und Ort der Hexentänze und jede beliebige andere Einzelheit antworten sollen.“ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 87 u. S. 89 (CC, Dubium XX., S. 73f.).

die meisten Redeanteile, steuert die Unterhaltung aber durch Fragen oder Nachfragen und nimmt dadurch bereits auf der Handlungsebene Einfluss auf die Informationsvergabe. Als erzählendes Sprecher-Ich gibt es Jahre später den Dialog auf der Erzähldiskursebene in direkter Rede wieder, holt also sowohl die zeitlich zurückliegende Gesprächssituation als auch den zeitlich noch weiter zurückliegenden Gesprächsgegenstand auf die Kommunikationsebene mit dem fiktiven Leser. Aufgrund der Vergegenwärtigung des Vergangenen und der scheinbaren Deckung zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit kann der reale Leser nicht nur die Unterredung scheinbar unmittelbar mit anhören, sondern auch zum Zeugen der manipulativen Verhörpraxis werden, die Unschuldige in Gefahr bringt sowie Schreie, Schmerzen und Hexen produziert:

Wir redeten von den Hexenverbrennungen und dann von der ungeheuren Menge von Hexen. Als ich meine Verwunderung hierüber ausdrückte, sagte er seufzend, „Gott, der alle Menschen sieht, wird wohl wissen, ob alle, die jetzt Strafe erleiden, auch wirklich schuldig sind. Ich habe nämlich selbst auch in früheren Jahren im Gericht gesessen. Aber mein Gewissen hat mich schließlich getrieben, mich zurückzuziehen. Ich konnte die Unnachgiebigkeit des Richters durchaus nicht ertragen, konnte sie aber auch nicht hindern.“ Darauf ich: „Was für eine Unnachgiebigkeit?“ „Beim Verhör“; antwortete er, „wenn nämlich Angeklagte in der Folter hingen und sich selbst schon schuldig bekannt hatten, aber noch nach anderen gefragt, standhaft erklärten, sie wüßten keinen anderen, dann fragte er, ‚Kennst du denn die Titia nicht auch? Hast du sie nicht beim Hexensabbat gesehen?‘ Wagte dann eine zu antworten, sie wisse aber doch gar nichts Böses von ihr, dann wandte der Richter sich zum Henker und sagte, ‚Zieh, spanne die Stricke an!‘ Wenn das geschah, und die Gefolterte, vom Schmerz übermannt, schrie: ‚Ja, ja! Halt ein Henker! Ich kenne sie, ich kenne die Titia und habe sie gesehen, ich will es nicht mehr leugnen!‘ dann wurde diese Beschuldigung in die Akten eingetragen. Und danach fragte er dann alsbald auf die gleiche Weise nach Sempronia. [...] Und so ging es nacheinander wegen noch anderer fort, bis er aus jedem noch so sehr sich Sträubenden mindestens drei oder vier weitere Hexen herausgepresst hatte.“ Was soll man dazu sagen? Der alte Mann hat es mir doch als die reinste Wahrheit berichtet.²⁰⁵⁹

Im lateinischen Text wird der Superlativ „verissima“²⁰⁶⁰ benutzt, um den zweifelsfreien Wahrheitsgehalt dieses Berichts zu markieren, für den sich letztlich nicht Spee selbst verbürgen muss, sondern nur eine von seiner anonymen Ich-Erzählinstanz eingeführte Figur. Diese suggeriert damit eine Übereinstimmung zwischen ihrer eigenen Position und der des Lesers, weil beide als Hörer der Geschichte von der Wahrhaftigkeit des alten Mannes abhängig bleiben und das von ihm Vermittelte entweder glauben oder anzweifeln müssen. Um jedoch Zweifeln vorzubeugen, wird die Glaubwürdigkeit des Mannes und seiner Schilderung zum einen an die bereits genannten positiven Persönlichkeitsmerkmale geknüpft und zum anderen durch einen weiteren Erfahrungsbericht bestätigt. Dieser wird auf der Erzähldiskursebene nach einem dazwischen geschalteten Leserappell und einer Rüge der

²⁰⁵⁹ Ebd., S. 87f. (CC, Dubium XX., S. 73f.).

²⁰⁶⁰ CC, Dubium XX., S. 74.

Obrigkeit von der anonymen Ich-Erzählinstanz an die Unterredung mit dem alten Mann angehängt:²⁰⁶¹

Kaum hatte ich das geschrieben, da kam ein Freund von mir dazu, und auf seine Frage, worüber ich nachsänne, wiederholte ich ihm, was ich hier geschrieben habe. Da sah er mich verwundert an, lachte laut und meinte: „Warum streichst du das Beispiel, das du da erzählst, nicht gleich wieder aus? Es braucht doch keine Beispiele bei etwas so Alltäglichem und Allbekanntem. Das macht heute nicht nur der eine Richter, von dem du erzählst, das machen viele. [...] Ich war selbst schon dabei, habe es mitangesehen und mit diesen Ohren mitangehört. [...]“²⁰⁶²

Doch anstatt seinen Ratschlag zu berücksichtigen und das Beispiel zu streichen, fügt die anonyme Ich-Erzählinstanz hier Beispielgeschichte und Ratschlag aneinander, um dadurch zwei unabhängige, sich aber einander gegenseitig bestätigende Ansichten zu erhalten, die wiederum mit ihrer eigenen Auffassung übereinstimmen und die Ausgangsthese belegen. Die Glaubwürdigkeit des Freundes wiederum resultiert einerseits aus dessen Augen- und Ohrenzeugenschaft, andererseits durch die Betonung des offiziellen Charakters und den Verweis auf die außertextuelle Wirklichkeit,²⁰⁶³ auf welche auch im weiteren Verlauf kontinuierlich referiert wird. Dadurch wird dem Leser signalisiert, jederzeit selbst kennen lernen und nachprüfen zu können, was Freund, alter Mann und anonyme Ich-Erzählinstanz auf der Handlungs- oder Erzähldiskursebene schildern und als Teil des außertextuellen Allgemeinguts ausgeben („non opus iam exemplis est in re quotidiana & tam vulgari“²⁰⁶⁴).

Einen weiteren Grund, mit dem der Kerngedanke unterstützt werden soll, liefert die unermessliche Größe der Folterqualen, die mehrfach mit der Schwäche der gefolterten Frauen kontrastiert wird, um so den Zusammenhang von Tortur und Lüge aufzuzeigen und damit das erklärte Ziel der Folter – die Wahrheitsfindung – in Frage zu stellen. Der bewusste Rückgriff auf gängige Geschlechterstereotype (die Geschwätzigkeit, Verletzlichkeit und Schwäche der Frau werden hier der Charakterstärke und Kraft des Mannes gegenübergestellt²⁰⁶⁵) soll beim Leser dabei die Einsicht hervorrufen, dass die Tortur, die sogar standhafte Männer in die Knie und zur Lüge zwingt, „wo sie bei schwachen Weibern angewandt wird, ganz falsche Geständnisse heraus[preßt] und [...] Unschuldige wie Schuldige“²⁰⁶⁶ gefährdet und versehrt.

²⁰⁶¹ Erwähnenswert ist zudem, dass die anonyme Ich-Erzählinstanz an dieser Stelle als Verfasser der *Cautio Criminalis* auftritt, deren Austausch mit Freunden und anderen Personen auf der Handlungsebene den Entstehungsprozess des Traktats beeinflusst habe.

²⁰⁶² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 88f. (CC, Dubium XX., S. 74).

²⁰⁶³ In Schmidts Übersetzung rückt die freundschaftliche Beziehung zur anonymen Ich-Erzählinstanz noch stärker ins Blickfeld. Sie fungiert als weiterer Garant für die Zuverlässigkeit des Kommentierenden, der durch das Attribut ‚gut‘ zusätzlich ausgezeichnet wird (CC, Die XX. Frage, S. 284: „[...] da kommt einer von meinen guten Freunden zu mir [...]“).

²⁰⁶⁴ CC, Dubium XX., S. 74.

²⁰⁶⁵ Vgl. CC, Dubium XX., S. 69f.

²⁰⁶⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 81 (CC, Dubium XX., S. 69).

Um dieser These noch mehr Nachdruck zu verleihen, bietet sich die anonyme Ich-Erzählinstanz anschließend selbst als Vergleichsfolie an. Die Perspektive der Gefolterten einnehmend gesteht sie:

Von mir selbst muß ich bekennen, ich kann derartige Mißhandlungen so wenig ertragen, daß ich mich sicherlich gleich von Anfang an jeder Missetat beschuldigen und lieber den Tod als solche Qualen hinnehmen würde, wenn man mich zur Peinlichen Frage schleppte. [...] Genau dasselbe habe ich von vielen sehr gewissenhaften Männern gehört, die sonst die schönste Standhaftigkeit und glänzende Tapferkeit zeigen; angesichts der Schwäche des Menschen und der Furchtbarkeit dieser Schmerzen haben sie von sich auch nicht mehr als nur menschliches Verhalten zu versprechen gewagt.²⁰⁶⁷

Indem Spee seine anonyme Ich-Erzählinstanz als empathiefähige Figur gestaltet hat, die sich in die Lage der Gefolterten hineinversetzen kann und damit einen Perspektivwechsel vollzieht, erreicht er dreierlei: Zum Ersten lässt er sowohl die Misshandlungen als auch die Hilflosigkeit der als Hexen angeklagten Frauen während der Tortur noch greifbarer hervortreten, wodurch es für ihn zum Zweiten leichter wird, das aufrichtige Mitgefühl des Lesers einzufordern oder auch zu erhalten. Indem sich die anonyme Ich-Erzählinstanz außerdem zu ihren eigenen Defiziten bekennt, suggeriert sie dadurch zum Dritten dem ebenfalls fehlbaren Leser Solidarität und Aufrichtigkeit. Der verwendete Topos von der allgemeinen Schwäche des Menschen entlastet dabei nicht nur sie selbst oder die Gefolterte von der sündhaften Lüge,²⁰⁶⁸ sondern schließt auch den anonymen Autor und den tatsächlichen Leser mit ihren eigenen menschlichen Makeln mit ein. Mithilfe der rhetorischen Fragen „Wer soll das ertragen können? Wer wird nicht lieber sterben und mit tausend Lügen sich von solchen Schmerzen loskaufen wollen?“²⁰⁶⁹ wird Letzterer dabei nochmals auf persönlicher Ebene zu involvieren versucht und zur Bestätigung der vorgebrachten Bedenken sowie zum Eingeständnis seiner eigenen Schwäche bewogen. Des Weiteren soll ein Hineindenken und Hineinfühlen des Lesers in die Situation der Angeklagten auch dadurch erreicht werden, dass die zuerst nur abstrakt behandelten Folterqualen im weiteren Verlauf des 20. Dubium zunehmend an Plastizität gewinnen, wodurch für ihn der Vergleich der Folter mit einer Fleisch- bzw. Schlachtbank („lanienam“²⁰⁷⁰) völlig nachvollziehbar wird.²⁰⁷¹ Mit welcher Brutalität und Willkür diejenigen vorgehen, welche die Hexenprozesse angeblich im Namen Christi führen, wird zusätzlich mithilfe einer intertextuellen Anspielung auf die

²⁰⁶⁷ Ebd. Aufgrund „der so häufig wiederholten Quälerei“ (ebd., S. 94) wird letztlich auch die Moral jedes noch so standfesten Angeklagten gebrochen.

²⁰⁶⁸ Dem potentiellen Vorwurf der Sündhaftigkeit beugt sie geschickt dadurch vor, dass sie auf den theologischen Konsens hinweist, nach dem eine auf der Folter formulierte Lüge keine Todsünde darstellen könne. Vgl. CC, Dubium XX., S. 69.

²⁰⁶⁹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 83f. (CC, Dubium XX., S. 71).

²⁰⁷⁰ CC, Dubium XX., S. 75.

²⁰⁷¹ Vgl. CC, Dubium XX., S. 72.

römischen Autoren Terenz und Plautus vorgeführt und dadurch zugleich scharf kritisiert.²⁰⁷² Denn die Texte der beiden genannten Autoren gehören zur Gattung der (Neuen Attischen) Komödie, die mit festen Charaktertypen wie dem geldgierigen Geizhals oder dem pffiffigen Sklaven operieren und „[...] nicht nur ein gutes Stück Psychologie, sondern auch ein deutliches Ethos der Menschlichkeit“²⁰⁷³ enthalten. Wenn Spee daher im 20. Dubium starke römische Sklaven als Vergleichsfolie einsetzt, dient dies deshalb weniger zu deren Degradierung und Entmenschlichung²⁰⁷⁴ – zumal die Kirche als Institution seit dem späten Mittelalter zur menschlichen Behandlung der Sklaven mahnte²⁰⁷⁵ –, sondern dazu, die Anwendung der unerträglichen Folter auf das schwache Geschlecht zu verurteilen und das Fehlverhalten von Beichtvätern, Inquisitoren, Richtern und Fürsten als ausgesprochen unchristlich zu brandmarken: „Ich fürchte, wir wollen auf diesem Gebiet es selbst den Heiden an Grausamkeit zuvortun“²⁰⁷⁶. Umso vermessener musste es dem frühneuzeitlichen Leser deshalb erscheinen, wenn Richter dazu tendierten, Henkern einen zu großen Handlungsspielraum einzuräumen sowie Folterqualen herunterzuspielen, oder wenn andere Prozessbeteiligte in stillschweigendem Einvernehmen oder gar aus Gewohnheit die Gefahren einfach ignorierten.²⁰⁷⁷

Dass es in Verbindung mit der Folter weder Wahrheitsfindung noch Rechtsprechung geben kann, sondern nur Zauberer und Hexen, wird am Ende des 20. Dubium in einem mit einer Hetzjagd vergleichbaren Schlussakkord nochmals illustriert. Die anonyme Ich-Erzählinstanz zitiert dazu einen mit ihr angeblich befreundeten Mann, der „witzig und wahr zugleich“²⁰⁷⁸ zu sagen pflegte:

„Was suchen wir so mühsam nach Zauberern? Hört auf mich, ihr Richter, ich will euch gleich zeigen, wo sie stecken. Auf, greift Kapuziner, Jesuiten, alle Ordenspersonen und foltert sie, sie werden gestehen. Leugnen welche, so foltert sie drei-, viermal, sie werden schon bekennen. Bleiben sie noch

²⁰⁷² Vgl. ebd.

²⁰⁷³ Siehe den Beitrag von Hans-Joachim Gehrke: Hellenismus (336-30 v. Chr.), in: Geschichte der Antike. Ein Studienbuch. Hrsg. von Hans-Joachim Gehrke u. Helmut Schneider. 2., erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2006, S. 195-259, hier S. 252.

²⁰⁷⁴ Dieser Eindruck entsteht aufgrund folgender Bemerkung: „Was waren das aber auch für Sklaven und Gauner? Man lese die Komödiendichter, Terentius, Plautus und andere Poeten, und man wird finden, daß es sich um eine Art Blütenlese besonderer Verworfenheit, den Abschaum der Nichtswürdigkeit handelte: Erzlügner, Betrüger, Meineidige, von Kindesbeinen an zu jeder Tücke, jedem Verbrechen abgerichtet, nur an Peitschen-, Riemen, Geißel- und Stockschläge gewöhnt und abgehärtet, diese Schmerzen zu ertragen. Also lediglich gegen sie, deren Nichtswürdigkeit schon vorher bekannt war, wurden solche grausamen Folterungen durchgeführt. Wenn man sich auch einmal in ihnen getäuscht haben sollte, so würde der Schaden doch nur gering gewesen sein, da sie schon vorher den Tod so gut wie verdient hatten.“ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 86 (CC, Dubium XX., S. 72).

²⁰⁷⁵ Vgl. Günter Prinzing: „Sklave“, in: LexMa. Bd. 7, Sp. 1983-1985, hier Sp. 1984.

²⁰⁷⁶ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 85 (CC, Dubium XX., S. 72).

²⁰⁷⁷ Diese beiden Faktoren werden als Gründe angegeben, warum bislang einerseits keiner der Beamten seine Vergehen gebeichtet und andererseits auch kein Beichtvater danach gefragt habe (vgl. CC, Dubium XX., S. 70).

²⁰⁷⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 96 (CC, Dubium XX., S. 79).

immer verstockt, dann exorziert, schert ihnen die Haare vom Leib, sie schützen sich vor Zauberei, der Teufel macht sie gefühllos. Fahrt nur fort, sie werden sich endlich doch ergeben müssen. [...] Wollt ihr immer noch mehr, dann will ich euch selbst foltern lassen und ihr dann mich. Ich werde nicht in Abrede stellen, was ihr gestanden habt. So sind wir schließlich alle Zauberer [...]!“²⁰⁷⁹

Für juristisch versierte Leser wie Thomasius dürfte dabei besonders die Behauptung relevant gewesen sein, dass die Prozesspraxis nicht nur rechtswidrig, sondern auch völlig absurd sei, weil sie „jede Hoffnung auf Berichtigung eines Irrtums“²⁰⁸⁰ ausschließt und für die Beschuldigten keinerlei Möglichkeiten bereithält, einen Unschuldsbeweis zu erbringen. Besonders gewitzt ist dabei, dass die anonyme Ich-Erzählinstanz diese These in Form eines unfreiwilligen Eingeständnisses mehrerer Gerichtspersonen präsentiert, die auf der Handlungsebene mit der Frage konfrontiert werden, „auf welche Weise sich denn einer befreien könne, der wirklich unschuldig ins Gefängnis gekommen sei.“²⁰⁸¹ Da Letztere trotz langer Bedenkzeit angeblich keine zufriedenstellende Antwort finden können und dadurch die Widersinnigkeit ihres eigenen Verfahrens selbst zur Schau stellen müssen, spottet die anonyme Ich-Erzählinstanz: „Da haben nun diese Leute, die doch schon so viele Scheiterhaufen haben anzünden lassen, seither auf solche Weise ihre Prozesse geführt, daß sie nicht einmal zu dieser Stunde ein rechtes Mittel zu nennen wußten [...]. Was wundern wir uns noch, wenn alles voller Hexen ist?“²⁰⁸²

Anhand des 48. und 28. Dubiums soll nun abschließend auf weitere von der anonymen Ich-Erzählinstanz vermittelte Geschichten mit scheinbarerer Referenz auf Objekte der außersprachlichen Wirklichkeit eingegangen werden, um zu zeigen, wie Spee damit gängige Ansichten und Argumentationsführungen in Frage oder die Vorbildfunktion von Prozessbeteiligten zur Disposition stellt. Im 48. Dubium, das sich mit den Argumenten derjenigen befasst, „die zu beweisen suchen, daß der Teufel auf dem Hexensabbat keine Unschuldigen erscheinen lassen könne noch wolle“²⁰⁸³, entkräftet die anonyme Ich-Erzählinstanz insgesamt sieben Argumente der Gegenseite, wobei sie mehrere Geschichten erzählt, um ihrer eigenen Position mehr Nachdruck zu verleihen. Um zu belegen, dass der

²⁰⁷⁹ Ebd. Im 48. Dubium wird dem Leser schließlich vergegenwärtigt, was besagte Schlussfolgerung ganz konkret bedeuten kann (ebd., 48. Frage, S. 248): „Ich pflege mir darum oft zu sagen, daß wir nicht alle Zauberer sind, hat nur den einen Grund, daß wir noch nicht mit der Folter in Berührung gekommen sind. So hat sich neulich der Inquisitor einen mächtigen Fürsten selbst beim Trunk mit vollem Recht zu rühmen gewagt, und wenn der Papst selbst ihm unter die Hände und Folterwerkzeuge geriete, so würde er auch am Ende gestehen, ein Hexenmeister zu sein.“ (vgl. CC, Dubium XLVIII, S. 170). Wie in den vorherigen Beispielen ist auch hier der Urheber der Aussage nicht die anonyme Ich-Erzählinstanz selbst, sondern eine ihrer Figuren, der sie die ketzerische These ‚in den Mund legt‘.

²⁰⁸⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 94 (CC, Dubium XX., S. 77).

²⁰⁸¹ Ebd., S. 95 (CC, Dubium XX., S. 78).

²⁰⁸² Ebd.

²⁰⁸³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 48. Frage, S. 243 (CC, Dubium XLVIII., S. 167).

Teufel durchaus die Anwesenheit Unschuldiger auf dem Sabbat vorspielen könne, fügt sie folgende Anekdote ein:

Ich selbst kenne einen ehrenwerten, gelehrten Geistlichen, einen sehr schönen Mann, zu dem ein begehrlches Weib, auch eine Hexe, eine rasende Liebesglut gefaßt hatte. Da sie auf keine der verschiedenen Weisen, die sie versuchte, ihre Begierde stillen konnte, da befriedigte sie sich, so gut es gehen wollte, damit, daß sie den Teufel immer in jenes Geistlichen Gestalt verwandelt als Buhlen empfang, wie sie ihm hernach selbst gestanden hat, – sofern sie nicht auch ihm gegenüber Betrug geübt hat. Warum soll also der Teufel nur gerade auf seinen Hexensabbaten und regelmäßigen Festen nicht tun können, was er anderswo kann: Unschuldige erscheinen lassen?²⁰⁸⁴

Hieran schließt sie die zweite Geschichte an, die sich angeblich „kürzlich an einem wohlbekannten Orte Deutschlands zugetragen hat“²⁰⁸⁵ und von einem Fürsten sowie von zwei rechtschaffenen, angesehenen Geistlichen handelt; in gestalterischer Hinsicht fällt sie durch den hohen Anteil dialogischer Sequenzen auf. Der Fürst übernimmt darin die sonst für die anonyme Ich-Erzählinstanz charakteristische Rolle des kritischen Geistes, der in Bezug auf die Denunziationen und den Einsatz der Folter große Bedenken hegt und auch die Täuschungsversuche des Teufels problematisiert. Er bittet einen der beiden Geistlichen um seine Stellungnahme bei der Frage, ob es richtig sei, „jeden foltern [zu] lassen, der von zehn, zwölf Hexen denunziert ist, er sei auf dem Hexensabbat erschienen“²⁰⁸⁶, woraufhin „jener mit dem Übereifer derjenigen, die ihre Philosophie nur hinter dem Ofen aufbauen“²⁰⁸⁷, entgegnet:

„Was soll denn hier für ein Unheil drohen, das uns ängstigen und das Gewissen bedrücken kann, nachdem wir durch soviel Zeugen Gewißheit gewonnen haben? Es hieße an Gott zweifeln, zu glauben, er werde jemals zulassen, daß die Masken Unschuldiger auf den Hexensabbat gebracht würden. Es ist keinerlei Anlaß vorhanden, warum der Richter angesichts so vieler Denunziationen zweifeln dürfte, ob er sicher gehe.“²⁰⁸⁸

Das sich daraufhin entspinnde Streitgespräch, welches für den Leser ausgeblendet bleibt, entscheidet der Fürst schließlich zu seinen Gunsten, indem er sich der zuvor geäußerten Argumente des Geistlichen bedient und diese gegen ihn wendet. Das Gefahrenpotential einer solchen Argumentationsweise, die reinen Willkürhandlungen den Weg bereitet, wird dabei ebenso offensichtlich wie die daraus resultierende Blamage des Geistlichen. Des Weiteren erkennt der Leser, wie schmerzlich die verspätete Einsicht der Verfolgungsbefürworter in die Unzulänglichkeit und Gefahr ihrer Argumente ausfallen kann:

Da nun der Geistliche durchaus recht behalten zu wollen schien, machte der Fürst dem Streit schließlich damit ein Ende, daß er sagte: „Das tut mir aber leid für Euch, Vater, da Ihr Euch selbst das Todesurteil gesprochen habt und darum nicht widersprechen könnt, wenn ich auch euch gefangensetzen lasse. Nicht weniger als fünfzehn Hexen haben ausgesagt, sie hätten Euch auf ihrem Hexensabbat gesehen. Und damit Ihr nicht meint, es sei ein Scherz, kann ich sogleich die Akten herbeiholen lassen, daß ihr selbst

²⁰⁸⁴ Ebd., S. 251f. (CC, Dubium XLVIII., S. 172).

²⁰⁸⁵ Ebd., S. 253 (CC, Dubium XLVIII., S. 173).

²⁰⁸⁶ Ebd.

²⁰⁸⁷ Ebd., (CC, Dubium XLVIII., S. 173f.).

²⁰⁸⁸ Ebd., S. 253f. (CC, Dubium XLVIII., S. 174).

lest, wie Ihr von mehr Zeugen überführt seid als nach Eurer eigenen Meinung erforderlich sind.“ Da war der gute Mann ganz starr und wußte nach seinem reichen Redefluß nichts dagegen vorzubringen als mit gesenktem Blick verwirrt zu schweigen.²⁰⁸⁹

Durch die Ankündigung, mithilfe der Akten auch den schriftlichen Nachweis für die hier nur mündlich erfolgte Behauptung erbringen zu können, werden nicht nur die Realität des Tatbestandes suggeriert, sondern auch potentielle Verteidigungsbestrebungen des Geistlichen auf der Handlungsebene im Voraus unterbunden. Mit daran anschließenden Beteuerungen der anonymen Ich-Erzählinstanz wie „Ich erzähle da kein Märchen, die Geschichte hat sich zugetragen, so wie ich sie berichtet habe“²⁰⁹⁰, konnte Spee zwei entgegengesetzte Ziele bezweckt haben: entweder soll der Zweifel des Lesers an der Wahrhaftigkeit der Geschichte zerstreut werden und als unbegründet erscheinen oder aber gerade dadurch geweckt werden, weil ihn die explizite Betonung, die reine Wahrheit zu sagen, misstrauisch macht.

Anhand des genannten Beispiels lassen sich jedoch nicht nur die falsche Einschätzung des Gefahrenpotentials mancher Argumente sowie deren Einsatzmöglichkeit für gegenläufige Interessen demonstrieren, sondern es wird auch eine weitere lesersteuernde Strategie Spees sichtbar, der in seinem Traktat handlungsleitende Vorbilder zur Disposition stellt. Im geschilderten Fall ist es ein Fürst, dessen Vorbildlichkeit in seinen moralischen Bedenken und seinem Scharfsinn besteht und dessen Verhalten Spee seinen obrigkeitlichen Lesern als positives Modell anbietet. Der Geistliche hingegen, der in der ersten Erzählung noch Opfer fremder Denunziationen ist, wird in der zweiten Opfer seiner eigenen Argumentation und damit zum Negativbeispiel eines affektgeleiteten, irrational handelnden Vertreters der Kirche. Für diese beiden (sowie einige andere relevante) Berufsgruppen hält der Traktat entsprechend abschreckende Negativ- und nachahmenswerte Positivbeispiele bereit, vor deren Hintergrund der Leser seine eigenen Verhaltensweisen und Einstellungen kritisch hinterfragen soll und mit deren Hilfe oder nach deren Vorbild er sie verändern kann.²⁰⁹¹ Diese Strategie erfährt im 28. Dubium insofern eine andere Ausrichtung, als das Durchspielen der angebotenen Rollenmodelle noch während des Lektüreaktes möglich wird. Denn der Leser erhält darin die Gelegenheit dazu, in die Rolle des Verhörrichters zu schlüpfen, wobei ihm die anonyme Ich-Erzählinstanz die zu stellenden manipulativen Standardfragen auf dieselbe Weise „in den Mund leg[t]“²⁰⁹² wie sie auch den Angeklagten durch die Richter vorgesagt werden. Die

²⁰⁸⁹ Ebd., S. 254 (CC, Dubium XLVIII., S. 174).

²⁰⁹⁰ Ebd.

²⁰⁹¹ Vgl. CC, Dubium XXXIX., S. 135-138, Dubium XLI., S. 145-148, Dubium XLIII., S. 149ff.

²⁰⁹² Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 89 (CC, Dubium XX., S. 74).

klischeebeladenen Standardantworten der Gefolterten werden dabei ebenfalls vorweggenommen:

Fragst Du, weshalb sie nicht eher gestanden hätten, um dadurch den Schmerzen vorzubeugen, so sagen sie, sie wüßten es nicht, aber das wüßten sie, daß es ihnen nicht möglich war, zu reden. Fragst du, ob ihnen also der Teufel die Zunge gebunden habe, so werden sie antworten, ja, er habe ihnen die Zunge gebunden. Fragst du, ob sie ihn gesehen hätten, ob er bei ihnen gestanden habe, so sagen sie, ja, sie hätten ihn gesehen, er habe neben ihnen gestanden, und noch vieles derart [...].²⁰⁹³

Der Leser wird zu diesem Beispielverhör jedoch eine kritische Distanz einnehmen und sich darüber im Klaren sein, dass sich die Angeklagten zu jedem beliebigen Geständnis bewegen lassen, weil ihm zuvor die „unerträglichen Martern“²⁰⁹⁴ der Folter vor allem im 20. Dubium mit aller Drastik vor Augen geführt worden sind.

3.6.6.2 Die Vergegenwärtigung der realen Prozesspraxis anhand der fiktiven Figur Gaja

Während sich die meisten der zuvor untersuchten Episoden angeblich aus außertextuellen Ereignissen speisen, handelt es sich dagegen beim nächsten Beispiel um die Einflechtung der schon mehrfach genannten fiktiven Figur namens Gaja. Indem Spee anhand ihres Fallbeispiels exemplarisch und verkürzt vorführt, was seine anonyme Ich-Erzählinstanz in den vorangegangenen Kapiteln zur Prozesspraxis ausführlicher behandelt, kritisch überprüft und mit vielen Beispielen veranschaulicht hat – nämlich wie eine „abwegige, böswillige Auslegung mit Leichtigkeit zu einem Schuldbeweis der Magie verdreh[t]“²⁰⁹⁵ werden kann, die schließlich zur Inhaftierung, Folterung und Hinrichtung führt –, bietet er dem tatsächlichen Leser eine Gesamtschau über die zentralen Ergebnisse der Argumentation an. Da seine anonyme Ich-Erzählinstanz dabei schrittweise, detailliert und plakativ erläutert, was mit Gaja passiert – sie wird ins Gefängnis „geschleppt“, von weiteren Leuten denunziert, „verhört“, „beguckt und geschoren“, gefoltert, „in festere Ketten gelegt“, „gepeinigt“, „exorzier[t]“ und „lebendig ins Feuer“²⁰⁹⁶ geworfen – und ihr fiktives Gegenüber immer wieder dazu auffordert, genau hinzusehen, um die Unentrinnbarkeit zu erkennen („siehe, da ist gleich ein Indiz zur Hand“²⁰⁹⁷, „und seht, da hat man abermals ein neues Indiz“²⁰⁹⁸, „Wer sieht nicht, daß das unendlich weitergehen muß?“²⁰⁹⁹), erhält der tatsächliche Leser den Eindruck, er könne sehen, wie „Gaja vor Schmerz die Augen verdreht oder sie starr auf einen Fleck heftet“²¹⁰⁰ und wie sie „im Ankämpfen gegen die Schmerzen ihr Gesicht [verzerrt]“²¹⁰¹,

²⁰⁹³ Ebd., 28. Frage, S. 128 (CC, Dubium XXVIII., S. 98).

²⁰⁹⁴ Ebd.

²⁰⁹⁵ Ebd., 51. Frage, S. 281 (CC, Dubium LI., S. 190).

²⁰⁹⁶ Ebd., S. 281-286 (CC, Dubium LI., S. 190-193).

²⁰⁹⁷ Ebd., S. 280 (Dubium LI., S. 189).

²⁰⁹⁸ Ebd., S. 281 (Dubium LI., S. 190).

²⁰⁹⁹ Ebd., S. 286 (Dubium LI., S. 193).

²¹⁰⁰ Ebd., S. 284 (Dubium LI., S. 191).

und so zum Augenzeugen dieses, wenn auch nur imaginierten *Procederes* werden. Da die anonyme Ich-Erzählinstanz außerdem rahmenübergreifend auf die außertextuelle Wirklichkeit verweist und sich auf ihr Erfahrungswissen berufend nicht nur im 51. *Dubium* versichert, so wie sie es schildere, „ist es auch erst kürzlich einigen Angeklagten gegangen“²¹⁰², wird dem Leser zusätzlich suggeriert, er könne durch die Augen der Vermittlungsinstanz tatsächlich einen Blick auf die realen Vorgänge in Kerker, Gericht und Folterkammer erhaschen.²¹⁰³

Des Weiteren wird ihm vorgeführt, wie auch Henker und Richter versuchen, alle Beteiligten während des Prozesses auf ihre Art sehen zu machen, also Zeichen auf bestimmte Weise auszulegen („Seht ihr, wie sie ihren Buhlen sucht? [...] so sagt man: Schaut, sie hat ihn schon gefunden“²¹⁰⁴). Dabei wirft die anonyme Ich-Erzählinstanz den Prozessführenden vor, dass sie sich nur scheinbar an formale Vorgaben hielten, diese aber, geschickt und kaum merklich („mit schönen Kunstgriffen“²¹⁰⁵) unterliefen, um so das begehrte Schuldgeständnis erhalten zu können.²¹⁰⁶ Auf welche Weise der Angeklagten dieses Geständnis entlockt werden soll und wie sich der Leser die ausschließlich auf einen Schuldnachweis ausgerichtete Argumentationsführung vorzustellen hat, wird ihm dabei ebenfalls dargeboten. Mithilfe von disjunktiven Konjunktionen und Konditionalsätzen („si“, „vel...vel“²¹⁰⁷) spielt Spee auf der Erzähldiskursebene potentielle Ausgangspositionen und darauf zugeschnittene Gegenargumente durch, um zu zeigen, dass jede „vorzügliche[r] Entgegnung“²¹⁰⁸, jedes widerlegte Indiz und jeder Widerruf der Angeklagten erfolglos bleiben muss:

Belastet dann irgendein Wort eines Besessenen oder eine der heute im Schwange gehenden böswilligen, nicht nachprüfbaren Redereien (ein rechtmäßig bewiesenes Gerücht ist es ja niemals) eine armselige, mißachtete²¹⁰⁹ Gaja ernstlich: So ist sie die erste. [...] Ihr Lebenswandel war ja entweder schlecht und sündhaft oder gut und rechtschaffen. War er schlecht, so sagt man, das sei ein starkes Indiz; denn von einer Schlechtigkeit darf man getrost auf die andere schließen. War ihr Lebenswandel indessen gut, so ist auch das kein geringes Indiz: Denn auf diese Weise, sagt man, pflegen die Hexen sich zu verstecken und wollen besonders tugendhaft erscheinen. [...] Und so gesteht sie oder sie gesteht nicht. In jedem Falle ist es um sie geschehen. Gesteht sie, dann ist es ja klar, sie wird selbstverständlich hingerichtet, wie schon gesagt. [...] Gesteht sie nicht, so wird die Folter zwei, drei, vier Male wiederholt. [...] Geschieht es aber, daß irgendeine Angeklagte unter solchen Folterqualen den Geist aufgibt, dann behaupten sie, der Teufel habe ihr das Genick gebrochen. [...] Stirbt die Gaja aber nicht [...], dann wird sie im Kerker festgehalten, in festere Ketten gelegt, um dort bis zu einem vollen Jahr mürbe gemacht zu werden, solange bis sie unterliegt. [...] Wenn sie so umkommen muß, ob sie ein Geständnis abgelegt

²¹⁰¹ Ebd., (*Dubium* LI., S. 192).

²¹⁰² Ebd., S. 284 (*Dubium* LI., S. 192).

²¹⁰³ Auf diese Weise versucht Spee dem von ihm kritisierten Missstand, dass viele der Fürsten nichts vom tatsächlichen Prozessgeschehen mitbekämen, entgegenzuwirken (vgl. CC, *Dubium* IX., S. 30).

²¹⁰⁴ Ebd., 51. Frage, S. 284 (*Dubium* LI., S. 191).

²¹⁰⁵ Ebd., S. 286 (*Dubium* LI., S. 192).

²¹⁰⁶ Vgl. CC, *Dubium* LI, S. 190.

²¹⁰⁷ CC, *Dubium* LI., S. 189-193.

²¹⁰⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, 51. Frage, S. 282 (CC, *Dubium* LI., S. 190).

²¹⁰⁹ Spee gebraucht hier das sowohl maskulin als auch feminin verwendbare Adjektiv „vilem“ (CC, S. 189), um zu verdeutlichen, dass Gaja als ‚wertlos‘ erachtet wird, sich deshalb niemand für ihr Leben einsetzt und stattdessen ihre Verurteilung billigend in Kauf genommen wird.

hat oder nicht, dann möchte ich um der Liebe Gottes willen wissen, wie hier irgend jemand, er sei noch so unschuldig, soll entrinnen können?²¹¹⁰

Die Art der Darstellung zielt darauf ab, den Leser dafür zu sensibilisieren, dass die Prozesspraxis nicht im Interesse der völlig willkürlich in die Maschinerie geratenen Angeklagten vollzogen wird, ihre Situation völlig aussichtslos und ein Ende der Prozesse nicht in Sicht ist. Die als Hexe beschuldigte Gaja bildet in diesem Modell dabei das erste Glied einer nie abbreißenden Handlungskette aus Gerüchten, Denunziationen, Verhören, weiteren Denunziationen und Hinrichtungen, an welchem dem realen Leser die bedrohlichen Konsequenzen der gängigen Prozesspraxis eindrücklich vor Augen geführt werden. Er muss einsehen, dass das zunächst persönliche Problem einer Einzelnen bald zur tödlichen Gefahr aller werden kann:

Daraus ist denn auch ein Ergebnis abzuleiten, das man rot anstreichen sollte: Wenn nur die Prozesse unablässig und eifrig betrieben werden, dann ist heute niemand, gleich welchen Geschlechts, in welcher Vermögenslage, Stellung und Würde er sei, mehr sicher genug, sofern er nur einen verleumderischen Feind hat, der ihn verdächtigt und in den Ruf bringt, ein Zauberer zu sein.²¹¹¹

Im Zusammenhang mit dieser fiktiven Verhörsituation Gajas ist auch die von der Forschung viel zitierte Passage zu sehen, in der „[d]ie Absurdität des Versuchs, mithilfe der Folter Wahrheit von Unwahrheit, Schuld von Unschuld zu trennen“²¹¹², vorgeführt werde und die Battafarano als „ein Meisterstück barocker Rhetorik“²¹¹³ rühmt:

Unglückliche, was hast du gehofft? Warum hast du dich nicht gleich beim ersten Betreten des Kerkers für schuldig erklärt? Törichtes, verblendetes Weib, warum willst du den Tod so viele Male erleiden, wo du es nur einmal zu tun brauchtest? Nimm meinen Rat an, erkläre dich noch vor aller Marter für schuldig und stirb. Entrinnen wirst du nicht. Das ist letzten Endes die unselige Folge des frommen Eifers Deutschlands.²¹¹⁴

In dieser Textstelle demonstriert Spee nicht nur deutlich sein Mitgefühl und seine Bestürzung, sondern legt auch erneut die Widersinnigkeit und Grausamkeit der Handlungen, das Ausgeliefertsein und die Ausweglosigkeit der Unschuldigen sowie die Gefährlichkeit des „frommen Eifers“²¹¹⁵ auf Seiten der Prozessführenden offen. Sein darin gezogenes Fazit wurde dabei zu Beginn des 51. Dubium durch das hypothetische Exempel Gajas und deren ausweglose Situation vorbereitet, so dass der tatsächliche Leser nun dieser abschließenden Einsicht ‚spontan‘ beipflichten und auch die hierin klar sichtbar werdende Anstiftung zur

²¹¹⁰ Ebd., S. 280-286 (CC, Dubium LI., S. 189-193).

²¹¹¹ Ebd., S. 288f. (CC, Dubium LI., S. 194).

²¹¹² Ebd.

²¹¹³ Battafarano, Italo Michele: Hexenwahn und Dämonopathie in der frühen Neuzeit am Beispiel von Spees „Cautio Criminalis“, in: Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Hrsg. v. Alois Hahn u. Volker Kapp. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 110-123, hier S. 119.

²¹¹⁴ Friedrich von Spee: Cautio Criminalis, 51. Frage, S. 286 (CC, Dubium LI., S. 193).

²¹¹⁵ Ebd., S. 286 (CC, Dubium LI., S. 193).

Lüge billigen kann, obwohl er sie nach frühneuzeitlichem Verständnis als sündhaft hätte verurteilen müssen. Ebenso wird er der auf die allgemeine Hexenprozesspraxis abzielenden Schlussfolgerung zustimmen, die Spee aus Gajas zwar fiktivem, aber repräsentativem Fallbeispiel ableitet: „Darum bleibt den Richtern selbst nichts anderes übrig, als die Prozesse abubrechen und ihr eigenes Verfahren zu verurteilen, sonst müssten sie schließlich auch ihre eigenen Angehörigen, sich selbst und alle Welt verbrennen lassen.“²¹¹⁶

Die Verschränkung von Figuren- und Erzähldiskursebene, erlebendem und erzählendem Sprecher-Ich, fiktivem Leser und tatsächlichem Lesepublikum bewirkt, dass zentrale Bestandteile der Hexenprozesse und des Diskurses über Hexerei, wie Denunziation, Folter und gelehrte Argumentationsführung, aus verschiedenen Perspektiven betrachtet oder scheinbar unmittelbar erfahren werden können und auf diese Weise ihre Komplexität, Doppelbödigkeit und ihr gravierendes Gefahrenpotential für den Leser erkennbar machen. Letzteres schließt auch das Risiko mit ein, das Spee mit seinem Kampf für die Angeklagten in Form der *Cautio Criminalis* eingegangen ist, so dass die Beispielgeschichten auch als metatextueller Kommentar des Autors verstanden werden können, der den Leser nicht nur mit den ungünstigen Produktions- und Publikationsbedingungen verfolgungs- und prozesskritischer Schriften vertraut macht, sondern v.a. auch mit der Art ihrer Ausgestaltung.

Spee bewegt sich dabei auf einem zweiseitigen Schwert, wenn er einerseits mehrfach betont, selbst keine Märchen zu erzählen, die „Sache lieber mit Vernunftgründen als mit Geschichtchen verfechten“²¹¹⁷ zu wollen, und die Verkündung von Ammenmärchen und „Flausen“²¹¹⁸ stattdessen als markante Eigenschaft der Verfolgungsbefürworter präsentiert, sich andererseits aber selbst immer wieder solcher (erfundener) Geschichten bedient. Deren Fiktionsgrad wird nicht nur durch jene letztlich nicht verifizierbaren Rahmendaten, die Jerouschek als „Befundmaterial“ bezeichnet, verschleiert, sondern auch zu minimieren versucht, indem die Erzählungen z.B. angeblich²¹¹⁹ dem unmittelbaren Urteil Gottes unterstellt werden:

So ist es überall, und wenn ich nicht die Wahrheit spreche, dann ‚Mag der allmächtige Vater mich mit dem Blitzstrahl erschlagen.‘ Aber ich weiß, was ich sage, und woher ich es weiß, werde ich bei jenem

²¹¹⁶ Ebd., S. 286f. (CC, Dubium LI., S. 193).

²¹¹⁷ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 28. Frage, S. 128 (CC, Dubium XXVIII., S. 98), siehe auch CC, Dubium XLVIII., S. 174.

²¹¹⁸ Ebd., 48. Frage, S. 246 (CC, Dubium XLVIII., S. 169).

²¹¹⁹ Vorbehalte sind deswegen angebracht, weil die anonyme Ich-Erzählinstanz hierbei eine stehende Redensart zitiert. Im Zusammenhang mit den Redewendungen konnte auf die mit ihnen bezweckte Distanzierung hingewiesen werden, von der deshalb auch in diesem Fall auszugehen ist.

letzten Gericht über die Lebendigen und die Toten diesen Obrigkeiten kundtun, die es hätten wissen sollen.²¹²⁰

Im Bewusstsein um die notwendige Gratwanderung zwischen Fakt und Fiktion nutzt Spee dieses komplementäre und kontrastive Verfahren nicht nur dazu, vor dem Hintergrund der eigenen ‚wahren‘ Erzählungen und ‚richtigen‘ Auslegungen auf die Unerklärlichkeiten und Kuriositäten vieler anderer Geschichten aufmerksam zu machen, sondern um auch beim Leser ein Bewusstsein für die prinzipiell zu vermutenden Fiktionen innerhalb des Hexereidiskurses zu entwickeln.

Anzumerken ist, dass die Präsentation von solch fiktiven Welten allerdings keine ausreichende Voraussetzung für eine kritische Leserbeteiligung darstellen kann, da auch der *Malleus maleficarum* in noch größerer Menge mit solchen Erzählungen arbeitet, dabei jedoch ein genau entgegengesetztes Ziel verfolgt. Entscheidend scheint deshalb die Ausgestaltung solcher Erzählungen zu sein, deren essentielle Unterscheidungsmerkmale an der besonderen Gestaltung der Kommunikationssituation, den metasprachlichen Reflexionen auf der Erzähldiskursebene sowie im Vorhandensein oder in der Vermeidung von Leerstellen besteht.²¹²¹

3.6.6.3 Die Bedeutung praktischer Erfahrungswerte bei der Beurteilung von Fakt und Fiktion

Dass der Besitz persönlicher Erfahrungswerte für die objektive Beurteilung des Hexereisujets zwar unerlässlich, aber nicht die Regel ist, wird in der *Cautio Criminalis* immer wieder gezeigt: Ersteres kommt in den inhaltlich ähnlich akzentuierten Beispielen aus dem 9. und 48. Dubium zum Ausdruck, in denen die jeweiligen Adressaten²¹²² dazu aufgefordert werden, die

²¹²⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 49. Frage, S. 270 (CC, Dubium XLIX., S. 183).

²¹²¹ An Spees *Cautio Criminalis* ließ sich dabei veranschaulichen, dass besonders sie Raum für Zweifel, neue Ideen und Veränderungen geben und dem Leser erlauben, sich einzubringen und Fragen zu stellen. Im *Hexenhammer* hingegen werden Leerstellen von Definitionen verdrängt und durch konkrete Vorgaben, dogmatische Belehrungen und autoritäre Meinungen ersetzt.

²¹²² Im neunten Dubium richtet sich die anonyme Ich-Erzählinstanz an einen nicht näher spezifizierten Leser. Nicht direkter Adressat, sondern Gesprächsgegenstand (und damit indirekter Adressat), ist dabei die Obrigkeit. Die anonyme Ich-Erzählinstanz spricht über sie in der 3. Person Singular oder Plural, wobei sie den Leser in 22 Punkten darüber informiert, wozu „[e]in Fürst“ verpflichtet ist (bzw. „[d]ie Fürsten“ verpflichtet sind). Die prinzipielle Notwendigkeit einer genauen Untersuchung durch den Fürsten wird im letzten Punkt genannt und ihre Durchführung durch die nicht vorhersehbaren, aber dennoch aussichtsreichen Resultate motiviert. Vgl. ebd., Dubium IX., S. 32 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 9. Frage, S. 20): „Er darf nichts ungeprüft lassen, auch wenn es ihm zunächst ganz unsinnig erscheinen sollte.“ Im Vergleich zu Dubium IX. wird der Leser in Dubium XLVIII. viel stärker von der anonymen Ich-Erzählinstanz involviert, indem er z.B. von ihr in die gegnerische Position gesetzt und seine fingierten Einwände in der 2. Person Singular formuliert oder in Frage gestellt werden (S. 168): „Si excipias non ita fieri ut dixi, sed [...]“ und (S. 172f.): „DICES, Si in conventibus repraesentare daemon innocentes permittatur, cedet hoc in damnum tertij [...]. RESP. I. Sit ita: sed unde tibi constat Deum non permittere ea [...]?“ Daneben wird er immer wieder in seiner Rezipientenrolle angesprochen (S. 171): „Attendat

Sachverhalte eigenverantwortlich zu überprüfen und sich praktisches Wissen anzueignen, da erst mit dem Erwerb persönlicher Erfahrungswerte – also im Gespräch mit den Betroffenen, bei der Beobachtung der Prozesspraxis oder durch aufmerksames, kritisches Zuhören – es möglich wird, den Stellenwert der Aussagen zu erkennen und die vermeintlich wahren Geständnisse als prozessuale Wahrheiten zu entlarven. Erfahrungswissen fungiert hier somit als wertvolles Korrektiv.

Der zweite Aspekt wird dagegen besonders im zuvor untersuchten fiktiven Fallbeispiel Gajas verdeutlicht. Spee versucht deshalb darin mithilfe narrativer Elemente fehlende Erfahrungswerte auf Seiten seiner Leser dadurch zu kompensieren, dass er eigene Erfahrungen oder die Dritter in Form einer Geschichte anbietet, dabei den Eindruck der Unmittelbarkeit suggeriert und sie so für den Leser nacherlebbar macht. Allerdings gibt er ebenso klar zu verstehen, dass auch Erfahrungen nicht zwangsläufig den Weg zur Wahrheit ebnen, da das eigene auf Erfahrungen basierende Wissen bisweilen ebenfalls manipulativen Sprachhandlungen Dritter ausgesetzt sein kann oder sogar diesen entspringt und beispielsweise selbst Augenzeugen ihren Augen nicht mehr trauen und zwischen Fakt und Fiktion unterscheiden konnten, sobald sie durch die Interpretationsvorgaben anderer Zeichenbenutzer gesteuert worden waren. Wenn Spee die narrativ erzeugte Unmittelbarkeit im Umgang mit dem Hexereisujet als Gelegenheit zur Entlarvung seines fiktiven Gehalts einsetzt, vergisst er deshalb nicht, auch die Grenzen eines solchen Zugangs zu reflektieren.

Des Weiteren ist anzumerken, dass auch gelehrte Verfolgungsbefürworter wie Kramer in ihren Schriften für sich in Anspruch nehmen, über umfassende Erfahrungen zu verfügen, Empirie mit Narrativem verknüpfen und auf diese Weise die Existenz von Hexen in ihren Schriften legitimieren und den Kampf gegen sie vorantreiben.²¹²³ Inwiefern Erfahrungswissen somit auch eine den Hexereidiskurs konstituierende Rolle spielt, zeigt sich außerdem daran, dass auch die Bevölkerung immer wieder Augen- und Ohrenzeuge von realen Verfolgungen und Hinrichtungen werden und anscheinend auf diese Weise unmittelbar ‚erleben‘ kann, dass

lector & intelliget“). Am Ende des Kapitels verengt sich der Fokus der anonymen Ich-Erzählinstanz auf die Gruppe der Gelehrten und anschließend auf die der Fürsten, gegenüber denen die anonyme Ich-Erzählinstanz ähnliche Erwartungen formuliert. Von den Gelehrten erhofft sie sich (S. 175), „ut quae ad processus huius criminis spectant, paulo altius ventilare incipiant.“ Von den Fürsten erwartet sie größere Aufmerksamkeit und Vorsicht, wobei sie ihre Erwartungen geschickt als Fürsorge oder Warnung tarnt (ebd.): „Sed quicquid sit, provideant Principes, ne in re gravi & quae restitutionem annexam habet, incauti sint.“

²¹²³ Vgl. dazu *Der Hexenhammer*. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Günter Jerouschek, I,2, S. 176 (HH, S. 242), I,6, S. 230 (HH, S. 286) u. II/1,4, S. 410 (HH, S. 421) sowie Schnyders Ergebnisse zum Exempel im *Malleus maleficarum*, die im Kapitel zum Forschungsstand sowie in Kapitel IV.3.4 vorgestellt wurden.

es Hexen gebe. Das den Hexen zuteil werdende Strafmaß scheint dabei zusätzlich die Schwere ihrer Schuld zu signalisieren.

Sowohl das immer wieder angeführte Erfahrungswissen selbst als auch dessen Bedeutung für die Konstitution und Destruktion des Hexereidiskurses sind vom Leser deshalb differenziert zu beurteilen. Auch muss er sich zum einen fragen, worauf sich das Erfahrungswissen jeweils gründet – auf die Realität, auf die Phantasie, auf die Imagination, auf die über das Medium (fiktionale) Literatur angeeigneten Erfahrungen –, und zum anderen einsehen, dass die fragwürdigen Inhalte autoritärer Schriften, die perspektivisch gefärbten Aussagen der Zeugen oder die manipulativen Strategien vieler Prozessbeteiligter nur über die aktive und praktische Auseinandersetzung mit ihnen erkannt werden können. Auch wenn also im Erfahrungswissen letztlich kein zuverlässiges Instrument für eine fehlerfreie Urteilsbildung und sichere Wahrheitsfindung gesehen werden kann, ist es in seiner potentiellen Funktion als Korrektiv zu den überall herrschenden suggestiven und manipulativen Praktiken jedoch von großer Bedeutung.

Da ein umfassendes Erfahrungswissen jedoch aufgrund des brisanten Gegenstands und der gegebenen Rahmenbedingungen für einen Großteil der Leserschaft nur schwer in der realen Lebenswirklichkeit der Frühen Neuzeit erworben werden konnte, initiierte Spee jene Konfrontation und Verarbeitung in seiner *Cautio Criminalis* sowohl mithilfe der fingierten Kommunikationssituation auf der Erzähldiskursebene als auch durch den Entwurf fiktiver Szenarien, wie sie in den integrierten Episoden des Traktats präsentiert werden. Persönliche Erfahrungen konnten von Lesern der *Cautio Criminalis* somit auf zwei unterschiedlichen Wegen gesammelt werden: Entweder unmittelbar in der außertextuellen Wirklichkeit oder mittelbar über den Traktat. Die Annäherung an die Hexenverfolgungen der Frühen Neuzeit erfolgte dabei aus zwei entgegengesetzten Richtungen: aus der Perspektive des Lesers von der Schriftlichkeit in die Mündlichkeit, aus der des Seelsorgers und *poeta doctus* von der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit, wobei Spee das sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf persönlich-praktischer Ebene gewonnene Material mit eigenen Gedanken anreicherte und in seinem Traktat literarisch aufbereitete, um den fiktiven Gehalt seines Gegenstands zu entlarven.

3.7 Teilergebnisse II: Verschleierung und Wahrheitsfindung mittels Sprache

Ob mithilfe von Sprache und sprachlichen Handlungen im Hexereidiskurs Wahrheit nun verschleiert oder enthüllt wird,²¹²⁴ muss – wie die vorangegangene Untersuchung sichtbar gemacht hat – ambivalent und differenziert für Handlungs- und Erzähldiskursebene beantwortet werden. Auch das Schweigen als akustisch nicht wahrnehmbare Sprachhandlung ist bei der Beantwortung mit einzubeziehen, da es sich zusammen mit dem Sprechen sowohl in Beziehung zur Enthüllung als auch zur Verhüllung von Wahrheit setzen lässt. Ebenfalls zu berücksichtigen ist das jeweilige Wahrheitsverständnis, also die sich hinter dem schillernden Begriff verbergenden Bedeutungen, die besonders innerhalb des Hexereidiskurses erheblich divergieren können.

Generell ist jedoch festzuhalten, dass Wahrheitsfindung mittels Sprache prinzipiell möglich ist, sie jedoch sowohl in textimmanenten als auch außertextuellen Rahmen tendenziell zur Verschleierung eingesetzt wird: So führt Spees *Cautio Criminalis* z.B. in Bezug auf den konkreten Hexenprozess vor, dass mündliche Sprechakte in der Verhörsituation nicht zur Wahrheit führten. Sowohl die Fragetechniken der Richter als auch die erlogenen Behauptungen und trügerischen Denunziationen generierten stattdessen Sachverhalte, die nicht in der behaupteten Weise existierten. Ihre schriftliche Fixierung in Form von Protokollen und Gerichtsakten bestätigten die verkündeten Unwahrheiten zusätzlich, da die Dokumente zum einen vorgaben, die Verhörsituation genau nachzuzeichnen und zum zweiten bereits wegen ihres rechtsgültigen Charakters den Eindruck der Unverfälschtheit erzeugten.²¹²⁵ Die auf der Seite der Kläger und Prozessführenden produzierten Geschichten wurden schließlich durch die Lügen der Angeklagten ergänzt, die entweder aus Verzweiflung und Furcht oder voller Hoffnung etwas anderes sagten als sie dachten. In beiden Fällen musste der Leser somit ein Missverhältnis feststellen, das zwischen sprachlichem Ausdruck und Wirklichkeit einerseits und Sprechakt und innerer Gesinnung andererseits bestand.²¹²⁶ Dieses wiederum zeigte ihm deutlich, dass die Prozesspraxis nur spezifische Wahrheiten generierte, die mit der materiellen, außerprozessualen Wahrheit jedoch nichts zu tun haben mussten. Auch konnte der Leser hierbei eine weitere Diskrepanz bemerken, die sich auf die jeweilige Erwartungshaltung der Angeklagten und der Prozessführenden bezog: Während

²¹²⁴ Die Bedeutung von Sprachhandlungen für die Wahrheitsfindung arbeitet Pavlidou in ihrer Dissertation heraus: Theodossia Pavlidou: Wahrheit, Handlung, Argumentation: beeinflussen kommunikative Faktoren die Wahrheitsfindung? Hamburg: Buske 1978 [Zugl.: Bonn, Univ., Diss. 1977]. Siehe auch Wolfgang Becker: Wahrheit und sprachliche Handlung: Untersuchung zur sprachphilosophischen Wahrheitstheorie. Becker: Freiburg i.Br. [u.a.]: Alber 1988 [Zugl.: Paderborn, Univ., Habil.-Schr. 1987].

²¹²⁵ Vgl. dazu auch Jürgen Macha: Ein erfundenes Hexereiverhör, S. 24.

²¹²⁶ Vgl. dazu Jörn Müller: Lüge und Wahrhaftigkeit, S. 27-55.

Erstere an ein gerechtes Verfahren glaubten und darauf hofften, dass die Wahrheit und damit ihre Unschuld ans Licht kämen, waren Letztere nicht an der Wahrheit, sondern an der Bestätigung ihrer Sichtweise und am Schuldgeständnis der als Hexen angeklagten Personen interessiert.

Der Wahrheit abträglich war des Weiteren der Einsatz fachspezifischer Redewendungen, die als vorgefertigte Erklärungs- und Argumentationsmuster die außersprachliche Wirklichkeit immer in derselben Weise abbildeten und Klischees bedienten, anstatt sich dem jeweiligen Sachverhalt individuell zu nähern. Zugleich verschleierten Gelehrte, Richter und Inquisitoren durch sie die Differenz zwischen Sagen und Meinen und grenzten dadurch jene Zeichenbenutzer aus, die mit dem gelesenen oder gehörten Wortmaterial andere Inhalte verbanden. Der konventionalisierte und bisweilen inflationäre Gebrauch der sprachlichen Handlungen verdrängte darüber hinaus das Bewusstsein für den kritischen Umgang mit ihnen. Der gelehrte Hexereidiskurs wiederum sicherte mit seinen subtilen Argumentationsführungen und seinem scholastisch geprägten Denksystem die in der Prozesspraxis erzeugten Wahrheiten theoretisch ab und verhinderte einerseits mithilfe dogmatischer Belehrungen, klarer Definitionen und autoritärer Verfügungsgewalt individuelle Beobachtungen und Zweifel, andererseits erhöhte er, wie an Kramers *Hexenhammer* demonstriert werden konnte, durch Semantisierungsprozesse oder Analogiebildungen die Vorurteile gegenüber den vermeintlichen Hexen. Auch Schuldzuweisungen und Einschüchterungsversuche erwiesen sich als beliebte (textinterne) Steuerungselemente, die zugleich die Verfahren in der außertextuellen Wirklichkeit spiegelnd auf die Einschränkung und Lahmlegung geistiger Eigenaktivität zielten. Zu den Verfahrensweisen zählte ebenfalls die massive Bekämpfung von Zweifeln, um zu vermeiden, dass die einmal errichteten Wahrheiten in Frage gestellt und als Scheinwahrheiten entlarvt wurden.

Im Zusammenhang mit der gelehrten Streitkultur, aber auch mit der zuvor genannten Prozesspraxis ist schließlich die lautliche Dimension von Sprache zu nennen, mit der sich ebenfalls die wahren Sachverhalte, aber auch die funktionale Dimension von Sprache überdecken ließ. So konnten beispielsweise gelehrte Disputationen die objektive Wahrheitsfindung hemmen sowie neue Fabeln oder Streit erzeugen, während in der Gerichtsverhandlung manche Prozessbeteiligten versuchten, durch ihre Wortgefechte von den Verfahrensmissständen abzulenken. Das Vorwort zur frühneuhochdeutschen Übersetzung der *Cautio Criminalis* enthielt dabei den Hinweis, dass gerade Frauen mit den Hexereibezichtigungen Dritter das Bewusstsein über eigene Schwächen und Fehlbarkeiten zu

zerstreuen versuchten. Ebenfalls stellte sich heraus, dass auch die ungelehrte Öffentlichkeit eine zentrale und zugleich ambivalente Rolle im Hexereidiskurs spielte, da sie einerseits aktive Produzentin des Geschreis und andererseits dessen unkritische Rezipientin war, die sich von ihm verunsichern und in die Irre führen ließ.

Auf unterschiedliche Weise und für unterschiedliche Bereiche wurde in der *Cautio Criminalis* somit Wahrheitsfindung mittels Sprache sowie die Vielfalt eingesetzter Verschleierungsstrategien als beliebtes Mittel der Verfolgungsbefürworter problematisiert, weil diese damit die wahren Sachverhalte zum Hexensujet vertuschen und Betrug und Lüge den Anschein von Wahrhaftigkeit geben konnten. Die damit verbundenen massiven Ungerechtigkeiten und Gefahren wurden dabei ebenfalls eindrücklich aufgezeigt, um dem Leser den Einsatz der Verschleierungsstrategien als moralisch verwerflich begreifbar zu machen. Allerdings musste er ebenfalls feststellen, dass Verschleierungsstrategien unterschiedlicher Art in verfolgungskritischen Schriften nicht nur enthüllt, problematisiert oder verurteilt, sondern auch auf der Erzähldiskursebene selbst zur Anwendung gebracht werden konnten: Dies war beispielsweise der Fall, als die anonyme Ich-Erzählinstanz der *Cautio Criminalis* im fingierten Gespräch mit dem fiktiven Leser Ansichten verfolgungsbefürwortender Autoren vorbrachte, um eigene Stellungnahmen zum Hexereiverbrechen zu vermeiden. Auch mit der anfänglichen Bestätigung des Hexenglaubens versuchte der Autor zunächst, seine persönliche Sichtweise zu verbergen, um dem eventuell selbst hexengläubigen Leser eine mit ihm konform gehende Gesinnung vorzuspielen. Spee nahm damit allerdings deshalb die Position derjenigen ein, die an das Bestehen der Hexerei glaubten, um den Sachverhalt aus derselben Geisteshaltung heraus in Frage stellen zu können, der bislang zur Verfolgung der angeblichen Hexen geführt hatte.

Darüber hinaus ist in Bezug auf die von Spee eingesetzten Verschleierungsstrategien zum einen zu ergänzen, dass sie paradoxerweise auch eine enthüllende und erkenntnisstiftende Komponente aufweisen, was am Beispiel der auf der Erzähldiskursebene hinterlassenen Leerstellen veranschaulicht werden konnte. Eingebettet in einen von Spee narrativ geschaffenen, bedeutungsreichen Kontext forderten sie den Leser zur Hypothesenbildung auf, aktivierten dessen Vorstellungs- und Erkenntniskraft und versetzten ihn in die Lage, sich die ausgelassenen Inhalte selbst zu erschließen und vage Andeutungen zu konkretisieren. Die auf der Erzähldiskursebene zu verzeichnenden Leerstellen waren deshalb nicht allein Ausdruck auktorialer Vorsicht oder Spiegel der realgeschichtlichen Leerstellen in der Prozesspraxis und im gelehrten Hexereidiskurs, sondern auch Angebot und Aufforderung an den Leser zur Co-

Autorschaft. Zum anderen muss in Erinnerung gerufen werden, dass besagte Verschleierungsstrategien nicht nur auf die Erzähldiskursebene beschränkt bleiben, sondern auch ein strukturelles Element bilden, was die Untersuchung der spezifischen Verschränkung von Para- und Haupttext verdeutlicht hat. Hierbei ist daran zu erinnern, dass Spee im Gegensatz zu Kramer den Leser auf den Einsatz von Verschleierungsstrategien vorbereitete, damit dieser nicht alles für bare Münze nehmen, sondern sie vor dem Hintergrund der (lebensbedrohlichen) Rahmenbedingungen als notwendige strategische Maßnahme mit ethischer Dimension erkennen würde. Die Kritisierung der Betrügereien auf der Ebene des Vermittelten steht somit nicht im Widerspruch zur Irreführung auf der Ebene der Vermittlung. Stattdessen wird deutlich, dass das im Paratext gegebene Versprechen nur unter bestimmten Bedingungen einzulösen war: die Wahrheit konnte nur mithilfe von Verschleierung enthüllt werden.

Welche Inhalte im Rahmen der Traktate mit dem Begriff dabei transportiert werden, wie Wahrheitsfindung verläuft und welche Rolle der Leser dabei spielt, muss für *Cautio Criminalis* und *Hexenhammer* unterschiedlich beantwortet werden. Als Gemeinsamkeit lässt sich lediglich ausmachen, dass beide Vermittlungsinstanzen Wahrheit als feste, d.h. unanfechtbare Größe etablieren und für sich beanspruchen, diese genau zu kennen. Doch während im *Hexenhammer* eine Wahrheit behauptet wird, die das Ergebnis gelehrter Einmütigkeit zu sein scheint, bei der es sich tatsächlich aber um pure Ideologie handelt, wird in der *Cautio Criminalis* eine Wahrheit konstruiert, die sich der frühneuzeitlichen Realität in ihrer Komplexität anzunähern versucht. Sie ist dabei eher als Entwurf einer Idealgröße aufzufassen, zu dem nur ein von Vorurteilen freies, lernwilliges und erkenntniskritisches Subjekt prozesshaft vordringen kann.²¹²⁷ Dies zu erkennen und beide ‚Wahrheiten‘ voneinander unterscheiden zu können, macht Spee dabei zur schwierigen Aufgabe seines Lesers. Unterstützung erhält dieser dabei in verschiedener Hinsicht, z.B. in Form metasprachlicher Reflexionen, aber auch in Form der fingierten Kommunikation zwischen anonymer Ich-Erzählinstanz und fiktivem Leser sowie durch das ihre Beziehung charakterisierende Informationsgefälle, das – wie bereits das Motto in der *Cautio Criminalis* andeutete – auch zwischen realem Autor und Leser besteht. Allerdings nutzt Spee diese Position nicht hämisch aus. Stattdessen setzt er das eigene Mehr-Wissen dazu ein, um den Leser auf dessen eigenem Erkenntnisweg zu unterstützen, indem er ihm in Gestalt der anonymen Ich-Erzählinstanz beispielsweise vorführt, welche Fragen er sich und seinem

²¹²⁷ Auch die anonyme Ich-Erzählinstanz erscheint als noch immer Suchende, was die Bemerkung über ihre noch nicht abgeschlossenen Nachforschungen demonstrierte.

Umfeld in der außertextuellen Wirklichkeit stellen sollte, wollte er die mit dem Hexereisujet verbundenen Sachverhalte möglichst objektiv erfassen und hinter die Betrügereien kommen. Dass der Mensch prinzipiell dazu in der Lage ist, veranschaulicht Spee an seiner anonymen Ich-Erzählinstanz und ihrer sich verändernden Auffassung gegenüber dem Hexenglauben, deren Entwicklung und ihr durch Zweifel vorangetriebener Erkenntnisgewinn sie zum Vorbild für den realen Leser avancieren lässt.

Die vom Leser zu entdeckende Wahrheit bezieht sich dabei nicht nur auf das den Beschuldigten widerfahrene Unrecht, sondern auch auf die verhängnisvollen Strukturen des Hexereidiskurses, der als sprachliche, vom Menschen gemachte Konstruktion mit allen Sinnen erfasst werden soll. Erreicht wird dies u.a. durch die Suggestion multiperspektivischen Erzählens oder dadurch, dass mithilfe fiktiver Szenarien auf der Erinnerungs- und Gesprächsebene narrative Erfahrungsräume geschaffen wurden, zu denen der Leser in der außertextuellen Wirklichkeit keinen Zugang gehabt hätte. Auf diese Weise konnte er nicht nur die vielfältigen und vor ihm verborgenen Missstände scheinbar unmittelbar erleben und ein Bewusstsein für die Notwendigkeit ihrer Beseitigung entwickeln, sondern auch die Wahrhaftigkeit der auf der Erzähldiskursebene getroffenen Aussagen bestätigt finden. Sowohl innerhalb und mithilfe dieser Geschichten als auch auf der Erzähldiskursebene lenkte Spee den Blick seiner Leser zusätzlich auf die willkürliche Zuordnung von Ausdrucks- und Inhaltsseite sprachlicher Zeichen und deren fraglichen Referenzbezug auf die außersprachliche Wirklichkeit oder versuchte, durch die Verschränkung und diametrale Anordnung traditioneller Dichotomien das von Clark konstatierte zeittypische Denken in festgelegten Gegensatzpaaren aufzubrechen.

Wenn der reale Leser also keine Möglichkeiten dazu hatte, selbst die Hexenprozesse kritisch zu verfolgen, eigenhändig Gerichtsakten zu überprüfen oder Beamte zu kontrollieren usw., konnte er auf der Grundlage des Traktats und der darin auf der Erzähldiskursebene zwischen anonymer Ich-Erzählinstanz und fiktivem Leser betriebenen dialogischen²¹²⁸ Wahrheitssuche zum Ziel gelangen. Orientierungspunkte für seine Einschätzung der ‚richtigen‘ Wahrheit ergaben sich dabei durch den kontinuierlichen Vergleich zwischen dem eigenen Erfahrungswissen und den vom Text oder von anderen Sprachhandelnden erzeugten Wirklichkeiten.

²¹²⁸ Vgl. dazu Andreas Keller: Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter, S. 28. u. 38.

Da Sprache und sprachliche Handlungen im Hexereidiskurs einerseits Wahrheiten konstruieren und andererseits wahre Sachverhalte verschleiern konnten und der Prozess der Wahrheitsfindung außerdem ebenso rational wie sensorisch oder emotional verläuft, forderte die *Cautio Criminalis* den frühneuzeitlichen Leser dazu auf, sich dem Hexereisujet aufmerksam, vielgestaltig und mit allen Sinnen zu nähern und sich nicht auf die reine verbale Sprachvermittlung zu verlassen. Vielmehr musste er die im Medium der Mündlichkeit und Schriftlichkeit vollzogenen Sprachhandlungen kritisch hinterfragen, um die auf unterschiedlichen Ebenen ablaufenden manipulativen Praktiken zu entlarven. Die Leerstellen, die Kramer in seinem *Hexenhammer* zusammen mit den Exempeln dazu verwendete, um die Phantasie des Lesers in Bezug auf Hexen und deren Verbrechen zu beflügeln oder dessen Ängste zu schüren, schufen in Spees *Cautio Criminalis* dabei den entscheidenden Spielraum, damit sich der Leser aktiv an der Sinnkonstitution und Wahrheitsfindung beteiligen konnte. Verschiedene Äußerungen und Beispielgeschichten auf der Handlungs- und Erzähldiskursebene bildeten dabei den Referenzrahmen der vom Autor offen gelassenen Schlussfolgerungen und steuerten die geistige Aktivität des Lesers auf indirekte, aber doch möglichst kontrollierte Weise. Damit wird deutlich, dass Spees auf Erkenntnis ausgerichtete Kommunikation mit seiner Leserschaft nicht frei von Herrschaft sein konnte, sondern auf den abwechselnden Einsatz von direktiven und weniger regulatorischen Elementen angewiesen war. Als rhetorisch versierter Autor, der sich auf seine Leser einstellt und darum bemüht ist, „[d]ie Wahrheit [...] als solche“²¹²⁹ nicht „durch[zusetzen]“²¹³⁰, sondern „zugänglich“²¹³¹ zu machen, versuchte Spee dabei, sein Lesepublikum nicht nur mithilfe rationaler Argumentationen, überzeugender Sachargumente oder kontrastiver Gegenüberstellungen der subjektiven Auffassungen von Gelehrten und Prozessbeteiligten zur Erkenntnis zu bringen, sondern es auch zum moralischen Handeln anzuhalten und dessen affektive Kräfte zu adressieren. In diesem letzten Punkt ist sein Vorgehen durchaus dem Kramers vergleichbar, der Intellekt und Affekt ebenfalls aneinander koppelte, seinen Schwerpunkt dabei jedoch auf *docere* und *concitare* legte, während Spee im Sinne einer eigenständigen und umfassenden Durchdringung des Hexereisujets *probare* mit *movere* und *concitare* verknüpfte.²¹³²

Welchen Einfluss dies auf Thomasius hatte, wie er mit den Leserappellen umging, welche Rolle Spees Traktat insgesamt für seine eigene Argumentation spielte und welche seiner

²¹²⁹ Göttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik. Grundbegriffe – Geschichten – Rezeption, S. 23.

²¹³⁰ Ebd.

²¹³¹ Ebd.

²¹³² Vgl. ebd., S. 22ff.

Thesen als Zuspitzung der in der *Cautio Criminalis* angelegten Gedanken betrachtet werden können, zeigt das letzte Analysekapitel auf.

VI *De Crimine Magiae (Vom Laster der Zauberey) und Processus Inquisitorii contra Sagas (Über die Hexenprozesse)* von Christian Thomasius

1 Forschungsstand und Textvorstellung

Neben Rolf Lieberwirths 1955 veröffentlichter Thomasius-Bibliographie, die noch immer zur „unverzichtbare[n] Grundlage“²¹³³ der Thomasius-Forschung gehört, ist vor allem auf die vier Sammelbände von Frank Grunert zu verweisen, in denen seit 1989 die aktuelle Forschungsliteratur aufgenommen worden ist. Die darin zu findenden Aufsätze, Monographien und Herausgeberschriften zeugen dabei von einem interdisziplinären Forschungsinteresse, dem nicht nur auf philosophisch, rechtswissenschaftlich und rechtsgeschichtlich ausgerichteten Kongressen nachgegangen wird, sondern auch auf sprach- und literaturwissenschaftlichen Tagungen. Die aus germanistischer Perspektive erfolgten Untersuchungen sind dabei äußerst vielgestaltig, lassen jedoch einen deutlichen Schwerpunkt auf den *Monatsgesprächen* erkennen, die z.B. hinsichtlich ihrer literarischen Form, Gesprächsregie und Konversationskultur untersucht worden sind.²¹³⁴ Andere Wissenschaftler wie Peter von Polenz, Volker Ladenthin und Rolf Lieberwirth befassen sich mit Argumentationswörtern bei Thomasius, der sprachkritischen Didaktik oder der deutschen Sprache im Universitätsbetrieb,²¹³⁵ während die von Manfred Beetz und Herbert Jaumann herausgegebenen Beiträge Thomasius' poetologische und ästhetische Konzepte betrachten, dabei satirische Schreibart und dialogische Darstellungsweise als „Verfahren der Wahrheitserkenntnis“²¹³⁶ aufzeigen, seinen literarischen Bildungshorizont sowie seine systematischen Denkstrukturen ermessen, Bezüge zur französischen Literatur herstellen oder

²¹³³ Lück, Heiner: Neuere Forschungen zu Christian Thomasius – Versuch einer Bestandsaufnahme, in: Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle, S. 8-33, hier S. 9.

²¹³⁴ Vgl. dazu z.B. Manfred Beetz: Konversationskultur und Gesprächsregie in den Monatsgesprächen, in: Thomasius im literarischen Feld. Neue Beiträge zur Erforschung seines Werkes im historischen Kontext. Hrsg. v. Manfred Beetz u. Herbert Jaumann. Tübingen: Niemeyer 2003 (= Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung; 20); Herbert Jaumann: Critica. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius. Leiden [u.a.]: Brill 1995 [Zugl.: Bielefeld, Univ., Habil.-Schr., 1988], S. 276-303.

²¹³⁵ Vgl. dazu Peter von Polenz: Argumentationswörter. Sprachgeschichtliche Stichproben bei Müntzer und Forster, Thomasius und Wollf, in: Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Horst Haider Munske [u.a.]. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1988, S. 193-195; Volker Ladenthin: Wenn Unterricht und Erziehung zur Sprache kommen. Beispiele „sprachkritischer Didaktik“ bei Ch. Thomasius und J. M. Sailer, in: Vierteljahrsschrift für Wissenschaftliche Pädagogik 3 (1994), S. 303-322; Rolf Lieberwirth: Christian Thomasius und die deutsche Sprache im Universitätsbetrieb, in: Staat und Recht 36 (1987), S. 768-770.

²¹³⁶ Jaumann, Hermann: Critica, S. 300.

sogar *Ansätze einer kulinarischen Literaturtheorie in der Lohenstein-Kritik von Christian Thomasius*²¹³⁷ herausarbeiten.²¹³⁸

Sprach- und Literaturwissenschaft stellen jedoch nur eines der elf Beobachtungsfelder dar, in die Heiner Lück 2008 in seiner Bestandsaufnahme die über 320 Titel, die zu Thomasius und seinem Werk in einem Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren erschienen sind, einordnet. Weitere Felder sind

I. Philosophie, [II. Sprach- und Literaturwissenschaft,] III. Rechtswissenschaft (einschl. Rechtsphilosophie und Rechtspraxis), IV. Verfassung und Staat, V. Kirche, Religion, Theologie; VI. Hochschullehrer, Gelehrtentypus, Universitätsgründer und -reformer, VII. Rezeption; VIII. Familie, Genealogie und soziales Umfeld; IX. Frauen, Freundschaft, Geschlechterbeziehungen; X. Psychologie und Medizin; XI. Einzelfragen.²¹³⁹

Innerhalb dieser Felder finden sich Untersuchungen zu Thomasius' *Vernunft-Lehre* und *Decorum*, zu Thomasius in seinem Verhältnis zu anderen Philosophen wie z.B. Spinoza, Hobbes oder Pufendorf, zu Glaube und Denkfreiheit, Rechts- und Staatsphilosophie, Pietismus und Aufklärung, zu Naturrecht, Gesetzgebungslehre und Rechtspraxis, zu Wirkungsorten von Thomasius, seiner Aberglaubens- und Hexenprozesskritik, zu Vernunft und Vorurteil, sodass Lück erneut den mehrfach geteilten Eindruck bestätigen kann, dass „[d]ie Hauptfelder der Thomasius-Forschung [...] recht gut bestellt [sind]“²¹⁴⁰. Besonders „[i]n der Hexenforschung hat Thomasius seit jeher einen guten Stammplatz“²¹⁴¹, wozu vor allem die Untersuchungen von Günter Jerouschek, Gerd Schwerhoff, Manfred Wilde und Martin Pott beigetragen haben.²¹⁴² Darin wurde u.a. dem von Schwerhoff 1987 bemängelten „Mißverhältnis zwischen der behaupteten Durchschlagskraft der Thomasianischen Argumente und ihrer mangelhaften Erforschung“²¹⁴³ begegnet, indem die beiden zentralen Schriften zum

²¹³⁷ Niefanger, Dirk: Über „Speisen“ und „Arzeneyen“: Ansätze einer kulinarischen Literaturtheorie in der Lohenstein-Kritik von Christian Thomasius, in: Thomasius im literarischen Feld, S. 117-130.

²¹³⁸ Vgl. dazu die diversen Beiträge in: Thomasius im literarischen Feld. Neue Beiträge zur Erforschung seines Werkes im historischen Kontext. Hrsg. v. Manfred Beetz u. Herbert Jaumann. Tübingen: Niemeyer 2003 (= Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung; 20).

²¹³⁹ Lück, Heiner: Neuere Forschungen zu Christian Thomasius – Versuch einer Bestandsaufnahme, S. 10.

²¹⁴⁰ Ebd., S. 9.

²¹⁴¹ Ebd., S. 21.

²¹⁴² Vgl. dazu Günter Jerouschek: Christian Thomasius, Halle und die Hexenverfolgungen, in: Juristische Schulung 7 (1995), S. 576-581; ders.: Thomasius und Beccaria als Folterkritiker. Überlegungen zum Kritikpotential im kriminalwissenschaftlichen Diskurs der Aufklärung, in: ZStW 111 (1998), S. 658-673; Martin Pott: Aufklärung und Hexenglaube. Philosophische Ansätze zur Überwindung der Teufelspakttheorie in der deutschen Frühaufklärung, in: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 183-202; ders.: Aufklärung und Aberglaube: die deutsche Frühaufklärung im Spiegel ihrer Aberglaubenskritik. Tübingen: Niemeyer 1992 (= Studien zur deutschen Literatur; 119); ders.: Thomasius' philosophischer Glaube, in: Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung; mit einer Bibliogr. d. neueren Thomasius-Literatur. Hrsg. v. Werner Schneiders. Hamburg: Meiner 1989 (= Studien zum 18. Jahrhundert; 11), S. 223-247; Manfred Wilde: Christian Thomasius im Spannungsfeld der späten Hexenprozesse in Kursachsen und Brandenburg, S. 141-154.

²¹⁴³ Gert Schwerhoff: Aufgeklärter Traditionalismus – Christian Thomasius zu Hexenprozeß und Folter, in: ZRG/GA 104 (1987), S. 247-260, S. 248.

Hexenwesen, *Vom Laster der Zauberey* und *Historische Untersuchung*, auf ihre „drei wichtigsten Aspekte [...] – nämlich de[n] dämonologisch-theologische[n], de[n] historisch-kritische[n] und de[n] juristische[n]“²¹⁴⁴ untersucht worden sind.

Die Analysen zur Thomasius-Rezeption im (osteuropäischen) Ausland sowie „sozialgeschichtlich orientierte Forschungen um Thomasius an seinen Lebens- und Wirkungsstätten“²¹⁴⁵ stellen laut Lück dagegen Desiderate der Thomasius-Forschung dar, denen im Rahmen der 2005 in Leipzig abgehaltenen Konferenz mit Beiträgen zum städtischen und akademischen Umfeld Thomasius‘ erstmals begegnet worden ist.²¹⁴⁶ Thomas Ahnert wiederum, der mit der überarbeiteten Fassung seiner Dissertation eine „Wegmarke der neueren Thomasius-Forschung“²¹⁴⁷ anzeige, rückt die von der Forschung vernachlässigte Religionsauffassung von Thomasius stärker in den Fokus und arbeitet die Wechselwirkung zwischen den o.g. Forschungsfeldern I., III. und V., (Rechts-)Philosophie und Glauben, heraus.²¹⁴⁸

Christian Thomasius markiert mit seinen beiden Abhandlungen von 1701 und 1712 die Endphase der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zum Hexereisujet, die zu jenem Zeitpunkt bereits in einem vergleichsweise gelösteren Klima stattfanden, auch wenn das Zauberei- und Hexereithema noch immer brisant war und der Hexenglaube weiter andauerte.²¹⁴⁹ In seiner Dissertation, die Thomasius unter dem Titel *De Crimine Magiae* (*Kurtze Lehr-Sätze von dem Laster der Zauberei*) unter Fachkollegen zur Diskussion stellte, bestreitet der Jurist in 56 Paragraphen die Existenz des Zaubereilasters und bagatellisiert es ebenso wie den Teufelspakt als Fabel, deren Ursprünge und Funktionen er deshalb nachzuzeichnen und zu erläutern versucht. Dieses Vorhaben, das in der Forderung endet, die Hexenprozesse abzubrechen, setzt er 1712 in seinem Traktat *Processus Inquisitorii contra Sagas* (*Historische Untersuchung Vom Ursprung und Fortgang Des Inquisitionsprocesses*)

²¹⁴⁴ Ebd.

²¹⁴⁵ Lück, Heiner: Neuere Forschungen zu Christian Thomasius – Versuch einer Bestandsaufnahme, in: Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle, S. 33.

²¹⁴⁶ Die dabei entstandenen Beiträge finden sich in: Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle.

²¹⁴⁷ Steinberg, Georg: Erkenntnis des Herzens, in: Rg 12 (2008), S. 202f., hier S. 202 (http://data.rg.mpg.de/rechtsgeschichte/rg12_2008-ktitik-steinberg.pdf) (besucht am 19.02.2018).

²¹⁴⁸ Vgl. dazu Thomas Ahnert: Religion and the origins of the German Enlightenment: faith and the reform of learning in the thought of Christian Thomasius. Rochester (N.Y.): University of Rochester Press 2006.

²¹⁴⁹ Vgl. dazu Wolfgang Behringer: Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung, S. 62. Zur Beendigung der Prozesse in Mainz, Trier, Paderborn, aber auch in Holland und Spanien siehe die Aufsätze von Theo G. M. van Oorschot, Herbert Pohl, Walter Rummel, Eva Labouvie, Reiner Decker, Günter Jerouschek, Hans de Waardt, Erik H. C. Midelfort, Willem de Blécourt, Martin Pott, Winfried Trusen, Sönke Lorenz, Jörg Haustein, Andreas Gestrich, Wolfgang Behringer u. Gustav Henningsen, in: Das Ende der Hexenverfolgung.

fort, der als rechtshistorische Ergänzung zur elf Jahre früher erschienenen Dissertation gemeint ist und damit paratextuellen Charakter besitzt. In weiteren 88 Paragraphen macht er darin erneut auf den hinter dem Zauberei- und Hexereiglauben steckenden Betrug und den Erfindungsreichtum des Klerus aufmerksam, der den Teufelsglauben als „politisches Instrumentarium“²¹⁵⁰ nutze.

In dieser Vereinfachung erkennt Peter Schröder einen Grund für die Breitenwirkung und den Erfolg der beiden Traktate. Die Billigung von offizieller Seite sowie Thomasius' Lehrtätigkeit in Halle unterstützten die Verbreitung seines Gedankenguts zusätzlich, das zudem durch die frühneuhochdeutschen Übersetzungen der Dissertation bald nach der Erstveröffentlichung auch einem lateinunkundigen Leserkreis zugänglich wurde. Rolf Lieberwirth wiederum erachtet es für entscheidend, dass es Thomasius in seinen Schriften „nicht wie seine Vorgänger Spee und Bode“²¹⁵¹ bei der Problematisierung der Verfahrensmängel belassen habe, sondern dass er „auch ein wesentliches Tatbestandsmerkmal der Hexerei und Zauberei, den Teufelspakt, ins Wanken [brachte], indem er dem Teufel jeden Einfluß in materiellen Dingen absprach.“²¹⁵² Nicht zuletzt deswegen bezeichnet Lieberwirth die beiden Traktate von Thomasius pathetisch als „bedeutende Zeugnisse der Aufklärung, Zeugnisse des Sieges der Vernunft über Aberglauben und Autoritätsgläubigkeit des Mittelalters.“²¹⁵³ Von der großen Wirkung der beiden Texte spricht auch Schormann, der das Edikt des preußischen Königs von 1713, durch das die genauere Untersuchung der Hexenprozesse beschlossen und die Einsendung der Urteile zur Bestätigung eingefordert wurden, als Erfolg der von Thomasius ausgelösten Kontroverse wertet.²¹⁵⁴

Schwerhoffs Ergebnisse relativieren diese Einschätzungen allerdings, da er die angeblich durch Thomasius unmittelbar angeregten Edikte in Preußen als Teile von bereits im Gange befindlichen „umfassenden Strafrechtsreformbestrebungen“²¹⁵⁵ darlegt und auch die „Durchschlagskraft aufklärerischer Bemühungen“²¹⁵⁶ vor dem Hintergrund eines noch immer lebendigen Dämonenglaubens in ihrer Begrenztheit aufzeigt („Selbst unter Gelehrten wurde

²¹⁵⁰ Schröder, Peter: Christian Thomasius zur Einführung, S. 152.

²¹⁵¹ Lieberwirth, Rolf: Einleitung, in: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse, S. 23.

²¹⁵² Ebd.

²¹⁵³ Ebd., S. 1.

²¹⁵⁴ Vgl. Gerhard Schormann: Hexenprozesse in Deutschland. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, S. 40. Schwerhoff zeigt sich diesbezüglich jedoch skeptisch (vgl. Gerd Schwerhoff: Rationalität im Wahn, in: *Spaeculum* 37 (1986), S. 45-82).

²¹⁵⁵ Schwerhoff, Gert: Aufgeklärter Traditionalismus, S. 258: „[...] daß die Edikte Teil von umfassenden Strafrechtsreformbestrebungen waren, die keineswegs auf die Initiative von Thomasius allein zurückgehen“.

²¹⁵⁶ Ebd., S. 259.

der Hexenglaube noch lange nicht als anachronistisches Kuriosum gehandelt²¹⁵⁷). Seine fundierte Untersuchung, die sich auf Thomasius' Argumente in seinen Schriften zum Hexenwesen konzentriert, erweist sich dabei als richtungsweisend, da sie nicht nur als einzige alle der o.g. drei Bereiche kenntnisreich erläutert und damit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten bietet,²¹⁵⁸ sondern auch ein gesundes Gegengewicht zur verbreiteten Stilisierung des Rechtsgelehrten schafft, indem sie Thomasius nicht als aufklärerischen Denker verklärt. Stattdessen zeigt sie seine Schriften als Teil eines Jahrhunderte langen Diskurses über das Hexenwesen und verweist auf bereits vorhandene Argumentationsmuster sowie Allgemeinplätze, derer sich Thomasius bedienen und denen er (lediglich) neue Akzente geben konnte. Als bedeutsam erscheinen hier zum Beispiel seine kritische Auseinandersetzung mit den oft kritiklos rezipierten autoritären Lehrmeinungen zum Hexenwesen oder „die Verknüpfung von theologischer und juristischer Argumentation: für ein Phänomen, das nicht existiere, könnten auch keine validen Beweise beigebracht werden [...]“²¹⁵⁹ Hexenverfolgungsgegner wie den Katholiken Cornelius Loos (1545-1596), den Arzt Johann Weyer (1515/16-1588), den Calvinisten Anton Praetorius (1560-1613), den Jesuiten Friedrich Spee (1591-1635) und den protestantischen Theologen Balthasar Bekker (1634-1698) zählt Schwerhoff dabei zu zentralen Vorläufern, die, wie später Thomasius, zum Beispiel zum vorsichtigen Gebrauch der Folter mahnten, ausdrücklich zwischen Giftmischerinnen (*veneficiae*) und Hexen (*sagae*) unterschieden, Teufelspakt und Teufelsbuhlschaft als Illusion abqualifizierten oder in der regelmäßigen religiösen Unterweisung ein wirksames Mittel zur Bekämpfung des Glaubens an den Teufel erkannten, dessen Existenz von Bekker vollständig negiert wurde. Thomasius dagegen verneint nur die Leiblichkeit des Teufels, während er an ihm als einem geistlichen Wesen festhält, das die Menschen in moralischer Hinsicht bedrohe, „vom wahrhaft gläubigen Christen“²¹⁶⁰ aber „nicht gefürchtet zu werden [brauche]“²¹⁶¹. Dass Thomasius hier eine weniger radikale Position als Bekker bezieht und an anderer Stelle sogar vorgibt, an Zauberer und Hexen zu

²¹⁵⁷ Ebd., S. 259. Vgl. dazu Manfred Wilde, der zu einer ähnlichen Einschätzung wie Schwerhoff gelangt (Manfred Wilde: Christian Thomasius im Spannungsfeld der späten Hexenprozesse in Kursachsen und Brandenburg, S. 152: „Trotz des zeitlich frühen Wirkens von Thomasius scheint sein Einfluss auf die Gesetzgebung im Königreich Preußen im Vergleich zu anderen europäischen Landesherrschaften nur sehr spät zum Tragen gekommen zu sein. Denn für Preußen erließ König Friedrich Wilhelm I. (reg. 1713-1740) erst am 13. Dezember 1714 ein Hexen-Mandat.“).

²¹⁵⁸ Siehe z.B. die später noch vorzustellenden Arbeiten von Martin Pott und Hans Dieter Kittsteiner, die jeweils einen der genannten Aspekte näher beleuchten.

²¹⁵⁹ Schwerhoff, Gert: Aufgeklärter Traditionalismus, S. 253.

²¹⁶⁰ Ebd., S. 250.

²¹⁶¹ Ebd., S. 250. Zur Gelehrtendebatte über die Materialität des Teufels siehe die 2007 erschienene Dissertation von Susanne Pettelkau: Go tell Mankind, that there are Devils and Witches: ein Vergleich von Hexenverfolgungen in Deutschland, England und in den neuenglischen Kolonien der frühen Neuzeit, in: http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000003128 (besucht am 19.02.2018).

glauben, sieht Schwerhoff dabei weniger als „taktisches Zugeständnis“²¹⁶², sondern vielmehr als Ausdruck einer fehlenden Alternative zur cartesianischen Philosophie, auf deren Trennung von Geist und Materie die Infragestellung des für die Hexenprozesse relevanten Teufelspakts als *corpus delicti* zwar basiere,²¹⁶³ deren „radikales Entmythologisierungsprogramm“²¹⁶⁴ Thomasius aber ablehnte. Ahnert wiederum begründet Thomasius' Abkehr von der cartesianischen Philosophie mit den von ihm als defizitär empfundenen Erkenntniskräften des Verstandes und der Vernunft, denen Thomasius den durch Leidenschaften beeinflussbaren und fehlgeleiteten menschlichen Willen gegenüberstellt.²¹⁶⁵ Zum Forschungskonsens gehört daher, dass Thomasius in Bezug auf die dämonologisch-theologische Argumentation keine neuen Argumente hervorbringen konnte und somit eher als ein mehr dem traditionellen Diskurs zugewandter „Kompilator älterer Schriften“²¹⁶⁶ wirkt, dessen eigene Schriften als „Synthese [...] verschiedene[r] Traditionslinien“²¹⁶⁷ aufzufassen seien. Sein methodisches Vorgehen in *Über die Hexenprozesse* dagegen stuft Schwerhoff durchaus als modern ein, auch wenn Thomasius' historischer Ansatz erneut einen Vorläufer in Bekkers historisch-kritischem sowie interkulturell ausgerichtetem Werk finde: „Eine genaue Lektüre würde mit hoher Wahrscheinlichkeit die enge Abhängigkeit des Thomasius von der Vorarbeit des Niederländers auch im Detail zutage fördern.“²¹⁶⁸ Sein Verdienst wird von Schwerhoff deshalb ambivalent bewertet, auch weil Thomasius mit seiner historisch-kritischen Analyse über Traktate zum Hexenglauben und Hexenwesen nicht nur „als einer der ersten geschichtliche Wendemarken heraus[stellt], die wir auch heute noch als solche anerkennen“²¹⁶⁹, sondern auch Einfluss auf die Rezeption und Bewertung jener Texte nahm, indem zum Beispiel die Bedeutung des *Hexenhammers* „im Gefolge des Hallenser [...] eher über- als unterschätzt worden [ist].“²¹⁷⁰ Im Hinblick auf die mit den Hexenprozessen verbundenen juristischen Problemstellungen erscheint Thomasius ebenfalls wenig progressiv, da er laut Schwerhoff kaum über die juristische Argumentation Friedrich Spees hinausging

²¹⁶² Schwerhoff, Gert: Aufgeklärter Traditionalismus, S. 250.

²¹⁶³ Vgl. Martin Pott: Aufklärung und Aberglaube, S. 243.

²¹⁶⁴ Schwerhoff, Gert: Aufgeklärter Traditionalismus, S. 251.

²¹⁶⁵ In seiner Rezension resümiert Steinberg daher, dass Thomasius deshalb „nicht der moderaten Richtung einer ‚christlichen Aufklärung‘“ zugeordnet werde, sondern seine „theologisch motivierte Vorstellung von der Überlegenheit vor-intellektuellen Verständnisses [...] Raum innerhalb der Bewegung der ‚Empfindsamkeit‘ als Phänomen der protestantischen deutschen Aufklärung seit Mitte des 18. Jahrhunderts“ erhalte. Georg Steinberg: Erkenntnis des Herzens, in: Rg 12 (2008), S. 203 (zugänglich über http://data.rg.mpg.de/rechtsgeschichte/rg12_2008-ktitik-steinberg.pdf, besucht am 19.02.2018). Sowohl die von Ahnert akzentuierte Bedeutung des Willens und der den Menschen beherrschenden Leidenschaften als auch die des Herzens hebt allerdings bereits Martin Pott hervor, wenn dies auch im Zusammenhang mit Thomasius' Aberglaubenskritik geschieht.

²¹⁶⁶ Schwerhoff, Gert: Aufgeklärter Traditionalismus, S. 251.

²¹⁶⁷ Ebd., S. 257.

²¹⁶⁸ Ebd. S. 252.

²¹⁶⁹ Ebd., S. 253.

²¹⁷⁰ Ebd., S. 253.

(„Spee schien in seinen Augen alles wichtige dazu schon gesagt zu haben“²¹⁷¹), keine konkreten Ideen für eine grundsätzliche Reform des Strafverfahrens lieferte, obwohl er deren Notwendigkeit erkannt hatte, und auch an der Folter als letztem Mittel zur Geständnisgewinnung in seinen theoretischen Schriften vorläufig festhielt, während sie mancherorts in der Gerichtspraxis bereits „vor ihrer offiziellen Abschaffung außer Gebrauch geraten war.“²¹⁷² Thomasius‘ Einfluss auf die Beendigung der Hexenprozesse schätzt Schwerhoff daher insgesamt als gering ein, auch wenn sein Werk eines der Elemente sein konnte, die zusammengenommen am Rückgang der Verfolgungen beteiligt waren, indem „[...] solche Zweifel [gemeint sind hier z.B. Zweifel an Gerechtigkeit und Verfahrenslogik, M.Z.] durch Schriften wie die des Thomasius bestärkt oder verstetigt worden“²¹⁷³ sind. Die Wirkung seiner beiden Schriften zum Hexenwesen begründet Werner Schmidt dabei mit Thomasius‘ gezieltem Angriff auf den Kern von Hexenglauben und Hexenprozess sowie seinem Talent zur Vereinfachung:

Die Reduzierung der Substanz des Hexenglaubens auf die körperliche Existenz eines erst hundertfünfzig Jahre alten Teufels und des Hexenprozesses auf die fehlenden *corpora delicti* erzeugte offenbar eine ganz andere Breitenwirkung in den Köpfen seiner Zeitgenossen als alle Spekulationen über die Existenz und das Wesen des Teufels zuvor.²¹⁷⁴

Manfred Wilde, der ebenfalls kritisch Thomasius‘ Rolle in der Rechtspraxis hinterfragt und die unkritische Übernahme jener Forschungsmeinungen beanstandet, die Thomasius unberechtigtweise zu einem der ersten Gegner der Folteranwendung zählen, gibt allerdings zu bedenken, dass das durch ihn populär gewordene Argument des fehlenden *corpus delicti* im Hexenprozess bereits von Verteidigern Ende des 16. Jahrhunderts aufgeführt worden war.²¹⁷⁵ Sein Urteil zu Thomasius‘ Einfluss auf das Ende der Verfolgungen fällt dabei ähnlich relativierend wie das Schwerhoffs aus, da Thomasius „doch einer Generation von Juristen an[gehörte], dessen juristische Vordenker bereits zwei Generationen zuvor den

²¹⁷¹ Ebd., S. 253.

²¹⁷² Ebd., S. 259. Mit Schmidt ließe sich hier einwenden, dass sich die Folterkritik von Thomasius nicht allein auf den Hexenprozess beschränkte, sondern sich auf den Strafprozess generell bezog, wobei es ihm primär „auf den Ausschluß der Folter in den Fällen an[kam], in denen weder ein *corpus delicti* noch sonstige Indizien ihre Anwendung rechtfertigten. Denunziation und hysterische Selbstbezeichnungen an Stelle der im Hexenprozeß unmöglichen konkreten Beweise – das war das Kernthema der Dissertation *De crimine magiae* und das Verbot der Folter in diesen Fällen die logische Konsequenz daraus.“ (Werner Schmidt: Ein vergessener Rebell. Leben und Wirken des Christian Thomasius. München: Diederichs 1995, S. 168) Trotzdem bleiben auch für Schmidt Thomasius‘ Vorbehalte gegenüber einer vollständigen Abschaffung jenes trügerischen Beweismittels rätselhaft (vgl. ebd.).

²¹⁷³ Schwerhoff, Gert: Aufgeklärter Traditionalismus, S. 258.

²¹⁷⁴ Schmidt, Werner: Ein vergessener Rebell. Leben und Wirken des Christian Thomasius, S. 169.

²¹⁷⁵ Vgl. Manfred Wilde: Christian Thomasius im Spannungsfeld der späten Hexenprozesse in Kursachsen und Brandenburg, S. 141f. sowie Günter Jerouschek: Aufgeklärtes Strafrechtsdenken unter der Geltung des Inquisitionsprozesses, in: Die Hallesche Schule des Naturrechts. Hrsg. v. Hinrich Rüping. Frankfurt a.M.: Lang 2002, S. 77-94; ders.: Thomasius und Beccaria als Folterkritiker. Überlegungen zum Kritikpotential im kriminalwissenschaftlichen Diskurs der Aufklärung, in: ZStW 110 (1998), S. 658-673; ders.: Christian Thomasius, Halle und Hexenverfolgungen, in: Juristische Schulung 7 (1995), S. 576-581.

Liberalisierungsprozess bei der Zurückdrängung der Hexenverfolgung und insbesondere bei den Todesurteilen in diesem Zusammenhang eingeleitet hatten.“²¹⁷⁶ Wilde erachtet Thomasius‘ Wirken daher besonders im Hinblick auf die staatsrechtliche Stärkung des Absolutismus in Preußen für bedeutsam, wo er sich für eine einheitliche Verfahrensführung einsetzte und damit den Einfluss der lokalen Gerichte und Spruchkollegien beschränkte.²¹⁷⁷

Martin Pott wiederum, der ebenso wie Heinz Dieter Kittsteiner zu jenen Wissenschaftlern gehört, die einen der von Schwerhoff entfalteten Analyseaspekte in ihren Untersuchungen weiter vertieft haben, knüpft Thomasius‘ Bedeutsamkeit vor allem an seine Aberglaubenskritik:

Aberglaube erscheint bei Thomasius weniger als Problem von Erkenntnis und Logik (als intellektuelle Fehlleistung oder Irrtum), sondern vielmehr als *Problem der Ethik* (als moralischer Fehler bzw. schädlicher Affekt). Der bislang religiös geprägte Gebrauch des Aberglaubensbegriffs, *superstitio* relativ zur wahren Religion, wird damit aufgehoben: Maßstab der Kritik ist moralische Praxis im Vollzug der *vernünftigen Liebe* als wahrer Gottes- und Menschendienst.²¹⁷⁸

Thomasius bekämpfe daher den Aberglauben nicht nur auf systematisch-begriffliche Weise, indem er den Begriff und damit verbundene Sachverhalte kläre, sondern auch auf praktische, indem er die Abergläubischen über ihre moralischen Verfehlungen und deren Ursachen aufkläre, die in deren unmündiger Verfassung, unvernünftigen Affekten und einem falschen Willen bestehen.²¹⁷⁹

Der blinde Glaube, abergläubische Phänomene aufgrund von Erzählungen anderer für wahr zu halten, entsteht durch *Mangel an Nachdenken* bzw. durch fehlenden Verstandesgebrauch aus Vertrauen auf Autoritäten: „Dieser Irrthum entstehet gemeiniglich daher, daß der Mensch ... seinen Verstand gar nicht gebrauchen, oder doch nicht klüglich nachdenken *will*, sondern sich vielmehr auf das Vorurtheil menschlicher Auctorität verlässet, und alles blindlings glaubet, was Andere, die er für infallible hält, ihm vorsagen“ (549).²¹⁸⁰

Aufklärung sei daher als Befreiung von solchen Vorurteilen zu verstehen, die z.B. vom Klerus als Herrschaftsinstrument eingesetzt werden und auf Willkür und (politische) Unterdrückung Andersdenkender abzielen konnten.²¹⁸¹ Gerade mit der Bekämpfung des Hexenglaubens, der „in Form eines ausgefeilten Theorie- und Begriffssystems“²¹⁸² den Eindruck von Rationalität vermittelt und ein tiefes Bedrohungsbewusstsein hervorgerufen habe, konnte sich die Aufklärung laut Pott als Befreiungsbewegung konstituieren, die schließlich zur endgültigen

²¹⁷⁶ Wilde, Manfred: Christian Thomasius im Spannungsfeld der späten Hexenprozesse in Kursachsen und Brandenburg, S. 153.

²¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 153f.

²¹⁷⁸ Pott, Martin: Aufklärung und Aberglaube, S. 99.

²¹⁷⁹ Vgl. ebd., S. 9, 109 u. 124.

²¹⁸⁰ Ebd., S. 110.

²¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 3 u. 128.

²¹⁸² Ebd., S. 262.

Destruktion des Hexen- und Teufelsglaubens führte. Thomasius' Vorurteils- und Aberglaubenstheorie betrachtet er hierbei als grundlegend, wenn auch nicht als originär, da die theoretischen Arbeiten seiner Vorgänger Antonius van Dale (1638-1708) und Balthasar Bekker (1634-1698) „den eigentlichen Beginn aufklärerischer Kritik des Hexenwahns markierten“²¹⁸³. Wie Gert Schwerhoff²¹⁸⁴ stellt Pott Thomasius und seine Schriften also in einen bereits mit Bekker beginnenden Prozess, in welchem Thomasius die bei Bekker und van Dale zu findenden Argumente aufgenommen, verbunden und weitergeführt hat.²¹⁸⁵

Heinz Dieter Kittsteiner berücksichtigt ebenfalls die Position Bekkers, konzentriert sich jedoch hauptsächlich auf die Argumentationsstruktur von Spee und Thomasius,²¹⁸⁶ um Aussagen über generationenübergreifende Argumente oder einen Wandel in der Argumentation der Hexenverfolgungsgegner treffen zu können, den er mit der „Mechanisierung des Weltbildes“²¹⁸⁷ in Verbindung bringt. In Bezug auf die *Cautio Criminalis* stellt er dabei fest, dass Spee darin letztlich kein prinzipielles Argument aktiviert habe,²¹⁸⁸ während Thomasius mit Bekkers Trennung von Geist und Materie und der radikalen Negierung des Teufels dagegen ein prinzipielles Argument zur Verfügung stehe, auch wenn er sich wegen der Beibehaltung des Teufels als moralischem Prinzip dieser Position nicht anschließe, sondern sich stattdessen an der Argumentation der *Cautio* orientiere. Dieses Vorgehen bezeichnet Kittsteiner als „eine Art Paradigmenverschmelzung. Das ältere Modell der Rechts- und Gewissensbedenken angesichts der Prozeßführung wird aufgenommen und, vor dem Hintergrund eines halb rezipierten Wissens, von der Möglichkeit einer neuen Argumentation erhärtet.“²¹⁸⁹

Thomasius' aufklärerisches Wirken und sein Einfluss auf die Abschaffung von Hexenglauben und Hexenprozess sind deshalb mit einer gewissen Differenziertheit zu betrachten, wie Jaumanns Resümee nahelegt:

„Aufklärer“ ist er allenfalls trotz seiner philosophischen Lehren, nämlich in der Art, wie er sie vertritt u. darüber öffentlich räsoniert, in seiner Praxis als nicht nur gelehrter, sondern rechtlich denkender Jurist,

²¹⁸³ Ebd., S. 194.

²¹⁸⁴ Vgl. Gert Schwerhoff: Aufgeklärter Traditionalismus – Christian Thomasius zu Hexenprozeß und Folter, in: ZRG/GA 104 (1987), S. 247-260. Sein Aufsatz gilt hier sicherlich als richtungsweisend, da sich sowohl Kittsteiner als auch Pott deutlich an Schwerhoff anlehnen.

²¹⁸⁵ Vgl. Martin Pott: Aufklärung und Aberglaube, S. 243.

²¹⁸⁶ Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner: Spee – Thomasius – Bekker: „Cautio Criminalis“ und „prinzipielles Argument“, in: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 1991-218; siehe auch die Ausführungen zu Kittsteiners Aufsatz im Kapitel zur Spee-Forschung.

²¹⁸⁷ Kittsteiner, Heinz Dieter: Spee – Thomasius – Bekker: „Cautio Criminalis“ und „prinzipielles Argument“, in: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 193.

²¹⁸⁸ Vgl. ebd., S. 205.

²¹⁸⁹ Ebd., S. 216.

als vitaler Mensch u. als frommer Christ. Aufklärung? Was T. antreibt, ist zuletzt ein religiöser, machtferner Individualismus, die wahrhaft christl. Freiheit zu glauben – nicht in Übereinstimmung mit dem Dogma, sondern in selbstloser Gottesliebe u. aus ‚natürlicher‘ Menschlichkeit. Was diesem (unwahrscheinlichen) Ziel entgegensteht, dem muss die Geltung entzogen werden, jeder Zugriff glaubensfremder Ansprüche, des Intellekts, des Vorurteils u. der Moral ebenso wie des Klerus, des Dogmas, des Rechts u. der staatl. Herrschaft, sofern sie ihre Schutzfunktion nicht erfüllt. Das heißt, T. ging nicht den Weg des Quietismus, sondern des Aktivismus. Dazu gehörte für ihn nicht nur die gelehrte Argumentation u. Kritik, sondern auch die Selbstexpression als leidendes, aggressives, lachendes, spottendes, verachtendes oder triumphierendes Individuum. Das macht ihn, vielleicht in der Nachfolge Montaignes, zum Vertreter eines um diese Zeit seltenen Gelehrtentyps.²¹⁹⁰

Ebenso denkbar ist, Thomasius nicht nur als Nachfolger Montaignes, sondern auch Spees zu begreifen, da dieser ebenfalls gelehrte Argumentation mit verschiedenen Mitteln der Selbstexpression kombiniert, gegen blinde Autoritätsgläubigkeit und für die Erkenntnisfähigkeit des Einzelnen streitet und zudem eine Ebene installiert, die von Kittsteiner vage als „zweite“ Ebene bezeichnet wird, in der vorliegenden Arbeit jedoch als sprach- und erkenntniskritisch sensible juristische Position konkretisiert werden konnte. Mit ihrer Hilfe konnte Spee nicht nur eigene Zweifel an Hexerei und Hexenexistenz bekunden, sondern v.a. auch Zweifel unter seinen Lesern erzeugen, die wie im Falle von Thomasius als entscheidener Ausgangspunkt der daran anknüpfenden Erkenntnisprozesse betrachtet werden können.

Grundlage der folgenden Textanalyse ist der unveränderte Nachdruck der 1967 erschienenen und 1987 erneut aufgelegten Edition von Rolf Lieberwirth, der darin die lateinischen Ausgaben *De Crimine Magiae* sowie *Processus Inquisitorii contra Sagas* ihren frühneuhochdeutschen Übersetzungen gegenüberstellt.²¹⁹¹ Sie werden damit in ihrer damaligen Form, im Deutsch des Barock,²¹⁹² repräsentiert. Da sie sich nur geringfügig von der lateinischen Ausgabe unterscheide, sich jene Abweichungen jedoch positiv auf das Textverständnis ausgewirkt und Thomasius außerdem Reiches Übersetzung gebilligt habe, entschied sich Lieberwirth selbst gegen eine eigene Neuübersetzung.²¹⁹³ Reiches *Kurtze Lehr-Sätze von dem Laster der Zauberei* stellen somit ebenso wie die Übersetzung der *Cautio Criminalis* durch Hermann Schmidt ein schriftliches Zeugnis zur Hexenverfolgung dar, das unmittelbarer Bestandteil des Hexereidiskurses der Frühen Neuzeit war und dessen

²¹⁹⁰ Jaumann, Herbert: „Thomasius, Christian“, in: Killy Literaturlexikon. Bd. 11 (Si-Vi). 2., vollst., überarb. Aufl. Hrsg. v. Wilhelm Kühlmann. Berlin: de Gruyter, S. 494-504, hier S. 499.

²¹⁹¹ Lieberwirth zufolge stammte die erste deutsche Übersetzung von 1702 von einem „Liebhaber seiner Muttersprache“, während die zweite Übersetzung von 1704 von Johannes Reiche angefertigt wurde. Zusammen mit einigen Prozessakten sowie weiteren Schriften über das Hexereisujet hatte Reiche seine Übersetzung der *De crimine magiae* in einem Sammelband herausgegeben. Siehe Rolf Lieberwirth: Einleitung, in: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse, S. 19f. Reiches Übersetzung bildet die Grundlage für die folgende literaturwissenschaftliche Analyse.

²¹⁹² Der Epochenbegriff Barock wird hierbei im Bewusstsein um seinen Konstruktcharakter benutzt.

²¹⁹³ Vgl. Rolf Lieberwirth: Vorwort, in: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse, S. 7-9, hier S. 8.

Wirkungskreis aufgrund der Übertragung ins Frühneuhochdeutsche über die lateinisch gebildete Leserschaft hinausreichte. Aufgrund der besseren Verständlichkeit wird auch hier hauptsächlich die Übersetzung zitiert und die dazugehörige lateinische Textstelle in der Fußnote angegeben.

2 Paratextanalyse

Im Gegensatz zu *Malleus maleficarum* und *Cautio Criminalis* fällt die Bestimmung der paratextuellen Elemente in Thomasius' *Dissertatio de crimine magiae* auf der Grundlage von Lieberwirths Neuausgabe sehr viel undeutlicher aus. Denn die Fassung enthält neben der lateinischen Ausgabe (erstmal erschienen 1701) und ihrer deutschen Übersetzung (*Kurtze Lehr-Sätze von dem Laster der Zauberei*) auch ihre rechtshistorische Ergänzung *De Origine ac Progressu Processus Inquisitorii contra Sagas* (*Historische Untersuchung vom Ursprung und Fortgang des Inquisitionsprocesses Wieder die Hexen*) sowie Auszüge aus Thomasius' Erläuterungen zu Teufelsbündnis und Schadenszauber im Rahmen seiner *Winter-Lektionen* im Jahr 1702. Unabhängig von ihrem Erscheinungsort lassen sich jedoch sowohl die lateinische rechtshistorische Ergänzung als auch die deutschsprachigen Auszüge aus den *Winter-Lektionen* als nachträgliche Kommentare des Autors Thomasius zu seiner zuvor publizierten *De criminae magiae* auffassen und damit den epitextuellen Elementen zuordnen.²¹⁹⁴ Indem Lieberwirth diese nun in seiner Ausgabe von 1967 gemeinsam vorstellt, könnten sie allerdings ebenso gut als peritextuelle Elemente verstanden werden, würden die jeweiligen Titelblätter nicht auf den Beginn eines neuen Textes hinweisen. Seine Textauswahl erklärt Lieberwirth damit, dass er damit die sich über 30 Jahre erstreckende Beschäftigung des Juristen Thomasius mit dem Hexenwesen veranschaulichen wollte,²¹⁹⁵ um auf diese Weise dessen „Ringens mit sich selber, seine Auseinandersetzung mit einer vorgefaßten Meinung und sein Kampf gegen eine Zeitanschauung“²¹⁹⁶ eindrücklich wiedergeben zu können. Gleichzeitig demonstrieren Lieberwirths Selektion und Anordnung der Texte jedoch auch die enge Verzahnung von peritextuellen und epitextuellen Elementen, wobei im Fall von Thomasius das Verwischen der paratextuellen Grenzen durch die inhaltlichen Verflechtungen seiner Schriften begünstigt wird. Es bietet sich daher in diesem Fall an, die von Genette

²¹⁹⁴ Diese weisen ihrerseits wiederum ebenfalls peritextuelle Elemente auf, z.B. enthält die *De Origine ac Progressu Processus Inquisitorii contra Sagas* neben der Erläuterung der Zielsetzung in §1 auch eine Erklärung des Titels unter § 2 sowie einen ausgeprägten Fußnotenapparat.

²¹⁹⁵ Die lebenslängliche Beschäftigung Thomasius' mit dem Hexensujet drückt sich dabei sowohl in seinen eigenen Arbeiten als auch in seiner Übersetzung von englischen Dissertationen zum selben Thema aus. Lieberwirth nennt in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit Glanvil, Webster und Hutchinson. Vgl. Rolf Lieberwirth: Einleitung, in: *Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse*, S. 26ff.

²¹⁹⁶ Lieberwirth, Rolf: Vorwort, in: *Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse*, S. 8.

eingeführte Unterscheidung in Epi- und Peritexte bei der Analyse zugunsten des allgemeiner gefassten Begriffs ‚Paratext‘ aufzugeben. Darüber hinaus erscheint auch dessen separate Untersuchung nicht als sinnvoll, da die lateinischen Abhandlungen von Thomasius im Gegensatz zu *Malleus maleficarum* und *Cautio Criminalis* nur einen vergleichsweise dürftigen paratextuellen Apparat aufweisen. Zu diesem gehören neben den üblichen Bestandteilen wie Titelblatt und Index nur noch die Fußnoten,²¹⁹⁷ die für Genette vor allem Kennzeichen diskursiver Texte²¹⁹⁸ sind und die in *De Origine ac Progressu Processus Inquisitorii contra Sagas* in besonders ausgeprägter Form vorliegen. Da sie dort jedoch mehr dem Haupttext zuzuordnen sind, welchen sie mehr fortführen und weiterverzweigen als kommentieren,²¹⁹⁹ werden sie nur im Zusammenhang mit der Untersuchung des Haupttextes besprochen. Eine reine Analyse des Paratextes erübrigt sich somit.

3 Haupttextanalyse – Die Bedeutung der *Cautio Criminalis* für Thomasius und ihre Verarbeitung in seinen beiden Abhandlungen

Thomasius bezieht sich in seinen beiden Abhandlungen *Vom Laster der Zauberey* und *Historische Untersuchung* nicht nur auf Dämonologien von Bodin, Carpzov und Weyer, auf die Bibel oder Rechtstexte wie den *Sachsenspiegel* und die *Peinliche Halsgerichtsordnung*, sondern auch mehrmals auf die *Cautio Criminalis*.²²⁰⁰ Ihr Stellenwert wird besonders in der Dissertation von 1701 offensichtlich, in der Thomasius längere Passagen aus seiner zu diesem Zeitpunkt noch anonym erschienenen Bezugsquelle zitiert und seine Vermittlungsinstanz behaupten lässt, dass die *Cautio Criminalis*

von solcher Wichtigkeit zu seyn [scheinet], daß wie bißhero es noch niemand angefochten; also halte ich davor, daß kein verständiger Rechtsgelehrter oder kluger Politicus gefunden werden kan, welcher nach Durchlesung dieses Büchleins noch einigen Zweifel wegen des unbilligen Hexen-Processes haben könnte, geschweige, daß er solches zu widerlegen sich unterfangen sollte. Sollte sich aber ein anderer dasselbe zu widerlegen unterstehen, so bin ich gewiß, daß solches mit seiner grösten prostitution geschehen werde, weil dieser unbenannte Auctor alles so vortrefflich ausgeführet.²²⁰¹

Mit dieser Darstellung, mit der Thomasius nicht nur die Qualität der *Cautio Criminalis*, sondern auch die seiner eigenen Recherchearbeit unterstützt, wird vor dem Leser jedoch verschwiegen, dass Spees Zeitgenossen auf die *Cautio Criminalis* keineswegs nur positiv

²¹⁹⁷ Fußnoten etablierten sich erst Ende des 17. Jahrhunderts als Alternative zur Marginalnote. Zur historischen Entwicklung und begrifflichen Abgrenzung der Fußnote vgl. Kaspar Brand: Fußnoten und Anmerkungen als charakteristisches Element wissenschaftlicher Darstellungsformen, untersucht am Beispiel der Sprachwissenschaft, in: Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast, S. 213-240, hier S. 216.

²¹⁹⁸ Vgl. Gerard Genette: Paratexte, S. 309. Genette spricht jedoch nicht von Fußnoten, sondern behandelt diese unter dem Kapitel „Anmerkungen“ (vgl. ebd., S. 304-327).

²¹⁹⁹ Zur Funktion der Fußnoten und ihrer Beziehung zum Haupttext vgl. ebd., S. 308.

²²⁰⁰ Explizite Bezüge zur *Cautio Criminalis* werden in den Paragraphen 4-6, 49 und 56 der Abhandlung *Vom Laster der Zauberey* und im Paragraph 88 von *Über die Hexenprozesse* hergestellt.

²²⁰¹ Vom Laster der Zauberey, § 4, S. 41 u. 43.

reagierten. Als prominentes Beispiel ist Johannes Pelking, Weihbischof von Paderborn und Hildesheim, zu nennen, der Spees Traktat als „pestilentissimus liber“²²⁰² verurteilte. Auch die negative Reaktion des Hexenkommissars Heinrich Schultheiß bleibt bei diesem o.g. positiven Befund unberücksichtigt.²²⁰³ Die Behauptung, dass die *Cautio Criminalis* angeblich von „niemand angefochten“ werde, stimmt deshalb nicht uneingeschränkt und ist vermutlich argumentationsstrategischen Überlegungen geschuldet, durch die Thomasius seine Quelle als soliden, von Gelehrten anerkannten Bezugspunkt zu manifestieren und seine eigene Abhandlung aufzuwerten versuchte. Allerdings könnte die von ihm erwähnte Unbescholtenheit auch an dem einfachen Umstand gelegen haben, dass zunächst nur wenige ihren Inhalt kannten und ihre Popularität erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts langsam zunahm.

Während Thomasius seine Bezugsquelle in der Dissertation von 1701 explizit und gleich zu Beginn nennt, verarbeitet er die aus ihr gewonnenen Erkenntnisse in *Über die Hexenprozesse* dagegen primär implizit und weist erst in § 86, dem drittletzten Abschnitt seiner Abhandlung, auf den mittlerweile bekannten Verfasser „Pater Spee“, den „Auctor der Criminal Caution“²²⁰⁴, ausdrücklich hin. Damit wird für den Leser erst am Ende seiner Lektüre feststellbar, auf welches geistige Gedankengut sich Thomasius konkret stützen konnte und welch große Bedeutung sein Referenztext für ihn gehabt haben muss („Es hat aber noch näher zu unserm Ziel geschossen, der auctor der Criminal-Caution von denen Processen wieder die Hexen; [...] dieser hat die grosse Unbilligkeit des Inquisitions-Processes wieder die Hexen so deutlich vor Augen geleet [...]"²²⁰⁵).

Der hier in beiden Abhandlungen zum Ausdruck gebrachte Einfluss der *Cautio Criminalis* auf das Schaffen des Juristen fasst Ritter folgendermaßen zusammen: Thomasius' „im Zeichen der Vernunft geführter Kampf gegen Hexenwahn und Hexenprozesse ist, so wie er begonnen und zum siegreichen Ende geführt worden ist, ohne die ‚Cautio Criminalis‘ aber nicht denkbar.“²²⁰⁶ Auch Lieberwirth verweist auf diese Verbindung und merkt an, dass Thomasius „die Argumente seiner Vorgänger, insbesondere die von Naudaeus und Friedrich von Spee

²²⁰² Vgl. Theo G. M. van Oorschot: Nachwort, S. 643f. Zu den verschiedenen Protestreaktionen siehe auch Theo G. M. van Oorschot: Spee als Provokateur, in: Spee-Jahrbuch 2 (1995), S. 7-22.

²²⁰³ Vgl. ebd. Franz und Oorschot weisen darin auch auf die noch immer bestehenden Forschungslücken im Hinblick auf die Wirkungsgeschichte der *Cautio Criminalis* in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Publikation hin.

²²⁰⁴ Über die Hexenprozesse, § 86, S. 215.

²²⁰⁵ Ebd.

²²⁰⁶ Ritter, Joachim-Friedrich: Einleitung, in: Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, S. XXX.

[...] verwertet haben muß“²²⁰⁷. Seine Vermutung belegt er dabei aber ebenso wenig wie Ritter durch einen kontrastiven Vergleich mit dem Referenztext, sondern allein durch die Äußerung, die Thomasius in seinem Vorwort zu Websters Arbeit formuliert.²²⁰⁸ Ziel der folgenden Untersuchung ist es deshalb, jene Verbindungen zwischen *Cautio Criminalis* und *Vom Laster der Zauberey* bzw. *Über die Hexenprozesse* sichtbar zu machen, wobei der Vergleich exemplarisch darlegen soll, inwiefern Spees Traktat für Thomasius relevant gewesen ist und wo sich in Bezug auf formulierte Thesen oder verwendete Strategien Parallelen, Modifikationen und Abweichungen erkennen lassen. Des Weiteren soll auf der Basis der beiden Texte von Thomasius belegt werden, dass die von Spee intendierten Erkenntnisprozesse, die zuvor herausgearbeitet worden sind, bei zeitgenössischen Lesern durchaus in Gang gesetzt werden konnten, auch wenn die sie auslösenden Strategien von jenen Lesern dabei teilweise unerkannt blieben.

3.1 Textvorstellung

Im Gegensatz zu Spees *Cautio Criminalis*, dessen rechtliche Bedenken zum Hexereisujet Spielraum für die Integration szenischer und erzählerischer Elemente ließen, präsentiert Thomasius seine 1701 erschienene Dissertation *De Crimine Magiae* als *Theses Inaugurales*²²⁰⁹. Bis auf wenige Ausnahmen wird darin auf Beispielgeschichten verzichtet, es sind kaum dialogische Sequenzen auf der Handlungsebene anzutreffen und intertextuelle Bezüge werden nur sparsam dazu eingesetzt, um durch sie eine weitere Bedeutungsebene zu generieren,²²¹⁰ die der Leser zu entschlüsseln hat. Stattdessen betrachtet Thomasius in 56 Paragraphen eher nüchtern die gelehrten Meinungen zum Zaubereiverbrechen, kontrastiert und hinterfragt diese, um besagtes Laster abschließend als Fiktion zu entlarven und zur Unterlassung der seinetwegen eingeleiteten Inquisition zu raten. Die emotive Funktion von Sprache wird dabei im ersten Traktat nur sparsam, im zweiten dagegen häufiger eingesetzt, so dass gerade ihr bedächtiger Einsatz für eine zusätzliche Markierung entscheidender

²²⁰⁷ Lieberwirth, Rolf: Einleitung, in: *Vom Laster der Zauberey. Über die Hexenprozesse*, S. 16. Da das Hauptinteresse der vorliegenden Arbeit Spees *Cautio Criminalis* und an dieser Stelle ihrer Bedeutung für Thomasius' Abhandlungen gilt, wird Gabriel Naudé als weitere Bezugsquelle unberücksichtigt bleiben.

²²⁰⁸ Vgl. dazu Kapitel VI.3.8. Das hier gemeinte Zitat findet sich in Thomasius' Vorrede zu Websters Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen, Halle 1719, S. 6 und bei Rolf Lieberwirth: Einleitung, in: *Vom Laster der Zauberey. Über die Hexenprozesse*, Fußnote 13, S. 16.

²²⁰⁹ Siehe das lateinische Titelblatt zur Abhandlung, in: *Vom Laster der Zauberey. Über die Hexenprozesse*, S. 32.

²²¹⁰ Zwar finden sich eine Reihe intertextueller Bezüge, diese dienen jedoch primär als Quellennachweise und laden den Haupttext nicht zusätzlich semantisch auf. Zur Aufladung siehe *Vom Laster der Zauberey*, § 48, S. 95.

Textstellen sorgt und beispielsweise dazu dient, den Zauber- und Teufelsglauben herunterzuspielen oder die Haltung der Vermittlungsinstanz dazu zu kennzeichnen.²²¹¹

In Anlehnung an die „gewöhnliche Einteilung der Magie, da man sie in eine Natürliche, Künstliche und Teuffelische abzusondern pfleget“²²¹², findet zu Beginn insofern eine Einschränkung des Untersuchungsgegenstandes statt, als sich Thomasius ganz auf die teuflische Magie („magia daemoniaca“) konzentriert, weil sie im Gegensatz zu den beiden anderen Formen „unzulänglich[e]“ und „ein straffbares Laster sey“²²¹³. Demnach gilt nur die teuflische Magie als Zauberei, was sich auch in der synonymen Verwendung von „Daemoniacam“ und „Zauberey“²²¹⁴ abzeichnet. Des Weiteren unterscheidet Thomasius das Laster der Zauberei vom Schaden der Zauberei, wobei er Ersteres, d.h. konkret den Teufelspakt, zu einem heidnischen und papistischen Phantasiegebilde erklärt, das nachträglich durch die real erfolgende Prozesspraxis bestätigt worden sei:

Ich leugne aber hinwiederum, daß Hexen und Zauberer gewisse Verträge mit dem Satan aufrichten solten, und bin vielmehr versichert, daß alles, was dißfalls geglaubet wird, nichts anders als eine Fabel sey, so aus dem Jüden-, Heyden- und Pabsthum zusammen gelesen, durch höchst unbillige Hexen-Processen aber, die so gar auch bey den Protestirenden eines Zeithero gebräuchlich gewesen, bestätigt worden.²²¹⁵

Den Schaden der Magie führt Thomasius dagegen auf andere Delikte zurück, die entsprechend verurteilt werden dürften. Diese geschickte Differenzierung zwischen den verschiedenen Magieformen einerseits und dem Laster und Schaden der Magie andererseits bewirkt zum einen den Schutz der wegen Hexerei angeklagten Personen und zum anderen die Bestrafung jener Verbrechen, bei denen tatsächlich aufgrund tätlicher Handlungen Gegenstände, Tiere und Menschen zu Schaden kommen. Darüber hinaus führt sie Thomasius zusammen mit der Überzeugung, dass beim Laster der Zauberei kein „Corpus delicti“²²¹⁶ vorliege und der Teufelspakt eine Fiktion sei, letztlich zu dem Ergebnis, die Einleitung der Inquisition auf der Grundlage einer bloßen Fabel als unzureichend erachten zu müssen und die als Hexen und Zauberer beschuldigten Personen nicht länger wegen ihrer angeblichen Beziehung zum Teufel verurteilen zu dürfen.

²²¹¹ Vgl. dazu beispielsweise ebd., § 41, S. 83 u. § 49, S. 97.

²²¹² Ebd., § 9, S. 49 u. 51.

²²¹³ Ebd., S. 51.

²²¹⁴ Vgl. Vom Laster der Zauberey, § 10, S. 51. Schon in der lateinischen Fassung findet sich das frühneuhochdeutsche „Zauberey“ als Fremdwort im lateinischen Text (§ IX, S. 50): „Solet autem haec ultima appellari idiomate Patrio Zauberey. Qui enim Magiam etiam naturalem aut artificialem germanice ad genera der Zauberey retulerit [...]“

²²¹⁵ Vom Laster der Zauberey, § 6, S. 45.

²²¹⁶ Vgl. ebd., § 48, S. 95 u. 97.

Dieser fiktive Charakter des Untersuchungsgegenstandes wird in *Über die Hexenprozesse* erneut aufgegriffen und betont. 88 Paragraphen dienen dazu „die rechte wahre Lehre von dem Laster der Zauberey [...] fürzustellen“, indem bewiesen wird, dass die „gemeine Meynung von dem Bunde des Teuffels mit denen Hexen [...], wie auch denen Zusammenkünfte derer Hexen etc. gar sehr neu, und der Teuffel [...] kaum über anderthalb hundert Jahr alt sey.“²²¹⁷ Weder die Heilige Schrift noch die Römischen, Päpstlichen und Germanischen Rechte hätten dagegen etwas von solchen Hexen gewusst,²²¹⁸ was in den folgenden Abschnitten (§§ 6-22) demonstriert wird. Danach werden sowohl der Ursprung des Inquisitionsprozesses gegen die Hexen datiert (vgl. § 23) als auch verschiedene Quellen benannt, aus denen sich die Geschichten zum Hexereisujet angeblich speisen, wie sie sich verbreiten und schließlich zu einer öffentlichen Überzeugung verdichten konnten (vgl. §§ 24-59). Die daran anschließende Berücksichtigung sowohl von Verfolgungsbefürwortern wie Kramer, Bodin, Binsfeld, Delrio, Carpzov oder dem englischen König Jacob als auch die von Verfolgungsgegnern – aufgeführt werden z.B. Weier, Fischart, Gödelmann und Spee – spiegelt die damals anhaltende Forschungskontroverse und die über den gelehrten Hexereidiskurs hinausreichende Beteiligung an ihr. Die auf der Erzähldiskursebene erklärte Taktik lautet dabei, diejenigen, die sich noch immer („adhuc“²²¹⁹) an Autorität und Tradition bedenkenlos orientieren, zu beschämen („forte ruborem excutere possimus“²²²⁰), was in *Über die Hexenprozesse* u.a. dadurch erfolgt, dass Thomasius die Substanz des Hexenglaubens auf die körperliche Existenz eines erst 150 Jahre alten Teufels reduziert.²²²¹

Neben seinen Bemühungen, Texte englischsprachiger Verfolgungsgegner ins Deutsche übersetzen zu lassen, ist die *Historische Untersuchung* laut Lieberwirth als weitere Reaktion auf die noch immer erscheinenden Schriften zur Verteidigung der Hexenprozesse zu betrachten. Lieberwirths Urteil zufolge genüge sie zwar „sicher nicht den Ansprüchen moderner, historischer Forschungsmethoden“²²²², sie sei jedoch für die damalige Zeit beweiskräftig genug gewesen und auf keinen wissenschaftlichen Einwand gestoßen. Beim Vergleich mit der Dissertation von 1701 fallen zudem ihre thematische Reichhaltigkeit und die Ausführlichkeit der behandelten Aspekte auf, so dass der reale Leser durch die Lektüre der zweiten Dissertation eine Vertiefung und Erweiterung der in der ersten Abhandlung z.T.

²²¹⁷ *Über die Hexenprozesse*, S. 108-217, hier § 1, S. 111f.

²²¹⁸ Vgl. ebd., § 5, S. 117.

²²¹⁹ Ebd., S. 110: „[...] ut aptior sit ad palatum eorum, qui praeiudicio auctoritatis nimis adhuc immerse sunt.

²²²⁰ Ebd.

²²²¹ Vgl. dazu Werner Schmidt: Christian Thomasius: Ein vergessener Rebell. Leben und Wirken des Christian Thomasius. München: Diederichs 1995, S. 169 und *Über die Hexenprozesse*, S. 111 u. 113.

²²²² Einleitung zu Christian Thomasius: Vom Laster der Zauberey, S. 26.

nur angerissenen Gesichtspunkte erhält. So bringt beispielsweise erst die Schrift von 1712 die auch von Spee thematisierte Macht der Öffentlichkeit zum Ausdruck, gewährt weitere Einblicke in das Verhältnis von Glauben und Aberglauben, übt schärfer Kritik an den Gaukel-Possen, dem heuchlerischen Papst und den Betrügereien, betont die ambivalente Rolle der Sprache, gibt Hinweise zum Verhältnis von Fakt und Fiktion oder zur Motivation des Verfassers, sich mit den Dämonologien auseinanderzusetzen.

3.1.1 Vermittlungsinstanz und Adressatenkreis in *Vom Laster der Zauberey* und *Über die Hexenprozesse*

Erneut legen die Textsorte und diesmal auch das Bekannt-Sein ihres Autors eine Gleichsetzung der historischen Person Thomasius mit der jeweiligen Vermittlungsinstanz im Text nahe, wobei der sachliche, argumentative Ton sowie der weitgehende Verzicht auf fiktionale Elemente eine solche Gleichsetzung besonders fördern. Allerdings wird auch Thomasius dort nicht als historische Person, sondern primär in der Rolle des Wissenschaftlers und rechtsgelehrten Autors fassbar, der sich mit Arbeiten gelehrter Autoritäten auseinandersetzt, Textstellen paraphrasiert, Argumente prüft, Forschungsmeinungen gegenüberstellt, Thesen und Gelehrte bewertet, über den Aufbau ihrer Arbeiten reflektiert und zugleich in seinen eigenen Traktaten dadurch für Übersichtlichkeit sorgt, dass er sie in viele kurze Paragraphen unterteilt und Regieanweisungen einsetzt.²²²³ Um diesen Rollenstatus zu markieren, wird deshalb ebenfalls die Bezeichnung ‚Vermittlungsinstanz‘ oder ‚Sprecher-‘ bzw. ‚Verfasser-Ich‘ verwendet, wenn es um den textimmanenten Sprecher geht. Da *Über die Hexenprozesse* als Ergänzungstext zum *Vom Laster der Zauberey* aufgefasst werden soll, werden in der Analyse die Vermittlungsinstanzen auf der jeweiligen Erzähldiskursebene nicht weiter voneinander unterschieden, so dass im Folgenden nur von einer Vermittlungsinstanz die Rede sein kann.

Bei dieser handelt es sich im Vergleich zur vielschichtig gestalteten anonymen Ich-Erzählinstanz in Spees *Cautio Criminalis* um ein eher eindimensionales Phänomen der Erzähldiskursebene, das nicht über die Beziehung zum fiktiven Leser genauer an Gestalt gewinnt, sondern hauptsächlich durch selbstreferenzielle Kommentare fassbar wird, die

²²²³ Vgl. *Vom Laster der Zauberey*, z.B. § 3, S. 39 u. § 4, S. 41 sowie § 6, S. 45. Im Gegensatz zu seinem umfangreich geratenen Fußnotenapparat begnügt sich Thomasius in seinem Haupttext meist damit, die Gedanken der jeweiligen Autoren nur knapp, d.h. teilweise in nur zwei Sätzen aufzugreifen. Der reale Leser wird dadurch mit einer Vielzahl von Behauptungen über die Schelmenstücke der Inquisitoren und die groben Märlein mancher Dämonologen konfrontiert, wobei durch die Menge schließlich nicht nur die Altehrwürdigkeit der gemeinen Meinung in Frage gestellt, sondern alle mit dem Laster der Zauberei verbundenen Angelegenheiten auch als Irrtum und Einbildung gebrandmarkt werden sollen.

oftmals mit desavouierenden Bewertungen Dritter einhergehen. So bemängelt die Vermittlungsinstanz beispielsweise, dass „also besagte Scribenten zwar vieles gesehen, doch auch dabey viel übersehen, daß sie dahero nicht allzu capable gewesen, die so viele Secula her durch grobe Unwarheiten bezauberte Welt eines offenbaren Irrthums zu überführen.“²²²⁴ Anderen wiederum wirft sie ihre Einfalt, Nachlässigkeit, Schlamperei und Unwissenschaftlichkeit vor oder bezichtigt sie des Hochmuts, der Unaufrichtigkeit und Manipulation.²²²⁵ Während sie Gottlieb Spitzel (1639-1691) stellvertretend für viele andere Geistliche mit dem Vorwurf konfrontiert, durch die Verbreitung „alte[r] Weiber-Lehren und abergläubische[r] Mährlein [...] viel Leute, die noch ein wenig Verstand, und etwas von ihren fünff Sinnen übrig haben [...], endlich in die äusserste Gefahr der Atheisterey“²²²⁶ zu stürzen, tadelt sie Benedikt Carpzov (1595-1666) für seine Lügengeschichten und seine unreflektierte und von Unverständnis zeugende Übernahme Rémy'schen Gedankenguts (Nicolas Rémy, 1525/30-1612).²²²⁷ Auch Martin Delrio (1551-1608), Jean Bodin (1530-1596) und Pierre de L'Ancre (1553 – 1631) sind in Anlehnung an die vorgestellten Bewertungskriterien vom Leser in die Liste der „Roman-Schreiber[n]“²²²⁸, der Kramer bereits angehöre, aufzunehmen, da sie ihre lächerlichen Fabeln „ohne Unterschied und Hintansetzung der rechten und wahren Begebenheiten [...], wie Kraut und Rüben hingeschmiert haben“²²²⁹ („qu'ils ont mis pesle mesle sans discretion parmy les crayes et legitimes“²²³⁰). In einer Fußnote zu § 30 in *Über die Hexenprozesse* beschimpft Thomasius Papst Gregorius M. auf verdeckte Weise als „exquisitissimus hypocrita et turpissimus adulator“²²³¹ und erklärt ihn zum Hexenmacher. Die indirekte Beschimpfung erfolgt dabei mithilfe einer bereits bei Spee zu findenden Strategie, der zur Definition des Hexereiverbrechens Befürworterschriften wie die Bodins und Delrios paraphrasierte, um die eigene Ablehnung des Hexenkonzepts auf diese Weise zu verschleiern. Die Beschämung des Papstes als „ausbündige[n] Heuchler und schändliche[n] Schmeichler, m)“ in *Über die Hexenprozesse* erfolgt nach demselben Prinzip, da sich auch Thomasius hinter die Worte eines anderen Gelehrten zurückzieht, wenn er in einer Fußnote bemerkt: „m) So nennet ihn der Mornaeus in seinem mysterio iniquitatis p. m. 247. und 250. edit. Salmur.

²²²⁴ Ebd., § 3, S. 39. Die vorgebrachte Kritik wird später im Zusammenhang mit der bemängelten Autoritätsgläubigkeit besprochen.

²²²⁵ Vgl. § 10, S. 51 u. *Über die Hexenprozesse*, Fußnote c), S. 208.

²²²⁶ Vom Laster der Zauberey, § 26, S. 67.

²²²⁷ Vgl. ebd., § 2, S. 37 u. 24, S. 65.

²²²⁸ *Über die Hexenprozesse*, Fußnote k), S. 213.

²²²⁹ Vom Laster der Zauberey, § 2, S. 37.

²²³⁰ Ebd., § II, S. 36. Durch das Codeswitching signalisiert Thomasius hier in der lateinischen Ausgabe seine sprachliche Versiertheit. Da die französischen Zitate in der frühneuhochdeutschen Übersetzung fehlen, ist davon auszugehen, dass der Übersetzer Johann Reiche publikumsorientiert agierte und mit dem Verzicht auf sie versuchte, den größtmöglichen potentiellen Leserkreis zu erreichen.

²²³¹ *Über die Hexenprozesse*, § 30, S. 143.

1612.²²³² Seine bisweilen beißende, aber nicht immer offen formulierte Kritik bezieht sich somit überwiegend auf die hexengläubigen Gelehrten und Würdenträger, von denen er sich ebenso distanziert wie von den von ihnen eingesetzten Methoden.²²³³ Indem er selbst versucht, „solche Gründe vorzubringen“²²³⁴, „deren Wahrscheinlichkeit der Gewißheit der Mathematischen Beweißthümern gleich kommen soll“²²³⁵, und seinen Verstand gebraucht, mit dessen Hilfe er den „Ursprung und Fortgang der Meynung in Teutschland von dem Laster der Zauberey und den Zauberern“²²³⁶ rational und auf plausible Weise zu erklären beabsichtigt, attestiert er sich selbst jene Objektivität und Wissenschaftlichkeit, die er den gelehrten Vertretern des Hexenglaubens abspricht.²²³⁷

Solche selbstreferenziellen Aussagen dienen dabei nicht nur der Charakterisierung und Distanzierung, sondern besitzen auch strategische Bedeutung, was in § 7 der 1701 erschienenen Schrift deutlich wird, in der sich die Vermittlungsinstanz als Anhänger der „Philosophiam antiquissimam spiritualem“ präsentiert: „At nos, qui Philosophiam antiquissimam spiritualem sequimur, non solum credimus; sed et aliquo modo scimus, diabolum esse [...], h. e. substantiam spiritualem seu invisibili modo [...] operantem in hominibus improbis.“²²³⁸ Die frühneuhochdeutsche Übersetzung ersetzt dabei in der für sie charakteristischen Weise die Pluralformen der Prädikate (z.B. „sequimur“ und „credimus“), wodurch die Aussage in der ersten Person Singular wiedergegeben wird und somit allein auf das Verfasser-Ich referenziert:

Ich aber, der ich die uhralte Geister-Philosophie (Philosophiae Spirituali) ergeben bin, glaube nicht allein, sondern verstehe auch einiger massen, daß der Teufel, der Herr der Finsternis und der Fürste in der Lufft, das ist, ein geistliches oder unsichtbahres Wesen sey, welches auf eine geistliche oder unsichtbahre Weise mittelst der Lufft, oder auch wässeriger und erdener Cörperchen in den gottlosen Menschen seine Wirkung hat.²²³⁹

²²³² Ebd., Fußnote m).

²²³³ Vgl. Vom Laster der Zauberey, § 7, S. 45.

²²³⁴ Ebd., § 30, S. 71.

²²³⁵ Ebd.

²²³⁶ Ebd., § 44, S. 87.

²²³⁷ Ebd., § 45, S. 91: „Oder weil Philippus Melanchton [...] die Scholastische Theologie und Philosophie auff den Protestirenden Academien wieder feste gesetzt [...]; Oder es kann auch dieses zugleich die Ursache mit gewesen seyn [...]; Oder auch, weil die Lutherischen Rechts-Gelehrten ihre Bücher von Peinlichen Processen gewohnt waren, aus den Päbstlichen Scribenten gemeiniglich ohne Nachsinnen auszuschmieren und vollzumachen.“

²²³⁸ Vom Laster der Zauberey, § VII, S. 46.

²²³⁹ Ebd., § 7, S. 47.

Da Lieberwirth in seiner Einleitung auf Thomasius' intensives Interesse an der Mystik aufmerksam macht,²²⁴⁰ ist es vorstellbar, dass die Erwähnung der Geister-Philosophie in dieser Passage eine Anlehnung an die *Philosophia spiritualis* des Mystikers Heinrich Seuse (1295/97-1366) darstellt.²²⁴¹ Wichtiger als eine mögliche Verbindung zu Seuse erscheint allerdings die Bedeutung einer solchen philosophischen Richtungsvorgabe im Hinblick auf die Argumentationsführung. Denn er grenzt sich damit explizit von Becker ab, der zwar die Wirkung des Teufels auf die Menschen bezweifelt, nicht aber den Teufel selbst. Thomasius hingegen bestreitet zunächst weder dessen Existenz noch dessen Wirkkraft, begrenzt seinen Einflussbereich jedoch dadurch geschickt, dass er dem Teufel nur über die ohnehin gottlosen Menschen Macht zugesteht. Gleichzeitig relativiert er nicht nur seinen Machtbereich, sondern auch die generelle Einflussmöglichkeit des Teufels, indem er seine Kraft als geistiges und unsichtbares Einwirken beschreibt. Das bedeutet jedoch, dass sich dieses nicht mehr nachprüfen lässt und der Leser daher bezweifeln muss, ob die teuflische Einflussnahme überhaupt stattfinden kann. Die zuvor vollzogene Differenzierung zwischen ‚glauben‘ und ‚verstehen‘ („non solum credimus; sed et aliquo modo scimus“²²⁴²) unterstreicht die Wahrscheinlichkeit dieser Überlegung zusätzlich, da sie dem Leser den Eindruck eines gesicherten Wissens auf der Seite des als Wissenschaftler agierenden Sprecher-Ichs vermittelt. Der Bezug zur Geister-Philosophie ist daher im Zusammenhang mit der Auflösung des Teufelskonzepts bei Thomasius zu verstehen, wofür sie die wissenschaftliche Fundierung liefert. Berücksichtigt man ferner die Wörterbucheinträge für den in der lateinischen Vorlage verwendeten Ausdruck „Philosophiam [...] spirituale“, wird die Auflösung des Teufelskonzepts im Verständnis der Aufklärung noch deutlicher: Während „philosophia“ neben dem philosophischen Gegenstand und der Bezeichnung der Disziplin sowohl das Streben nach Weisheit als auch das menschliche Bemühen meint, auf wissenschaftlichem Wege irdische und überirdische Dinge zu erforschen,²²⁴³ bedeutet „spiritualis“ nicht nur, das etwas zum Atem oder zur Luft gehörig ist, sondern beschreibt auch etwas Geistiges oder Geistliches.²²⁴⁴ In der oben zitierten Textstelle dürfte es daher also weniger um Mystisches oder Spirituelles als vielmehr um die gedankliche Auseinandersetzung mit dem Konzept des Teufels gehen, das im Sinne der Aufklärung von Thomasius rational bewältigt wird. Darüber

²²⁴⁰ Lieberwirth, Rolf: Einleitung, in: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse, S. 16f. Darin wird ebenfalls auf eine Beschwerde der Theologischen Fakultät Halle hingewiesen, die Thomasius' praktische Beschäftigung mit der Mystik als Eingriff in theologische Angelegenheiten auffasste.

²²⁴¹ Zu Heinrich Seuse siehe z.B. Loris Sturlese: *Homo divinus: philosophische Projekte in Deutschland zwischen Meister Eckhart und Heinrich Seuse*. Stuttgart: Kohlhammer 2007, S. 199-230 sowie Markus Enders: *Das mystische Wissen bei Heinrich Seuse*. Paderborn: Schöningh 1993.

²²⁴² Vom Laster der Zauberei, § VII, S. 46.

²²⁴³ Vgl. das Lemma „philosophia, ae f.“, in: Handwörterbuch der Lateinischen Sprache, S. 778 u. in PONS, S. 763.

²²⁴⁴ Vgl. das Lemma „spirit(u)alis, e“, in: PONS, S. 977.

hinaus zeigt sich an diesem Textbeispiel aber ebenso, dass sich nicht nur in Kramers und Spees Traktaten, sondern auch in Thomasius' Abhandlungen eine suggestive Vorgehensweise erkennen lässt, die im Umgang mit den Lesern ebenfalls zum Einsatz kommt.

Weitere mit solchen selbstreferentiellen Äußerungen verbundene Strategien stellen der Einsatz des Unfähigkeitstopos und die signalisierte Kritikfähigkeit zu Beginn der Abhandlung dar, durch die sich Thomasius die Gunst des Lesers erwirbt. Indem seine Vermittlungsinstanz demütig ihr eigenes Unvermögen thematisiert und sich bei den „Wahrheitsliebenden“ dafür entschuldigt, dass „in dieser so wichtigen, als schweren Materie diese meine Lehr-Sätze ihrem Verlangen nicht ein vollkommenes Genügen leisten werden“²²⁴⁵, federt er potentielle Angriffe im Voraus ab. Dabei verfährt er bisweilen insofern suggestiv, als er sein Sprecher-Ich entsprechend der anonymen Ich-Erzählinstanz in der *Cautio Criminalis* als kritikfähige Figur gestaltete, die sich gegenüber Beanstandungen und in Bezug auf ihre anschließende Standpunktrevision für offen und gesprächsbereit erklärt, sofern man sie mit Vernunftgründen vom Gegenteil überzeugen werde.²²⁴⁶ Dass sie in Wahrheit jedoch keinesfalls dazu bereit ist, ihre Meinung aufzugeben und dies auch nicht für sinnvoll hält, ist ebenfalls § 1 zu entnehmen, wobei sich diese Schlussfolgerung aus der negativen Kommentierung der Dämonologien und „Papistische[n] Irrthümer“²²⁴⁷ über das Zaubereilaster ableiten lässt: „so muß ich mich nicht wenig verwundern, daß ich fast nichts, als ein unnützes Geschwätze und Fabeln, nirgends aber was gründliches, dann und wann nur einen Schatten der Wahrheit angetroffen!“²²⁴⁸ In *Über die Hexenprozesse* räsoniert die Vermittlungsinstanz immer wieder, dass die Bekenntnisse der Hexen „alle Vernunft und Glauben übersteigen“²²⁴⁹, sie „nicht logice wahr wären, sondern [...] durch falsche Einbildungen betrogen“²²⁵⁰, und „die Vertheydiger der Wahrheit [da]durch [gewisse Straffen] abgeschrocket“²²⁵¹ würden, wodurch Thomasius dem Leser unmissverständlich mitteilt, auf welcher Seite gesunde Vernunft und Verstand seiner Auffassung nach tatsächlich anzutreffen seien. Die anfänglich angebotene Standpunktrevision ist deshalb ironisch gemeint und eher als Belustigung des Autors über den herrschenden Irrglauben zu deuten. Dass sich eine solche Belustigung an vielen Stellen zu Formen der

²²⁴⁵ Vom Laster der Zauberey, § 1, S. 35.

²²⁴⁶ Vgl. ebd., § 1, S. 35 u. 37.

²²⁴⁷ Ebd., S. 35.

²²⁴⁸ Ebd.

²²⁴⁹ Über die Hexenprozesse, § 84, S. 213.

²²⁵⁰ Ebd., S. 193, Fußnote s).

²²⁵¹ Ebd., § 58, S. 177.

Degradierung, durch die namhafte Autoritäten abqualifiziert und mit Spott bedacht werden, steigert, konnte bereits gezeigt werden.²²⁵²

Zu klären bleibt nun noch, weshalb das auf der Erzähldiskursebene anzutreffende Verfasser-Ich in beiden Abhandlungen weitaus weniger Facetten aufweist als die von Spee konstruierte anonyme Ich-Erzählinstanz. Diese unterschiedliche Ausgestaltung lässt sich zum einen damit erklären, dass sich Thomasius mit seinen Schriften primär auf rechtswissenschaftlicher Ebene an der gelehrten Diskussion beteiligte und dabei einen relativ engen Adressatenkreis im Blick hatte. Auf diesen weist das Titelblatt mit den Worten hin: „[...] PRO LICENTIA Summos in utroque jure honores & DOCTORALIA Privilegia legitime consequendi [...]“²²⁵³. Seine Dissertation zielte somit weniger darauf ab, eine möglichst breite Leserschaft zu weiterführenden Erkenntnisprozessen anzuleiten, sondern vielmehr darauf, vor einem auktorialen Publikum juristischer Prägung die Ursprünge des Zauberglaubens zu erörtern, um zu belegen, dass es sich sowohl beim Zaubereilaster als auch beim Teufel um eine Fiktion handelte und wegen des damit zu negierenden Teufelspaktes deshalb auch kein *corpus delicti* vorlag. Ein weiterer Grund für die verminderte Ausgestaltung seiner Vermittlungsinstanz ist zum anderen darin zu erkennen, dass innerhalb der juristischen Fakultät, der Thomasius angehörte, ein breiter gedanklicher Konsens hinsichtlich des Hexereisujets bestand.²²⁵⁴ Thomasius konnte folglich auf die Unterstützung seiner Kollegen bauen und war nicht dazu angehalten, aus verschleierungstaktischen Gründen in unterschiedliche Sprecherrollen auf der Erzähldiskurs- und Handlungsebene zu schlüpfen, um seine wahre Gesinnung zu verbergen. Dieser zunächst auf Fachkollegen beschränkte Adressatenkreis wird schließlich in § 25 aufgebrochen, als sich die Vermittlungsinstanz nun an jeden richtet, „der nur ein wenig Verstand [...] und sensum communem hat“²²⁵⁵. Doch die damit erzielte Erweiterung des Adressatenkreises bewirkt zur selben Zeit auch eine Einschränkung, da jene Gelehrten ausgeschlossen werden, die nach Auffassung der Vermittlungsinstanz eher einfältig sind und deshalb von ihr im weiteren Textverlauf immer wieder heftig kritisiert und vorgeführt werden. Thomasius verfuhr im Haupttext also ähnlich wie Spee, der im Paratext seines Traktats zwischen gewissenhaften und sorglosen Lesern differenzierte und im Haupttext leichtsinnige und kluge Leser einander gegenüberstellte.

²²⁵² Vgl. dazu weiter oben. Spott und beißende Kritik wechseln sich dabei immer wieder mit Höflichkeitsfloskeln gegenüber dem realen Leser ab (vgl. Vom Laster der Zauberey, § 8, S. 49).

²²⁵³ Vgl. das Titelblatt zur Dissertation, in: Vom Laster der Zauberey, S. 32.

²²⁵⁴ Thomasius' Fakultätskollege Bode hatte wenige Wochen vor Erscheinen der Abhandlung *De Crimine Magiae* eine Schrift mit ähnlicher Zielrichtung verteidigen lassen. Vgl. dazu Rolf Lieberwirth: Einleitung, in: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse, S. 22f.

²²⁵⁵ Vom Laster der Zauberey, § 25, S. 67.

Eine weitere Parallele besteht in der Gestaltung des Schlusses: In *Vom Laster der Zauberey* wendet sich die Vermittlungsinstanz abschließend explizit an „Princeps“, „judex inferior“ und „magistratus intermedios“, die sie eindringlich dazu ermahnt, wegen des Magielasters keine Inquisition anzuordnen oder durchzuführen, sondern die Denunzierten zu schützen.²²⁵⁶ Auch der letzte, mit „Conclusio“ überschriebene Abschnitt in *Über die Hexenprozesse* enthält eine Leserapostrophe, wobei es diesmal jener „kluge Leser“²²⁵⁷ ist, der sich durch die zusätzliche Lektüre anderer Schriften weiter über die Thematik informieren würde. Während die häufige und vielseitige Einbeziehung des Lesers als zentrales und funktionales Charakteristikum der *Cautio Criminalis* herausgearbeitet werden konnte, ist seine explizite oder implizite Berücksichtigung in den Abhandlungen von Thomasius nur äußerst selten festzustellen, so dass die Leseradressierung dort gerade aufgrund ihres Seltenheitsgrades auffällt. Beim Vergleich der lateinischen mit der frühneudeutschen Ausgabe tritt zudem in Bezug auf den Adressaten ein Unterschied hervor: zu dessen näherer Bestimmung trägt dort nicht nur die Pluralform („lectoribus“), sondern auch das Attribut „pollentibus“ bei. In der frühneuhochdeutschen Übersetzung hingegen lautet das lateinische „Quamvis etiam ex hactenus sparsim quoad historiam horum errorum dictis, a lectoribus iudicio pollentibus facile tales observationes in ordinem redigi possint, et nonnulla etiam hic suppeditet Naudaeus“²²⁵⁸ folgendermaßen: „Wiewohl aus dem, was bißher gesagt worden, der kluge Leser gar leicht solche Anmerckungen von selbst machen kann, zumal da der Naudaeus hierzu vieles an die Hand giebet.“²²⁵⁹ Damit wird aus den „mächtigen Lesern“ („lectoribus [...] pollentibus“) der „kluge Leser“ und „quoad historiam horum errorum dictis“ wird zu „aus dem, was bißher gesagt worden“ stark verkürzt und abgeschwächt. Die von Spee unterstellten Einflussmöglichkeiten des kritisch reflektierenden Lesers, der den ihm zu Verfügung stehenden Handlungsspielraum verantwortungsbewusst gestalten soll, spiegeln sich somit auch in Thomasius' lateinischer Untersuchung in aller Deutlichkeit in der Wendung „lectoribus pollentibus“ wider, wohingegen die Verbindung zwischen Macht und Scharfsinn im frühneuhochdeutschen Text allerdings weniger offensichtlich ist. Wie Spee im Anhang der *Cautio Criminalis* seine Sprachhandlung mit der Drohung „Tu nunc vale Lector, atque exemplum hoc mente versa, ac Numen time“²²⁶⁰ beendete, um den Leser an seine Verantwortung zu erinnern und zum Handeln zu bewegen, forderte auch Thomasius am Ende seines Traktats zum Nachdenken auf, wobei er jedoch mit weniger Nachdruck verfuhr als

²²⁵⁶ Vgl. ebd., § 56, S. 107.

²²⁵⁷ Über die Hexenprozesse, § 88, S. 217.

²²⁵⁸ Ebd., § 88, S. 216.

²²⁵⁹ Ebd., S. 217.

²²⁶⁰ CC, Appendix, S. 198.

Spee. Letzterer markierte die Adressierung des Lesers nicht nur durch die Großschreibung von „Lector“, sondern versuchte auch mit dem Hinweis auf Gottes Richteramt, am Gewissen des realen Lesers ein letztes Mal zu rühren und an sein Verantwortungsbewusstsein zu appellieren.

In Bezug auf die unterschiedlich stark ausgeprägte Leserapostrophe lässt sich zwischen den Abhandlungen von Spee und Thomasius eine zentrale Gemeinsamkeit erkennen, die in der ähnlichen Erwartungshaltung gegenüber ihrem Lesepublikum und der damit verbundenen Gestaltung des idealen Lesers besteht, der dazu als Gegenbild fungiert. Dieses lässt sich bei Thomasius dabei nicht nur aus den eben erläuterten Schlussworten ableiten, sondern auch aus § 1 in *Über die Hexenprozesse*, in welchem zudem Hinweise über das auktoriale Publikum enthalten sind: darin wird ein Leserkreis entworfen, der „noch gar zu sehr von dem Vorurtheil menschlicher auctorität eingenommen“²²⁶¹ ist. Das Titelblatt zur frühneuhochdeutschen Übersetzung, das von dem der lateinischen Vorlage abweicht und im Gegensatz zu diesem noch als Widmung fungiert, impliziert dieses Bild ebenfalls, wenn auch indirekt: „Denen Liebhabern mitgetheilet. der gemeinen Meynung pacta mit den Hexen macht“²²⁶². Die Vorstellung von einer vorurteilsbelasteten und autoritätsgläubigen Leserschaft wird hier durch den positiv besetzten Begriff „Liebhaber“ zunächst verschleiert, auf dessen ambivalente Ausdeutungsmöglichkeit wird der reale Leser jedoch gleich im ersten Abschnitt des Haupttextes hingewiesen, indem dort die zur Sprache gebrachte Autoritätsgläubigkeit problematisiert und später als entscheidender Nährboden für die Vorurteile derjenigen präsentiert wird, die sich mit dem Hexereisujet bisher auseinandergesetzt haben.²²⁶³

3.1.2 Motivation und Intention

Mit der zuvor genannten Autoritätsgläubigkeit hängen sowohl die Motivation für die Abfassung der beiden Abhandlungen als auch die mit ihnen beabsichtigte Zielsetzung von Thomasius zusammen. Diese dürfte darin bestanden haben, den traditionellen Status gelehrter Autoritäten und die noch immer bedenkenlose Orientierung an ihnen in Frage zu stellen, um die damit verbundene Voreingenommenheit und die von ihr ausgehende Gefährdung zu beseitigen.²²⁶⁴ Was die unreflektierte Autoritätsgläubigkeit so gefährlich macht, ist u.a. die von ihr begünstigte Verbreitung unentdeckt bleibender Täuschungen und Lügen, die sich

²²⁶¹ *Über die Hexenprozesse*, §1, S. 111.

²²⁶² Vgl. die beiden Titelblätter, in: *Über die Hexenprozesse*, S. 108 u. 109.

²²⁶³ Vgl. ebd., § 1, S. 111 u. 113.

²²⁶⁴ Siehe dazu die spätere Untersuchung zur Vorurteilsproblematik in den Abhandlungen von Thomasius, der sich dabei an Spees Erkenntnisse anlehnt.

gerissene Gelehrte zur Erlangung ihrer eigenen Ziele in ihren Abhandlungen zu Nutzen machen. Das folgende Textbeispiel demonstriert dies am Fall Delrios, der die Zunahme des Zaubereilasters auf hinterlistige Weise auf den Calvinismus und das Luthertum zurückgeführt habe, und der deshalb dem Vorwurf der „astutia“²²⁶⁵ ausgesetzt wird:

hierzu kommt auch die Arglist, welche der Delrio begangen, da er sich stellet, als wenn er aus Liebe zur Wahrheit, in dem Fragen von der Zauberey öfters wieder die Catholischen Scribenten stritte, und dieses ist die wahre Ursach, warum des Delrii Buch so oft wieder aufgelegt ist [...].²²⁶⁶

Diese Textstelle ist aus zwei Gründen von Interesse: Zum einen gibt sie weitere Einblicke in die Funktionalisierungsmöglichkeiten des Hexenglaubens, der im Kampf zwischen den Konfessionen instrumentalisiert werden konnte, wobei jene konfessionsbasierten Angriffe die Auflage der Dämonologien offensichtlich zusätzlich steigerten.²²⁶⁷ Zum zweiten zeugt sie von der populären Taktik der Dämonologen, die bereits in der Untersuchung der jeweiligen Paratexte des *Hexenhammers* und der *Cautio Criminalis* nachgewiesen werden konnten: Hexenverfolgungsgegner wie -befürworter formulieren gleichermaßen den Wunsch, die Wahrheit entdecken zu wollen, wodurch der Leser von den redlichen, auf Information und Aufdeckung abzielenden Absichten des jeweiligen Autors überzeugt werden sollte. Auch Thomasius, der mit dem o.g. Beispiel die Aufrichtigkeit Delrios anzweifelt und sein angebliches Handeln im Interesse der Wahrheit als List enthüllt, reiht sich mit seinen beiden Schriften in diese Kette ein, da auch er verspricht, im Gegensatz zu den überall herrschenden Lügen, Fabeleien und Unaufrichtigkeiten endlich „die rechte wahre Lehre von dem Laster der Zauberey“²²⁶⁸ vorzustellen. Die im nächsten Beispiel gewählten Begriffe „nugas“ (‚Geschwätz‘), „fabulas“ (schriftlich fixierte ‚Fabeln‘) und „veritas“ (‚Wahrheit‘) spannen dabei die konträren Pole des Hexereidiskurses auf: „atque eum in finem variorum scripta de magia evolve, non solum admiratus sum, quod ubique fere multas nugas et fabulas, nullibi autem solidi aliquid, sed saltem hinc inde umbras quasdam veritatis deprehenderim [...]“.²²⁶⁹ Im Hinblick auf die Analyseergebnisse zur *Cautio Criminalis* zählen die beiden erstgenannten Begriffe zu zwei der zentralen konstitutiven Elemente des Hexereidiskurses. Die Suche nach Wahrheit bildet hingegen den übergeordneten Antrieb beim Verfassen der Dämonologien einerseits und bei der Durchführung der Hexenprozesse andererseits, während die jeweilige Vorstellung von einer unverbrüchlichen Wahrheit (angeblich) das essentielle

²²⁶⁵ Vgl. Über die Hexenprozesse, Fußnote c), S. 208.

²²⁶⁶ Ebd., Fußnote c), S. 209.

²²⁶⁷ Vgl. ebd. § 81, S. 206.

²²⁶⁸ Über die Hexenprozesse, § 1, S. 111.

²²⁶⁹ Vom Laster der Zauberey, § I, S. 34.

Bewertungskriterium für die in den Schriften und Prozessen verhandelten Gegenstände darstellt.

Neben dem Wunsch, „die Wahrheit an das Licht zu bringen“²²⁷⁰, und dem Versuch, die verbreiteten Erfindungen und Lügen als solche zu kennzeichnen, ist die Beschäftigung mit dem Hexereisujet auch durch „so vieler unschuldigen Menschen Gefahr“ und das Interesse an „des gantzen, menschlichen Geschlechts Nutzen“²²⁷¹ motiviert. Diese auf der Erzähldiskursebene getroffene Äußerung lässt sich dabei mit einem biographischen Ereignis in Verbindung bringen, anhand dessen Thomasius die verheerende Dimension blinder Autoritätsgläubigkeit persönlich erfahren konnte. In seinen *Juristischen Händel[n]*, deren Inhalt Lieberwirth als autobiographische Selbstaussagen von Thomasius versteht,²²⁷² weist er auf sein Fehlurteil hin, das 1694 beinahe zur Folterung einer unschuldigen Frau geführt hätte, wenn ihn das gemäßigte Urteil seiner Fakultätskollegen nicht zum Umdenken sowie zur Anfertigung eines neuen Gutachtens bewogen hätte. Manfred Wilde bemerkt dazu: „Dieser Fall bildete für ihn den Anlass, sich näher mit dem Straftatbestand der Hexerei und deren Entstehungsursachen auseinander zu setzen. Im Ergebnis entstand 1701 seine bekannte Dissertation ‚De crimine magiae‘ (Vom Verbrechen der Zauberei).“²²⁷³

Als Zentrum der Abhandlungen zeichnet sich jedoch stets die Intention ab, das „Vorurtheil menschlicher Auctorität“²²⁷⁴ aufzubrechen, wobei „nicht allein den Gelehrten; sondern auch dem einfältigen Pöbel die Augen einmahl auffgethan“²²⁷⁵ werden müssten, so dass „die mehr als Papistische[n] Irrthümer, welche bißhero aller Leute Gemüther eingenommen und gleichsam bezaubert haben, ausgerottet würden.“²²⁷⁶ Thomasius versucht dies beispielsweise dadurch, dass er die aus alter Zeit stammende Überzeugung von Teufelspakt und Sabbat als neuzeitliche Meinungen demaskiert: „Nachmahls will ich beweisen, daß diese öffentliche persuasion von denen Sachen, die der Teuffel mit den Hexen thun könne; noch viel neuer als der inquisitions process wieder die Hexen sei [...]“²²⁷⁷ Des Weiteren sucht er nach

²²⁷⁰ Vom Laster der Zauberey, § 1, S. 35.

²²⁷¹ Ebd.

²²⁷² Vgl. Rolf Lieberwirth: Einleitung, in: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse, S. 14ff.

²²⁷³ Wilde, Manfred: Christian Thomasius im Spannungsfeld der späten Hexenprozesse Kursachsen und Brandenburg, in: Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle, S. 141-154, hier S. 150. Die von Wilde vorgeschlagene Übersetzung in der Klammer konzentriert sich auf das Zaubereiverbrechen, während das lateinische ‚*crimine*‘ nicht nur auf den Gegenstand verweist, sondern in der Bedeutung ‚Vorwurf‘ und ‚Beschuldigung‘ auch auf diejenigen zeigt, die andere des Zaubereiverbrechens beschuldigten.

²²⁷⁴ Über die Hexenprozesse, § 1, S. 111.

²²⁷⁵ Vom Laster der Zauberey, § 1, S. 35.

²²⁷⁶ Ebd.

²²⁷⁷ Über die Hexenprozesse, § 2, S. 113.

Erklärungen dafür, „warum annoch täglich diese falsche Einbildung von dem Laster der Zauberey und von den Bündnissen [...] dem Volcke beygebracht und gleichsam eingepflanzt“²²⁷⁸ und von den Inquisitoren „vertheydiget, und fortgepflanzt“²²⁷⁹ werden. Diese Textstelle ist insofern bedeutsam, als sie Hinweise auf die zeitgenössische Wahrnehmung des Zaubereiglaubens enthält: Er wird als ein von außen eingegebener Aberglaube bewertet, wobei das Prädikat „eingepflanzt“ auf seine Verwurzelung und Beständigkeit hindeutet. Im lateinischen Text wird mit „inculcentur“ ein noch ausdrucksstärkeres Prädikat benutzt, das mit „hineingestampft, hineingepresst, eingeschräfft“ übersetzt werden kann.²²⁸⁰ Darüber hinaus wird hier impliziert, dass mit der Handlung des ‚Einpflanzens‘ auch eine gewisse Absicht verbunden ist, die zusammen mit den Ursprüngen, der Intensität und Funktion jener Verwurzelungen im nächsten Unterkapitel zu erläutern ist.

3.2 Zentrale Thesen und Strategien I: Das Zaubereiverbrechen ist eine Erfindung und der Aberglaube das wirkliche Laster – Vom eingepflanzten Aberglauben und seiner Funktionalisierung

Zu einer der wesentlichen Thesen in den beiden Texten von Thomasius zählt die Behauptung, dass das Zaubereiverbrechen aufgrund des fehlenden *corpus delicti* weder als Laster noch als reale Straftat aufgefasst werden könne,²²⁸¹ sondern vielmehr eine Erfindung sei. Das wahre Vergehen bestehe dagegen im Aberglauben der Menschen, bei dem es sich um ein durchaus wirkliches, „nicht nur thörichtes, sondern auch [...] schädliche[s] Laster“²²⁸² handle. Bemerkenswert ist dabei nicht nur die hier durchgeführte Transformation der Lasterhaftigkeit, die von der Zauberei entkoppelt wird, sondern auch die zuvor erläuterte Beschreibung des Aberglaubens als extrinsisches Phänomen, das dem Volk intentional und von außen aufgedrückt wird, sich schließlich festsetzt und dadurch die Fähigkeit zur objektiven Wahrnehmung und Beurteilung verhindert. Der Leser soll deshalb ein Bewusstsein für die Geschichtlichkeit des Aberglaubens und die an ihm mitwirkenden Personen(-gruppen) entwickeln und somit die 1701 publizierte Dissertation vor dem Hintergrund einer über „so viele Secula her durch grobe Unwahrheiten bezauberte[n] Welt“²²⁸³ lesen, in der es noch immer üblich sei, Wahrheiten zu erfinden. Um endlich die „origo fabulae de crimine

²²⁷⁸ Vom Laster der Zauberey, § 1, S. 35.

²²⁷⁹ Über die Hexenprozesse, § 2, S. 113.

²²⁸⁰ Vom Laster der Zauberey, § 1, S. 34 sowie den Eintrag „inculco, culcare“ in: PONS, S. 491.

²²⁸¹ Auch die anonyme Ich-Erzählinstanz der *Cautio Criminalis* argumentiert bereits in diese Richtung, wenn sie bemerkt: „Es ist lächerlich, zu zetern, die Magie sei ein Sonderverbrechen, bevor nicht erwiesen ist, daß der Gefangene sie überhaupt begangen hat.“ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 17. Frage, S. 61 (CC, Dubium XVII., S. 57).

²²⁸² Vom Laster der Zauberey, § 26, S. 67.

²²⁸³ Ebd., § 3, S. 39.

magiae“²²⁸⁴ zu erklären, begibt sich Thomasius auf Spurensuche, die ihn in die vorchristlichen Bereiche der jüdischen und heidnischen Philosophie führt.²²⁸⁵ Der Leser erfährt dabei, wie sich die zuerst unter den „Stoischen und Platonischen Weltweisen“²²⁸⁶ absonderlich florierenden Geschichten verbreiteten, die „mit unzehligen Fabeln von den bösen Geistern, oder den Teuffeln [...], von der Krafft und Wirckung der Buchstaben, der Namen und der Zahlen [...] und mit andern dergleichen Mährlein“²²⁸⁷ angereichert und funktionalisiert wurden, um mit „allerhand abergläubische[n] Ceremonien“²²⁸⁸ den „gemeinen Pöbel zu hintergehen“.²²⁸⁹ Das Verhalten der Kirchenväter wird in diesem Zusammenhang scharf getadelt, weil sie den Aberglauben nicht unterdrückten, sondern dadurch unterstützten, dass sie ebenfalls „von den Teuffeln und ihrer Macht nicht gar zu viel in der heiligen Schrift funden, dennoch aber viel davon lehren wollten“²²⁹⁰ und sich deshalb entsprechende Bibelstellen dafür zurechtbiegen oder „das stillschweigen der Heil. Schrift“²²⁹¹ durch Fabeln ersetzen mussten. Dieses Verfahren macht Thomasius auch für die Entstehung der falschen Lehre vom Teufelspakt und des Glaubes an *incubis* und *succubis* verantwortlich,²²⁹² wobei er deren anschließende Konservierung durch die Scholastiker als entscheidende Ursache dafür nennt, dass „in dem Pabsthum der Aberglaube auffs höchste gestiegen.“²²⁹³ Damit greift Thomasius zentrale Argumente Spees auf und erweitert sie.

Welche Zwecke von kirchlicher Seite mit der Unterstützung des Magiegläubens und der Erfindung weiterer Fabeln verfolgt werden konnten, demonstriert das nächste Textbeispiel:

Denn da erdichtete die Päbstliche Clerisey bald selbst dergleichen Zauberer, die sie bekehrten, bald unterschiedliche Kranckheiten, davon sie dem Volcke weiß machte, sie rühreten von den Hexen und Zauberern her, die sie curirten, bald andere Wunder mehr, dadurch sie sich in Ansehen bey dem gemeinen Pöbel setzte. Ja es dienete diese Fabel von den Bündnissen mit dem Teuffel noch dazu: Wann ein frommer und rechtschaffener Mann war, der der Clerisey aus vielfältigen Ursachen [...] ein Dorn im Auge war, gleichwohl aber sich behutsam aufführte, daß sie ihm unter dem Vorwand des Irrthums in der Lehre oder Ketzery nicht in die Haare konte, da war kein besseres Mittel einen solchen auff den Scheiter-Hauffen zu bringen, als wenn sie ihn wegen des Lasters der Zauberey verdächtig machten und durch schwere Folter und Marter dahin brachten, daß er unzehlige und von der päbstlichen Clerisey

²²⁸⁴ Vom Laster der Zauberey, § XXXVII, S. 76.

²²⁸⁵ Vgl. ebd., § 37 – § 40. Die heidnische Philosophie wird dabei unterteilt „theils in die Barbarische, theils in die Griechische“ (ebd., § 37, S. 77).

²²⁸⁶ Ebd., § 38, S. 79.

²²⁸⁷ Ebd., § 39, S. 79 und 81.

²²⁸⁸ Ebd. Das Sprecher-Ich hebt hervor, dass es „keine dritte und absonderliche Art von Wahrsagungen und der Magie, welche sie die Teufflische nenneten“, gegeben habe, sondern nur zwischen „naturalem et artificialem“ unterschieden worden sei (ebd., § 38, S. 79 u. § XXXVIII, S. 78).

²²⁸⁹ Ebd., § 38, S. 79.

²²⁹⁰ Ebd., § 40, S. 81.

²²⁹¹ Ebd.

²²⁹² Ebd., S. 83.

²²⁹³ Ebd.

erdichteten Lügen von dem Umgange, und den Bündnissen [...], durch sein erzwungenes Bekänntniß bekräftigen mußte.²²⁹⁴

Dieser in der Abhandlung von 1701 gegebenen Darstellung zufolge nutzte der Pontifex die Geschichten von Teufelspakt und Hexerei sowie den Glauben des Volks an sie dazu, sich einerseits bei der Menge beliebt zu machen, Ansehen zu erlangen und seine Funktion als Heilsbringer zu legitimieren, und um sich andererseits unbequemer Zeitgenossen unbehelligt zu entledigen. Die in *Über die Hexenprozesse* gegebenen Erklärungen führen die Betrügereien der Kirche dagegen auf ihren keineswegs gefestigten Einflussbereich zurück: „Im übrigen so kan man auch aus den speculatore sehen, daß damahls die Mährlein von den Bündnissen und Erscheinungen des Teuffels für einen geistlichen Betrug gehalten worden, umb das Volck bey der Andacht zu behalten: nicht aber von denen Juristen als Gründe ihrer inquisition angesehen sind.“²²⁹⁵ Diese Zweckorientierung des Aberglaubens sowie dessen Instrumentalisierung durch Dritte wird auch im nächsten Beispiel deutlich:

Dieses, und was wir oben §. 12. angeführet haben, sind nun die Gründe, wodurch man bißhero bewogen worden, zu glauben, daß die Zauberer Bündnisse mit dem Satan auffrichteten, und wegen dieser nichts würdigen Ursachen sind so viel tausend Menschen, die entweder unschuldig, oder doch wenigstens nicht mit diesem Laster beflecket gewesen, bloß unter dem Schein einer sonderbahren Frömmigkeit, einer löblichen Gerechtigkeit, und eines göttlichen Eyfers grausamer Weise hingerichtet worden.²²⁹⁶

Die Bevölkerung wird demnach mithilfe äußerer Einwirkungen zum Aberglauben angestiftet, was durch die besondere Konstellation von leichtgläubigen und einfältigen Personen auf der einen Seite und boshaften auf der anderen erleichtert wird.²²⁹⁷ Hinzu kommen die bewusste Täuschung des gemeinen Volkes und die Kultivierung seiner Ignoranz, was der Leser in einer Fußnote in *Über die Hexenprozesse* erfährt. In dieser wird die gelehrte und praktizierte Auffassung verkündet, „daß der gemeine Mann manchmal müsse hintergangen werden, wenn es nur zu seinem besten geschähe [...]“.²²⁹⁸ In *Vom Laster der Zauberey* verdeutlicht Thomasius am Beispiel des Magie-Konzepts das offensichtlich absichtlich errichtete Präsuppositionsgefälle zwischen Gelehrten und gemeinem Volk, mit dem Letzteres in die Irre geführt und von wissenschaftlichen Erkenntnissen und rationalen Erklärungen bewusst ferngehalten wurde.²²⁹⁹ Dass auch Gelehrte selbst darauf angewiesen waren, aus ihrer persönlichen Unwissenheit heraus Magie als Erklärungsmodell zu nutzen, lässt sich an § 53 ablesen:

²²⁹⁴ Ebd. u. S. 85.

²²⁹⁵ *Über die Hexenprozesse*, § 36, S. 153.

²²⁹⁶ Ebd., § 30, S. 71.

²²⁹⁷ Vgl. ebd.

²²⁹⁸ Ebd., Fußnote d), S. 139.

²²⁹⁹ Vgl. dazu *Vom Laster der Zauberey*, § 9, S. 49.

Denn es ist viel in der Natur verborgen, wodurch man einen andern ohne des Teuffels Hülffe Schaden zufügen kan, welche wunderbahre Wirkung ohne Zweifel in der Magnetischen Krafft der Natur gegründet ist, davon aber weder die Aristotelici, noch die Catesianer Rede und Antwort geben können. Allein dieses ist das alte Asylum der Academischen Unwissenheit, wenn man schliesset: Welche Wirkungen nicht aus den Academischen Physicen erwiesen, Gott auch nicht füglich zu geschrieben werden können, daß solche nothwenig dem Teuffel müssen beygelegt werden.²³⁰⁰

Das Beispiel der „*imagunculas illas Catecheticas et Evangelicas*“²³⁰¹ in § 31 zeigt schließlich eindrücklich, dass sich gerade Kinder dem unheilvollen Einfluss nicht entziehen konnten und wie die illiterate Mehrheit gut über visuelle Reize erreichbar waren:

Und gewiß, man könnte von dieser und dergleichen Materie einen gantzen Tractat schreiben, wie nemlich der päbstliche Aberglaube, in den Lutherischen Kirchen denen Kindern durch die Catechismus und Evangelien-Bilder in der ersten Kindheit beygebracht wird, auch nachmals die gantze Zeit ihres Lebens hängen bleibet.²³⁰²

Die tiefe Verwurzelung eines solch früh erworbenen Aberglaubens leitet sich schließlich aus dem Hinweis ab, er bleibe an ihnen „die gantze Zeit ihres Lebens hängen“. Zusätzlich sorgen die permanent verbreiteten „*falsae persuasiones*“²³⁰³ und die sich als „*falsae sapientiae*“²³⁰⁴ entpuppenden Fabeln für eine noch festere Verankerung jenes Zauberglaubens.²³⁰⁵ In *Über die Hexenprozesse* merkt die Vermittlungsinstanz an, dass die dem Heidentum entsprungenen Aberglauben „so feste denen Gemüthern des Volckes eingedrückt gewesen, daß man sie kaum durch die Vermahnung derer Lehrer, und durch Straff-Gesetze wieder heraus bringen können.“²³⁰⁶ Päpstliche Schriften sorgen zusätzlich dafür, dass die „abgeschmacktesten Märlein [...] fleißig eingeschärffet werden“²³⁰⁷. Des Weiteren scheint der Glaube an Zauberei auch dadurch konserviert, dass er von den Inquisitoren verteidigt und fortgepflanzt wird, und gegen „diejenigen, welche dieselben nicht glauben wollen, gewisse Strafen [ge]setzet [werden], weil die Vertheydiger der Wahrheit dadurch abgeschröcket werden [...]“.²³⁰⁸ Die Kultivierung des Aberglaubens und die zweckgebundenen Täuschungsversuche reichen somit bis in die Gerichtssäle hinein und zeigen sich dort z.B. auch in den Versuchen der Richter, ihren Angeklagten mithilfe von Schmeicheleien falsche Geständnisse abzurufen.²³⁰⁹ Der auf verschiedene Arten fest verankerte Aberglauben sorgt nun seinerseits dafür, dass er seinen Anhängern den Blick für die sich ereignenden Betrügereien verstellt und eine rationale Beurteilung der gehörten Geschichten erschwert, was Thomasius im

²³⁰⁰ Ebd., § 53, S. 101 u. 103.

²³⁰¹ Ebd., § XXXI, S. 72.

²³⁰² Ebd., § 31, S. 73.

²³⁰³ Ebd., § I, S. 34.

²³⁰⁴ Ebd.

²³⁰⁵ Vgl. ebd., § 1, S. 35.

²³⁰⁶ *Über die Hexenprozesse*, § 16, S. 127.

²³⁰⁷ Ebd., § 29, S. 143.

²³⁰⁸ Ebd., § 58, S. 177.

²³⁰⁹ Vgl. ebd., Fußnote i), S. 165.

Zusammenhang mit dem *Malleus maleficarum* thematisiert: Kramers Glaube an den Teufelspakt habe bewirkt, „daß er nicht allen Betrug und Fabeln gründlich erkennt habe.“²³¹⁰

Der Fußnotenapparat, in welchem die zentrale Bedeutung von Fiktionalität hervortritt, wirft allerdings insofern ein neues Licht auf die Verbreitung der erfundenen Geschichten, als er die zuvor in den verschiedenen Paragraphen angedeutete Opferrolle des betrogenen Volkes etwas korrigiert.²³¹¹ Ausgedrückt durch den Vergleich „quae quo longius absunt a vero, hoc et creduntur lubentius, et iucundiore pruritu titillant aures“²³¹², scheint gerade die fiktionale Gestaltung der Texte den besonderen Reiz solcher Geschichten ausgemacht und unter den Zuhörern für Aufmerksamkeit und Unterhaltung gesorgt zu haben:

In den Colloquio vom Gespenst²³¹³ entdecke ich die List derer Betrüger, die denen einfältigen und leichtgläubigen Leuten was weiß zu machen pflegen, von Erscheinungen der bösen Geister, und derer Seelen, wie auch von Göttlichen Stimmen. [...] und es hat gar kein Ende mit solchen Fabeln, weil man viele unerhörte Dinge von Gespenstern, Nachtgeistern, und tausend dergleichen Wunderwercken erzehlet, welche, je mehr und mehr sie von der Warheit abweichen je lieber werden sie geglaubt, und je mehr künzeln sie die Ohren. Und dieses hilft nicht allein überaus sehr die Zeit zu vertreiben, sondern es bringt auch denen Geistlichen und Predigern guten Profit ein.²³¹⁴

Die angeführten Beispiele zeigen deutlich, dass an der Bezauberung der Welt weder Hexen noch Zauberer beteiligt waren, sondern mitunter abergläubische, inkompetente, prahlerische Gelehrte (z.B. Juristen und Mediziner) sowie zwar hochverdiente, aber z.T. leichtgläubige oder raffgierige Männer der Kirche.²³¹⁵ Der Leser erkennt, dass Letztere einerseits selbst Verführte und Betrogene sind,²³¹⁶ die andererseits jedoch auch als Verführer und boshafte Betrüger auftreten, indem sie das gemeine Volk mit der Verbreitung „alte[r] Weiber-Lehren und abergläubische[r] Märlein“²³¹⁷ beirren. Die Rechtsgelehrten wiederum tendieren dazu,

²³¹⁰ Ebd., § 66, S. 189. An dieser Stelle ist zum einen auf den biographischen Berührungspunkt zum historischen Thomasius und dessen eigenem Fehlgeleitet-Sein aufmerksam zu machen, da es auch ihm – weniger wegen seines Aberglaubens als vielmehr wegen seiner Autoritätsgläubigkeit – zunächst nicht möglich war, sich dem Hexereisujet unbefangen zu nähern. Zum anderen ist auf die gegensätzliche Einsetzbarkeit desselben Arguments hinzuweisen: Während im Fall des *Hexenhammers* eine rationale Beurteilung des Sachverhalts durch den Aberglauben angeblich verhindert werde, das Festhalten an Hexerei und Zauberglauben also nicht als Strategie der Autoren aufgefasst wird, scheint der überlegte und vorsätzliche Umgang mit dem Aberglauben im Fall des Papstes sehr wohl möglich zu sein, da dieser ihn für die zuvor genannten unterschiedlichen Zwecke instrumentalisiert habe.

²³¹¹ Auch nimmt Thomasius insofern selbst eine Differenzierung vor, als er die Opposition von leichtgläubigen, betrogenen Laien und bössartigen, betrügenden Gelehrten aufbricht und auf beiden Seiten kluge und rechtschaffene Personen ansiedelt. Als historisches Positivbeispiel erwähnt er in einer Fußnote das Verhalten von Geistlichkeit und Volk gegenüber den Inquisitoren Kramer und Sprenger, durch das die Obrigkeit daran gehindert worden sei, gegen die vermeintlichen Hexen einen Prozess anzustrengen (vgl. dazu Über die Hexenprozesse, Fußnote m), S. 175).

²³¹² Ebd., Fußnote t), S. 184.

²³¹³ Der lateinische Text spricht nicht von Gespenst, sondern nur von „spectro“ (ebd., Fußnote t), S. 182).

²³¹⁴ Ebd., Fußnote t), S. 185.

²³¹⁵ Vgl. ebd., § 28, S. 69 u. § 29, S. 69 u. 71.

²³¹⁶ Vgl. ebd., § 8, S. 47.

²³¹⁷ Ebd., § 26, S. 67.

die auf die Papistische Inquisition gegründeten Kennzeichen der Zauberei „ohne alles Nachsinnen ihren Commentariis ein[zu]verleibe[n]“²³¹⁸ und die so zusammengetragenen „Possen [...] „eyffrig [...] zu vertheidigen“²³¹⁹, anstatt sie kritisch zu hinterfragen. Da die Vorstellung vom Teufelspakt in der Zwischenzeit zum festen Bestandteil der gemeinen Meinung geworden ist, fällt es immer schwerer, daran zu rütteln.²³²⁰ Auf welche Weise Thomasius dennoch das Konzept des Teufels und dessen Wirkmächtigkeit in Frage stellt, zeigt das nächste Unterkapitel.

3.3 Zentrale Thesen und Strategien II: Der Teufel kann „durch einen stinckenden Wind verjaget werden“²³²¹

In § 6 der Abhandlung *Vom Laster der Zauberey* scheint bereits die Überschrift den Standpunkt der Vermittlungsinstanz zu verdeutlichen, welche die Existenz des Teufels affirmiert, das Zaubereiverbrechen jedoch dementiert: „Daß ein Teuffel sey, der in den Gottlosen herrsche, wird zugegeben, aber geleugnet, daß ein Laster der Zauberey sey.“²³²² Thomasius setzt hier also dieselbe Strategie wie Spee ein, indem auch er nur bestimmte Überzeugungen (die Existenz des Zaubereiverbrechens und die damit verbundenen Geschichten) in Frage stellt, der Klärung von Grundsatzfragen (z.B. die Existenz des Teufels²³²³) aber aus dem Weg geht. Allerdings verfolgt er insofern einen anderen Ansatz als Spee, als er die Wirkmächtigkeit des Teufels gezielt schmälert und damit letztlich auch die auf ihr basierenden Argumentationsführungen der Verfolgungsbefürworter schwächt. Um dies zu veranschaulichen, ist zunächst das Konzept des Teufels vorzustellen, der in den beiden lateinischen Abhandlungen von Thomasius primär als ‚*diabolus*‘ erscheint, aber auch als ‚*daemon*‘ oder in Gestalt des ‚*satanae*‘ greifbar wird.²³²⁴ Der offenbar beliebige Gebrauch der

²³¹⁸ Ebd., § 49, S. 97.

²³¹⁹ Ebd.

²³²⁰ Vgl. Über die Hexenprozesse, § 1, S. 111.

²³²¹ Vom Laster der Zauberey, § 24, S. 65. Siehe auch ebd. § 34, S. 73.

²³²² Ebd., § 6, S. 45.

²³²³ Zu „Biographie“ und Funktion des Teufels siehe z.B. Claire Singer: Teufel: Entstehung, Mythos und Wirken des personifizierten Bösen. Wien: Tosa 2001; Klaus Berger: Wozu ist der Teufel da? Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus 2001.

²³²⁴ Vgl. Vom Laster der Zauberey. Über die Hexenprozesse, z.B. die flektierten Formen von „*diabolus*“ (S. 34, 74, 84, 112, 114, 118, 122, 124, 143, 146, 156, 160, 164), von „*satan*“ (S. 64, 70, 116, 118) und „*daemon*“ (S. 142, 144, 160, 162). Mit auffallender Deutlichkeit (ca. 110 Mal) verwendet das Sprecher-Ich in *De Crimine Magiae* die Bezeichnung ‚*diabolus*‘ (‚Teufel‘), aber nur selten (ca. 14 Mal) das Wort ‚*daemon*‘ (‚Dämon‘, ‚böser Geist‘) und kaum (fünfmal) ‚*satan*‘ (‚Satan‘, ‚Feind‘, ‚Geist des Bösen‘). In *Processus Inquisitorii contra Sagas* hingegen ist bei ähnlich häufiger Nennung des Teufels das Verhältnis zwischen ‚*diabolus*‘ und ‚*daemon*‘ ausgewogener (ca. 60 zu 50), während ‚*satan*‘ mit nur ca. sechs Erwähnungen numerisch weiterhin unterrepräsentiert bleibt. Eine Erklärung für den oftmals synonymen Gebrauch der Bezeichnungen liefern zum einen die Sach- und Wörtererklärungen der Lutherbibel, die auf die Gleichsetzung des Satans mit dem Teufel in neutestamentlicher Zeit aufmerksam machen, und zum anderen verschiedene etymologische Wörterbücher, in denen diverse semantische Überschneidungen der Begriffe verzeichnet sind. Die Durchsicht lateinisch-deutscher Wörterbücher hat ergeben, dass alle drei lateinischen Substantive mit demselben Signifikanten, dem vermutlich

drei lateinischen Begriffsvarianten setzt sich in der frühneuhochdeutschen Übersetzung fort, in der nicht nur vier verschiedene Entsprechungen – ‚Satan‘, ‚Feind‘, ‚Teuffel‘ und ‚böser Geist‘ –, sondern auch eigenmächtige lexikalische Wechsel zwischen ‚Teufel‘ und ‚Satan‘ oder das Unterlassen solcher Wechsel durch den Übersetzer wahrzunehmen sind.²³²⁵ Anhand einiger Textbeispiele soll nun gezeigt werden, in welchen Kontexten die Begriffe mit welchen semantischen Nuancierungen auftreten können und welche Konsequenzen sich für die Argumentationsführung durch die Geringschätzung der teuflischen Kräfte ergeben. Da in der frühneuhochdeutschen Übersetzung ein eher freier Umgang mit den zur Diskussion stehenden lateinischen Begriffen zu beobachten ist,²³²⁶ muss im Folgenden die lateinische Vorlage verstärkt hinzugezogen werden.

3.3.1 „Daemon“ und „Diabolus“

Bezüglich der lateinischen Bezeichnung ‚*daemon*‘ (dt. ‚Dämon‘) ist festzuhalten, dass ihr die antike Vorstellung von überirdischen Wesen oder übernatürlichen Mächten zugrunde liegt, die sowohl Gutes als auch Böses bewirken können. Thomasius berücksichtigt diesen antiken Ursprung, indem er beispielsweise in § 38 in *Vom Laster der Zauberey* im Zusammenhang mit verschiedenen griechischen Philosophen explizit den Plural ‚*daemonibus*‘²³²⁷ gebraucht und mit dem zeitgenössischen Glauben an Teufel (‚*etsi Diabolorum credant*‘²³²⁸) kontrastiert. Allerdings bezeichnet ‚*daemon*‘ nicht nur einen nicht näher zu spezifizierenden bösen Geist, sondern auch speziell den Teufel, so dass es in dieser konkreten Bedeutung das Konzept des lateinischen Wortes ‚*diabolus*‘ (‚Teufels‘) berührt.²³²⁹ Die folgenden Beispiele geben einen

aus dem Kirchenlatein entlehnten ‚Teufel‘, wiedergegeben werden können, wodurch die mit den verschiedenen Begriffen verbundenen Konzepte in einem Ausdruck kulminieren (Vgl. PONS, S. 250, 288 u. 927; Handwörterbuch der lateinischen Sprache. Bd. 1 A-H, S. 1198 u. 1280 sowie Bd. 2 I-Z, S. 1235. Allerdings findet sich nur in den etymologischen Wörterbüchern der Hinweis, ‚Dämon‘ auch für den Teufel zu benutzen). Ihre synonyme Verwendungsmöglichkeit spiegelt Manfred Gerwing zufolge zugleich die seit dem Mittelalter gängige Vorstellung breiter Volksschichten wider, in der „die wenigen T[euflers]aussagen der Bibel [...] mit heidn[ischen] Götter- und Dämonenglauben [verschmolzen]“ seien (Gerwing, Manfred: „Teufel“, in: LexMa. Bd. 8, Sp. 578-591, hier Sp. 581-583).

²³²⁵ Eine weitere Variation ergibt sich dadurch, dass „diabolus“ und „daemon“ dabei sowohl im Singular als auch im Plural vorkommen und „satan“ sowie „diabolus“ mit einer Majuskel oder Minuskel beginnen können. Die Motivation solcher Variationen lässt sich jedoch nicht immer aus dem Kontext erschließen.

²³²⁶ So wird beispielsweise im 36. Paragraphen der lateinischen Fassung konstant der Begriff „diabolus“ verwendet, während die frühneuhochdeutsche Übersetzung zwischen „Teufel“ und „Satan“ variiert. Vgl. *Vom Laster der Zauberey*, § XXXVI S. 74 bzw. § 36, S. 75. Umgekehrt findet sich bei Thomasius‘ lateinischen Erläuterungen zu einer päpstlichen Bulle zweimal der Genitiv „*satanae*“, um die Abtrünnigkeit der Zauberer zu betonen, doch in der Übersetzung wird „*satanae*“ mit „Teufel“ wiedergegeben.

²³²⁷ *Vom Laster der Zauberey*, § XXXVIII, S. 76 u. 78.

²³²⁸ Ebd., S. 78.

²³²⁹ Vgl. dazu den Eintrag „Dämon“, auf den die folgenden Ausführungen zurückgehen, in: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Bd. 1, A-L. 2., durchges. u. erg. Aufl. Hrsg. v. Wolfgang Pfeifer. Berlin: Akademie Verlag 1993, S. 201. Die inhaltliche Verquickung der Ausdrücke ‚Dämon‘ und ‚Teufel‘ ergibt sich ferner daraus, dass ‚Teufel‘ im Deutschen die einheimische Bezeichnung ‚Unhold‘ ablöste, mit der in althochdeutscher Zeit zunächst ein böser Geist (lat. *daemon*) und erst später der Böse oder der Teufel bezeichnet wurden (vgl. Duden

Einblick in die Verwendungsweise der Begriffe. Sie sind § 29 und § 30 der Abhandlung *Über die Hexenprozesse* entnommen und haben die Auseinandersetzung mit den Schriften von Augustinus und Papst Gregorius M. zum Thema. Über Augustinus sagt die Vermittlungsinstanz:

Porro statuit, figuras bestiarum phantasicas a daemonibus quandoque substitui hominibus, licet viventibus interim, sensibus tamen gravius ac vehementius, quam somno iacentibus, observatis. [...] Pacta tamen daemonum frustra apud eum quaeres.²³³⁰

Zu Gregorius bemerkt sie,

in quibus uti superstitiones papisticae diligenter inculantur, ita et ex hoc nugarum thesauro postea sagifices passim historiolas de potestate daemonum depromere solent, quorum apparitiones sub specie corporea passim narrat; etsi tamen de pactis daemonum cum hominibus nihil apud eum deprehendere potuerimus²³³¹,

wobei sie in einer Fußnote auf die Indoktrination des päpstlichen Aberglaubens hinweist:

de femina a diabolo obsessa, quod nocte processionem ac delicationem oratorii praecedente cum marito concuberat [...] de clerico [...] a daemone obsesso [...] de daemone per alapam, obsesso a viro sancto datam, eiecto, lib. II. cap. 30 de daemone per signum crucis expulso [...].²³³²

Bei diesen drei Passagen fällt auf, dass hauptsächlich das Wort ‚*daemon*‘ verwendet wird, ‚*diabolus*‘ jedoch nur einmal im Zusammenhang mit der vom Teufel besessenen Frau erscheint. Die frühneuhochdeutsche Übersetzung variiert bei der Übersetzung des lateinischen „daemon“ und spricht einmal vom „bösen Geist“, ein anderes Mal vom „Teuffel“.²³³³ Die lateinischen Auszüge demonstrieren, dass Thomasius das Bedeutungsspektrum von ‚*daemon*‘ vollständig ausschöpfte, weil seine Vermittlungsinstanz das Wort einerseits im Plural gebraucht und von bösen Geistern allgemein spricht, die den Menschen phantastische Figuren von Bestien unterschöben („*figuras bestiarum phantasicas a daemonibus quandoque substitui*

Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Bd. 7. 4., neu bearb. Aufl. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Mannheim: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG 2007, S. 845). Im Hinblick auf die beiden Traktate von Thomasius ist festzustellen, dass das lateinische ‚*daemon*‘ sowohl in seiner allgemeinen als auch in seiner konkreten Bedeutung präsentiert wird. Dies trifft für die lateinische Vorlage und die frühneuhochdeutsche Übersetzung gleichermaßen zu (vgl. *Über die Hexenprozesse*, § 29, S. 142 bzw. 143).

²³³⁰ *Über die Hexenprozesse*, § 29, S. 142. In der frühneuhochdeutschen Übersetzung lautet die Feststellung: „Ferner so behauptet er daß die bösen Geister manchmal denen Menschen falsche Figuren von Bestien unterschöben, die zwar ein Leben hätten, aber bei denen die Sinne mehr als bei schlaffenden verschlossen wären. [...] Die pacta aber des Teuffels mit denen Menschen sucht man vergebens darin.“ Ebd., § 29, S. 143.

²³³¹ Ebd., § 30, S. 142 u. 144. In der Übersetzung lautet die Stelle: „[...]“; gleichwie nun in diesen Schriften die Päbstl. Aberglauben fleißig eingeschärffet werden, also pflegen aus diesem Fabel-Schatz hin und wieder kleine Histörchen heraus zu suchen, von der Gewalt der bösen Geister, welche der Gregorius M. in Körperlicher Gestalt erschienen zu seyn, hin und wieder erzehlet, wiewohl ich nichts darin von den Bündnissen derselben, mit denen Menschen finden können“ (§ 30, S. 143 u. 145).

²³³² Ebd., Fußnote n), S. 142, die folgendermaßen übersetzt wird (s. S. 143): „Z. E. Von dem Weibe das vom Teuffel besessen, weil sie in der Nacht vor der procession der Einweihung des Beth-Hauses, bey ihrem Manne geschlafen. [...] von dem Geistlichen welcher [...] vom Teuffel besessen. [...] von dem bösen Geist den ein heiliger Mann durch eine dem Besessenen gegebene Maultschelle ausgetrieben. [...] von dem bösen Geist der durch ein Creuz ausgetrieben.“

²³³³ Vgl. ebd., Fußnote n), S. 143.

hominibus“), sie dieses andererseits aber auch im Singular verwendet, wobei es durch seine Verbindung mit „pacta“ beim zeitgenössischen Leser das gängige Bild vom Teufelspakt aufruft („Pacta tamen daemonum frustra apud eum quaeres.“). Obwohl Thomasius beim Thema Teufelspakt tendenziell die Begriffe ‚*diabolus*‘ oder ‚*satan*‘ wählt und auch seine Bezugsquellen diese Bezeichnungen vorzuziehen scheinen, kommt das lateinische ‚*pacta*‘ immer wieder in Verbindung mit ‚*daemonum*‘ vor.²³³⁴ Auch im zweiten der obigen Textbeispiele tritt der Dämon als handelnder, d.h. als paktierender Teufel auf, während es im ersten Beispiel die bösen Geister sind („daemonibus“), die als externe Mächte beschrieben und für das Erscheinen diverser Phantasiegebilde („bestiarum“) verantwortlich gemacht werden. Obgleich der lateinische Text nur von „pacta“ spricht, bestimmt die frühneuhochdeutsche Übersetzung auch die dazugehörigen Vertragspartner. Bei diesen handelt es sich jedoch nicht – wie zu erwarten wäre – speziell um Hexen, sondern um Menschen ganz allgemein. Auf diese Weise wird die Übersetzung der Etymologie des Begriffs gerecht, nach der die mit ‚*daemon*‘ implizierten bösen Mächte prinzipiell der gesamten Menschheit und nicht nur einer bestimmten Gruppe zum Verhängnis werden konnten. Erst in einer der Fußnoten zu § 30 sind es konkret eine Frau („femina“), dann ein Geistlicher („clerico“) und schließlich ein Besessener („obsesso“), wobei erneut zu betonen ist, dass auch an dieser Stelle auf die Bezeichnung ‚Hexe‘ oder ‚Zauberer‘ explizit verzichtet wurde.²³³⁵

Ferner ist daran zu erinnern, dass es sich bei den eben genannten Textstellen hauptsächlich um die Paraphrasierung augustinischer und päpstlicher Schriften handelte, denen auch die Geschichte der vom Teufel besessenen Frau entnommen wurde. Bemerkenswert ist hierbei, dass der Grund ihrer Besessenheit auf ihr Verhalten zurückgeführt wird,²³³⁶ das aus Sicht des zölibatären Pontifex offenbar nur als sexuelle Handlung interpretiert werden konnte und deshalb als schlecht und verwerflich eingestuft werden musste.²³³⁷ Für den Leser kann dagegen an dieser Stelle ein gewisser Interpretationsspielraum bestehen bleiben, da sich die aufgestellte Behauptung („femina a diabolo obsessa“) entweder wörtlich oder phraseologisch verstehen lässt: Während sich die wörtliche Bedeutung auf den Gegenstand der Aussage – die Frau und deren Besessenheit – konzentriert, rückt unter phraseologischen Gesichtspunkten

²³³⁴ Vgl. Vom Laster der Zauberey, z.B. § XXXV u. XXXVI, S. 74, § XLI, S. 84 oder Über die Hexenprozesse, S. § 1, S. 112, § 7, S. 118, Fußnote u), S. 120, § 12, S. 122 oder Fußnote c), S. 160. Auch bei der Definition des Hexenbegriffs ist vom „pactum cum diabolo“ die Rede. Vgl. Über die Hexenprozesse, § 4, S. 114.

²³³⁵ Vgl. Über die Hexenprozesse, S. 142, Fußnote n).

²³³⁶ Vgl. ebd.

²³³⁷ In diesen Zusammenhang ist auch das zweite Beispiel der Fußnote einzuordnen, in dem ein Geistlicher wegen seines gebrochenen Gelübdes ebenfalls als ein vom Teufel Besessener bezeichnet wird.

eher der Sender der Aussage in den Blick, der mithilfe einer Redewendung den Grad seiner Abneigung gegenüber dem von ihm für problematisch befundenen Verhalten expliziert. Über die reale Besessenheit der betroffenen Person wird dabei jedoch nichts ausgesagt. Auch beim dritten Textbeispiel bleibt fragwürdig, ob die betroffene Person überhaupt in der Gewalt eines bösen Geistes war und welcher Grad an Besessenheit erreicht wurde, wenn der Dämon allein mithilfe einer Ohrfeige („per alapam“) wieder vertrieben werden konnte. Gemessen an der vom Dämon ausgehenden Bedrohung muss dem zeitgenössischen Leser eine solch possierliche Handlung völlig unverhältnismäßig und geradezu lächerlich erschienen sein. Ebenfalls vorstellbar ist, dass auch hier der Ausdruck nicht wörtlich zu nehmen ist, sondern „a daemone obsesso“ in diesem Kontext eher eine aus dem Gleichgewicht geratene Person kennzeichnet, die mit einfachen Mitteln wieder zur Besinnung gebracht werden kann. Es ist deshalb anzunehmen, dass es Thomasius hier hauptsächlich um die Kennzeichnung des allgemein in der Welt vorhandenen Bösen ging, das sich auf unterschiedliche Arten realisierte, prinzipiell in jedem Menschen vorliegen und als solches unterschiedlich wahrgenommen werden konnte.

3.3.2 „Satan“ und „Diabolus“

Aus dem etymologischen Vergleich von ‚Teufel‘ (lat. *diabolus*) und ‚Satan‘ (lat. *satan*) ergibt sich schließlich, dass es sich bei Satan um einen „Ankläger beim himmlischen Gericht, der vor Gottes Thron die Sünden der Menschen namhaft macht“²³³⁸, handelt, was mit dem Ursprung des Wortes in der israelischen Rechtspraxis zu tun hat.²³³⁹ Das etymologische Wörterbuch von Wolfgang Pfeifer notiert, dass Satan im Alten Testament als „[...] ‚Widersacher‘, [...] als Geist des Bösen, als Versucher der Gläubigen und Verführer zur Sünde“²³⁴⁰ agiert, seine Verführungsversuche also explizit auf die Gruppe der christlichen Gläubigen abzielen. Der Teufel erscheint dagegen als Zerstörer der gesamten Menschheit. Aufgrund dieser eher geringfügigen semantischen Differenz werden beide Figuren in den herangezogenen etymologischen Wörterbüchern als generelle Feinde Gottes und Verderber oder Verführer der Menschen vorgestellt, wobei zwischen dem Teufel als Verkörperung des Bösen und ‚Satan‘ als Geist des Bösen unterschieden wird.²³⁴¹ Ersterer erhält dadurch also physische Gestalt, Letzterer bleibt als Ausdruck des bösen Prinzips hingegen immateriell.

²³³⁸ Sach- und Worterklärungen, in: Die Bibel. Nach der Übersetzung Marthin Luthers. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1985, S. 5-44, hier S. 35.

²³³⁹ Vgl. ebd., S. 34f.

²³⁴⁰ „Satan“, in: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Bd. 2, M-Z. 2., durchges. u. erg. Aufl. Hrsg. v. Wolfgang Pfeifer. Berlin: Akademie Verlag 1993, S. 1166f.

²³⁴¹ Vgl. ebd.; siehe auch den Eintrag „Teufel“, in: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, S. 1428.

Allerdings ist zu bemerken, dass das semantische Spektrum von ‚Satan‘ eine Vermischung von leiblichen und geistigen Vorstellungen aufweist und dadurch jene eindeutige Zuordnung erschwert, an die sich auch Thomasius nicht hält. Er verwendet das lateinische Wort ‚*satan*‘ primär im Zusammenhang mit der Versuchung Jesu durch den Teufel, so dass sich die expliziten Erwähnungen Satans als intertextuelle Verweise auf die Bibel – und darin z.B. auf Matthäus 4,1-11 – lesen lassen.²³⁴² In der frühneuhochdeutschen Übersetzung *Vom Laster der Zauberey* hingegen taucht die Bezeichnung ‚Satan‘ viel öfter als in der lateinischen Vorlage auf, verweist dabei aber nicht nur auf die Bibel, sondern viel häufiger auf den Teufelspakt, und dient offenbar dazu, dem paktierenden Teufel einen Namen zu geben, d.h. ihn von anderen Teufeln als besonders gefährlichen Feind abzugrenzen.²³⁴³

Was den Teufel so gefährlich machte, war u.a. seine Körperlichkeit, die Voraussetzung dafür war, dass die vermeintlichen Hexen Bündnisse mit ihm schließen oder ihm den Hintern küssen konnten.²³⁴⁴ Die leibliche Existenz des Teufels wird von Thomasius dabei in beiden Abhandlungen mit divergenter Zielrichtung und unterschiedlichem Ergebnis diskutiert: In *Vom Laster der Zauberey* bildet der bestehende Dissens zwischen den Gelehrtenmeinungen den Ausgangspunkt für die Anregungen der Vermittlungsinstanz, die im Hinblick auf die Körperlichkeit Satans konstatiert,

daß erst die Ausleger unter sich einig werden müssen wegen des Verstandes, den diese Geschichte hat, ob sie sich durch eine Phantasie, die Christo wachend vorkommen, oder ob sie im Traume, als er geschlafen, sich zu getragen, oder, ob nicht durch den Nahmen des Satans, welches in der heiligen Schrift sonst nicht ungewöhnlich, welches mir auch am wahrscheinlichsten zu seyn scheint, ein Mensch müsse verstanden werden.²³⁴⁵

Ihr eigenes Misstrauen gegenüber der tatsächlichen Macht des Teufels wird dadurch deutlich, dass sie ihn als einen ohnmächtigen Geist betrachtet, der „mit einem Furtze kann verjaget werden“²³⁴⁶. Diese voll Spott vorgetragene Skepsis repräsentiert zwar keinen neuen, aber einen dennoch provokanten und wirksamen Ansatz, weil Thomasius dadurch die

²³⁴² Vgl. *Vom Laster der Zauberey*, S. 64, 70 und 92 sowie *Über die Hexenprozesse*, S. 118, 164 u. 196.

²³⁴³ Irritierend wirkt in diesem Zusammenhang die starke Loslösung der frühneuhochdeutschen Übersetzung von ihrer lateinischen Vorlage, die bereits auf der ersten Seite des Haupttextes erfolgt. Auf dieser kündigt das Verfasser-Ich an, erklären zu können, warum das Volk in Bezug auf Teufelsbündnis und Magievorstellungen noch immer ganz bewusst getäuscht werden würde. Allerdings schreibt Thomasius vom „foedere magorum et lamiarum cum diabolo“ – also über das Bündnis der Magier bzw. Weisen und weiblichen Vampire mit dem Teufel –, während die Übersetzung „von den Bündnissen, welche die Hexen und die Hexenmeister mit dem Satan schliessen sollen“, handelt (ebd., § I, S. 34 bzw. 35).

²³⁴⁴ Vgl. *Über die Hexenprozesse*, S. 118, 164 u. 196.

²³⁴⁵ *Vom Laster der Zauberey*, § 31, S. 71.

²³⁴⁶ Ebd., § 34, S. 73.

Wirkmächtigkeit und damit die Bedrohung des Teufels erheblich schmälert, ohne dabei Grundsatzfragen klären zu müssen.²³⁴⁷

[...] also gehe ich voritzo von allen diesen Meynungen ab, und statue, daß: zwar ein Teufel ausser den Menschen sey, und daß derselbe gleichsam von aussen, jedoch auf eine innerliche und unsichtbare Weise in den Gottlosen sein Werck treibe; ich leugne aber hinwiederum, daß Hexen und Zauberer gewisse Verträge mit dem Satan aufrichten solten, und bin vielmehr versichert, daß alles, was dißfalls geglaubet wird, nichts anders, als eine Fabel sey, so aus dem Jüden- Heyden- und Pabsthum zusammen gelesen, durch höchst unbillige Hexen-Prozesse aber [...] bestätigt worden.²³⁴⁸

Dieses Beispiel greift nicht nur die in der *Cautio Criminalis* veranschaulichten Verquickungen auf und ergänzt diese in diachroner Hinsicht, sondern erläutert auch die Funktion der Hexenprozesse bei der Verfestigung der gebräuchlichen Fabeln und Ansichten. Bemerkenswert sind hierbei drei Aspekte, die unter Berücksichtigung des lateinischen Textes besprochen werden sollen: Erstens wird die Dementierung, „negamus tamen dari crimen magiae“²³⁴⁹, nicht mit Argumenten, sondern mit einer weiteren, erst noch zu beweisenden These begründet („hanc fabulam ex Judaismo, Gentilismo ac Papismo conflatum esse“²³⁵⁰), zweitens betont das Sprecher-Ich die Innerlichkeit und Unsichtbarkeit des teuflischen Wirkens, was das spätere Argument vorbereitet, beim Laster der Zauberei liege kein *corpus delicti* vor,²³⁵¹ und drittens wird lediglich bestätigt, dass der Teufel in den Gottlosen herrsche, nicht aber generell sein Unwesen treibe. Ergänzt wird die zuvor angedeutete Verknüpfung von Gottlosigkeit und Teufelsglauben in § 8, als sich das Sprecher-Ich gegen folgende Ableitung wehrt: „Denn gleichwie es nicht folget, daß, wenn ich einen Gott glaube, auch nothwendig einen Teuffel glauben müsse; also folget auch nicht, daß, wenn ich keinen Teuffel glaube, auch nothwendig keinen Gott glauben müsse.“²³⁵² Unverständlich sei daher, warum weniger von den guten Engeln als vielmehr vom Teufel und seinen absurden Einwirkungen gesprochen werde, „warum man sich das Reich der Finsternis auffzurichten und zu befestigen mehr angelegen seyn lasse, als das Reich des Lichts“²³⁵³, und warum „an statt der seligmachenden Lehre auff der Cantzel und in ihren Schriften [nur] lauter alte Weiber-Lehren und abergläubische Märlein erzehl[t]“²³⁵⁴ würden. Eine Angriffsfläche bieten hier also die Schwerpunktsetzung, Art und Umsetzung christlicher Glaubensinhalte, wobei die Ausdifferenzierung des christlichen Glaubens gleichzeitig auch als eine mehrmals eingesetzte Argumentationsstrategie von Thomasius fungiert: Indem er nicht nur zwischen

²³⁴⁷ Aus strategischen Gründen schränkt Thomasius die Wirkmächtigkeit des Teufels erheblich ein, ohne seine Existenz generell zu negieren. Diesen Weg wählte dagegen Balthasar Bekker.

²³⁴⁸ Vom Laster der Zauberey, § 6, S. 45.

²³⁴⁹ Ebd., § VI, S. 44.

²³⁵⁰ Ebd..

²³⁵¹ Vgl., ebd., § 48, S. 95.

²³⁵² Ebd., § 8, S. 47.

²³⁵³ Ebd.

²³⁵⁴ Ebd., § 26, S. 67 u. § 36, S. 75.

protestantischem und katholischem Glauben unterscheidet, sondern auch eine Vorstellung vom „richtig“ gelebten Glauben skizziert, demonstriert er nicht nur, wo sich die wahren Atheisten verbergen,²³⁵⁵ sondern auch welche simple Lösung zur Bekämpfung und Austreibung des Teuffels zu Verfügung steht.

Während in *Vom Laster der Zauberey* die Körperlichkeit des Teufels noch negiert wird, bestätigt sie die Vermittlungsinstanz dagegen in *Über die Hexenprozesse*, als sie sich mit Torreblanca auseinandersetzt. Dessen Argumentation nutzt sie nun insofern zu ihren Gunsten, als sie bezweifelt, dass sich mit der von Torreblanca genannten Bibelstelle (die Versuchung Christi durch Satan) allgemein die Existenz von Teufelsbündnissen belegen lasse („Etsi enim per id directe non probetur pactum diabolicum cum sagis, [...]“²³⁵⁶). Stattdessen beweist für sie die Textstelle vielmehr das Verlangen des Teufels, Verträge mit den Menschen zu schließen, der zu diesem Zweck in körperlicher Gestalt erscheine („[...] sufficit tamen, quod exinde probetur diabolic in forma corporea adparentis desiderium pacta ineundi cum hominibus“²³⁵⁷). Unzweifelhaft ist für die Vermittlungsinstanz dagegen die große Bereitschaft der Menschen, Teufelsbündnisse einzugehen, was sie mit der Interjektion „proh dolor!“ kommentiert („cum de desiderio hominum improborum pacta ineundi cum diabolo a nemine, quod credam, dubitatum fuerit umquam; et experientia tantum non, proh dolor! quotidiana istud desiderium probet“²³⁵⁸). Als Beleg ihrer Einschätzung verweist sie den Leser auf die Unersättlichkeit des Menschen und damit auf dessen potentielle Erfahrungswerte im außertextuellen Bezugsrahmen. Wie Spee in seiner *Cautio Criminalis* verweist somit auch Thomasius auf die Schwäche der menschlichen Natur, die es erschwere, „daß ein Mensch, ja ein Christe, Meister seiner Begierden werden könne“²³⁵⁹. Ein Hinweis auf Thomasius‘ Teufelsglauben ist diese Stelle jedoch nicht.²³⁶⁰

Vor dem Hintergrund der bisherigen Textstellen, die den vielseitigen Gebrauch der Begriffe zur Teufelsbezeichnung in den beiden Abhandlungen exemplarisch veranschaulichten, ergibt sich folgende Einschätzung: Die Bezeichnung ‚*daemon*‘ erscheint in den beiden Texten, wenn allgemein von bösen Geistern oder teuflischen Dämonen in körperlicher Gestalt die Rede ist. ‚*Diabolus*‘ impliziert ebenfalls eine Materialisierung, bezieht sich aber auch auf schlechte

²³⁵⁵ Vgl. ebd., § 26, S. 67.

²³⁵⁶ Über die Hexenprozesse, § 8, S. 118.

²³⁵⁷ Ebd.

²³⁵⁸ Ebd.

²³⁵⁹ Vom Laster der Zauberey, § 36, S. 75.

²³⁶⁰ Vgl. z.B. Peter Schröder: Christian Thomasius zur Einführung, S. 138: Beim Vergleich mit der Position Balthasar Bekkers attestiert Schröder Thomasius eine gewisse Rückständigkeit, da „er die Existenz des Teufels nicht bezweifelte [...]“.

Eigenschaften oder meint die Verkörperung des Bösen, von dem Menschen generell, nicht aber Hexen im Besonderen, besessen werden können.²³⁶¹ Am deutlichsten lässt sich die Verwendung von ‚*satan*‘ von den beiden übrigen Begriffen abgrenzen, da das Wort nur im Singular und in der Funktion eines Eigennamens gebraucht wird. Satan begegnet in den beiden Texten als Verführer einer spezifischen Gruppe, weil er ausdrücklich Christen in Versuchung führt. Warum er von der Vermittlungsinstanz als Mensch gedacht wird, erfährt der Leser in § 32: „Weil Christus selber saget, ein Geist hat nicht Fleisch und Bein.“²³⁶² Indem seine Vermittlungsinstanz anschließend sämtliche Widersprüche als Form der Gotteslästerung bewertet, schaltet Thomasius mögliche Einwände im Voraus und auf geschickte Weise aus: „An utrumque horum cogitare blasphemum est.“²³⁶³ Durch die beiden Strategien, einerseits die Körperlichkeit des Teufels prinzipiell zu verneinen und andererseits hinter Satan einen Menschen zu vermuten, wird dem Leser signalisiert, dass die von Satan und Teufel ausgehenden Gefahren kalkulierbar sind, wodurch wiederum deren Bedrohlichkeit stark abnimmt.

3.3.3 *Fide* als einfacher Lösungsansatz

Das lateinische Wort ‚*fide*‘, das ‚Vertrauen‘, ‚Schutz‘ und spätlateinisch auch ‚christlicher Glaube‘ bedeutet,²³⁶⁴ erhält bei Thomasius einen zentralen Stellenwert, da es ein einfaches, aber wirksames Verteidigungsmittel gegen den Teufel darstellt. Deutlich wird dies durch die Berücksichtigung des etymologischen Hintergrundes der für den Teufel synonym verwendbaren Begriffe, wobei besonders die zu ‚Satan‘ gegebenen Informationen als Erklärung herangezogen werden können. Satan wurde zuvor als Widersacher der Gläubigen und Verführer zur Sünde vorgestellt. Der sich daraus ergebende Umkehrschluss lautet demnach, dass derjenige in der Lage sein wird, der Versuchung zu widerstehen, der sich aufrichtig zum Christentum bekennt und vorbehaltlos auf Gott vertraut. Diese Auffassung dringt auch in den Abhandlungen von Thomasius durch, der seinen Lesern mit dem durch den Begriff ‚Satan‘ verbundenen Konzept signalisiert, dass es sich bei dem nicht näher beschriebenen „*fide*“²³⁶⁵ um einen auf Gott und Christus bauenden Glauben handelt, der allein

²³⁶¹ Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Unterscheidung bei Thomasius, dass Menschen entweder vom Bösen („*diabolus*“) oder von bösen Geistern („*daemon*“) besessen sein können, in: Über die Hexenprozesse, Fußnote n), S. 142).

²³⁶² Vom Laster der Zauberey, § 32, S. 73. Anzumerken ist, dass Thomasius für ‚Geist‘ das lateinische „*Spiritum*“ (ebd., S. 72), nicht aber ‚*daemonem*‘ wählte.

²³⁶³ Ebd., § XXXII, S. 72.

²³⁶⁴ Vgl. den Eintrag „*fides*, ei f.“, in: PONS, S. 393f.

²³⁶⁵ Vgl. Vom Laster der Zauberey, § XXXIV, S. 74: „*Si enim fide ejicitur, quid opus fuisset crepitu [...]*.“ Des Weiteren referiert der Begriff ‚Satan‘ auf Textstellen im Alten und Neuen Testament, in welchen die fundamentale Bedeutung des Glaubens für die Rettung des Menschen betont wird. Vgl. dazu Notker Füglistor:

dazu in der Lage sei, den Teufel entweder auszutreiben oder eine Überbewertung der Möglichkeiten teuflischer Einflussnahme im Voraus zu unterbinden. Damit lehnt sich Thomasius stark an Spee an, der in seiner *Cautio Criminalis* den Hexenglauben für die Schwächung Gottes verantwortlich macht und die aufrichtige Orientierung am christlichen Glauben als wirksames Instrument präsentiert, um sich vor den Zauberkünsten der Hexen zu schützen und von der Angst vor Hexen und Hexerei zu befreien: „Lasset uns doch alle Christus von Herzen dienen, so werden ihre Zauberkünste nichts gegen uns ausrichten können.“²³⁶⁶ Zugleich zeigt Spee dort jedoch auch die Grenzen des christlichen Glaubens auf, der gegenüber jenen „Zauberkünsten“ machtlos war, bei denen es sich nicht um übernatürliche oder teuflische Künste handelte, sondern um menschliche Tricks:²³⁶⁷

Selbst wenn wir zugestehen wollten, Gott werde nicht erlauben, daß Unschuldige durch solche Künste des Teufels ins Verderben geraten (darüber mehr unten 47. Frage), so würde daraus doch noch nicht folgen, er werde nicht zulassen, daß sie durch menschliche Künste, nämlich durch unvorsichtige Prozeßführung der Richter ins Verderben geraten. Das mag hier genügen.²³⁶⁸

Thomasius greift diese kühne Aussage auf und verwendet sie in *Vom Laster der Zauberey* für seine Kernthese, indem er die generelle Notwendigkeit eines Bündnisses durch die Behauptung in Frage stellt, dass sich Böses auch ohne die Hilfe eines Teufels ereignen und allein vom Menschen ausgehen könne:

Denn sie geben vor, die Zauberer machten deswegen diese Bündnisse, damit sie dadurch Wollust, Reichthum und Ehre erlangen möchten, allein man sagt auch hingegen wieder, daß die meisten unter den Zauberern betrogen würden. Gesetzt aber, sie würden nicht betrogen, kan man denn nicht ohne Hülffe des Teuffels, und zwar mit leichter Mühe und List, oder auch auff zugelassene Art und Weise solches alles sich zuwege bringen, was ist denn ein Bündnis mit dem Teuffel darzu von nöthen?²³⁶⁹

Indem in seiner Abhandlung nicht nur die Leib- und Machtlosigkeit²³⁷⁰ des Teufels mehrmals betont, sondern auch der Glaube an den unheilvollen Teufelspakts als alberne Einbildung („zu der kein thörichter Tier, als der Mensch ist“²³⁷¹, fähig sei) verurteilt werden, gelingt es Thomasius, einerseits eine zwar banale, aber effiziente Lösung vorzulegen und andererseits

„Glaube“, in: Herders neues Bibellexikon. Hrsg. v. Franz Kogler. Freiburg i.Br.: Herder 2008, S. 260-262. In Anlehnung an verschiedenen Bibelstellen unterstreicht Füglistner, dass der Gläubige allein wegen seines Gottvertrauens eine „Lebenszusage“ von Gott erhalten könne und deshalb prinzipiell keinen Grund zur Sorge haben müsse (ebd., S. 260).

²³⁶⁶ CC, Dubium X., S. 38 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 10. Frage, S. 30). Dass dieser Appell jedoch zunächst noch eine Wunschvorstellung bleibt, demonstriert die folgende, am Ende des Traktats getroffene Feststellung: „Es ist kaum zu glauben, was es bei den Deutschen und besonders (es ist beschämend, auszusprechen) bei den Katholiken unter dem Volke für Aberglauben, Mißgunst, Verleumdung, Ehrabschneiderei, heimliches Gerede und dergleichen gibt. Die Obrigkeit bestraft diese Dinge nicht, und die Prediger rügen sie nicht.“ Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, 51. Frage, S. 279 (CC, Dubium LI., S. 189).

²³⁶⁷ Das im lateinischen Text verwendete „artes“ lässt eine solche Übersetzungsmöglichkeit zu. Vgl. „ars, artis f.“, in: PONS, S. 81f.

²³⁶⁸ Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 10. Frage, S. 30 (CC, Dubium X., S. 38).

²³⁶⁹ *Vom Laster der Zauberey*, § 35, S. 75.

²³⁷⁰ Vgl. ebd., § 31-35, S. 71-75.

²³⁷¹ Ebd., § 36, S. 75.

jeden abergläubischen Menschen als zu belächelnden Narren vorzuführen. Schließlich wird auch der einst so gefährliche Teufel der Lächerlichkeit preisgegeben, weil er sich aus den eben aufgeführten Gründen einfach „durch einen blossen stinckenden Wind“²³⁷² verjagen lasse. Auf diesen könnte sogar ebenfalls verzichtet werden, wenn sich die Menschen endlich auf ihren christlichen Glauben besännen: „Denn wird der Satan durch den Glauben vertrieben, was brauchts eines garstigen Windes [...]“.²³⁷³

Dass Thomasius im christlichen Glauben eine Schlüsselfunktion erkennt, demonstriert auch eine Fußnote zu § 6 in *Über die Hexenprozesse*, in der er in Anlehnung an den *Malleus maleficarum* die Beurteilung der Zauberei als Häresie an den Satan zurückbindet: „In Apologia Malleo Maleficarum praemisso. Mundo vespere ad occasum declinante, insolitam quamdam haereticam pravitate[m] in agro dominico succrescere fecit (Satanas); haeresin inquam maleficarum [...]“.²³⁷⁴ Doch während Kramer speziell mit der Referenz auf Satan versucht, die enorme Bedrohung der Gläubigen durch die Hexerei zu kennzeichnen, löst sie Thomasius gerade dadurch auf, dass er sie in eine bestimmte Konstellation mit den gläubigen Christen bringt. Denn der Gläubige hat, wie gezeigt wurde, aufgrund seiner Glaubensstreue nichts zu befürchten – auch nicht die Verträge zwischen Hexen und Zaubernern mit dem Satan. Die Betonung des christlichen Glaubens dient dabei nicht nur dazu, den Teufel zu verbannen, sondern auch die bereits in der *Cautio Criminalis* problematisierte Konjunktur des Aberglaubens anzuprangern, der den Gebrauch der Vernunft bei der Beurteilung des Hexereisujets eliminiert und damit das eigentlich gefährliche Laster darstellt.²³⁷⁵ Ein klarer Unterschied zu Spees Traktat ergibt sich lediglich durch die Zentralität des Teufels in der Argumentationsführung von Thomasius und die genaue Eingrenzung seines Wirkungsbereiches. Spee dagegen hält aus argumentationsstrategischen Gründen an der Wirkkraft fest,²³⁷⁶ kürzt eingehende Ausführungen zum Einflussbereich des Teufels aber mit dem Hinweis ab: „Uns genügt es, Gründe angeführt zu haben, die die Sache zweifelhaft erscheinen lassen“.²³⁷⁷

²³⁷² Ebd., § 34, S. 73.

²³⁷³ Ebd., S. 75. Anzumerken ist, dass Thomasius von „diabolus“ oder „Diaboli“ spricht, während in der Übersetzung die Bezeichnungen „Teuffel“ und „Satan“ vorzufinden sind. Es ist anzunehmen, dass der Übersetzer um die Explizitheit und Betonung der zentralen Bedeutung eines standhaften Glaubens bemüht war, damit der zeitgenössische Leser den Zusammenhang zwischen (s)einem beständigen Gottesglauben und der unmöglichen Versehrung durch den Teufel noch klarer erkennen konnte. Die exponierte Stellung des christlichen Glaubens erreichte er besonders durch die Verwendung der Vokabel ‚Satan‘, der, wie gezeigt werden konnte, als Personifikation des Bösen in besonderer Beziehung zu den gläubigen Christen steht.

²³⁷⁴ Über die Hexenprozesse, Fußnote k), S. 116.

²³⁷⁵ Vgl. Vom Laster der Zauberei, § 21, S. 63, § 26, S. 67 u. 69.

²³⁷⁶ Vgl. dazu Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 11. Frage, S. 33 (CC, Dubium XI., S. 40).

²³⁷⁷ Ebd., 47. Frage, S. 242 (CC, Dubium XLVII., S. 167).

3.4 Zentrale Thesen und Strategien III: Der Zauberglaube ist das Resultat von mit dem gelehrten Schrifttum zusammenhängenden Konstruktionsprozessen

Wie zuvor bei Spee erscheint auch bei Thomasius der Zauberglaube als Resultat mehrdimensionaler Konstruktionsprozesse, an der sich verschiedene Gruppen sowohl im Medium der Mündlichkeit als auch in dem der Schriftlichkeit beteiligen.²³⁷⁸ Thomasius konzentriert sich dabei aber vorrangig auf die schriftlichen Äußerungen gelehrter Autoritäten, deren Lehrgebäude er auf einem trügerischen Fundament errichtet sieht, dessen Entstehung und verworrene Struktur durch seine Abhandlungen aufgedeckt werden sollen. Um dabei die von ihm bemerkten Konstruktionsleistungen auch sprachlich zu kennzeichnen, wählt er wie Spee solche Begriffe, die sowohl auf den erfundenen und betrügerischen als auch auf den schöpferischen und unterhaltsamen Charakter der verschiedenen Sprachhandlungen hinweisen. Die Vermittlungsinstanzen beider Autoren berichten deshalb von „Mährlein“, „Fabeln“, „Histörchen“, „Possen“, „Grillen“, „Kunstgriffe[n]“ und „Hexenmacherey“ oder attackieren deren Produzenten als „Romanschreiber“, „Hexenmacher“, „Zungen-Drescher“ und Paragraphenreiter.²³⁷⁹ Das durch Thomasius hervorgehobene 20. Dubium der *Cautio Criminalis*, in welchem nicht nur die Glaubwürdigkeit bislang hochgeschätzter Gelehrter wie Delrio und Rémy in Frage gestellt, sondern auch die Geißelung der Wahrheit durch die Folter enthüllt sowie eine Äquivalenz von Vernunft und Gesetz einerseits und der sich zu ihnen im Missverhältnis befindenden juristischen Praxis andererseits offenbart werden,²³⁸⁰ enthält dabei auch in diesem Zusammenhang wichtige Anknüpfungspunkte, die als Ausgangsbasis für seine Argumentation in *Vom Laster der Zauberey* und in *Über die Hexenprozesse* denkbar sind. Die daraus von Thomasius abgeleitete Erkenntnis offenbart sich schließlich am Ende seines Traktats von 1701, als sein Sprecher-Ich das Zaubereiverbrechen zur Fabel erklärt und damit dessen fiktiven Charakter enthüllt.²³⁸¹

In Bezug auf die Beweiskraft der Denunziationen weicht Thomasius dagegen in seinem Vorgehen leicht von seinem Vorgänger ab: Während Spee die Zuverlässigkeit dadurch in Zweifel zieht, dass er den Lebenswandel der vermeintlichen Hexen als verrufen präsentiert, damit ihre Autorität und Glaubwürdigkeit zur Diskussion stellt und somit letztlich auch die

²³⁷⁸ Mit der Rolle der Gelehrten setzt sich auch Harmening auseinander. Siehe dazu Dieter Harmening: *Zauberei im Abendland. Vom Anteil der Gelehrten am Wahn der Leute. Skizzen zur Geschichte des Aberglaubens*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991.

²³⁷⁹ Vgl. dazu *Vom Laster der Zauberey*, § 2, S. 37, § 47, S. 95; *Über die Hexenprozesse*, § 30, S. 143 u. 145, § 32, S. 147, § 44, S. 161, Fußnote c), S. 161, Fußnote x), S. 187, § 10, S. 121, Fußnote q), S. 215, Fußnote f), S. 115 sowie CC, Dubium XX., S. 77 u. Dubium XLIII., S. 151 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 20. Frage, S. 93, 43. Frage, S. 216). In den lateinischen Ausgaben finden sich Begriffe wie „historiolas“, „grilli“, „fabellas“ oder Beschreibungen wie „in sancto actu haeretificationis et sagificationis constituti sint“ (vgl. ebd.).

²³⁸⁰ Vgl. CC, Dubium XX., S. 68 u. 77.

²³⁸¹ Vgl. *Vom Laster der Zauberey*, § 56, S. 105.

Beweiskraft ihrer Aussagen negieren kann,²³⁸² rückt Thomasius in *Vom Laster der Zauberey* zuerst die Absurdität der Denunziationen und anschließend die generelle Unbrauchbarkeit der Denunziantinnen als mündliche Bezugsquellen in den Vordergrund, weil „ein Ding daß nicht ist, [...] auch keine Anzeigungen haben [kan].“²³⁸³ Die Unredlichkeit der Hexen verbindet er dabei eindeutig mit ihrem Geschlecht, instrumentalisiert also ebenfalls wie Spee das negative Frauenbild für seine Argumentationsführung:

Und gesetzt, es hätten tausend Hexen alles dasjenige bekandt, was Carpzovius in den Urtheilen, die er seiner 50. Peinlichen Frage beyfüget erzehlet; so kan doch jedweder mit Händen greiffen, daß solches nicht freiwillig von ihnen bekannt, sondern daß es alles, theils von den Richtern ist unter den Fuß gegeben, theils durch die greulichen und entsetzlichen Martern erzwungen worden. Gesetzt auch, es hätten tausend Hexen solches freywillig und ungezwungen bekandt, wiewohl ich besorge, ob von so viel Million Tausenden, die durchs Feuer hingerichtet worden, zehen angeführet werden können, die solches gethan; so frage ich, welcher Richter würde doch immer mehr so absurd und unverständlich seyn, tausend Weibern alsobald Glauben zuzustellen, wenn sie z. E. einmüthig aussageten: Sie wären im Himmel gewesen, hätten mit St. Petro getanzt, oder hätten bey seinem Jagd-Hunde geschlaffen. Nun ist ja gewiß dasjenige, was von der Hexen ihren Aussagen berichtet wird, [...] weit thörichter, denn dieses.²³⁸⁴

Indem Thomasius in seinen hypothetischen Überlegungen zusätzlich den heiligen Petrus als Tanzgesellen einsetzt, verliert die Behauptung vom Tanz der Frauen automatisch an Überzeugungskraft, weil es sich bei ihrem Tanzpartner um eine vorwiegend mit positiven Merkmalen besetzte biblische und zudem heilige Figur handelt, deren Integrität und Anstand die Vorstellung vom Tanz logisch auszuschließen scheint. Sein Beispiel dient Thomasius nun als Vergleichs- und Kontrastfolie, um vor ihrem Hintergrund nicht nur die Aussagen der vermeintlichen Hexen, sondern auch die Richter, die solche Geschichten glauben, als besonders töricht verspotten zu können.²³⁸⁵ Die Absurdität jenes Irrglaubens wird durch die Bedenken der Vermittlungsinstanz zusätzlich betont, die bezweifelt, ob unter den Hingerichteten bislang überhaupt Schuldige gewesen seien. Während diese Stelle in der lateinischen Vorlage die unbestimmte Mengenbezeichnung „tot“²³⁸⁶ zur Angabe der Opfer aufweist, ist die Angabe in der frühneuhochdeutschen Übersetzung dagegen als Übertreibung einzustufen, in der von „so viel Million Tausenden“ die Rede ist. Denn den Ergebnissen der modernen Hexenforschung zufolge wurde selbst unter Berücksichtigung aller

²³⁸² Vgl. dazu CC, Dubium XLIV., S. 152f.

²³⁸³ Vom Laster der Zauberey, § 48, S. 95.

²³⁸⁴ Ebd.

²³⁸⁵ Nicht bestritten werden soll der abwertende Inhalt dieser Textstelle gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Vor dem Hintergrund des Textzusammenhangs ist jedoch zu vermuten, dass hier weniger die Abwertung der Frau im Vordergrund steht, sondern Thomasius vielmehr auf gebräuchliche Redewendungen zurückgreift (vgl. dazu die Über die Hexenprozesse § 3, S. 113), mit deren Hilfe ein gemeinsamer Wissenshorizont aufgespannt und der zu behandelnde Gegenstand auf einfachere Weise verhandelt werden kann.

²³⁸⁶ Vom Laster der Zauberey, § XLIX, S. 94.

Verfolgungsoffer in Europa eine derartige Höhe nicht annähernd erreicht.²³⁸⁷ Beim Vergleich der Traktate von Spee und Thomasius fällt in diesem Zusammenhang auf, dass Letzterer dieselbe rhetorische Figur wie in der *Cautio Criminalis* verwendet hat, um seine Skepsis in Bezug auf die Anzahl der wirklich schuldigen Frauen zum Ausdruck zu bringen, auch wenn Thomasius dabei andere Zahlen einsetzt („tot“ und „decem“) als Spee, dessen anonyme Ich-Erzählinstanz die vielversprechende Andeutung macht:

Ich habe noch ein Argument in der Hand; noch ist es geheim, aber zu seiner Zeit und an seinem Orte wird es einmal geoffenbart werden. Es gibt mir die felsenfeste Überzeugung, dass unter fünfzig beliebigen, zum Scheiterhaufen verurteilten Hexen kaum fünf oder kaum zwei wirklich Schuldige sich finden.²³⁸⁸

Während Thomasius jene hyperbolische Wirkung durch das Verhältnis von „tot“ zu „decem“ erzielt, führt Spee in Form der Gradation („vix quinque aut vix duas“²³⁸⁹) hinunter zu einem negativen Höhepunkt bzw. Tiefpunkt und schwächt so die Gefahr der Hexen beträchtlich ab.²³⁹⁰ Zu dieser Abschwächung werden sowohl die von den gelehrten Autoritäten ausgehenden Gefährdungen als auch der verantwortungslose Umgang mit ihren Schriften von beiden Autoren kontrastiv ins Verhältnis gesetzt und dadurch problematisiert. Der beliebige Umgang mit jenen den gelehrten Hexereidiskurs konstituierenden Texten manifestiert sich dabei auch in der Zuspitzung ihrer Hauptaussage und damit in der Instrumentalisierbarkeit der Texte, für die Textstellen gezielt ausgewählt oder ausgeblendet werden können und deren Auslegung auf die Bedürfnisse der Prozesspraxis zugeschnitten ist. Über die Rechtskundigen, deren Handeln angeblich auf Delrios Schriften basiere, urteilt die anonyme Ich-Erzählinstanz beispielsweise:

Wohl rühmen sie sich überall, dem Delrio zu folgen, und machen davon bei ihren Fürsten viel Aufhebens, die ihnen darum noch mehr Vertrauen schenken. Indessen tun sie doch hernach nichts weniger als das, sondern lassen ganz unbeachtet, daß Delrio lehrt, der sorgfältige Nachweis eines

²³⁸⁷ Vgl. z.B. Wolfgang Behringer: Hexen: Glaube, Verfolgung, Vermarktung, S. 75. Behringer spricht hier von ungefähr 50 000 Opfern, die in Europa und seinen Kolonien in 350 Jahren als Hexen hingerichtet worden seien. Zur Auseinandersetzung mit dem Neun-Millionen-Mythos siehe ders.: Neun Millionen Hexen. Entstehung, Tradition und Kritik eines populären Mythos, zu finden auf http://www.uni-saarland.de/fileadmin/user_upload/Professoren/fr34_ProfBehringer/Pdf/9miohexen.pdf (besucht am 19.02.2018).

²³⁸⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 29. Frage, S. 135 (CC, Dubium XXIX., S. 102).

²³⁸⁹ Ebd.

²³⁹⁰ Eine Parallele in der Art der Darstellung ergibt sich ebenfalls im Zusammenhang mit den Denunziationen, deren Haltlosigkeit in Form einer Beispielerzählung veranschaulicht wird. Während sich die *Cautio Criminalis* gerade durch die Vielzahl episodischer Erzählungen charakterisiert, die von der anonymen Ich-Erzählinstanz organisiert, präsentiert und kommentiert werden, fallen die beiden Abhandlungen von Thomasius dadurch auf, dass darin weitgehend auf Beispielerzählungen verzichtet wird. Im 46. Paragraphen findet sich allerdings eine Episode, mit der die Bestechlichkeit der angeblichen Zeugen aufgedeckt und die Gefährlichkeit ihrer phantastischen Aussagen veranschaulicht wird (vgl. Vom Laster der Zauberey, § 46, S. 92f.). Die Anlehnung an eine Beispielerzählung in Spees *Cautio Criminalis* wird dabei am ähnlichen Figurenpersonal (bei beiden sind die Zeugen minderjährige Jungen, die von den Prozessführenden bestochen oder manipuliert werden), an der ähnlichen Handlung und an derselben Aussageintention deutlich (vgl. CC, Dubium XLIX., S. 186).

Gerüchts sei unbedingt notwendig. So sind sie dennoch in Wahrheit ungerechte Richter, täuschen ihre Fürsten in ungeheuerlicher Weise und müßten von Rechts wegen schwer bestraft werden.²³⁹¹

Des Weiteren zeichnet sich hierin erneut der Kreislauf wechselseitiger Absicherungen ab, der deshalb besonders gut funktioniert, weil der Stellenwert der gelehrten Autoritäten weiterhin unangefochten bleibt. Durch ihre Inaktivität werden auch die Obrigkeiten zu einem wichtigen Bestandteil des Beglaubigungsmechanismus, weil sie die praktische Umsetzung der Rechtstexte vorbehaltlos billigen, ohne die theoretischen Grundlagen zu kennen, auf denen das juristische Handeln ihrer Richter basiert.

Das Zitat deutet jedoch noch auf einen zweiten wichtigen Gesichtspunkt hin, der insofern zu einer differenzierteren Beurteilung von Hexengegnern zwingt, als auch ihnen ein Sinn für ethisches Handeln unterstellt werden muss. An Delrios Beispiel wird hierbei thematisiert, dass die gezielte Selektion und Zuspitzung seiner Thesen im Rahmen neuer Abhandlungen oder in der Rechtspraxis offensichtlich dazu führen, dass sämtliche Spuren in seinem Text verschüttet werden, die auf seinen beabsichtigten Schutz der Rechte der Angeklagten hinweisen könnten. Darüber hinaus wird klar, dass nur über den Weg einer solchen Ausblendung die eindimensionale Polarisierung zwischen Verfolgungsgegnern und Verfolgungsbefürwortern, zwischen Gut und Böse möglich wird.

Aufgrund des problematischen Umgangs mit den Texten ist für Spee eine Rückbesinnung auf die Rechtstexte daher ebenso unerlässlich wie persönliches Erfahrungswissen und der Gebrauch der gesunden Vernunft, denn nur durch sie sind die Stigmatisierungen, die selektive, interessen geleitete und damit völlig willkürliche Umsetzung der Textinhalte in die Praxis sowie die dabei entstehende Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit überhaupt wahrzunehmen.²³⁹² Vernunft und eigene Quellenkunde stellen jedoch nicht nur zentrale Instrumente einer differenzierten Wahrnehmungsweise und Erkenntnisleistung dar, sondern darüber hinaus auch Hauptbestandteile des Leserappells. In diesen fordert Spee seinen Leser mehrfach dazu auf, die von ihm thematisierten Textstellen nachzulesen oder zu überprüfen, oder verlangt von ihm immer wieder, sich ebenfalls am Maßstab der Vernunft zu orientieren sowie seinen Verstand zu gebrauchen.²³⁹³ Thomasius kommt als Leser der *Cautio Criminalis* diesen Aufforderungen nun in zweifacher Hinsicht nach: zum einen unternimmt er intensive

²³⁹¹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 34. Frage, S. 169f. (CC, Dubium XXXIV., S. 122f.).

²³⁹² Aus diesen Gründen fordert die anonyme Ich-Erzählinstanz (ebd., S. 169 bzw. CC, Dubium XXXIV., S. 122): „Man muß nicht der Praxis der Rechtskundigen folgen sondern ihrer Lehre, der gesunden Vernunft und dem in der Vernunft begründeten Recht.“

²³⁹³ Vgl. CC, Dubium XXXIV, S. 123 sowie Dubium XLIX., S. 178.

und textkritische Quellenstudien, um die trügerischen Fundamente des Hexenglaubens und damit auch die der Hexenprozesse aufzudecken, zum anderen erklärt er in seinen Traktaten ebenfalls die gesunde Vernunft zum Beurteilungsmaßstab. Seine Auseinandersetzung mit zahlreichen Primärquellen führt dabei zu dem Ergebnis, dass Schriften wie die Bibel kaum Hinweise auf Teufel und deren Macht enthielten,²³⁹⁴ so dass diejenigen Autoren, die dennoch davon lehren wollten, „die Oerter der heiligen Schrift [verdreheten], wie sie nur konnten“²³⁹⁵. Er kritisiert deshalb die Art der Bibelexegese, bei der es nicht um eine wahrhaftige Vergegenwärtigung des Textsinns geht, sondern um den Beweis der Macht des Teufels mithilfe eigens dafür produzierter Fabeln. Denselben Mechanismus deckt er dabei auch für die Einbildungen vom Teufelsbündnis, von *incubis* und *succubis* auf, deren Entstehung er in seinem Traktat ebenfalls mit dem Zurechtbiegen von Textstellen begründet, wobei die Zurückbindung des Zaubereilasters an die Heilige Schrift den Gelehrten dazu gedient habe, ein rechtmäßiges Vorgehen gegen die Hexen abzuleiten.²³⁹⁶ Papst Gregorius M. erklärt er in *Über die Hexenprozesse* aufgrund seines produzierten „Fabel-Schatz[es]“²³⁹⁷ daher kurzerhand zum Hexenmacher.

Was jene scheinbar unerschöpfliche Fabelproduktion dabei höchst gefährlich macht, sind die unreflektierte Mitwirkung unterschiedlicher (katholisch und protestantisch geprägter) Personenkreise an ihr sowie die Verschränkung von mündlichen und schriftlichen Diskursen. Päpstliche Schreiber und ihre auf haltlosen Aussagen alter Weiber gründenden Zeugnisse webten an diesem Gewebe ebenso mit wie einflussreiche Juristen, die eigenmächtig neue Zaubereimerkmale ersannen, anstatt sich mit den in der *Peinlichen Halsgerichtsordnung* enthaltenen Zaubereikennzeichen zu begnügen.²³⁹⁸ Ihre Geschichten würden schließlich von anderen Gelehrten „einverleibet“²³⁹⁹, wobei vor allem die Geistlichen, die von Thomasius abschätzig als zwar wissbegierige, aber zugleich dümmliche Pfaffen gezeichnet werden, erheblich an der Verbreitung der kursierenden Irrlehren vom Teufelspakt beteiligt seien, da sie diese selbst „eingesogen hatten“²⁴⁰⁰ und „fortpflanzten“²⁴⁰¹. In *Über die Hexenprozesse*

²³⁹⁴ Vom Laster der Zauberey, § 40, S. 81. ‚Teufel‘ wird von Thomasius sowohl im Singular als auch im Plural gebraucht (vgl. ebd., § XL, S. 80).

²³⁹⁵ Ebd., § 40, S. 81. Autoren, die sich wie Spizel auf die Bibel stützen, um ihr Vorgehen gegen Zauberer zu legitimieren, begegnet die Vermittlungsinstanz damit, dass sie zwischen den Zauberern, von denen die Heilige Schrift redet, und denen, „wovon hier die Rede ist“ (ebd., § 27, S. 69), differenziert.

²³⁹⁶ Vgl. ebd., § 40, S. 83. Zur Exegese und ihrer historisch-kritischen Methode siehe Karlheinz Müller: Exegese/Bibelwissenschaft, in: Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Bd. 2. Hrsg. v. Peter Eicher. München: Kösel 1991, S. 23-44.

²³⁹⁷ Über die Hexenprozesse, § 30, S. 143.

²³⁹⁸ Vgl. Vom Laster der Zauberey, § 40, S. 81, § 44, S. 87, § 31, S. 73, § 45, S. 89 u. 91 sowie § 21, S. 61.

²³⁹⁹ Ebd., § 49, S. 97; siehe auch § 43, S. 87.

²⁴⁰⁰ Ebd., § 43, S. 87.

²⁴⁰¹ Ebd.

von 1712 verlagert Thomasius insofern den Akzent, als er den Einfluss der Kirchenväter stärker in den Fokus nimmt und ihre Autorität zum entscheidenden Movens bei der Verbreitung des Irrglaubens erklärt, weil nur mit ihrer Hilfe die absurde Doktrin von der Teufelsbuhlschaft besonders leicht und erfolgreich weitergegeben werden könne.²⁴⁰² Auch Kurfürst August von Sachsen (1526-1586) spielt bei der Verknüpfung medial unterschiedlich geführter Diskurse eine zentrale Rolle, weil er für die schriftliche Verankerung des zunächst nur mündlich tradierten „Pfaffen-Geschwätze[s]“²⁴⁰³ („fabulis Clericalibus“²⁴⁰⁴) in einem weltlichen Gesetzestext Sorge. Die sich hierbei insgesamt abzeichnenden Verkettungen innerhalb des gelehrten Hexereidiskurses – bestehend aus Phantastereien und Vorurteilen, ihren schriftlichen Fixierungen, der willkürlichen Auslegung von Quellentexten, ihrer Anreicherung mit neuen Erfindungen und ihrer erneuten Verschriftlichung – laufen den Darstellungen von Thomasius zufolge hauptsächlich im Medium der Schriftlichkeit ab. Über das Medium der Mündlichkeit verlassen sie jedoch jenen schriftbasierten Wissenschaftsdiskurs und reichen schließlich in die außertextuelle Wirklichkeit, nämlich in die reale Prozesspraxis, hinein:

Weil aber die bißhero erzählte Scribenten, [...] zum Theil viele Fabeln aus denen Lebens-Beschreibungen derer Alt-Väter, denen Dialogis des Gregorii, aus dem Vincentio Bellovacensi, Nidero, etc. genommen, ja die durch die Folter herausgebrachte Bekenntnisse, so wohl logice und ethice für wahr gehalten und, indem sie diesen Irrthum begangen, nicht den wahren Grund, und die Ursachen dieser durch die Folter herausgebrachten Bekänntnisse gebührender Massen untersucht; und solchergestalt oft viele nicht zusammenhängende, auch zuweilen sich widersprechende Dinge mit untergemischt, haben sie dadurch andern gelehrten Leuten [...] Gelegenheit gegeben, daß sie die Dinge von denen Pacten derer Hexen mit dem Teuffel [...] etc. unbedachtsamer Weise, wiewohl in guter Meinung, weiter ausgebreitet.²⁴⁰⁵

Zwei weitere Erklärungen für den Erfolg der im Medium des gelehrten Schrifttums ablaufenden Konstruktionsprozesse finden sich in den §§ 55, 72 und 81 der Abhandlung *Über die Hexenprozesse*. Mit dem ersten der drei genannten Paragraphen weist Thomasius auf ein weiteres Problem hin, das mit der zuvor thematisierten Instrumentalisierung der Textstellen verbunden ist. Hierbei handelt es sich um die fehlende Präzision der Darstellungen, was am Beispiel der Peinlichen Halsgerichtsordnung veranschaulicht wird. Diese sei „generale, confusum, et obscurum“²⁴⁰⁶, was bedeutet, dass gerade die ungenaue und allgemeine Bestimmung der Zaubereikennzeichen in jenem Gesetzestext zum einen dessen willkürliche

²⁴⁰² Vgl. *Über die Hexenprozesse*, § 25, S. 136: „Unde et postea eam parte hauserunt et propagarunt auctoritate sua patres nonnulli ecclesiae primitivae.“

²⁴⁰³ Vom Laster der Zauberey, § 45, S. 89.

²⁴⁰⁴ Ebd., § XLV, S. 88.

²⁴⁰⁵ *Über die Hexenprozesse*, § 70, S. 193. Die Parenthese („wiewohl in guter Meinung“) bezieht sich hier auf solche Hexenverfolgungsgegner wie Weyer, der trotz seines ehrenwerten Vorhabens zur weiteren Verbreitung der „Wunder-Wercke“ und damit auch zur Festigung des Hexenglaubens beigetragen hätte.

²⁴⁰⁶ Ebd., § 55, S. 105.

Auslegung förderte, zum anderen aber auch umgekehrt eine Präzisierung durch seine Ausleger erforderte, was allerdings angeblich nur durch weitere absurde Einbildungen erreicht werden konnte:

[...] scheint es nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß solche Ausleger eben deswegen in diesen Irrthum gefallen, weil ein jedweder ihm die Einbildung gemacht, als hätte er durch diese oder jene Anzeigung einen neuen Casum erfunden, wodurch dieses vierde Kennzeichen könnte deutlicher erklärt werden. [...] Aus welchem und dergleichen Sachen mehr man allezeit gewiß schliesset, es sey wirklich Zauberey vorhanden [...].²⁴⁰⁷

Thomasius, dessen Vermittlungsinstanz aufgrund der eben skizzierten Problematik von künftigen Autoren deshalb mehr Klarheit und semantische Eindeutigkeit fordert, um so dem selbstverschuldeten Missbrauch ihrer Texte vorzubeugen, verfolgt hier also Spees Gedanken weiter, der in seiner *Cautio Criminalis* nicht nur für diverse Semantisierungsprozesse oder die Verbindung zwischen dem sich weiter ausbreitenden Hexenglauben und den Phantastereien der Gelehrten sensibilisiert, sondern auch auf die Verfestigung von Irrlehren, Spottversen und Verleumdungen im kollektiven Gedächtnis aufmerksam macht.²⁴⁰⁸

Die zweite, in den beiden letztgenannten Paragraphen sichtbar werdende Erklärung ergibt sich aus dem Einfluss der scholastischen Analyse, die unbemerkt suggestive oder irrationale Beweisführungen hervorbringt, und deren Repräsentanten deshalb von Thomasius in einer Fußnote mit dem Vorwurf der „astutia“²⁴⁰⁹ und „credulitatis“²⁴¹⁰ konfrontiert werden, dem auch Delrio ausgesetzt wird:

Anno 1599. hat der Martinus Delrio ein Jesuit sechs Bücher geschrieben von der Zauberey, worinn er als ein sehr belesener Mann, alle Fabeln zusammen gebracht, und weil er nach Art der Scholasticker disputiret, hat er mit desto grösserm Nachdruck die persuasion von dem pacte derer bösen Geister mit denen Hexen, und von dem Glauben welchen man den Bekänntnüssen derer Hexen beylegen müsse, denen Leuten beygebracht.²⁴¹¹

Thomasius beanstandet in *Über die Hexenprozesse* besonders die Annahme und Operationalisierung von generellen, aber nicht verifizierten Grundwahrheiten („daß er bald ganz unterschiedne Dinge offenbahr mit einander confundiret, bald was noch zweifelhaft und zu beweisen wäre, als unstreitige Wahrheit vorausgesetzt habe“²⁴¹²) und damit ein Vorgehen, das laut Stefan Hartmann einen als ambivalent zu beurteilenden Erkenntniswert besitzt. Denn einerseits präsentiert es zwar eine logisch-dialektische Methode zur Förderung

²⁴⁰⁷ Ebd.

²⁴⁰⁸ Vgl. dazu CC, Dubium XXVIII., S. 97, Dubium XX., S. 76f. u. Dubium XLIII., S. 149f. Dass Gerüchte und menschliche Makel mit den Kindern heranwachsen und im Gedächtnis der Menge haften bleiben, wird in Dubium XXXV., S.124ff. eindrücklich vergegenwärtigt.

²⁴⁰⁹ Über die Hexenprozesse, Fußnote c), S. 208.

²⁴¹⁰ Ebd.

²⁴¹¹ Ebd., § 81, S. 207.

²⁴¹² Ebd., § 72, S. 197.

des Glaubens, andererseits aber sollte „die rationale Vernunft [...] lediglich legitimieren und illustrieren, was der bibelgestützte Offenbarungsglaube, ergänzt durch die Erkenntnisse der patristischen Kirchenväter, bereits als ‚sichere Wahrheit‘ besitzt.“²⁴¹³ Hartmann warnt deshalb davor, sich von „[j]ene[r] Betonung der Rationalität, des argumentativen Diskutierens, [...] darüber hinwegtäuschen [zu lassen], daß die theologisch-philosophischen Auseinandersetzungen des Mittelalters nicht ausschließlich auf dem Weg des vernunftorientierten Disputes geführt werden.“²⁴¹⁴ Gerade der gelehrte Hexereidiskurs scheint jedoch bevorzugt mit solchen Grundwahrheiten zu arbeiten, wobei im Zusammenhang mit den Hexenverfolgungen die zentrale Prämisse in der Affirmation der Hexen besteht, für deren Existenz Thomasius allerdings noch keine überzeugenden Beweise erbracht sieht. Dies wiederum bedeutet, dass für ihn eine solche Prämisse auch nicht den Status einer unstreitigen Wahrheit erhalten darf.²⁴¹⁵ Hexen und Zauberer werden in seinen Abhandlungen daher nicht als Existenzpräsupposition akzeptiert, während diese Vorannahme in Spees Traktat dagegen die zentrale Argumentationsgrundlage bildet.²⁴¹⁶ Dies zeigt, dass das generelle Arbeiten mit Grundwahrheiten noch kein prinzipielles Problem darstellen muss, sondern die aus ihnen abgeleiteten Schlussfolgerungen entscheidend sind, weil sie einen erheblichen Vernichtungs- oder Schutzmechanismus in Gang setzen können.

Thomasius‘ Kritik an solchen Grundannahmen, die mithilfe der scholastischen Methode nur noch veranschaulicht oder zusätzlich beglaubigt werden müssen, ist nun insofern selbst kritisierbar, als er in seinen Traktaten ebenfalls von einer solchen Prämisse ausgeht, die allerdings genau entgegengesetzt in der Negierung der Existenz der Zauberei besteht. Dem Vorwurf, dass er denselben methodischen Fehler wie die Hexenverfolgungsbefürworter begehe, beugt er in *Vom Laster der Zauberey* dadurch vor, dass er zum einen die Beweispflicht an die Opposition dirigiert („Derjenige, so behauptet daß ein Laster der Zauberey sey, muß es beweisen und nicht wir“²⁴¹⁷) und zum anderen vorgibt, mit den dialektischen Gepflogenheiten konform zu gehen, denen zufolge Vertreter der verneinenden Position nicht zur Beweisführung verpflichtet seien. Dieses Verfahren findet sich teilweise

²⁴¹³ Hartmann, Stefan: „Scholastik“, in: Metzler Lexikon Religion: Gegenwart – Alltag – Medien. Bd. 3. Hrsg. v. Christoph Auffarth [u.a.]. Unter Mitarbeit von Agnes Imhof u. Silvia Kurre. Stuttgart; Weimar: Metzler 2000, S. 259-261, hier S. 251; siehe auch Josef de Vries: Grundbegriffe der Scholastik. 3., unveränd. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993.

²⁴¹⁴ Hartmann, Stefan: „Scholastik“, in: Metzler Lexikon Religion, S. 259.

²⁴¹⁵ Ebd. In diesem Zusammenhang ist auch die Anmerkung zu lesen, dass durch die Cartesianische Philosophie die scholastischen Grillen ausgemerzt und die Vorurteile der Theologen und Juristen allmählich verworfen werden würden. Vgl. *Vom Laster der Zauberey*, § 47, S. 95.

²⁴¹⁶ Vgl. dazu Jan Zopfs: Juristische Überzeugungskunst am Beispiel der *Cautio Criminalis*, S. 153-178.

²⁴¹⁷ *Vom Laster der Zauberey*, § 13, S. 53.

auch in der *Cautio Criminalis*,²⁴¹⁸ in der Spee mithilfe eines realgeschichtlichen Beispiels und einem Verweis auf die Heilige Schrift begründet, weshalb der Teufel in der Lage sei, die Anwesenheit Unschuldiger auf dem Hexensabbat vorzuspielen, so dass „ein Trugbild für Wirklichkeit angesehen“²⁴¹⁹ würde. Die Behauptung seiner anonymen Ich-Erzählinstanz wird dabei nicht durch Sachargumente gestützt, sondern zum einen durch die Vernachlässigung oder Abwertung potentieller Einwände und zum zweiten durch die Verlagerung der Beweispflicht auf die Seite der Gegner. Der Unterschied zu Thomasius besteht nun darin, dass Spee nach den Regeln der Dialektik zwar durchaus in der Beweispflicht steht, sich dieser aber unumwunden entzieht. Eine solch kühne Haltung ist ihm deshalb möglich, weil er sich im 47. Dubium aus der Kombination von Aufwertungs- und Abwertungsstrategien eine überlegene Position zurechtschneidert, aus der heraus er dem Leser nun einerseits suggerieren kann, nicht aus argumentativer Notwendigkeit, sondern aus Plaisier und Altruismus seine ohnehin überzeugenden Argumente vorzubringen. Andererseits führt er von dort die Erfolglosigkeit der Gegenseite vor und schränkt so denkbare Angriffspunkte im Voraus ein. Durch die Umverteilung der Gewichtungen und eine semantische Umdeutung des Verbs ‚bejahren‘ entzieht er sich schließlich ganz der Beweispflicht, wobei das folgende Textbeispiel die eben herausgearbeiteten Besonderheiten veranschaulichen soll:

Dazu ist zu beachten, daß ich, der ich bejahe, der Teufel könne Unschuldige erscheinen lassen, nicht verpflichtet bin, meine Meinung schulgerecht zu beweisen. Das liegt vielmehr in diesem Falle den Gegnern ob, die es verneinen. Das hat darin seinen Grund, daß es für mich ja wenig darauf ankommt, ob der Teufel es kann oder nicht. Ich will nämlich aus keiner der beiden Behauptungen etwas gegen irgend jemanden herleiten, sondern mache mir die Mühe des Beweisens nur, weil es mir Freude macht und weil mir daran gelegen ist, andere zu warnen. Wenn ich dabei kein Glück habe und mein Beweis nicht stichhaltig ist, so bringt das für niemanden Gefahr oder Nachteile mit sich. Die Gegner jedoch machen ihre Ansicht gleichsam zu einem Fundament, von dem ausgehend sie es unternehmen, über Menschenleben zu urteilen. Darum müssen sie [...] dies Fundament sicher gelegt haben. Ja, nicht nur nach einer Gewissenspflicht, auch nach den Regeln der Dialektik trifft hier denjenigen, der verneint, daß der Teufel das könne, die Beweispflicht. Allerdings heißt es gewöhnlich, derjenige, der etwas bejaht, nicht der es verneint, habe es zu beweisen. Jedoch ist (wie der Leser bei dieser Gelegenheit erfahren mag) unter „bejahren“ hier „voraussetzen“ zu verstehen, und deshalb ist jeder, der einen Satz, ob bejahend oder verneinend, als grundlegende Wahrheit für irgendetwas voraussetzt, worauf er nun ein Weiteres aufbauen will, genötigt [ist], diesen Satz zu beweisen. Und da die Gegner den verneinenden Satz, der Teufel könne keine Unschuldigen erscheinen lassen, zuerst voraussetzen und dann ihren Prozeß auf ihn gründen, darum haben sie diese Verneinung zu beweisen, da sie in diesem Falle etwas bejahen, das heißt voraussetzen oder behaupten.²⁴²⁰

Im Gegensatz zu den hier erwähnten Gegnern verfolgt Spee mit seiner *Cautio Criminalis* keine moralisch bedenklichen Ziele. Er möchte lediglich warnen und Zweifel säen, nicht aber über Menschenleben richten. Dass er die Beweispflicht daher völlig zu Recht auf die

²⁴¹⁸ Zwei weitere Beispiele hierfür liefert CC, Dubium XL., S. 142 sowie Dubium XLIV., S. 157.

²⁴¹⁹ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 47. Frage, S. 241 (CC, Dubium XLVII., S. 166).

²⁴²⁰ Ebd., 47. Frage., S. 241f. (CC, Dubium XLVII., S. 166f.).

Verfolgungsbefürworter überträgt, wird deshalb vor dem Leser explizit mit der spezifischen Intention der gegnerischen Argumentationsführung und deren ethischer Dimension begründet.

Die Bedeutung des Zweifels ist auch in den Abhandlungen von Thomasius zentral, weil mit seiner Hilfe die Rechtssprechung im Sinne der angeklagten Person beeinflusst werden soll:

Ein jedweddes Verbrechen ist eine That. Dergleichen That aber wird nicht praesumiret und gemuthmasset. Muß derowegen derjenige, der bejahet, es sey ein Laster der Zauberey, solches auch erweisen, und kann der Beweis nicht von einem, der es leugnet gefordert werden. Denn wenn ich eine Sache in Zweifel ziehe und gleich nur einen eintzigen Beweisgrund vor meine Meynung anführete, so müste dennoch von dem allerungelehrtesten Richter das Urtheil vor mich gesprochen werden.²⁴²¹

Dass der Zweifel als alleiniger Beweis genügt, demonstriert § 49 in *Vom Laster der Zauberey*, in welchem die Vermittlungsinstanz vorgibt, die Widerlegung der Zaubereimerkmale deshalb vernachlässigen zu können, weil dies bereits in der *Cautio Criminalis* erfolgt sei.²⁴²² Bei genauer Betrachtung findet sich dort jedoch keine hinreichende Begründung, da die anonyme Ich-Erzählinstanz lediglich einwendet, selbst nicht an die Existenz von Hexenmalen zu glauben, die endgültige Beweisführung aber anderen überlässt:

Doch zurück zu den Hexenmalen. Ich habe noch keine selbst gesehen, und werde auch nicht daran glauben, wenn ich sie nicht sehe. Ich sehe nur das alle Tage, daß die Betrügereien der Menschen unendlich und oft selbst große Herren von beschämender Leichtgläubigkeit sind. [...] Indessen aber, weil ich es weder glauben noch ganz bestreiten kann, will ich meine Ansicht darüber sagen, bis es von scharfsinnigen, gelehrten Männern besser geprüft und gelehrt wird. [...] Ich betone nochmals, es steckt ein Betrug dahinter; wer klug ist, der forsche danach. [...] Der Teufel wäre doch gar zu dumm, wenn er seine Herde kennzeichnen wollte, auf daß man sie herauskennen und abschlachten kann.²⁴²³

Dass sich Thomasius dennoch auf diese Stelle beruft, legt die Vermutung nahe, dass ihm die in der *Cautio Criminalis* geäußerten Zweifel offensichtlich ausreichen, um selbst die Hexenmale ebenfalls nicht als Indizien anzuerkennen. Zudem ist anzumerken, dass die Diskrepanz zwischen der in § 49 aufgestellten Behauptung und dem angegebenen Referenztext nur für diejenigen Leser ersichtlich ist, die mit dem Inhalt der *Cautio Criminalis* vertraut sind oder diesen nachträglich selbst überprüfen, also diejenigen, welche der Aufforderung von Thomasius nachkommen und sich mit den Primärquellen auseinandersetzen. Andernfalls sind sie dazu gezwungen, sich auf die Darstellung in *Vom Laster der Zauberey* zu verlassen, in der Thomasius Spees Traktat als vertrauenswürdige Autorität etabliert („Dieses alles aber vorjetzo zu widerlegen, würde eine vergebliche Arbeit

²⁴²¹ Vom Laster der Zauberey, § 13, S. 53.

²⁴²² Siehe dazu CC, Dubium III., IV. u. XLIII.

²⁴²³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 43. Frage, S. 214-217 (CC, Dubium XLIII., S. 150f.).

seyn, [...] es hat auch bereits der Auctor Cautionis Criminalis, dieselben recht nachdrücklich widerleget“²⁴²⁴).

Positive Beurteilungen wie diese sind in den beiden Abhandlungen von Thomasius im Allgemeinen jedoch selten. Stattdessen überwiegt die Kritik an unterschiedlichen Gelehrten, ihren Schriften und der prinzipiellen Autoritätsgläubigkeit. Dies hängt damit zusammen, dass zum einen gerade in den gelehrten Phantastereien und scholastischen Legitimationen der Ursprung und Nährboden des Teufels- und Zauberglaubens erkannt und zum anderen der herkömmliche Umgang mit Würdenträgern und Fachgrößen dafür verantwortlich gemacht wird, dass die von ihnen ausgehenden Konstruktionen nicht durchschaut werden.

3.5 Zentrale Thesen und Strategien IV: Ansehen und Ruf gelehrter Autoritäten sind kein Wahrheitsgarant – Vom Umgang mit Autoritätsgläubigkeit und Vorurteilen

Aus dem Bewusstsein Thomasius‘ über die von den Gelehrten ausgehenden Konstruktionen ergeben sich seine scharfe Kritik, seine distanzierte Haltung gegenüber autoritären Schriften und sein Auftrag an den Leser, abergläubische Skribenten nicht für glaubwürdige Geschichtsschreiber zu halten, sondern historische Berichte mit großer Vorsicht zu lesen.²⁴²⁵ Dies deutet darauf hin, dass die traditionelle Einbeziehung von Autoritäten und historischen Quellen bis dahin zu einer unkritischen Haltung auf der Leserseite führen konnte und sie gerade deshalb von den Autoren eingesetzt wurden. Auf diese Weise konnten sie die Wahrhaftigkeit der eigenen Aussagen unterstreichen, die Berechtigung des eigenen Standpunkts und die Glaubwürdigkeit der eigenen Argumentation suggerieren.²⁴²⁶ In *Vom Laster der Zauberey* wird die Autorität der Kirchenväter als ein unter den Dämonologen beliebtes Beglaubigungsinstrument vorgestellt, von dem sich die Vermittlungsinstanz jedoch ebenso distanziert wie von seinem manipulativen Gebrauch. Doch obwohl sie sich darüber empört, dass mit dem ehrwürdigen Ansehen der Väter „alte Weiber-Mährlein“ bescheinigt würden, nimmt sie selbst wenig Rücksicht auf sie, wenn sie deren Bedeutung im Interesse der eigenen Argumentationsführung auf zwei verschiedene Arten zu untergraben versucht: Erstens schwächt sie den Einfluss der Kirchenväter dadurch, dass sie jenen „Hochverdiente[n] Männer[n]“²⁴²⁷ eine genauso große Gottesfurcht wie Einfalt bescheinigt. Zwar wird die Kritik dadurch etwas relativiert, dass sie die Kirchenväter als „gemeiniglich von andern Betriegen

²⁴²⁴ Vom Laster der Zauberey, § 49, S. 97.

²⁴²⁵ Vgl. Über die Hexenprozesse, § 27, S. 139. Gemeint sind hier Berichte vom Leben der Kirchenväter.

²⁴²⁶ Dass Kramer und Spee in ihrem Paratext die Figuren Kolich und Gronaeus konstruieren, um mit deren Hilfe ihr Ansehen zu steigern und ihre Schriften im gelehrten Hexereidiskurs zu etablieren, weist dabei auf die autoritätsgebundene Wissenschaftstradition und den Konnex zwischen Autorität und Wahrheit hin.

²⁴²⁷ Über die Hexenprozesse, § 26, S. 69.

und Heuchlern hintergangen[e]“²⁴²⁸ Geistliche darstellt, ihre Verantwortlichkeit also an Dritte weitergibt. Ihre Einfalt und Leichtgläubigkeit bleiben aber als eklatante Mängel für den Leser sichtbar, wenn auch in der lateinischen Vorlage der semantisch mehrdeutige Begriff „simplicitatem“²⁴²⁹ verwendet wird. Zweitens schmälert sie die Überzeugungskraft der Kirchenväter dadurch, dass sie die Referenz auf sie als einen inflationär einsetzbaren Topos vorstellt: „Nihil tam absurdum est, quod non sententia alicujus Patris Ecclesiae defendi possit.“²⁴³⁰ Der frühneuhochdeutsche Diminutiv „Sprüchelgen“²⁴³¹, mit dem hier das lateinische Substantiv „sententia“ übersetzt ist, verstärkt dabei die Abwertung der autoritären Ansichten zusätzlich.

Im Hinblick auf die traditionelle Absicherung mithilfe von Autoritäten ist bemerkenswert, dass offensichtlich selbst der Papst einer Beglaubigung seiner Sprachhandlungen durch Dritte bedurfte, die mit ihrem guten Ruf – ausgedrückt durch das lateinische Attribut „venerabilium“ – die Wahrhaftigkeit der päpstlichen „narratione“ bestätigen: „Interim notandum, Gregorium ipsum sibi praecavisse in prooem. Lib. I. circa finem, ne videlicet tam putida mendacia ipsi imputarentur, quod ea ex virorum venerabilium narratione hauserit.“²⁴³² Indem die Vermittlungsinstanz aber anschließend weitere, den päpstlichen Erzählungen ähnelnde Beispiele „von berühmten Wunder-Wercken“²⁴³³ aus dem 12. und 13. Jahrhundert aufführt und dazu bemerkt, „damahls [haben] verständige Leute über solche Märlein gelachtet“²⁴³⁴, relativiert Thomasius zum einen die Bedeutung der anfänglich betonten Reputation und macht zum anderen den realen Leser nicht nur auf einen divergierenden Umgang mit solchen Erzählungen aufmerksam, sondern indiziert in Bezug darauf auch zugleich die Leichtgläubigkeit bzw. Rückständigkeit der eigenen Zeit.

Um die für den gelehrten Hexereidiskurs charakteristische Opposition von Wahrheit und Lüge dabei noch eindrücklicher zu veranschaulichen, greift Thomasius auf die Lichtmetaphorik zurück und gestaltet diese unterschiedlich aus. Licht und Helligkeit sind darin wie in Spees *Cautio Criminalis* sowohl positiv als auch negativ konnotiert, wobei sich gerade zusammen

²⁴²⁸ Ebd.

²⁴²⁹ „simplicitas, atis f.“, in: PONS, S. 960. Das Wort bedeutet nicht nur ‚Einfachheit‘, sondern kann auch im übertragenen Sinn gebraucht werden und ist dann mit ‚Ehrlichkeit‘, ‚Offenheit‘ oder ‚Aufrichtigkeit‘ zu übersetzen.

²⁴³⁰ Vom Laster der Zauberey, § XXVIII, S. 68.

²⁴³¹ Vgl. ebd., § 28, S. 69: „So ist auch ferner nichts so abgeschmackt, welches nicht durch ein Sprüchelgen aus einem Kirchen-Vater solte können bekräftiget werden.“

²⁴³² Über die Hexenprozesse, S. 144, Fußnote o).

²⁴³³ Ebd., § 32, S. 147.

²⁴³⁴ Ebd.

mit dem lateinischen Begriff „species“²⁴³⁵ viele Negativbeispiele finden. So seien „so viel tausend Menschen [...] bloß unter dem Schein einer sonderbahren Frömmigkeit, einer löblichen Gerechtigkeit, und eines Göttlichen Eyfers grausamer Weise hingerichtet worden.“²⁴³⁶ Auch die Verbindung von Ketzerei und Hexerei erscheint als Vorwand („praetextu“²⁴³⁷), unter dessen Deckmantel die Inquisitoren operieren: „Da nun also die Inquisitores der Ketzerey unter dem Schein einer neuen Lehre, daß nemlich die Zauberey eine Art von Ketzereyen wäre, anfiengen sehr zu inquiriren wieder ein bißher unbekandtes Laster [...]“²⁴³⁸ Ein weiterer, im Rahmen der Lichtmetaphorik verwendeter Begriff ist das lateinische „illusionibus“²⁴³⁹, das die täglichen Reden über die Dämonen nach dem Verständnis der frühneuhochdeutschen Übersetzung als Verblendungen abqualifiziert. Doch nicht nur die von außen gesteuerten Verblendungen und absichtlichen Irreführungen Dritter werden mit Lichtmetaphern zum Ausdruck gebracht, sondern auch die aus allen Seiten hervorleuchtende Einfachheit mancher Gelehrter, die durch das Prädikat „elucet“²⁴⁴⁰ als besonders klar ersichtlich betont wird. In § 85 der Abhandlung *Über die Hexenprozesse* findet sich ein weiteres Negativbeispiel, als die Vermittlungsinstanz sarkastisch bemerkt, einige evangelische Lehrer hätten sich „bey dem hellen Licht des Evangelii [...] selbst blind gemacht“²⁴⁴¹. Das lateinische „lux“ steht hier somit für Verblendung und Ignoranz und damit im Gegensatz zu seiner ursprünglich positiven Bedeutung. An anderer Stelle wiederum wird das Licht des Evangeliums mit der Finsternis des Papsttums kontrastiert, um auf diese Weise Repräsentanten der göttlichen Wahrheit in Frage und deren Stumpfheit bloß zu stellen.²⁴⁴² Diese Beispiele zeigen, dass sich gelehrte Schriften mithilfe der Lichtmetaphorik eindrücklich als Mittel zur Verblendung charakterisieren lassen.²⁴⁴³ Mit demselben Stilmittel ist jedoch ebenso deren Aufwertung zum Erkenntnismedium möglich, was das folgende Beispiel belegt:

Indessen erhellet aus diesen Gesetzen, wie auch aus dem Büchlein des Agoberti Bischoffs zu Lion, daß diese Aberglauben, welche, aus dem Heydenthum kommen, so feste denen Gemüthern des Volckes eingedrückt gewesen, daß man sie kaum durch Vermahnungen derer Lehrer, und durch Straff-Gesetze wieder heraus bringen können [...].²⁴⁴⁴

²⁴³⁵ Vom Laster der Zauberey, § XXX, S. 70: „[...] tot millia hominum [...] sub specie pietatis, justitiae ac Zeli divini crudelissime interemta sunt.“

²⁴³⁶ Ebd., §30, S. 71.

²⁴³⁷ Ebd., § 45, S. 160.

²⁴³⁸ Ebd., § 45, S. 161f.

²⁴³⁹ Ebd., Fußnote c), S. 188.

²⁴⁴⁰ Vgl. Vom Laster der Zauberey, § X, S. 51.

²⁴⁴¹ Über die Hexenprozesse, § 85, S. 213.

²⁴⁴² Vgl. ebd.

²⁴⁴³ Vgl. auch Vom Laster der Zauberey, § 2, S. 37: „Zwar was die päbstischen Scribenten [...] anlanget, darf man sich freylich nicht wundern, daß diese die gelehrte und kluge Welt mit den abgeschmacktesten und verächtlichsten Märlein, doch, wie es scheint, vielmahl unvorsetzlicher Weise, betrogen, oder höflicher zu reden, hinters Licht geführt haben [...].“

²⁴⁴⁴ Über die Hexenprozesse, § 16, S. 127.

In § 5 in *Vom Laster der Zauberey* erhält der Licht-Begriff im Zusammenhang mit der *Cautio Criminalis* und durch die Verbindung „lumen Jurisprudentiae“²⁴⁴⁵ sogar visionären Charakter, da Thomasius in Spees Traktat die Qualität erkennt, die bisher vom Papsttum zurückgedrängte wahre Rechtssprechung aus der eigenen (katholischen) Reihe heraus einzufordern und ihr somit zu ihrer Durchsetzung zu verhelfen.²⁴⁴⁶

Als letztes Beispiel, das den von Thomasius forcierten Wandel im Umgang mit den autoritären Schriften veranschaulichen soll, ist seine Auseinandersetzung mit dem *Malleus maleficarum* anzuführen, mit dem er sich an mehreren Stellen im Haupt- und Paratext befasst. Eine nicht auf konkrete Aspekte gerichtete, sondern den *Malleus* insgesamt betreffende Kritik findet sich in § 69, die jedoch nicht auf Thomasius, sondern angeblich auf Johann Fischart (1546/47-1590) zurückgeht. Dieser fertigte eine ausgeschmückte Übertragung von Jean Bodins *De Magorum Daemonomania* an, einem Traktat, der wie der *Malleus maleficarum* Anleitung zur Hexenverfolgung und Folter gab. Gegenüber einem Grafen aus Frankfurt soll Fischart geurteilt haben, „daß derselbe besser gethan, wenn er andere Autores als den Malleum maleficarum, und den Grilandum zu Rath gezogen hätte.“²⁴⁴⁷ Sein von Thomasius aufgegriffenes Urteil stellt den Wert des *Malleus* deshalb umso mehr in Frage, weil dadurch die Kritik an Kramer aus dessen eigener Reihe erschallt. Zugleich zeigt diese Passage heutigen Lesern an, dass jener Text offensichtlich nicht nur von Gegnern der Verfolgung beanstandet wurde, sondern sich auch Befürworter von ihm abwenden konnten. Da Kramers Traktat auf diese Weise eine größere Geringschätzung erfährt, ist es daher als kluge Strategie zu bewerten, wenn Thomasius an dieser Stelle Fischarts Urteil den Vorzug gibt, um durch ihn seine eigene negative Bewertung zum Ausdruck zu bringen. Diese ist zum einen struktureller Art und auf die wirre Argumentationsführung Kramers bezogen, die erkläre, warum der *Malleus* nur auf wenig Zuspruch gestoßen sei: „Der Malleus Maleficarum selbst ist so geschrieben, daß auff allen Blättern eine confuse disputation, ignoratio elenchi, und unzehlige Sophistereyen enthalten sind. Denn es sind lauter contradictiones darinn, [...]“²⁴⁴⁸ Zum anderen bezichtigt Thomasius Kramer und Sprenger der Häresie und des Amtsmissbrauchs, wobei er diese scharfen Vorwürfe allerdings nur im Fußnotenapparat äußert, in welchem er nicht nur die Argumentation der Autoren als ketzerisch beschreibt, sondern auch die Tolerierung ihrer Machenschaften, die ihnen dadurch zugestandene Narrenfreiheit indirekt bemängelnd:

²⁴⁴⁵ *Vom Laster der Zauberey*, § V, S. 42.

²⁴⁴⁶ Vgl. ebd.

²⁴⁴⁷ Ebd., Fußnote o), S. 191 u. 193.

²⁴⁴⁸ Ebd., § 57, S. 175.

Dieses will ich nur obenhin bemerken; wenn ein Laye das von der Erschaffung des Weibes aus der krummen Rippe gesagt hätte, so wäre er nicht ohne Ursache der Zauberey wegen angeklaget. Allein diesen Herren, da sie in der heiligen Ketzler und Hexenmacherey begriffen seyn, so stehet ihnen alles frey.²⁴⁴⁹

Vor dem Hintergrund der exemplarisch untersuchten Textstellen ist festzuhalten, dass die positive und negative Bewertung von Autoritäten auf der Erzähldiskursebene in beiden Abhandlungen als Strategie eingesetzt wird, die zum einen der eigenen Argumentationsführung und zum zweiten der direkten Lesersteuerung dient.²⁴⁵⁰ Diese beiden Funktionen werden insofern realisiert, als z.B. Sachargumente durch die Degradierung oder Beschimpfung gegnerischer Autoren an Überzeugungskraft verlieren oder die Lektürewahl des realen Lesers durch Lobreden auf andere Autoren und deren Schriften beeinflusst werden soll.²⁴⁵¹ Auch Ausreden der Vermittlungsinstanz, bestimmte Sekundärtexte bei der eigenen Textproduktion nicht bei der Hand zu haben oder übergehen zu wollen,²⁴⁵² lassen sich entweder als Zeichen der Geringschätzung oder als Auftrag an den Leser auffassen, die angegebenen Stellen selbst nachzulesen.²⁴⁵³ Indem Thomasius einerseits die autoritären Schriften nicht nur als Instrumente der Erkenntnis, sondern auch als die der Verblendung und Irreführung enttarnt und andererseits die Bedeutung des eigenen menschlichen Verstandes in den Vordergrund rückt, beraubt er die ehrfürchtig zitierten Autoritäten ihres Podeststatus. Dies zieht zwar keine prinzipielle Loslösung von der Existenz jenes Konzepts nach sich, zumal auch Thomasius davon Gebrauch macht, es schafft jedoch Platz für die kritische Überprüfung alter und die Etablierung neuer Autoritäten, wobei die Orientierung an ihnen idealerweise nicht länger aus der Tradition heraus erfolgen soll, sondern aufgrund der eigenen Auseinandersetzung mit der jeweiligen Schrift und dem Überzeugtsein von deren Qualität.

3.6 Zentrale Thesen und Strategien V: „Die Wahrheit hat keinen größeren Feind als das Vorurteil“²⁴⁵⁴

Spees *Cautio Criminalis* gibt dem Leser zu bedenken, dass es sich um eine generelle Grundeinstellung der Menschen handle, den angeklagten Hexen mit Feindseligkeit zu begegnen, was wiederum dazu führe, dass Recht und Unrecht automatisiert und daher

²⁴⁴⁹ Ebd., Fußnote f), S. 115.

²⁴⁵⁰ Ein Beispiel hierfür liefert der Kommentar des Verfasser-Ichs, ebd., Fußnote x), S. 197: „(man sehe doch den albernem Schluß)“.

²⁴⁵¹ Die „Schutz-Schrift“ von Naudeaus (1600-1653) wird z.B. als „librum eruditum“ gepriesen, die für einen „Wahrheit liebenden Studioso“ gut geeignet sei (ebd., § 85, S. 213 u. 212).

²⁴⁵² Vgl. Vom Laster der Zauberey, § 29, S. 71 sowie Über die Hexenprozesse, § 45, S. 163, Fußnote g).

²⁴⁵³ Diese Strategie findet sich auch in CC, Dubium XXIII., S. 87 (dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 23. Frage, S. 109): „So soll, nach Tanners Angabe, Delrio (lib. 5. appendix 2. quaest. 34.) lehren. Ich habe diese Appendix Delrios nicht zur Hand, um sie einsehen zu können [...]“.

²⁴⁵⁴ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 9. Frage, S. 20 (CC, Dubium IX., S. 32).

scheinbar auch ohne Rechtssprechung eindeutig zugeordnet werden können: „Denn es sind doch schon die meisten Menschen derart gegen die gefangenen Hexen eingestellt, daß alles beweiskräftig ist, was nur irgendwie belastend für sie ist, und jeder Recht hat, der sie in irgendeiner Weise angreift.“²⁴⁵⁵ Dieser auf der Erzähldiskursebene formulierte Eindruck über die voreingenommene Haltung der Mehrheit lässt sich neben dem bereits vorgestellten Affekt des Eifers als eine weitere Ausformung von ‚Vorurteilen‘ verstehen, da beide das Denkvermögen und die Urteilskraft beeinträchtigen sowie gründlichen und klaren Reflexionen im Weg stehen können.²⁴⁵⁶ Des Weiteren nehmen sie Einfluss auf die Rechtspraxis, was sich darin äußert, dass ein eifriges Vorgehen gegen die Hexen einem ordnungsgemäßen Verfahren vorgezogen wird.²⁴⁵⁷ Vorurteile von unterschiedlichster Beschaffenheit werden deshalb bereits im 9. Dubium der *Cautio Criminalis* in aller Deutlichkeit als höchst problematische Erscheinung präsentiert und mit der Feststellung auf den Punkt gebracht: „Die Wahrheit hat keinen größeren Feind als das Vorurteil.“²⁴⁵⁸

Thomasius greift diesen Gedanken auf und stellt ihn nicht nur in seinen *Gemischten Philosophischen und Juristischen Händeln*²⁴⁵⁹ in den Mittelpunkt,²⁴⁶⁰ sondern thematisiert ihn auch in seinen beiden hier untersuchten Abhandlungen zum Hexereisujet. Dabei weist auch er zum einen auf die von allerlei Irrlehren eingenommenen „und gleichsam bezaubert[en]“²⁴⁶¹ Gemüter der einfachen Leute hin und zum anderen auf die eklatante Voreingenommenheit, die selbst unter Gelehrten existiere: Martin Luther (1483-1546) wird z.B. in diesem Zusammenhang als ambivalent zu bewertende Persönlichkeit eingebracht, weil er die Leute zwar „doch sonst von vielen Päbstlichen Aberglauben befreiet“²⁴⁶² habe, leider aber „selbst noch mit vielen Vorurtheilen von der Macht und Gewalt des Satans eingenommen gewesen“²⁴⁶³, so dass er nicht zur Unterbindung der „Mönchs- und Pfaffen-Geschwätze von

²⁴⁵⁵ Ebd., 16. Frage, S. 52 (CC, Dubium XVI., S. 51f.).

²⁴⁵⁶ Vgl. CC, Dubium XX., S. 77.

²⁴⁵⁷ Vgl. CC, Dubium XVI., S. 51f.

²⁴⁵⁸ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 9. Frage, S. 20 (CC, Dubium IX., S. 32).

²⁴⁵⁹ Christian Thomasius: *Vernünftige und christliche aber nicht scheinheilige Thomasische Gedanken und Erinnerungen über allerhand Gemischte Philosophische und Juristische Händel*. 3. Bd. Halle 1725.

²⁴⁶⁰ Auf die enge geistige Verbindung zwischen Spee und Thomasius weist Christoph Böhr explizit hin, der in Spee einen Vorläufer von Thomasius erkennt (Christoph Böhr: *Friedrich Spee und Christian Thomasius über Vernunft und Vorurteil. Zur Geschichte eines Stabwechsels im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert*. 2. Aufl. Dillingen: Paulinus 2006, S. 57): „Spee hat zu seinen Einsichten über die Ursachen und die Wirkungen von Vorurteilen offenbar ohne Rückgriff auf andere Autoren gefunden, indem er die eigenen furchtbaren Erlebnisse und seine Begegnungen mit unschuldig Verurteilten zu verarbeiten suchte. Thomasius hat, nachdem er auf ihn gestoßen war, sein Denken aufgenommen und vollendet: im Kampf gegen Folter und Hexenprozesse wie in der Ausarbeitung einer Vorurteilslehre, die eine ‚für die gesamte deutsche Aufklärung grundlegende‘ Philosophie wurde.“

²⁴⁶¹ Vom Laster der Zauberey, § 1, S. 35.

²⁴⁶² Ebd., § 45, S. 89.

²⁴⁶³ Ebd., S. 91.

der Zauberer Bündniß mit dem Teuffel“²⁴⁶⁴ habe beitragen können.²⁴⁶⁵ Während Thomasius‘ Vermittlungsinstanz vorgibt, bei den Kindern eine gewisse Empfänglichkeit für abergläubische Geschichten noch verstehen zu können,²⁴⁶⁶ fordert sie dagegen von den erwachsenen „interpretes“²⁴⁶⁷, endlich von ihren kindischen Anschauungen abzurücken („Überdiß muß man bey Erklärung dieser Geschichte alle kindische Vorurtheile auff die Seite legen, ob sie auch noch von so vielen, die doch einmahl Kinder zu seyn aufhören solten, vertheidiget werden“²⁴⁶⁸).

Wie Spee, der den auf Erkenntnis gerichteten Zweifel,²⁴⁶⁹ den kritischen Blick in die Originaltexte und den Gebrauch der Vernunft als essentielle Gegengewichte zur traditionellen Autoritätsgläubigkeit und herrschenden Voreingenommenheit installiert,²⁴⁷⁰ funktionalisiert auch Thomasius die Vernunft als entscheidendes Instrument der Wertbestimmung, indem er sie bei der Beurteilung des Hexereisujets ebenfalls zum zentralen Maßstab erklärt: In § 84 der Abhandlung *Über die Hexenprozesse* z.B. dient sie neben dem christlichen Glauben als wichtige Orientierungsinstanz, mit deren Hilfe nicht nur die Aussagen der vermeintlichen Hexen als irrational ausgewiesen, sondern auch die Urteilskraft der prozessführenden Richter sowie die Zurechnungsfähigkeit der Gelehrten bestritten werden:

Endlich als der Benedictus Carpzovius, der sich im übrigen in der Sächsischen Iurispudence unsterblichen Ruhm zuwege bracht, [...] sich theils bemühet, die Lehren derer Inquisitorum mit vielen Gründen zu beweisen, theils die Rechts-Sprüche derer Schöppen in Leipzig von A. 1582. biß 1622. zu

²⁴⁶⁴ Ebd., S. 89.

²⁴⁶⁵ Diese kritische Anmerkung des Verfasser-Ichs gegenüber Luther deutet darauf hin, dass der von Maurer gezogene Vergleich des historischen Thomasius mit Martin Luther mit Vorsicht zu betrachten ist. Vgl. Michael Maurer: Christian Thomasius, oder: Vom Wandel des Gelehrtentypus im 18. Jahrhundert, in: Christian Thomasius (1655-1728), S. 429-444, hier S. 443.

²⁴⁶⁶ Allerdings zeigt das Verfasser-Ich anhand eines Beispiels, dass auch minderjährige Kinder als Zeugen gehört werden und deren phantastische Aussagen zur Anzeige und Hinrichtung unschuldiger Menschen führen. Vgl. Vom Laster der Zauberey, § 46, S. 91 u. 93.

²⁴⁶⁷ Vom Laster der Zauberey, § XXXI, S. 70.

²⁴⁶⁸ Vgl. z.B. Vom Laster der Zauberey, § 31, S. 71f. Eines der Vorurteile ist das Festhalten an der fleischlichen Vermischung des Teufels mit den Menschen (vgl. *Über die Hexenprozesse*, § 1, S. 111 u. 113).

²⁴⁶⁹ Vgl. dazu CC, z.B. Dubium IV., IX., XIX., XXII., XXV. u. XLIV., S. 22, S. 32., S. 66f., S. 83f., S. 90 u. S. 153.

²⁴⁷⁰ „Wir sagen uns also los von allen denen, die das Gegenteil behaupten und verwerfen den oben erwähnten, von Binsfeld mitgeteilten Rechtsgrundsatz als mit der gesunden Vernunft nicht in Einklang stehend.“ Ebd., 36. Frage, S. 177 (CC, Dubium XXXVI., S. 127). Der in dieser Textstelle zum Ausdruck gebrachte außerordentliche Stellenwert der Vernunft als Bewertungsinstrument ist dabei für die gesamte Argumentationsführung der *Cautio Criminalis* repräsentativ. Dass die Vernunft bisweilen in Opposition zu anderen Instanzen gesetzt werden kann und dabei stets die überlegene Position innehat, zeigt sich nicht nur an der erläuterten Gegenüberstellung von Autoritätsgläubigkeit und Vernunft, sondern auch an den auffälligen Diskrepanzen zwischen Vernunft und Gesetz oder zwischen Vernunft und Praxis, welche die ebenfalls existierenden Kongruenzen besonders im Hexereiprozess zu überwiegen scheinen (vgl. z.B. CC, Dubium XX.). Zur Deckungsgleichheit vgl. ebd., Dubium XXI., S. 73. Später zeichnet sich sogar eine Übereinstimmung zwischen Gesetz, Autorität und Vernunft ab, die primär dazu dient, die Auffassung der anonymen Ich-Erzählinstanz auf dreifache Weise zu bestätigen (vgl. CC, Dubium XXXVI., S. 127f.).

recensiren in welchen die Bekänntnisse derer Hexen von Sachen, welche alle Vernunfft und Glauben übersteigen, aber dennoch von denen Richtern für wahr angenommen worden, referiret werden [...].²⁴⁷¹

Dieses Zitat spiegelt zugleich das von Böhr in seiner vergleichenden Untersuchung gezogene Resümee, „Vorurteil, Aberglaube – und Schwärmerei – überschreiten die Grenzen der menschlichen Vernunft und verstellen den Blick auf die Wirklichkeit“²⁴⁷², und macht verständlich, weshalb Thomasius in *Über die Hexenprozesse* sich schließlich dazu veranlasst sieht, zusätzlich die Strategie der Beschämung zum Einsatz zu bringen: Vorgeblich darum bemüht, die „bißher gar zu rohe vorgetragen[e]“²⁴⁷³ Lehre vom Zaubereilaster „mehr nach dem Geschmack“²⁴⁷⁴ ihrer noch immer vorurteilsbelasteten, autoritätsgläubigen Leserschaft aufzubereiten, beabsichtigt er in Gestalt der Vermittlungsinstanz aber tatsächlich, jene an Tradition und Autorität orientierte Gruppe in Verlegenheit zu bringen:

Denn da diese Leute Stein und Bein schwüren, daß die gemeine Meynung von dem pacte des Teuffels mit den Hexen sehr alt sey [...], so wollen wir versuchen, ob man diese Leute, oder die sich ihnen gleichstellen, nicht beschämen könne, wenn man ihnen [ihren Irrtum, M.Z.] deutlich vor Augen legt [...].²⁴⁷⁵

Auf diese Weise findet eine Umkehrung statt, die in der Darstellung der Vermittlungsinstanz bewirkt, dass nicht länger die Zweifel hegende Minderheit Anlass zur Empörung bietet, sondern die sich zuvor empörende Gruppe der Autoritätsgläubigen zum Auslöser wird. Mit der Absicht, bisherige Fehleinschätzungen vor Augen zu führen („ad oculum ostenderimus“²⁴⁷⁶), knüpft sie an die im Zusammenhang mit der *Cautio Criminalis* herausgearbeiteten Funktionen des Sehens an, das in Spees Traktat als wesentliche Konstituente für Wahrheitsfindung und kognitive Verarbeitungsprozesse einerseits und als Vorbedingung für gesellschaftlichen Wandel andererseits greifbar wurde. Die dort deshalb häufig eingesetzte Leserapostrophe, mit der Spee zum genauen Hinsehen auffordert, findet sich zwar nur selten in den Abhandlungen von Thomasius, dient aber auch hier zur Unterstützung des Erkenntnisprozesses, der sich allerdings auf einen viel kleineren Bereich beschränkt: auf die Rezeption der gelehrten Schriften. So ist der Leser von *Über die Hexenprozesse* beispielsweise hauptsächlich dazu aufgefordert, die albernsten Schlussfolgerungen abergläubischer Gelehrter zu sehen oder deren elende Beweisführung zu erkennen,²⁴⁷⁷ während er von der *Cautio Criminalis* zu einer viel umfassenderen Wahrnehmungsweise animiert wird, indem er den Blick verschiedenen Bereichen zuwenden

²⁴⁷¹ *Über die Hexenprozesse*, § 84, S. 213.

²⁴⁷² Böhr, Christoph: Friedrich Spee und Christian Thomasius über Vernunft und Vorurteil, S. 58.

²⁴⁷³ *Über die Hexenprozesse*, § 1, S. 111.

²⁴⁷⁴ Ebd.

²⁴⁷⁵ Ebd.

²⁴⁷⁶ Ebd., S. 110.

²⁴⁷⁷ Vgl. ebd., Fußnote x), S. 197 und 199.

muss – Kerkern und Folterkammern, Gassen und Gerichtssälen, Protokollen und Dämonologien.

Ungeachtet dieser unterschiedlichen Schwerpunktsetzung erscheinen beide Autoren aufgrund ihres vehementen Kampfes gegen Vorurteil, blinde Autoritätsgläubigkeit und überhastete (Fehl-)Urteile²⁴⁷⁸ einerseits und für den Einsatz von Vernunft und Verstandesschärfe im Dienst der Erkenntnis sowie im Interesse der Angeklagten andererseits als Transporteure aufklärerischen Gedankenguts. Spees *Cautio Criminalis* ist dabei laut Böhr insofern von Bedeutung, als sie die Debatte der Aufklärung „zwar nicht in Gang gesetzt, aber in wichtigen Einsichten doch gleichsam vorweggenommen“²⁴⁷⁹ hat, so dass Thomasius daran anknüpfen und Spees Gedanken weiterentwickeln konnte.²⁴⁸⁰ Dass der Jesuit in Bezug auf die mit dem Hexereisujet verbundenen Vorurteile durchaus als entscheidender Impulsgeber für Thomasius betrachtet werden kann, mag zwar zunächst fraglich erscheinen, berücksichtigt man, dass Thomasius bereits vor seiner Lektüre der *Cautio Criminalis* seine berühmte, sich an Descartes anlehrende Vernunftlehre formuliert, die Hans-Jürgen Engfer folgendermaßen zusammenfasst:

[...] hier entwickelt Thomasius erstens unter ausdrücklicher Berufung auf Descartes eine „für die gesamte deutsche Aufklärung grundlegend“ bleibende Vorurtheilstheorie, in der er die den menschlichen Geist verstellenden Vorurteile erst auf „zwey allgemeine Hauptpraejudicia, denen man alle Irrthümer, die auff der Welt seyn, zuschreiben kan“ und dann auf einen „Hauptquell aller praejudiciorum“ zurückführt (EV 13.40f.): Das erste „Hauptpraejudicium“ ist „das Vorurtheil menschlicher authorität“, aufgrund dessen die Menschen glauben, was ihnen andere, „Obere, Eltern Praeceptoren“ (AV 1.89), die die Dinge möglicherweise auch nicht recht verstehen, sagen. Und das zweite ist das „Vorurtheil der Übereilung“, aufgrund dessen die Menschen vorschnell und ohne gehörige Prüfung Schlüsse aus dem scheinbar oder wirklich selbst Beobachteten ziehen, deren Geltungsanspruch die begrenzte Aussagefähigkeit des wirklich Beobachteten weit überschreitet. Der „Hauptquell“ dieser beiden grundlegenden Vorurteile aber ist „der elende Zustand des Verstandes des Menschen in seiner Jugend, und die demselben anklebende Leichtgläubigkeit, durch welche er sich was falsches geschwinde bereden läst, oder sich selbst beredet“ (EV 13.40). Weil der Mensch diesen Vorurteilen also notwendig unterliegt, hält es Thomasius für erforderlich, daß jeder in seinem Leben alles, was er bisher zu wissen glaubt, einmal zwar nicht dem „skeptischen“ Zweifel Descartes‘, der ihm überzogen dünkt, aber doch dem „dogmatischen“, nämlich dem auf Erkenntnis gerichteten „Zweifel“ unterwirft und sich also einer radikalen Selbstprüfung, der Prüfung der von ihm übernommenen Selbstverständlichkeiten unterzieht [...].²⁴⁸¹

²⁴⁷⁸ Böhr betont, dass Spee den Zusammenhang zwischen vorausgehendem Vorurteil und anschließendem Fehlurteil erkannt habe und auf diesen aufmerksam machen wollte. Vgl. Christoph Böhr: Friedrich Spee und Christian Thomasius über Vernunft und Vorurteil, S. 35.

²⁴⁷⁹ Ebd.

²⁴⁸⁰ Vgl. dazu auch Siegfried Wollgast: Friedrich Spee in der philosophischen Geisteswelt seiner und unserer Zeit, in: Spee-Jahrbuch10 (2003), S. 13-70.

²⁴⁸¹ Engfer, Hans-Jürgen: Christian Thomasius. Erste Proklamation und erste Krise der Aufklärung in Deutschland, in: Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung, S. 21-36, hier S. 23f. Die in Klammern erscheinenden Abkürzungen beziehen sich hier auf die 1691 erschienene *Einleitung zur Vernunftlehre* und *Ausübung der Vernunftlehre* von Thomasius.

Der sich 1694 ereignende Rechtsfall, den Thomasius in Anlehnung an Carpzov zunächst zu Ungunsten der als Hexe beschuldigten Frau beurteilt, belegt aber, dass auch er nicht frei von blinder Autoritätsgläubigkeit war und ihm die geforderte Selbst- und Fremdprüfung zunächst nicht in der notwendigen Intensität und Breite gelang. Doch „[e]s spricht für Thomasius' intellektuelle Redlichkeit, daß er sich später zu seinem Irrtum bekannte und dann nicht zögerte, sich für die neugewonnene Position und somit gegen den Hexenwahn einzusetzen“²⁴⁸². Wie die bisherige vergleichende Analyse gezeigt hat, lieferte ihm Spees *Cautio Criminalis* dabei eine entscheidende Grundlage, indem sie ihn u.a. gezielt für die mit dem Hexereisujet verbundenen Vorurteile sensibilisierte.²⁴⁸³ Thomasius' Umgang mit ihnen fällt dabei ebenso ambivalent aus wie der Spees, da beide Autoren bestehende Vorurteile für ihre Argumentation nutzten. Für die Anfänge der später kollektiv geteilten Redensart („communi loquendi“²⁴⁸⁴), durch die eine Konzentration des Hexereiverbrechens auf das weibliche Geschlecht zum Ausdruck kommt und bei der gleichzeitig die Existenz männlicher Hexenmeister ausgeklammert wird, führt Thomasius beispielsweise explizit den *Hexenhammer* und dessen Autoren als Verantwortliche an.²⁴⁸⁵ Diese hätten „mit grosser Mühe, wiewohl mit sehr einfältigen Gründen beweisen wollen, daß das weibliche Geschlecht weit mehr der Hexerey zugethan seye als das männliche“²⁴⁸⁶, weshalb sie „sehr viel wieder das Frauenvolck [schwätzen], Z. E. daß eine Frau ein nöthiges Übel sei, [...] daß Eva aus einer krummen Rippe [...] gemacht sei, [...] daß fast alle Reiche der Welt durch Weiber zu Grunde gegangen, [...]“²⁴⁸⁷. Unabhängig von dieser Kritik folgt jedoch auch Thomasius den gängigen Redensarten, um dadurch die mit dem Hexenbegriff verbundenen stereotypen Vorstellungen beim Leser aufrufen und auf die Präsentation einer eigenen Beschreibung verzichten zu können. Nicht nur sein Rückgriff auf die bereits existierende Definition²⁴⁸⁸ der ‚Hexe‘ erinnert dabei an Spees Taktik, sondern auch seine darauf folgende Distanzierung davon. Während Thomasius in *Über die Hexenprozesse* zunächst noch als charakteristische Beschreibungsmerkmale die Geschlechtlichkeit der Hexe, ihr Bündnis mit dem Teufel sowie ihre Zusammenkünfte mit anderen Hexen präsentiert, relativiert er diese drei Komponenten mindestens in einem der anschließenden Paragraphen oder verwirft sie sogar gänzlich, wodurch schließlich auch die von ihm zuerst gegebene Definition bedeutungslos und damit

²⁴⁸² Schröder, Peter: Christian Thomasius zur Einführung, S. 137.

²⁴⁸³ Vgl. dazu auch das Unterkapitel II.5.8.

²⁴⁸⁴ Über die Hexenprozesse, § 3, S. 112.

²⁴⁸⁵ Erst eine Fußnote präzisiert, dass mit den im Haupttext genannten „ersten Inquisitoribus“ die Autoren des *Hexenhammers* gemeint sind. Vgl. dazu ebd., § 3, S. 113 sowie Fußnote f), S. 115. Vgl. dazu auch Kapitel II.4.3.2.

²⁴⁸⁶ Über die Hexenprozesse, § 3, S. 113 u. 115.

²⁴⁸⁷ Ebd., Fußnote f), S. 115.

²⁴⁸⁸ Vgl. ebd., Fußnote g), S. 115, in der sich die Vermittlungsinstanz auf „des Herrn Praesidis Dissert.“ bezieht.

der Vorteil des gekonnten Spiels mit der Affirmation und Negierung von Vorurteilen deutlich wird.²⁴⁸⁹

3.7 Zentrale Thesen und Strategien VI: *ludere* und *larva* – Verstellung und Spiel im Hexereidiskurs und auf der Erzähldiskursebene der Traktate

Der von Thomasius gewählte Spiel-Begriff dient vordergründig dazu, seine Leser auf verschiedene Betrügereien der Gelehrten aufmerksam zu machen und eignet sich darüber hinaus in vielfältiger Weise dafür, sowohl die Tätigkeiten innerhalb des Hexereidiskurses als auch die auf der Erzähldiskursebene der Traktate eingesetzten Strategien zusammenfassend zu charakterisieren.

Die Verquickung von Altweiber-Geschwätz, unehrlicher Quellenauslegung, falschem Textverständnis und eigenem Fabulieren bildet den Hintergrund des nächsten Beispiels, in welchem sich die Vermittlungsinstanz gegen den Gelehrten Carpzov richtet. In der frühneuhochdeutschen Übersetzung liegt der Schwerpunkt der Kritik auf Carpzovs unredlichem, betrügerischem Verhalten, da er „in einer so ernsthaften und wichtigen Sache andere so liderlich zu hintergehen und zu betriegen suchet“²⁴⁹⁰. In der lateinischen Fassung hat sich Thomasius mit dem Verb ‚*ludere*‘ dagegen für eine mehrdeutige Ausdrucksweise entschieden, um die Tätigkeiten jenes Gelehrten zu beurteilen. Vorgehalten wird Carpzov darin, dass er in einer so ernsten Angelegenheit überaus schändlich spiele („*Jam judicet quivis, [...] annon turpe sit tanto JCto, in re tam seria ac tanti momenti tam turpiter ludere.*“²⁴⁹¹). Das lateinische Verb ‚*ludere*‘ trägt dabei sowohl die in der frühneuhochdeutschen Übersetzung verwendete Bedeutung ‚täuschen‘ und ‚betrügen‘ als auch die moralisch zunächst weniger bedenklichen Inhalte wie ‚spielen‘, ‚tanzen‘ und ‚Possen treiben‘²⁴⁹². Der Blick ins *Grimmsche Wörterbuch*²⁴⁹³, in dem in über 63 Spalten das weite Bedeutungsspektrum und die unterschiedlichen Verwendungsweisen des Wortes angegeben werden, zeigt jedoch, dass auch der vergleichsweise neutrale Ausdruck ‚spielen‘ den gerade genannten Betrug impliziert („sein spiel mit einem treiben, [...] einen hintergehen“²⁴⁹⁴). Darüber hinaus wird der Leser durch das bewusst gewählte Prädikat für das verantwortungslose Verhalten sowie für die Phantasietätigkeit der Gelehrten sensibilisiert, die

²⁴⁸⁹ Damit lässt sich auch begründen, warum Thomasius seinerseits keine eigene Definition formuliert hat.

²⁴⁹⁰ Vom Laster der Zauberey, § 25, S. 67.

²⁴⁹¹ Ebd.

²⁴⁹² Vgl. den Eintrag lat. „*ludo, ludere, lusi, lusum*“, in: PONS, S. 588.

²⁴⁹³ Grimm, Jacob u. Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 16, Seeleben-Sprechen. Bearb. v. Moriz Heyne [u.a.]. Nachdr. d. Erstausg. 1905. München: dtv 1984.

²⁴⁹⁴ Vgl. dazu den Eintrag „spielen“, in: Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 16 Seeleben-Sprechen, Sp. 2325-2388, hier Sp. 2346.

mit ihren Verantwortlichkeiten „leichtsinnig umgehen“²⁴⁹⁵ und „mit ihrer einbildungskraft, [...] mit ideen und hypothesen [spielen]“²⁴⁹⁶. Diese ganz unterschiedlichen Konnotationen, die vom Leser mit dem Spiel-Begriff assoziiert werden können, tragen dazu bei, dass der an ihn gerichtete Appell zur freien Urteilsbildung letztlich ganz im Sinne des Autors ausfällt:

Nos contra: Jam judicet quivis, qui vel tantillum prudentiae (nolumus enim allegare Carpzovii pietatem imprudentem, quae in fide anilium fabularum consistit,) ac sensus communis habet, annon turpe sit tanto JCto, in re tam seria ac tanti momenti turpiter ludere.²⁴⁹⁷

Des Weiteren fällt auf, dass sich die mit ‚*ludere*‘ evozierten Bedeutungen in Thomasius‘ Argumentationsführung zum einen graduell abstufen lassen und zum anderen nicht ausschließlich negativ konnotiert sind: Während die Vermittlungsinstanz in beiden Abhandlungen deutliche Wertungen vornimmt und im Zusammenhang mit Hexenprozess und Hexenglauben von Betrug, List, erfundenen Wahrheiten, ungereimten Torheiten, unverschämten Lügen, Verblendung und Missbrauch spricht,²⁴⁹⁸ bezeichnet sie dagegen an anderer Stelle das Vorgehen in der *Cautio Criminalis*, genauer die Verstellung ihres Autors, als „salutare figmentum“²⁴⁹⁹, also als „heilsame[n] Betrug“²⁵⁰⁰. Anhand der folgenden intertextuellen Bezüge zu *Malleus maleficarum* und *Cautio Criminalis* sollen diese beiden konträren Einordnungen, die sich sowohl auf die jeweilige Gesamtkonzeption der Traktate als auch auf die Gestaltung ihrer Erzähldiskursebene beziehen, veranschaulicht werden, bevor dann am Ende dieses Unterpunktes anhand der *Cautio Criminalis* eine weitere zentrale Facette des Spiel-Begriffs beleuchtet werden kann:

In *Über die Hexenprozesse* zeigt sich die Vermittlungsinstanz besonders gegenüber dem Paratext des *Malleus* und der Wahrhaftigkeit seiner Quellen skeptisch. Die Formulierung, „Immo in ipsa etiam Germania variis artibus fuisse opus, ut ista constitutio papalis in effectum deduceretur, mihi firmiter persuadeo, per ea, quae in Malleo maleficarum leguntur de tuitione huius Bullae a Maximiliano I. suscepta“²⁵⁰¹, demonstriert in dieser Hinsicht, dass Thomasius vielseitige Kunstgriffe („variis artibus“) auf Seiten der Autoren für notwendig erachtet, um die päpstlichen Anordnungen der Bulle sicherzustellen. Einen solchen Kunstgriff vermutet er beispielsweise hinter der Urkunde des Römischen Königs Maximilian von Österreich, dessen unvollständige Wiedergabe in der Kölner „Approbatio“ die

²⁴⁹⁵ Ebd., Sp. 2343.

²⁴⁹⁶ Ebd., Sp. 2345.

²⁴⁹⁷ Vom Laster der Zauberey, § XXV, S. 66.

²⁴⁹⁸ Vgl. dazu ebd. S. 37, 39, 101, sowie *Über die Hexenprozesse*, S. 145, 153, 155, 161 u. 193.

²⁴⁹⁹ Vom Laster der Zauberey, § V, S. 42.

²⁵⁰⁰ Ebd., § 5, S. 43.

²⁵⁰¹ *Über die Hexenprozesse*, § 55, S. 172.

Vermittlungsinstanz nachdenklich stimmt: „Denn warum wird nicht die gantze Verordnung des Maximiliani in dem instrumento Notarii gesetzt?“²⁵⁰² Auch dass „nur“ der Römische König, nicht aber Kaiser Friedrich III., die Bulle „confirmiret“²⁵⁰³ hat, weckt bei ihr Misstrauen, „[d]a doch sonst der Römische König bey Lebzeiten des Kayzers in dergleichen Dingen nichts zu sprechen hat.“²⁵⁰⁴ Ferner habe es mehr dem Interesse der Inquisitoren gedient, die königliche Urkunde vollständig abzdrukken, anstatt „die gantzen confirmationes und Unterschriften derer Cöllnischen Magister“²⁵⁰⁵ hinzuschreiben. Die Vermittlungsinstanz vermutet daher, „[...] es werden in dem diplomate des Maximiliani einige Dinge enthalten gewesen seyn, welche denen inquisitoribus nicht allerdings angestanden.“²⁵⁰⁶

Während in § 55 eine Abwertung der Magister im Zuge der Aufwertung der königlichen Urkunde erfolgt, findet im darauffolgenden Paragraphen eine Umkehrung der Verhältnisse statt, indem nun die Wirksamkeit der königlichen Urkunde in Frage gestellt und den Kölner Magistern eine gewisse Überzeugungskraft zugebilligt wird:

Allein auch diese confirmation des Römischen Königs hat denen inquisitoribus nicht viel geholffen [...]. Daher haben die inquisitores selbst, nemlich Henricus Institor und Jacobus Sprenger den Malleum Maleficarum geschrieben, und da sie selbst wohl gemercket, es würde dieses Werck nicht sehr durchdringen, haben sie An. 1487 die approbation derer Magistrorum nostrorum zu Cölln darüber gesucht und erhalten.²⁵⁰⁷

Im Zusammenhang mit der kritischen Betrachtung der paratextuellen Elemente des *Malleus maleficarum* ist eine weitere Textpassage zu erwähnen, in der nun auch die höchste geistliche Instanz angegriffen wird: In *Über die Hexenprozesse* bezeichnet die Vermittlungsinstanz Papst Innozenz VIII. wegen seiner dem *Malleus* geschuldeten Bulle deshalb als gerissen, weil er darin „die Fabeln von der Gewalt der Hexen, als etwas woran niemand zweiffelt, voraus setzt.“²⁵⁰⁸ Doch als ebenso geschickt ist Thomasius selbst einzustufen, der hier zum einen seine Anschuldigung als Frage formuliert („Ist der Pabst so listig, daß [...]“²⁵⁰⁹) und zum anderen von einer gegenläufigen Ausgangsbasis aus argumentiert. Indem die von ihm konstruierte Vermittlungsinstanz die Inexistenz der Hexen als neue (negative) Existenzpräsupposition setzt, behauptet sie, dass das Laster der Zauberei eine keiner Erläuterung bedürfende Fiktion sei. In Anlehnung an Erasmus von Rotterdam bezeichnet sie

²⁵⁰² Ebd., § 55, S. 173.

²⁵⁰³ Ebd.

²⁵⁰⁴ Ebd., Fußnote k), S. 173.

²⁵⁰⁵ Ebd., Fußnote i), S. 173.

²⁵⁰⁶ Ebd.

²⁵⁰⁷ Ebd., § 56, S. 175.

²⁵⁰⁸ Ebd., § 50, S. 169.

²⁵⁰⁹ Ebd.

diese als eine von den Päpsten gedeckte „betrüglische Erfindung[en] derer Mönche“²⁵¹⁰. Zur Verdeutlichung von Betrug und Apostasie auf Seiten der Kirche kontrastiert sie schließlich das „helle[n] Licht des Evangelii“ mit der Blindheit einiger evangelischer Lehrer und der „Finsterniß des Pabstthums“²⁵¹¹. Dass es sich nicht nur beim Teufelspakt, sondern auch bei den Hexen um eine Erfindung handelt, markiert Thomasius zudem dadurch, dass es explizit von „Hexenmacher[n]“²⁵¹² spricht, wobei er den Begriff „sagifices“²⁵¹³ möglicherweise sogar selbst aus dem lateinischen Nomen ‚saga‘ und dem Verb ‚facere‘ neu geschöpft hat.²⁵¹⁴

Mit dem zu Beginn des Unterpunkts genannten heilsamen Betrug ist die Verschleierungsstrategie in der *Cautio Criminalis* gemeint, auf die sich das lateinische „larva“²⁵¹⁵ bezieht. Durch die ausführliche Paraphrasierung des ersten Dubiums wird in *Vom Laster der Zauberey* schon in § 4 eine Verbindung zu Spees Traktat hergestellt und dessen Kunstgriff lobend hervorgehoben. Dazu knüpft Thomasius an die anfängliche Bestätigung der Eingangsfrage im ersten Dubium an, vor deren Hintergrund er jedoch erste Signale des Zweifels wahrnimmt:

[...] daß aber so viel [...] sollen Zauberer und Hexen gewesen seyn, kan weder ich [hier wird die anonyme Ich-Erzählinstanz der *Cautio Criminalis* paraphrasiert] noch viele andere fromme Männer glauben, es wird mir auch solches so leicht niemand weismachen, der die Sache [...] mit menschlicher Auctorität behaupten [...] will. Es sey nun der Verfasser dieses Tractätgens, wer er wolle, so hat er gewiß durch seine Klugheit zum wenigsten so viel ausgerichtet, daß er den Widriggesinneten hiedurch die Gelegenheit ihn aus gemeinen Vorurtheil der Menschen vor einen Atheisten zu halten, abgeschnitten, zugleich aber auch seine deutliche und kräftige Beweißgründe vielen Wahrheitsliebenden, und sonderlich den rechtsschaffenen Politicis beygebracht.²⁵¹⁶

Da Thomasius zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner eigenen Abhandlung die Identität des Jesuiten noch nicht bekannt gewesen ist, stellt er 1701 die Vermutung auf, ein protestantischer Rechtgelehrter habe den Traktat publiziert, um zur Behutsamkeit bei den Hexenprozessen zu mahnen. Der im obigen Zitat enthaltenen Bewertung zufolge schafft Spee mithilfe seiner strategischen Affirmation der Hexenexistenz den Spagat zwischen vorurteilsbeladener, autoritätsgläubiger und zur Verfolgung tendierender Leserschaft einerseits und wahrheitsliebenden, rechtschaffenen Lesern andererseits. Im darauffolgenden § 5 in *Vom Laster der Zauberey* wird die Verschleierung seiner Identität, genauer gesagt Spees

²⁵¹⁰ Ebd., § 63, S. 183, siehe auch S. 185.

²⁵¹¹ Ebd., § 85, S. 213.

²⁵¹² Ebd., § 30, S. 143.

²⁵¹³ Ebd., S. 142 u. 144.

²⁵¹⁴ Dies wird deshalb vermutet, weil das Lemma in keinem der verwendeten Wörterbücher gefunden werden konnte.

²⁵¹⁵ Vom Laster der Zauberei, § V, S. 42.

²⁵¹⁶ Ebd., § 4, S. 41.

Vorgehen, sich „vor einen Catholischen“²⁵¹⁷ auszugeben, als vorteilhaftes Bildnis („salutare figmentum“²⁵¹⁸) und in der frühneuhochdeutschen Übersetzung gar als „heilsamer Betrug“²⁵¹⁹ beurteilt. Die Vermittlungsinstanz geht davon aus, dass der „Incerto Theologo Romano“²⁵²⁰ nur eine „larva“²⁵²¹ sei, hinter der sich „niemand anders, als einer von den Protestirenden Rechts-Gelehrten“ verberge, und der sich nur deshalb als katholisch ausbebe, „damit er die Protestirenden Rechts-Gelehrten dadurch destomehr beschämen möchte, wenn sie sehen, daß die Rechts-Lehrer mitten in Pabsthum diese Fehler gewahr würden [...]“.²⁵²²

Der Vergleich des anonymen Autors mit einer *larva* erscheint besonders bemerkenswert, weil er zum einen das kontrovers diskutierte Verhältnis von textexternem, empirischem Autor und textinterner Vermittlungsinstanz erneut aufruft und zum anderen das Autorverständnis von Thomasius offenbart. Indem Thomasius die Bezeichnung ‚*larva*‘ wählt, signalisiert er damit, im Fall des anonymen Verfassers der *Cautio Criminalis* von einer Autormaske auszugehen, wodurch er den Konstruktcharakter der anonymen Ich-Erzählinstanz markiert. Allerdings wird dieser zunächst nur in Bezug auf die Konfession des Verfassers angenommen, was darauf hindeutet, dass Thomasius die Maskierung nicht als generelles konzeptionelles Prinzip der *Cautio Criminalis* vermutete und auch die anonyme Ich-Erzählinstanz nicht als Konstrukt Spees auffasste. Indem er in *Vom Laster der Zauberey* in Form von Mutmaßungen hinter besagte Maske zu blicken und etwas über den empirischen Autor zu erfahren versucht, muss er eine Äquivalenz zwischen anonymer Ich-Erzählinstanz als einem Element der Erzähldiskursebene und dem empirischen Autor vorausgesetzt haben. Es ist denkbar, dass eine solche Gleichsetzung von Autor und Vermittlungsinstanz nicht nur singulär Thomasius‘ Textsortenverständnis repräsentiert, sondern auch andere zeitgenössische Leser diese Auffassung geteilt haben dürften.

Thomasius‘ Bewusstsein für Konstruktion, Verschleierung und Spiel offenbart sich jedoch nicht nur in seiner Erkenntnis der Autormaske, sondern auch darin, dass er die Affirmation der Existenz von Hexen und Hexerei im ersten Dubium der *Cautio Criminalis* für ein „figmentum“²⁵²³, also für eine Erdichtung erachtet. Denn „[w]enn er geleugnet hätte, daß es in der That Hexen gebe, so hätte er ja nothwendig den Ursprung dieser Fabel zeigen, auch die

²⁵¹⁷ Ebd., § 5, S. 43.

²⁵¹⁸ Ebd., § V, S. 42.

²⁵¹⁹ Ebd., § 5, S. 43.

²⁵²⁰ CC, Titelblatt, S. 9.

²⁵²¹ Vom Laster der Zauberey, § V, S. 42.

²⁵²² Ebd., § 5, S. 43. Die Differenzierung der Konfessionen spielt bei Thomasius eine wichtige Rolle, wird hier jedoch nicht weiter vertieft.

²⁵²³ Ebd., § V, S. 42.

Ursachen anführen müssen, warum diese eitle Einbildung bißhero mit aller Macht wäre erhalten und vertheidiget worden.“²⁵²⁴ Andere Erklärungen als diese sind sicherlich ebenfalls denkbar, doch zur Erläuterung des Vorhabens von Thomasius reicht die eben genannte aus. Mit ihr liefert er seinen Lesern das Verbindungsglied zwischen *Cautio Criminalis* und *Vom Laster der Zauberey*, wobei sich sein Traktat als Fortsetzung und Ergänzung der *Cautio Criminalis* lesen lässt.

List und Betrug, die in den Abhandlungen sowohl mithilfe des Spielbegriffs als auch mithilfe der Hell-Dunkel-Metaphorik zum Ausdruck gebracht werden konnten, erweisen sich demnach als beliebte Strategien, die von Autoren wie Kramer und Spee, von Päpsten und Richtern, Verfolgungsbefürwortern und Verfolgungsgegnern gleichermaßen eingesetzt wurden, aber von den Lesern unterschiedlich beurteilt werden sollten. Die Bewertung oder Verurteilung dieser Kunstgriffe richtete sich dabei nach Zielsetzung und Zweck und war an den jeweiligen Standpunkt gebunden, von dem aus die Beurteilung erfolgte.

Um nun abschließend eine weitere Dimension des Spiel-Begriffs beleuchten zu können, aus der sich zugleich ein weiterer Erklärungsansatz für das klatschsüchtige oder gar denunziantische Verhalten der Bevölkerung ergibt, ist kontrastiv auf Thomasius' *Über die Hexenprozesse*, Spees *Cautio Criminalis* sowie Schmidts Widmungsvorrede zur frühneuhochdeutschen Übersetzung der *Cautio* einzugehen: Sowohl im Haupttext von Thomasius als auch im Paratext Schmidts fällt der Spiel-Begriff gerade durch den Gebrauch seiner herkömmlichen Bedeutung auf, die Jacob und Wilhelm Grimm als „eine bewegung oder thätigkeit“ beschreiben, „die nicht um eines praktischen zweckes oder bedürfnisses willen, sondern allein zum zeitvertreib und zum vergnügen geübt wird“²⁵²⁵. In beiden Texten werden Zeitvertreib und Vergnügen als gängige Motive für Hexereibesuldigungen genannt, was die kommenden Beispiele verdeutlichen. Der Adressant der „Dedicatio“ bemerkt beispielsweise, dass „diese oder jene/ von einem andern dann auß Leichtfertigkeit/ dann auß Zorn/ ja bißweilen auch wohl auß unzeitiger Kurtzweil [...] vor einen Zauberer oder Hexe gescholten oder genahmet wird [...]“.²⁵²⁶ Dass nicht nur die realen Hexenprozesse zum Zeitvertreib erfolgen konnten, sondern auch die schriftlichen Abhandlungen über sie der Unterhaltung dienten, gibt Thomasius in einer Fußnote zu verstehen, in der sich seine Vermittlungsinstanz als Buchkritiker Rémys präsentiert:

²⁵²⁴ Ebd., § 5, S. 43.

²⁵²⁵ Grimm, Jacob u. Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 16, Sp. 2326.

²⁵²⁶ CC, Dedicatio, S. 206.

Der Titel ist gleich Läppisch, Nicol. Remigii 3. Bücher von der daemonolatrie, aus ohngefahr 900. Urtheilen solcher Leute, die Zauberey wegen innerhalb 15. Jahren in Lötheringen den Kopff verlohren, zusammengezogen, und mit wundersahmen und dabey lieblichen Erzehlungen, auch natürlichen Fragen und Zauberschen Geheimnissen sehr angenehm und insonderheit geschickt gemacht Kurtzweil zu erwecken.²⁵²⁷

Im Gegensatz dazu kommt es der anonymen Ich-Erzählinstanz der *Cautio Criminalis* zufolge primär nicht aus Langeweile, sondern aufgrund der inneren feindseligen Einstellung der Menschen zur Anschuldigung Unschuldiger.²⁵²⁸ Der Leser muss jedoch noch einen weiteren Grund in Betracht ziehen, da ihm im 15. Dubium die Hexereibeschildigungen als Ausdruck eines konventionalisierten Handlungsmusters für disharmonische soziale Beziehungen präsentiert werden. Nachdenklich stimmt dabei, dass es dazu offenbar keine greifbare Handlungsalternative zu geben schien, was folgende Textstelle verdeutlicht. Die anonyme Ich-Erzählinstanz kritisiert darin die ungestraft bleibende Selbstjustiz des niederträchtigen Pöbels, der sich „mit Verleumdungen an seinen Feinden rächt und seiner Schwatzhafteit nur durch Verunglimpfung Genüge tun kann.“²⁵²⁹ Außerdem sei „es dem Volk schon zur Gewohnheit geworden: Wenn die Obrigkeit nicht sogleich auf jedes noch so haltlose Gerücht hin zugreift, foltert und brennt, dann zetert es alsbald hemmungslos [...]“.²⁵³⁰ Hierbei handelt es sich demnach nicht mehr um ein aus einer unbestimmten Menge beliebig und frei wählbares Spiel zum Zeitvertreib, sondern um ein erstarrtes Handlungsmuster, das von dessen Benutzern aus Gewohnheit und aus dem Bedürfnis nach Struktur aufrecht erhalten wurde.

3.8 Teilergebnisse III: Die *Cautio Criminalis* als Stütze und Sprungbrett für Thomasius' Abhandlungen

Bei der Betrachtung der beiden Abhandlungen von Thomasius lassen sich im Wesentlichen zwei Hauptfunktionen erkennen, welche die *Cautio Criminalis* übernimmt und die sich durch den intertextuellen Bezug auf sie ergeben. Zum einen nutzte Thomasius die *Cautio* dazu, um an ihrem Beispiel die gebotene Behutsamkeit bei den Hexenprozessen erneut zu

²⁵²⁷ Über die Hexenprozesse, Fußnote s), S. 205. Vgl. dazu auch Charles Zika: The appearance of witchcraft. Print and visual culture in sixteenth century Europe. New York: Routledge 2007, S. 179-209, hier S. 179: „In the second half of the sixteenth century stories of witchcraft and print came together in a significantly new way. [...] Witchcraft became another subject that fed the appetite of Europe's literary classes for reportage and helped create a new print market for sensationalistic journalism.“ Die Kombination aus Text und Druckgraphik trug dabei dazu bei, dass die Hauptgedanken des Berichts auch von jenen erfasst wurden, die nicht lesen konnten. Siehe auch Harald Sipek: „Neue Zeitung“ – Marginalien zur Flugblatt und Flugschriftenpublizistik, in: Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten, S. 85-92.

²⁵²⁸ Die anonyme Ich-Erzählinstanz erweckt den Eindruck, dass auf der Seite der Richter keinerlei Interesse an Entlastungsbeweisen bestehe. Stattdessen sei es „gerade so, als ob man wohl jeden beschuldigen, aber niemanden entschuldigen dürfte.“ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 16. Frage, S. 52 (CC, Dubium XVI., S. 52).

²⁵²⁹ Ebd., 15. Frage, S. 47 (CC, Dubium XV., S. 48).

²⁵³⁰ Ebd.

proklamieren,²⁵³¹ zum anderen diene sie ihm als Rückhalt und Sprungbrett für die eigene Argumentationsführung, wobei er das in der *Cautio Criminalis* bereitgestellte Material sowohl explizit als auch implizit weiterverarbeitete.

Als Sprungbrett und Ausgangsbasis für die Abhandlungen von Thomasius kann die *Cautio Criminalis* deshalb betrachtet werden, weil sie genügend Leerstellen ließ, die mithilfe der von Spee gesetzten Impulse von anderen Lesern inhaltlich gefüllt und gedanklich weiterentwickelt werden konnten. Hierzu zählen die Vertiefung der Gelehrtenkritik, die Ausweitung der Vorurteilslehre²⁵³² sowie die Bedeutung von Vernunft und Zweifel als Voraussetzungen objektiver Wissenschaftlichkeit. Mehrfach angeführt wurde zudem die Zurückhaltung der anonymen Ich-Erzählinstanz, die eine persönliche Stellungnahme bezüglich der Existenz von Hexen und der Beschaffenheit des Hexereiverbrechens schuldig blieb. Stattdessen vertröstete sie den Leser auf die Klärung der Fragen in einer zukünftigen Abhandlung, wobei sie zugleich die Tendenz ihrer Antwort mithilfe eines intertextuellen Bezugs indizierte („Die Frage bedarf erneuter sorgfältiger Prüfung, und man könnte sagen wie Dan. 13. v. 49: *Richtet noch einmal*“²⁵³³). Thomasius nahm sich dieser Aufgabe im Rahmen seiner Dissertation insofern an, als er sich ausführlich mit dem Laster der Zauberei beschäftigte und dabei auch die aus Spees Traktat abgeleiteten und hier in Thesenform vorgebrachten Fragen auf seine Weise beantwortete. Dass ihm die Andeutungen und Lücken in Spees Traktat dazu tatsächlich die entsprechende Ausgangsbasis lieferten und eigene Reflexionen in Gang setzten, veranschaulicht abschließend der folgende metatextuelle Kommentar. Dieser enthält die Vermutung von Thomasius, dass der Autor der *Cautio Criminalis* seinen Glauben an die Existenz der Hexen und deren Bündnis mit dem Teufel nur vorgetäuscht habe:²⁵³⁴

Ich glaube auch vieler Ursachen wegen daß es eben nur eine Verstellung und Legende sey, wenn er in dem vorhergehenden §. an angezogenen Orthe vorgiebt, daß es allerdings Hexen [...] gebe. Dieses zu glauben bewegt mich, wenn ich diejenige Gelehrsamkeit und den Fleiß, welchen er in Beantwortung der übrigen Fragen angewendet, gegen die schlechten und läppischen Gründe, die in der gantzen Antwort auff die erste Frage klar hervorleuchten, halte. [...] Gleichwie mir aber dasjenige, was dieser Auctor vorbey gelassen, voritzo zu vielen Lehrsätzen materie genung an die Hand geben wird; also wil ich ins

²⁵³¹ Siehe dazu Vom Laster der Zauberey, § 4, S. 41.

²⁵³² Böhr erkennt die hier als ‚Sprungbrett-Funktion‘ beschriebene Vorreiterrolle Spees in erster Linie im Hinblick auf Thomasius‘ Vorurteilslehre (Christoph Böhr: Friedrich Spee und Christian Thomasius. Über Vernunft und Vorurteil, S. 35f.): „Was Spee rund 130 Jahre zuvor eher beiläufig, wenn auch eindringlich in der *Cautio* entfaltet, ist nichts anderes als die Vorstufe einer Theorie des Vorurteils“, wie sie zunächst von Georg Friedrich Meier und später von Thomasius entwickelt worden sei (vgl. ebd., S. 16f.).

²⁵³³ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 3. Frage, S. 5 (CC, Dubium III., S. 22).

²⁵³⁴ Vgl. Vom Laster der Zauberey, § 6, S. 45.

künftige viele Sachen zeigen, ohne daß ich denselben auszuschreiben gedencke, die den Proceß betreffen, und er theils ausgelassen, teils übergangen.²⁵³⁵

Des Weiteren demonstriert diese Passage zum einen, dass Leser der Frühen Neuzeit die vorhandenen Leerstellen der *Cautio Criminalis* zu füllen vermochten, so dass die in ihr intendierten, auf sprachliche Vermittlung angewiesenen Impulse tatsächlich während der Traktatlektüre vom realen Leser wahrgenommen, dechiffriert und anschließend in Handlung umgewandelt werden konnten. Zum anderen wird deutlich, dass schon Thomasius die Affirmation von Hexerei und Hexenexistenz in der *Cautio Criminalis* als Strategie ihres Verfassers erkannte, der sich „nur so gestellet“, diese Haltung zudem noch mit „schlechten und läppischen Gründe[n]“²⁵³⁶ vertreten und sie daher kaum ernsthaft eingenommen habe. Die Verstellung Spees bezüglich seines Hexenglaubens wird von Thomasius ein letztes Mal in § 56 betont, um vor diesem Hintergrund seine eigene Ablehnung und persönliche Verwerfung des Zauberglaubens offiziell auszudrücken sowie die Fürsten dazu aufzufordern, niemals wegen des Zaubereilasters die Inquisition zu erlauben.²⁵³⁷ In diesem letzten Paragraphen formuliert Thomasius seine berühmte These, die Zauberei und Teufelspakt „vor eine Fabel“²⁵³⁸ erklärt. Dieser Schlussfolgerung vorausgegangen war u.a. die Lektüre der *Cautio Criminalis*, in der Spee den über viele Jahrhunderte gewachsenen Magieglauben sowie seine aktuelle Ausformung in Gestalt des Hexereiverbrechens deshalb nicht durch die Negierung der Hexenexistenz zu erschüttern beabsichtigte, weil es ihm vermutlich zum einen zweckdienlicher erschien, vom Leser die Aufgabe weniger basaler Ansichten zu fordern (z.B. die Beweiskraft der Indizien, die unbescholtene Glaubwürdigkeit der Denunzianten, die Folter als Wahrheitsgarant). Zum anderen gelang ihm gleichzeitig eine viel nachhaltigere Erschütterung auf sprachlicher Ebene, indem er die vielfältigen Sprachhandlungen transparent machte, die bei der Konstruktion des Hexereidiskurses und des in ihm verhandelten Hexereisujets beteiligt waren. Spees Traktat diente Thomasius hier insofern als Vorlage, als er aufdeckte, dass Dämonologen wie Bodin und Delrio Autoren im Sinne von ‚Urhebern‘ und ‚Schöpfern‘ waren, deren gestalterische Leistung in der Kreation des Hexenbildes bestand, und deren wissenschaftliche Abhandlungen wesentlich an der Konstitution und Verschärfung des Hexereidiskurses beteiligt waren. Darüber hinaus deutete er an, dass sich auch Verfolgungsbefürworter der Fiktivität ihres Gegenstands bewusst gewesen sein konnten. Dieser eignete sich aber gerade aufgrund seines fiktiven Status in besonderem Maße dazu, die

²⁵³⁵ Ebd., § 5, S. 43. Mit „ausschreiben“ ist gemeint, dass das Verfasser-Ich nicht beabsichtigt, nur aus der *Cautio Criminalis* abzuschreiben. Vgl. dazu die Bedeutung des Verbs „exscribere“ in der lateinischen Vorlage, § V, S. 42.

²⁵³⁶ Ebd., § 6, S. 45.

²⁵³⁷ Ebd., § 56, S. 105 u. 107.

²⁵³⁸ Vgl. ebd., S. 105.

Kunst des dialektischen Disputierens auf die Spitze zu treiben, um Zweifler von deren Existenz und Bedrohlichkeit zu überzeugen und Gläubige in ihrem Denken zu bestätigen. Thomasius griff diese Andeutungen in seinen Abhandlungen auf, um sie dort stärker zu entfalten, die Ursprünge der „Mährlein“ vom Teufelspakt als betrügerisches und zugleich unterhaltsames Konstrukt gelehrter Autoritäten anzuprangern und damit Spees Einschätzung implizit zu unterschreiben.

Während Spee seine Erfahrungen und Erkenntnisse einerseits auf der Erinnerungs- oder Handlungsebene plakatierte und für den Leser erfahrbar machte, und sie andererseits auf der Erzähldiskursebene reflektierte, den Leser dabei in seine Gedankengänge einbezog und zu deren gedanklichen Fortsetzung animierte, leitete Thomasius aus den in der *Cautio Criminalis* sichtbar gemachten Konstruktionsprozessen seine Kernthese ab. Im Gegensatz zu Spee, der bei der Vermittlung brisanter Inhalte die konkrete Benennung vermied und verstärkt auf illustrative Exempel oder Leerstellen setzte, konnte Thomasius die Realität von Zauberei, Hexen und Teufelspakt unverhohlen in Zweifel ziehen. Den Wirkungsbereich des Teufels auslotend, repräsentiert der Rechtsgelehrte Thomasius mit seinen Abhandlungen dabei primär die theologische Position, mit der er den Traktat des Jesuiten Spee, der bislang vorrangig als Vertreter der juristischen Position gilt, komplementär ergänzt. Voraussetzung hierfür ist jedoch die ebenfalls in der *Cautio Criminalis* herausragende sprachphilosophisch und erkenntnistheoretisch geprägte Argumentationsführung, die es Lesern wie Thomasius ermöglichte, das Hexereisujet unter der Berücksichtigung metasprachlicher Gesichtspunkte und damit aus einer neuen Perspektive zu betrachten.²⁵³⁹ Da seine Abhandlungen jedoch bei Weitem nicht das in der *Cautio Criminalis* sichtbar gewordene Bewusstsein für die Vielfalt und Komplexität sprachlicher Konstruktionsprozesse aufweisen und er sich hauptsächlich auf die mit den Schriften gelehrter Autoritäten verbundenen Konstruktionen konzentriert, lässt sich Thomasius nur teilbedingt der von Spee repräsentierten sprachphilosophischen Richtung zuordnen.

²⁵³⁹ Wie groß sein der Lektüre der *Cautio Criminalis* zu verdankender persönlicher Erkenntnisgewinn dabei ist, bekennt Thomasius in seiner Vorrede zu Websters Untersuchung der vermeinten und so genannten Hexereyen, Halle 1719, S. 6, zitiert nach Rolf Lieberwirth: Einleitung, in: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse, Fußnote 13, S. 16: „[...] muß ich selbst bekennen, da ich diese Bekännnisse zuerst in Carpzovio gelesen, mich dieselbe so sehr eingenommen, daß ich mich darüber hätte todt schlagen lassen. Nachdem ich aber des Naudaei seine Apologie [...] nebst dem Auctore Cautionis Criminalis und sonderlich in diesem das zwanzigste Dubium mit attention durchlesen hatte, fiel mir das obgemeldte praejudicium (autoritatis, R. L.) gleichsam als Schuppen von den Augen meines Verstandes [...]“

VII FAZIT

Im Rahmen der Arbeit wurde das wirklichkeitskonstruierende bzw. -destruierende Potential der Traktate untersucht und beleuchtet, auf welche Weise sie Einfluss auf Denk- und Erkenntnisprozesse des Lesers nehmen konnten. Die Bandbreite der dabei erarbeiteten Strategien hat sich als äußerst vielgestaltig erwiesen und sich über die Handlungs- und Erzähldiskursebene sowie die Gesamtanlage der Traktate erstreckt. Ein wesentliches Beispiel hierfür war z.B. die Instrumentalisierung der Paratexte, die u.a. zur Emotionalisierung, Einschüchterung, aber auch Verstandesschärfung sowie zur mehrdimensionalen, kunstvollen Verbindung von verschiedenen Peritexten, von Paratext und Haupttext oder von Text und Kontext eingesetzt wurden. Der Einsatz von Intertextualität und Leerstelle, Exempeln, fiktiven Fallbeispielen, multiperspektivischem Erzählen, Präsuppositionstricks und Stereotypisierungen sowie die spezifische Ausgestaltung der Leserrolle bildeten weitere wichtige Strategien, welche die Autoren mit unterschiedlicher Intensität und Zielsetzung nutzten. Da sich die wichtigsten Teilergebnisse dazu in den Zwischenfazits befinden (Kapitel V.2.5, V.3.7 und VI.3.8), sollen an dieser Stelle v.a. mithilfe der in der Einleitung aufgezeigten und im Folgenden nochmals genannten Anknüpfungspunkte eher übergreifende Gesamtaussagen getroffen werden, die das bisherige Verständnis der Hexenverfolgungen ergänzen sollen. Außerdem soll am Ende überlegt werden, welche Impulse die vorliegende Arbeit der modernen Hexenforschung für künftige Auseinandersetzungen mit dem Thema geben kann.

Im Rahmen dieses Fazits stehen somit im Fokus

- in Anlehnung an das Problemfeld „Hexereiverfahren, Kommunikation, Netzwerke, Medien und Wissenstransfer“ die Kommunikationsstrukturen und Netzwerke sowohl innerhalb der Texte als auch zwischen dem jeweiligen Text und seinem Leser,
- der Konstruktcharakter des Hexereidiskurses und dabei die wirklichkeitskonstruierende oder -destruierende Wirkkraft der Traktate sowie ihre prinzipielle Einflussmöglichkeit auf Erkenntnisprozesse des Lesers,
- die fragwürdige Zuordnung der *Cautio Criminalis* zu einer der bisher bekannten Argumentationslinien und ihre sprengende Kraft, die entgegen der ursprünglichen Annahme sowohl zu einem wesentlichen Teil auf Spees scharfsinnige Entlarvung des höchst komplexen Hexereidiskurses mithilfe seiner metasprachlichen Reflexionen zurückgeführt wurde als auch auf die intelligente Ausgestaltung der Leserrolle,

- die Beschäftigung mit Traktaten zum Hexereisujet unter Zuhilfenahme narratologischer Ansätze als gewinnbringendes Aufgabenfeld für die Germanistik und wertvoller Beitrag zur modernen Hexenforschung.

Vorwegzustellen ist, dass sich die Traktate von Kramer, Spee und Thomasius als zeitgenössische Echos auf den vorhandenen Aberglauben oder Unglauben sowie auf die mit den Hexenverfolgungen und der Prozesspraxis verbundenen Vorgänge erwiesen haben, mit deren Hilfe die Autoren versuchten, auf die von ihnen jeweils individuell wahrgenommene Lebenswirklichkeit einzuwirken. Damit sind sie Ausdruck ihrer bewussten Entscheidung für eine kommunikative Handlung mit ethischer Dimension im Medium der Schriftlichkeit und Beleg für eine grundlegend vorhandene Intentionalität auf Seiten des jeweiligen Autors: Kramer wollte mit seinem Traktat dabei ein ideologisches Theoriegebäude errichten sowie Sevraster und Denkmuster verfestigen, was er durch die klare Vorgabe vermeintlich unerschütterlicher Regeln und Definitionen, den aus der Agglomeration verschiedener Autoritäten aufgebauten Druck, durch die Semantisierung des Hexenbildes und die Historisierung des Hexereiverbrechens, durch dogmatische Belehrungen und die Inanspruchnahme der absoluten Wahrheit für die eigenen Anschauungen sowie durch die Konstruktion einer passiven, unkritischen Leserrolle voranzutreiben versuchte. Die Autoritätsgläubigkeit der Zeit begünstigte dabei seinen Plan, den *Malleus maleficarum* zur maßgeblichen Bezugsgröße zu erklären. Spee und später Thomasius beabsichtigten dagegen, mithilfe ihrer Schriften ein bestehendes Theoriegebäude zu destruieren, Machtverhältnisse zu hinterfragen und gängige Stereotypisierungen aufzubrechen oder umzuwerten und einer Kultur des Verdrängens und absichtlichen Wegsehens wirkungsvoll zu begegnen.

Diese komplexe Zielsetzung erforderte es von Spee, mindestens auf zwei unterschiedlichen Ebenen anzusetzen: zum einen musste er auf die mit der Folter verbundenen Gefahren hinweisen, da sie schon im Voraus das Ende eines jeden Diskurses bedeutete und der Wahrheitsgehalt der unter ihr erpressten Geständnisse niemals gesichert sein konnte. Zum anderen musste er sich dem den Hexereidiskurs konstituierenden Medium, der Sprache, metasprachlich nähern, um das unübersichtliche Netzwerk verschiedenster schriftlich und mündlich codierter Sprachhandlungen und den durch sie abgesicherten Machtbereich in seiner Komplexität, Reziprozität und fatalen Dimension aufzuzeigen. Dazu rückte er das Sprachzeichen selbst, dessen Kontextbezogenheit, wirklichkeitskonstruierenden Charakter sowie die verschiedenen Ebenen von Sprache ins Bewusstsein des Lesers, nahm Umbesetzungen und Umwertungen traditioneller semantischer Gegensatzpaare vor,

demaskierte Redewendungen als Lieferanten vorgefertigter und damit bequemer, aber wirklichkeitsverzerrender Erklärungs- und Argumentationsmuster und sensibilisierte für die Aktivität des Zeichenbenutzers und damit für seinen eigenen Anteil am Semantisierungsprozess und an der Konstruktion von Wirklichkeit.

Die Ausgangsbedingungen für ein solch komplexes, die Wirklichkeitssicht des Lesers veränderndes Vorhaben wurden dabei von Spee jedoch sehr realistisch eingeschätzt, denn sowohl der Paratext als auch die vielfältigen Leserappelle auf der Erzähldiskursebene ließen zum einen Rückschlüsse auf das auktoriale Publikum zu, das sich aus mehr oder weniger voreingenommenen und mehr oder weniger hexengläubigen Lesern zusammengesetzt haben musste. Zum anderen ließen sich daraus auch Hinweise auf deren Wahrnehmungsweisen und Denkbewegungen gewinnen, die durch das Schüren von Ängsten und blindem Glaubenseifer überlagert waren. Die Routinekommunikation über Hexen und Hexereiverbrechen konnte frühneuzeitliche Zeitgenossen so unmerklich dazu überreden, an deren Existenz zu glauben und ein Hinterfragen dieser beiden Existenzpräsuppositionen für überflüssig zu halten.²⁵⁴⁰ Im Haupttext bediente Spee deshalb zunächst die bekannten Stereotype und die damit verbundenen Wirklichkeitskonstruktionen, um den Erwartungshorizont jener Leser zu affirmieren, welche die Existenz der Hexen als reales Faktum betrachteten und sich durch die öffentlichen Hinrichtungen in ihrem Denken bestätigt sahen. Ein solches, vorgeblich um das Wohlwollen und die Zustimmung der Leserschaft bemühtes, Vorgehen, das sich nachträglich allerdings als *garden-path* erweisen sollte und bereits von Thomasius als Verstellung entlarvt worden ist, hatte jedoch noch eine weitere, äußerst entscheidende Funktion: Es war eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass jener autoritäts- und hexengläubige Leser im weiteren Verlauf der Lektüre seinen eigenen Irrweg erkennen und sich diesen auch eingestehen konnte. Der ihm auf der Erzähldiskursebene offengelegte Erkenntnisprozess der anonymen Ich-Erzählinstanz, der von ähnlichen klischeebeladenen Ausgangsbedingungen und Verirrungen begleitet schien, sollte dem Leser dabei den Schritt zur eigenen Standpunktrevision insofern erleichtern, als sich dieser dadurch in seiner Ignoranz und Voreingenommenheit nicht alleine wusste. Mit der kontradiktorischen Konzeption des Traktats und den darin eingesetzten Strategien intendierte Spee somit auch einen Gesinnungswandel, der letztlich dazu führen sollte, die Gruppe der Verfolgungsgegner zu vergrößern.

²⁵⁴⁰ Das schloss jedoch wiederum nicht aus, dass auch Spee genauso wie Kramer (leere) Existenzpräsuppositionen und Präsuppositionstricks einsetzte, um die Attraktivität, Brisanz und Glaubwürdigkeit seines Traktats zu steigern.

Eine weitere wichtige Voraussetzung für diesen intendierten Gesinnungswandel schuf der inszenierte Gedankenaustausch zwischen zwei narrativen Elementen, der anonymen Ich-Erzählinstanz und dem fiktiven Leser, wobei die auffallend multifunktionale Gestaltung der Leserrolle als dasjenige Element zu bestimmen ist, das die *Cautio Criminalis* in strategischer Hinsicht von den anderen hier untersuchten Abhandlungen am klarsten unterscheidet und ihr zusammen mit den metasprachlichen Reflexionen ihre sprengende Kraft verleiht. Der fiktive Leser wurde darin als geschäftiges, neugieriges und geistig bewegliches Gegenüber der anonymen Ich-Erzählinstanz entworfen, das zum einen durch seine fingierten Einwände und Nachfragen die Ausführungen des Sprecher-Ichs vorantrieb und es in immer neue inhaltliche Teilgebiete vordringen ließ.²⁵⁴¹ Zum anderen fungierte er aufgrund seiner Eigenschaften und Rollen als Platzhalter für den realen Leser, der durch die Anerkennung jener Position für die Dauer des Lektüreakts zeitverzögert mit dem Autor ins Gespräch kommen konnte. Dabei konnte er nicht nur von dessen Einsichten profitieren, sondern auch aufgrund mancher im Text noch offen gebliebener Fragen zum weiteren Austausch in der außertextuellen Wirklichkeit angehalten werden und auf diese Weise sowohl für die Weiterverzweigung und Multiplikation des Spee'schen Gedankenguts als auch für die Aufdeckung des mit dem Hexereisujet verbundenen Betrugs sorgen. Die in der *Cautio Criminalis* proklamierten Fähigkeiten zu zweifeln und Fragen zu stellen wurden dabei als wesentliche Eigenschaften von Spees (Ideal-)Leser ausgemacht,²⁵⁴² weil sie entscheidende Voraussetzungen dafür waren, die Fragwürdigkeit diverser Begründungen und Ereignisse zu erkennen, verkrustete Lehrmeinungen aufzubrechen, ein Höchstmaß an objektiver Urteilsfindung zu erreichen sowie Täuschungsmanövern einerseits und Verdrängungsmechanismen andererseits wirksam begegnen zu können. Sie schützten die Leser somit davor, dass ihre Köpfe zu Spielbällen wurden, mit denen allzu leichtfertig umgegangen wurde, und trugen das Potential in sich, schließlich für die Erschütterung und Destruktion des Diskurses zu sorgen. Es verwundert daher nicht, dass durch die im *Malleus* eingesetzten Strategien sowie das weitgehend über vorgegebene Auslegungen und Definitionen festgelegte, vom Leser nur noch zu absorbierende Textverständnis genau dies unterbunden werden sollte. Der Zweifel war somit nicht nur Charakteristikum, sondern auch wertvolles Instrument, das als solches auch in der *Cautio Criminalis* eingesetzt wurde und darin zur alleinigen Prämisse in Bezug auf das

²⁵⁴¹ Die in der *Cautio* auf der Erzähldiskursebene vorgebrachten und dem fiktiven Leser in den Mund gelegten Einwände dürften dabei jedoch die Anzahl real vorgebrachter Entgegnungen und Fragen weit übertroffen haben, da dem tatsächlichen Leser die verschiedenen Zugänge zu unterschiedlichen Wissens- und Erfahrungsbereichen sicher nicht (oder nur selten) in dem Umfang zu Verfügung gestanden haben dürften, der für die tiefgründige Erforschung der Zusammenhänge im Hexereidiskurs notwendig gewesen wäre.

²⁵⁴² Vgl. dazu Dick Leith u. George Myerson: *The power of address: explorations in rhetoric*. London: Routledge 1989, S. 150, die in Anlehnung an Gadamer die Bedeutung des Fragenstellens thematisieren.

Hexereisujet und zur entscheidenden Haltung im (gelehrten) Hexereidiskurs avancierte. Sein zentraler Stellenwert wurde dabei auch durch die strukturelle Gliederung des Traktats in 51 Dubien hervorgehoben, die den Leser nicht nur auf Ungereimtheiten im bisher Bekannten aufmerksam machen, sondern ihn auch im Zweifeln und Fragenstellen einüben sollten. Die Inszenierung des fiktiven Lesers auf der Erzähldiskursebene diente hier dazu, dem realen Leser die Dringlichkeit des Fragens vor Augen zu führen, wobei ihn die anonyme Ich-Erzählinstanz insofern unterstützte, als sie auf der Gesprächsebene seine Stimme simulierte und ihm damit die von ihm in der realen Lebenswirklichkeit zu stellenden Fragen ‚soufflierte‘. Der im Text über den Einsatz verschiedener narrativer Ebenen erzeugte Wechsel zwischen emotionaler, intellektueller und räumlicher Nähe bzw. Distanz zum Dargestellten bewirkte dabei, dass der Leser sowohl einerseits aus einer Beobachterrolle heraus unterschiedliche Argumente und deren Erläuterungen gegeneinander abwägen oder sie mithilfe eigener Erfahrungen abgleichen und überprüfen als auch andererseits die Distanzierung zum Erzählgegenstand überwinden und sich in Empathie einüben konnte. Die Beschäftigung des Lesers mit der *Cautio Criminalis* erfolgte somit auf unterschiedlichen Ebenen und reichte vom konkreten Rezeptionsakt über die kritische Auseinandersetzung mit dem Inhalt bis hin zur Vertiefung, kognitiven Fortsetzung und textübergreifenden Kontrolle der im Text aufgebauten Gedankenketten. Spee machte den Leser damit zum Co-Autor, dem die mit dem Traktat angestrebten Veränderungen als eine noch in den Anfängen steckende und von ihm fortzusetzende Aufgabe überantwortet wurden.

Sowohl in Bezug auf die Funktion des Lesers als Co-Autor als auch in Bezug auf das eingesetzte multiperspektivische Erzählen steht Spee dabei Andreas Capellanus sehr nahe, der in seinem Traktat *De amore* ebenfalls mit verschiedenen Vermittlungsinstanzen operierte und seine Leser zu Komplizen machte, die mündig agieren sollten.²⁵⁴³ Liebertz-Grün verdeutlicht, wie sich der Autor dabei in der janusköpfigen Kunstfigur des Andreas Capellanus verhüllt, um hinter der Maske des frauenfeindlichen Theologen die frauen- und körperfeindlichen Lehren des 12. Jahrhunderts anzugreifen, ohne dabei selbst angegriffen werden zu können.²⁵⁴⁴ Ähnlich wie Andreas Capellanus, der Themen mit eher explosivem Potential in die Mündler seiner Kunstfiguren legte und in seinem einem „Spiegelkabinett“²⁵⁴⁵ gleichenden Traktat „die

²⁵⁴³ Vgl. Ursula Liebertz-Grün: Satire und Utopie in Andreas Capellanus' Traktat ‚De amore‘, S. 212.

²⁵⁴⁴ Vgl. ebd., S. 225.

²⁵⁴⁵ Ebd., S. 211f.: „Wenn Andreas in seinem Traktat eine seiner Kunstfiguren eine Geschichte erzählen lässt, in der der allegorische König der Liebe seinen Traktat zitiert, dann macht er seinen Traktat zu einem Spiegelkabinett und spiegelt sich in einem Spiegel, der einen Spiegel spiegelt, der von einem Spiegel gespiegelt wird. Die Leserin sieht Andreas und seinen Traktat doppelt. Da ist Andreas, der Autor, und Andreas, die Kunstfigur des Königs der Liebe, einer Kunstfigur des nobilis, der eine Kunstfigur des Andreas ist. Und da ist

Mentalitätsstrukturen, welche die scholastischen Ehetheoretiker in den Köpfen ihrer Mitmenschen zu installieren versuchten, mit Witz, Satire und Ironie unterminiert hat“²⁵⁴⁶, schützte sich auch Spee durch die Schaffung verschiedener Vermittlungsinstanzen in Para- und Haupttext vor den Angriffen seiner Gegner. Paratextuelle Elemente wie die Motti nutzte er dabei dazu, dem Leser die Spielregeln zu verraten und durch den Einsatz intertextueller Verweise und Leerstellen Denkanstöße zu geben. Es scheint daher berechtigt, Spee ebenfalls in diese sprach- und erkenntniskritische Darstellungs- und Erkenntnistradition zu stellen. Sein Verdienst besteht dabei in der Aufdeckung von diversen manipulativen Praktiken einerseits und in der Bewusstmachung der Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Erkenntnisfähigkeit andererseits, die Spee nach narrativen Formen der Darstellung suchen ließ, um seinen Traktat als Medium der Entgrenzung zu nutzen.

Aus dieser Position heraus versuchte er, der gängigen Praxis mit der Niederschrift seiner *Cautio Criminalis* entgegenzuwirken, die neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit sicherlich die nachhaltigste Form seines Sprachhandelns und damit seiner sprachbasierten Macht im Hexereidiskurs repräsentiert. Denn mit ihrer Hilfe konnte er unter den gegebenen Bedingungen nicht nur ein Umdenken bei einem möglichst breiten Publikum anstoßen, sondern auch an der Macht der Obrigkeit indirekt teilnehmen, denn

[d]as Sprechen ist lediglich eine der möglichen Formen des Handelns. In der Unterhaltung mit dem Herrscher kommen jedoch Reden und Handeln weitgehend zur Deckung, weil die Macht zum Handeln in den Händen des Fürsten liegt, und der Hofmann nur insoweit an dessen Macht partizipieren kann, wie er ihn durch seine Rede beeinflusst.²⁵⁴⁷

Die Nutzung von obrigkeitlicher Macht einerseits und der zu erzielende Gesinnungswandel des Lesers andererseits sind hierbei als die beiden zentralen, übergeordneten Ansatzpunkte zu werten, von denen Hexenglaube und Prozesspraxis wirksam bekämpft werden sollten. Diese Kombination war deshalb notwendig, weil es sich bei genanntem Gesinnungswandel zwar um einen nachhaltigen und von Spee unbedingt gewollten, aber äußerst langwierigen Prozess handelte, der dem Interesse einer schnellen Behebung der Verfahrensmisstände gegenüberstand. Spee musste sein Vorhaben daher aus entgegengesetzten Richtungen angehen. Die von der modernen Hexenforschung proklamierte wissenschaftliche Annäherung an den Gegenstand findet damit ihre Entsprechung in Spees strategischem Vorgehen, der sich

der Traktat des Andreas, des Autors, und der Traktat als Element einer Erzählung einer Erzählung im Traktat. Wem soll die Leserin Glauben schenken, Andreas, dem Autor, oder Andreas, der Kunstfigur? Der Autor macht seine Leserin zur Komplizin, zur Mitspielerin. Wer verrät ihr die Spielregeln?“

²⁵⁴⁶ Ebd., S. 217.

²⁵⁴⁷ Kapp, Volker: Die Lehre von der *actio* als Schlüssel zum Verständnis der Kultur der frühen Neuzeit, in: Die Sprache der Zeichen und Bilder: Rhetorik und non-verbale Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Volker Kapp. Marburg: Hitzeroth 1990 (= *Ars rhetorica*; 1), S. 40-64, hier S. 45f.

dem Hexereisujet ebenfalls sowohl ‚von außen‘ und ‚von oben‘ als auch ‚von unten‘ und ‚von innen‘ näherte, um Hexenglauben und Hexereidiskurs langfristig destruieren zu können. Auf diesem Weg war besonders ein Lesepublikum in Gestalt der klerikalen Standesgenossen Spees entscheidend, da sie sowohl durch ihre Predigten, aber auch in Form der Fürstenerziehung²⁵⁴⁸ auf jene illiterate oder leseunwillige Masse einwirken konnten, die mit Spees Gedankengut nicht durch die eigene Lektüre in Berührung gekommen wäre. In der Untersuchung wurden sie deshalb als wichtiges Zielpublikum identifiziert, weil sie innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaft eine kommunikative Schnittstelle zwischen gemeinem Volk und Obrigkeit bildeten und damit geeignete Mediatoren waren, die zwischen *Cautio Criminalis* und einem über das literate Publikum hinausreichenden Adressatenkreis vermitteln konnten.²⁵⁴⁹

Thomasius dagegen, dessen ihm attestierter „große[r] Einfluß [...] auf die Freisetzung des Selbstdenkens als Prinzip von Aufklärung“²⁵⁵⁰ in der *Cautio Criminalis* und der darin konstruierten Leserfigur einen wichtigen Vorläufer findet, war auf eine solche Vermittlerfunktion nicht angewiesen. Vielmehr stellt er ein real-historisches Beispiel jenes zuvor genannten Co-Autors dar, wobei die hier untersuchten Schriften klare Hinweise auf die von der *Cautio Criminalis* ausgehenden Impulse enthielten; biografische Anhaltspunkte bestätigten einen solchen durch Spees Traktat initiierten Wandel zusätzlich. Vorrangig konzentrierte sich Thomasius dabei auf eine den gelehrten Hexereidiskurs konstituierende und bereits von Spee problematisierte Sprachhandlung: Indem er sein Augenmerk auf die gelehrten Zeichenbenutzer und deren fragwürdige wissenschaftliche Praxis richtete und zusätzlich die vom gelehrten Schrifttum ausgehenden Verästelungen zurückverfolgte, konnte er zeigen, wie einerseits aus dem komplexen Gebilde autoritärer Lehrmeinungen Einzelgedanken selektiert, neu kombiniert und instrumentalisiert wurden und wie andererseits bereits die traditionellen Schriften selbst Anlass zur Prüfung gaben. Fehlende Kenntnisse der Primärquellen, das Vertrauen auf Komposit- oder Mosaik-Traktate sowie eine auf blinde Autoritätsgläubigkeit bauende Wissenschaftstradition bewirkten hierbei, dass nicht bemerkt wurde, wie die kunstfertige Kombination von Zitaten, Beispielen und Fakten auf Narrationen angewiesen war, durch die z.B. wie im Fall des *Malleus maleficarum* die selektierten Informationen zu einem gefährlichen Netz verknüpft wurden. Besonders verhängnisvoll daran

²⁵⁴⁸ Vgl. dazu ebd., S. 50.

²⁵⁴⁹ Allerdings konnte diese Vermittlungsfunktion natürlich auch von Autoren wie Kramer genutzt werden und dabei gegenläufigen Interessen dienen.

²⁵⁵⁰ Gose, Walther: „Thomasius“, in: Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 11. Hrsg. v. Walther Killy. Unter Mitarb. v. Josef Görz [u.a.]. Gütersloh: Bertelsmann 1991, S. 346-348, hier S. 348.

war außerdem, dass auch die Hexenprozesse auf der Basis autoritärer Lehrmeinungen geführt wurden, ohne dass ihr theoretisches Fundament hinterfragt worden wäre.²⁵⁵¹ Indem Thomasius nicht nur das Laster der Zauberei als Fiktion brandmarkte, sondern auch die Quellen dieser Fabel aufzeigte, widmete er sich einerseits als einer von wenigen einem bis zum damaligen Zeitpunkt bestehenden Forschungsdesiderat²⁵⁵² und sprach andererseits offiziell aus, was in der *Cautio Criminalis* nur mithilfe von Leerstellen angedeutet werden konnte. Seine Dissertation besitzt im Hinblick auf die *Cautio Criminalis* deshalb paratextuellen Charakter.²⁵⁵³

Das umfassendere und zugleich differenziertere Bild von der Beständigkeit und v.a. Langlebigkeit des Hexenglaubens und der Hexenverfolgungen einerseits und ihrem brüchigen Fundament andererseits zeichnete jedoch Spee mit seiner *Cautio Criminalis*. Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Analyse sind sowohl die Gestalt als auch das verhängnisvolle Zusammenspiel von gelehrtem und nicht gelehrtem Hexereidiskurs, Theorie und Praxis, Schriftlichkeit und Mündlichkeit, Sprechen und Schweigen als konstitutive Elemente zu berücksichtigen. Besonders das Ineinandergreifen von Schriftlichkeit und Mündlichkeit und innerhalb dieser Medien der Wechsel von Sprechen und Schweigen sorgten zum einen für die Breiten- und Tiefenwirkung des Hexenglaubens samt den mit ihm verbundenen Vorstellungen und gestatteten zum anderen unterschiedliche Formen der Machtausübung, die auch die akustische sowie materielle Ebene von Sprache umfassten. Die Berücksichtigung der akustischen Dimension samt ihrer unterschiedlichen Ausformungen sowie die Aufdeckung der an ihr beteiligten Produzenten enthüllte dabei das große Gefahrenpotential des sich im Medium der Mündlichkeit realisierenden Hexereidiskurses, der für die Frauen (und Männer) der Frühen Neuzeit möglicherweise zunächst sogar bedrohlicher war als der gelehrte, vornehmlich auf das Medium der Schriftlichkeit zurückgreifende Hexereidiskurs. Dafür sprach nicht zuletzt auch das hier als Titel gewählte Zitat, das die negative Wirkmächtigkeit der Zunge zum Ausdruck bringt, die Spee als Ursprung der

²⁵⁵¹ Die in den hier untersuchten Traktaten durchscheinende Wissenschaftstradition schien dazu allerdings auch kaum Gelegenheiten geboten zu haben, weil ein sich primär aus Autoritäten konstituierender und auf sie stützender Diskurs zum einen vorhandene Unsicherheiten und Bedenken eines Einzelnen schnell wieder zerstreuen und zum zweiten dafür sorgen konnte, dass eigenständige, über seine Grenzen hinausreichende Gedankengänge nur selten entstanden. Umgekehrt wurde jedoch auch sichtbar, dass seine Teilnehmer gerade an einem Thema wie dem Hexereisujet ihre scholastische Disputierfähigkeit auf die Spitze treiben und den Wissenschaftsdiskurs ausreizen konnten, wobei es möglicherweise in Einzelfällen sogar als besonderer Kitzel anmutete, den Realitätsstatus eines fiktiven Sachverhalts argumentativ zu belegen.

²⁵⁵² Die Beschäftigung Häfners mit Jacob Thomasius, dem Vater von Christians Thomasius, weist darauf hin, dass sich bereits Vater Thomasius mit der Geschichte der Häresien befasste, so dass die *Disputatio* des Sohnes, jedenfalls in diesem Punkt, als Weiterführung der väterlichen Arbeit unter verändertem Blickwinkel betrachtet werden kann. Vgl. Ralph Häfner: Jacob Thomasius und die Geschichte der Häresien, S. 141-164.

²⁵⁵³ Dabei soll jedoch keineswegs der Eigenwert seines Textes in Frage gestellt werden.

vermeintlichen Hexenplage präsentierte. Es ist deshalb zu konstatieren, dass die Bedeutung mündlicher Sprachhandlungen stärker als bisher geschätzt werden muss, um das Phänomen der Verfolgungen angemessen zu beschreiben und zu erfassen. Im Blick zu behalten ist dabei aber auch, dass nicht nur durch subtile Argumentationsführungen oder klare, interessen geleitete Deutungsvorgaben verbaler und non-verbaler Zeichen die Wirklichkeit von Hexerei und Hexendasein sprachlich entworfen und aufrecht erhalten wurde, sondern auch durch die Unterlassung von Sprechakten und die gezielte Vorenthaltung von Wissen.

Daneben wurden in den Texten diverse weitere Motive sichtbar, die die bisher bekannten ergänzen und das Entstehen von Hexereibesuldigungen sowie die schwierige Eindämmung der Verfolgungspraxis erklären: So rückte zum einen eine Schuld-Kultur in den Fokus, in der das Eingestehen von Fehlern nicht als positive Eigenschaft, sondern als menschliche Schwäche gewertet wurde, was den vorzeitigen Abbruch eines zu Unrecht geführten Prozesses unweigerlich schwieriger machte. Die im theoretisch-methodischen Teil genannte *self-fulfilling prophecy* lässt sich somit auch auf den gesellschaftlichen Bereich übertragen. Des Weiteren sind Zeitvertreib und Vergnügen einerseits und erstarrte, aus Gewohnheit oder dem Bedürfnis nach Struktur aufrechterhaltene Handlungsmuster andererseits als weitere Ursachen zu nennen. Dass es bei den einmal laufenden Prozessen kaum zum Stillstand kam, garantierte zudem die Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis auf entscheidende Weise. Denn die zunächst nur auf theoretischer Ebene erfolgenden Überlegungen zur Existenz von Hexen, Hexerei und Teufelsbündnis wurden durch das reale und damit sinnlich wahrnehmbare Leuchten der Scheiterhaufen ihrem fiktiven Status entzogen und somit die Schuld der Angeklagten durch die Praxis scheinbar ‚augenscheinlich‘ bestätigt. Ein weiterer Faktor hängt mit der beabsichtigten Statussicherung von Gelehrten zusammen, die ihre Position nicht nur durch eigenes Mehrwissen behaupteten, sondern auch durch die Kultivierung der Unwissenheit des gemeinen Volkes, aber auch der Obrigkeit.

Die Gestalt des Hexereidiskurses ist deshalb insgesamt mit einem komplexen Räderwerk vergleichbar, das von der gesamten Bevölkerung – von Gebildeten und Ungebildeten, Obrigkeit und einfachem Volk, Theologen und Rechtsgelehrten, Angeklagten und Zeugen, Frauen und Männern aller Gesellschaftsschichten – weitergedreht wurde. Anhand der *Cautio Criminalis* ließ sich belegen, dass diese Maschinerie über eine Ansammlung und Verschränkung vielfältiger Sprachhandlungen dynamisiert wurde, die entweder graphemisch oder phonisch codiert waren. Während die hier untersuchten Traktate der graphemischen

Konzeption zuzurechnen sind, stellten die in ihnen thematisierten Gerüchte und Denunziationen einerseits sowie Predigten²⁵⁵⁴ andererseits Beispiele phonisch codierter Sprachhandlungen dar. Beide Konzeptionen konnten dabei ein erhebliches Gefahrenpotential entwickeln und zum Ausdruck sprachbasierter Macht werden, so dass das intentionale Sprachhandeln der Zeichenbenutzer nicht nur im gelehrten Hexereidiskurs seine Wirkkraft entfaltete, sondern auch innerhalb der illiteraten Bevölkerung in Form von Gerüchten, Verleumdungen und Falschaussagen, aber auch generell in Form von erstarrten Redewendungen für Unheil sorgte. Sowohl die Verteilung von Täter- und Opferrollen als auch die Partizipation von Männern und Frauen am Hexereidiskurs lässt sich dabei nicht einheitlich bestimmen. Denn beide Geschlechter vermochten einerseits verschiedene Möglichkeiten direkter oder mittelbarer Teilnahme und kurzfristiger Macht zu nutzen und durch ihre Sprachhandlungen das verhängnisvolle Räderwerk weiterzudrehen, während sie andererseits vor dem Hintergrund eines auf Stereotypisierung, Ignoranz, Manipulation und prozessualer Wahrheitserzeugung ausgelegten Systems leicht mit ihren eigenen Schwächen konfrontiert werden, Begrenzungen und Ausgrenzungen erfahren konnten. Es scheint deshalb angebracht, die grundsätzlichen Vorbedingungen, um am Hexereidiskurs zu partizipieren, vom Geschlecht loszukoppeln, auch wenn im Hinblick auf den gelehrten Hexereidiskurs und die Differenzierung in mündlich oder schriftlich basierte Sprachhandlungen bestimmte Tendenzen zu erkennen sind:

So zeigten sowohl die *Cautio Criminalis* als auch die Vorrede zu ihrer frühneuhochdeutschen Übersetzung auf, dass Frauen primär das Medium der Mündlichkeit nutzten, um durch Denunziationen von eigenen Fehlbarkeiten abzulenken und sich auf Kosten anderer Frauen aufzuwerten, indem sie sich z.B. kontrastiv zu den vermeintlichen Hexen als unschuldige Lämmer stilisierten.²⁵⁵⁵ Das unter den Frauen verbreitete Anschwärzen und Schlechtmachen anderer Frauen bot somit eine für die Denunziantin ungewöhnliche und attraktive Gelegenheit der aktiven und unmittelbaren Einflussnahme²⁵⁵⁶ und die Aussicht auf eine veränderte Fremddarstellung und Fremdwahrnehmung. Es ist zu vermuten, dass die diskursiven Rahmenbedingungen²⁵⁵⁷ dabei eine aussichtsreiche Solidarisierung der Frauen untereinander nicht zuließen oder nicht denselben Erfolg versprachen, weshalb sich die Frauen dazu gezwungen sahen, sich der (männlich) vorgezeichneten Praxis zu bedienen und sich über

²⁵⁵⁴ Die Predigt nimmt insofern eine Zwischenstellung ein, als sie zunächst schriftlich fixiert und anschließend mündlich verbreitet wird.

²⁵⁵⁵ Vgl. dazu Kapitel V.2.4.3.

²⁵⁵⁶ Damit verbunden ist auch das Gefühl von Macht und Überlegenheit, wobei die Frauen in ihrer Rolle als Denunziantinnen kurzfristig auch Macht über einzelne, von ihnen denunzierte Männer erlangen konnten.

²⁵⁵⁷ Siehe dazu Gerhild Scholz-Williams: *Defining Dominion*, darin besonders Kapitel 6.

Differenzierungs- und Stigmatisierungsprozesse einen persönlichen Vorteil zu verschaffen.²⁵⁵⁸ Allerdings schützte es die jeweilige Denunziantin nicht davor, später auch selbst denunziert zu werden.

Gelehrte Männer stützten sich stattdessen verstärkt auf das Medium der Schriftlichkeit und erweiterten mithilfe des Buchdrucks ihre Einflussnahme. Spee, der sich in seiner Abhandlung auf den *Malleus maleficarum*, und Thomasius, der sich in seinen Schriften sowohl auf Kramers als auch auf Spees Traktat bezog, demonstrierten dabei beispielhaft, dass auch ihre Traktate potentielle Referenztexte und damit an der sprachlichen Konstruktion des Hexereidiskurses beteiligt waren. Wie die *Cautio Criminalis* veranschaulichte, erfolgte die Partizipation von Frauen dagegen weitgehend mittelbar, wobei der (männliche) Autor und die von ihm geschaffene Erzählinstanz als Medium fungierte, über das die Stimme der Frau in einen von Männern dominierten gelehrten Hexereidiskurs eingespeist werden musste, um das sich heimlich an ihr vollziehende Unrecht öffentlich zu machen.²⁵⁵⁹ Inwiefern der Ausschluss der Frau aus jenem Diskurs als absolut anzusehen und ihr Opferstatus uneingeschränkt haltbar ist, muss deshalb neu überdacht und vorsichtig abgewogen werden, zumal historische Fallbeispiele eine schriftbasierte Teilnahme von Frauen belegen, wenn diese auch andere Medien wie z.B. den Brief nutzen mussten.²⁵⁶⁰ Die Kombination von Schriftlichkeit und Mündlichkeit offerierte somit zumindest literaten Angeklagten eine Möglichkeit, sich ihren Weg in die Öffentlichkeit zu bahnen, auch wenn sie dies oftmals nicht vor dem sie zum Tode verurteilenden Richterspruch schützte, der als gravierendster Ausdruck sprachlicher Einflussnahme auf die Lebenswirklichkeit der als Hexen angeklagten Frauen und Männer gewertet werden kann. Es ist zu erwarten, dass die wenigen erhaltenen, aber zum großen Teil noch nicht ausgewerteten oder nicht aus den Archiven gehobenen Briefe inhaftierter Angeklagter nicht nur weitere Einblicke in die Partizipationsmöglichkeiten und das

²⁵⁵⁸ „Women could remain inside the protective parameters of orthodoxy only when they managed to remain socially, morally, and religiously unmarked. If for any reason they became stigmatized [...] the protective discourse of the community gave way quickly to an isolating, potentially fatal inquest by the authorities.” (Scholz-Williams: *Defining Dominion*, S. 123) Das schließt jedoch auch ein, dass sich Frauen ebenfalls solcher Stigmata bedienen konnten, um gerade durch die Stigmatisierung anderer Frauen selbst leichter in den schützenden Parametern bleiben zu können.

²⁵⁵⁹ Warum hier ein Sprachrohr notwendig wurde, verdeutlicht Wagner-Egelhaaf, die sich mit dem *gendering* in der Rhetorik auseinandersetzt. Gute Rede werde dabei „als männlich qualifiziert und ihr Anderes als weiblich bzw. weibisch aus[gewiesen]“ (vgl. Martina Wagner-Egelhaaf: *Das Gift der Rede*, in: *Rhetorik als kulturelle Praxis*. Hrsg. v. Renate Lachmann [u.a.]. München: Fink 2008 (= *Figuren*; 11), S. 201-213, hier S. 201). Anhand kanonischer Schultexte der Rhetorik zeigt Wagner-Egelhaaf das klassische Muster der Redeanordnung auf, dem zufolge der Mann (Subjekt) über die Frau (Objekt) spricht.

²⁵⁶⁰ Die beiden hier exemplarisch vorgestellten Briefe vermittelten dabei einen Eindruck vom entschlossenen Aufbegehren der Beschuldigten und der gezielten Nutzung ihres engen Handlungsspielraums, um sowohl als unbescholtene und ehrenhafte Mitglieder im Gedächtnis ihrer Familien zu verbleiben als auch zur Veröffentlichung des ihnen widerfahrenen Unrechts *post mortem* anzuhalten.

Selbstverständnis frühneuzeitlicher Frauen (und Männer) bieten, sondern auch Momentaufnahmen ihrer jeweils eigenen und von ihnen selbst überlieferten Geschichte zulassen, wodurch eine Korrektur jener stereotypen Geschlechterbilder, wie sie in den Traktaten von Verfolgungsbefürwortern und -gegnern gleichermaßen zu finden sind, möglich werden kann.

Im Hinblick auf den historischen Untersuchungsgegenstand einerseits und das sich in das gerade für GermanistInnen attraktive Problemfeld „Hexereiverfahren, Kommunikation, Netzwerke, Medien und Wissenstransfer“ einreihende Erkenntnisinteresse andererseits hat sich die Kombination aus pragmatischer, rhetorischer und kognitiver Narratologie und die Ausdehnung der von Phelan konstruierten Beobachterrolle auf die Erzähldiskursebene aus mehreren Gründen als gewinnbringende Zugangsweise erwiesen: Zum einen konnte dadurch sowohl der Kontextgebundenheit der Autor-Text-Leser-Relation als auch der zweckorientierten, kommunikativen Funktion der Traktate besser Rechnung getragen werden. Zum anderen konnte erklärt werden, auf welche Weise die Texte Einfluss auf Denkprozesse, Emotionen und Wertvorstellungen ihrer Leser zu nehmen versuchten, wobei gleichzeitig die notwendige wissenschaftliche Distanz zum Dargestellten eingenommen und Täuschungsmanöver abgeblockt werden konnten. Außerdem ließ sich dadurch das von Schnyder im Zusammenhang mit dem *Malleus* und dem dortigen Erzähler-Autor konstatierte Doppelspiel auch für die *Cautio Criminalis* aufdecken, das dort auf der Erzähldiskursebene aus der Verschränkung von erzählendem und erzähltem Ich, auf der Argumentationsebene aus dem kontradiktorischen Aufbau bzw. dem *garden path* sowie auf struktureller Ebene aus der Verschränkung von Para- und Haupttext resultiert. Eine weitere Verschränkung, die sich über den Titel des Traktats und seine Einteilung in Dubien ergibt, wies dem Leser dabei einen Weg aus dem textuellen Netzwerk hinaus. Dieses war zugleich Spiegel der auf der Handlungs- und Erzähldiskursebene entfalteten mehrteiligen Verflechtungen unterschiedlicher Sprachhandlungen und bildete so auf kunstvolle Weise das Verstrickt-Sein der Zeichenbenutzer in das sprachlich gewobene Netz aus Gerüchten, Verleumdungen, Denunziationen, Peinlicher Befragung, gelehrten Argumenten und Gegenargumenten ab.

Allerdings hat sich auch eine gewisse Diskrepanz zwischen der genauen Verwendung jener erzähltheoretischen Instrumente und der allgemeinen Rezeptionspraxis abgezeichnet, da der in den Abhandlungen von Thomasius oder in Schmidts „Dedicatio“ aufscheinende Rezeptionsprozess davon zeugte, dass Leser ohne erzähltheoretisches Hintergrundwissen selten auf entsprechende Kategorisierungsinstrumente zurückgreifen konnten und deshalb

z.B. textexterne und textinterne Elemente gedanklich zusammenführten. An den beiden Abhandlungen von Thomasius ließ sich beispielsweise zeigen, dass Kramers Täuschungsversuche von frühneuzeitlichen Lesern durchaus bemerkt werden konnten und Misstrauen erweckten, während z.B. Spees Autormaske in ihrer Komplexität unerkant blieb.²⁵⁶¹ Dass sich der Leser also gelegentlich selbst in die Traktate verstrickte, unsicher bezüglich ihres Realitätsstatus‘ wurde und den von den Autoren eingesetzten Strategien unterlag, war durchaus gewollt und wurde durch die darin absichtlich angelegte Nähe zwischen Autor und Vermittlungsinstanz, fiktivem und realem Leser, durch das Oszillieren zwischen Fakt und Fiktion, Verschleierung und (Selbst-)Offenbarung, die Vergegenwärtigung von Vergangenem, das Ineinandergreifen von Text und Wirklichkeit, den Kompendien-Charakter, die Betrachtung des Gegenstands aus unterschiedlichen Blickwinkeln, die dramatische Inszenierung auf der Ebene der Vermittlung und die dadurch geschaffene Unmittelbarkeit und Erlebnisqualität sowie die aktive Einbindung des Lesers in die Narration sowie dessen Aufwertung zum mündigen Dialogpartner begünstigt. Außerdem bewirkten die Wahl der Textsorte und die damit evozierten Vorannahmen des Lesers, das Vermittelte als faktengebunden zu betrachten, so dass sein Wissen über die fiktionalen Ausgestaltungsmöglichkeiten der textuellen Spielräume leicht in den Hintergrund geraten konnte. Zugleich machen diese in unterschiedlicher Ausprägung sichtbar gewordenen Faktoren die Attraktivität und den Unterhaltungswert der Traktate aus und verdeutlichen, dass und wie alle drei Autoren tendenziell völlig unterschiedliche Bedürfnisse ihrer Leserschaft bedienten, wie das nach Unterhaltung, Klatsch und Skandalen einerseits oder das nach Erkenntnis andererseits.

Nicht zuletzt aufgrund dieser hier gezeigten Ambiguität muss die abschließende Bewertung der Traktate ebenfalls ambivalent ausfallen: Einerseits stellen sie „ein[en] phänomenologische[n] und kognitive[n] Modus der Selbst- und Welterkenntnis“²⁵⁶² dar, auch wenn sie als Formen des Welterkennens dabei nicht frei bestimmbar, sondern abhängig von der Sprache als verfügbarem Ausdrucksmedium sind.²⁵⁶³ Indem jedoch wie hier mehrere Traktate und die dazugehörigen (früh)neuhochdeutschen Übersetzungen berücksichtigt werden, lassen sich unterschiedliche, je subjektiv eingefärbte Sichtweisen wahrnehmen und zur Disposition stellen, so dass die Texte gegenseitig als Korrektive fungieren können.

²⁵⁶¹ Vgl. dazu Unterpunkt III.3.3.7.

²⁵⁶² Nünning, Ansgar u. Vera: Produktive Grenzüberschreitungen, in: Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär, S. 1-22, hier S. 3.

²⁵⁶³ Vgl. dazu Erich Kleinschmidt: Autor und Autorschaft im Diskurs, in: Autor-Autorisation-Authentizität, S. 5-16, hier S. 8.

Darüber hinaus hat die Analyse gezeigt, dass sie mehr sind als nur eine Kombination aus Belehrung, Überzeugung und Unterhaltung,²⁵⁶⁴ weil sie das im folgenden Zitat zum Ausdruck gebrachte Potential besitzen, die von der Gesellschaft zu Verfügung gestellten geistigen Werkzeuge zu transzendieren:

Individuen werden nicht geboren, sondern von der Gesellschaft instituiert. Das Bewußtsein wird durch gesellschaftlich vermittelte geistige Werkzeuge, Schraster, Anschauungsformen, Deutungsschemata, Erzählschemata strukturiert, die das solcherart strukturierte Bewußtsein dann allerdings in innovativen Akten der kreativen Einbildungskraft in der Weise benutzen kann, daß es sie überschreitet.²⁵⁶⁵

Andererseits sind jene Texte aber ebenso Werkzeuge zur Manipulation und Naturalisierung von Machtverhältnissen, weshalb bei ihrer Bewertung auch das mit ihnen verbundene Gefahrenpotential in den Blick zu nehmen ist. Inwiefern es allerdings im Hinblick auf die Geschichte der Hexenverfolgungen zu dessen Entfaltung und zur Umsetzung der im Text angeregten Handlungen kam, hing immer noch wesentlich von ihren Benutzern ab, die sich auf jene Texte einließen und mit ihnen in einen Dialog traten. Im Bewusstsein um die sich durch die Lektüre entspinnde Beziehung zwischen Autor, Text und Leser, die Wirkung der Traktate und ihrem Eingebundensein in den Prozess der Wissenszirkulation und Wissenstransformation mahnten sowohl Spee als auch Thomasius deshalb sowohl Autoren als auch Leser zum verantwortungsvollen Umgang mit den Texten zum Hexereisujet.²⁵⁶⁶ Dieser zeitlosen, vom konkreten Hexereigegenstand ablösbaren Forderung sind auch heutige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verpflichtet, die durch die Lektüre der Traktate auf ihre eigene Arbeitsweise zurückgeworfen, zur (selbst-)kritischen Hinterfragung ihrer Schraster animiert und zum verantwortungsvollen Handeln aufgerufen werden.

Künftig sollte daher z.B. Abstand davon genommen werden, aus klischeebeladenen Äußerungen auf der Erzähldiskursebene unmittelbare und unreflektierte Rückschlüsse auf Einstellungen des Autors gegenüber den als Hexen verfolgten Frauen zu treffen, da sich solche Äußerungen als bewusst eingesetzte Strategien betrachten lassen, die auf den Schutz der Angeklagten zielen und dabei zum einen aus dem Bewusstsein des Autors für die Stabilität und Änderungsresistenz von Vorurteilen resultieren konnten und sich zum anderen in Verbindung mit seinem in diesen Stereotypen denkenden Zielpublikum in Verbindung

²⁵⁶⁴ Vgl. dazu Gerhild Scholz-Williams: *Demonologies: Writing about Magic and Witchcraft*, S. 761-776.

²⁵⁶⁵ Liebertz-Grün, Ursula: Das Spiel der Signifikanten in der ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen, in: *Ordnung und Lust*, S. 223.

²⁵⁶⁶ Anhand der ambivalenten Verwendungsmöglichkeiten intertextueller Verweise wurde in diesem Zusammenhang ersichtlich, dass es auf den Zeichenbenutzer bzw. Autor und dessen intentionale Selektion, Kombination und Einbettung der Textstellen in einen neuen Kontext ankam, um sie zum Schutz oder zur Vernichtung der als Hexen angeklagten Frauen und Männer, zur Konsolidierung oder Destruktion des verhandelten Gegenstands und damit zur Stabilisierung oder Korrosion des Hexereidiskurses einzusetzen.

bringen lassen. Das von Historikern formulierte Vorhaben, Traktate wie den *Hexenhammer* auf der Basis literaturwissenschaftlicher Analysen psychologisch auszuwerten, bleibt daher als problematisch einzustufen, geben die Texte doch weniger über die Psyche der Autoren Aufschluss als vielmehr über deren auktoriales Rollenverständnis. Dieses ließ sich zusammen mit dem damit verbundenen Verantwortungsbewusstsein gegenüber eigener Zeit und Lesepublikum über die Texte (re-)konstruieren, wobei eine Einordnung der am gelehrten Hexereidiskurs beteiligten Autoren mithilfe des zwischen ‚Erfinder‘, ‚Anstifter‘, ‚Ergründer‘ und ‚Zeuge‘ changierenden Bedeutungsspektrums des lateinischen *auctor*-Begriffs möglich war. Besonders zentral waren dabei die investigativen, reflexiven und gestalterischen Eigenschaften des *auctor*, durch die Spee nicht nur einen hohen Kenntnisstand über das Hexereisujet erreichte, sondern auch dazu in der Lage war, den über Sprache aufgespannten und gesicherten Machtbereich der Verfolgungsbefürworter in seiner Komplexität und Konstruiertheit zu durchschauen und für andere sichtbar zu machen. Die Traktate sollten daher primär nach dem auktorialen Rollenverständnis befragt und erst in einem zweiten Schritt überlegt werden, ob und inwiefern sich daraus Vermutungen über persönliche Facetten des Autors ableiten lassen.

Damit verbunden ist die Forderung, noch genauer zu klären, inwiefern das hier verzeichnete *gendering* tatsächlich Bestandteil des jeweiligen Primärtextes oder aber Beigabe des jeweiligen Übersetzers und damit Ausdruck seiner Erwartungshaltung und Sehrastrer ist. Eine stärkere Einbindung von Altphilologen erscheint im Zusammenhang mit den Hexenverfolgungen daher den Vorteil zu erbringen, aufgrund eines kleineren Präsuppositionsolumens unvorbelasteter an die Texte herantreten zu können, weil das primäre Ziel in der Übersetzung besteht und nicht mit weiteren Auswertungsinteressen verbunden ist. Dies wäre zum einen deshalb wichtig, weil Spees Intentionen auf der Grundlage der (früh)neuhochdeutschen Übersetzung z.T. nur unvollständig erfassbar oder seine Kritik auf Gerichtsverfahren und Folterpraxis beschränkt werden, was u.a. daran liegt, dass der Bedeutungsdimension der lateinischen Begriffe mit der jeweils dafür gewählten deutschen Vokabel nicht immer angemessen Rechnung getragen wird. Zum anderen ließe sich auf diese Weise sicherlich noch genauer bestimmen, ob z.B. die Bewertung von Texten wie dem *Malleus maleficarum* tatsächlich auf der Basis des Textinhalts erfolgt ist oder auch am bisherigen Umgang damit liegt, bei dem sich immer wieder andeutete, dass die Rückprojektion²⁵⁶⁷ neuzeitlicher Vorurteile auf frühere Gesellschaften auch weiterhin erfolgt. Die von Liebertz-Grün geforderte „Entwicklung einer postpatriarchalischen Ästhetik oder

²⁵⁶⁷ Vgl. dazu Ursula Liebertz-Grün: Geschlecht und Herrschaft, in: Variationen der Liebe, S. 52.

Wahrnehmung, die die biologische Geschlechterdifferenz nicht zusätzlich kulturell normiert und frei von hierarchischen Assoziationen imaginiert²⁵⁶⁸, scheint deshalb auch künftig ein Ideal zu bleiben, mit dem jedoch die von Spee geforderte Aufgabe verbunden ist, die eigene Wahrnehmungsweise immer wieder zu reflektieren, um so zu kompensieren, dass sich ein Denken in vorurteilsfreien Kategorien nicht umsetzen lässt.

Abschließend ist die bislang vertretene Meinung, nach Johann Weyer (1515-1588) und Johannes Brenz (1499-1570) könnten die Abhandlungen mit ihrer Argumentation nicht mehr an der dämonologischen Basis angreifen,²⁵⁶⁹ in ihrer Ausschließlichkeit anzuzweifeln. Denn mit Blick auf Spees *Cautio Criminalis* ließ sich konstatieren, dass erstens ein solcher Angriff einer klugen argumentativen Vorbereitung bedurfte und zweitens für den Autor abzuwägen blieb, in welchem argumentativen Zusammenhang ein Angriff an der dämonologischen Basis überhaupt Erfolg versprach. Es scheint deshalb angebracht, nicht nach den kognitiven Voraussetzungen auf der Seite der Autoren, sondern noch genauer nach den kontextuellen Bedingungen zu fragen, welche die Wahl ihres Ansatzes und ihrer Argumente beeinflussten. Da die *Cautio Criminalis* drittens nicht nur die Anwendung der Folter auf das Schärfste kritisiert und den durch sie in Gang gesetzten unentrinnbaren Teufelskreis verdeutlicht, sondern auch das Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit umfasst und dafür sensibilisiert, dass die begründeten Überzeugungen zum Hexereisujet sprachlich konstruiert sind und falsch sein könnten, ist sie in die sprach- und erkenntniskritische Darstellungs- und Erkenntnistradition zu stellen. Zu überprüfen bleibt nun, inwiefern auch andere der am Hexereidiskurs mitwirkenden Texte unter den hier aufgezeigten sprachbezogenen Aspekten ausgewertet werden können, sich damit der sprach- und erkenntniskritisch sensiblen juristischen Position zuordnen lassen und zusammen mit der *Cautio Criminalis* das von Clark bezweifelte Potential eines Gegendiskurses in sich tragen, durch welchen der Hexereidiskurs in seiner verhängnisvollen Komplexität erfasst, die Hexe als Konstrukt erkannt und der um sie rankende Diskurs als Lügengebäude enttarnt werden konnte. Bei der von Voltmer geforderten Berücksichtigung der Kommunikationsstrukturen sollte deshalb nicht nur deren Relevanz bei der Distribution, sondern auch ihr Anteil an der Konstruktion bzw. Destruktion von Verfolgungswissen von Interesse sein, damit sich genauer feststellen lässt, welche anderen

²⁵⁶⁸ Ebd.

²⁵⁶⁹ Vgl. dazu Stuart Clark: Glaube und Skepsis in der deutschen Hexenliteratur von Johann Weyer bis Friedrich von Spee, S. 22f.; sowie Wolfgang Behringer: Zur Haltung Adam Tanners in der Hexenfrage, S. 164f.: „In einem kollektiven Gutachten des Hofrats für Herzog Wilhelm V. [...] wurde jede inhaltliche Kritik an der Hexenvorstellung, wie sie von den namentlich genannten Protestanten Johann Weyer und Johann Brenz geübt worden war (Zweifel an der Möglichkeit des Schadenzaubers, Ablehnung der Hexenvorstellung, etc.), als ketzerisch bezeichnet. Diese Stigmatisierung bedeutete, daß künftig diese Art der Argumentation für rechtgläubige Katholiken tabu war.“

Texte des hier behandelten Zeitraums die sowohl gewaltige als auch aussichtsvolle Aufgabe zu übernehmen versuchten, ihre Leser für zwei entscheidende Aspekte zu sensibilisieren: Dass und auf welch vielgestaltige Weise die Hexen „mit den eigenen Zungen geschaffen“²⁵⁷⁰ wurden.

²⁵⁷⁰ Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis*, dt. Übertr. v. J.-F. Ritter, 51. Frage, S. 279 (CC, Dubium LI., S. 189).

VIII ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AKG	Archiv für Kulturgeschichte
DVjs	Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
GRM	Germanisch-Romanische Monatsschrift
GSR	German Studies Review
HJb	Historisches Jahrbuch
JInterH	Journal of Interdisciplinary History
LexMa	Lexikon des Mittelalters
MJb	Mittellateinisches Jahrbuch
Rg	Rechtsgeschichte: Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte
ZfdPh	Zeitschrift für deutsche Philologie
ZRG/GA	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung
ZStW	Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft

IX LITERATURVERZEICHNIS

1 Primärliteratur

- Bacon, Francis: Über die Würde und die Förderung der Wissenschaften: 1605/ 1623. Aus dem Engl. übertr. v. Jutta Schlösser. Hrsg. u. mit einem Anh. vers. v. Hermann Klenner. Freiburg i.Br. [u.a.]: Haufe-Mediengruppe 2006.
- Die Bibel. Nach d. Übers. Martin Luthers. Stuttgart: deutsche Bibelgesellschaft 1999.
- Friedrich Spee von Langenfeld: *Cautio Criminalis*, or, A book on witch trials. Translated by Marcus Hellyer. Charlottesville; London: University of Virginia Press 2003 (= *Studies in Early Modern German History*).
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Faust: eine Tragödie*. Texted. v. Albrecht Schöne. Mit e. Kommentar v. Ralf-Henning Steinmetz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009 (= *Suhrkamp BasisBibliothek*; 107).
- Gottfried von Straßburg: *Tristan*. Nach dem Text v. Friedrich Ranke neu hrsg., ins Neuhochdt. übers., mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort v. Rüdiger Krohn. Bd. 1. 9. Aufl. Stuttgart: Reclam 2001.
- Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim: *Die magischen Werke*. Wiesbaden: Fourier 1982.
- Institoris, Henricus, O. P. and Jacobus Sprenger, O. P.: *Malleus maleficarum*. Hrsg. u. übers. v. Christopher S. Mackay. Bd. 1. The Latin Text and Introduction. Cambridge: Cambridge University Press 2006.
- Kramer, Heinrich: *Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum*. Neu aus d. Lat. übertr. v. Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek u. Werner Tschacher. Hrsg. v. Günter Jerouschek u. Wolfgang Behringer. 5. Aufl. München: dtv 2003.
- Malleus maleficarum*. Bd. 1. Hrsg. v. Christopher S. Mackay. Cambridge: Cambridge University Press 2006.
- Malleus Maleficarum* von Heinrich Institoris (alias Kramer) unter Mithilfe Jakob Sprengers aufgrund der dämonologischen Tradition zusammengestellt. Kommentar zur Wiedergabe des Erstdrucks von 1487 (Hain 9238). Hrsg. v. André Schnyder. Göppingen: Kümmerle 1993 (*Litterae*; 116).
- Malleus Maleficarum* 1487. Von Heinrich Kramer (Institoris). Nachdruck des Erstdruckes von 1487 mit Bulle und Approbatio. Hrsg. u. eingel. (deutsch und englisch) v. Günter Jerouschek. Hildesheim [u.a.]: Olms 1992 (= *Rechtsgeschichte, Zivilisationsprozeß, Psychohistorie. Quellen und Studien*; 1).
- Malleus Maleficarum* von Heinrich Institoris (alias Kramer) unter Mithilfe Jakob Sprengers aufgrund der dämonologischen Tradition zusammengestellt. Wiedergabe des Erstdrucks von 1487 (Hain 9238). Hrsg. v. André Schnyder. Göppingen: Kümmerle 1991 (= *Litterae*; 113).
- Mann, Thomas: *Doktor Faustus*. Hrsg. u. textkrit. durchges. v. Ruprecht Wimmer [u.a.]. Frankfurt a.M.: Fischer 2007.
- Nürnberger Hexenhammer. Von Heinrich Kramer (Institoris). Faksimile der Handschrift von 1491 aus dem Staatsarchiv Nürnberg, Nr. D 251. Hrsg. v. Günter Jerouschek mit Vorwort, Transkription d. dt. Textes u. Glossar. Hildesheim [u.a.]: Olms 1992 (= *Rechtsgeschichte, Zivilisationsprozeß, Psychohistorie. Quellen und Studien*; 2).
- Schmidt, Hermann: *Cautio Criminalis. Seu De Processibus Contra Sagas Liber*. Das ist/ Peinliche Warschawung Von Anstell: Vnd Führung deß Processes gegen die angegebene Zauberer/ Hexen und Unholden. In: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hrsg. von Theo G. van Oorschot, S. 203-452
- Spee, Friedrich: *Cautio Criminalis*. Hrsg. v. Theo G. M. van Oorschot. Mit e. Beitr. zur Druck- u. Editions-geschichte v. Gunther Franz. 2., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen [u.a.]: Francke 2005 (Friedrich von Spee: *Sämtliche Schriften*; 3).
- Spee, Friedrich: *Güldenes Tugendbuch*. Auswahl, Bearb. u. Einf. v. Anton Ahrens. Freiburg i.Br.: Johannes Verl. Einsiedeln 1991.
- Spee, Friedrich von: *Cautio Criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse*. Mit acht Kupferstichen aus der ‚Bilder-Cautio‘. Aus d. Lat. übertr. u. eingel. v. Joachim-Friedrich Ritter. 8. Aufl. München: dtv 2007.
- Sprenger, Jakob, Heinrich Institoris: *Der Hexenhammer (Malleus maleficarum)*. Aus d. Lat. übertr. u. eingel. v. J. W. R. Schmidt. 1. Aufl. München: dtv 1982.
- Thomasius, Christian: *Vernünfftige und christliche aber nicht scheinheilige Thomasische Gedanken und Erinnerungen über allerhand Gemischte Philosophische und Juristische Händel*. 3. Bd. Halle 1725.
- Thomasius, Christian: *Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse. De Crimine Magiae. Processus Inquisitorii contra Sagas*. Hrsg., überarb. u. mit einer Einl. vers. v. Rolf Lieberwirth. Unveränd. Nachdr. d. 1967 ersch. Ausg. 2. Aufl. München: dtv 1987.
- Trutznachtigall von Friedrich Spee. Mit Einl. u. krit. Apparat hrsg. v. Gustave Otto Arlt. Halle a.d.S.: Niemeyer 1936 (= *Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts*; 292/301).
- Weyer, Johann: *De Praestigiis/ Erstlich durch D. Johan Weier in Latein beschrieben. Nachmalen verteutscht von*

Johanne Füglin. Bd. 1: Von den Teuffeln, Zaubrern, Schwartzkünstlern, Teuffelsbeschwerern, Hexen oder Vnholden vnd Gifftbereitern. Vnd jetzt widerumb nach dem letsten Lateinischen Original im 66. jar außgangen vbersehen, an vielen orthen mercklich gebessert [...]. 1566. München: Saur 1991 (= Bibliotheca Palatina; Mikrofiche-Nr. F124-F127).

2 Sekundärliteratur

- A companion to narrative theory. Hrsg. v. James Phelan u. Peter J. Rabinowitz. Oxford [u.a.]: Blackwell 2005 (= Blackwell companions to literature and culture; 33).
- Ahnert, Thomas: Religion and the origins of the German Enlightenment: faith and the reform of learning in the thought of Christian Thomasius. Rochester (N.Y.): University of Rochester Press 2006.
- Ahrendt-Schulte, Ingrid: „Lauter falscher Wahn und starke Einbildung“. Der Lemgoer Pfarrer Jodokus Hocker und seine Rezeption der Hexenverfolgung. In: Realität und Mythos, S. 88-101.
- Ahrendt-Schulte, Ingrid: Hexenprozesse als Spiegel von Alltagskonflikten. In: Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung, S. 347-358.
- Ahrendt-Schulte, Ingrid: Schadenzauber und Konflikte. Sozialgeschichte von Frauen im Spiegel der Hexenprozesse des 16. Jahrhunderts in der Grafschaft Lippe. In: Der Hexenstreit, S. 174-210.
- Ahrend-Schulte, Ingrid: Die Geschichte der Hexen in der Frühen Neuzeit. Freiburg i.Br.: Herder 1994.
- Ahrendt-Schulte, Ingrid: Weise Frauen – böse Weiber. Die Geschichte der Hexen in der Frühen Neuzeit. Freiburg i.Br.: Herder 1994.
- Annen, Martin: Das Problem der Wahrhaftigkeit in der Philosophie der deutschen Aufklärung: ein Beitrag zur Ethik und zum Naturrecht des 18. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen u. Neumann 1997.
- Ansorge, Hans-Jürgen: Art und Funktion der Vorrede im Roman: von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts [Zugl.: Würzburg, Univ., Diss 1969].
- Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: Beck 2006.
- Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten. Hrsg. v. Bea Lundt. München: Fink 1991.
- Aumann, J.: „Recollection“. In: Encyclopedic Dictionary of Religion, S. 2985.
- Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Beiträge von Gabriele Becker, Silvia Bovenschen, Helmut Brackert, Sigrid Brauner, Ines Brenner, Gisela Morgenthal, Klaus Schneller, Angelika Tümmeler. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977.
- Autor – Authorisation – Authentizität: Beiträge der IX. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen und der Fachgruppe Freie Forschungsinstitute in der Gesellschaft für Musikforschung, Aachen, 20. bis 23. Februar 2002. Hrsg. v. Thomas Bein [u.a.]. Tübingen: Niemeyer 2004 (= Editio/ Beihefte; 21).
- Autor und Autorschaft im Mittelalter: Kolloquium Meißen 1995. Hrsg. v. Elizabeth Andersen [u.a.]. Tübingen: Niemeyer 1998.
- Autorschaft: Positionen und Revisionen. Hrsg. v. Heinrich Detering. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2002 (= Germanistische-Symposien-Berichtsbände; 24).
- Baasner, Rainer u. Maria Zens: Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft: eine Einführung. 2., überarb. u. erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt 2001.
- Balke, Friedrich: Rhetorik nach ihrem Ende. Das Beispiel Adam Müllers. In: Rhetorik: Figuration und Performanz, S. 444-470.
- Barner, Wilfried: Barockrhetorik: Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. 2., unveränd. Aufl. Tübingen: Niemeyer 2002 [Zugl.: Tübingen, Univ., Habil-Schr., 1970].
- Baron, Frank: Der Hexenhammer und die Hexen-Novelle in Thomas Manns Doktor Faustus. In: Eros und Literatur. Liebe in Texten von der Antike bis zum Cyberspace; Festschrift für Gert Sautermeister. Hrsg. v. Christiane Solter-Gresser [u.a.]. Bremen: ed. Lumière 2005, S. 231-241.
- Baron, Frank: Die Hexenprozesse und die Entstehung des Faustbuchs. In: Das Faustbuch von 1587. Provokation und Wirkung. München: Profil 1991 (= Bad Kreuznacher Symposien; 2), S. 59-73.
- Barsch, Achim: „Fiktion/Fiktionalität“. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 201f.
- Barth, Roderich: Absolute Wahrheit und endliches Wahrheitsbewußtsein: das Verhältnis von logischem und theologischem Wahrheitsbegriff – Thomas von Aquin, Kant, Fichte und Ferge. Tübingen: Mohr Siebeck 2004.
- Barthes, Roland: Der Tod des Autors. In: Texte zur Theorie der Autorschaft, S. 185-193.
- Basseler, Michael: Literatur – Erfahrung – Lebenswissen: Perspektiven einer pragmatischen Literaturwissenschaft. In: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft, S. 205-221.
- Battafarano, Italo Michele: Friedrich Spee im Sog der General-Entschuldigungen am Ende eines Milleniums. In: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 161-166.
- Battafarano, Italo Michele: Mit Spee gegen Remigius: Grimmelshausens antidämonopathische Simpliciana im Strom nieder-ober-rheinischer Vernunft. In: Simpliciana 18 (1996), S. 139-164.

- Battafarano, Italo Michele: Barocke Typologie femininer Negativität und ihre Kritik bei Spee, Grimmelshausen und Harsdörffer. In: Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung, S. 245-266.
- Battafarano, Italo Michele: Die rhetorisch-literarische Konstruktion von Spees „Cautio Criminalis“. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 137-148.
- Battafarano, Italo Michele: Glanz des Barock: Forschungen zur deutschen als europäischer Literatur. Bern [u.a.]: Lang 1994 (= Iris; 8).
- Battafarano, Italo Michele: Hexen, Hexenlehre, Kritik der Hexenverfolgung: Bodin, Binsfeld, Delrio, Remy, Spee. In: Glanz des Barock, S. 338-358.
- Battafarano, Italo Michele: Spees Cautio Criminalis: Kritik der Hexenprozesse und ihre Rezeption. Gardolo di Trento: Facoltà di Lettere 1993.
- Battafarano, Italo Michele: Spees „Cautio Criminalis“ in Sulzbach: zur 400. Wiederkehr des Geburtsjahres des Bekämpfers der Hexenprozesse. In: Morgen-Glantz 1 (1991), S. 97-104.
- Battafarano, Italo Michele: Spees „Cautio Criminalis“: Vernunft und Empirie gegen auctoritates et loci Communes. In: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 219-232.
- Battafarano, Italo Michele: Harsdörffers „Frauenzimmer Gesprächsspiele“: Frühneuzeitliche Zeichen- und (Sinn-)Bildsprachen in Italien und Deutschland. In: Die Sprache der Zeichen und Bilder, S. 77-89.
- Battafarano, Italo Michele: Von Spee zu Beccaria. Der Kampf um die Abschaffung der Folter und Hexenprozesse in der frühen Neuzeit. In: Friedrich von Spee. Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse, S. 223-264.
- Battafarano, Italo Michele: Hexenwahn und Dämonopathie in der frühen Neuzeit am Beispiel von Spees „Cautio Criminalis“. In: Selbstthematisierung und Selbstzeugnis, S. 110-123.
- Bauer, Dieter R.: Die Gegenwart der Hexen. Ein Überblick. In: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 175-194.
- Bauer, Matthias: Romantheorie und Erzählforschung. Eine Einführung. 2., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2005.
- Becker, Gabriele, Helmut Brackert [u.a.]: Zum kulturellen Bild und zur realen Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Aus der Zeit der Verzweiflung, S. 11-128.
- Becker, Wolfgang: Wahrheit und sprachliche Handlung: Untersuchung zur sprachphilosophischen Wahrheitstheorie. Becker: Freiburg i.Br. [u.a.]: Alber 1988 [Zugl. Paderborn, Univ., Habil.-Schr. 1987].
- Beetz, Manfred: Ein neu entdeckter Lehrer der Conduite. Thomasius in der Geschichte der Gesellschaftsethik. In: Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung, S. 197-222.
- Behringer, Wolfgang: Von der Hexenverfolgung zur Industriellen Revolution. Europa in der Frühen Neuzeit. In: Krise und Aufbruch in der Geschichte Europas, S. 81-96.
- Behringer, Wolfgang: Witchcraft and the Media. In: Ideas and Cultural Margins in Early Modern Germany, S. 217-236.
- Behringer, Wolfgang: Geschichte der Hexenforschung. In: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 485-668.
- Behringer, Wolfgang: Wissenschaft im Kampf gegen den Aberglauben. Die Debatten über Wunder, Besessenheit und Hexerei. In: Macht des Wissens, S. 365-390.
- Behringer, Wolfgang: Weather, hunger and fear: origins of the European witch-hunts in climate, society and mentality. In: The Witchcraft Reader, S. 69-86.
- Behringer, Wolfgang: Heinrich Kramers „Hexenhammer“: Text und Kontext. In: Frühe Hexenverfolgungen in Ravensburg und am Bodensee. Begleitband zur Tagung ‚Der Hexenhammer‘, S. 83-124.
- Behringer, Wolfgang: Hexen. Glaube, Verfolgung, Vermarktung. 2., durchges. Aufl. München: Beck 2000.
- Behringer, Wolfgang: Der „Bayerische Hexenkrieg“. Die Debatte am Ende der Hexenprozesse in Deutschland. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 287-313.
- Behringer, Wolfgang: Sozialgeschichte und Hexenverfolgung. Überlegungen auf der Grundlage einer qualifizierenden Regionalstudie. In: Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung, S. 321-345.
- Behringer, Wolfgang: Geschichte der Hexenforschung. In: Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten, S. 93-146.
- Behringer, Wolfgang: Zur Haltung Adam Tanners in der Hexenfrage. Die Entstehung einer Argumentationsstrategie in ihrem gesellschaftlichen Kontext. In: Vom Unfug des Hexen-Processes, S. 160-184.
- Behringer, Wolfgang: Hexenverfolgung in Bayern: Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Studienausg. München: Oldenbourg 1988.
- Behringer, Wolfgang u. Günter Jerouschek: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“? Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Malleus Maleficarum. In: Heinrich Kramer: Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum. Neu aus d. Lat. übertr. v. Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek u. Werner Tschacher. Hrsg. v. Günter Jerouschek u. Wolfgang Behringer. 5. Aufl. München: dtv 2003, S. 9-98.
- Bein, Thomas: Zum ‚Autor‘ im mittelalterlichen Literaturbetrieb und im Diskurs der germanistischen Mediävistik. In: Rückkehr des Autors, S. 303-320.
- Bellingradt, Daniel: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700: Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches. Stuttgart: Steiner 2011 (= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte; 26).

- Bennewitz, Ingrid: Mediävistische Germanistik und feministische Literaturwissenschaft. Versuch einer Positionsbestimmung. In: Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik, S. 280-286.
- Ben-Pora, Ziva: Two-way pragmatics. From world to text and back. In: Literary pragmatics, S. 142-163.
- Berger, Klaus: Wozu ist der Teufel da? Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus 2001.
- Bergner, Heinz: Text und kollektives Wissen. Zu Begriff und System der Präsupposition. In: Text-Leser-Bedeutung, S. 1-18.
- Berlis, Angela: Historische Konstruktionen des Bösen. In: Hat das Böse ein Geschlecht?, S. 140-150.
- Bermann, Russell A.: „Öffentlichkeit/Publikum“. In: Ästhetische Grundbegriffe. Bd. 4, S. 583-627.
- Bertschik, Julia: Von der Hexe zum Vampir: Dämonologische Geschlechterbilder in den historischen Erzähltexten Wilhelm Raabes. In: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 271-284.
- Beyer, Christel: „Hexen-Leut, so zu Würzburg gerichtet“. Der Umgang mit Sprache und Wirklichkeit in Inquisitionsprozessen wegen Hexerei. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 1981.
- Bibliographie der Thomasius-Literatur 1945-2008. Unter Mitarb. v. Grit Neugebauer u. Carolin Hahn. Hrsg. v. Frank Grunert. Halle 2009. Zugänglich als pdf unter http://www.izea.uni-halle.de/fileadmin/content/Publikationen/Bibliographien/thomasius_bibliographie.pdf.
- Biere, Bernd Ulrich: Sprachwissenschaft als verstehende Wissenschaft. In: Sprache – Kognition – Kultur, S. 262-276.
- Blauert, Andreas: Frühe Hexenverfolgungen in der Schweiz, am Bodensee und am Oberrhein. In: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 119-130.
- Blauert, Andreas: Schweizerische Ketzer-, Zauber- und Hexenprozesse des frühen 15. Jahrhunderts. Eine Skizze. In: Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung, S. 65-81.
- Blauert, Andreas: Die Erforschung der Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen. In: Ketzer, Zauberer, Hexen, S. 11-42.
- Blauert, Andreas: Frühe Hexenverfolgungen. Ketzer-, Zauberei- u. Hexenprozesse des 15. Jahrhunderts. Hamburg: Junius 1989 (= Sozialgeschichtliche Bibliothek bei Junius; 5).
- Blécourt, Willem: Mangels Beweisen. Über das Ende der Verfolgung von Zauberinnen in Niederländisch und Spanisch Geldern 1590-1640. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 77-95.
- Blöcker, Monika: Frauenzauber und Zauberfrauen. In: Der Hexenstreit, S. 99-146.
- Böhr, Christoph: Friedrich Spee und Christian Thomasius über Vernunft und Vorurteil. Zur Geschichte eines Stabwechsels im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert. 2. Aufl. Dillingen: Paulinus 2006.
- Böse Frauen – Gute Frauen: Darstellungskonventionen in Texten und Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Ulrike Gaebel. Trier: WVT 2001 (= Literatur, Imagination, Realität; 28).
- Bogner, Ralf Georg: Theorien literarischer Komik und Praxis kritischer Satire. Dialogischpublizistische Reflexionen und Inszenierungen des Witzes in Christian Thomasius' früher deutschsprachiger Literaturkritik um 1700. In: Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580-1730). Hrsg. v. Stefanie Arend, Thomas Borgstedt, Nicola Kaminski und Dirk Niefanger. Amsterdam [u.a.]: Rodopi 2008, S. 465-479.
- Bogner, Ralf Georg: Die Bezaehlung der Zunge: Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit. Tübingen: Niemeyer 1997 (= Frühe Neuzeit; 31).
- Bonheim, Helmut: Literaturwissenschaftliche Modelle und Modelle dieser Modelle. In: Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden, S. 13-27.
- Booth, Wayne C.: Der implizite Autor. In: Texte zur Theorie der Autorschaft, S. 142-152.
- Booth, Wayne C.: The company we keep: an ethics of fiction. California: University of California Press 1988.
- Booth, Wayne C.: The rhetoric of fiction. Chicago [u.a.]: The University of Chicago Press 1961.
- Bormann, Claus von: Das Spiel des Signifikanten. Zur Struktur des Diskurses bei Lacan. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 52-80.
- Bormann, Karl: „Ratio“. In: LexMa. Bd. 7, Sp. 459f.
- Borst, Arno: Anfänge des Hexenwahns in den Alpen. In: Ketzer, Zauberer, Hexen, S. 43-67.
- Bosse, Herinrich: Verstehen. In: Literaturwissenschaft – Einführung in ein Sprachspiel, S. 63-81.
- Bovenschen, Silvia: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos. Die Hexe: Subjekt der Naturaneignung und Objekt der Naturbeherrschung. In: Der Hexenstreit, S. 36-98.
- Bovenschen, Silvia: Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos. Die Hexe: Subjekt der Naturaneignung und Objekt der Naturbeherrschung. In: Aus der Zeit der Verzweiflung, S. 259-312.
- Brackert, Helmut: Zur Sexualisierung des Hexenmusters in der Frühen Neuzeit. In: Ordnung und Lust, S. 337-357.
- Brackert, Helmut: Der Hexenhammer und die Verfolgung der Hexen in Deutschland. In: Philologie und Geschichtswissenschaft, S. 106-116.
- Brackert, Helmut: „Unglückliche, was hast du gehofft?“ Zu den Hexenbüchern des 15. Bis 17. Jahrhunderts. In: Aus der Zeit der Verzweiflung, S. 131-187.
- Brand, Kaspar: Fußnoten und Anmerkungen als charakteristisches Element wissenschaftlicher Darstellungsformen, untersucht am Beispiel der Sprachwissenschaft. In: Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast, S. 213-240.

- Brandt, Rüdiger: Enklaven – Exklaven: zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter; Interpretationen, Motiv- und Terminologiestudien. München: Fink 1993 (= Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur; 15).
- Brauner, Sigrid: *Fearless Wives and Frightened Shrews. The Construction of the Witch in Early Modern Germany*. Hrsg. Mit e. Vorwort v. Sara Lennox. Amherst: University of Massachusetts Press 1995.
- Braungart, Georg: Sprache und Verhalten. Zur Affektenlehre im Werk von Christian Thomasius. In: Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, S. 365- 375.
- Brenner, Ines u. Gisela Morgenthal: Sinnlicher Widerstand während der Ketzer- und Hexenverfolgungen. Materialien und Interpretationen. In: *Aus der Zeit der Verzweiflung*, S. 188-239.
- Briggs, Robin: The experience of bewitchment. In: *The Witchcraft Reader*, S. 57-68.
- Briggs, Robin: *Die Hexenmacher: Geschichte der Hexenverfolgung in Europa und der neuen Welt*. Berlin: Argon 1998.
- Brinker-von der Heide, Claudia: Der Frauenpreis des Agrippa von Nettesheim: Persönliche Strategie, politische Invektive, rhetorisches Spiel? In: *Text im Kontext*, S. 31-48.
- Brockmann, Doris: Der Beichtvater als Spezialist des Geheimnisses. In: *Die politische Theologie Friedrich von Spees*, S. 103-115.
- Broedel, Hans Peter: *The Malleus Maleficarum and the construction of witchcraft: theology and popular belief*. Manchester [u.a.]: Manchester Univ. Press 2003.
- Bruner, Jerome: The Narrative Construction of Reality. In: *Critical Inquiry* 18 (1991), H. 1, S. 1-21.
- Buchholz, Sabine: Narrative Innovationen in der modernistischen britischen Short Story. Trier: WVT 2003.
- Buchholz, Stephan: *Historia Contentionis inter Imperium et Sacerdotium*. Kirchengeschichte in der Sicht von Christian Thomasius und Gottfried Arnold. In: Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, S. 165-177.
- Buchholz, Stephan: Christian Thomasius: Zwischen Orthodoxie und Pietismus – Religionskonflikte und ihre literarische Verarbeitung. In: Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung, S. 248-255.
- Bühler, Axel: Autorabsicht und fiktionale Rede. In: *Rückkehr des Autors*, S. 61-76.
- Burghartz, Susanna: Hexenverfolgung als Frauenverfolgung? Zur Gleichsetzung von Hexen und Frauen am Beispiel der Luzerner und Lausanner Hexenprozesse des 15. und 16. Jahrhunderts. In: *Der Hexenstreit*, S. 147-173.
- Burghartz, Susanna: Kein Ort für Frauen? Städtische Gerichte im Mittelalter. In: *Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter*, S. 49-64.
- Burke, Seán: *The death and return of the author: criticism and subjectivity in Barthes, Foucault and Derrida*. 2. Aufl. Edinburgh: Edinburgh University Press 1999.
- Busse, Friedrich: Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichten, Diskursanalyse und Frame-Semantik. In: *Sprache – Kognition – Kultur*, S. 73-114.
- Busse, Friedrich: Zur Semantik öffentlicher Kommunikation – Typologische Aspekte. In: *Semantische Aspekte öffentlicher Kommunikation*, S. 23-42.
- Busse, Dietrich: Sprache – Kommunikation – Wirklichkeit. Anmerkungen zum „Radikalen“ am Konstruktivismus und zu seinem Nutzen oder seiner Notwendigkeit für die Sprach- und Kommunikationswissenschaft. In: *Die Wirklichkeit des Konstruktivismus*, S. 253 – 265.
- Bußmann, Magdalene: Die Frau – Gehilfin des Mannes oder eine Zufallserscheinung der Natur? In: *Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter*, S. 117-133.
- Butzmann, Annelore: Friedrich Spee zur Rekatholisierung in Peine. „Ein Fleck auf weißer Weste?“. In: *Spee-Jahrbuch* 14 (2007), S. 43-58.
- The Cambridge Companion to Narrative*. Hrsg. v. David Herman. New York: Cambridge University Press 2007.
- Campe, Rüdiger: Im Reden handeln: Überreden und Figurenbilden. In: *Literaturwissenschaft – Einführung in ein Sprachspiel*, S. 123-138.
- Chmielewski-Hagius, Anita: „Wider alle Hexerei und Teufelswerk ...“. Vom alltagsmagischen Umgang mit Hexen, Geistern und Dämonen. In: *Wider alle Hexerei und Teufelswerk*, S. 155-174.
- Cho, Kuk-Hyun: Kommunikation und Textherstellung. Studien zum sprechakttheoretischen und funktional-kommunikativen Handlungskonzept. Mit einer handlungsfundierte Untersuchung der Textsorte „Vorwort in wissenschaftlichen Abhandlungen“ 2000 [Zugl.: Münster, Univ., Diss. 2000].
- Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle. Wissenschaftliche Konferenz des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig in Leipzig (7./8. Oktober 2005) aus Anlass des 350. Geburtstages von Christian Thomasius. Hrsg. v. Heiner Lück. Stuttgart [u.a.]: Hirzel 2008 (= *Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philosophische Klasse*; 81,2).
- Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung. Mit einer Bibliogr. d. neueren

- Thomasius-Literatur. Mit e. Bibliographie d. neueren Thomasius-Literatur. Hrsg. v. Werner Schneiders. Hamburg: Meiner 1989 (= Studien zum 18. Jahrhundert; 11).
- Christian Thomasius: Leben und Lebenswerk. Abhandlungen und Aufsätze von Max Fleischmann [u.a.]. Hrsg. v. Max Fleischmann. Neudruck der Ausg. Halle 1931. Aalen: Scientia-Verl. 1979 (= Beiträge zur Geschichte der Universität Wittenberg-Halle; 2).
- Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung. Hrsg. v. Friedrich Vollhardt. Tübingen: Niemeyer 1997 (= Frühe Neuzeit; 37).
- Christian Thomasius (1655-1728) – Wegbereiter moderner Rechtskultur und Juristenausbildung. Rechtswissenschaftliches Symposium zu seinem 350. Geburtstag an der Juristischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vom 20. bis 23. Januar 2005. Hildesheim. Hrsg. v. Heiner Lück. Hildesheim [u.a.]: Olms 2006.
- Clark, Stuart: Protestant witchcraft, Catholic witchcraft. In: *The Witchcraft Reader*, S. 165-179.
- Clark, Stuart: *Thinking with Demons. The Idea of Witchcraft in Early Modern Europe*. Oxford: Clarendon Press 1997.
- Clark, Stuart: Glaube und Skepsis in der deutschen Hexenliteratur von Johann Weyer bis Friedrich Spee. In: *Vom Unfug des Hexen-Processes*, S. 15-33.
- Classen, Albrecht: Rezension von: *Defining Dominion: The Discourses of Magic and Witchcraft in Early Modern France and Germany* by Gerhild Scholz-Williams. In: *The German Quarterly* 73 (Autumn, 2000), No. 4, S. 420f.
- Classen, Albrecht: Frauen in den Volksbüchern des 15. Jahrhunderts. Beispiele für einen sozialhistorischen Paradigmenwechsel. In: *Text im Kontext*, S. 49-68.
- Cocalis, Susan L.: Rezension von: *Defining Dominion: The Discourses of Magic and Witchcraft in Early Modern France and Germany* by Gerhild Scholz-Williams. In: *German Studies Review* 20 (May, 1997), No. 2, S. 319f.
- Cohn, Norman: The demonization of mediaeval heretics. In: *The Witchcraft Reader*, S. 36-56.
- Conrad, Anne: Hexen und Heilige in Köln. Zum Entstehungshorizont von Friedrich Spees *Guldenem Tugendbuch*. In: *Spee-Jahrbuch* 3 (1996), S. 135-152.
- Conrad, Anne: Weibliche Lehrorden und katholische höhere Mädchenschulen im 17. Jahrhundert. In: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, S. 252-274.
- Coseriu, Eugenio: *Geschichte der Sprachphilosophie: von den Anfängen bis Rousseau*. Neu bearb. u. erw. v. Jörn Albrecht. Tübingen [u.a.]: Francke 2003.
- Culler, Jonathan: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Aus d. Engl. übers. v. Andreas Mahler. Stuttgart: Reclam 2002.
- Culler, Jonathan: *Structuralist Poetics. Structuralism, Linguistics and the Study of Literature*. 2. Aufl. New York: Cornell University Press 1976.
- Danneberg, Lutz: Zum Autorkonstrukt und zu einem methodologischen Konzept der Autorintention. In: *Rückkehr des Autors*, S. 77-105.
- Danneberg, Lutz: Die Auslegungslehre des Christian Thomasius in der Tradition von Logik und Hermeneutik. In: *Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung*, S. 253-316.
- Daran, Valérie de: Das Bild der Hexe in der französischen Kinder- und Jugendliteratur. Das Beispiel der Übersetzungen und Adaptionen von *Hänsel und Gretel*. In: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 405-423.
- Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast: Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie. Hrsg. v. Lutz Danneberg u. Jürg Niederhauser. Tübingen: Narr 1998.
- Davis, Natalie Zemon: *Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Studien über Familie, Religion und Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers*. Ungek. Ausg. Frankfurt a.M.: Fischer 1989.
- Daxelmüller, Christoph: *Aberglaube, Hexenzauber, Höllenängste. Eine Geschichte der Magie*. München: dtv 1996.
- Daxelmüller, Christoph: „Magie“. In: *LexMa*, Bd. 6 (1999), Sp. 82-86.
- Decker, Rainer: *Die Päpste und die Hexen: aus den geheimen Akten der Inquisition*. Darmstadt: Primus 2003.
- Decker, Rainer: *Die Cautio Criminalis und die Hexenprozeß-Ordnung der römischen Inquisition im Vergleich*. In: *Spee-Jahrbuch* 3 (1996), S. 89-100.
- Decker, Rainer: Die Haltung der römischen Inquisition gegenüber Hexenglauben und Exorzismus am Beispiel der Teufelsaustreibungen in Paderborn 1657. In: *Das Ende der Hexenverfolgung*, S. 97-115.
- Decker, Rainer: *Die Hexen und ihre Henker: ein Fallbericht*. Freiburg [u.a.]: Herder 1994.
- Delvaux, Peter: Hexenglaube und Verantwortung: zur Walpurgisnacht in Goethes ‚Faust I‘. In: *Neophilologus* 83 (1999), H. 4, S. 601-616.
- Deppermann, Arnulf: Verstehen im Gespräch. In: *Sprache – Kognition – Kultur*, S. 225-261.
- Deutsche Frauen der frühen Neuzeit. Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen. Hrsg. v. Kerstin Merkel u. Heide Wunder. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2000.
- Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. Bd. 1: *Auswahledition*. Hrsg. v. Jürgen Macha, Elvira Topalović, Iris Hille, Uta Nolting u. Anja Wilke. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2005.

- Dienst, Heide: Zur Rolle von Frauen in magischen Vorstellungen und Praktiken – nach ausgewählten mittelalterlichen Quellen. In: Frauen in Spätantike und Frühmittelalter, S. 173-194.
- Dienst, Heide: Lebensbewältigung durch Magie. Alltägliche Zauberei in Innsbruck gegen Ende des 15. Jahrhunderts. In: Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mittelalterlichen Städten. Hrsg. v. Alfred Kohler u. Heinrich Lutz. Wien: Verlag für Geschichte u. Politik 1987.
- Dijk, Teun A. van u. Walter Kintsch: Strategies of Discourse Comprehension. New York: Academic Press 1983.
- Dillinger, Johannes: Rezension von: Malleus Maleficarum. Hrsg. v. Christopher S. Mackay. Cambridge: Cambridge University Press 2006. In: sehepunkte 9 (2009), URL: <http://www.sehepunkte.de/2009/09/14533.html> (10.09.2010).
- Dillinger, Johannes: Hexen und Magie. Eine historische Einführung. Frankfurt a.M.: Campus 2007.
- Dillinger, Johannes: Das magische Gericht. Religion, Magie und Ideologie. In: Hexenprozess und Gerichtspraxis, S. 545-593.
- Dillinger, Johannes: Friedrich Spee und Adam Tanner: Zwei Gegner der Hexenprozesse aus dem Jesuitenorden. In: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 31-58.
- Dillinger, Johannes: Nemini non ad manus adesse deberet Cautio illa Criminalis. Eine frühe Spee-Rezeption in der dörflichen Prozeßpraxis Südwestdeutschlands. In: Methoden und Konzepte der historischen Hexenforschung, S. 277-286.
- Dillinger, Johannes, Thomas Fritz u. Wolfgang Mährle: Zum Feuer verdammt. Die Hexenverfolgungen in der Grafschaft Hohenberg, der Reichsstadt Reutlingen und der Fürstpropstei Ellwangen. Hrsg. v. Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Stuttgart: Steiner 1998.
- Dimler, Richard G.: Friedrich Spee von Langenfeld. 2 Bde. Amsterdam: Rodopi 1984 u. 1986 (= Daphnis; 13,4 u. 15,4).
- Dinzelbacher, Peter: Unglaube im Zeitalter des Glaubens: Atheismus und Skeptizismus im Mittelalter. 1. Aufl. Badenweiler: Wissenschaftlicher Verl. Bachmann 2009.
- Dinzelbacher, Peter: Europa im Hochmittelalter 1050-1250: eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2003.
- Dinzelbacher, Peter: Religiosität und Mentalität des Mittelalters. Klagenfurt: Kitab 2003.
- Dinzelbacher, Peter: Heilige oder Hexen? Schicksale auffälliger Frauen in Mittelalter und Frühneuzeit. München; Zürich: Artemis & Winkler 1995.
- Diskurs: Sprache. Bd. 8. Philosophische Arbeitsbücher. Hrsg. v. Willi Oelmüller u. Ruth Dölle-Oelmüller. Paderborn [u.a.]: Schöningh 1991 (= UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1615).
- Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann und Harro Müller. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.
- Döring, Detlef: Christian Thomasius und die Universität Leipzig am Ende des 17. Jahrhunderts. In: Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle, S. 71-97.
- Dohm, Burkhard: Prophetin, Hexe, Hysterika: Deutungsmuster des Weiblichen vom Pietismus zur Moderne. In: Euphorion 101 (2007), S. 103-130.
- Dotzler, Bernhard J.: Leerstellen. In: Literaturwissenschaft – Einführung in ein Sprachspiel, S. 211-229.
- Dreitzel, Horst: Christliche Aufklärung durch fürstlichen Absolutismus. Thomasius und die Destruktion des frühneuzeitlichen Konfessionsstaates. In: Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, S. 17-50.
- Drewermann, Eugen: Friedrich von Spee – ein Kämpfer um die Menschlichkeit. In: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 17-48.
- Dürr, Renate: Von der Ausbildung zur Bildung. Erziehung zur Ehefrau und Hausmutter in der Frühen Neuzeit. In: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, S.189-206.
- Duesterberg, Daniela: Hexenproduktion – materielle, formelle und literarische Voraussetzungen. Dargestellt am Beispiel der Freien Reichsstadt Nürnberg. [Zugl.: Frankfurt a.M., Univ., Diss. masch. 1981].
- Eagleton, Terry: Was ist Kultur?: eine Einführung. Aus d. Engl. v. Holger Fließbach. München: Beck 2001.
- Ebach, Jürgen u. Thomas Fischer: „Danielbuch“. In: Wörterbuch des Christentums, S. 224f.
- Eckes, Thomas: Geschlechterstereotype: Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht. Pfaffenweiler: Centaurus 1997 (= Frauen, Männer, Geschlechterverhältnisse; 5).
- Eco, Umberto: Zwischen Autor und Text. In: Texte zur Theorie der Autorschaft, S. 279-294.
- Eggs, Ekkehard: Vertextungsmuster Argumentation: Logische Grundlagen. In: Text- und Gesprächslinguistik, S. 397-414.
- Ehlich, Konrad: „Konversationsmaxime“. In: Metzler Lexikon Sprache, S. 351.
- Ehrenreich, Barbara u. Deirdre English: Hexenkunst im Mittelalter. In: Der Hexenstreit, S. 18-35.
- Ehrenzeller, Hans: Studien zur Romanvorrede von Grimmelshausen bis Jean Paul [Zugl.: Basel, Univ., Diss. 1950].
- Eicheldinger, Martina: Friedrich Spee: Seelsorger und poeta doctus; die Tradition des Hohenliedes und Einflüsse

- der ignatianischen Andacht in seinem Werk. Tübingen: Niemeyer 1991 (= Studien zur deutschen Literatur; 110).
- Eicher, Peter: „Es ist das Amt der Geistlichen, mit ihrem Bellen selbst Könige zu erschrecken“. Zur politischen Theologie Friedrich von Spees. In: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 49-86.
- Eichinger, Ludwig M.: Wer zur Sprache etwas zu sagen hat – Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation. In: Sprache – Kognition – Kultur, S. 1-13.
- Einführung in die Erzähltextanalyse. Kategorien, Modelle, Probleme. Hrsg. v. Ansgar Nünning. Trier: WVT 2004 (= WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium; 6).
- Eisenhardt, Ulrich: Deutsche Rechtsgeschichte. 5., überarb. Aufl. München: Beck: 2008.
- Embach, Michael u. Peter Keyser: Das Spee-Jahrbuch – Zum 10. Jahrgang. In: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 9-12.
- Embach, Michael: Neuerschienene Spee-Literatur. Eine Auswahlbibliographie der Erscheinungsjahre 1991-1993. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 377-385.
- Das Ende der Hexenverfolgung. Hrsg. v. Sönke Lorenz u. Dieter R. Bauer. Stuttgart: Steiner 1995 (= Hexenforschung; 1).
- Enders, Markus: Das mystische Wissen bei Heinrich Seuse. Paderborn: Schöningh 1993.
- Engfer, Hans-Jürgen: Christian Thomasius. Erste Proklamation und erste Krise der Aufklärung in Deutschland. In: Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung, S. 21-36.
- Engler, Balz: Textualization. In: Literary pragmatics, S. 179-189.
- Enkvist, Nils: On the interpretability of texts in general and of literary texts in particular. In: Literary pragmatics, S. 1-25.
- Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter. 5., überarb. u. erw. Aufl. München: Beck 1994.
- Ennen, Edith: Zaubерinnen und fromme Frauen – Ketzerinnen und Hexen. In: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 7-21.
- Erbe, Michael: Die frühe Neuzeit. Grundkurs Geschichte. Stuttgart: Kohlhammer 2007.
- Erll, Astrid u. Ansgar Nünning: Concepts and Methods for the Study of Literature and/ as Cultural Memory. In: Literature and Memory, S. 11-28.
- Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2005.
- Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: Konzepte der Kulturwissenschaften, S. 156-185.
- Ernst, Gerhard: Einführung in die Erkenntnistheorie. Darmstadt: WBG 2007.
- Ernst, Michael: „Galaterbrief“. In: Herders Neues Bibellexikon, S. 224f.
- Ernst, Michael: „Korintherbrief“. In: Herders Neues Bibellexikon, S. 442-444.
- Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. Hrsg. v. Vera u. Ansgar Nünning. Trier: WVT 2002.
- Erzählungen in Erzählungen: Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. v. Harald Haferland u. Michael Mecklenburg. München: Fink 1996.
- Eschbach, Achim: Der Quellpunkt der Semantik: das eine durch das andere. In: Wirklichkeit und Welterzeugung, S. 235-243.
- Esser, Hartmut: Soziologie: allgemeine Grundlagen. Frankfurt a.M. [u.a.]: Campus 1993, S. 543-565.
- Ette, Ottmar: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften. In: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft, S. 11-38.
- Fässler, Vereni: Hell-Dunkel in der barocken Dichtung: Studien zum Hell-Dunkel bei Johann Klaj, Andreas Gryphius u. Catharina Regina von Greiffenberg. Bern [u.a.]: Lang 1971 (= Europäische Hochschulschriften 1; 44).
- Falk, Ulrich: Fall 14. Ein Hexenprozess im späten 16. Jahrhundert. In: Fälle aus der Rechtsgeschichte. Hrsg. v. Ulrich Falk, Michele Luminati u. Matthias Schmoeckel. München: Beck 2008, S. 206-222.
- Feldmann, Christian: Friedrich Spee: Hexenanwalt und Prophet. Freiburg [u.a.]: Herder 1993.
- Fenger, Anne-Lene: „Cautio Criminalis“ – die Frage nach dem Bösen? In: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 87-102.
- Fiedrowicz, Michael: Apologie im frühen Christentum: die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten. Paderborn [u.a.]: Schöningh 2000.
- Finger, Heinz: Erzbistum, Kurfürstentum und Reichsstadt Köln zu Lebzeiten Friedrich Spees. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 277-340.
- Finger, Heinz: Friedrich Spees Herkunft und Name. Die Familie Spee, die Linie Spee von Langenfeld und die Spee in Kaiserswerth. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 13-28.
- Fischer, Balthasar: Die Schöpfungsfrömmigkeit Friedrich Spees. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 33-50.
- Fischer, Hans Rudi: Von der Wirklichkeit des Konstruktivismus zu den Weisen der Welterzeugung. Zur Einführung. In: Wirklichkeit und Welterzeugung, S. 13-25.
- Fludernik, Monika: Factual Narrative: A Missing Narratological Paradigm. In: GRM 63 (20013), S. 117-134.
- Fludernik, Monika: Erzähltheorie: eine Einführung. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010.

- Fludernik, Monica: Histories of Narrative Theory (II): From Structuralism to the Present, S. 36-59. In: A companion to narrative theory, S.19-35.
- Fludernik, Monika: Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft: Paradigmen, Methoden, Funktionen und Anwendungsmöglichkeiten. In: Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden, S. 119-136.
- Fohrmann, Jürgen u. Harro Müller: Einleitung: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 9-21.
- Fohrmann, Jürgen: Der Kommentar als diskursive Einheit der Wissenschaft. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 244-257.
- Forget, Philippe: Diskursanalyse versus Literaturwissenschaft? In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 311-329.
- Foucault, Michel: Was ist ein Autor? In: Texte zur Theorie der Autorschaft, S. 198-229.
- Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt: Suhrkamp 1977.
- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.
- Fraas, Claudia: Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. Ansätze zur Beschreibung kollektiver Wissenssysteme. In: Sprache und Kultur, S. 31-45.
- Frame conceptions and text understanding. Hrsg. v. Dieter Metzger. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1980 (= Research in text theory; 5).
- Frank, Manfred: Zum Diskursbegriff bei Foucault. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 25-44.
- Franz, Gunther: „Ad Magistratus Germaniae hoc tempore necessarius“. Christliche Obrigkeit, Staat und Menschenrechte bei Friedrich Spee. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 111-130.
- Franz, Gunther: Friedrich Spee – Glaubenszeuge in trostloser Zeit. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 43-54.
- Franz, Gunther: Die Druck- und Editionsgeschichte der *Cautio Criminalis*. In: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hrsg. v. Theo G. van Oorschot, S. 497-557.
- Franz, Gunther: Friedrich Spee und die Bücherzensur. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 67-100.
- Franz, Gunther: War Friedrich Spee ein Bekämpfer des Hexenwahns? (Diskussionsbeitrag). In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S.111-113.
- Franzen, Winfried: Die Bedeutung von „wahr“ und „Wahrheit“: Analysen zum Wahrheitsbegriff und zu einigen neueren Wahrheitstheorien. Freiburg i.Br.; München: Alber 1982.
- Frauen in Spätantike und Frühmittelalter: Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen; Beiträge zu einer internationalen Tagung im Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin, 18. bis 21. Februar 1987. Hrsg. v. Werner Affeldt. Sigmaringen: Thorbecke 1990.
- Frenschkowski, Marko: Die Hexen. Eine kulturgeschichtliche Analyse. 2. Aufl. Wiesbaden: Marix 2016.
- Frenz, Thomas: „Päpstliche Bulle (Siegel und Urkunden)“. In: LexMa. Bd. 2, Sp. 934f.
- Freund, Winfried: Friedrich Spee – Ein barocker Sprachkünstler. In: Spee-Jahrbuch 12 (2005), S. 15-28.
- Freytag, Nils: Auf dem Scheiterhaufen der Moderne. Hexengeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert. In: Realität und Mythos, S. 150-162.
- Friederici, Angela D.: Sprache und Gehirn. In: Sprache – Kognition – Kultur, S. 51-72.
- Friedrich Spee: Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns. Kaiserswerth 1591 – Trier 1635. Katalog der Ausstellung in Düsseldorf 1991. 2., stark erw. Aufl. d. Katalogs d. Stadtbibliothek Trier von 1985. Hrsg. v. Gunther Franz. Trier 1991 (= Ausstellungskataloge der Trierer Bibliotheken; 10 A).
- Friedrich Spee (1591-1635). Düsseldorfer Symposium zum 400. Geburtstag. Neue Ergebnisse der Spee-Forschung. Hrsg. v. Theo G. M. van Oorschot unter Mitarb. v. Martin Gerlach. Bielefeld: Aisthesis-Verl. 1993.
- Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften. Beiträge und Untersuchungen. Hrsg. v. Anton Arens. Mainz: Gesellschaft f. Mittelrhein. Kirchengeschichte 1984 (= Quellen und Abhandlungen der mittelhheinischen Kirchengeschichte; 49).
- Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635). Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf 11. Juni bis 9. Oktober 2008. Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek 2008 (= Libelli Rhenani; 26).
- Friedrich Spee von Langenfeld: (1591 - 1635); ein Dichter und Aufklärer vom Niederrhein. Hrsg. v. Karl-Jürgen Miesen. Düsseldorf: Droste 1991.
- Friedrich Spee zum 400. Geburtstag: Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Hrsg. v. Gunther Franz. Paderborn: Bonifatius 1995.
- Friedrich von Spee: Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse. Hrsg. v. Italo Michele Battaferano. Gardolo di Trento: Reverdito 1988 (= Apollo; 1).
- Fritsche, Ulrich: Hexen-Einmaleins – das Prinzip Lüge: Goethes offenes Geheimnis. Schmallenberg: Hazeka 1999; Holger Vietor: Das Hexen-Einmaleins: der Weg zur Entschlüsselung. In: Goethe-Jahrbuch 122 (2005), S. 325-327.
- Frühe Hexenverfolgungen in Ravensburg und am Bodensee. Begleitband zur Tagung ‚Der Hexenhammer‘ von

- Heinrich Kramer und die frühe Hexenverfolgung in Ravensburg und Oberdeutschland. Hrsg. v. Andreas Schmauder. Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2001 (= Historische Stadt Ravensburg; 2).
- Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. V. Jahrestag der Internationalen Andreas Gryphius Gesellschaft Wrocław 8. bis 11. Oktober 2008. Hrsg. v. Mirosława Czarnecka [u.a.]. Bern: Lang 2010.
- Fürbeth, Frank: „Weil ihre Bosheit maßlos ist“. Zur Einengung der thomistischen Superstitionentheorie auf das weibliche Geschlecht im *Malleus Maleficarum*. In: Der fremdgewordene Text. Festschrift für Helmut Brackert zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Silvia Bovenschen [u.a.]. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1997, S. 218-232.
- Funktionen des Fiktiven. Hrsg. v. Dieter Henrich u. Wolfgang Iser. 2. Aufl. München: Fink 2007 (= Poetik u. Hermeneutik; 10).
- Gabriel, Gottfried: „Fiktion“. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1, A-G, S. 594-598.
- Gadamer, Hans-Georg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Hermeneutik I: Wahrheit und Methode. 1. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Unveränd. Taschenbuchausg. Tübingen: Mohr Siebeck 1999.
- Gadamer, Hans-Georg: Gesammelte Werke. Bd. 2. Hermeneutik II: Wahrheit und Methode. 2. Ergänzungen. Unveränd. Taschenbuchausg. Tübingen: Mohr Siebeck 1999.
- Gawlick, Günter: Thomasius und die Denkfreiheit. In: Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung, S. 256-273.
- Gehrke, Hans-Joachim: Hellenismus (336-30 v. Chr.). In: Geschichte der Antike. Ein Studienbuch. Hrsg. von Hans-Joachim Gehrke u. Helmut Schneider. 2., erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2006, S. 195-259.
- Geilen, Heinz Peter: Die Auswirkungen der Cautio Criminalis von Friedrich von Spee auf den Hexenprozeß in Deutschland 1963 [Zugl.: Bonn, Univ., Diss.].
- Geilfus, Martin: Sanfte Magie und ehrgeizige Hexerei: Magietheorien und ihre Anwendung auf ausgewählte Artusromane. Wetzlar: Phantastische Bibliothek 2007 [Zugl.: Gießen, Univ., Magisterarb.].
- Gemert, Guillaume van: Balthasar Bekker und Friedrich Spee. Hexenglaube und Konfessionalität in den Niederlanden und im deutschen Sprachraum im 17. Jahrhundert. In: Spee-Jahrbuch 11 (2004), S. 15-54.
- Gemert, Guillaume van: Spuren und Nachwirkungen Spees im niederländischen Sprachraum. In: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 205-220.
- Gemert, Guillaume van: Zum geistlichen Traktat im 16. und 17. Jahrhundert. Beobachtungen zu Erscheinungsweise, Stellenwert und Funktionalität der historischen Textsorte an den Schriften des Aegidius Albertinus (1560-1620). In: Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert und ihre Merkmale, S. 229-242.
- Genette, Gérard: Die Erzählung. Aus d. Frz. v. Andreas Knop. Hrsg. v. Jürgen Vogt. München: Fink 1994.
- Genette, Gérard: Paratexte: das Buch vom Beiwerk des Buches. Aus d. Franz. v. Dieter Hornig. Mit e. Vorwort v. Harald Weinrich. Frankfurt a.M.: New York: Campus 1989.
- George, Marion: Vom historischen Fakt zur Sinnfigur der Moderne: zur Gestalt der Hexe in Tiecks Novelle „Hexensabbat“ (1832). In: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 253-270.
- Gerhardt, Rudolf: „Kreative Sprachführung“ oder: Von der Macht, die Begriffe zu besetzen. Journalisten als Täter und Opfer semantischer Verschleierungen. In: Sprache – Wissenschaft – Öffentlichkeit, S. 45-58.
- Gerrig, Richard J.: „Memory“. In: The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 299f.
- Geschichte der Frauen. Bd. 2. Mittelalter. Hrsg. v. Christiane Klapisch-Zuber. Frankfurt a.M. [u.a.]: Campus 1993.
- Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Hrsg. v. Elke Kleinau u. Claudia Opitz. Frankfurt a.M.: Campus 1996.
- Geschichte des privaten Lebens. Bd. 2. Vom Feudalzeitalter zur Renaissance. Hrsg. v. George Duby. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer 1993.
- Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Patrick Merziger. Stuttgart: Steiner 2010.
- Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung. Hrsg. v. Ingrid Ahrendt-Schulte [u.a.]. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2002 (= Hexenforschung; 7).
- Geschlecht und Geschichte: ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich? Hrsg. v. Michelle Perrot. Aus d. Frz. v. Wolfgang Kaiser. Mit e. Vorw. zur dt. Ausg. v. Ute Habermas-Wesselhoeft. Frankfurt a.M.: Fischer 1989.
- Gewalt und ihre Legitimation im Mittelalter. Symposium d. Philosophischen Seminars d. Universität Hannover vom 26. Februar bis 28. Februar 2002. Hrsg. v. Günther Mensching. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003 (= Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte; 1).
- Ginzburg, Carlo: Hexensabbat: Entzifferung einer nächtlichen Geschichte. Aus d. Ital. v. Martina Kempter. Limit. Sonderausg. Frankfurt a.M.: Fischer 1997.
- Glaserfeld, Ernst von: Die Schematheorie als Schlüssel zum Paradoxon des Lernens. In: Wirklichkeit und Welterzeugung, S. 119-127.
- Gloy, Karen: Das Verständnis der Natur. München: Beck 1995.

- Gobrecht, Barbara: Hexen im Märchen. In: Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft 8 (1998), S. 41-57.
- Götttert, Karl-Heinz: Einführung in die Rhetorik: Grundbegriffe – Geschichte – Rezeption. 4., überarb. Aufl. Stuttgart: UTB 2009.
- Gold, Julia: ‚Von den vnholden oder hexen‘. Studien zu Text und Kontext eines Traktats des Ulrich Molitoris. Hildesheim: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung 2016 (= Spolia Berolinensia; 35).
- Golec, Izabella: Zur Aufnahme der Hexenthematik durch Eliza Orzeszekowa. Reflexion über die polnische Gesellschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert. In: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 285-296.
- Goody, Jack: Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989.
- Grabes, Herbert: Fiktion – Realismus – Ästhetik. Woran erkennt der Leser Literatur? In: Text-Leser-Bedeutung, S. 61-81.
- Grice, Herbert P.: Studies in the way of words. Cambridge, Mass. [u.a.]: Harvard Univ. Press 1989.
- Grössing, Helmut: Hexenwesen und Hexenverfolgung in wissenschaftshistorischer Sicht. Wien: Erasmus 1998.
- Groß, Barbara: Rezension von: Walter Rummel/ Rita Voltmer: Hexen und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008. In: sehepunkte 8 (2008), Nr. 7/8 [15.07.2008], URL: <http://www.sehepunkte.de/2008/07/14368.html>.
- Groß, Konrad: Spee und Leibniz. Ein kurzer Überblick. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 131-140.
- Grundmann, Thomas: Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2008.
- Grunert, Frank: Bibliographie der Thomasius-Literatur. In: Thomasius im literarischen Feld, S. 221-232.
- Grunert, Frank: Bibliographie der Thomasius-Literatur 1989-1995. In: Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, S. 481-496.
- Gymnich, Marion, Ansgar Nünning u. Roy Sommer: Gauging the Relation between Literature and Memory. Theoretical Paradigms – Genres – Functions. In: Literature and Memory, S. 1-7.
- Haag, Ernst: Daniel. Würzburg: Echter 1993 (= Die Neue Echter Bibel: Kommentar zum Alten Testament mit der Einheitsübersetzung; Lfg. 30), S. 5-22.
- Haas, Gerhard: Essay. Stuttgart: Metzler 1969.
- Habermas, Jürgen: Kommunikatives Handeln und detranszendentalisierte Vernunft. Stuttgart: Reclam 2001.
- Habermas, Rebekka: Weibliche Erfahrungswelten. Frauen in der Welt des Wunders. In: Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter, S. 65-80.
- Haefner, Gerhard: Rezeptionsästhetik. In: Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden, S. 107-118.
- Häfner, Ralph: Jacob Thomasius und die Geschichte der Häresien. In: Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, S. 141-164.
- Hässner, Wolfgang: Hexen in der Kinder- und Jugendliteratur. In: Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 425-437.
- Haferland, Harald: „Material“. In: Metzler Lexikon Literatur, S. 480f.
- Haferland, Harald: Erzählen als Beglaubigung. Eine paratextuelle Strategie, aufgezeigt u.a. am Beispiel des „Livre des figures hiéroglyphiques“ von Nicolas Flamel. In: Erzählungen in Erzählungen: Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit, S. 425-444.
- Hahn, Alois: Die Cautio Criminalis aus soziologischer Sicht. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 103-110.
- Hanke, Michael: Erzählend konstruieren. In: Wirklichkeit und Welterzeugung, S. 373-382.
- Hansen, Joseph: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter. Reprogr. Nachdr. d. Ausg. Bonn 1901. Hildesheim: Olms 1963.
- Hansen, Joseph: Der Malleus maleficarum, seine Druckausgaben und die gefälschte Kölner Approbation vom Jahr 1487. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 17 (1898), S. 119-168.
- Harmening, Dieter: Dämonologie und Anthropologie der christlichen Hexe. In: Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung, S. 45-63.
- Harmening, Dieter: Zauberei im Abendland. Vom Anteil der Gelehrten am Wahn der Leute. Skizzen zur Geschichte des Aberglaubens. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991.
- Harmening, Dieter: Zaubereibegriffs im späten Mittelalter. In: Ketzler, Zaubereibegriffs, Hexen, S. 68-90.
- Harmening, Dieter: Hexenbilder des späten Mittelalters – Kombinatorische Topik und ethnographischer Befund. In: Der Hexenhammer: Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 177-194.
- Harras, Gisela: Handlungssprache und Sprechhandlung: eine Einführung in die theoretischen Grundlagen. 2., durchges. u. erw. Aufl. Berlin: de Gruyter 2004.
- Hartmann, Wilfried: Frauen im Recht und vor Gericht im 14. und 15. Jahrhundert. In: Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung, S. 105-121.
- Hat das Böse ein Geschlecht?: theologische und religionswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen. Hrsg. v.

- Helga Kuhlmann u. Stefanie Schäfer-Bossert. Stuttgart: Kohlhammer 2006.
- Haug, Walther: Literaturtheorie im deutschen Mittelalter: von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. 2., überarb. u. erw. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1992.
- Hauptmeier, Helmut, Dietrich Meutsch u. Reinhold Viehoff: Literary understanding from an empirical point of view. Siegen: LUMIS 1987.
- Haustein, Jörg: Bibelauslegung und Bibelkritik. Ansätze zur Überwindung der Hexenverfolgung. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 249-267.
- Haustein, Jörg: Von der Instrumentalisierung zur historischen Erkenntnis – die Auseinandersetzungen um den Hexenwahn im 19. Jahrhundert. In: Realität und Mythos, S. 163-177.
- Hecker, Hans: „Antichrist“. In: Wörterbuch des Christentums, S. 70.
- Hegeler, Hartmut: Hexenverfolgungen, die Schuld und die Kirchen. In: Realität und Mythos, S. 260-282.
- Heimann-Seelbach, Sabine: des tífels genöz. Zur Dichotomisierung des Dämonischen im Artusroman. In: Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 57-72.
- Heinen, Sandra: Postmoderne und poststrukturalistische (De)konstruktionen der Narratologie. In: Neue Ansätze in der Erzähltheorie, S. 243-264.
- Heinzle, Joachim: Die Entdeckung der Fiktionalität. Zu Walter Haugs „Literaturtheorie im deutschen Mittelalter“. In: PBB. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 112 (1990), S. 55-80.
- Helmuth, Johannes: Das Basler Konzil 1431-1449. Forschungsstand und Probleme. Köln: Böhlau 1987.
- Henningsen, Gustav: Das Ende der Hexenprozesse und die Fortsetzung der populären Hexenverfolgung. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 315-328.
- Henry, Richard: Rezension von: Roger D. Sell, Literature as Communication. The Foundations of Mediating Criticism. Amsterdam: John Benjamins 2000. In: Discourse Studies (2003), H. 5, S. 131f.
- Herman, David: Narrative Ways of Worldmaking. In: Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research, S. 71-87.
- Herman, David: Histories of Narrative Theory (I): A Genealogy of Early Developments. In: A companion to narrative theory. Hrsg. v. James Phelan u. Peter J. Rabinowitz. Oxford [u.a.]: Blackwell 2005 (= Blackwell companions to literature and culture; 33), S.19-35.
- Hermanns, Ulrike: Thomas Manns Roman Doktor Faustus im Lichte von Quellen und Kontexten. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 1994 (= Europäische Hochschulschriften; 1486).
- Hess, Falk: „Consilia Thomasii“. Zu Inhalt und Form einiger Rechtsgutachten des Christian Thomasius aus der Sammlung „Consilia Hallensium Iureconsultorum“ des Johann Peter von Ludewig. In: Christian Thomasius (1655-1728) – Wegbereiter moderner Rechtskultur und Juristenausbildung, S. 201-214.
- Hester, Marianne: Patriarchal Reconstruction and witch-hunting. In: The Witchcraft Reader, S. 276-288.
- Hester, Marianne: Lewd women and wicked witches. A study of the dynamics of male domination. London [u.a.]: Routledge 1992.
- Hetzl, Andreas: Die Wirksamkeit der Rede: zur Aktualität klassischer Rhetorik für die moderne Sprachphilosophie. Bielefeld: transcript 2011 (= Sozialphilosophische Studien; 2).
- Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit. Hrsg. v. Marion George u. Andrea Rudolph. Dettelbach: Röhl 2004 (= Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen; 3).
- Hexen: Mythos und Wirklichkeit. Hrsg. v. Lars Börner. München: Edition Minderva 2009.
- Hexenglaube und Hexenprozesse im Raum Rhein-Mosel-Saar. Hrsg. v. Gunther Franz u. Franz Irsigler. Trier: Paulinus 1996.
- Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum* von 1487. Hrsg. v. Peter Segl. Köln [u.a.]: Böhlau 1988.
- Hexenprozess und Gerichtspraxis. Hrsg. v. Herbert Eiden u. Rita Voltmer. Trier: Paulinus 2002 (Trierer Hexenprozesse; 6).
- Hexenprozess und Staatsbildung = Witch-trials and state-building. Hrsg. v. Johannes Dillinger [u.a.] in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Bielefeld: Verl. f. Regionalgesch. 2008 (= Hexenforschung; 12).
- Der Hexenstreit: Frauen in der frühneuzeitlichen Hexenverfolgung. Hrsg. v. Claudia Opitz. Mit Beiträgen von Ingrid Ahrendt-Schulte [u.a.]. Freiburg i.Br.: Herder 1995.
- Hexen und Hexenprozesse in Deutschland. Hrsg. v. Wolfgang Behringer. 4., überarb. u. aktual. Aufl. München: dtv 2000.
- Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten. Ausstellungsband. Hrsg. v. Sönke Lorenz. Ostfildern: Cantz 1994 (= Badisches Landesmuseum Karlsruhe: Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe; 2,1).
- Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten. Aufsatzband. Hrsg. v. Sönke Lorenz. Ostfildern: Cantz 1994 (= Badisches Landesmuseum Karlsruhe: Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe; 2,2).
- Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung – unter besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes.

- Hrsg. v. Sönke Lorenz u. Dieter R. Bauer. Würzburg: Königshausen u. Neumann 1995 (= Quellen u. Forschungen zur europäischen Ethnologie; 15).
- Hexenverfolgung und Herrschaftspraxis. Hrsg. v. Rita Voltmer. Trier: Ed. Spee-Verlag 2005 (= Trierer Hexenprozesse; 7).
- Hexenwissen: Zum Transfer von Magie- und Zauberei-Imaginationen in interdisziplinärer Perspektive. Hrsg. v. Heinz Sieburg, Rita Voltmer und Britta Weimann. Trier: Paulinus 2017.
- Hippel, Ernst von: Das Kreuz mit der Wahrheit und die Rechtswissenschaft. Meisenheim am Glan: Anton Hain KG 1973.
- Hölter, Achim: Frühe Romantik – frühe Komparatistik: Gesammelte Aufsätze zu Ludwig Tieck. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 2001 (= Helicon; 27), S. 143-158.
- Hof, Renate: Kulturwissenschaften und Geschlechterforschung. In: Konzepte der Kulturwissenschaften, S. 329-350.
- Holmes, Clive: Women: witches and witnesses. In: The Witchcraft Reader, S. 303-321.
- Holzhauser, Heinz: Die Bedeutung von Friedrich Spees Kampf gegen die Hexenprozesse für die Strafrechtsentwicklung. In: Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften, S. 151-164.
- Hompesch, Claudia: Friedrich Spee als Frauenseelsorger. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 185-228.
- Horst, Harald: Hexenverfolgungen und Gegner des Hexenwahns im Rheinland. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 55-110.
- Hoyer, Siegfried: Der junge Thomasius in Leipzig. In: Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle, S. 54-70.
- Hummel, Adrian: „De Düwel ook nich!“ Oder: Die Gesetze des literarischen Realismus. Der Sidonien-Stoff in Theodor Fontanes Werkstatt. In: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 185-222.
- Hutter, Christoph: Die Sprache Friedrich Spees. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 176-184.
- Ideas and Cultural Margins in Early Modern Germany. Essays in Honor of H.C. Erik Midelfort. Hrsg. v. Marjorie Elizabeth Plummer [u.a.]: Farnham: Ashgate Publishing Ltd. 2009.
- Ingendahl, Werner: Die Folgen der universalpragmatischen Wende für die Deutschdidaktik. In: Pragmatik und Literatur, S. 3-12.
- Irsigler, Franz u. Arnold Lassotta: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt; Köln 1300-1600. 9. Aufl. München: dtv 2001.
- Iser, Wolfgang: Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung. 2., durchges. u. verb. Aufl. München: Fink 1984.
- Isler, Gotthilf: Der losgebundene Fuchs: Erlösung und Wandlung der Hexe in alpinen Sagen. In: Das Bild der Welt in der Volkserzählung. Berichte und Referate vom fünften bis siebten Symposium zur Volkserzählung Brunnenburg/ Südtirol 1988-1990. Hrsg. v. Leander Petzoldt. Frankfurt a.M.: Lang 1993 (= Beitr. zur Europäischen Ethnologie u. Folklore, Reihe B; 4), S. 193-209.
- Jackendoff, Ray: Language, Consciousness, Culture. Essays on Mental Structure. Cambridge, Mass.: The MIT Press 2007.
- Jaeger, Stephan: Erzähltheorie und Geschichtswissenschaft. In: Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. Hrsg. v. Vera u. Ansgar Nünning. Trier: WVT 2002, S. 237-263.
- Jaeger, Stephan: Multiperspektivisches Erzählen in der Geschichtsschreibung des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Inszenierungen von Geschichte zwischen Roman und Wirklichkeit. In: Multiperspektivisches Erzählen, S. 323-346.
- Jahn, Manfred: „Cognitive Narratology“. In: The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 67-71.
- Jahn, Manfred: Narratologie: Methoden und Modelle der Erzähltheorie. In: Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden, S. 29-50.
- Jahn, Manfred: „Speak, friend, and enter“: Garden Paths, Artificial Intelligence, and the Cognitive Narratology. In: Narratologies. New Perspectives on Narrative Analysis, S. 167-194.
- Jahn, Manfred: Frames, Preferences, and the Reading of Third-Person Narrative: Towards a Cognition Narratology. In: Poetics Today 18 (1997), H. 4, S. 441-468.
- Janich, Peter: Was ist Wahrheit? Eine philosophische Einführung. 3. Aufl. München: Beck 2005, S. 15.
- Janik, Dieter: Die Kommunikationsstruktur des Erzählwerks: ein semiologisches Modell. Bebenhausen: Rotsch 1973 (= Thesen und Argumente; 3), S. 9-21.
- Jankrift, Kay Peter: Mit Gott und schwarzer Magie: Medizin im Mittelalter. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005; Gesund und krank im Mittelalter: Marburger Beiträge zur Kulturgeschichte der Medizin; 3. Tagung der Arbeitsgruppe „Marburger Mittelalter-Zentrum (MMZ)“ Marburg, 25. und 26. März 2005. Hrsg. v. Andreas Meyer [u.a.]. Leipzig: Eudora 2007.
- Jannidis, Fotis: „Author“. In: The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 33f.
- Jannidis, Fotis: Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin: De Gruyter 2004 (= Narratologia. Contributions to Narrative Theory/ Beiträge zur Erzähltheorie; 3).
- Jannidis, Fotis: Autorschaft: Positionen und Revisionen. Hrsg. v. Heinrich Detering. Stuttgart [u.a.]: Metzler

- 2002 (= Germanistische-Symposien-Berichtsbände; 24), S. 353-389.
- Jannidis, Fotis: Zwischen Autor und Erzähler. In: Autorschaft: Positionen und Revisionen, S. 540-556.
- Jannidis, Fotis, Gerhard Lauer, Matias Martinez u. Simone Winko: Einleitung. Autor und Interpretation. In: Texte zur Theorie der Autorschaft, S. 7-29.
- Jannidis, Fotis: Der nützliche Autor. Möglichkeiten eines Begriffs zwischen Text und historischem Kontext. In: Rückkehr des Autors, S. 353-389.
- Jannidis, Fotis [u.a.]: Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven. In: Rückkehr des Autors, S. 3-35.
- Janota, Johannes: Orientierung durch volkssprachige Schriftlichkeit (1280/90-1390/90). Königstein/Ts: Athenäum 2004 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit; 3. Vom späten Mittelalter zum Beginn der Neuzeit; Teil 1).
- Japp, Uwe: Der Ort des Autors in der Ordnung des Diskurses. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 223-234.
- Jaumann, Herbert: „Thomasius, Christian“. In: Killy Literaturlexikon. Bd. 11 (Si-Vi), S. 494-504.
- Jaumann, Herbert: „Barock“. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. A-G. 3., S. 199-204.
- Jaumann, Hermann: Critica. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius. Leiden [u.a.]: Brill 1995 [Zugl.: Bielefeld, Univ., Habil.-Schr., 1988].
- Jerouschek, Günter: Heinrich Kramer – Zur Psychologie des Hexenjägers. Überlegungen zur Herkunft des Messers, mit dem der Mord begangen wurde. In: Gewalt und ihre Legitimation im Mittelalter, S. 113-155.
- Jerouschek, Günter: Aufgeklärtes Strafrechtsdenken unter der Geltung des Inquisitionsprozesses. In: Die Hallesche Schule des Naturrechts. Hrsg. v. Hinrich Rüping. Frankfurt a.M.: Lang 2002, S. 77-94.
- Jerouschek, Günter: Thomasius und Beccaria als Folterkritiker. Überlegungen zum Kritikpotential im kriminalwissenschaftlichen Diskurs der Aufklärung. In: ZStW 110 (1998), S. 658-673.
- Jerouschek, Günter: Christian Thomasius, Halle und Hexenverfolgungen. In: Juristische Schulung 7 (1995), S. 576-581.
- Jerouschek, Günter: Der Hexenprozess als politisches Machtinstrument. Der mysteriöse Tod des Hexeninquisitors Daniel Hauff und das Ende der Hexenverfolgung in Esslingen nebst Überlegungen zur Psychohistorie der Hexenverfolgungen. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 117-128.
- Jerouschek, Günter: Friedrich Spee als Justizkritiker. Die *Cautio Criminalis* im Lichte des gemeinen Strafrechts der frühen Neuzeit. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 115-136.
- Jerouschek, Günter: Einführung: 500 Jahre Hexenhammer. Das Buch, die Frau, der Prozeß. Der *Malleus Maleficarum* und seine Bedeutung als literarische Grundlage der Hexenverfolgungen zu Beginn der Neuzeit. In: Malleus Maleficarum 1487. Von Heinrich Kramer (Institoris). Nachdruck des Erstdruckes von 1487 mit Bulle und Approbatio. Hrsg. u. eingel. (deutsch und englisch) v. Günter Jerouschek. Hildesheim [u.a.]: Olms 1992 (= Rechtsgeschichte, Zivilisationsprozeß, Psychohistorie. Quellen und Studien; 1), S. V-XXIX.
- Jerouschek, Günter: „Diabolus habitat in eis“. Wo der Teufel zu Hause ist: Geschlechtlichkeit im Rechtstheologischen Diskurs des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Ordnung und Lust, S. 281-305.
- Jerouschek, Günter: Vom Schadenszauber zum Teufelspakt: Friedrich von Spees Kampfschrift gegen ein Gesinnungsstrafrecht. Überlegungen zur Herausbildung von Hexereidelikt und Hexenprozeß aus rechtshistorischer Perspektive. In: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 133-154.
- Juchem, Johann G.: Das Gespräch: eine koordinierte Störung? In: Wirklichkeit und Welterzeugung, S. 307-316.
- Jüssen, Gabriel: „Nutzen, Nützlichkeit“. In: LexMa. Bd. 6 (1999), Sp.1324-1327.
- Jung, Frank: Magisch-moralische Deutungsmuster und empirische Naturanalyse?: der „Hexenglaube“ in Grimmshausens „Courasche“. In: Simpliciana 16 (1994), S. 287-309.
- Kallweit, Hilmar: Transformation des Textverständnisses: Überlegungen zu einer ‚pragmatischen‘ Theorie von Erzähltexten. Heidelberg: Quelle und Meyer 1978 (= Medium Literatur; 1).
- Kapp, Volker: Die Lehre von der actio als Schlüssel zum Verständnis der Kultur der frühen Neuzeit. In: Die Sprache der Zeichen und Bilder, S. 40-64.
- Kapp, Volker: Die Sprache der Zeichen und Bilder: Rhetorik und non-verbale Kommunikation in der Frühen Neuzeit. In: Die Sprache der Zeichen und Bilder, S. 7-10.
- Kartoschke, Erika: Einübung in die bürgerliche Alltagspraxis. In: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, S. 446-462.
- Kasten, Ingrid: Häßliche Frauenfiguren in der Literatur des Mittelalters. In: Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter, S. 255-276.
- Kauertz, Claudia: Wissenschaft und Hexenglaube: die Diskussion des Zauber- und Hexenwesens an der Universität Helmstedt (1576-1626). Bielefeld [u.a.]: Verl. Für Regionalgeschichte 2001 (= Hexenforschung; 6).
- Kayser, Wolfgang: Wer erzählt den Roman? In: Texte zur Theorie der Autorschaft, S. 127-137.
- Keck, Rudolf W.: Konfessionalismus oder Humanismus? Die Frühe Neuzeit aus der Sicht der Bildungsge-

- schichte. In: *Spee-Jahrbuch* 14 (2007), S. 7-26.
- Keil, Gundolf: „Zaubersprüche“. In: *LexMa* 9 (1998), Sp. 486f.
- Keil, Gundolf: „Pest“. In: *LexMa* 6 (1993), Sp. 1915-1920.
- Keller, Andreas: *Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter*. Berlin: Akademie Verlag 2008.
- Keller, Walter: Die „*Cautio Criminalis*“ des Friedrich von Spee und ihre Wirkungsgeschichte in der Überwindung des Hexenwahns. In: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 57 (1995), S. 327-344.
- Kemper, Hans-Georg: Bann-Strahlen der Poesie. Magie und Mystik in Spees *Trutz-Nachtigal*. In: *Friedrich Spee zum 400. Geburtstag*, S. 197-212.
- Kemper, Tobias A.: *Lufftfahrt und Hexentantz* – Zauberei und Hexenprozeß in Grimmelshausens *Simplicissimus*. In: *Simpliziana* XIX (1997), S. 107-123.
- Kentenich, Gottfried.: Friedrich von Spee und sein Kampf gegen die Hexenverfolgung. In: *Trierer Zeitschrift* 1 (1926), S. 136-138.
- Kern, Ursula: Friedrich Spee und der Jesuitenorden. In: *Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635)*, S. 29-42.
- Ketzer, Zauberer, Hexen: die Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen. Hrsg. von Andreas Blauert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.
- Kieckhefer, Richard: Witch trials in medieaval Europe. In: *The Witchcraft Reader*, S. 25-35.
- Kieckhefer, Richard: Magie im Mittelalter. Aus d. Engl. v. Peter Knecht. München: Beck 1992.
- Kieckhefer, Richard: *European Witch Trials: Their Foundations in Popular and Learned Culture, 1300-1500*. Berkeley [u.a.]: Univ. of California Press 1976.
- Kilian, Jörg: Assoziative Stereotype. Sprachtheoretische, sprachkritische und sprachdidaktische Anmerkungen zum lexikalisch verknüpften Mythos, Aberglauben, Vorurteil. In: *Brisante Semantik: Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Hrsg. v. Dietrich Busse [u.a.]: Tübingen: Niemeyer 2005, S. 117-132.
- Kinzler, Sonja: Rezension von: Burghart Schmidt: *Ludwig Bechstein und die literarische Rezeption frühneuzeitlicher Hexenverfolgung im 19. Jahrhundert*, Hamburg: Dobu 2004. In: *sehpunkte* 6 (2006), Nr. 1 [15.01.2006], URL: <http://www.sehpunkte.de/2006/01/8608.html>.
- Kinzler, Sonja: Hexenverfolgungen in Nördlingen: Strukturen und Tendenzen der wissenschaftlichen, literarischen und lokalen Rezeption (19./20. Jahrhundert). In: *Realität und Mythos*, S. 283-294.
- Kippel, Markus: Die Stimme der Vernunft über einer Welt des Wahns. Studien zur literarischen Rezeption der Hexenprozesse (19.-20. Jahrhundert). Münster: LIT 2001 (= *Zeit und Text*; 16).
- Kittsteiner, Heinz Dieter: Spee – Thomasius – Bekker: „*Cautio Criminalis*“ und „prinzipielles Argument“. In: *Die politische Theologie Friedrich von Spees*, S. 191-218.
- Klausnitzer, Ralf: *Inventio/Elocutio. Metaphorische Rede und die Formierung wissenschaftlichen Wissens*. In: *Rhetorik: Figuration und Performanz*, S. 81-130.
- Kleemann, Navina: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis* (1631). Entstehung, zeitlicher Hintergrund, Wirkung. Reihe: *Wissenschaftliche Qualifizierungsarbeiten zum Hexen- und Magiegllauben*. Hrsg. v. Katrin Moeller. In: *historicum.net*, URL: https://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/9382/.
- Klein, Christian u. Matías Martínez: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht literarischen Erzählens. In: *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, S. 1-13.
- Klein, Dorothea: *Mittelalter. Lehrbuch Germanistik*. Mit 17 Abb. Stuttgart: Metzler 2006.
- Klein, Josef: Linguistische Stereotypbegriffe. Sozialpsychologischer vs. semantiktheoretischer Traditionsstrang und einige frametheoretische Überlegungen. In: *Sprachliche und soziale Stereotype*, S. 25-46.
- Kleinschmidt, Erich: *Autorschaft: Konzepte einer Theorie*. Tübingen [u.a.]: Francke 1998.
- Kleinschmidt, Erich: „Autor“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1. Gem. mit Harald Fricke. Hrsg. v. Klaus Weimar. 3., neubearb. Aufl. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1997, S. 176-180.
- Knape, Joachim: Performanz in rhetoriktheoretischer Sicht. In: *Sprache – Kognition – Kultur*, S. 135-150.
- Knebel, Sven K.: Naturrecht, Folter, Selbstverzicht. Spees „*Cautio Criminalis*“ vor dem Hintergrund der spätscholastischen Moralphilosophie. In: *Die politische Theologie Friedrich von Spees*, S. 155-189.
- Koch, Klaus: „*Danielbuch*“. In: *Reclams Bibellexikon*, S. 111f.
- Köck, Wolfram Karl: Menschliche Kommunikation: „konstruktivistische“ Aspekte. In: *Wirklichkeit und Welterzeugung*. Hrsg. v. Hans Rudi Fischer u. Siegfried J. Schmidt. Heidelberg: Carl-Auer 2000, S. 256-277.
- Kölner Hexenverhöre aus dem 17. Jahrhundert. Bearb. v. Jürgen Macha u. Wolfgang Herborn. Köln [u.a.]: Böhlau 1992 (= *Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln*; 74).
- Körber, Esther-Beate: Die Frühe Neuzeit der Kommunikationsgeschichte. In: *Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation*, S. 3-8.
- Kolkenbrock-Netz, Jutta: Diskursanalyse und Narrativik. Voraussetzungen und Konsequenzen einer interdisziplinären Fragestellung. In: *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, S. 261-283.
- Komendová, Jitka: Zum Phänomen „Hexentum“ im ältesten Schrifttum der Rus‘. In: *Hexen. Historische*

- Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 47-55.
- Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Bernd Sösemann. Stuttgart: Steiner 2002 (= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte; 12).
- Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung. Hrsg. v. Gebhard Rusch u. Siegfried J. Schmidt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992.
- Konzepte der Kulturwissenschaften: Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Hrsg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Stuttgart: Metzler 2003.
- Korhonen, Jarmo: „Phraseologie“. In: Metzler Lexikon Sprache, S. 493f.
- Kormann, Eva: Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert. Köln [u.a.]: Boehlau 2004 (= Selbstzeugnisse der Neuzeit; 13).
- Krah, Ursula-Maria: Fiktionalität und Faktizität in frühneuzeitlichen Kleinschriften (Einblattdrucke und Flugschriften). In: Realität und Mythos, S. 77-87.
- Kramer, Sven: Darstellung und Funktion der Folter in Tiecks „Hexensabbat“ und in Alexis „Urban Grandier“. In: Willibald Alexis. Hrsg. v. Wolfgang Beutin. Bielefeld: Aisthesis 2000, S. 99-118.
- Krampl, Ulrike: „Hexe“. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5: Gymnasium – Japanhandel, Sp. 425-431.
- Krise und Aufbruch in der Geschichte Europas. Hrsg. v. Wolfgang Behringer. Trier: Kliomedia 2013 (= Geschichte u. Kultur, Saarbrücker Reihe; 3).
- Kriz, Jürgen: Chaos, Angst und Welterzeugung. In: Wirklichkeit und Welterzeugung, S. 216-223.
- Kruse, Joseph A.: „Traktat“. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 4, Sl-Z, S. 530-546.
- Kuckhoff, Joseph: Friedrich Spee und seine Zeit. In: Friedrich Spee im Licht der Wissenschaft, S. 15-20.
- Kuckhoff, Joseph: „Wer war Friedrich Spee, und was bedeutet er für uns? In: Leuchtturm 28 (1934/35), S. 130-132.
- Kuckhoff, Joseph: „Friedrich Spee und das Tricoronatum“. In: Dreikönigsgymnasium Köln, Jahrbuch 1929, S. 4-6.
- Kuckhoff, Ludwig M.: Friedrich Spees Güldenes Tugendbuch. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 159-179.
- Kühlmann, Wilhelm: Das Werk Friedrich Spees im Horizont der deutschen Aufklärung – Erbe und Vermächtnis. In: Spee-Jahrbuch 9 (2002), S. 29-54.
- Kühlmann, Winfried: „Der wahre Leser muss der erweiterte Autor sein“. Zur Rezeption Friedrich Spees in der Romantik. In: Spee-Jahrbuch 9 (2002), S. 55-70.
- Kühnen, Georg: Die Poetiken von Martin Opitz und Friedrich Spee. Versuch einer Gegenüberstellung. In: Friedrich Spee. Priester, Mahner und Poet (1591-1635), S. 171-175.
- Kuhlmann, Helga u. Stefanie Schäfer-Bossert: Hat das Böse k-ein Geschlecht? Zur Einführung. In: Hat das Böse ein Geschlecht?, S. 7-9.
- Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik: Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991. Hrsg. v. Johannes Janota. Tübingen: Niemeyer 1993 (= Kultureller Wandel u. die Germanistik in der Bundesrepublik; 4).
- Kybele – Prophetin – Hexe: religiöse Frauenbilder und Weiblichkeitskonzeptionen. Hrsg. v. Richard Faber [u.a.]. Würzburg: Königshausen und Neumann 1997.
- Kytzler, Bernhard: Zur rhetorischen Struktur der Cautio Criminalis des Friedrich von Spee. In: Friedrich von Spee. Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse, S. 265-276.
- Labouvie, Eva: Perspektivenwechsel. Magische Domänen von Frauen und Männern in Volksmagie und Hexerei aus der Sicht der Geschlechtergeschichte. In: Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung, S. 39-56.
- Labouvie, Eva: Absage an den Teufel. Zum Ende dörflicher Hexeninquisition im Saarraum. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 55-76.
- Labouvie, Eva: Männer im Hexenprozeß. Zur Sozialanthropologie eines „männlichen“ Verständnisses von Hexerei. In: Der Hexenstreit, S. 211-245.
- Ladenthin, Volker: Bildung und Lüge. Reflexionen über eine kategoriale Unvereinbarkeit. In: Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht, S. 103-128.
- Ladenthin, Volker: Wenn Unterricht und Erziehung zur Sprache kommen. Beispiele „sprachkritischer Didaktik“ bei Ch. Thomasius und J. M. Sailer, in Vierteljahrsschrift für Wissenschaftliche Pädagogik 3 (1994), S. 303-322.
- Längin, Georg: Religion und Hexenprozeß. Zur Würdigung des 400jährigen Jubiläums der Hexenbulle und des Hexenhammers sowie der neuesten katholischen Geschichtsschreibung auf diesem Gebiete. Leipzig: Wiegand 1888.
- Lakoff, George u. Elisabeth Wehling: Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht. 2., aktual. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer 2009.
- Lambrecht, Karen: Tabu und Tod: Männer als Opfer frühneuzeitlicher Verfolgungswellen. In: Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung, S. 193-208.
- Landsberg, Ernst: „Thomasius, Christian“. In: Allgemeine Deutsche Biographie (1894), S. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd/11862220X.html>.
- Larner, Christina: The crime of witchcraft in early modern Europe. In: The Witchcraft Reader, S. 205-212.

- Larner, Christina: Was witch-hunting woman-hunting? In: *The Witchcraft Reader*, S. 273-275.
- László, János u. Reinhold Viehoff: Literarische Gattungen als kognitive Schemata. In: *Siegener Periodicum zur internationalen empirischen Literaturwissenschaft* 12 (1993), H. 2, S. 230-251.
- Lauer, Gerhard: Einführung: Autorkonzepte in der Literaturwissenschaft. In: *Rückkehr des Autors*, S. 159-166.
- Lecke, Bodo: „Literarische Bildung“ = Bildung durch Literatur? In: *Pragmatik und Literatur: Festschrift zur Emeritierung von Detlef C. Kochan*. Hrsg. v. Elisabeth Katharina Paefgen u. Gerhart Wolff. Tübingen: Narr 1993, S. 35-45.
- Lecouteux, Claude: Hexe und Hexerei als Sammelbegriff. In: *Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung*, S. 31-44.
- Lehmann, Hartmut: Hintergrund und Ursachen des Höhepunktes der europäischen Hexenverfolgung in den Jahrzehnten um 1600. In: *Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung*, S. 359-373.
- Lehmann, Hartmut u. Otto Ulbricht: Motive und Argumente von Gegnern der Hexenverfolgung von Weyer bis Spee. In: *Vom Unfug des Hexen-Processes*, S. 1-14.
- Lehnert, Nicole: Brave Prinzessin oder freie Hexe?: zum bürgerlichen Frauenbild in den Grimmschen Märchen. Münster: WWU, Professur für Frauenforschung 1996 (= Materialien zur Frauenforschung; 7).
- Leiss, Elisabeth: *Sprachphilosophie*. 2., aktual. Aufl. Berlin: de Gruyter 2012.
- Levack, Brian P.: Themes of Recent Witchcraft Research. In: *ARV. Nordic Yearbook of Folklore* 62 (2006), S. 7-31.
- Levack, Brian P.: *Hexenjagd. Die Geschichte der Hexenverfolgungen in Europa*. Aus d. Engl. v. Ursula Scholz. 3. Aufl. München: Beck 2003.
- Levack, Brian P.: The end of witch trials. In: *The Witchcraft Reader*, S. 373-386.
- Levack, Brian P.: Rezension von: *Defining Dominion: The Discourses of Magic and Witchcraft in Early Modern France and Germany* by Gerhild Scholz-Williams. In: *Renaissance Quarterly* 51 (Summer, 1998), No. 2, S. 655-657.
- Liebertz-Grün, Ursula: Minne. Ambivalenzen, Intertextualität, Satire. In: *Ulrich von Liechtenstein. Leben – Zeit – Werk – Forschung*. Hrsg. v. Sandra Linden u. Christopher Young. Berlin; New York: de Gruyter 2010, S. 135-161.
- Liebertz-Grün, Ursula: Erkenntnistheorie im Literalisierungsprozess. Allegorien des „lesens“ in Wolframs *Metaerzählung „Gardeviaz“*. In: *GRM* 51 (2001), H. 4, S. 385-395.
- Liebertz-Grün, Ursula: Selbstreflexivität und Mythologie. Gottfrieds *Tristan* als Metaroman. In: *GRM* 51 (2001), H. 1, S. 1-20.
- Liebertz-Grün, Ursula: Das trauernde Geschlecht. Kriegerische Männlichkeit und Weiblichkeit im „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach. In: *GRM* 46 (1996), H. 4, S. 383-405.
- Liebertz-Grün, Ursula: Geschlecht und Herrschaft. Multiperspektivität im Roman d’Enéas und in Veldekes *Eneasroman*. In: *Variationen der Liebe: historische Psychologie der Geschlechterbeziehung*. Hrsg. v. Thomas Kornbichler u. Wolfgang Maaz. Tübingen: Ed. diskord 1995 (= *Forum Psychohistorie*; 4), S. 51-93.
- Liebertz-Grün, Ursula: Kampf, Herrschaft, Liebe: Chrétien und Hartmanns Erec- und Iweinromane als Modelle gelungener Sozialisation im 12. Jahrhundert. In: *The graph of sex and the German text. Gendered culture in early modern Germany 1500-1700*. Hrsg. v. Lynne Tatlock. Amsterdam: Rodopi 1994 (= *Chloe*; 19), S. 297-328.
- Liebertz-Grün, Ursula: Frau und Herrscherin. Zur Sozialisation deutscher Adelige (1150-1450). In: *Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter*, S. 165-187.
- Liebertz-Grün, Ursula: Das Spiel der Signifikanten in der ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen. In: *Ordnung und Lust*, S. 211-229.
- Liebertz-Grün, Ursula: Rhetorische Tradition und künstlerische Individualität. Neue Einblicke in L. 19,29 und L. 17,11. In: *Walther von der Vogelweide: Beiträge zu Leben und Werk*. Hrsg. v. Hans-Dieter Mück. Stuttgart: Stöffler u. Schütz 1989 (= *Kulturwissenschaftliche Bibliothek*; 1), S. 281-297.
- Liebertz-Grün, Ursula: Satire und Utopie in Andreas Capellanus’ Traktat ‚De amore‘. In: *PBB* 111 (1989), S. 210-225.
- Liebertz-Grün, Ursula: Das andere Mittelalter. Erzählte Zeitgeschichte und Geschichtserkenntnis um 1300. Studien zu Ottokar von Steiermark, Jans Enikel, Seifried Helbling. München: Fink 1984 (= *Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur*; 5).
- Lieberwirth, Rolf: Christian Thomasius und die Gesetzgebung. In: *Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung*, S. 173-186.
- Lieberwirth, Rolf: Christian Thomasius und die deutsche Sprache im Universitätsbetrieb. In: *Staat und Recht* 36 (1987), S. 768-770.
- Lieberwirth, Rolf: Einleitung. In: *Christian Thomasius: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse. De Crimine Magiae. Processus Inquisitorii contra Sagas*. Hrsg., überarb. u. mit einer Einl. vers. v. Rolf Lieberwirth. Unveränd. Nachdr. d. 1967 ersch. Ausg. 2. Aufl. München: dtv 1987, S. 13-30.
- Lieberwirth, Rolf: Vorwort. In: *Christian Thomasius: Vom Laster der Zauberei. Über die Hexenprozesse. De*

- Crimine Magiae. Processus Inquisitorii contra Sagas. Hrsg., überarb. u. mit einer Einl. vers. v. Rolf Lieberwirth. Unveränd. Nachdr. d. 1967 ersch. Ausg. 2. Aufl. München: dtv 1987 S. 7-9.
- Liebs, Detlef: Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter. 7., überarb. u. verb. Aufl. München: Beck: 2007.
- Link, Jürgen: Sprache, Diskurs, Interdiskurs und Literatur (mit einem Blick auf Kafkas *Schloß*). In: Sprache – Kognition – Kultur, S. 115-134.
- Link, Jürgen: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 284-307.
- Linke, Angelika: Kommunikation, Kultur und Vergesellschaftung. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation. In: Sprache – Kognition – Kultur, S. 24-50.
- Literary pragmatics. Hrsg. v. Roger D. Sell. London [u.a.]: Routledge 1991.
- Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Hrsg. v. Werner Röske u. Marina Münkler. München [u.a.]: Hanser 2004 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart; 1).
- Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung. Hrsg. v. Wilhelm Kühlmann. Amsterdam: Rodopi 1995 (= Chloe; 22).
- Literature and Memory. Theoretical Paradigms – Genres – Functions. Hrsg. v. Ansgar Nünning, Marion Gymnich u. Roy Sommer. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag GmbH u. Co. KG 2006.
- Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft: Programm – Projekte – Perspektiven. Hrsg. v. Wolfgang Asholt u. Ottmar Ette. Tübingen: Narr 2010.
- Literaturwissenschaft – Einführung in ein Sprachspiel. Hrsg. v. Heinrich Bosse u. Ursula Renner. Freiburg i.Br.: Rombach 1999 (= Rombach Reihe Grundkurs; 3).
- Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung. Hrsg. v. Ansgar Nünning. Unter Mitw. v. Sabine Buchholz u. Manfred Jahn. 4., erw. Aufl. Trier: WVT 2004 (= WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium; 1).
- Loichinger, Alexander: Friedrich Spee und seine „Cautio Criminalis“. In: Teufelsglaube und Hexenprozesse, S. 128-149.
- Lorenz, Sönke: Einführung und Forschungsstand. Die Hexenverfolgung in den südwestdeutschen Territorien. In: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 195-212.
- Lorenz, Sönke: Der Hexenprozeß. In: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 131-154.
- Lorenz, Sönke: „Hexenforschung“. Eine Einführung zur Reihe. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. IX-XVI.
- Lorenz, Sönke: Die letzten Hexenprozesse in den Spruchakten der Jurtistenfakultäten. Versuch einer Beschreibung. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 227-247.
- Lorenz, Sönke: Der Hexenprozess. In: Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten. Aufsatzband, S. 67-84.
- Lorenz, Sönke: Die Rezeption der Cautio Criminalis in der Rechtswissenschaft zur Zeit der Hexenverfolgung. In: Friedrich Spee (1591-1635). Düsseldorfer Symposion zum 400. Geburtstag, S. 130-153.
- Lorenz, Sönke u. Dieter R. Bauer: Die Veranstaltungen des Arbeitskreises Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH) 1985-1995. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. XVII-XXVII.
- Lucca, Eva Bauer: Versteckte Spuren: eine intertextuelle Annäherung an Thomas Manns Roman Doktor Faustus. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl. 2001.
- Lück, Heiner: Neuere Forschungen zu Christian Thomasius – Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle, S. 8-33.
- Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht. Hrsg. v. Jörn Müller u. Hanns-Gregor Nissing. Darmstadt: WBG 2007.
- Lüger, Heinz-Helmut: Berichten und Argumentieren im Konflikt. Akzeptanzwerbung, Desinformation und „rhetorischer Overkill“. In: Semantische Aspekte öffentlicher Kommunikation, S. 439-468.
- Lukesch, Helmut: Lügen und Täuschen. Eine psychologische Perspektive. In: Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht, S. 87-101.
- Macha, Jürgen: Ein erfundenes Hexereiverhör: zu CAPVT V. der INSTRVCTION des Heinrich Schultzeiß (1634). In: Realität und Mythos, S. 24-32.
- Die Macht der Frauen. Hrsg. v. Heinz Finger. Düsseldorf: Droste 2004 (= Studia humaniora, 38).
- Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft. Hrsg. v. Richard van Dülmen u. Sina Rauschenbach, unter Mitarb. v. Meinrad v. Engelberg. Köln: Böhlau 2004.
- Macht Wissen Wahrheit. Hrsg. v. Klaus W. Hempfer u. Anita Traninger. Freiburg i.Br.: Rombach 2005.
- Mackay, Christopher S.: General introduction. In: Malleus maleficarum. Bd. 1. Hrsg. v. Christopher S. Mackay. Cambridge: Cambridge University Press 2006, S. 1-171.
- Martens, Gunter: Autor – Autorisation – Authentizität. Terminologische Überlegungen zu drei Grundbegriffen der Editionsphilologie. In: Autor – Autorisation – Authentizität, S. 39-50.
- Marti, Hanspeter: Christian Thomasius und der Pietismus im Spiegel ihrer Wirkungsgeschichte. Zur philosophiegeschichtlichen Bedeutung der Thomasius-Rezeption im Baltikum. In: Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, S. 235-250.

- Martínez, Matías u. Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 8. Aufl. München: Beck 2009.
- Matuschka, M. E. v.: „Magie“. In: LexMa. Bd. 6, Sp. 82-88.
- Maurer, Michael: Christian Thomasius, oder: Vom Wandel des Gelehrtentypus im 18. Jahrhundert. In: Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, S. 429-444.
- McHale, Brian: Ghosts and Monsters: On the (Im)Possibility of Narrating the History of Narrative Theory. In: A companion to narrative theory, S. 60-71.
- Mecke, Jochen: Lüge und Literatur. Perspektivenwechsel und Wechselperspektive. In: Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht, S. 57-86.
- Meid, Volker: „Spee von Langenfeld, Friedrich“. In: Metzler Lexikon Autoren, S. 728f.
- Meierhofer, Waltraud: Hexen – Huren – Heldenweiber. Köln [u.a.]: Böhlau 2005.
- Meier-Oeser, Stephan: Das Ende der Metapher von der ‚inneren Rede‘. Zum Verhältnis von Sprache und Denken in der deutschen Frühaufklärung. In: Strukturen der deutschen Frühaufklärung 1680-1720, S. 195-223.
- Mentalität und Gesellschaft im Mittelalter. Hrsg. v. Sabine Tanz. Frankfurt a.M.: Lang 1993.
- Mervis, Caroline B.: Category Structure and the Development of Categorization. In: Theoretical issues in reading comprehension, S. 279-307.
- Methoden und Konzepte der historischen Hexenforschung. Hrsg. v. Gunther Franz u. Franz Irsigler. Trier: Paulinus 1998 (= Trierer Hexenprozesse; 4).
- Mey, Jacob L.: „Pragmatics“. In: The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 462-467.
- Mey, Jacob L.: Pragmatics: An Introduction. Oxford: Blackwell 2001.
- Meyer, Wulf-Uwe u. Gernot Horstmann: „Emotion“. In: Handbuch Psychologie, S. 231-262.
- Midelfort, Erik H. C.: Geschichte der abendländischen Hexenverfolgung. In: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 105-118.
- Midelfort, Erik H. C.: Heartland of the Witchcraze. In: The Witchcraft Reader, S. 113-119.
- Midelfort, Erik H. C.: The devil and the German people. In: The Witchcraft Reader, S. 240-253.
- Midelfort, Erik H. C.: Alte Fragen und neue Methoden in der Geschichte des Hexenwahns. In: Hexenverfolgung: Beiträge zur Forschung, S. 13-30.
- Midelfort, Erik H. C.: Das Ende der Hexenprozesse in den Randgebieten: Licht von draußen. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 153-168.
- Midelfort, Erik H. C.: Witch Hunting in Southwestern Germany, 1562-1684: The Social and Intellectual Foundations. Stanford: Stanford Univ. Press 1972.
- Midelfort, Erik H. C.: Recent Witch-Hunting Research, or where do we go from here? In: Papers of the Bibliographical Society of America 62 (1968), S. 373-420.
- Miesen, Karl-Jürgen: Das Frauenbild Friedrich Spees. In: Spee-Jahrbuch 7 (2000), S. 9-29.
- Miesen, Karl-Jürgen: Die Spee-Forschung seit 1950. In: Bücher für die Wissenschaft. Bibliotheken zwischen Tradition und Fortschritt. Festschrift für Günter Gattermann zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Gert Kaiser in Verbind. mit Heinz Finger u. Elisabeth Niggemann. München: Saur 1994.
- Miesen, Karl-Jürgen: Friedrich Spee: Pater, Dichter, Hexen-Anwalt. Düsseldorf: Droste 1987.
- Moeller, Katrin: Dass Willkür über Recht ginge: Hexenverfolgung in Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert. Gütersloh: Verlag f. Regionalgeschichte 2007.
- Moeller, Katrin: Alltagserfahrung und Hexereidiskurs. Kommunikation über die mecklenburgische Hexenverfolgung am Beispiel der Schriften Michael Freudes. In: Realität und Mythos, S. 102-120.
- Moennighoff, Burkhard: „Paratext“. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. III, P-Z, S. 22f.
- Monter, William: The History of European Witchcraft: Progress and Prospects. In: JInterH 2 (1971/ 72), S. 435-453.
- Moos, Peter von: Rhetorik, Kommunikation und Medialität. Berlin [u.a.]: LIT 2006 (= Geschichte – Forschung und Wissenschaft; 15).
- Moos, Peter von: ‚Öffentlich‘ und ‚privat‘ im Mittelalter: zu einem Problem historischer Begriffsbildung; vorgetr. am 22.6.1996. Heidelberg: Winter 2004 (= Heidelberger Akademie der Wissenschaften/ Philosophisch Historische Klasse; 33).
- Moraw, Peter: Das Spätmittelalter. Ereignisse und Entwicklungen 1254-1493. In: Ploetz, deutsche Geschichte: Epochen und Daten. Hrsg. v. Werner Conze u. Volker Hentschel. Mit einer Einf. v. Carlo Schmid. 6., aktual. Aufl. Freiburg i.Br. [u.a.]: Ploetz 1996, S. 78-100.
- Mülleeder, Gerald: Unterschiedliche Deliktvorstellungen bei Ober- und Unterbehörden am Beispiel der Salzburger Zauberer-Jackl-Prozesse (1675-1679). In: Hexenprozess und Gerichtspraxis, S. 349-394.
- Müller, Daniela: Beginenmystik als ketzerische Frauentheologie? In: Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter, S. 213-232.
- Müller, Jan-Dirk: Formen literarischer Kommunikation im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. In: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, S. 21-53.
- Müller, Jan-Dirk: Literarische und andere Spiele. Zum Fiktionalitätsproblem in vormoderner Literatur. In: Poetica 36 (2004), H. 3-4, S. 281-311.
- Müller, Jörn: Lüge und Wahrhaftigkeit. Eine philosophische Besichtigung vor dem Hintergrund der

- Sprechakttheorie. In: Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht, S. 27-55.
- Müller, Karl Otto: Heinrich Institoris, der Verfasser des Hexenhammers und seine Tätigkeit als Hexeninquisitor in Ravensburg im Herbst 1484. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte NF 19 (1910), S. 397-417.
- Müller, Maria E.: Naturwesen Mann. Zur Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft in Ehelehren der Frühen Neuzeit. In: Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, S. 43-68.
- Münch, Paul: Lebensformen in der frühen Neuzeit: 1500-1800. Durchges. u. um ein Sach-, Personen- u. geograph. Reg. erw. Frankfurt a.M. [u.a.]: Ullstein 1996.
- Multiperspektivisches Erzählen. Zur Theorie und Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18. bis 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Vera u. Ansgar Nünning. Trier: WVT 2000.
- Narrative Understanding. Hrsg. v. James Phelan u. Peter J. Rabinowitz. Columbus, Ohio: Ohio State University Press 1994.
- Narratologies. New Perspectives on Narrative Analysis. Hrsg. v. David Herman. Columbus: Ohio State University Press 1999.
- Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research. Hrsg. v. Sandra Heinen u. Roy Sommer. Berlin: de Gruyter 2009 (= Narratologia; 20).
- The Nature of narrative. Hrsg. v. Robert Scholes [u.a.]. Oxford [u.a.]: Oxford University Press 2006.
- Nelis, Johannes: „Daniel (Buch)“. In: Bibel-Lexikon, Sp. 309-313.
- Neuber, Wolfgang: „Memoria“. In: Metzler Lexikon Literatur, S. 489-491.
- Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Hrsg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Trier: WVT 2002 (= WVT-Handbücher zum wissenschaftlichen Studium; 4).
- Niemeyer, Beatrix: Ausschuß oder Ausgrenzung? Frauen im Umkreis der Universitäten im 18. Jahrhundert. In: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, S. 275-294.
- Nissing, Hanns-Gregor: Die Lüge – Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht. Zur Einleitung. In: Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht, S. 7-25.
- Nöth, Winfried: Handbuch der Semiotik. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2000.
- Nolting, Uta: Nah an der Realität – Sprache und Kommunikation in Mindener Hexenverhörprotokollen von 1614/15. In: Realität und Mythos, S. 33-55.
- Norrick, Neal R.: Conversational storytelling. In: The Cambridge Companion to Narrative, S. 127-141.
- Novy, Teresa: Spee, Friedrich. In: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung. In: historicum.net, URL: <https://www.historicum.net/purl/45zu6/>.
- Nübling, Damaris: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 2., überarb. Aufl. Tübingen: Narr 2008.
- Nünning, Ansgar: Renaissance und neue Forschungsrichtungen der Narratologie: Ansätze, Grenzüberschreitungen und Impulse für die Literaturwissenschaften. In: GRM 63 (2013), S. 1-29.
- Nünning, Ansgar: Lebensexperimente und Weisen literarischer Welterzeugung: Thesen zu den Aufgaben und Perspektiven einer lebenswissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft. In: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft, S. 45-63.
- Nünning, Ansgar: „Erzähltheorien“. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 176-179.
- Nünning, Ansgar: Literatur, Mentalitäten und kulturelles Gedächtnis: Grundriß, Leitbegriffe und Perspektiven einer anglistischen Literaturwissenschaft. In: Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden, S. 173-198.
- Nünning, Ansgar: Vom Nutzen und Nachteil literaturwissenschaftlicher Theorien, Modelle und Methoden für das Studium: Eine Einführung in eine studentInnenorientierte Einführung. In: Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden, S. 1-12.
- Nünning, Ansgar: Narratology or narratologies? Taking Stock of Recent Developments, Critique and Modest Proposals for Future Usages of the Term. In: What is narratology, S. 239-275.
- Nünning, Ansgar: „Erzähltheorie“. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Hrsg. v. Klaus Weimar. Gemeinsam mit Harald Fricke [u.a.] bearb. Bd. 1 A-G. 3., Neubearb. Aufl. Berlin [u.a.]: New York 1997, S. 513-517.
- Nünning, Ansgar: Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung: die Funktion der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots. Trier: WVT 1989.
- Nünning, Ansgar u. Vera: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie: Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen. In: Neue Ansätze in der Erzähltheorie, S. 1-34.
- Nünning, Ansgar u. Vera: Multiperspektivität aus narratologischer Sicht: Erzähltheoretische Grundlagen und Kategorien zur Analyse der Perspektivenstruktur narrativer Texte. In: Multiperspektivisches Erzählen, S. 39-78.
- Nünning, Ansgar u. Vera: Von ‚der Erzählperspektive zur Perspektivenstruktur narrativer Texte.: Überlegungen zur Definition, Konzeptualisierung und Untersuchbarkeit von Multiperspektivität. In: Multiperspektivisches Erzählen, S. 3-38.
- Nünning, Vera: Wahrnehmung und Wirklichkeit. Perspektiven einer konstruktivistischen Geistesgeschichte. In:

- Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung, S. 91-118.
- Oestmann, Peter: Friedrich Spee und das Reichskammergericht im Kampf gegen die Hexenprozesse. In: *Spee-Jahrbuch* 5 (1998), S. 9-58.
- Oorschot, Theo G. M. van: Nachwort. In: Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*. Hrsg. v. Theo G. M. van Oorschot, S. 615-656.
- Oorschot, Theo G. M. van: Buchbesprechung: Friedrich Spee von Langenfeld: *Cautio Criminalis, or A Book on Witch Trials*. Translated by Marcus Hellyer (Studies in Early Modern German History) Charlottesville/London: University of Virginia Press 2003. In: *Spee-Jahrbuch* 11 (2004), S. 172-175.
- Oorschot, Theo G. M. van: Buchbesprechung: Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis* oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse. Mit acht Kupferstichen aus der „Bilder-Cautio“. Aus d. Lat. übertr. u. eingel. v. Joachim-Friedrich Ritter. München 2000 (6. Aufl. im dtv-Verlag). In: *Spee-Jahrbuch* 8 (2001), S. 189-191.
- Oorschot, Theo G. M. van: Ihrer Zeit voraus. Das Ende der Hexenverfolgung in der *Cautio Criminalis*. In: *Das Ende der Hexenverfolgung*, S. 1-17.
- Oorschot, Theo G. M. van: Spee als Provokateur. In: *Spee-Jahrbuch* 2 (1995), S. 7-22.
- Oorschot, Theo G. M. van: Friedrich Spee von Langenfeld: zwischen Zorn und Zärtlichkeit: Göttingen [u.a.]: Muster-Schmidt 1992 (= Persönlichkeit und Geschichte; 140).
- Opitz, Claudia: Hexenverfolgung als Frauenverfolgung? Versuch einer vorläufigen Bilanz. In: *Der Hexenstreit*, S. 246-270.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Dämonologie als „Querelle des hommes“. Zur Darstellung von Männlichkeit und Hexerei in einigen zentralen Dämonologie-Texten der frühen Neuzeit. In: @KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online 1, 2009, Sp. 40-66. In: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7105/.
- Ordnung und Lust: Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. v. Hans-Jürgen Bachorski. Trier: WVT 1991 (= Literatur, Imagination, Realität; 1).
- Ottmers, Clemens: *Rhetorik*. 2., aktual. u. erw. Aufl. Überarb. v. Fabian Klotz. Stuttgart: Metzler 2007 (= Sammlung Metzler; 283).
- Pafenberg, Stephanie B.: Subjektivität und Skepsis in deutschen Schriften der frühen Neuzeit: Privatchronik und Autobiographie. In: *Text im Kontext*, S. 185-200.
- Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen. Hrsg. v. Klaus Kreimeier u. Georg Stanitzek. Berlin: Akademie 2004.
- Paulus, Nikolaus: Zur Kontroverse über den Hexenhammer. In: *HJb* 29 (1908), S. 559-574.
- Paulus, Nikolaus: Ist die Kölner Approbation des Hexenhammers eine Fälschung? In: *HJb* 28 (1907), S. 372-376.
- Pavlidou, Theodossia: Wahrheit, Handlung, Argumentation: beeinflussen kommunikative Faktoren die Wahrheitsfindung? Hamburg: Buske 1978 [Zugl.: Bonn, Univ., Diss. 1977].
- Peer, Willie van: Absicht und Abwehr. Intention und Interpretation. In: *Rückkehr des Autors*, S. 107-122.
- Peer, Willie van: But what is literature? Toward a descriptive definition of literature. In: *Literary pragmatics*, S. 127-141.
- Peirce, Charles S.: *Phänomen und Logik der Zeichen*. Hrsg. u. übers. von Helmut Pape. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983.
- Pelizaesus, Ludolf: Hintergründe der Entstehung von Meyfahrts Kritik an den Hexenprozessen und seine Beeinflussung durch Spee. In: *Spee-Jahrbuch* 8 (2001), S. 33-62.
- Perkams, Matthias: „Traktat“. In: *Metzler Lexikon Literatur*, S. 779.
- Perler, Dominik: Der propositionale Wahrheitsbegriff im 14. Jahrhundert. Berlin; New York: de Gruyter 1992.
- Petrus, Klaus: Rationalität, Wahrheit und Interpretation. Aspekte der Hermeneutik Christian Thomasius‘ in der „Ausübung Der Vernunft=Lehre“. In: *Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung*, S. 317-331.
- Petry, Mike: „Post-klassische“ Erzähltheorie: Ein Ausblick. In: *Einführung in die Erzähltextanalyse*, S. 223-232.
- Pettelkau, Susanne: Go tell Mankind, that there are Devils and Witches: ein Vergleich von Hexenverfolgungen in Deutschland, England und in den neuenglischen Kolonien der frühen Neuzeit [Zugl.: Freie Univ., Berlin 2007]. In: http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000003128.
- Petzoldt, Leander: Das Bild der Hexe in der populären narrativen Tradition des 19. Jahrhunderts. Zur Wirkungsgeschichte des *Malleus maleficarum*. In: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 75-90.
- Pfefferkorn, Oliver: Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse historischer Textsorten. In: *ZfdPh* 117 (1998), S. 399-415.
- Phelan, James: „Rhetorical approaches to narrative“. In: *The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*, S. 500-504.
- Phelan, James: Rhetoric/ethics. In: *The Cambridge Companion to Narrative*, S. 203-216.
- Phelan, James: *Experiencing fiction: judgements, progressions, and the rhetorical theory of narrative*. Columbus, Ohio: Ohio State University Press 2007.
- Phelan, James: *Living to tell about it: A Rhetoric and Ethics of Character Narration*. Ithaca, New York: Cornell

- University Press 2005.
- Philologie und Geschichtswissenschaft. Demonstrationen literarischer Texte des Mittelalters. Hrsg. v. Quelle & Meyer: Heidelberg 1977 (= Medium Literatur; 5).
- Piirainen, Ilpo Tapani: Deutsche Fachprosa des 14.-17. Jahrhunderts in Schlesien und in der Slowakei. In: Text im Kontext: Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit, S. 201-217.
- Pittrof, Thomas: Reden und Anreden. In: Literaturwissenschaft – Einführung in ein Sprachspiel, S. 231-249.
- Pitz, Ernst: Diplomatische Studien zu den päpstlichen Erlassen über das Zauber- und Hexenwesen. In: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 23-70.
- Ploetz deutsche Geschichte: Epochen und Daten. Hrsg. v. Werner Conze u. Volker Hentschel. Mit einer Einf. v. Carlo Schmid. 6., aktual. Aufl. Freiburg i.Br. [u.a.]: Ploetz 1996.
- Plumpe, Gerhard: Kunst und juristischer Diskurs. Mit einer Vorbemerkung zum Diskursbegriff. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 330-345.
- Pohl, Herbert: Kurfürst Johann Philipp von Schönborn (1647-1673) und das Ende der Hexenprozesse im Kurfürstum Mainz. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 19-36.
- Pohl, Inge: Kognitive Metapherntheorie inklusive Frameansatz als Beschreibungsinstrumente metaphorischer Projektion, dargestellt an Metaphern aus meinungsbildenden Texten. In: Semantische Aspekte öffentlicher Kommunikation, S. 105-143.
- Polenz, Peter von: Argumentationswörter. Sprachgeschichtliche Stichproben bei Müntzer und Forster, Thomasius und Wolff. In: Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Horst Haider Munske [u.a.]. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1988, S. 193-195.
- Die politische Theologie Friedrich von Spees. Hrsg. v. Doris Brockmann u. Peter Eicher. München: Fink 1991.
- Pott, Martin: Aufklärung und Hexenglaube. Philosophische Ansätze zur Überwindung der Teufelspakttheorie in der deutschen Frühaufklärung. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 183-202.
- Pott, Martin: Aufklärung und Aberglaube: die deutsche Frühaufklärung im Spiegel ihrer Aberglaubenskritik. Tübingen: Niemeyer 1992 (= Studien zur deutschen Literatur; 119).
- Pott, Martin: Thomasius' philosophischer Glaube. In: Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung, S. 223-247.
- Pourcq, Maarten de: *Sapere Aude* Revisited: Roland Barthes' Poetics and Politics of Literary Memory. In: Literature and Memory, S. 53-65.
- Pragmatik und Literatur: Festschrift zur Emeritierung von Detlef C. Kochan. Hrsg. v. Elisabeth Katharina Paefgen u. Gerhart Wolff. Tübingen: Narr 1993.
- Pratt, Mary Louise: Toward a speech act theory of literary discourse. Bloomington [u.a.]: Indiana University Press 1980.
- Prinzing, Günter: „Sklave“. In: LexMa, Bd. 7. Planudes – Stadt (1999), Sp. 1983-1985.
- Purver, Judith: „Da dieses Unheil hat geschehen können, so spreche man nur nicht davon daß wir besser und klüger geworden sind, als unsere Vorfahren“. europäische Geschichte, Schriftsteller und Zeitgeist in Tiecks späten Prosawerken „Der Hexen-Sabbat“ (1832) und „Vittoria Accorombona“ (1840). In: Deutschland und der europäische Zeitgeist. Hrsg. v. Martina Launer. Bielefeld: Aisthesis 1994, S. 195-214.
- Quensel, Stephan: Hexen, Satan, Inquisition. Die Erfindung des Hexen-Problems. Berlin: Springer 2017.
- Rabinowitz, Peter J.: Before Reading: Narrative Conventions and the politics of Interpretation. Ithaca [u.a.]: Cornell University Press 1987.
- Realität und Mythos: Hexenverfolgung und Rezeptionsgeschichte. Hrsg. v. Katrin Moeller u. Burghart Schmidt. Hamburg: DOBU 2003 (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises für historische Hexen- und Kriminalitätsforschung in Norddeutschland; 1).
- Reichert, Franz Rudolf: Friedrich-Spee-Bibliographie. In: Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften, S. 243-281.
- Reichert, Franz Rudolf u. Michael Embach: Die Spee-Dokumentation in der Bibliothek des Trierer Priesterseminars: Ein Zwischenbericht mit Nachträgen zur Friedrich-Spee-Bibliographie von 1984. In: Friedrich Spee: Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns. Kaiserswerth 1591 – Trier 1635, S. 271-291.
- Reiterer, Friedrich Vinzenz: „Wächter“. In: Herders Neues Bibellexikon. Hrsg. von Franz Kogler. Freiburg i. Br.: Herder 2008, S. 789.
- Religion and Sexism: Images of Woman in the Jewish and Christian Traditions. Hrsg. v. Rosemary Radford Ruether. New York: Simon and Schuster 1974.
- Religion und Rhetorik. Hrsg. v. Holt Meyer. Stuttgart: Kohlhammer 2007 (= Religionswissenschaft heute; 4).
- Rentmeister, Cecilia: Berufsverbot für Musen. In: Ästhetik und Kommunikation 25 (September 1975), S. 92-113.
- Repräsentationen von Kriminalität und öffentlicher Sicherheit. Bilder, Vorstellungen und Diskurse vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Karl Härter [u.a.]. Frankfurt a.M.: V. Klostermann 2010.
- Reuvekamp-Felber, Timo: Zur gegenwärtigen Situation mediävistischer Fiktionalitätsforschung. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: ZfdPh 132 (2013), H. 3, S. 417-444.
- Rhetorik als kulturelle Praxis. Hrsg. v. Renate Lachmann [u.a.]: München: Fink 2008.

- Rhetorik: Figuration und Performanz. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann. Stuttgart: Metzler 2004 (= Germanistische Symposien Berichtsbände; XXV).
- Richardson, Brian: Recent Concepts of Narrative and the Narratives of Narrative Theory. In: *Style* 34 (2000) H. 2, S. 168-175.
- Riedel, Kerstin: „Zauberspruch“. In: *Metzler Lexikon Literatur*, S. 838f.
- Riedl, Gerda: „Alles von rechts wegen!“ Frühneuzeitliches Hexenprozeß-(Un-)Wesen am Beispiel des Falles Sidonia von Borcke. In: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 133-154.
- Riedlsperger, Lotte: „Traktat“. In: *Sachwörterbuch der Mediävistik*, S. 831.
- Riefstahl, Hermann: Dichter und Publikum in der ersten Hälfte des 18. Jhs., dargestellt an der Geschichte der Vorrede [Zugl.: Univ., Frankfurt a.M., Diss. 1934].
- Ritter, Joachim-Friedrich: Einleitung. In: Friedrich von Spee: *Cautio Criminalis* oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse. Mit acht Kupferstichen aus der ‚Bilder-Cautio‘. Aus d. Lat. übertr. u. eingel. v. Joachim-Friedrich Ritter. 8. Aufl. München: dtv 2007.
- Röcker, Werner: Vorwort. In: *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, S. 9-20.
- Rösler, Andrea: Vom Gotteslob zum Gottesdank: Bedeutungswandel in der Lyrik von Friedrich Spee zu Joseph von Eichendorff und Annette von Droste-Hülhoff. München [u.a.]: Schöningh 1997.
- Rösler, Irmtraud: „...dergleichen malefiz Persohn ...“. Mecklenburgische Prozeßakten als Quellen sprachhistorischer Beobachtungen. In: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 19-34.
- Rössel, Markus: Wahrheit als Rechtsgut? Die Lüge in juristischer Sicht. In: *Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht*, S. 141-174.
- Röttgers, Kurt: Diskursive Sinnstabilisation durch Macht. In: *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, S. 114-133.
- Rohner, Ludwig: Der deutsche Essay. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung. Neuwied [u.a.]: Luchterhand 1966.
- Roloff, Hans-Gert: Zur Spannung von ‚Text‘ und ‚Kontext‘ in der Mittleren Deutschen Literatur. In: *Text im Kontext: Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit*, S. 219-229.
- Rosenfeld, Emmy: Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635). In: *Rheinische Lebensbilder* 2 (1966), S. 125-141.
- Rosenfeld, Emmy: Neue Studien zur Lyrik von Friedrich Spee. Milano-Varese 1963.
- Rosenfeld, Emmy: Friedrich Spee von Langenfeld. Eine Stimme in der Wüste. Berlin: de Gruyter 1958 (= *Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker*; 126).
- Rosenfeld, Emmy: Probleme der Spee-Forschung. In: *GRM* 5 (1955), S. 115-128.
- Rowlands, Alison: Männer in Hexenprozessen. Ein historiographischer Überblick aus anglo-amerikanischer Perspektive. In: *@KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online* 1, 2009, Sp. 23-39. In: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7104/.
- Rudolph, Andrea: Wilhelm Meinholds Hexenroman *Sidonia von Bork* (1847/48) – eine Abrechnung mit der libertinen Frauenemanzipation als ein „Leiden unserer Zeit“. In: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 155-184.
- Rückkehr des Autors: zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Hrsg. v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer [u.a.]. Tübingen: Niemeyer 1999 (= *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur*; 71).
- Rüping, Hinrich: Theorie und Praxis bei Christian Thomasius. In: *Christian Thomasius: 1655-1728. Interpretation zu Werk und Wirkung*, S. 137-147.
- Rummel, Walter: Das „ungetüme Umherlaufen“ der Untertanen. Zum Verhältnis von religiöser Ideologie, sozialem Interesse und Staatsräson in den Hexenverfolgungen im Rheinland. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 67 (2003), S. 121-161.
- Rummel, Walter: „Weise“ Frauen und „weise“ Männer im Kampf gegen Hexerei. Die Widerlegung einer modernen Fabel. In: *Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für Wolfgang Schieder*. Hrsg. v. Christof Dipper [u.a.]: Berlin: Duncker u. Humblot 2000 (*Historische Forschungen*; 68), S. 353-376.
- Rummel, Walter: *Exorbitantien und Ungerechtigten*. Skandalerfahrung und ordnungspolitische Motive im Abbruch der kurtrierischen und sponheimischen Hexenprozesse 1653/1660. In: *Das Ende der Hexenverfolgung*, S. 37-53.
- Rummel, Walter: Bauern, Herren und Hexen. Studien zur Sozialgeschichte sponheimischer und kurtrierischer Hexenprozesse 1574-1664. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991.
- Rummel, Walter: Guttenberg, der Teufel und die Muttergottes von Eberhardsklausen. Erste Hexenverfolgung im Trierer Land. In: *Ketzer, Zauberer, Hexen*, S. 91-117.
- Rummel, Walter u. Rita Voltmer: Hexen und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit (= *Geschichte kompakt*). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008.
- Rummel, Walter u. Rita Voltmer: Hexen und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit. Darmstadt: WBG 2007.
- Rupp, Walter: Friedrich von Spee: Dichter und Kämpfer gegen den Hexenwahn. Neuausg. Kevelaer: Verlagsgemeinschaft Topos plus 2006.
- Rusch, Gebhard: Modelle, Methoden und Probleme der Empirischen Theorie der Literatur. In: *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden*, S. 215-232.

- Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Charles Bally [u.a.]. 3. Aufl., mit einem Nachw. v. Peter Ernst. Berlin; New York: de Gruyter 2001.
- Scattola, Merio: „Prudentia se ipsum et statum suum conservandi“: Die Klugheit in der praktischen Philosophie der frühen Neuzeit. In: Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, S. 333-363.
- Schäfer-Burmeister, Gudrun: Gegner der Hexenverfolgung. Friedrich Spee und Christina von Schweden. Reihe: Wissenschaftliche Qualifizierungsarbeiten zum Hexen- und Magieglauen. Hrsg. v. Katrin Moeller. In: historicum.net, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/4947/.
- Schatz, Klaus: Friedrich Spee und seine Zeit. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 17-31.
- Schiebinger, Londa: Wissenschaftlerinnen im Zeitalter der Aufklärung. In: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, S. 295-308.
- Schild, Wolfgang: Die Dimension der Hexerei: Vorstellung – Begriff – Verbrechen – Phantasie. In: Wider alle Hexerei und Teufelswerk, S. 1-104.
- Schild, Wolfgang: Hexenglaube, Hexenbegriff und Hexenphantasie. In: Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten. Aufsatzband, S. 11-47.
- Schmid, Wolf: „Leser“. In: Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen. Bd. 1: Gegenstände u. Grundbegriffe. Stuttgart: Metzler 2007, S. 171-202.
- Schmidt, Burghart: Ludwig Bechstein und die literarische Rezeption frühneuzeitlicher Hexenverfolgung im 19. Jahrhundert. Hamburg: DOBU 2004 (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises für historische Hexen- und Kriminalitätsforschung in Norddeutschland; 4).
- Schmidt, Burghart: Historische Hexenforschung im Spannungsfeld von Aktualitätsbezug, Rezeptionsgeschichte und frühneuzeitlicher Kontextualisierung. In: Realität und Mythos, S. 9-22.
- Schmidt, Jochen: Gesellschaftliche Unvernunft und Französische Revolution in Goethes „Faust“: zu den Szenen in „Auerbachs Keller“ und „Hexenküche“. In: Gesellige Vernunft: zur Kultur der literarischen Aufklärung. Festschrift für Wolfram Mauser zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Ortrud Gutjahr. Würzburg: Königshausen und Neumann 1993, S. 297-310.
- Schmidt, Siegfried J.: Medien – die alltäglichen Instrumente der Wirklichkeitskonstruktion. In: Wirklichkeit und Welterzeugung, S. 77-84.
- Schmidt, Siegfried J.: Postmoderne und Radikaler Konstruktivismus oder: über die Endgültigkeit der Vorläufigkeit. In: Jenseits des Diskurses: Literatur und Sprache in der Postmoderne. Hrsg. v. Albert Berger [u.a.]. Wien: Passagen-Verl. 1994, S. 121-141.
- Schmidt, Siegfried J.: Diskurs und Literatursystem. Konstruktivistische Alternativen zu diskurstheoretischen Alternativen. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 134-159.
- Schmidt, Siegrid: Die Hexe als kulturelles Objekt in der Literatur, in der bildenden Kunst und im Museum. In: Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 447-464.
- Schmidt, Werner: Ein vergessener Rebell. Leben und Wirken des Christian Thomasius. München: Diederichs 1995.
- Schmidt, Werner H.: Einführung in das Alte Testament. 4., erw. Aufl. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1989, S. 289-296.
- Schmitt, Bernhard: Auswahlbibliographie der neuerschienenen Spee-Literatur (1994-1997). In: Spee-Jahrbuch 6 (1999), S. 123-143.
- Schmitt, Stefanie: Inszenierungen von Glaubwürdigkeit. Studien zur Beglaubigung im späthöfischen und frühneuzeitlichen Roman. Tübingen: Niemeyer 2005 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters; 129).
- Schmoldt, Hans: „Klagelied“. In: Reclams Bibellexikon, S. 295.
- Schnädelbach, Herbert: Erkenntnistheorie zur Einführung. Hamburg: Junius 2002.
- Schneider, Bernhard: Friedrich Spee und die katholische Konfessionalisierung. Ein Versuch über die biographische Dimension der Geschichte und ihre Vermittlung. In: Spee-Jahrbuch 8 (2001), S. 9-32.
- Schneider, Jost: „Literatur und Text“. In: Handbuch Literaturwissenschaft, S. 1-23.
- Schneider, Martin: Das Weltbild des 17. Jahrhunderts. Philosophisches Denken zwischen Reformation und Aufklärung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004.
- Schneider, Ralf: „Reader constructs“. In: The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, S. 482f.
- Schneider, Ralf: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption am Beispiel des viktorianischen Romans. Tübingen: Stauffenberg 2002 (= ZAA studies; 9) [Zugl.: Universität, Köln, Diss. 1999].
- Schneiders, Werner: 300 Jahre Aufklärung in Deutschland. In: Christian Thomasius: 1655-1728; Interpretation zu Werk und Wirkung, S. 1-20.
- Schnurr, Eva-Maria: Religionskonflikt und Öffentlichkeit: eine Mediengeschichte des Kölner Kriegs (1582-1590). 1. Aufl. Köln [u.a.]: Böhlau 2009 (= Rheinisches Archiv; 154).
- Schnyder, André: „Hexereiliteratur“. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5: Gymnasium – Japanhandel, Sp. 446-449.
- Schnyder, André: Vom Teufel im Salat und anderen Erscheinungen des Bösen. Die Teufelsvorstellung im „Hexenhammer“. In: Teufel und Dämonen. Einblicke in die Geisterwelt des Mittelalters, S. 89-102.

- Schnyder, André: Von Hexerei erzählen. Narrative Strategien im „Malleus Maleficarum“. In: *Fifteenth-Century Studies* 25 (2000), S. 309-330.
- Schnyder, André: Formen wissenschaftlicher Darstellung im Hexeitraktat. Eine Fallstudie zum „*Malleus maleficarum*“. In: *Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast*, S. 413-436.
- Schnyder, André: Der Inquisitor als Geschichtenerzähler. Beobachtungen zur Ausgestaltung des Exemplums im „*Malleus maleficarum*“ (1487) von Institoris und Sprenger. In: *Fabula* 36 (1995), S. 1-24.
- Schnyder, André: *Opus nouum vero partium compilatione* ... Die Ordnung der Rede über die Hexerei, ihre Autoren und ihre Adressaten im „*Malleus maleficarum*“ von Institoris und Sprenger. In: *MJb* 30 (1995), H. 2, S. 99-121.
- Schnyder, André: *Malleus Maleficarum* von Heinrich Institoris (alias Kramer) unter mithilfe Jakob Sprengers aufgrund der dämonologischen Tradition zusammengestellt. Kommentar zur Wiedergabe des Erstdrucks von 1487. Stuttgart: Kümmerle 1993.
- Schnyder, André: Der „*Malleus maleficarum*“. Fragen und Beobachtungen und seiner Druckgeschichte sowie zur Rezeption bei Bodin, Binsfeld und Delrio. In: *AKG* 74 (1992), S. 323-364.
- Schnyder, André: Der „*Malleus maleficarum*“: Unvorgreifliche Überlegungen und Beobachtungen zum Problem der Textform. In: *Der Hexenhammer: Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum*, S. 127-149.
- Schockenhoff, Eberhard: Das Recht der Wahrheit. Begründung und Reichweite der Wahrheitspflicht aus der Sicht der katholischen Moraltheologie. In: *Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht*, S. 175-189.
- Scholz, Ute: Zur Gestalt der Femme fatale und der Hexe in der Prosa Ljudmila Ulickajas. In: *Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 387-401.
- Scholz-Williams, Gerhild: *Demonologies: Writing about Magic and Witchcraft*. In: *Early modern German literature 1350-1700*. Hrsg. v. Max Reinhart. Rochester: Camden House 2007, S. 761-776.
- Scholz-Williams, Gerhild: „Hexenliteratur“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. H-O, S. 44-46.
- Scholz-Williams, Gerhild: *Hexen und Herrschaft: die Diskurse der Magie und Hexerei im frühneuzeitlichen Frankreich und Deutschland*. Überarb. Ausg. München: Fink 1998 (= *Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur*; 22).
- Scholz-Williams, Gerhild: Bis das der Tod ... Verträge mit dem Teufel in Volksbuch und Hexentraktat. In: *Text im Kontext*, S. 333-343.
- Scholz-Williams, Gerhild: *Defining Dominion: the discourses of magic and witchcraft in early modern France and Germany*. Michigan: The University of Michigan Press 1995.
- Schormann, Gerhard: *Der Krieg gegen die Hexen: das Ausrottungsprogramm des Kurfürsten von Köln*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991.
- Schormann, Gerhard: *Hexenprozesse in Deutschland*. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986.
- Schraut, Elisabeth: Überlegungen zu den Möglichkeiten der Frauen im mittelalterlichen Kunstbetrieb am Beispiel Nürnbergs. In: *Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter*, S. 81-114.
- Schröder, Peter: *Christian Thomasius zur Einführung*. Hamburg: Junius 1999.
- Schröder, Nikolas: Tagungsbericht: Grenzüberschreitungen – Magiegläubigkeit und Hexenverfolgung als Kulturtransfer, Paris 2010. In: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/8007/.
- Schubert, Klaus u. Martina Klein: *Das Politiklexikon*. 4., aktual. Aufl. Bonn: J. H. W. Dietz 2006 (= *Schriftenreihe/ bpb, Bundeszentrale für politische Bildung*; 496).
- Schütz, Jonathan: Die Dialektik der Hexen: Fremdes im stereotypen Gewand. In: *Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster*, S. 273-290.
- Schulte, Rolf: Männer in Hexenprozessen - ein Überblick aus mitteleuropäischer Perspektive. In: *@KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online* 1, 2009, Sp. 1-22. In: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/de/persistent/artikel/7100/.
- Schulte, Rolf: Hexenmeister: Männliche Opfer in der Hexenverfolgung. Realitäten und Rezeption. In: *Realität und Mythos*, S. 201-224.
- Schulz, Monika: *Beschwörungen im Mittelalter. Einführung und Überblick*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2003.
- Schulze, Winfried: *Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert (1500-1618)*. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987.
- Schwarz, Alexander: Listig in die Neuzeit. In: *Text im Kontext*, S. 245-256.
- Schwarz-Friesel, Monika: Sprache, Kognition und Emotion: Neue Wege in der Kognitionswissenschaft. In: *Sprache – Kognition – Kultur*, S. 277-301.
- Schweitzer, Franz Josef: Hans Vintlers „Aberglaubensliste“ und der Hexenbegriff. In: *Literatur und Sprache in Tirol: von den Anfängen bis zum 16. Jahrhundert; Akten des 3. Symposiums der Sterzinger Osterspiele (10.-12. April 1995)*. Hrsg. v. Michael Gebhardt u. Max Siller. Innsbruck: Wagner 1996, S. 281-292.
- Schwerhoff, Gerd: Esoterik statt Ethnologie? Mit Monika Neugebauer-Wölk unterwegs im Dschungel der Hexenforschung. In: *Hexenforschung/Forschungsdebatten*. Hrsg. v. Katrin Moeller. In: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5505/.

- Schwerhoff, Gerd: Zentren und treibende Kräfte der frühneuzeitlichen Hexenverfolgung – Sachsen im territorialen Vergleich. In: Archiv für Sächsische Geschichte 79 (2008), S. 61-100.
- Schwerhoff, Gerd: Die Inquisition. Ketzerverfolgung in Mittelalter und Neuzeit. München: Beck 2004.
- Schwerhoff, Gerd: Strafjustiz und Gerechtigkeit in historischer Perspektive – das Beispiel der Hexenprozesse. In: Justiz und Gerechtigkeit. Historische Beiträge (16.-19. Jahrhundert). Hrsg. v. Andrea Griesebner, Martin Scheutz u. Herwig Weigl. Innsbruck: StudienVerlag 2002, S. 33-40.
- Schwerhoff, Gerd: Die Erdichtung der weisen Männer. Gegen falsche Übersetzungen von Hexenglauben und Hexenverfolgung. In: Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung, S. 393-419.
- Schwerhoff, Gerd: Aufgeklärter Traditionalismus – Christian Thomasius zu Hexenprozeß und Folter. In: ZRG/GA 104 (1987), S. 247-260.
- Schwerhoff, Gerd: Rationalität im Wahn. Zum gelehrten Diskurs über die Hexen in der frühen Neuzeit. In: Spaeculum 37 (1986), S. 45-82.
- Schwitzgebel, Bärbel: Noch nicht genug der Vorrede: zur Vorrede volkssprachiger Sammlungen von Exempeln, Fabeln, Sprichwörtern und Schwänken des 16. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer 1996 (= Frühe Neuzeit; 28).
- Searl, John R.: Sprechakte: ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983.
- Searl, John R.: Ausdruck und Bedeutung: Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.
- Searl, John R.: Was ist ein Sprechakt? In: Sprachhandlung – Existenz – Wahrheit, S. 33-53.
- Segl, Peter: Der ‚Hexenhammer‘. Eine Quelle der Alltags- und Mentalitätsgeschichte. In: Mentalität und Gesellschaft im Mittelalter, S. 127-154.
- Segl, Peter: Einführung des Herausgebers. In: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 1-6.
- Segl, Peter: Heinrich Institoris. Persönlichkeit und literarisches Werk. In: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des *Malleus maleficarum*, S. 103-126.
- Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Hrsg. v. Alois Hahn u. Volker Kapp. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987.
- Sell, Roger D.: Literature as Communication: the foundations of mediating criticism. Amsterdam [u.a.]: Benjamins 2000.
- Sell, Roger D.: Literary pragmatics. An introduction. In: Literary pragmatics, S. xi-xxiii.
- Sell, Roger D.: The politeness of literary texts. In: Literary pragmatics, S. 208-224.
- Semantische Aspekte öffentlicher Kommunikation. Hrsg. v. Inge Pohl. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 2002 (= Sprache; 44).
- Sharp, Jim: Women, Witchcraft and the legal process. In: The Witchcraft Reader, S. 289-302.
- Sieveke, Franz Günter: „Spee, Friedrich“. In: Killy Literaturlexikon. Bd. 11 (Si-Vi). 2., vollst. überarb. Aufl. Hrsg. v. Wilhelm Kühlmann. Berlin: de Gruyter 2011, S. 94-98.
- Sievernich, Michael: Friedrich Spee als Gesellschafts- und Kirchenkritiker. In: Spee-Jahrbuch 13 (2006), S. 11-29.
- Sievernich, Michael: Mystik zwischen Poesie und Politik. Zur Kirchenkritik im Werk des Friedrich Spee SJ. In: Die Kirchenkritik der Mystiker: Prophetie aus Gotteserfahrung. Bd. II: Frühe Neuzeit. Hrsg. v. Mariano Delgado u. Gotthard Fuchs. Freiburg: Paulusverlag 2005 (= Studien zur christlichen Religions- u. Kulturgeschichte), S. 241-262.
- Sievernich, Michael: Spees Nachwirken in der Gesellschaft Jesu. In: Spee-Jahrbuch 9 (2002), S. 7-28.
- Siliņa-Piņķe, Renāte: Hexenpflanzen im Deutschen und Lettischen. In: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 35-45.
- Singer, Claire: Teufel: Entstehung, Mythos und Wirken des personifizierten Bösen. Wien: Tosa 2001.
- Singer, Wolf: Neurobiologische Anmerkungen zum Konstruktivismus-Diskurs. In: Wirklichkeit und Welterzeugung, S. 174-199.
- Sipek, Harald: „Neue Zeitung“ – Marginalien zur Flugblatt und Flugschriftenpublizistik. In: Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten. Aufsatzband, S. 85-92.
- Soldan, Wilhelm: Geschichte der Hexenprozesse. 2 Bde. Kettwig: Magnus-Verlag 1986.
- Sommer, Benedikt: Funktion und Realisation. Zu Hermann Witekind und seinem *Christlichen Bedencken von Zauberey*. In: Text im Kontext, S. 257-287.
- Sommer, Roy: Erzählforschung als Kulturwissenschaft: Erkenntnisinteressen, Ansätze und Fragestellungen der postklassischen Narratologie. In: GRM 63 (2013), S. 85-101.
- Sowinski, Bernhard: Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen. Stuttgart: Metzler 1991 (= Sammlung Metzler; 263).
- Spee, Wolfgang Graf von: Mutiges Bekenntnis gegen den Zeitgeist: Cautio Criminalis. In: Spee-Jahrbuch 12 (2005), S. 127-144.
- Die Sprache der Zeichen und Bilder: Rhetorik und non-verbale Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Volker Kapp. Marburg: Hitzeroth 1990 (= Ars rhetorica; 1).
- Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Hrsg. v. Heidrun Kämper u. Ludwig M. Eichinger. Berlin: de Gruyter 2008.

- Sprachhandlung – Existenz – Wahrheit. Hauptthemen der sprachanalytischen Philosophie. Hrsg. v. Matthias Schirn. Bad Cannstatt: Friedrich Frommann 1974 (= problemata; 18).
- Sprache und Kultur. Hrsg. v. Horst Dieter Schlosser. Frankfurt a.M.: Lang 2000 (= Forum angewandte Linguistik; 38).
- Sprache – Wissenschaft – Öffentlichkeit. Hrsg. v. Gerhard Stickel. Berlin; New York: de Gruyter 1999.
- Sprachliche und soziale Stereotype. Hrsg. v. Margot Heinemann. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 1998 (= Forum angewandte Linguistik; 33).
- Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit. 2 Bde. Hrsg. v. Klaus Garber. Unter Mitw. v. Stefan Anders [u.a.]. Tübingen Niemeyer 1998 (= Frühe Neuzeit; 39).
- Stamp, Frauke: Die Wahrheit im Strafverfahren: Eine Untersuchung zur prozessualen Wahrheit unter besonderer Berücksichtigung der Perspektive des erkennenden Gerichts in der Hauptverhandlung. Baden-Baden: Nomos 1998.
- Stanitzek, Georg: „Paratextanalyse“. In: Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen, S. 198-203.
- Stanitzek, Georg: Texts and Paratexts in Media. In: Critical Inquiry 32, 1 (2005), S. 27-42.
- Steinberg, Georg: Erkenntnis des Herzens. In: Rg 12 (2008), S. 202-203
(http://data.rg.mpg.de/rechtsgeschichte/rg12_2008-ktitik-steinberg.pdf).
- Steinmetz, Ralf-Henning: „Autor“. In: Metzler Lexikon Literatur, S. 60-62.
- Stephens, Walter: Demon lovers: witchcraft, sex, and the crisis of belief. Chicago; London: The University of Chicago Press 2002, S. 32-57.
- Stephens, Walter: Rezension von: Defining Dominion: The Discourses of Magic and Witchcraft in Early Modern France and Germany by Gerhild Scholz-Williams. In: Speculum 74 (Oct., 1999), No. 4, S. 1119-1121.
- Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung: Theorien, Befunde und Interventionen. Hrsg. v. Lars-Eric Petersen. 1. Aufl. Weinheim; Basel: Beltz 2008.
- Störmer-Caysa, Uta: „Traktat“. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3, S. 674-676.
- Stolze, Radegundis: Übersetzungstheorien: eine Einführung. 5., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen: Narr 2008.
- Strasen, Sven: Rezeptionstheorien: literatur-, sprach- und kulturwissenschaftliche Ansätze und kulturelle Modelle. Trier: WVT 2008.
- Strasen, Sven: Zur Analyse der Erzählsituation und der Fokalisierung. In: Einführung in die Erzähltextanalyse, S. 111-140.
- Strauß, Barbara: Schauriges Lachen: Komische Schreibweisen bei Christa Reinig, Irmtraud Moan und Elfriede Jelinek. Sulzbach: Helmer 2009.
- Strohner, Hans: Kognitive Voraussetzungen: Wissenssysteme – Wissensstrukturen – Gedächtnis. In: Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, S. 261-274.
- Strub, Christian: Ordo troporum naturalis. Zur Systematisierung der Tropen. In: Rhetorik: Figuration und Performanz, S. 7-38.
- Strube, Werner: Über verschiedene Arten, den Autor besser zu verstehen, als er sich selbst verstanden hat. In: Rückkehr des Autors, S. 135-156.
- Strukturen der deutschen Frühaufklärung 1680-1720. Hrsg. v. Hans E. Bödeker. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2008 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 168).
- Sturlese, Loris: Homo divinus: philosophische Projekte in Deutschland zwischen Meister Eckhart und Heinrich Seuse. Stuttgart: Kohlhammer 2007, 199-230.
- Sucharowski, Wolfgang: Sinnkonstitution und alltägliches Argumentieren – Vorüberlegungen zu einer Argumentationssemantik. In: Semantische Aspekte öffentlicher Kommunikation, S. 469-489.
- Teufel und Dämonen. Einblicke in die Geisterwelt des Mittelalters. Hrsg. v. Hubert Herkommer u. Rainer Christoph Schwingers. Basel: Schwabe 2006.
- Teufelsglaube und Hexenprozesse. Hrsg. v. Georg Schwaiger. München: Beck 1999.
- Text im Kontext: Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit. Hrsg. v. Alexander Schwarz u. Laure Abplanalp. Bern [u.a.]: Lang 1997 (= Tausch; 9).
- Text-Leser-Bedeutung. Untersuchungen zur Interaktion von Text und Leser. Hrsg. v. Hebert Grabes. Großen-Linden: Hoffmann 1977.
- Texte zur Theorie der Autorschaft. Hrsg. u. kommentiert v. Fotis Jannidis. Stuttgart: Reclam 2000.
- Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert und ihre Merkmale. Akten zum Internationalen Kongress in Berlin 20. bis 22. September 1999. Hrsg. v. Franz Simmler. Berlin [u.a.]: Lang 2002 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A; Kongressberichte; 67).
- Theoretical issues in reading comprehension: perspectives from cognitive psychology, linguistics, artificial intelligence, and education. Hrsg. v. Rand Spiro [u.a.]: Hillsdale/ NJ: Erlbaum 1980.
- Thomasius im literarischen Feld: neue Beiträge zur Erforschung seines Werkes im historischen Kontext. Hrsg. v. Manfred Beetz [u.a.]. Tübingen: Niemeyer 2003 (= Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung; 20).
- Thome, Gabriele: Vorstellung vom Bösen in der lateinischen Literatur. Begriffe, Motive, Gestalten. Stuttgart: Steiner 1993.

- Thraede, Klaus: Zwischen Eva und Maria: das Bild der Frau bei Ambrosius und Augustin auf dem Hintergrund der Zeit. In: *Frauen in Spätantike und Frühmittelalter*, S. 129-149.
- Todorov, Tzvetan: *Grammaire du Décaméron* par Tzvetan Todorov. The Hague [u.a.]: Mouton 1969 (= *approaches to semiotics*; 3).
- Topalovic, Elvira: Konstruierte Wirklichkeit. Ein quellenkritischer Diskurs zur Textsorte Verhörprotokoll im 17. Jahrhundert. In: *Realität und Mythos*, S. 56-76.
- Topik und Rhetorik: ein interdisziplinäres Symposium. Hrsg. v. Thomas Schirren u. Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer 2000 (= *Rhetorik-Forschungen*; 13).
- Trabant, Jürgen: Zeichen – Sprache. In: *Literaturwissenschaft – Einführung in ein Sprachspiel*, S. 31-47.
- Traninger, Anita: Hahnenkampf. Agon und Aggression in akademischen Disputationen der frühen Neuzeit. In: *Macht Wissen Wahrheit*, S. 167-181.
- Trappen, Stefan: Fiktionsvorstellungen der Frühen Neuzeit: Über den Gegensatz zwischen „fabula“ und „historia“ und seine Bedeutung für die Poetik. Mit einem Exkurs zur Verbreitung und Deutung von Laktanz, *Divinae institutiones* I 11,23-25. In: *Simpliciana* 20 (1998), S. 137-163.
- Trusen, Winfried: „Hexen, Hexerei“. In: *Lexikon des Mittelalters* 4 (1999), Sp. 2201-2204.
- Trusen, Winfried: Rechtliche Grundlagen der Hexenprozesse in ihrer Beendigung. In: *Das Ende der Hexenverfolgung*, S. 203-226.
- Tschacher, Werner: Kramer, Heinrich (Henricus Institoris). In: *Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung*. Hrsg. v. Gudrun Gersmann [u.a.]. In: *historicum.net*, URL: <https://www.historicum.net/purl/45zrr/>.
- Tschacher, Werner: Malleus Maleficarum (Hexenhammer). In: *Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung*. Hrsg. v. Gudrun Gersmann [u.a.]. In: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5937/.
- Tschacher, Werner: Der Formicarius des Johannes Nider von 1437/38. Studien zu den Anfängen der europäischen Hexenverfolgungen im Spätmittelalter. Aachen: Shaker 2000.
- Tuczay, Christa: Die Darstellung der Hexe in der österreichischen Sage. In: *Hexen: Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit*, S. 91-121.
- Uhrmacher, Anne: Literatur und Gedächtnis: Fragen zur Rezeptionsgeschichte der Hexenverfolgung. In: *@KIH-eSkript. Interdisziplinäre Hexenforschung online* 2, 2010, Sp. 124-135, Regionale Hexenverfolgungen. In: *historicum.net*, URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/8980/.
- Ulpts, Ingo: Sprenger, Jakob. In: *LexMa* 7 (1999), Sp. 2134.
- Unzeitig, Monika: Von der Schwierigkeit zwischen Autor und Erzähler zu unterscheiden. Eine historisch vergleichende Analyse zu Chrétien und Hartmann. In: *Wolframstudien XVIII. Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Saarbrücker Kolloquium 2002. Hrsg. v. Wolfgang Haubrichs [u.a.]. Berlin: Erich Schmidt 2004, S. 59-81.
- Vanja, Christina: Waren die Hexen gemütskrank? Psychisch kranke Frauen im hessischen Hospital Merxhausen, In: *Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung*, S. 175-192).
- Viehoff, Reinhold: Literarisches Verstehen: neuere Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung. In: *IASL* 13 (1988), S. 1-39.
- Vietor, Holger: Das Hexen-Einmaleins: der Weg zur Entschlüsselung. In: *Goethe-Jahrbuch* 122 (2005), S. 325-327.
- Völzing, Paul-Ludwig: Text und Handlung: zur handlungstheoretischen Basis einer Textwissenschaft: mit einem Versuch, einige erarbeitete Kategorien an literarischen Texten zu überprüfen. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 1979 (= *Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Dt. Literatur u. Germanistik*; 269).
- Vollhardt, Friedrich: „Die Finsterniß ist nunmehr vorbey“. Begründung und Selbstverständnis der Aufklärung im Werk von Christian Thomasius. In: *Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung*, S. 3-13.
- Voltmer, Rita: „Hört an neu schrecklich abentheuer/ von den unholden ungeheuer“ – Zur multimedialen Vermittlung des Fahndungsbildes „Hexerei“ im Kontext konfessioneller Polemik. In: *Repräsentationen von Kriminalität und öffentlicher Sicherheit*, S. 89-163.
- Voltmer, Rita: Mythen, Phantasien und Paradigmen – Zu Deutungen der Hexenverfolgungen. In: *Hexen: Mythos und Wirklichkeit*, S. 188-199.
- Voltmer, Rita: *Hexen: wissen was stimmt*. Freiburg i.Br. [u.a.]: Herder 2008.
- Voltmer, Rita: Hexenverfolgungen im Maas-Rhein-Mosel-Raum – Ergebnisse und Perspektiven. In: *Zwischen Maas und Rhein – Beziehungen, Begegnungen und Konflikte*, S. 153-187.
- Voltmer, Rita: „Germany’s first ‘superhunt’?“ Rezeption und Konstruktion der so genannten Trierer Verfolgungen (16.-21. Jahrhundert). In: *Realität und Mythos*, S. 225-258.
- Voltmer, Rita: Hexereiverfahren und höhere Rechtssprechung. Einführung und Tagungsbericht. In: *Spee-Jahrbuch* 10 (2003), S. 129-152.
- Voltmer, Rita: Hexenprozesse und Hochgerichte. Zur herrschaftlich-politischen Nutzung und Instrumentalisierung von Hexenverfolgungen. In: *Hexenprozess und Gerichtspraxis*, S. 475-525.
- Vom Unfug des Hexen-Processes: Gegner der Hexenverfolgung von Johann Weyer bis Friedrich Spee; Vorträge

- gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches vom 22. bis 25. September 1987 in der Herzog-August-Bibliothek. Hrsg. v. Hartmut Lehmann u. Otto Ulbricht. Wiesbaden: Harrassowitz 1992 (= Wolfenbütteler Forschungen; 55).
- Vries, Josef de: Grundbegriffe der Scholastik. 3., unveränd. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993.
- Waardt, Hans de: Rechtssicherheit nach Zusammenbruch der zentralen Gewalt. Rechtspflege, Obrigkeit, Toleranz und wirtschaftliche Verhältnisse in Holland. In: Das Ende der Hexenverfolgung, S. 129-152.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: Das Gift der Rede. In: Rhetorik als kulturelle Praxis, S. 201-213.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: Rahmen-Geschichten: Ansichten eines kulturellen Dispositivs. In: DVjs 82 (2008), H. 1, S. 112-148.
- Der Wahrheitsbegriff: neue Erklärungsversuche. Hrsg. u. eingel. v. Lorenz Bruno Puntel. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1987.
- Walz, Rainer: Der unreine und der schuldige Sündenbock. Das Beispiel von Hexen und Juden. In: Realität und Mythos, S. 178-200.
- Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit. Hrsg. v. Heide Wunder u. Christina Vanja. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Wand-Wittkowski, Christine: Die Zauberin Feimurgan in Hartmanns ‚Erec‘: Ein Beispiel für phantastisches Erzählen im Mittelalter. In: Fabula 38 (1997), H. 1/2, S. 1-13.
- Watts, Richard J.: Cross-cultural problems in the perception of literature. In: Literary pragmatics, S. 26-43.
- Weber, Helmut u. Gunter Franz: Friedrich Spee (1591-1635): Leben und Werk und sein Andenken in Trier. Hrsg. v. d. Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. 3. Aufl. Trier: Paulinus 2007.
- Weber, Helmut: Die Bedeutung des Gewissens bei Friedrich Spee und in der Moraltheologie seiner Zeit. In: Friedrich Spee zum 400. Geburtstag, S. 51-65.
- Weber, Helmut: Moraltheologe und Poet dazu. In: Spee-Jahrbuch 2 (1995), S. 23-38.
- Weber, Wolfgang: Zwischen Fürstenabsolutismus und Räteherrschaft. Zur Rolle der gelehrten Beamten im politischen Denken des Christian Thomasius. In: Christian Thomasius (1655-1728); neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, S. 79-97.
- Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Hrsg. v. Ursula A. J. Becher u. Jörn Rüsen. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Weiche Steuerung. Studien zur Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente und Symbole. Hrsg. v. Gerhard Göhler, Ulrike Höppner u. Sybille De La Rosa. Baden-Baden: Nomos 2009 (= Schriften zur Governance-Forschung; 17).
- Weimar, Klaus: Doppelte Autorschaft. In: Rückkehr des Autors, S. 123-133.
- Weimar, Klaus: Literaturwissenschaftliche Modelle als Texte des Sozialverhaltens. In: Literaturwissenschaft – Einführung in ein Sprachspiel, S. 443-457.
- Weinrich, Harald: Vorwort. In: Gerard Genette: Paratexte: das Buch vom Beiwerk des Buches, S. 7f.
- Welsch, Wolfgang: Verteidigung des Relativismus. In: Wirklichkeit und Welterzeugung, S. 29-50.
- Wengeler, Martin: Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationshintergrund (1960-1985). Tübingen: Niemeyer 2003.
- Wenzel, Horst: Hören und Sehen, Schrift und Bild: Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München: Beck 1995.
- Wenzel, Peter: Zu den übergreifenden Modellen des Erzähltextes. In: Einführung in die Erzähltextanalyse, S. 5-22.
- Werlich, Egon: Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik. Heidelberg: Quelle & Meyer 1975.
- Wessel, Werenfried: „Seelsorge“. In: Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen, S. 423-428.
- What is narratology?: questions and answers regarding the status of a theory. Hrsg. v. Tom Kindt u. Hans-Harald Müller. Berlin: de Gruyter 2003 (= Narratologia; 1).
- Wider alle Hexerei und Teufelswerk. Die europäische Hexenverfolgung und ihre Auswirkungen auf Südwestdeutschland. Hrsg. v. Sönke Lorenz u. Michael Schmidt u. dem Institut für Geschichtliche Landeskunde u. Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Ostfildern: Thorbecke 2004.
- Widmaier, Rita: Alter und neuer Empirismus. Zur Erfahrungslehre von Locke und Thomasius. In: Christian Thomasius 1655-1728. Interpretation zu Werk und Wirkung, S. 95-114.
- Wilde, Manfred: Christian Thomasius im Spannungsfeld der späten Hexenprozesse in Kursachsen und Brandenburg. In: Christian Thomasius (1655-1728). Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle, S. 141-154.
- Wilke, Anja: Redewiedergabe in frühneuzeitlichen Hexenprozessakten. Ein Beitrag zur Geschichte der Modusverwendung im Deutschen. Berlin: de Gruyter 2006 (= Studia Linguistica Germanica; 83).
- Williams-Krapp, Werner: ‚Praxis pietatis‘: Heilsverkündung und Frömmigkeit der ‚illiterati‘ im 15. Jahrhundert. In: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, S. 139-165.
- Wimsatt, William K. u. Monroe C. Beardsley: Der intentionale Fehlschluss. In: Texte zur Theorie der Autorschaft, S. 84-101.
- Windfuhr, Manfred: Hexe, Heilige oder Hure?: zum Frauenbild von Spee, Lessing und Wedekind; Vortrag zum 402. Geburtstag Spees am 25. Februar 1993. In: Kaiserswerther Vorträge zu Friedrich Spee, S. 145-157.

- Windfuhr, Manfred: Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker: Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler 1966 (= Germanistische Abhandlungen; 15).
- Winkgens, Meinhard: „Leerstelle“. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 377f.
- Winko, Simone: Autor und Intention. In: Rückkehr des Autors, S. 39-46.
- Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma. Hrsg. v. Hans Rudi Fischer. Heidelberg: Carl Auer Verlag 1995.
- Wirklichkeit und Welterzeugung. Hrsg. v. Hans Rudi Fischer u. Siegfried J. Schmidt. Heidelberg: Carl-Auer 2000.
- Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens. Hrsg. v. Christian Klein u. Matías Martínez. Stuttgart: Metzler 2009.
- Wirth, Uwe: Das Vorwort als performative, paratextuelle und parergonale Rahmung. In: Rhetorik: Figuration und Performanz, S. 603-628.
- The Witchcraft Reader. Hrsg. v. Darren Oldridge. London: Routledge 2002.
- Wölfel, Ute: „Der weibliche Ketzer heißt Hexe“? Widerstand zwischen Mythos und Geschichte in Irmtraud Morgners Amanda. Ein Hexenroman (1983). In: Hexen. Historische Faktizität und fiktive Bildlichkeit, S. 351-367.
- Wohlmuth, Josef.: Die Konzilien von Konstanz (1414-1418) und Basel (1431-1449). In: Geschichte der Konzilien: vom Nicaenum bis zum Vatikanum II. Hrsg. v. G. Alberigo. Düsseldorf: Fourier 1993, S. 233-290.
- Wolf, Werner: Multiperspektivität: Das Konzept und seine Applikationsmöglichkeit auf Rahmungen in Erzählwerken. In: Multiperspektivisches Erzählen, S. 79-110.
- Wollgast, Siegfried: Friedrich Spee in der philosophischen Geisteswelt seiner und unserer Zeit. In: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 13-70.
- Wunder, Heide: Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974-1995. Königstein/ Taunus: Helmer 1999.
- Wunder, Heide: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond": Frauen in der frühen Neuzeit. München: Beck 1992.
- Wunder, Heide: Friedrich von Spee und die verfolgten Frauen. In: Die politische Theologie Friedrich von Spees, S. 117-131.
- Wunder, Heide: Überlegungen zum Wandel der Geschlechterbeziehungen im 15. und 16. Jahrhundert aus sozialgeschichtlicher Sicht. In: Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, S. 12-26.
- Zagolla, Robert: Die Folter: Mythos und Realität eines rechtsgeschichtlichen Phänomens. In: Realität und Mythos, S. 122-149.
- Zauberer und Hexen in der Kultur des Mittelalters: III. Jahrestagung der Reineke-Gesellschaft, San Malo, 5.-9. Juni 1992. Greifswald: Reineke 1994 (= Wodan; 33).
- Zeller, Dieter: „Apokalyptik“. In: Wörterbuch des Christentums, S. 75.
- Zeller, Rosmarie: „Erzähler“. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1, S. 502-505.
- Zerweck, Bruno: Der *kognitive turn* in der Erzähltheorie: Kognitive und ‚Natürliche‘ Narratologie. In: Neue Ansätze in der Erzähltheorie, S. 219-242.
- Ziem, Alexander: Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2008 (= Sprache und Wissen; 2).
- Zika, Charles: The appearance of witchcraft. Print and visual culture in sixteenth century Europe. New York: Routledge 2007.
- Zopfs, Jan: Unschuldsvermutung und „in dubio pro reo“ in der *Cautio Criminalis*. In: Spee-Jahrbuch 16 (2009), S. 79-92.
- Zopfs, Jan: Rechtliches Bedenken wegen der „Anti-Terror-Maßnahmen“? In: Spee-Jahrbuch 13 (2006), S. 31-46.
- Zopfs, Jan: Juristische Überzeugungskunst am Beispiel der *Cautio Criminalis*. In: Spee-Jahrbuch 10 (2003), S. 153-178.
- Zwetsloot, Hugo: Friedrich Spee und die Hexenprozesse. Die Stellung und Bedeutung der *Cautio Criminalis* in der Geschichte der Hexenverfolgungen. Trier: Paulinus 1954 [Zugl.: Nijmegen, Univ., Diss., 1954].
- Zwischen Maas und Rhein – Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz. Hrsg. v. Franz Irsigler. Trier: Kliomedia 2006.

3 Lexika, Wörterbücher und Handbücher

- Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Hrsg. v. Karlheinz Barck [u.a.]. Stuttgart: Metzler 2000-2010.
- Bibel-Lexikon. Hrsg. v. Herbert Haag. 3. Aufl. Zürich [u.a.]: Benziger 1982.
- Bocian, Martin: Lexikon der biblischen Personen. Unter Mitarb. v. Ursula Kraut u. Iris Lenz. Stuttgart: Kröner 1989 (= Kröners Taschenausgabe; 460).
- Cange, Charles du Fresne du: Glossarium ad scriptores mediae et infimae Latinitatis. 3 Bde. Paris 1678 (Mit

- mehreren Bearbeitungen, zuletzt von Léopold Favre: *Glossarium mediae et infimae Latinitatis conditum*. 10 Bde. Niort 1883-1887, Neudruck zuletzt in 5 Bänden: Graz 1954.
- Deutsche und europäische Juristen aus neun Jahrhunderten: eine biografische Einführung in die Geschichte der Rechtswissenschaft. Hrsg. v. Gerhard Kleinheyder u. Jan Schröder. 5., neu bearb. u. erw. Aufl. Heidelberg: UTB 2008.
- Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon. 14 Bde. Begr. v. Wolfgang Stammeler, fortgef. v. Karl Langosch [u.a.]. 2., völlig neu bearb. Aufl. Unter Mitarb. zahlr. Fachgelehrter. Hrsg. v. Burghart Wachinger. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1978-2008.
- Deutsches Literatur-Lexikon: biographisches und bibliographisches Handbuch. Begr. v. Wilhelm Kosch. 2., vollst. Neubearb. u. stark erw. Aufl. Bern: Francke 1949-1958.
- Duden, Etymologie: Das Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache; bearb. V., Günther Drosdowski. Nach d. Regeln d. neuen dt. Rechtschreibung überarb. Nachdr. d. 2. Aufl. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Mannheim [u.a.]: Dudenverl. 1997 (= Der Duden; 7).
- Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 3., überarb. u. aktual. Aufl. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Mannheim: Dudenverl. 2008 (= Der Duden in 12 Bänden; 11).
- Encyclopedic Dictionary of Religion. Hrsg. von Paul Kevin Meagher [u.a.]. 3. Bd. O-Z. Washington: Corpus Publications 1979.
- Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5: Gymnasium – Japanhandel. Hrsg. v. Friedrich Jaeger. Stuttgart: Metzler 2007.
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Bd. 2, M-Z. 2., durchges. u. erg. Aufl. Hrsg. v. Wolfgang Pfeifer. Berlin: Akademie Verlag 1993.
- Frenzel, Elisabeth: Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 10., überarb. u. erw. Aufl. unter Mitarbeit v. S. Grammetbauer. Stuttgart: Alfred Kröner 2005 (= Kröners Taschenausgabe; Bd. 300).
- Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Begr. v. Robert Anderson. Hrsg. v. Ulrich Goebel u. Oskar Reichmann. Bd. 2. Bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin; New York: de Gruyter 1994.
- Grimm, Jacob u. Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 16, Seeleben-Sprechen. Bearb. v. Moriz Heyne [u.a.]. Nachdr. d. Erstausg. 1905. München: dtv 1984.
- Grundzüge der Literaturwissenschaft. Hrsg. v. Heinz-Ludwig Arnold u. Heinrich Detering. München: dtv 1996. Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen. 3 Bde. Hrsg. v. Thomas Anz. Stuttgart: Metzler 2007.
- Handbook of Narratology. Hrsg. v. Peter Hühn [u.a.]. Berlin: de Gruyter 2009 (= Narratologia; 19).
- Handbuch des Aberglaubens. 3. Bde. Hrsg. v. Ulrike Müller-Kaspar. Wien: Tosa 1996ff.
- Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Hrsg. v. Ruth Becker. Unter Mitarb. v. Barbara Budrich. 3., erw. u. durchges. Aufl. Wiesbaden: VS 2010 (= Geschlecht und Gesellschaft, 35).
- Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen. 3 Bde. Hrsg. v. Thomas Anz. Stuttgart: Metzler 2007.
- Handbuch Psychologie: Wissenschaft – Anwendung – Berufsfelder. Hrsg. v. Kurt Pawlik. Heidelberg: Springer Medizin Verl. 2006.
- Handwörterbuch der Lateinischen Sprache. 2 Bde. Hrsg. v. Reinhold Klotz. Unter Mitw. v. Fr. Lübker u. E. E. Hudemann. Unverändert. Nachdr. d. 6. Abdrucks d. 3., verb. Aufl. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1963.
- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. 10 Bde. Hrsg. v. Hans Bächtold-Stu. 3. Aufl. Mit einem neuen Vorw. v. Christoph Daxelmüller. Berlin: de Gruyter 2000.
- Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen. Hrsg. v. Ulrich Ruh, David Seeber u. Rudolf Walter. Freiburg i. Br.: Herder 1986.
- Herders Neues Bibellexikon. Hrsg. von Franz Kogler. Freiburg i. Br.: Herder 2008.
- Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. Begr. v. Günter Hartfiel. 5., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner 2007.
- Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. v. Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer 1992ff.
- Killy Literaturlexikon. Bd. 11 (Si-Vi). 2., vollst., überarb. Aufl. Hrsg. v. Wilhelm Kühlmann. Berlin: de Gruyter 2011.
- Koch, Ludwig: Jesuitenlexikon: die Gesellschaft Jesu einst und jetzt. 2 Bde. Nachdruck der Ausg. Paderborn 1934. Loewen-Heverlee: Verl. d. Bibl. SJ 1962.
- Köbler, Gerhard: Lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch. Giessen: Arbeiten zu Rechts- und Sprachwissenschaften Verlag 1996 (= Arbeiten zur Rechts- und Sprachwissenschaft; 43).
- Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik: eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. 4. Aufl. Stuttgart: Steiner 2008.
- Lexikon der Sprachwissenschaft. Hrsg. von Hadumod Bußmann. 4., durchges. u. bibliograph. erg. Aufl. Stuttgart: Kröner 2008.
- Lexikon des Mittelalters. 10 Bde. Hrsg. v. Robert-Henri Bautier, Robert Auty u. Norbert Angermann. München [u.a.]: Artemis 1980ff.

- Lexikon Literaturwissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Hrsg. v. Gerhard Lauer u. Christine Ruhrberg. Stuttgart: Reclam 2011.
- Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung. Hrsg. v. Gudrun Gersmann, Katrin Moeller und Jürgen Michael Schmidt. In: [historicum.net](http://www.historicum.net/themen/hexenforschung/lexikon/), URL: <<http://www.historicum.net/themen/hexenforschung/lexikon/>>.
- Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 11. Hrsg. v. Walther Killy. Unter Mitarb. v. Josef Görz [u.a.]. Gütersloh: Bertelsmann 1991.
- Metzler Lexikon Autoren. Hrsg. v. Bernd Lutz u. Benedikt Jeßling. 4., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2010.
- Metzler Lexikon literarischer Symbole. Hrsg. v. Joachim Jacob. Stuttgart: Metzler 2008.
- Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Hrsg. v. Dieter Burdorf [u.a.]. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2007.
- Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze, Personen, Grundbegriffe. Hrsg. v. Ansgar Nünning. 4., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 2008.
- Metzler Lexikon Religion: Gegenwart – Alltag – Medien. Bd. 3. Hrsg. v. Christoph Auffarth [u.a.]. Unter Mitarbeit von Agnes Imhof u. Silvia Kurre. Stuttgart; Weimar: Metzler 2000.
- Metzler Lexikon Sprache. Hrsg. v. Helmut Glück unter Mitarb. v. Friederike Schmöe. 3., neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2005.
- Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Bd. 11: Gros – He. 9., völlig neu bearb. Aufl. Mannheim: Lexikonverlag 1974.
- Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Bd. 2. Hrsg. v. Peter Eicher. München: Kösel 1991.
- The Oxford handbook of witchcraft in early modern Europe and colonial America. Hrsg. v. Brian P. Levack. Oxford: Oxford Univ. Press 2013.
- PONS-Globalwörterbuch lateinisch-deutsch. Bearb. v. Rita Hau. Unter Mitw. v. Sabine Grebe. 2., neu bearb. Aufl. Stuttgart: Klett 1986.
- PONS Wörterbuch für Schule und Studium Englisch-Deutsch/ Deutsch-Englisch. 1., neu bearb. Aufl. Stuttgart: Klett 2005.
- PONS Wörterbuch für Schule und Studium Latein-Deutsch. Bearb. v. Rita Hau. Neubearb. u. Mitw. v. Adolf W. Fromm. 1. Aufl. d. Neubearb. v. 2003. Stuttgart [u.a.]: Klett 2007.
- Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 4. Bde. Begr. v. Paul Merker u. Wolfgang Stammer. Bd. 4, Sl-Z. Hrsg. v. Klaus Kanzog u. Achim Masser. 2. Aufl. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1984.
- Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. d. Reallexikons d. deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. v. Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Klaus Weimar, Friedrich Vollhardt. 3 Bde. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1997-2003.
- Reclams Bibellexikon. 7., überarb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. Klaus Koch [u.a.]. mit 156 Abb. u. 6 Karten. Stuttgart: Reclam 2004.
- The Routledge Encyclopedia of Narrative Theory. Hrsg. v. David Hermann. London [u.a.]: Routledge 2010.
- Sachwörterbuch der Mediävistik. Hrsg. von Peter Dinzelbacher. Stuttgart: Kröner 1992.
- Schubert, Klaus u. Martina Klein: Das Politiklexikon. 4., aktual. Aufl. Bonn: J. H. W. Dietz 2006, S. 191 (= Schriftenreihe/ bpb, Bundeszentrale für politische Bildung; 496).
- Staatsdenker in der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Michael Stolleis. 3. Aufl. München: Beck 1995, S. 227-256.
- Stotz, Peter: Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters. 5 Bde. München 1995-2004.
- Text- und Gesprächslinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung = Linguistics of text and conversation. 2 Bde. Hrsg. v. Klaus Brinker [u.a.]. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2000 u. 2001 (= HSK; 16, 1 u. 16,2).
- Vorgrimmler, Herbert: Neues Theologisches Wörterbuch. 6. Aufl. Freiburg i.Br.: Herder 2008.
- Wiswede, Günter: Sozialpsychologie-Lexikon. München: Oldenburg Wissenschaftsverlag 2004.
- Wörterbuch des Christentums. Hrsg. v. Volker Drehsen [u.a.]. In Zs.-Arb. mit Manfred Baumotte. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus Mohn 1988.

4 Internetquellen und Zeitungsartikel

- http://bitimage.dyndns.org/german/JohnMacArthurStudienbibelAlteRechtschreibung/20-Die_Sprueche_Salomons.pdf
- http://data.rg.mpg.de/rechtsgeschichte/rg12_2008-ktitik-steinberg.pdf
- <http://diglib.hab.de/inkunabeln/151-quod-2f-1/start.htm>
- <http://www.calepinus.de/html/calepinus.html>
- <http://www.deutsche-biographie.de/pnd/11862220X.html>
- http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_000000003128/3_Kap4.pdf?hosts=http://www.encyklo.de/suche.php?woord=Sexualisierung
- http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_02956.html

<http://historical.library.cornell.edu/witchcraft/index.html>
<http://www.izea.uni-halle.de/downloads/publik/thomasiusbib.pdf>
<http://www.koeblergerhard.de/Mittellatein-HP/VorwortMlat-HP.htm>
<http://www.latein.me>
<http://www.listserv.dfn.de/archives/hexenforschung.html>
<http://madoc.bib.uni-mannheim.de/madoc/volltexte/2005/859/>
http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~frnz/dabhex/dabhex_2007-11.pdf
<http://www.sehepunkte.de>
http://www.sfn.uni-muenchen.de/hexenverfolgung/frame_lexikon.html
http://www.uni-saarland.de/fileadmin/user_upload/Professoren/fr34_ProfBehringer/Pdf/9miohexen.pdf
<http://www.uni-trier.de/hexen>
https://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/9382/
<https://www.historicum.net/themen/hexenforschung/lexikon/>
<https://www.historicum.net/themen/hexenforschung/spee-jahrbuecher/>
<https://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/fileadmin/Redaktion/Institute/Germanistik/AbteilungI/Busse/Texte/Busse-1995-02.pdf>

Siegfried Lenz in einem Gespräch mit Ulrich Greiner und Henning Sussebach, abgedruckt in *Die Zeit* vom 08.
 Mai 2008, Nr. 20, S. 57f.